

herausgegeben vom
Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
durch

SVEN OSTRITZ

Ines Spazier

DIE BURGRUINE HENNEBERG
IN SÜDTHÜRINGEN
STAMMBURG DER HENNEBERGER GRAFEN

mit Beiträgen von

Kevin Bartel, Hans-Volker Karl, Oliver Mecking,
Volker Morgenroth, Johannes Mötsch, Ralf-Jürgen Prilloff,
Benjamin Rudolph, Tim Schüler, Corina Seidl,
Wolf-Rüdiger Teegen, Gisela Wolf, Günther Wölfig

Teil I: Text

LANGENWEISSBACH 2017

IN KOMMISSION BEI VERLAG BEIER & BERAN.
ARCHÄOLOGISCHE FACHLITERATUR

HERAUSGEBER: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Humboldtstraße 11 · 99423 Weimar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von

Wenger + Wiethüchter Vermessungstechnik, Jena
ML Mikrolithographie Service GmbH, Löberschütz
WASA Compound GmbH & Co. KG, Neubrunn
Meridian Neue Energien GmbH, Suhl
Hausemann GmbH Ingenieur- und Montagebau, Suhl
Bießmann + Büttner, Architekten und Ingenieure, Schmalkalden
Architektur- und Ingenieurbüro bgs Gössinger + Scharfenberg, Meiningen
Stiftung Meininger Baudenkmäler, Uwe Klein

REDAKTION: Susanne Kubenz, Anja Endrigkeit

UMSCHLAGBILD: Blick auf die Ruinen der Burg Henneberg von Osten (S. Ittig, proofpic.gbr)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

© Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Vervielfältigung nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Landesamtes.

ISSN 0232-265X

SATZ: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar
DRUCK: optimalprints, Zwickau

Printed in Germany
ISBN 978-3-95741-057-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	7
Vorbemerkungen der Autorin	7
Archäologie – Bauforschung – Geschichte	9
Einleitung <i>Ines Spazier</i>	11
Zur Geologie im Henneberger Raum <i>Volker Morgenroth</i>	13
Lage und Beschreibung der Burgruine Henneberg – topografische und naturräumliche Angaben <i>Ines Spazier</i>	21
Forschungsgeschichte zu den Abbruch- und Sanierungsarbeiten sowie den archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen auf der Burgruine Henneberg <i>Ines Spazier</i>	27
Die archäologischen Ausgrabungen auf der Burg Henneberg – die hallstattzeitliche Höhensiedlung <i>Kevin Bartel</i>	41
Das vorgeschichtliche Fundmaterial der Burg Henneberg <i>Kevin Bartel</i>	49
Die früheisenzeitliche Besiedlungsentwicklung im südlichen Thüringen <i>Kevin Bartel</i>	77
Politische und siedlungsgeschichtliche Verhältnisse im Grabfeld im ausgehenden 8. bis 11. Jh. – historische Voraussetzungen zur Gründung der Burg Henneberg <i>Ines Spazier</i>	83
Die archäologischen Ausgrabungen auf der Burg Henneberg – die mittelalterliche Burg der Henneberger Grafen <i>Ines Spazier</i>	93
Das mittelalterliche Fundmaterial der Burgruine Henneberg <i>Ines Spazier</i>	141
Zur Baugeschichte der Burgruine Henneberg <i>Benjamin Rudolph</i>	183
Die Burg Henneberg unter den Grafen von Henneberg – die Besitzer und ihre Burgmannen <i>Johannes Mötsch</i>	197

Die Kapelle St. Katharina auf der Burg Henneberg in der schriftlichen Überlieferung <i>Günther Wölfing</i>	211
Vergleichende Betrachtungen der archäologischen und bauhistorischen Ergebnisse mit den archivalischen Quellen <i>Ines Spazier</i>	219
Naturwissenschaftliche Untersuchungen	225
Auswertung der Tierknochen vom Nordwestteil der Burganlage <i>Hans-Volker Karl</i>	227
Auswertung der Tierknochen vom Südteil der Burganlage <i>Ralf-Jürgen Prilloff</i>	241
Spuren krankhafter Veränderungen an Tierknochen von der Burg Henneberg <i>Wolf-Rüdiger Teegen & Ralf-Jürgen Prilloff</i>	275
Die pflanzlichen Makroreste der Burg Henneberg <i>Gisela Wolf</i>	283
Analyse der Glasfingerringe von der Burg Henneberg <i>Oliver Mecking</i>	289
Einblick in das Glasinnere – naturwissenschaftliche Untersuchung von Flachglasscherben von der Burg Henneberg <i>Corina Seidl</i>	295
Geophysikalische Prospektionen auf der Burg Henneberg <i>Tim Schüler</i>	299
Zusammenfassung <i>Ines Spazier</i>	301
Literatur- und Quellenverzeichnis	305
Abbildungsnachweis	329
Autorenverzeichnis	333

Vorwort des Herausgebers

Die Burg Henneberg führte über viele Jahrzehnte aufgrund ihrer grenznahen Lage ein Schattendasein. Seit der Eisernen Vorhang an der ehemaligen innerdeutschen Grenze gefallen ist, richten sich die Blicke von beiden Seiten verstärkt auf diese Region. Dabei ist es nicht verwunderlich, dass ein so bedeutendes Objekt wie die Stammburg der Henneberger Grafen, die die Geschehnisse der Landschaft jahrhundertlang bestimmten, sowohl die Aufmerksamkeit der Wissenschaft als auch der Denkmalpflege und kommunalen Behörden und nicht zuletzt des Tourismus auf sich zog.

Infolgedessen begannen schon kurz nach der Wiedervereinigung verschiedenste Untersuchungen und Sanierungsmaßnahmen, die sich aufgrund des doch erheblichen „Rückstaus“ sowie der Größe und Bedeutung der Anlage über viele Jahre hinzogen.

Umso verdienstvoller ist es, dass sich Ines Spazier der umfangreichen und schwierigen Aufgabe unterzo-

gen hat, die Ergebnisse all dieser Untersuchungen zusammenzuführen und in Kooperation mit vielen weiteren Autoren die inzwischen erschlossenen Zeugnisse zur Geschichte der Burg Henneberg aus den verschiedensten Quellen gemeinsam vorzulegen und auszuwerten.

Dadurch gewinnen wir erstmals ein umfassendes Bild zur Entwicklung und Funktion dieser Burg, das nicht nur unsere Kenntnisse zur Grafschaft Henneberg wesentlich erweitert, sondern ganz sicher auch für regional wie zeitlich weit darüber hinausgehende Fragestellungen von großer Bedeutung sein wird.

Darum ist allen Mitwirkenden für die geleistete Arbeit nochmals ganz herzlich zu danken und dem Werk eine freundliche Aufnahme und lange wie weite Wirksamkeit zu wünschen.

Weimar, im April 2017

Sven Ostritz

Vorbemerkungen der Autorin

Die Burg Henneberg ist als Stammburg des Henneberger Grafenhauses eine wichtige Burg im deutschsprachigen Raum. Zahlreiche neuere Untersuchungen in den 1990er Jahren und 2001/2002, darunter ein bisher unbekanntes Bergfriedfundament aus dem 11. Jh., veranlassten die Autorin ab 2004 zusätzlich zu ihrer Arbeit als Gebietsreferentin am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA) die Ergebnisse zur Burg zusammen zu stellen. Dafür konnten weitere 12 Autorinnen und Autoren gewonnen werden, die sich mit dem Thema *Die Burg Henneberg in Südthüringen – Stammburg der Henneberger Grafen* beschäftigten.

Den Hauptanteil der Publikation nimmt die Auswertung der archäologischen Grabungsergebnisse und des Fundmaterials ein. Sie gliedert sich in Band 1 in einen stark bebilderten Textteil. Band 2 enthält die Kataloge, Tabellen und einen umfangreichen Tafelteil mit Fundabbildungen, Plan- und Profilzeichnungen sowie historischen Abbildungen. Die Autorin übernahm die Gesamtorganisation zur Erstellung der Monografie sowie die Absprachen mit den einzelnen Autoren, wertete die mittelalterlichen Bauphasen einschließlich des äußerst umfangreichen mittelalterlichen Fundmaterials aus, erstellte den Katalog und beschäftigte sich mit historischen Fragestellungen im Zusammenspiel mit der Auswertung der mittelalterlichen Baubefunde und der Siedlungsarchäologie. Kevin Bartel bearbeitete die hallstattzeitliche Besiedlung des Schlossberges auf Grundlage seiner Magisterarbeit und beleuchtete die Besiedlung der vorrömischen Eisenzeit im südthüringer und unter-

fränkischen Raum. In die Geologie führte der Geologe Volker Morgenroth aus Schmalkalden ein.

Während Johannes Mötsch, der als ehemaliger Leiter des Staatsarchives Meiningen einer der besten Kenner der historischen Quellen zum Thema ist, die Geschichte der Burg Henneberg unter den Grafen von Henneberg vorstellte, bearbeitete Günther Wölfling, ebenfalls ein Spezialist auf dem Gebiet der Henneberger Landesgeschichte, die Fragestellung von Burg, Kapelle und kirchlicher Institution.

Benjamin Rudolph erhielt als freischaffender Bauhistoriker den Auftrag, die noch vorhandene Bausubstanz zu sichten, nach bauhistorischen Gesichtspunkten auszuwerten und fotogrammetrisch zu erschließen. Er stellte auch die historischen Darstellungen zusammen und bemühte sich zusammen mit der Autorin um die Bereitstellung der historischen Originalquellen für den Tafelteil.

Eine äußerst umfangreiche Quellengattung nimmt das osteologische Fundmaterial ein, das – gegliedert nach den nordwestlichen und südlichen Grabungsflächen – von Hans-Volker Karl und Ralf-Jürgen Prilloff bearbeitet wurde und Eingang in separate Kataloge fand. Mit dem Knochenmaterial beschäftigte sich auch Herr Wolf-Rüdiger Teegen. Gisela Wolf wertete die paläoethnobotanischen Pflanzenreste aus.

Zahlreiche Mitarbeiter des TLDA nahmen an der Bearbeitung regen Anteil. Oliver Mecking untersuchte im Zusammenhang mit der Auswertung mittelalterlicher Glasfunde aus der Innenstadt von Erfurt auch die zahl-

reichen Glasfunde der Burg Henneberg. Corina Seidl beschäftigte sich mit ausgewählten Flachglasscheiben.

Tim Schüler lieferte mit seinen geophysikalischen Untersuchungen wertvolle Quellen und Hinweise vor allem zu den Befestigungsanlagen. Seine Messungen fanden Eingang in die Planunterlagen und in den Text. Ein erster Vermessungsplan wurde 1996 vom Büro Langlotz aus Vacha mit großem Aufwand erarbeitet. Thomas Spazier ergänzte 2014 zusammen mit der Autorin und Benjamin Rudolph den Plan durch nachträgliche Vermessungen und übernahm mit Letzteren die fotografischen Aufnahmen sowie die Bearbeitung der Fotoverzerrung. Außerdem stellte Thomas Spazier alle Planunterlagen für den Druck zusammen, digitalisierte die Pläne/Profile der Grabung 2001/2002 und übernahm die Tafelmontage aller Kleinfunde. Katharina Bielefeld digitalisierte die Pläne und Profile der Grabungen 1992–1995. Gertrud Schade und Heike Künzel zeichneten vor allem die Keramik, während Erhard Fink (†), Wutha, das Zeichnen der Kleinfunde übernahm. Heike Künzel und Thomas Spazier montierten die Fundtafeln. Kevin Bartel zeichnete im Rahmen seiner Magisterarbeit den Großteil der hallstattzeitlichen Funde selbst. Brigitte Stefan und Hauke Arnold fotografierten das Fundmaterial.

Manuela Hartung, Ilona Nestler, Roland Baudisch, Elvira Ehrlich und Sylvia Rutkowski waren stets bemüht, die wissenschaftliche Literatur, die Grabungs-

unterlagen und das Fundmaterial für die Bearbeitung pünktlich zur Verfügung zu stellen. In Vorbereitung der wissenschaftlichen Bearbeitung wurde festgestellt, dass ein Großteil der Metallfunde nicht restauriert war. Dieser Aufgabe widmete sich bis ins kleinste Detail Corina Seidl.

Heiner Schwarzberg, München, führte die Autoren in die Grabungsplanungen und -unterlagen von 1992–1995 ein und stand stets als Gesprächspartner zur Verfügung.

Die Arbeit hätte ohne tatkräftige Unterstützung aller Grabungsteilnehmer nicht geleistet werden können, stellvertretend seien die örtlichen Grabungsleiter Christoph Wojaczek, Heiner Schwarzberg, Ralf Küchenmeister und Martina Reps genannt.

Die sorgfältige redaktionelle Bearbeitung der Manuskripte lag in den Händen des Lektorates von Susanne Kubenz und Anja Endrigkeit vom TLDA. Petra Engler und Frank Schönfeld halfen bei der Manuskriptdurchsicht. Dem Präsidenten des Landesamtes, Sven Ostritz, danke ich für die Aufnahme der Publikation in die Schriftenreihe des TLDA.

Mein besonderer Dank gilt Thomas Spazier, der meine Begeisterung an der Burg Henneberg immer geteilt hat. Allen Beteiligten und Mitautoren sei herzlichst für die äußerst gute und zielgerichtete Arbeit gedankt.

Weimar, im Dezember 2016

Ines Spazier

ARCHÄOLOGIE – BAUFORSCHUNG – GESCHICHTE

Einleitung

INES SPAZIER

Die Burg Henneberg in Südthüringen im Landkreis Schmalkalden-Meiningen ist die Stammburg der Henneberger Grafen, die eines der bedeutendsten Grafengeschlechter waren. Sie bestimmten im Hoch- und Spätmittelalter nicht nur die Geschichte Südthüringens und Unterfrankens entscheidend mit, sondern spielten unter Berthold VII. eine herausragende Rolle in der Reichspolitik, obgleich Berthold, er regierte von 1284 bis 1340, seine Residenz von Henneberg nach Schleusingen verlegte.

Heute liegt die Burgruine beschaulich umgeben von einem Eichen-Buchen-Mischwald auf dem Schlossberg bei der gleichnamigen Gemeinde. Durch ihre Lage direkt an der bayerisch-thüringischen und somit an der ehemaligen innerdeutschen Grenze geriet sie in den letzten Jahrzehnten etwas in Vergessenheit. Ihre einstige Bedeutung, die sie bereits als eisenzeitliche Höhensiedlung besaß, ist heute anhand der wenigen erhaltenen Bauten und Schautafeln nur noch zu erahnen. Die spätmittelalterliche Ringmauer, der imposante, heute als Aussichtsplattform umgestaltete Bergfried, ein um 1880 teilsaniertes Rundturm, weitere Ruinenreste und Teile der in den 1990er Jahren freigelegten Grabungsmauern im Nordwesten der Burg bestimmen das heutige Erscheinungsbild. Die Burgruine ist seit 12. September 1995 Eigentum der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Betreut wird sie vom Club Henneberg e. V.

Im Jahr 1996 feierte der Hennebergisch-Fränkische Geschichtsverein die 900-jährige Wiederkehr der Erstnennung eines *Gotoboldo comite de hennenberc* und damit die indirekte Erstnennung der Burg Henneberg (WAGNER 1996a, 25 ff.). Zu diesem Anlass gab der Verein eine wissenschaftliche Festschrift mit dem Titel *900 Jahre Henneberger Land 1096–1996* heraus. In seinem Vorwort vermerkte Günther WÖLFING (1996, 9), dass systematische Darstellungen zur Geschichte der Henneberger und ihrer Stammburg fehlen und diese nur durch eine interdisziplinäre Forschung zu erreichen wären. Im gleichen Jahr wurde zu gegebenem Anlass die Publikation von Friedrich TENNER *Burg Henneberg. Der Stammsitz des Hennebergischen Grafenhauses* als Nachdruck herausgegeben, deren Erstauflage 1936 erfolgte und die bisher das Standardwerk zur Burg und ihren Besitzern ist. Der Autor beschrieb darin eingehend die Besitzverhältnisse, beschrieb den Zustand der Burgruine um 1935/1936 und seine Grabungen, die er 1936 im Burginnengebiet und im Zugangsbereich durchgeführt hatte. Er schilderte außerdem die Ergebnisse der Altgrabungen und Sanierungsarbeiten, die vor allem im 19. Jh. unter Ernst Abesser stattfanden, und erläuterte die Entwicklung der Burgruine im 19. und 20. Jh. anhand historischer Ansichten und Radierungen.

Durch die umfangreichen Grabungen von 1992 bis 1995 und 2001/2002 im Nordwesten und Süden der Burg durch das Thüringische Landesamt für Denkmal-

pflege und Archäologie (TLDA) in Weimar in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (1992–1993) sowie dem Lehrstuhl für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (1994–1995) konnten neue Erkenntnisse zur Burgentwicklung gewonnen und umfangreiche Sachzeugnisse geborgen werden. Bisher liegen zu diesen Ergebnissen nur Kurzberichte vor (WOJACZEK 1994; SCHWARZBERG 1995; 1996; KÜCHENMEISTER 2002; Spazier 2004a; 2007a; 2007b; 2012a; SPAZIER/SCHWARZBERG 2006) bzw. fanden sie Eingang in eine Magisterarbeit (BARTEL 2010). Die genannten Publikationen gehen kurz auf die einzelnen Bauphasen der hallstattzeitlichen und mittelalterlichen Burg ein, wobei innerhalb der Autorenschaft die hoch- und spätmittelalterlichen Bauphasen unterschiedlich interpretiert werden. Das umfangreiche Fundmaterial wurde dabei bis auf wenige Tafelabbildungen nicht systematisch bearbeitet. Deshalb steht im Vordergrund der vorliegenden Publikation neben der umfassenden Darstellung der archäologischen Untersuchungen vor allem die Aufnahme und Auswertung des gesamten Fundmaterials. Ein Gesamtkatalog mit den wichtigsten Befunden und dem zugehörigen Fundmaterial wurde erarbeitet. Dabei wurden die bei den Ausgrabungen von 1992–1995 vergebenen Befundnummern [1–972] und die von 2001/2002 [1–173] übernommen; die doppelten Nummern der Befunde von 2002/2002 werden mit []* gekennzeichnet.

Parallel zur Auswertung der archäologischen Quellen wird das aufgehende Mauerwerk analysiert. Historische Aspekte zur Entstehung der Burg und ihrer Besitzer – der Grafen von Henneberg – werden vorgestellt. Umfassende naturwissenschaftliche Untersuchungen zu den Tierknochen, der nach dem keramischen Inventar am stärksten vertretenen Fundgruppe, wurden in Auftrag gegeben. Ebenso untersuchte man die pflanzlichen Makroreste und analysierte zahlreiche Glasobjekte.

Im Laufe von über zehn Jahren entstand eine Manuskriptsammlung, die aufgrund ihres Umfangs nun zwei Bände einnimmt: Band 1 – Textteil sowie Band 2 – Kataloge, Tabellen und Tafelteil. Im Textteil erfolgt eine Untergliederung in die Bereiche „Archäologie – Bauforschung – Geschichte“ sowie die „Naturwissenschaftlichen Untersuchungen“. Im zweiten Band werden der Gesamtkatalog sowie die Kataloge und Tabellenübersichten der Tierknochenuntersuchungen vorgelegt. Der Tafelteil enthält die Planunterlagen (*Taf. 1–10*), die abgebildeten Profile (*Taf. 11–31*), die Fundtafeln (*Taf. 32–101*) und die historischen Abbildungen zur Burgruine (*Taf. 102–116*). Im zweiten Band befinden sich außerdem drei gefaltete Beilagen.

Die vorliegende Monografie fasst den bisherigen Forschungsstand zum Stammsitz der Henneberger

Grafen, der namengebenden Henneburg, zusammen. Damit wird dem Wunsch von Günther Wölfling seitens der Archäologie, der Bauforschung, der Geschichtsforschung und anderer Nachbarwissenschaften entsprochen und das bisher Bekannte im interdisziplinären Zusammenspiel ausgewertet.

Mit dieser Monografie liegt für Thüringen eine erste umfassende, wissenschaftliche Bearbeitung einer der wichtigsten Thüringer/Fränkischen Burganlagen vor, der hoffentlich in den nächsten Jahren andere folgen werden.

Zur Geologie im Henneberger Raum

VOLKER MORGENROTH

Geografische Lage

Entsprechend der Gliederung der Naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik (SCHULTZE 1955, Tafel I; MEYNEN ET AL. 1962; ELLENBERG 1994, 9 ff.) ist der Schlossberg bei Henneberg als Teil des Südlichen Thüringerwald-Vorlandes zum Meiningen-Hildburghäuser Triasland zu rechnen. Walter Hiekel stellt in der Gliederung der Naturräume Thüringens das beschriebene Gebiet im Bereich der Muschelkalk-Platten und Bergländer zu den Meiningen Kalkplatten.¹

1 Walter Hiekel, Naturräume Thüringens, Karte und Legende, freundliche Mitteilung des Verfassers, Jena 29.09.1995.

Regionalgeologische Einordnung und Lagerungsverhältnisse

Regionalgeologisch liegt das Gebiet südwestlich des Thüringer Waldes. In der Stockwerksgliederung des Tafeldeckgebirges (Schichten des Mesozoikums mit Trias bis Kreide)² ist es der Süddeutschen Senke und untergeordnet der Südthüringisch-Fränkischen Scholle zugeordnet. Im Südwestteil der Südthüringisch-Fränkischen Scholle liegt die Nordwest-Südost-gestreckte Heldbur-

2 Gerhard Katzung, in: Fachbereichsstandard Geologie, Regionalgeologische Gliederung des Territoriums der DDR Präkänozoische Strukturstockwerke, TGL 34331/01, Zentrales Institut Berlin, 01.09.1983, Seite 39, Bild 1, 2 und 5.

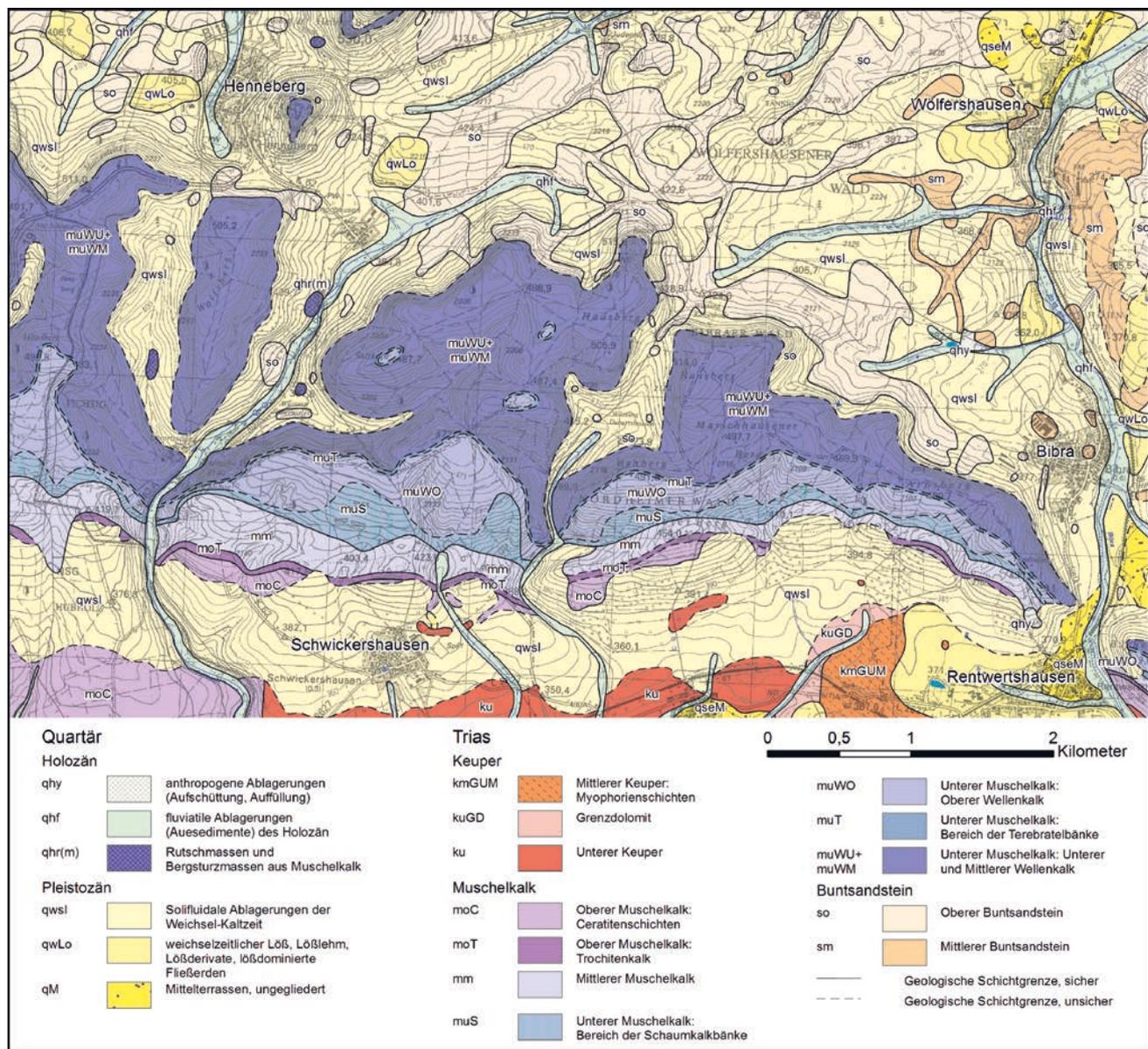


Abb. 1 Vereinfachter Auszug aus der digitalen geologischen Karte von Thüringen 1 : 25.000 (GK25digTh)



Abb. 2 Einfallende Schichten des Unteren Muschelkalks an der Südwestseite des Bibraer Sattels im ehemaligen Steinbruch Queienfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen

ger Scholle, in deren Bereich von Südwest nach Nordost die geologischen Strukturen Grabfeld-Mulde, Bibraer Sattel und Meininger Mulde hier interessieren. Diese drei Strukturen streichen von Nordwest nach Südost. Der Schlossberg bei Henneberg liegt auf dem Bibraer Sattel, einer Aufwölbung, bei der durch gebirgsbildende Vorgänge ältere Schichten an die Erdoberfläche gekommen sind. Die ältesten im Bereich des Bibraer Sattels angeschnittenen Schichten sind nach dem Geologischen Blatt Rentwertshausen (SCHRÖDER 2002) Ablagerungen des Mittleren Buntsandsteins (Abb. 1).³

Der Scheitel des Bibraer Sattels verläuft etwa auf der Linie vom Großkopf nördlich von Westenfeld, Lkr. Hildburghausen, nach Bauerbach, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (PRÖSCHOLDT 1892, 29). Der Sattel ist unsymmetrisch aufgebaut. Nach Nordosten fallen die Schichten mit geringem Neigungswinkel ein. Das Einfallen nach Südwesten ist steil, verflacht aber in Richtung Grabfeld (Grabfeldmulde). Dort liegen die Schichten des Keupers nahezu horizontal. Das relativ steile Einfallen der Schichten des Muschelkalks vom Bibraer Sattel zur Grabfeldmulde ist deutlich im ehemaligen Steinbruch Queienfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (Abb. 2), aber auch an der Kohllei zwischen Westenfeld und der ehemaligen Dorfstelle Aroldshausen sowie im Autobahneinschnitt der BAB 71 zwischen dem Büchelberg im Osten und dem Hopfenberg im Westen zu erkennen. Am Südwestflügel des Sattels verlaufen mehrfach Verwerfungen sowohl in herzynischer (Nordwest-Südost-) als auch in erzgebirgischer (Nordost-Südwest-) Richtung. Nach Nordwesten verflacht sich der Sattel. Die Schichten zum Grabfeld zeigen dort ein geringeres Einfallen und damit einen breiteren Ausstrich. Der Sattel ist geologisch leicht erkennbar, zeichnet sich orografisch aber als Eintiefung ab. Der Südwestflügel tritt mit seinen widerstandsfähigen Muschelkalkschichten

³ Herrn Dr. H. Huckriede von der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie sei für die Bereitstellung und Bearbeitung der Karte in Abb. 1 gedankt.

als dominierender Höhenrücken hervor. Die im Bereich der Scheitellinie des Sattels liegenden Schichten des Buntsandsteins – heute teilweise von Fließerde und Solifluktionsschutt verdeckt – wurden stärker erodiert und gehören heute zu einer Senke⁴.

Die nachfolgenden Ausführungen können deshalb nur die bisherigen Veröffentlichungen berücksichtigen. Bei den Mächtigkeitsangaben wird auf die Angaben der Mächtigkeitstafel des Geologischen Blattes Rentwertshausen Bezug genommen (SCHRÖDER 2002). Auch wurden Informationen aus den angrenzenden Gebieten verwendet.

Geologischer Bau und seine Entstehungsgeschichte

Die Zeitangaben erfolgen nach Manfred MENNING (2012). An der Oberfläche liegen die Böden. Sie sind durch Verwitterung überwiegend in geologisch jüngster Zeit (Holozän des Quartärs), aber auch früher entstanden. Am Standort des Schlossberges bei Henneberg ist der anstehende Untere Muschelkalk durch die Kräfte der Verwitterung oben feiner, zur Tiefe grober zerteilt und der Kalkstein teilweise aufgelöst worden. Aus den lehmig-kalkigen Lösungsrückständen entwickelte sich der Boden (KAISER 1961, Taf. 2). Die Burg gründete man überwiegend in den festen Unteren Muschelkalk.

Im Pleistozän des Quartärs oder noch früher hat der Schlossberg durch Verwitterung und durch ehemalige Flussläufe seine heutige Form erhalten. Teile des Muschelkalks und die leichter zerstörbaren Gesteine des Buntsandsteins sind abgetragen und weggeführt worden.

Gesteine des Tertiärs (vor 65–3 Mio. Jahren) sind im zu beschreibenden Gebiet heute noch wenige vorhanden. Zur Zeit des Tertiärs gab es Flussniederungen, wüstenartige Landstriche, aber auch Sumpfwälder (als Voraussetzung für die Entstehung der heutigen Braunkohle, wie z. B. in Kaltennordheim, Wartburgkreis) und Vulkane. In der weiteren Umgebung der Burg Henneberg sind jungtertiäre (Oberpliozän) Ablagerungen in Form von Sanden bei Sülzfeld und Jüchsen, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen, bekannt. Die heute überwiegend bewachsenen Sandgruben bei Sülzfeld erbrachten im vorigen Jahrhundert Funde bzw. Reste von Mastodonten (Urelefanten) und damit den Nachweis von sedimentärem Tertiär (LANG 1955, 53–63). Vulkanische Gesteine tertiären Alters sind in den Erläuterungen zum geologischen Blatt Rentwertshausen (PRÖSCHOLDT 1892, 28) nur von einem vermutlichen Basaltgang an der Grundmühle westlich von Behrungen beschrieben und inzwischen durch die Kartierung auf der Geologischen Karte von Thüringen; 5528 Rentwertshausen,

⁴ Das geologische Blatt Rentwertshausen ist auch im Zuge einer Revisionskartierung neu bearbeitet worden (SCHRÖDER 2002); die Karte liegt gedruckt vor. Die Ergebnisse der Kartierung wurden aber bisher nicht als Erläuterungen zur geologischen Karte veröffentlicht.

M. 1 : 25.000 (SCHRÖDER 2002) bestätigt worden. Die Basalte der Rhön oder des Gleichberggebietes liegen in der weiteren Umgebung. In Sichtweite der Burg Henneberg befinden sich die Basalte des Neuberges (Südgipfel), des Hutsberges und der Geba. Für den Basalt der Geba ist ein Alter von 18 Mio. Jahren bestimmt worden.

Gesteine der Kreide und des Jura sind aus dem zu beschreibenden Gebiet nicht bekannt. Sie sind entweder gar nicht abgelagert oder zwischenzeitlich bereits wieder abgetragen worden. Gleiches gilt für die obere Epoche der Trias, den Keuper (Alter: 200–235 Mio. Jahre). In der Grabfeldmulde auf dem Geologischen Blatt Rentwertshausen sind nur Unterer und Mittlerer Keuper nachgewiesen worden. Die Gesamtmächtigkeit für die beiden aufgeschlossenen Schichtpakete wird mit 176 m angegeben (SCHRÖDER 2002; G. SEIDEL 2013, 68). Die Schichten des Keupers sind sowohl terrestrische als auch marine und limnische Ablagerungen. Sie treten in Form von Ton-, Schluff-, Sand- und Kalksteinen auf. Teilweise war das Land vom Meer überflutet worden (Kalksteine) und anderenteils lagerten sich Sedimente auf dem Land und in Seen ab.

Die nächstältere regionale Einheit ist die Hauptgruppe Muschelkalk (Alter: 235–243 Mio. Jahre). In der Zeit seiner Entstehung war alles von mehr oder weniger tiefen Meeren bedeckt. Der Obere Muschelkalk (Mächtigkeit: 75 m, nach SCHRÖDER 2002; G. SEIDEL 2013, 57) beginnt an der Basis mit dem ca. 8 m mächtigen Trochitenkalk, der mit seinen fossilreichen (Seelilienstielglieder, Muschel- und Brachiopodenreste), harten Kalksteinbänken im Gelände eine markante Steilstufe bildet. Früher wurde er als Naturstein gewonnen, als Baumaterial verwendet oder zu Schotter verarbeitet. Weniger hart und deshalb im Gelände eher als Verflachung auftretend sind die darüber liegenden Ceratitenschichten. Sie stellen eine Wechsellagerung von festen Kalksteinbänken (meistens nur einige Zentimeter mächtig) und kalkhaltigen Schluff- und Tonsteinen dar. Die Kalksteinbänken enthalten die bei den Fossilien Sammlern begehrten Ammoniten (Ammonshörner).

Der Mittlere Muschelkalk (die Mächtigkeit ist abhängig vom Grad der Auslaugung und schwankt nach Bernt SCHRÖDER [2002] und Gerd SEIDEL [2013, 57] zwischen 40 m und 86 m) besteht aus fossilarmen (mit Ausnahme der an der Basis liegenden Orbicularisschichten mit *Myophoria orbicularis* und einigen Haifischzähnen) Sedimenten. Zwischen Kalksteinen und Dolomiten können in Gebieten mit geringer Auslaugung (meist in größeren Tiefen) Sulfate (Anhydrit und Gips) sowie Chloride (meist Steinsalz; aber in der hiesigen Region bisher nicht nachgewiesen) eingelagert sein.

Der Untere Muschelkalk wird auch als Wellenkalk bezeichnet. Er ist ca. 100 m mächtig und besteht außer den Bankzonen aus knaurigen, flasrigen und plattigen Mergelkalksteinen (MORGENROTH 1964). Die Basis bildet der sog. Untere Wellenkalk, der aus knaurigen Mergelkalksteinen besteht. Zwischengelagert sind einige geringmächtige Kalksteinbänken. Dann folgt die Oolithzone, die aus der Oolithbank alpha sowie

der Oolithbank beta besteht und durch ein Zwischenmittel von Mergelkalksteinen getrennt ist. Die Oolithbank alpha ist meist unscheinbar und nicht bankig. Sie besteht oft nur aus einer Anhäufung dickplattiger Kalksteine und kann bei der geologischen Kartierung leicht übersehen werden. Die Oolithbank beta ist eine knapp 1 m mächtige fossilführende Kalksteinbank, die auch oft als Werkstein genutzt wurde. Über der Oolithbank beta liegt der sog. Mittlere Wellenkalk, bestehend aus flasrigen bis plattigen Mergelkalksteinen mit einigen geringmächtigen Kalksteinbänken. Ca. 7 m unter der Unteren Terebratelbank ist eine markante Leitbank, die Thüringer Spiriferinabank mit *Spiriferina fragilis*, zu finden. Die nun folgende Terebratelzone (auch als Bänke mit *Terebratula vulgaris* bezeichnet, z. B. bei PRÖSCHOLDT 1892, 9) besteht aus zwei festen Kalksteinbänken, die durch ein Zwischenmittel von Mergelkalksteinen getrennt werden. Die untere Bank ist 0,75–1,50 m mächtig, gelb bis rot oder braun (meist durch Eisenmulm) gefärbt, die obere heller und geringmächtiger. Beide Bänke sind fossilreich und wurden örtlich als Baustein genutzt. Über der Terebratelzone folgt ein Schichtpaket mit mehr flasrigen und plattigen Mergelkalksteinen, das man als Oberen Wellenkalk bezeichnet. Den Abschluss des Unteren Muschelkalks bzw. des Wellenkalks bildet die Schaumkalkzone mit drei harten, fossilreichen Kalksteinbänken. Die untere Schaumkalkbank kann bis 2 m mächtig werden, die mittlere und obere dagegen 0,50–1,00 m. Die drei Bänke werden durch 3,00 m bzw. 2,50 m mächtige Mergelkalkstein-Zwischenlagen getrennt. Die drei festen, bankigen Schaumkalkbänke lieferten in Südthüringen Naturwerksteine, die in zahlreichen Bauwerken zu finden sind (Stadtkirche in Meiningen, Dorfkirchen in Dreißigacker, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen, und Wachenbrunn, Lkr. Hildburghausen).

Früher wurden die bereits erwähnten Orbicularisschichten wegen ihrer zwar eintönigen, aber noch vorhandenen Fossilführung (*Myophoria orbicularis*; vgl. auch PRÖSCHOLDT 1892, 10) zum Unteren Muschelkalk gezählt. Heute gehören die Orbicularisschichten, vor allem wegen ihrer dolomitischen Ausbildung, zum Mittleren Muschelkalk.

Am Weg vom Dorf Henneberg zur Ruine beginnen über dem Oberen Buntsandstein (auch als Röt bezeichnet) etwa an der Waldgrenze die Ablagerungen des Unteren Muschelkalks. Auf und am Weg sind im Unteren Wellenkalk keine geologischen Aufschlüsse erkennbar. In einer leichten Rechtskurve ist eine Kalksteinbank – vermutlich die Oolithbank beta – angeschürft. Darüber sind Mergelkalksteine des Mittleren Wellenkalks aufgeschlossen (Abb. 3). Im höheren aufgeschlossenen geologischen Profil sind von der logisch folgenden Terebratelzone keine Hinweise gefunden worden. Möglicherweise waren die Bänke der Terebratelzone bereits erodiert oder sie sind beim Bau der Burg gebrochen und gleich verwendet worden, wie etwa bei der Burg Greifenstein bei Bad Blankenburg, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt.



Abb. 3 Mergelkalksteine des Mittleren Wellenkalkes am Weg von Henneberg zur Burgruine

Unter dem Muschelkalk folgt die Hauptgruppe Buntsandstein (Alter: 243–251 Mio. Jahre). Sie beginnt im Hangenden mit dem Oberen Buntsandstein. Die Ablagerungen sind auf dem Geologischen Blatt Rentwertshausen weit verbreitet. Ihre Mächtigkeit kann mit ca. 120–140 m angenommen werden. Sie sind im Meer entstanden und bestehen überwiegend aus roten Schluff- und Tonsteinen, in die gelegentlich Sand- und Kalksteine eingelagert sind. Ehemalige Ablagerungen von Gips und Steinsalz dürften weitgehend ausgelaugt sein. Parallel zur Schichtung gestellte Poren können von der Auslaugung ehemaliger Gipskristalle herrühren. Auf den hohen Salzgehalt des Rötmeeres deuten Steinsalz pseudomorphosen an der Oberfläche der Sandsteine hin (PRÖSCHOLDT 1892, 6). In den oberen Teilen des Röts liegen ca. 8 m unter der Grenze zum Muschelkalk in den tonigen Schichten Kalkablagerungen, die sog. Myophorienschichten (Modiolaschichten von PRÖSCHOLDT 1892) nach dem häufigen Vorkommen von *Myophoria vulgaris*. Darüber folgen rote Tonsteine und hellfarbige Kalkmergel, ehe mit intensiv gelb gefärbten Kalksteinen (dolomitisch) die Sedimente des Röts abschließen. Einen sehenswerten geologischen Aufschluss des Röts oberhalb der Myophorienschichten bietet ein rechtsseitiger Hanganschnitt am Fahrweg von Untermaßfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, nach Bauerbach, kurz vor Bauerbach. Der Schichtenverband unter den Myophorienschichten wird als Pelitröt bezeichnet (SEIDEL 1995). Seine Mächtigkeit kann, da keine Bohrprofile vorliegen, mit 100 m angenommen werden. Die Basis des Röts ist der Salinarröt. Es ist davon auszugehen, dass die salinaren Ablagerungen, wie auch in den Nachbargebieten, ausgelaugt sind und die Gesamtmächtigkeit unter 10 m liegt.

Der Mittlere Buntsandstein umfasst vom Hangenden zum Liegenden die Solling-Folge (ca. 25 m), die Hardeggen-Folge (ca. 45 m), die Detfurth-Folge (ca. 40 m) und die Volpriehausen-Folge (ca. 100 m). Die Gesamtmächtigkeit des Mittleren Buntsandsteins beträgt etwa 210 m. Die Ablagerungen bestehen überwiegend aus kontinental entstandenen Sandsteinen. Es wird zur Bildungszeit ein semiarides Klima mit Aus-

schlägen zur humiden oder zur ariden Seite angenommen (BRINKMANN 1959, 178). Die Solling-Folge (bei der Pröscholdtschen Kartierung 1892 als sm3 ausgehalten) ist nur im Mittel- und Südostteil des Geologischen Blattes Rentwertshausen im Bereich des Bibraer Sattels verbreitet. Von Hermann PRÖSCHOLDT (1892) wurde der obere Teil des Mittleren Buntsandsteins (sm3) auch als „Chirotheriumsandstein“ bezeichnet. Heute trägt nur der obere Teil der Solling-Folge den Namen Chirotheriumsandstein bzw. Thüringer Chirotheriumsandstein (SEIDEL 1995, 307), Letzteres um Verwechslungen zu vermeiden, weil es in Franken auch noch einen Chirotheriumsandstein gibt, der aber im Oberen Buntsandstein liegt. Nach Hermann PRÖSCHOLDT (1892, 5) wurden im „Chirotheriumsandstein“ keine Chirotheriumfährten beobachtet (wie z. B. bei Hildburghausen in derselben Schichtenfolge), dafür aber häufig Wellenfurchen, Netzleisten, fossile Regentropfen und Carneole (Letztere beidseitig der Straße von Queienfeld nach Jüchsen).

Der Untere Buntsandstein wurde mit einer Mächtigkeit von ca. 298 m, der Zechstein mit ca. 210 m in der Bohrung Rentwertshausen 1/65 angetroffen. Vom Rotliegenden sind ca. 40 m (Konglomerate und Sandsteine) durchbohrt worden.⁵

Geologische Besonderheiten in der Umgebung der Burg Henneberg

Zu den Besonderheiten gehören vor allem die Geologischen Naturdenkmale, von denen einige beschrieben werden sollen (MORGENROTH 1999). Der Kalksteinbruch Queienfeld wurde bereits wegen des Einfallens der Schichten des Unteren Muschelkalks zur Grabfeldmulde erwähnt (Abb. 2).⁶ Der ehemalige Steinbruch liegt nordwestlich des Ortes Queienfeld am Queienberg. Abgebaut wurden Mergelkalksteine und Kalksteine sowie die Terebratelzone (Untere Terebratelbank 1,30 m mächtig) des Unteren Muschelkalks, die an der südwestlichen Flanke des Bibraer Sattels mit ca. 35 Grad nach Südwesten zur Grabfeldmulde einfallen.⁷

An folgenden zwei Beispielen ist der Unterschied zwischen „Bergrutsch“ und „Bergsturz“ gut erklärbar. Nach Hans MURAWSKI (1992, 19) ist ein Bergrutsch eine „hangabwärts gerichtete Rutschung von Gesteinsmas-

5 Zur genaueren Beschreibung der unteren Teile des Mittleren Buntsandsteins, des Unteren Buntsandsteins, des Zechsteins und des Rotliegenden fehlen die genaueren, noch gesperrten, Angaben der Bohrung Rentwertshausen 1/65. Hierbei handelt es sich um eine Erdölbohrung, die noch zu DDR-Zeiten zur Vorerkundung vorgenommen wurde. Die Rechte an den Unterlagen und Ergebnissen liegen bei einer ausländischen Firma, so dass genauere Angaben bei der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie bisher gesperrt sind.

6 Kalksteinbruch Queienfeld: Lage: TK 25 : 5528, Rentwertshausen, R 43 90 710, H 55 91 900.

7 Dieses deutliche Einfallen der Schichten war der Hauptgrund der Unterschutzstellung als Geologisches Naturdenkmal (GND) mit Beschluss-Nr. 510/73/83 des Rates des Kreises Meiningen.



Abb. 4 Geologisches Naturdenkmal „Katzenlöcher“ bei Bauerbach, Lkr. Schmalkalden-Meiningen



Abb. 5 Geologisches Naturdenkmal Klüfte am Neuberg bei Stedtlingen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen

sen, die ‚aktiv‘ gleiten oder von einem stark durchfeuchteten Gesteinsbrei passiv mitgeschleppt werden“. Der Bergsturz dagegen ist „ein durch Schwerkraft und ein zusätzliches auslösendes Moment (Unterschneidung, Erschütterung usw.) hervorgerufener Absturz von Gesteinsmassen“. Teilweise kommen beide Phänomene nebeneinander vor und sind oft nicht klar zu trennen. In unseren beiden Beispielen ist die Voraussetzung das Zerbrechen eines starren Muschelkalkblockes und damit das Entstehen von Klüften sowie eine durchweichte gleitfähige Fläche (Röt) mit einer Neigung von mehr als einem Grad gegeben.

Das Geologische Naturdenkmal Katzenlöcher⁸ bei Bauerbach (früher *Katzenlöcher bei Kätzerode*, aber nach Schleifung des Ortes bzw. Hofes der neue Name) ist ein Beispiel für einen Bergrutsch.⁹ Die Katzenlöcher¹⁰ liegen südlich von Bauerbach, unweit des ehemaligen Hofes Kätzerode am Nordosthang des Haus-

berges (Abb. 4). Blöcke des Unteren Muschelkalks sind an Klüften auseinandergerissen worden und talwärts abgerutscht. Bei einem gedanklichen Zurückschieben der abgerutschten Blöcke passen sie mit den stehengebliebenen Teilen wieder gut zusammen. In den Kalksteinfelsen bildeten sich durch Verwitterung und Verkarstung oft nischenartige Löcher.

Ein Bergsturzgebiet im Unteren Muschelkalk befindet sich am Neuberg bei Stedtlingen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen.¹¹ Das Geologische Naturdenkmal erstreckt sich an der Süd- und Ostseite des Neuberges nordwestlich von Stedtlingen (Abb. 5). Der Neuberg baut sich aus Unterem Muschelkalk (Wellenkalk) auf, der sich über dem Oberen Buntsandstein (Röt) erstreckt. An der Südwestseite wird der Muschelkalk von einem Nephelin-Olivin-Basanit bzw. Olivin-Nephelin-Basanit (zwei verschiedene Proben)¹² durchschlagen, der aber nicht zum Geologischen Naturdenkmal gehört.

8 Die Katzenlöcher sind durch die Verordnung des Landrates (Verordnung zur Sicherung von Naturdenkmalen im Landkreis Meiningen und im Stadtgebiet Zella-Mehlis) am 30.10.1940 unter dem Namen „Katzenlöcher bei Kätzerode“ als Naturdenkmal geschützt worden.

9 Lage: TK 25 : 5528, Rentwertshausen, R 35 99 100, H 55 94 920.

10 Es konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden, ob diese Nischen eventuell Aufenthaltsorte von Wildkatzen waren und so der Name „Katzenlöcher“ entstanden ist.

11 Lage: TK 25 : 5427, Helmershausen, R 35 88 730, H 56 00 650. Durch Verordnung des Landrates von Meiningen wurde am 30.10.1940 das Naturdenkmal „Felsbildungen und Klüfte am Neuberg bei Stedtlingen“ geschützt. 1956 erfolgte eine einstweilige Sicherstellung und am 11.08.1983 mit Beschluss Nr. 510/73/83 des Rates des Kreises Meiningen die Erklärung zum Geologischen Naturdenkmal (GND).

12 ELLENBERG, J.; SCHRÖDER, B: Geologische Karte von Thüringen 1 : 25.000. Blatt Helmershausen, Nr. 5427, 2. Auflage, 2006 und Erläuterungen, nicht gedruckt.



Abb. 6 Naturdenkmal „Stedtlinger Moor“ bei Stedtlingen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen



Abb. 7 Naturdenkmal „Petersee“ bei Stedtlingen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen

Durch das Zerbrechen des Wellenkalkklotzes und die nach Osten einfallende Gleitfläche des Röts ist es zum Bergsturz gekommen, der sich offenbar in mehreren Phasen von Ost nach West vollzogen hat.

Abschließend sollen noch zwei Naturdenkmale beschrieben werden, die als vermoorte Erdfälle gedeutet werden. Durch Auslaugung von Salzablagerungen des Zechsteins entstanden Hohlräume, die verbrochen sind. Der Bruch setzte sich in den darüberliegenden Schichten fort und es kam zu Erdfällen im anstehenden Chirotheriensandstein des Mittleren Buntsandsteins. In diesen Erdfällen bildeten sich aus geologischer Sicht Hochmoore.

Die Gesteine und deren Verwitterungsprodukte sind die Ursache für die Entstehung der Hochmoore. Der Chirotheriensandstein wird in den Erläuterungen zur geologischen Karte als feinkörniger, überwiegend weißer, fester Sandstein beschrieben, der auch als Werkstein abgebaut wurde. Die einzelnen Sandsteinbänke sind häufig durch Zwischenlagen von roten Schluff- und Tonsteinen getrennt. Neben der rein weißen Varietät treten untergeordnet auch gelbe und rote sowie in den oberen Lagen sog. Tigersandsteine auf. In Letzteren sind zahlreiche braune und gelbe Flecken vorhanden, die auf Verwitterung von mangan- und eisenhaltigen Dolomitpartikeln zurückzuführen sind. Der Chirotheriensandstein, speziell der sog. Tigersandstein, verwittert zu einem lockeren Sand, der früher als Reibesand (Scheuersand) verwendet wurde. Das ausgewitterte kaolinige (tonige) Bindemittel und die tonigen Zwischenlagen versiegeln den Untergrund. Sie verhindern den Abfluss von Wasser in tiefere Schichten. In vorhandenen Senken entsteht eine schüsselartige, zum Untergrund abgedichtete Hohlform, in der sich Wasser sammelt. Bei ausreichenden Niederschlägen sind die Voraussetzungen für die Entstehung eines Hochmoores vorhanden.

Die Vernässung und Vermoorung auf Flächen des Chirotheriensandsteines ist nicht nur für die Nachbarschaft des Stedtlinger Moores (Petersee, Wildmoor, Hinterhofer Weiher in Weimarschmieden, Lkr. Rhön-Grabfeld, Tiefes oder Altes Seeb bei Helmershausen,

Lkr. Schmalkalden-Meiningen), sondern auch aus dem Raum Hildburghausen (Weitersroda) – Eisfeld bekannt.

Das bekannteste Moor im beschriebenen Gebiet ist das Stedtlinger Moor.¹³ Es liegt ca. 1 km westlich von Stedtlingen, unmittelbar südlich der Verbindungsstraße Stedtlingen-Schmerbach (Abb. 6). Von der Straße ist das Stedtlinger Moor inmitten einer Wiese als kleines Birkenwäldchen erkennbar. Das Moor ist 200 m lang und 450 m breit. An der Oberfläche des Moores sind neben dem Bewuchs (Birken, Faulbaum, Wollgras u. a.) kleine, über den Wasserspiegel hinausragende Vegetationsinseln, sog. Bülden, und die dazwischenliegenden wassergefüllten Rinnen, die sog. Schlenken zu sehen. Beim Stedtlinger Moor handelt es sich geologisch um ein Hochmoor. Nach Ernst KAISER (1954, 50) handelt es sich botanisch um ein Birkenmoor mit 2 m mächtiger Torfschicht, die teilweise abgebaut wurde. Nach neueren Untersuchungen befindet sich das Stedtlinger Moor auf der Entwicklungsstufe des sauren Zwischenmoores (LANGE/GRINGMUTH-DALLMER 2001, 16). Im Stedtlinger Moor ist das Anstehende durch Bohrungen¹⁴ und Peilungen teilweise erst bei mehr als 30 m erreicht worden.¹⁵

Beim Vorliegen einer so tiefen Hohlform kann ein vermoorter Erdfall nicht ausgeschlossen werden. Nach

¹³ Lage: TK 25 : 5427, Helmershausen; R 35 90 300, H 55 99 660. Das Stedtlinger Moor ist am 30.10.1940 durch Verordnung des Landrates von Meiningen zum Naturdenkmal erklärt worden. Seit 1956 wird es als Hydrologisches Naturdenkmal behandelt. Mit Beschluss des Rates des Bezirkes Suhl vom 29.03.1990 war das Stedtlinger Moor unter dem Namen „Bischofswaldung mit Stedtlinger Moor“ als Naturschutzgebiet vorläufig geschützt. Inzwischen ist die Unterschutzstellung vollzogen. Der Schutz des Moores ist aus botanischen, zoologischen, hydrologischen und geologischen Gründen erfolgt. Die hier gemachten Ausführungen beziehen sich auf den geologischen Bestand.

¹⁴ Durchführung: Ingenieurbüro TERRA MONTAN Gesellschaft für Angewandte Geologie mbH Suhl bis zu einer Tiefe von 14,50 m; Ergebnisse unveröffentlicht.

¹⁵ Freundliche Mitteilung von Herrn K.-F. Abe.



Abb. 8 Burgruine Henneberg, Rundturm

Bohrergebnissen im Stedtlinger Moor sind die Moorablagerungen nicht gleichmäßig aufgebaut. Unter der Vegetationsdecke des Moores liegt meist noch eine Wasseransammlung (Wasserkissen), dadurch schwimmt die Decke – daher die Bezeichnung „Schwingrasen“. Weiter zur Tiefe sind Torf, Mudde (Faulschlamm), Schluff und Ton unregelmäßig miteinander verzahnt. Oberirdische Zuläufe zum Stedtlinger Moor sind nicht erkennbar. Der Wasseraustausch erfolgt über das Grundwasser. In Richtung Stedtlingen ist ein Abfluss vorhanden. Das Stedtlinger Moor besitzt aus geologischer Sicht für Südthüringen sowie den angrenzenden hessischen und bayerischen Raum Bedeutung.

Der Petersee bei Stedtlingen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, ist aus botanischen, zoologischen und geologischen Gründen geschützt (Abb. 7). Auf die Geologie wurde bereits eingegangen.¹⁶ Der Petersee liegt 2 km westlich von Stedtlingen und ca. 0,30 km südlich der bereits beim Stedtlinger Moor erwähnten Verbindungsstraße Stedtlingen-Schmerbach. Zum Petersee führen mehrere Wiesenwege. Der Petersee ist ca. 220 m

16 Der Petersee bei Stedtlingen (Lage: TK 25 : 5427, Helmershausen, R 35 89 440, H 55 99 540) wurde am 30.10.1940 durch Verordnung des Landrates von Meiningen zum Naturdenkmal erklärt. Nach der zeitweiligen Sicherung im Jahr 1956 ist der Petersee seit 1990 Bestandteil des Naturschutzgebietes „Bischofswaldung mit Stedtlinger Moor“.

lang und 120 m breit. Im Naturdenkmal ist eine offene Wasserfläche vorhanden. Im Petersee sind Moormächtigkeiten von 7 m nachgewiesen. Ob das Moor einen ehemaligen Erdfall füllt, ist nicht bewiesen, aber aus geologischer Sicht anzunehmen. Oberirdische Zuflüsse erfolgen episodisch aus dem angrenzenden Wald. Entwässerungsgräben verlaufen in nördliche Richtung. Der Petersee ist geologisch wie auch aus naturschutzrechtlicher Sicht mit dem Stedtlinger Moor vergleichbar.

Das Baumaterial der Burg Henneberg

Über die Herkunft der Werksteine zum Zeitpunkt der Erbauung der Burg ist nichts überliefert. Bei der Wahl der Bausteine war man großzügig; man hat alles genommen, was sich anbot und aus der Umgebung zu beschaffen war.

Der Rundturm am Wohnbau, der Bergfried 2 und die Ringmauer zeigen geradezu ein Sammelsurium an Bausteinen (Kalksteine, Mergelkalksteine, dolomitische Kalksteine, Sandsteine; Abb. 8). Die damals genutzten Abbaustellen für Werksteine sind heute nur zu vermuten. In jüngerer Zeit werden aus der Umgebung Sandsteinbrüche bei Rippershausen, Stepfershausen, Helmershausen, Sülzfeld und Hermannsfeld, alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, beschrieben (HOPPE 1939, 112–114). Vor allem der Hermannsfelder Sandstein passt in Farbe und Qualität zum Bergfried 2 und den Gewänden.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Bausteine und deren vermutliche Herkunft stehen noch aus. Kalksteine und Mergelkalksteine dürften bei der Anlage der Zufahrt und des Halsgrabens angefallen sein. Auch Rutschmassen der Katzenlöcher und Bergsturmassen des Unteren Muschelkalks an der Südseite des Neuberger bei Sülzfeld mit einem berechneten Volumen von 2,1 Mio. m³ müssen in Betracht gezogen werden. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh. existierten an der Südseite des Neuberger bei Sülzfeld mehrere kleine Steinbrüche, in denen Schaumkalk abgebaut wurde (WEISE/MORGENROTH 2005, 293). Gute Werksteine der Schaumkalkzone des Unteren Muschelkalks sind in jüngerer Zeit auch von Steinbrüchen bei Dreißigacker (MORGENROTH 1964, 41–45) und Schwickershausen (WALCH 1811, 328; MORGENROTH 1964, 51) bekannt.

Lage und Beschreibung der Burgruine Henneberg – topografische und naturräumliche Angaben

INES SPAZIER

Die Burg Henneberg nimmt östlich des gleichnamigen Ortes den sog. Schlossberg, einen freistehenden Bergkegel aus Muschelkalkstein, ein. Mit 527,00 m ü. NN überragt er die umliegende Gegend um etwa 130 m. Der Schlossberg wird gerahmt von dem 800 m nordnordöstlich liegenden Heiligen Berg, der mit 530,00 m ü. NN leicht das Plateau des Schlossberges überragt, und im Südsüdwesten liegt der Wolfsberg mit 505,20 m ü. NN. Im Norden führt die Straße von Bauerbach nach Henneberg und im Süden die Straße nach Einödhausen vorbei. Henneberg wird von Nordwesten nach Süden von den Ortschaften Hermannsfeld, Sülzfeld, Bauerbach, Einödhausen und Unterharles, alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, umgeben. Nach Südwesten folgen mit Harleshöhe und Völkershausen zwei Dörfer im Landkreis Rhön-Grabfeld, die bereits zum Regierungsbezirk Unterfranken gehören. Westlich am Fuße des Schlossberges fließt der Körnbach, der in die Sülze und diese wiederum nördlich in die Werra mündet, während der bei Einödhausen entspringende Halesbach nach Süden in Richtung der Fränkischen Saale bzw. Main abfließt. Henneberg befindet sich direkt auf der Wasserscheide zwischen Main/Rhein und Werra/Weser.

Der Ort Henneberg liegt 10 km südsüdwestlich von Meiningen an der Bundesstraße 19, unmittelbar an der Grenze zum Freistaat Bayern im Landkreis Schmalkalden-Meiningen (Abb. 9). Diese Straße ist ein alter Verkehrsweg zwischen Franken und Mitteldeutschland. Er führt von Würzburg/Schweinfurt kommend nach Bad Neustadt an der Saale, über Mellrichstadt an Henneberg vorbei nach Meiningen und wird als Hohe Straße bezeichnet. Von Mellrichstadt führen zwei Wege nach Norden zur Fränkischen Pforte: Ein Zweig verlief über Eußenhausen/Henneberg nach Sülzfeld zur Werrafurt, nach Meiningen oder von Sülzfeld über die Hochfläche von Dreißigacker zur Werrafurt nach Walldorf. Der andere nahm den Weg über Schwickershausen/Bibra/Ritschenhausen/Untermaßfeld nach Meiningen oder von Untermaßfeld durch das Haseltal zu den Pässen des Thüringer Waldes nach Innerthüringen (ENDER 1987, 52 ff.; 1998, 5 ff., Abb. 2; HEINKE 2012, 64 ff., Abb. 27). Von Meiningen erreichte man in nördlicher Richtung entlang der Werra bzw. auf der Hohen Straße mit Schmalkalden und Eisenach zwei wichtige Handelszentren des Hoch- und Spätmittelalters.

Henneberg gehört historisch zur Siedlungslandschaft des Grabfeldes bzw. Grabfeldgaues, der sich aus Teilen des unterfränkischen Landkreises Rhön-Grabfeld und Teilen der Landkreise Schmalkalden-Meiningen und Hildburghausen zusammensetzt und ein Gebiet umfasste, das von der Fränkischen Saale im Süden bis zum oberen Mittellauf der Werra im Norden reichte. Im Westen wurde es von den Kuppen der

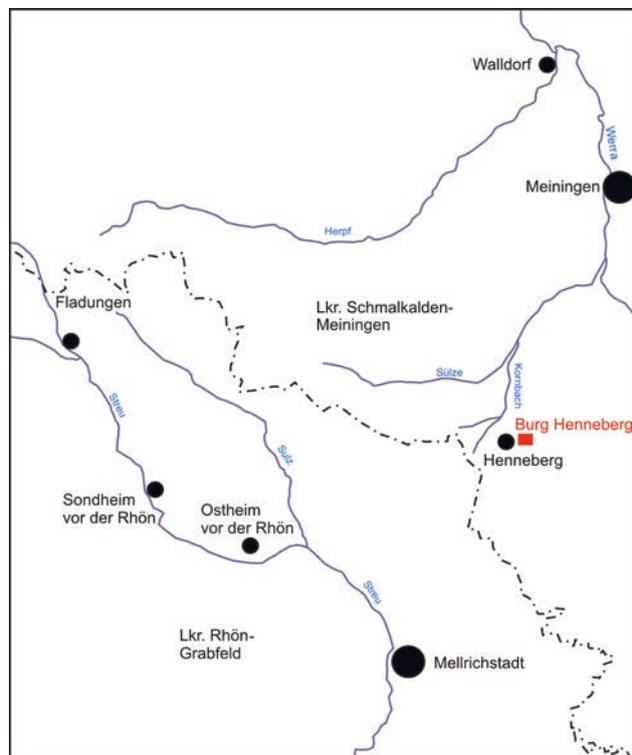


Abb. 9 Lage des Fundplatzes Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen

hessisch-bayerischen Rhön und im Osten von den beiden Gleichbergen gerahmt. Henneberg liegt im nördlichen Teil des Grabfeldgaues (vgl. Beitrag S. 83 ff. von I. SPAZIER).

Die Henneberger Gegend gehört zum östlichen Rhönvorland, in dessen Untergrund teils Oberer bzw. Mittlerer Buntsandstein ansteht, der von dem Muschelkalk der Werra-Gäuflächen umgeben wird und der auch auf einigen Berggipfeln im östlichen Rhönvorland zutage tritt (vgl. Beitrag von V. MORGENROTH). Die Werra-Gäuflächen sind die nördlichen Ausläufer der Mainfränkischen Platte. Sie bestehen aus Muschelkalk und sind weniger bewaldet und wirtschaftlich besser nutzbar als die nach Norden anschließenden Buntsandsteingebiete um Suhl, Schmalkalden und Schleusingen, die bereits Mittelgebirgscharakter tragen, großflächig bewaldet und landwirtschaftlich eingeschränkt nutzbar sind. Die Gäuflächen erstrecken sich beidseits der Werra auf einem Streifen zwischen Meiningen und Ostheim vor der Rhön bis nach Themar und südlich bis zum Langen Berg bei Coburg. Hier herrschen tief eingeschnittene Täler, flachwellige, trockene Hochflächen und Auen vor. Das Grabfeld weist als einziger Naturraum im südlichen Thüringen pleistozäne Löss- und Lösslehmablagerungen auf, die recht kleinflächig und



Abb. 10 Darstellung der Ortslage und des Schlossberges Henneberg auf der Katasterkarte von 1868

inselartig verteilt liegen. Nordwestlich des Henneberger Schlossberges erstreckt sich eine fruchtbare Tallandschaft um Henneberg, Hermannsfeld bis Sülzfeld, die sich südöstlich und südlich um Rentwertshausen, Queinfeld, Wolfmannshausen, Sülzfeld, Behrungen, Nordheim, Schwickershausen u. a. fortsetzt.

Der Henneberger Schlossberg wird an seiner äußeren Peripherie von zwei tief eingeschnittenen Wegen begleitet, die jeweils ein Oval um den Berg bilden und eine Fläche im äußeren Bereich von ca. 650 × 450 m (Nord-Süd × West-Ost) und im Inneren von ca. 450 × 250 m einnehmen. Während das innere Oval fast flächig mit Laubwald bedeckt ist, wird das äußere neben dem Buchenlaubwald im Westen als Ackerland genutzt. Auf der Katasterkarte der Ortslage Henneberg von ca. 1868¹ wird deutlich, dass der Weg, der heute noch

das innere Oval kennzeichnet, erst im 20. Jh. entstanden ist (Abb. 10).

In diesem inneren Oval liegt auf dem Nord-Süd-ausgerichteten Bergsporn, der nur nach Süden flach ausläuft, aber ansonsten steil abfällt, die Burgruine Henneberg. Ihr Plateau wird vollständig von einer Ringmauer umgeben. Diese umschließt ein Areal von 120 m (Nord-Süd) × 65 m (West-Ost), das sich nach Süden in seiner Ost-West-Ausdehnung auf 20 m einengt. Das gesamte Wohnplateau, das bis zum beginnenden Spätmittelalter wesentlich größer war, wurde von einem Graben-Wall-System umgeben, das nach Süden durch zwei zusätzliche Wälle und Gräben verstärkt wurde. Der innere

1 LATH-StA Meiningen, Katasteramt Meiningen, Katasterkarte Nr. 1188.

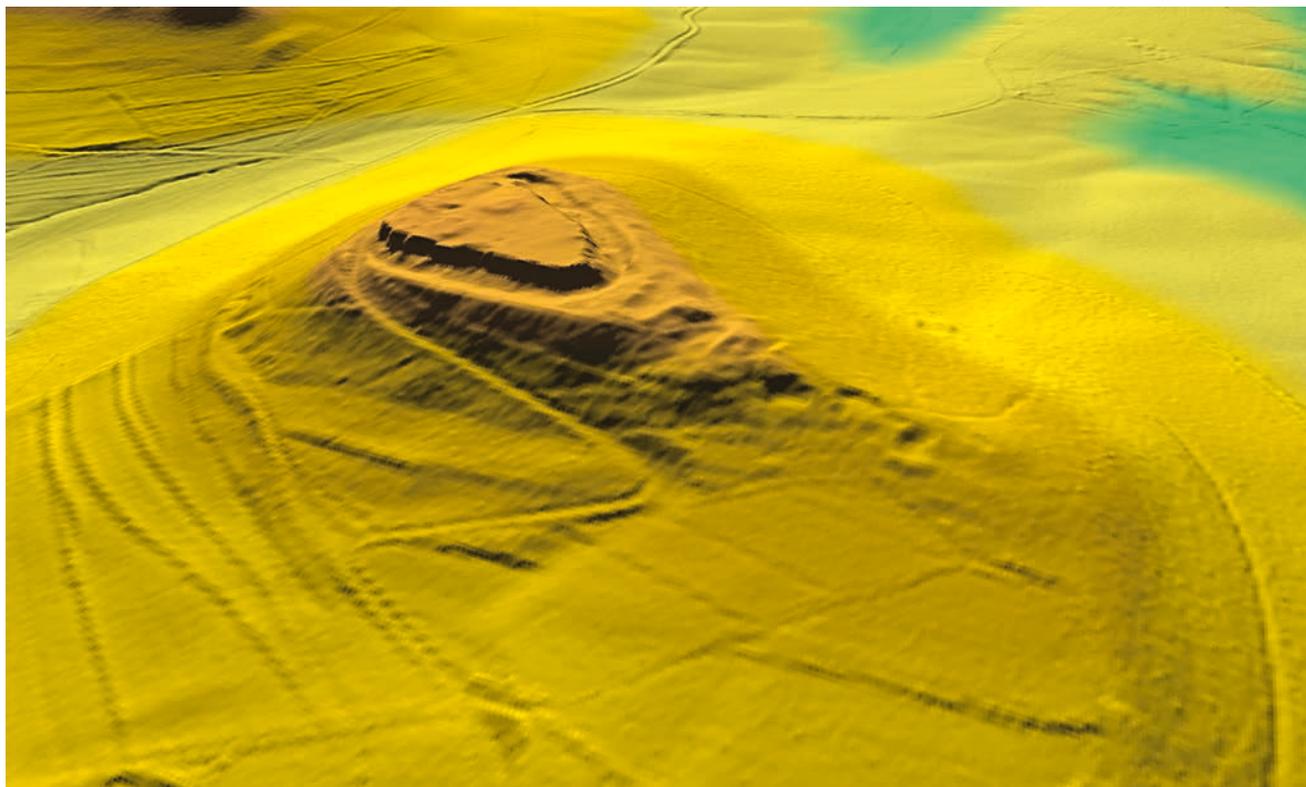


Abb. 11 Auf dem digitalen Geländemodell ist deutlich zu erkennen, dass der von Süden kommende Weg allmählich ansteigt und sonst ein allseitiger Steilabfall zu erkennen ist, Ansicht von Südwesten



Abb. 12 Der Graben im Süden ist tief in den Fels eingearbeitet (Aufnahme 2014)



Abb. 13 Im Süden lag vor den beiden Wällen/Gräben ein großes Plateau, dessen Funktion unbekannt ist, Ansicht von Norden (Aufnahme 2014)

Graben und der begleitende Wall, der als Weg genutzt wird, sind noch im Osten, Süden und Südwesten vorhanden. Nach Nordwesten verliert sich der Graben allmählich. Im Nordnordwesten ist der ehemals vorhandene Graben zugeschüttet und teils noch als flache Senke zu erahnen. Im Osten ist der Graben, der wohl als Sohlgraben ausgebildet war, an seiner Oberkante noch 10–11 m breit und teils bis zu ca. 4 m tief.

Der Zugang zur Burg erfolgte über einen südlich der Burg allmählich ansteigenden Sattel (*Abb. 11*) und seit dem Spätmittelalter über die steilere Westvariante. Deshalb wurde der südliche Zugang zusätzlich mit

einem doppelten Wall-Graben-System gesichert. In dieses System eingegliedert, erstreckt sich direkt an der Südspitze der Burg ein leicht eingetieftes Plateau von 565 m² mit einer maximalen West-Ost-Länge von 40 m und einer Nord-Süd-Breite von 15 m. Es wird auf seiner Nord- und Südseite von einem flachen Wall begrenzt und im Süden tritt deutlich eine zungenförmige Felsstruktur auf. Hier könnten sich erste Befestigungsanlagen befunden haben. Dem Plateau vorgelagert ist ein über 6 m tiefer Graben, der auf der Sohle eine Breite von 5–10 m aufweist, und deutlich in den Fels eingearbeitet worden ist (*Abb. 12*). Danach folgt ein schmaler Wall,



Abb. 14 Der Kirchhof im Dorf von Henneberg (Aufnahme 2015)

der heute aus einer Felsrippe besteht, und ein zweiter, schmalerer Graben von ca. 3,60 m Breite. Dieser zieht von Nordwesten halbkreisförmig nach Südosten und ist auf ca. 37 m Länge nachweisbar. Dem Graben ist ein flacher Wall vorgelagert. Von dort verläuft ein ca. 45 m langer Weg bergab und trifft auf ein ca. 300 m² großes Plateau, das eine Nord-Süd-Ausdehnung von 65 m und eine West-Ost-Ausdehnung von 30 m hat und sehr stark gestört ist (Abb. 13). Die Lage und die Größe des Plateaus sind prädestiniert für eine Vorburgesiedlung bzw. Befestigungsanlagen. Leider verhinderten starke Störungen im Untergrund geophysikalische Untersuchungen. Insgesamt sind sieben große, in den Muschelkalk rezent eingetiefte Grubenkomplexe zu erkennen. Das Plateau befindet sich auf einer Höhe von 497,00 m ü. NN. Die Südspitze des Dorfes Henneberg erreicht man nach ca. 200 m bei 454,00 m ü. NN.

Die zur Burg gehörenden Wirtschaftshöfe befanden sich im Dorf, wie beispielsweise der Trottsche Hof und das Areal des Kirchhofes mit seinem spätmittelalterlichen, viereckigen Kirchturm. Der an den Kirchturm anschließende Saal entstand um 1626 (DEHIO 1998, 598), der Turm scheint jedoch älter zu sein. Wahrscheinlich diente das Areal im Mittelalter als Wirtschaftshof, dessen Wohnturm später als Kirchturm umfunktioniert wurde (Abb. 14).



Abb. 15 Der Weg vom Dorf zur Burg führt über einen eingengten Weg, der das äußere Tor des spätmittelalterlichen Zwingers war, Ansicht von Osten (Aufnahme 2014)

An der Westflanke der Burg, direkt am Burgweg bei der Spitzkehre, konnte spätmittelalterliches Mauerwerk eines weiteren Hofes dokumentiert werden (vgl. Beitrag S. 27 ff. von I. SPAZIER).

Heute gelangt man an der Westflanke der Burg zur Ruine. Der Burgweg steigt aus dem südwestlichen Dorfe nach Norden auf, macht dort eine Kehrtwende und verläuft leicht nach Süden, bevor er nach der Biegung steil bergan führt und auf die Nordwestecke der Burg trifft. Friedrich TENNER (1996, 53) beschrieb den heutigen Zugang zu Burg folgendermaßen: „Da, wo in ihn [den Weg] von rechts der Trockengraben einmündet, der nach außen von einem hohen Wall begrenzt wird, und wo sich uns der erste Nahblick auf die dem gewachsenen Felsen eindrucksvoll sich erhebende Außenmauer des Palas erschließt [...], hat vermutlich das äußere Burgtor gestanden. Links und rechts bemerken wir hohe, jetzt von Bäumen und Büschen bewachsene Schutthaufen, die dem Wege hier einen fast hohlwegartigen Charakter verleihen. In den Hügel zur Linken ist vor kurzem ein Durchstich gelegt worden, der eine in gleicher Richtung mit unserem Wege verlaufende 1,30 m starke Grundmauer bloßlegte, die vielleicht das Torgewölbe getragen hat. Volle Klarheit läßt sich jedoch erst gewinnen, wenn die Schutthaufen abgetragen und die Grundmauern freigelegt sind.“ Die von Friedrich Tenner erwähnte Sondage ist heute noch im Gelände sichtbar. Dort, wo der Weg von der Westseite auf das äußerste Ende des nördlichen Walles trifft, ist ein 4 m langer und 1,60 m breiter Grabungsschnitt zu sehen, der auf dem Plan als *Wallschnitt 1936* eingezeichnet ist (Beilage 1). Diese Grundmauern sowie das *äußere* Burgtor gehörten zu einem spätmittelalterlichen Zwinger, dessen Mauer vom heutigen *inneren* Burgtor bis zum Plateaurand und dann parallel zur Ringmauer bis zum *äußeren* Tor zog. Wenige Reste der Zwingermauer sind im Aufgehenden, aber auch als Erde-Stein-Wall erhalten.

An der Stelle, wo Friedrich Tenner das äußere Tor vermutete, engt sich der Burgweg auf ca. 3 m ein und wird auf der Nordseite ca. 35 m lang von einem ca. 2,50 m hohen Wall begleitet, der sich nach Nordosten



Abb. 16 Die Burgruine Henneberg von Südwesten (Aufnahme 2015)



Abb. 17 Die Henneburg bei Stadtprozelten mit dem Palas und dem Buckelquaderturm im Landkreis Miltenberg (Aufnahme 2014)



Abb. 18 Die Hunburg bei Nüdlingen im Landkreis Bad Kissingen. Ein Wall sowie ein Grabensystem trennen die Haupt- von der Vorburg (Aufnahme 2014)

allmählich verliert (*Abb. 15*). Südlich des Weges ist der natürliche Hang so abgearbeitet, dass hier eine Torwanne entstand. Diese endet an der Stelle, wo der von Süden kommende Weg, der um die Burg führt, auf den Burgweg trifft.

Auf Höhe der Nordwestecke der aus der Ringmauer herausgebauten Kemenate verliert sich der Weg in ein 15×11 m großes Areal. Diese Fläche wird im Süden durch die Ringmauer eingefasst, im Norden durch die ehemalige Zwingermauer, im Osten durch das Ende des Grabens und einen Schuttkegel sowie durch den Weg, der durch das Tor führt. Dieses Areal zeichnet den ehemaligen Zwinger nach, der im Spätmittelalter bebaut war (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER).

Von der heutigen Ruine, die Carl SCHUCHHARDT (1931, 252 f.) zufolge „nach der Wartburg die nächste Bedeutung“ verdient, sind als wesentliche Baureste erhalten: der Großteil der Ringmauer mit der Außenwand des Wohnbaus (Palas) und eines weiteren repräsentativen Gebäudes – das einen 8 m spannenden Rundbogen aus Muschelkalk-Werksteinquadern und eine Binnengliederung mit verschiedenen Fensteröffnungen besitzt –, der in den 90er Jahren des 20. Jh. sanierte Bergfried 2, im Nordosten ein zweigeschossiger rechteckiger Wohnbau, die Treppenanlage eines Kellers, ein Brunnen, ein um 1880 teils ergänzter mittelalterlicher Rundturm und im Nordwesten der Innenfläche Teile der 1992–1995 freigelegten Fundamente, die teils in ihrem Bestand saniert wurden.

Das heutige Burggelände ist relativ uneben. Der Besucher betritt heute im Nordosten die Burg über ein Tor, das im Spätmittelalter an dieser Stelle errichtet wurde und eines von mindestens drei mittelalterlichen Burgtoren ist (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Das Tor liegt am tiefsten Punkt des Wohnplateaus bei 521,80 m ü. NN. Von dort aus gelangt man zum Berg-

fried, lässt diesen linkerhand liegen und erreicht bei 526,80 m ü. NN den höchsten Punkt des Plateaus, auf dem sich auch die bedeutendsten Wohngebäude befanden, von denen die freigelegten Mauerreste des Wohnbaus (Palas) und weiterer Gebäude zeugen (*Abb. 16*).

Die Stammburg der Grafen von Henneberg ist eine von drei Burgen im südwestdeutschen Raum, die eine „Henne“ im Namen führen. Die heute wesentlich bekanntere Burg liegt oberhalb der Gemeinde Stadtprozelten, Lkr. Miltenburg. Sie ist eine hochmittelalterliche Höhenburg der Staufen von Limpurg am rechten Mainufer. Die in Haupt- und Vorburg untergliederte Burginnenfläche wird von einem Hals- und Ringgraben und einem spätmittelalterlichen Zwingersystem umgeben. In der Kernburg sind aus staufischer Zeit der östliche Palas mit drei, ursprünglich vier Stockwerken sowie der Rest eines Kamins und am nördlichen Rand der quadratische, 9,80 m messende Bergfried aus Buckelquadermauerwerk erhalten (*Abb. 17*).

Die zweite ist der Burgstall Hunberg östlich der Gemeinde Nüdlingen im Landkreis Bad Kissingen, wohl eine Gründung der Henneberger Grafen. Im Jahre 1243 übergab Heinrich I. von Henneberg die Burg an den Bischof von Würzburg, der sie 1247/48 zerstören ließ. Sie liegt auf einem 110 m langen Bergsporn, der von einem 7 m breiten und 1,50 m hohen Wall abgeriegelt wird. An der Innenseite des Walles folgt ein 8 m breiter Graben. Im Inneren der Anlage teilen mehrere Wälle und Gräben diese in eine Vor- und Hauptburg. Um das Burgareal erstrecken sich Hanggräben und an der West- und Ostseite Außenwälle (*Abb. 18*; ABELS 1979, 81). Der Henneberg bei Mödlitz/Schreckenlohe im Landkreis Kronach besitzt keine Befestigung.²

2 Alle drei Befestigungen wurden von der Autorin aufgesucht.

Forschungsgeschichte zu den Abbruch- und Sanierungsarbeiten sowie den archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen auf der Burgruine Henneberg

INES SPAZIER

Die Abbruch- und Sanierungsmaßnahmen vom 16. bis in das 19. Jh.

Die Burg Henneberg wurde nach der Zerstörung 1525 nur noch in Teilen wieder aufgebaut und dann allmählich ihrem Verfall preisgegeben (TENNER 1996, 43). Bereits Mitte des 16. Jh. wurden Steine vom Schloss und besonders vom Turm abgetragen, ins Tal gefahren und dort verbaut. Burkhard Hermann Trott, der in Besitz eines Teiles der Burg war, berichtete 1595, sein Schwiegervater habe so viele Steine von der Burg geschafft, dass er davon auf seinem Burggut Neideck drei Gebäude errichten konnte. Selbiger wollte später noch weitere Steine für Baumaßnahmen abtragen. Dieses Ansinnen wurde aber 1595 von Herzog Friedrich Wilhelm I. mit der Begründung abgelehnt, dass man zum einen die Steine selbst gebrauchen könnte und zum anderen „der Turm zum Gedächtnis an die Fürstliche Grafschaft Henneberg im seinem jetzigen Zustand erhalten bleiben möchte“ (zitiert nach TENNER 1996, 43).

In der Beschreibung der *Situation des Hennebergischen Stammhauses und Bergschlosses Henneberg*, das wohl aus der Zeit vom Ende des 17. Jh. (ca. um 1680) stammt, wird von einem tiefen Graben, der Ringmauer, der Zugbrücke sowie einer Kirche und einer Kapelle berichtet und geschildert, dass Teile des Innenbereiches der Burg als Ackerland genutzt wurden (TENNER 1996, 45 f.). Eine Zeichnung von der Burg Henneberg, die bisher undatiert war, konnte jüngst im Thüringischen Staatsarchiv Meiningen über die Analyse der Schrift dieser Beschreibung zugeordnet und damit in die Zeit um 1680 datiert werden (Taf. 104).¹ Sie ist demnach die älteste überlieferte Abbildung der Henneburg. Sie zeigt den Innenbereich der Burg mit der Ringmauer, dem Bergfried und dem Wohnbau (Palas). Im Bereich des Wohnbaus ist ein Keller eingezeichnet und auch so benannt. Links vom Palas sind zwei Gebäude abgebildet, die mit *Kirche* und *Kapelle* bezeichnet werden. Das Vorhandensein von vielleicht zwei sakralen Gebäuden ist in diesem Zusammenhang äußerst interessant. Dabei scheint die *Kirche* das repräsentative Wohngebäude mit dem 8 m breiten Rundbogen (Bohlenstube, vgl. Beiträge S. 93 ff. von I. SPAZIER sowie von B. RUDOLPH) zu sein und die *Kapelle* der heute eigentliche kirchliche Bau. Am unteren rechten Bildrand sind zwei Gebäude mit

Keller und zwei weitere mit je einem Giebel zu sehen.² Vor der Ringmauer liegt ein Graben und an der unteren rechten Bildecke ist neben dem Graben die Zwingermauer zu sehen. Im Inneren des Wohnbaus (Palas) und auf dem Bergfried wachsen Bäume und Büsche.³

Als Johann Christian Juncker 1703 die Burg Henneberg besuchte, berichtete er von einem Trockengraben, der die Burg allseitig umgab, sowie von einer Ringmauer (wohl die Zwingermauer im Norden), die dem Trockengraben von außen folgte. Weiterhin von einem Fundament, das zu einer Zugbrücke gehörte, von einem fast unversehrten Tor und dem teils abgetragenen Bergfried, auf dem bereits eine Kiefer wuchs (Taf. 103). Im *Geographisch-Statistisch-Topographischen Lexikon für Franken* von 1799 werden ebenso eine doppelte Ringmauer und ein Graben erwähnt (TENNER 1996, 45). In diesem Zusammenhang sei kurz darauf verwiesen, dass damit sicher die Zwingermauer gemeint ist, die die Burg im Nordwesten zwischen dem ersten und dem zweiten Tor umgab. Eine zweite Ringmauer rings um die Burg kann nach den Ergebnissen der elektromagnetischen Untersuchungen ausgeschlossen werden (vgl. Beiträge S. 93 ff. von I. SPAZIER sowie von T. SCHÜLER). Es ist anzunehmen, dass Johann Christian Juncker bei seiner Niederschrift den Eingangsbereich mit dem Tor in Erinnerung hatte bzw. die Ausführungen des Lexikons von 1799 einfach übernahm.

Herzog Georg I. ließ 1784 zum Geburtstag seiner Mutter Charlotte Amalie, deren Geburtstagsfeier auf der Burg stattfand, den Burghof aufräumen und planieren, den Burgweg verbreitern und mit Steinbänken besetzen. Er beendete die unter Herzog Bernhard begonnenen Arbeiten am ebenerdigen Eingang des Bergfriedes. In diesem Zusammenhang könnten auch die rondellartigen Einfassungen im Innenhof am Tor entstanden sein, die bei den elektromagnetischen Messungen zutage traten (Taf. 10).

Bereits um 1832 führte der Herzoglich Sächsisch-Meiningische Kammerrat und Hofbuchdrucker Johann Philipp Heinrich Hartmann erste Grabungen durch, bei denen eine Menge Küchengeschirr und auch ganze

1 Ein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Johannes Mötsch und Herrn Norbert Hübscher, beide Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen (LATH-StA Meiningen).

2 Im Plan von Ernst Abesser aus den Jahren 1880–1883 (s. Anm. 4) sind im Nordosten der Burg zwei Gebäude mit dem Vermerk K für Keller gekennzeichnet.

3 LATH-StA Meiningen, GHA Sektion III, Nr. 134, Bl. 39–43 mit Plan Bl. 43 – Zustandsbericht der Burg Ende des 17. Jh. Für den Hinweis auf den Plan und die Bereitstellung der Unterlagen danke ich herzlichst Herrn Norbert Hübscher vom LATH-StA Meiningen.



Abb. 19 Die im 19. Jh. erbauten Strebepfeiler sind noch gut sichtbar (Aufnahme 2014)

Rollen von Silbermünzen gefunden worden seien, von denen sich nichts erhalten hat (TENNER 1996, 49).

Erste Sicherungsmaßnahmen fanden ab Mitte des 19. Jh. statt. Sie gehen auf eine herzogliche Verfügung von Bernhard II. vom Dezember 1843 zurück, in der man verordnete, die im Herzogtum befindlichen Ruinen nicht gänzlich verfallen zu lassen. So nahm der Landbaumeister August Wilhelm Döbner den Zustand der Ruinenreste auf und legte fest, dass Teile der Ruine auszubessern, aber nicht komplett zu sanieren seien, was sicher den herzoglichen Haushalt gesprengt hätte. Vor allem die Ringmauer sollte restauriert und mit zwei Strebepfeilern versehen werden. Dafür wurden 1116 Gulden gewährt, die 1845 auch sogleich durch die Ausbesserung der Ringmauer verbaut wurden. Die erwähnten Strebepfeiler sind heute noch auf der Westseite vorhanden (Abb. 19).

Betrachtet man die historischen Darstellungen der Burgruine aus der ersten Hälfte des 19. Jh., wie beispielsweise die Illustrationen des Hofmalers Wilhelm Adam Thierry von 1803 (Taf. 105. 2; 106. 1; TENNER 1996, Abb. 4, 5), von G. W. Pistorius von 1804 (Taf. 106. 2; TENNER 1996, Abb. 6), den Stahlstich vor 1840 (Taf. 109; TENNER 1996, Abb. 7) und die Zeichnung von 1839 von Abe (Taf. 108; TENNER 1996, Abb. 8), so erkennt man, dass die Ringmauer vor allem im Norden und Südwesten erheblich eingefallen war und die noch stehenden Teile gewaltige Risse aufwiesen. Die Ostmauer des spätmittelalterlichen Wohnbaus (Palas) mit dem Arkadengang stand noch in mindestens zwei Etagen und die Südmauer war mit der Ringmauer verbunden (Taf. 105. 2; TENNER 1996, Abb. 4). Im Jahr 1872 stürzten Teile der Ostwand ein (TENNER 1996, 50), was zur Folge hatte, dass Bauern aus Henneberg wiederum Steine von der Burg zu Bauzwecken und zur Sanierung des hiesigen Schulgebäudes holten. Aus dem Jahr 1875 gibt es einen Bericht von Baurat Hoppe und dem Hofbaumeister August Wilhelm Döbner, dass vom Wohnbau (Palas) nur noch ein Bogen und darüber ein hohes Stück Mauer stehen sollen. Auf einer Bleistiftzeichnung von 1878, die das Innere der Burg zeigt, sind nur noch die Ringmauer mit dem Gewölbe des Rundturmes und im

Vordergrund die halbrund liegenden Steine vom Arkadenbogen zu sehen (Taf. 114. 1; TENNER 1996, Abb. 12). Geplante Sanierungsarbeiten 1875 fanden nicht statt und 1878 stürzten die letzten Reste des Arkadenbogens ein. Im selben Jahr wurde der Landbaumeister Ernst Abesser „mit den zur Erhaltung der Ruine erforderlichen Maßnahmen betraut“ (TENNER 1996, 52). Er muss auch sofort mit der Sanierung begonnen haben, denn er gab im Jahr 1878 die Summe von 1088,40 Mark aus.

Die Freilegungsarbeiten von Ernst Abesser von 1879 bis 1883 und Friedrich Tenner im Jahr 1936

Zwischen 1879 und 1883 erfolgten unter Leitung von Ernst Abesser erneut Freilegungsarbeiten. Dabei wurde anhand der bestehenden Mauersubstanz und ergrabener Fundamente ein erster Gesamtplan erstellt sowie im Jahr 1880 das Fundament eines Turmes rekonstruiert. Der Grabungsplan liegt im Thüringischen Staatsarchiv Meiningen als Originalbleistiftzeichnung von 136,0 cm Länge und 66,0 cm Breite vor (Taf. 9, Abb. 123).⁴ Der Plan war, wie die späteren Grabungen ergaben, für die damalige Zeit eine äußerst genaue Vermessungsarbeit. Er wurde georeferenziert und in den heutigen Vermessungsplan eingefügt. Damit besteht die Möglichkeit, die Mauern in ihren Größenverhältnissen korrekt wiederzugeben.

4 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe 25, Bl. 1. Der Plan wurde in Originalgröße am Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar eingescannt. – Auf dem Originalplan sind neben den eingezeichneten Mauern folgende Notizen zu lesen: „Aufgenommen von Landbaumeister E. Abesser in den Jahren 1880–1883.“. Am linken Ende steht: „Ruine Henneberg/Baumeisterbezirk Meiningen/Inventarium H Nr. 6.“. Die Bleistiftbezeichnungen lauten: „Einfahrt Tor/Brunnen/wahrscheinlich Hof/Backofen/Küche/Speisegewölbe/Felsen in Höhe der Sohlwand (in Kapelle)/Sohle einer alten Mauer, da ein Auß... in Sohlwandhöhe liegt (Kapelle)/Fußboden höher (im Chor der Kapelle)/jedenfalls ...berg/Übergangs...? (Mauer zum Turm).“ – Auf dem umgezeichneten Tuscheplan sind die Buchstaben A, B, D, F, P, R, J und K für Keller sowie n, m und die Notizen „Eingangsthor, Brunnen, Backofen, Küche, Feuerstelle, Speisegewölbe, Thor“ gekennzeichnet. – Der Plan ist jeweils in einer anderen, etwas voneinander abweichenden Umzeichnung in den *Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens, Kreis Meiningen: Die Stadt Meiningen und die Landkreise* (VOSS 1909, 366) und Friedrich TENNER (1996, Abb. 24) zur Burg Henneberg, *Der Stammsitz des Hennebergischen Grafenhauses* abgebildet. Der Plan von Friedrich Tenner ist nicht genordet, während der im Kunstdenkmalführer mit einem Nordpfeil angegeben ist. Friedrich Tenner veränderte die Planvorlage vor allem auf der Südseite. Im Originalplan sind dort zahlreiche Mauern mit Bleistift angedeutet, die im Tennerschen Plan voll ausgezogen bzw. verändert sind. So ist beispielsweise die halbrunde Struktur vom Original nicht übernommen worden. Der Plan im Kunstdenkmalführer ist im Vergleich zum Originalplan korrekter gezeichnet. Vor allem auf der Südseite sind die ursprünglichen Strukturen übernommen (vgl. LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe 25, dazu Abb. 6. 10–12).



Abb. 20 Vom Bergfried aus ist der Ostabschluss der Kapelle gut zu erkennen (Aufnahme 2014)

Ernst Abessers Freilegungsarbeiten ergaben eine Randbebauung der Burg, die sich zum Hof hin öffnete. Er schachtete von Nordwesten entlang der Ringmauer nach Westen und Süden und legte dabei die auftretenden Mauerkronen frei. Im Osten verliert sein Plan die Detailtreue (Taf. 9, Abb. 123). Zahlreiche Mauern sind hier nur mit einem dünneren Stift skizziert. Außer diesem Plan sind von der Untersuchung keine Unterlagen erhalten.

Die Grabungen 1992–1995 im Nordwesten und 2001/2002 im Süden geben Gelegenheit, die neueren Grabungsergebnisse mit dem Abesserschen Plan zu vergleichen. Dabei steht zuerst der Wohnbau (Palas) im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die von 1992 bis 1995 ergrabene Ostmauer ist mit der im Plan eingezeichneten identisch. Im Norden folgte der Grabungsbefund auf einer Länge von 2,70 m der eingezeichneten Mauer, die Ernst Abesser geradlinig mit der Ringmauer verband. Nach dem Grabungsbefund bog sie nach Norden ab und zeichnete eine quadratische Baustruktur nach. Im Süden wurde die von Ernst Abesser aufgenommene Wohnbaumauer erst im 14. Jh. nach Teilabbruch des Rundturmes erbaut. Die ursprüngliche Südmauer des 13. Jh. zog im rechten Winkel vor dem Turm liegend an die Ringmauer.

Im Abesserschen Plan wurde die Kapelle vollständig erfasst. Deren Nordwand wurde bei den Grabungen 1993 und 1995 freigelegt. Die Kirche besaß einen quadratischen Grundriss mit einem $3/5$ -Chorabschluss, dessen Sockel heute noch sichtbar ist (Abb. 20). Die Kirche war in die Bebauung im Westen integriert, der Chor reichte bis in den Hofraum. Die Kapelle war nahezu West-Ost ausgerichtet. Bei den Abesserschen Untersuchungen wurde im Inneren der Kapelle ein Estrichfußboden freigelegt, der bei den jüngeren Ausgrabungen mehrfach zutage trat [374/821, 571]. Ein Altar soll noch bis Anfang des 19. Jh. vorhanden gewesen sein (TENNER 1996, 56).

Die an die Kapelle im Nordosten anschließende Hofbegrenzung und die von der Hofmauer nach Westen abbiegende Mauer sind mit der von Ernst Abesser gezeichneten deckungsgleich, dagegen wurde das im

Nordwesten an die Kapelle anschließende Mauerdreieck von ihm nicht berührt, d. h., seine Freilegungstiefe lag über der Oberkante des Mauerdreiecks bei 526,55 m ü. NN.

Die bei den Grabungen 1992–1995 aufgenommene Mauer [532] ist im Plan von Ernst Abesser schwach mit Bleistift angedeutet. Diese gehört zu einem repräsentativen Gebäude mit Holzstube, das Ende des 13. Jh. entstand.

Der im Osten an den Wohnbau (Palas) angefügte ellipsoide und als *Backofen* beschriebene Grundriss konnte bei den jüngsten Ausgrabungen 1992–1995 nicht dokumentiert werden. Dagegen ergab die im Norden an die ehemalige Ringmauer angebaute „runde Struktur“ eine völlig andere Befundgliederung. Hier wurden neben den spätmittelalterlichen Mauern [136, 138] ein hochmittelalterliches Gebäude (VI) und eine hochmittelalterliche Toranlage (Zangentor) erschlossen. An der nördlichen Ringmauer lassen die Grabungsergebnisse von Schnitt 6 sowohl in den Plana als auch den Profilen tiefgreifende Störungen erkennen, die von den Eingrabungen der Jahre 1880–1883 stammen könnten (Taf. 9). Die hochmittelalterlichen Gebäude I–III, V und VI sind in dem Abesserschen Plan nicht enthalten, d. h., dass er im Nordwesten die Tiefe der Gebäudefundamente nicht erreichte (Taf. 4, 5).

Im Südwesten enthält sein Plan zahlreiche nur mit Bleistift gezeichnete Mauern. Weitere mit Bleistift eingetragene Baustrukturen sind an der Südspitze der Burginnenfläche vorhanden. Zwei Nord-Süd-verlaufende Mauern sind identisch mit den 2001/2002 freigelegten Mauerverbänden der Befunde [16 und 82]*, die West-Ost-orientierte mit dem Befund [37]*, daran setzte rechtwinklig der Mauerbefund [36]* an. Die Gründungssole der beiden erstgenannten Mauern konnte bei 520,20 m bzw. 521,40 m ü. NN aufgenommen werden, die Höhen der erhaltenen Mauerkronen lagen bei 522,20 m bzw. 522,87 m ü. NN. Anhand der ausgegrabenen Befundschichten ist nachweisbar, dass die Abesserschen Grabungen nur bis zur Mauerkrone gelangten, den Befund aufnahmen und nicht weiter in die Tiefe gingen. Die tiefer liegenden Schichten (ca. 1,50–2 m bis zum Felsen) sind ungestört, so dass die vorgefundenen Baubefunde und das dazugehörige Fundmaterial des 12./13. Jh. stratigrafisch erhalten blieben. Das betrifft auch das Fundament des Rundturmes. Dagegen vernichteten seine Abgrabungen nahezu alle Strukturen und Fundschichten des 14.–16. Jh. Profil 37 (Taf. 25) verdeutlicht diese Situation anschaulich. Unter der oben aufliegenden modernen Schuttschicht [81]* folgte mit Befund [29]* eine Brand- und Verfüllschicht mit ausschließlich hochmittelalterlichem Fundmaterial. Auf dem Abesserschen Plan zeigte sich im Südosten der Ringmauer eine Lücke, die bis 2001 klaffte. Der Ostteil der Burginnenfläche wurde von ihm teils nur mit Bleistift gezeichnet. Im Norden sind auf seinem Plan klare Gebäudestrukturen und ein Brunnen zu erkennen. Letzterer sowie die Fundamente der aus der Ringmauer herauspringenden Kemenate sowie der Eingang zu einem Keller sind heute noch sichtbar. Die Magnetfeldgradientenkartierung

9

Vom Träger der Arbeit auszufüllen!

Antrag

auf Förderung einer Arbeit im freiwilligen Arbeitsdienst.

1. Welche Arbeit soll als freiwilliger Arbeitsdienst im Sinne der VO. über den freiwilligen Arbeitsdienst vom 16. Juli 1932 gefördert werden?
Freilegung der Burgruine Henneberg bei Meiningen,

(Waffen und Tagewerkeberechnung, Referenznachtrag, einfachen Lageplan beifügen!)

2. Träger der Arbeit: **Henneberg, altertumsforschender Verein Meiningen e.V.**
 3. Träger des Dienstes: **„Der Stahlhelm“ Bund der Frontsoldaten.**

4. Ausführende Stelle: **Arbeitsdienstlager Hermannsfeld.**

5. a) Beginn der Arbeit spätestens am: **Sofort nach Genehmigung der Arbeiten.**
 b) Ende der Arbeit spätestens am: **Ende des Jahres 1933.**

6. a) Zahl der gleichzeitig zu beschäftigenden Arbeitsdienstwilligen: **15 Mann**
 b) Zahl der im freien Arbeitsverhältnis vom Träger der Arbeit – Unternehmer – zu beschäftigenden Leiter, Kolonnenführer und Facharbeiter:

7. Tagewerkezahl: **ca. 1800**

8. Gesamtkosten der Maßnahme bei Ausführung durch den Träg. RMk. **3800.--**,
 davon RMk. **200.--** für Leistungen des Trägers der Arbeit.

9. beantragte Förderung je Arbeitsdienstwilligen **2.--** RMk. notwendig für die Dauer von **20** Wochen.

10. Angaben über die Vermögenslage des Antragstellers:

11. In welcher Weise soll die Förderungssumme verwendet werden? Gehaltsanzuschlag an die Arbeitsdienstwilligen:
 oder mit welchen Wägen für

a) Unterhaft: --15	
b) Verpflegung: --50	c) Arbeitslohn: --20
d) Zehmgeld: --50	e) Sonstige: --40

12. Werden dem Arbeitsdienstwilligen über die Unterbringung hinaus besondere Ver- oder Beschäftigungen größt? **Nein.**
 a) von wem:
 b) wie sind sie geldlich zu bewerten:

13. Zwischen ist für Einholung eines Unterhaltens besorgt? **Ein Unternehmer wird nicht eingeschaltet. Die Überwachung der Arbeiten hat das Thür. Kreisamt, Bauverwaltung, Hildburghausen.**

a) Übertragung welcher Einzelarbeiten an:
 b) Übertragung welcher Einzelarbeiten an:
 c) Anmietung von Geräten usw. von:

L. A. M.
F. A.
(1933)
20. 9. 33.

Abb. 21 Antrag auf Förderung einer Arbeit im freiwilligen Arbeitsdienst vom 29. April 1933 bzw. 10. Mai 1933

von Tim Schüler, TLDA, Weimar, ergänzt den Befundplan im Nordosten. Der dritte Raum entlang der Nordmauer – von Osten aus betrachtet – weist eine Binnengliederung auf, die Ernst Abesser nicht erkannt hat (Taf. 10).

In zahlreichen Publikationen werden die Grabungen von Dr. Friedrich Tenner, Vorsitzender des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, auf den Zeitraum „um 1935“ datiert. Wahrscheinlich leitete Friedrich Tenner erst 1936 diese Untersuchungen. Sowohl die Akten des Thüringischen Staatsarchives Meiningen als auch die wenigen erhaltenden Grabungsunterlagen, die sich in der Ortsakte Henneberg des TLDA befinden, verweisen auf das Jahr 1936.⁵ In den Akten des Staatlichen Hochbauamtes Hildburghausen mit der Aufschrift „Freilegung der Burgruine Henneberg 1933“ sind Schriftstücke vom Regierungsbaurat Dr. Vollrath vom Thüringischen Kreisamt Hildburghausen, Abteilung

5 TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Ortsakte Henneberg, Blätter 4 und 5, Grabungsberichte von Dr. Marquardt vom 1. Juli 1936 und 7. Juli 1936 und LATH-StA Meiningen, Akte 873, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Freilegung der Burgruine Henneberg 1933 und Akte 912, Akten des Landrats in Hildburghausen, Abt. Bauverwaltung, Raum Henneberg von 1936.

Bauwesen, und von der Thüringischen Kulturbaustelle für die Kreise Meiningen, Hildburghausen und Sonneberg enthalten, die darauf eingehen, dass eine Freiwilligen-Dienst-Maßnahme für die Ausgrabungen auf der Burgruine Henneberg geplant sei.⁶ Die dafür vorgesehenen Arbeitsdienstwilligen sollten, wenn möglich, im Forsthaus Fischhaus untergebracht werden. Es wurde vorgeschlagen, dass die Arbeiter, die im Frühjahr an den Hermannsfelder Teichwiesen tätig sind, im Anschluss die geplanten Ausgrabungen auf der Burg Henneberg vornehmen könnten.⁷ Der Schriftverkehr führte weiter aus, dass am 26.04.1933 eine Vorortbesichtigung stattfand, an der die folgenden Herren anwesend waren: Oberstudiendirektor Dr. Tenner, Oberstudiendirektor a. D. Punsch, Studienrat Dr. Marquart (Marquardt), zwei weitere Herren, Prof. Dr. Götz, Geheimrat Mavrogordato, Oberförster Elchlepp sowie von der Bauverwaltung Regierungsbaurat Pressel und Regierungsbaurat Dr. Ing. Vollrath. Herr Prof. Götz schlug vor, die Arbeiter vorsichtig anzuleiten und Dr. Marquardt die örtliche Leitung zu übertragen. Es sollten Schuttmassen im Burgbezirk gelöst und am äußersten Wall abgelagert werden. Es war geplant, die Befunde zu sichten und später mit Humusbodenmassen aus dem Wallgraben zu überdecken. Zunächst sollten „Einschläge“ zur Erkundung in Angriff genommen werden. Als Träger der Maßnahme war der Hennebergische Verein vorgesehen. Vom 29.04.1933 liegt ein ausgefüllter Antrag auf Förderung einer Arbeit im freiwilligen Arbeitsdienst vor, der am selbigen Tag von Dr. Tenner als Träger der Arbeit und von Herrn Ernst als Träger des Dienstes (Der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten) am 10.05.1933 unterzeichnet wurde (Abb. 21). Insgesamt wurden 15 Personen mit einer Tagewerkezahl von 1800 Stunden beantragt. Die Gesamtkosten für den Freiwilligendienst sollten sich auf 3800 Reichmark (RM), die Gesamtkosten auf 11.000 RM belaufen (Abb. 22). Dem Antrag lag ein Kostenvoranschlag von Dr. Vollrath vom 12.04.1933 bei, der die folgenden Arbeiten benennt:

- die Erdmassen im nordwestlichen Innenhof, nordöstlichen Vorhof und mittleren Hof lösen und auf den äußeren Wall karren,
- die Schuttmassen vom nördlichen ehemaligen Gebäudeteil sowie westlichen und östlichen Gebäudeflügel entfernen,
- die ausgegrabenen Mauern und Pfeiler lösen und ordnen.

Die 1933 beantragten Maßnahmen fanden nicht statt, sicher fehlten die Eigenmittel des Hennebergischen Geschichtsvereins. Für die Jahre 1934 und 1935 gibt es keine Akteneinträge und wohl auch keine Aktivitäten.

6 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 873.

7 Voraussetzung war die Genehmigung der Maßnahme vom Arbeitsamt.

10

Thüringisches Kreisamt Abt. Bauverwaltung Hildburghausen

Rentamtsbezirk: Meiningen.

Kostenanschlag

Betr. Die zu bewegenden Erdmassen auf der Burg Henneberg.

Zum Bericht vom

Pos.	Menge	Gegenstand	Einheitspreis		Gesamtbetrag	
			RM	Stk	RM	Stk
Ausgrabungsarbeiten, I. Bauabschnitt.						
		30,00 . 15,00 . 1,00 = 450 cbm				
1	450	cbm Erdmassen nordwestlichen Innenhof, teils Felsen usw. zu lösen und auf ca. 150 m im inneren Wall zu verkarren	1,-		450,-	
2		Die Felsmassen dieselbst zu lösen und die ausgegrabenen Pfeiler und Mauern zu bearbeiten und zu ordnen hierfür			200,-	
		40,00 . 20,00 . 1,00 = 800 cbm				
3	800	cbm des nördlichen ehem. Gebäudeteils, teils Felsen, teils Grundmauerwerk, zu lösen und ordnen, das Material wie pos. 1 verkarren	1,50		1200,-	
4		Die Mauern und Pfeiler dieselbst zu ordnen wie Pos. 2 hierfür			350,-	
		60,00 . 12,00 . 1,00 = 720 cbm				
5	720	cbm Bodenbewegung des mittleren Hofes wie Pos. 1	0,80		576,-	
		75,00 . 14,00 . 1,00 = 1050 cbm				
6	1050	cbm Erdmassen des westlichen Gebäudeflügels wie Pos. 1	1,-		1050,-	
		20,00 . 20,00 . 1,00 = 1000 cbm				
7	1000	cbm dergleichen des östlichen Gebäudeflügels	1,-		1000,-	
8		Für Ordnen der Mauerüberreste zu Pos. 5, 6 und 7			450,-	
Seitenbetrag						5330

b. w.

11

Pos.	Menge	Gegenstand	Einheitspreis		Gesamtbetrag	
			RM	Stk	RM	Stk
Übertag						
		30,00 . 30,00 . 0,60 = 540 cbm				
9	540	cbm Erdmassen des nordöstlichen Vorhofes usw. wie vor	0,90		486,-	
10		Für Regulierungsarbeiten an den Mauern usw., Ordne. der Fundamente usw.			2184,-	
11		Die herausgekarrenen Erdmassen nach Angabe zu verteilen, und sie mit Mutterbodenmassen aus dem Wallgraben zu überdecken			2000,-	
		1000 Arbeitsstunden a 7 Stunden rund 1500 Tageverze.			10000,-	
Aufgestellt:						
Hildburghausen, den 1. April 1933. Thüringisches Kreisamt Abt. II. Der Regierungsbaurat.						
Ergänzung: S.F. (Nach Rücksprache mit Herrn Direktor Brause, am 11. April 1933.)						
12		Für Ausfall der Arbeitskräfte (Arbeiten im Lager; Krankheitsfälle usw.) 10 % =			1000	
Zusammen:						11000
11000 Stunden; pro Tag 6 Stunden =						Stunden.
rund 1800 Tageverze.						
Hildburghausen, den 12. April 1933. Thür. Kreisamt, Abt. Bauverwaltung. Der Regierungsbaurat.						
Seitenbetrag						

Abb. 22 Kostenvoranschlag für die Ausgrabungen 1933 auf der Burg Henneberg

3

Auftrag Nr. 2:
Hr. Kreisamt Hildburghausen,
Abt. Bauverwaltung
Meiningen, den 1. Juli 1936.
L. 1000-010
Betrifft: Ruine Henneberg.

An
Hochbauverwaltung des Thüringischen Kreisamts, Hochbauverwaltung
in Hildburghausen.

Herr Oberstudiendirektor Tenner war am 30.5.1936 hier und sagte, dass er auf der Ruine Henneberg an der im beiliegenden Plan mit „X“ bezeichneten Stelle eine kleine Probefreilegung machen lassen will. Es soll sich um eine Arbeitsleistung von etwa 30-40 RM handeln. Er will nur einen Versuch zunächst machen.
Ich glaube, dass diese Arbeit der Besprechung an Ort und Stelle vor ein paar Wochen entzogen und Besorgen nicht entgegen stehen.
Für die Freilegung wird kein Verbot ausgesprochen.
Für die Freilegung der Ruine Henneberg, f. 3. 10. 36.

Abb. 23 Schreiben an das Thüringische Kreisamt, Hochbauverwaltung vom 1. Juli 1936

Am 01.07.1936 führte das Thüringische Kreisamt Hochbauverwaltung einen Vermerk, dass am 30.05.1936 Oberstudiendirektor Dr. Tenner vor Ort war und eine Probegrabung auf der im beiliegenden Plan mit „X“ gekennzeichneten Stelle vornehmen möchte. Der Antrag wird mit dem Hinweis befürwortet, die Untersuchungen dem Thüringischen Landeskonservator zu melden (Abb. 23).⁸

8 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blatt 3.

In einem Schreiben vom 11.07.1936 lädt Dr. Tenner den Regierungsbaumeister Vogeler für den 16.07.1936 auf die Burg Henneberg ein, um über die überraschenden und bemerkenswerten Ergebnisse der Ausgrabung zu berichten. Dr. Marquardt als Ausgrabungstechniker war ebenfalls vor Ort.⁹ Herr Vogeler muss am 16.07.1936 auf der Burg Henneberg gewesen sein, da er am 17.07.1936 einen Brief mit den folgenden Festlegungen verfasste: Wildes Gestrüpp darf auf der Burg entfernt werden, das Entfernen von wertvollen Sträuchern und Büschen bedarf einer vorherigen Absprache. Ein Großteil der ausgehobenen Löcher sollte wieder zugedämmt werden. Die noch offenen müssen mit einfachen Geländern umgeben und die Grubenwände mit Böschungen versehen werden. Weiterhin erwähnte er, dass er dem Landeskonservator Dr. Mundt in Weimar die Ausgrabungen noch melden wird.

Erst am 18.07.1936 schrieb der Regierungsbaurat Vogeler an den Landeskonservator Dr. Mundt in Weimar und informierte, dass der Hennebergische Altertumsforschende Verein in Meiningen unter Leitung von Dr. Tenner Freilegungsarbeiten auf der Ruine Henneberg beabsichtigt. Er bat um Genehmigung und gele-

9 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blatt 4. Dr. Tenner schrieb in seiner Funktion als Vorsitzender des Hennebergischen Altertumsforschenden Vereins.

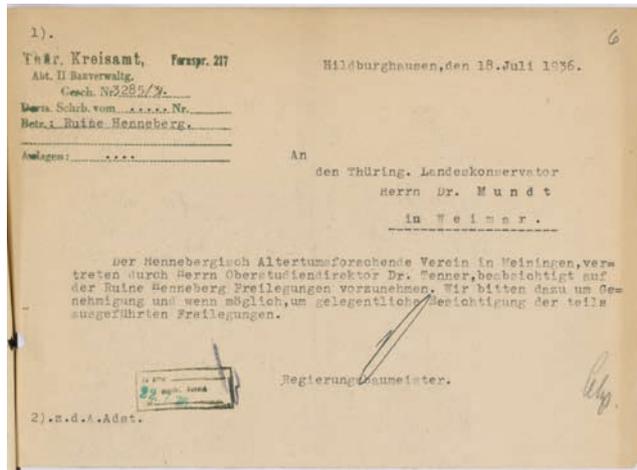


Abb. 24 Schreiben an den Thüringischen Landeskonservator Dr. Mundt vom 18. Juli 1936

gentliche Besichtigung (Abb. 24).¹⁰ Zu diesem Zeitpunkt waren die Untersuchungen bereits im vollen Gange.

In den Ortsakten des TLDA finden sich zwei Grabungsberichte von Dr. Marquardt, der als „Grabungsleiter“ vor Ort die Geschäfte übernahm. Aus seinem Bericht vom 01.07.1936 geht hervor, dass die Grabungs- und Aufräumarbeiten bereits zu diesem Zeitpunkt liefen und er sieben Arbeiter betreute, die die folgenden Arbeiten durchführten: Es wurde weiter im Kellerraum gearbeitet und die auf dem Plan mit A bezeichnete Treppe gesichert. Danach ließ man das Gewölbe an der Mauer freilegen, die vor dem Brunnen auf die Mauer B im Norden stößt und längs dieser Mauer nach Osten gegraben. Ein weiterer Trupp legte den Eingang zum Kellerraum bzw. Gewölbe bis auf das Niveau des Burghofes frei. „Längs der Mauer bis zu der südlichen Säule des Palas“ wurde ein Stichgraben gezogen. Dieser stieß kurz vor der Säule auf eine von Westen nach Osten streichende Mauer. Diese Mauer sollte bis zum Eingang D – wahrscheinlich das innere Tor – freigelegt werden. Hier fand man einen Tornagel und Gefäßscherben. Falls noch Zeit für weitere Untersuchungen bleiben sollte, wollte man den Mauerzug E zur Kapelle aufgraben. Eine Woche später (Bericht vom 07.07.1936) wurde weiter am Tor zum inneren Hof gearbeitet. Es erfolgte die Anlage eines Schnittes an der Parallelmauer westlich der Säulenreihe; weiterhin wurde der Bereich an der sog. Schmiede aufgeräumt und der Aufgang zum Brunnen ausgebessert.¹¹

10 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blatt 6.

11 Mit dem Plan ist weder der von Ernst Abesser überlieferte gemeint noch der bei Friedrich TENNER (1996, Abb. 24) abgebildete. Im Abesserschen Plan sind bis auf die Notizen für die Tore und das Gewölbe keine Buchstaben verzeichnet. In seinem später umgezeichneten Plan sind die Buchstaben A, B, D, F, P, R, J und K sowie n, m vorhanden, aber mit B ist der Raum neben der Kirche gekennzeichnet und nicht eine Mauer beim Brunnen. Der bei Friedrich TENNER (1996, Abb. 24) abgebildete Plan kennzeichnet mit b die Treppe vor dem Tor. Somit muss man davon ausgehen, dass Dr. Marquardt den Abesserschen Plan als Grundlage nahm und eigene Bereiche mit Buchstaben markierte. Seine Unterlagen sind leider nicht inventarisiert.

Am 04.05.1936 wandte sich Dr. Tenner an das Thüringische Hochbauamt, Außenstelle Meiningen mit der Bitte, die vom Bildhauer Trabert gestaltete Gedenktafel an der Burg anbringen zu lassen. Am 23.08.1936 wird Herr Regierungsbaumeister Vogeler auf die Burg gegeben, um die Plakette für Prof. Dr. Punsch zu enthüllen und eine Tafel mit den wichtigsten geschichtlichen Daten anzubringen. Dr. Tenner hielt am selbigen Tag einen Vortrag über die neuesten Forschungen.¹²

In der Thüringer Allgemeinen Zeitung vom August 1936 findet sich eine Notiz, dass im Frühjahr und Sommer desselben Jahres der Hennebergisch-Fränkische Geschichtsverein unter Leitung seines Vorsitzenden Ausgrabungen auf der Burg Henneberg vorgenommen hat. Die Notiz nannte Freilegungsarbeiten am äußeren Tor und am Zwinger. Im Inneren wurden einige Burgmannensitze sowie der Nordwesten vom Schutt befreit. Die Ausgrabungen beschränkten sich aufgrund der geringfügigen Geldmittel des Vereins nur auf einen kleinen Teil. Erwähnung fanden außerdem die Aufstellung von Bänken und die Schaffung von „Durchblicken“. Im Zusammenhang mit der Eröffnung wurde auch die Gedenktafel für Prof. Dr. Hermann Punsch angebracht.¹³

Friedrich Tenner gab 1936 eine umfassende Veröffentlichung zur Geschichte der Henneburg heraus, in der er die historischen Verhältnisse schilderte und die Akten des Staatsarchives Meiningen umfassend auswertete. Diese Publikation wurde 1996 zur 900-jährigen Wiederkehr der Erstnennung als Reprint veröffentlicht (TENNER 1996).

Auf den Stand der Ausgrabungen geht er im Kapitel VII. „Der jetzige Zustand der Ruine und die Deutung ihrer Mauerreste“ nur kurz ein (TENNER 1996, 53 ff.; Abb. 25). Zur Befestigung der Burg berichtete er von dem äußeren Burgtor, dem Zwinger, von der ausgegrabenen Bibraischen Kemenate im Zwinger gegenüber dem inneren Burgtor, vom inneren Burgtor und einer eventuell vorhanden gewesenen Brücke sowie einer von Ernst Abesser am Tor freigelegten und in den Graben hinabführenden Treppe (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. a, b). Im Burghof beschrieb er eine Kemenate, die noch einigermaßen in ihren Umfassungsmauern erhalten war (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. e). „Gleichlaufend mit dieser stieß man bei der kürzlich vorgenommenen Nachgrabung auf eine alte Grundmauer. Dabei wurden im Boden große Mengen von Holzkohlenasche gefunden“ (TENNER 1996, 54). Nach den Angaben von Ernst Abesser befanden sich in diesem Raum mehrere Hufeisen. Es handelt sich um den Raum südlich der Bezeichnung e und östlich der Bezeichnung g. Friedrich Tenner definierte diesen Raum als Schmiede. Weiterhin wird eine Kemenate erwähnt, die von Hans von der Kere bewohnt war, und in der sich Stallungen und Gewölbe befanden (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. g). Friedrich Tenners Nachgrabungen nach einer *Zwerchmauer*, die zum Turm lief und den Brunnen, den Backofen und die Stal-

12 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blatt 8.

13 s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blatt 27.

Grundriß
der Burg Henneberg

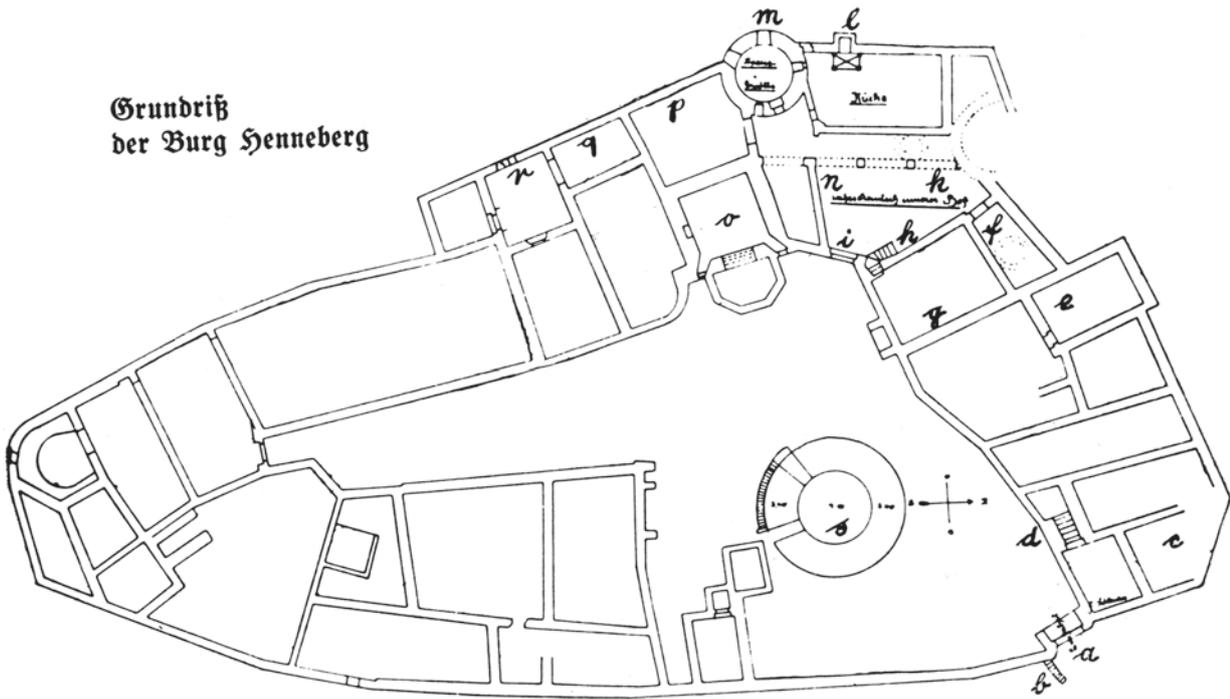


Abb. 25 Plan aus der Publikation von Friedrich TENNER (1996, Abb. 24)



Abb. 26 Der von Friedrich Tenner 1936 geführte Grabungsschnitt ist beim äußeren Tor noch im Gelände zu sehen, Ansicht von Südwesten (Aufnahme 2014)

lungen ausschloss, das Gebäude mit dem Keller (östlich von g; TENNER 1996, Abb. 24, Bez. g) aber einschloss, verliefen ergebnislos (TENNER 1996, 55). Östlich der Mauer g befand sich aber nur ein Gebäude mit Keller, das direkt nördlich der Einfahrt lag. In den anderen Gebäuden hat Ernst Abesser keinen Keller eingezeichnet. Die elektomagnetischen Untersuchungen in diesem Bereich ergaben U-förmige Zwingerbastionen, die wahrscheinlich erst in der Neuzeit errichtet wurden.

Weiterhin erwähnte er die aus dem Erdboden herausragenden Kämpfer der Arkadenbögen, deren Wiederherstellung er zu den nächsten Aufgaben zählte (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. k). Das Hoftor (TENNER 1996, Abb. 24, Nr. i) wurde bei den vorgenommenen Ausgrabungen (wohl 1936) vollkommen freigelegt. „Die hier durcheinanderlaufenden Grundmauern deuten auf spätere bauliche Veränderungen. Die Bestimmung der Mauer (n), die nach einem der Pfeiler hinführt, ist noch unklar“ (TENNER 1996, 56). Friedrich Tenners Ausführungen zur Kapelle, zur Ringmauer und zum Bergfried beweisen, dass er selbst hier keine Eingriffe anstellte. Den oben erwähnten Unterlagen ist zu entnehmen, dass sich die Untersuchungen auf die Zeit vom Juni bis Juli 1936 beschränkten. Sie konzentrierten sich im Außenbereich am äußeren Tor, wo noch heute ein 1,50 m langer und 1 m breiter Sondageschnitt zu sehen ist (Abb. 26). Weiterhin wurden die Fundamente bei der Keme-nate im Zwingerbereich freigelegt, die heute noch freiliegen (vgl. Abb. 111, 112). Am inneren Tor legte er die in den Graben führende Treppe frei und führte sicher auch Freilegungsarbeiten am Tor durch. Seine weiteren Arbeiten konzentrierten sich vor allem im Norden



Abb. 27 Der Kellerzugang im Norden ist erhalten geblieben, Ansicht von Süden (Aufnahme 2014)

auf zwei Kemenaten, die von Schutt beräumt wurden. Dabei wurde bei dem mit g bezeichneten Gebäude der Kellerraum einschließlich der Treppe bis auf das Hofniveau freilegt, der heute noch zugänglich ist (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. g; Abb. 27). Innerhalb der noch stehenden Kemenatenmauern wurden wahrscheinlich nur Beräumungsarbeiten durchgeführt (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. e).

Intensiver waren die Nachgrabungen südlich vom Brunnen, an den Säulen des Arkadenganges und am Tor (TENNER 1996, Abb. 24, Bez. f, h, i, n, k). Die im westlichen Bereich geplanten Untersuchungen kamen nicht zur Ausführung. Ebenso fanden keine Schachtungen im Bergfried statt. Tenners Unterlagen und Aufzeichnungen gingen in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit verloren. Das geborgene Fundmaterial dürfte nicht sehr umfangreich gewesen sein, da er es nicht ausdrücklich erwähnt. In den Meininger Museen sind keine Funde aus den Grabungen dieser Zeit inventarisiert.

Untersuchungen der 50er/60er Jahre des 20. Jh.

Am 16.10.1947 berichtete Herr Hoßfeld, Beauftragter für Denkmalpflege und Naturschutz, dass vom Mauerwerk der Burg fuhrenweise Steine abtransportiert worden sind und dass seitens der staatlichen Stellen Sorge zum Erhalt der Burgruine zu tragen sei. Dieses wird vom Landrat Hildebrandt am 22.10.1947 mit der Mitteilung erwidert, dass die Kreispolizei und der Forst verständigt wurden.¹⁴

Am 14.08.1959 berichtete Hans Boxberger vom Bau eines Wasserleitungsgrabens unterhalb der Burg am Hochbehälter zum damaligen LPG-Stall. Dabei wurden auf dem letzten Acker am Waldrand in einer Tiefe von 1,50 m Mauerreste eines Gebäudes angeschnitten. Sein auf dem Messtischblatt in Zentimetern angegebener Fundpunkt wurde auf die topografische Karte übertragen. Er liegt direkt westlich beim Zufahrtsweg zur Burg

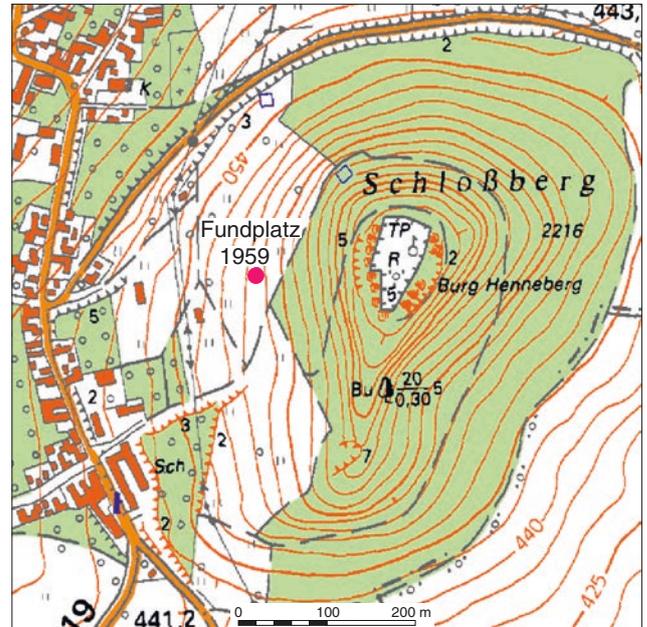


Abb. 28 Plan mit Lage des Fundplatzes von 1959 auf einem Acker unterhalb der Burg

(Abb. 28). Gefäßscherben, Dachziegelreste, ein Geweißtück, Nägel, Glas und eine kleine Figur wurden geborgen und dem Museum Meiningen übergeben (DONAT 1966, Katalog 215, Taf. 57. A). Die bei Peter DONAT (Katalog 215, Taf. 57. A) abgebildeten Lippenränder und außen gerundeten Profile datieren das Gebäude in das 14. Jh. Da das Gebäude direkt am westlichen Zugangsweg zur Burg Henneberg an einer „Spitzkehre“ lag, könnte es der Familie *von der Kehre* gehört haben, die sich nach der Lage ihres Burggutes nannten (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH). In einer Fundmeldung vom 08.01.1960 berichtete Hans Boxberger aus Obermaßfeld, dass am 24.05.1959 am Turm, in einer Kemenate und am 1936 freigelegtem Keller in einer Tiefe von ca. 10 cm Gefäßscherben und Glasstücke von Waldglas geborgen wurden.¹⁵ Er datiert das Fundmaterial in das 15. Jh.

Am 05.10.1959 führte Hans Boxberger eine Nachkontrolle des Leitungsgrabens durch und fand vorgeschichtliche Keramik, aufgrund dessen er bereits 1959 auf eine urgeschichtliche Besiedlung der Burg schloss.¹⁶

Die Grabungen von 1992 bis 1995

Bis 1989 war die Burg Henneberg aufgrund ihrer Lage im Sperrgebiet, direkt an der innerdeutschen Grenze, für die Archäologie unzugänglich. Auf dem Bergfried befand sich ein mehrere Meter hoher Holzturm, von dem aus die Grenze zum benachbarten Ort Eußenhausen überwacht wurde. Nach 1990 rückte die Burg

¹⁴ s. Anm. 5, LATH-StA Meiningen, Akte 912, Blätter 16/17.

¹⁵ s. Anm. 5, TLDA, Weimar, Ortsakte, Blatt 12.

¹⁶ s. Anm. 5, TLDA, Weimar, Ortsakte, Blatt 10.



Abb. 29 Die Henneburg nach der Grenzöffnung von 1990, Ansicht von Osten (Aufnahme 1990/1991)

Henneberg als Stammburg der Henneburger Grafen schlagartig in das Interesse der Thüringischen Landesarchäologie (Abb. 29). So fanden von 1992–1995 unter der Leitung des TLDA Ausgrabungen statt. Sie wurden vom Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (1992–1993) sowie dem Lehrstuhl für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (1994–1995) durchgeführt.¹⁷

Für die Grabungen wurde der Nordwesten der Burg ausgewählt, wo teils noch die Pfeiler der zusammengebrochenen Arkadenbögen des Wohnbaus (Palas) standen (Taf. 1). Im Süden begrenzten ein neu aufgemauerter Turm und die Nordmauer der Kapelle, deren Fundamente von Ernst Abesser aufgenommen worden waren, das Areal. Die Ringmauer bildete im Norden und Westen die Grenze. Im Osten zog sich die Grabungsfläche bis teils auf Höhe des Burgbrunnens (Taf. 4–6).

Die ersten Untersuchungen wurden vom 03.08. bis 09.10.1992 durchgeführt.¹⁸ Man legte die Grabungsschnitte 1 bis 6 an, die sich vor allem an den von Ernst Abesser aufgenommenen Fundamenten orientierten und die sich relativ willkürlich auf der Fläche verteilten (Taf. 2). Ziel der Grabung war es, die im Boden vorhandenen Fundamente aufzudecken und zu sanieren, einen Überblick über die Schichtenfolge zu erhalten sowie gefährdete Bereiche im Burgareal auffindig zu machen. Durch die planmäßigen Untersuchungen sollte die stark vernachlässigte Burgruine in ihrer öffentlichen Wahrnehmung gestärkt werden.

Vor Beginn der Grabungen wurde ein örtliches Messnetz angelegt, dessen Messpunkte man anhand von Stahlbolzen im Boden und teils auf der Ringmauer verankerte. Das örtliche Messnetz wurde im September 1994 vom Vermessungsbüro Langlotz aus Vacha beim Aufmaß des Burgareals in Gauß-Krüger-Koordinaten



Abb. 30 Die Grabungsschnitte konzentrierten sich 1992–1993 nur auf kleine Flächen, Ansicht von Osten (Aufnahme 1992)

in das Landesvermessungsnetz eingegangen. Der örtliche Messpunkt von 100 m West/100 m Nord lag im Südosten der Fläche. Die Höhe von 527,00 m ü. NN wurde von dem Höhenbolzen entnommen, der heute im Südosten des Bergfriedes am Treppenaufgang angebracht ist. Die teils freiliegenden und von Ernst Abesser relativ exakt aufgemessenen Mauerkronen des Wohnbaus (Palas) dienten der Orientierung zur Anlage der Schnitte. So wurde Schnitt 1 im Inneren des Wohnbaus auf 4,50 m Länge und 2,50 m Breite mit einer Tiefe von 1,50 m ausgeführt, wobei die oberen Zentimeter aus Schutt bestanden. Der zweite Schnitt (4,80 × 4,50 × 1,40 m) lag östlich des ersten bei einem noch sichtbaren Arkadenpfeiler. Unmittelbar nördlich davon – ebenfalls im Bereich eines Pfeilers – wurde Schnitt 3 mit 4,40 m Länge, 2,60 m Breite und 1,80 m Tiefe bis auf den anstehenden Muschelkalk/hallstattzeitlichen Siedlungshorizont geführt. Schnitt 4 (7,00 × 5,50 × 1,20 m) ließ man entlang der nordwestlichen Ringmauer anlegen, in der Hoffnung, dort einen relativ unbebauten Bereich anzutreffen, der im Plan von Ernst Abesser aufgezeigt wird. Hier war das Gelände an der Innenseite der Ringmauer fast vollständig abgerutscht. Ebenfalls an der nördlichen Ringmauer lag Schnitt 6 (5,50 × 4,50 × 1,60 m). Er wurde bewusst in einem „Gebäude“ geöffnet, das nach Ernst Abesser als Rundturm angesprochen worden ist. Schnitt 5 (5,30 × 2,00 × 1,70 m) ließ man westlich des Brunnens und östlich von Schnitt 3 in einem Bereich abtiefen, in dem auf dem Abesserschen Plan ein viertelkreisförmiges Fundament eingetragen ist, das durch die Grabung von 1992 als Befund [144] freigelegt werden konnte.

Die ersten Grabungsschnitte wurden leider in keinem zueinander liegenden Raster mit Profilstegen geführt, so dass die gesamten Schnittflächen eine relative ungeordnete Lage erhielten (Abb. 30). Bereits nach der ersten Grabungskampagne erkannte man durch zwei in den Felsen eingegrabene Gruben im Schnitt 1 den hallstattzeitlichen Besiedlungshorizont (Taf. 3). In den nachfolgenden Grabungskampagnen konnte deutlich herausgearbeitet werden, dass auf dem anstehenden Muschelkalkfelsen eine Kalkschotterschicht lag, die mit lehmigem, dunkelbrauem Erdmaterial durchsetzt und mit viel hallstattzeitlichem Fundmaterial angereichert war. Die Schicht war vor allem im Bereich der nörd-

17 Die örtliche Grabungsleitung übernahm 1992/1993 Christoph Wojaczek und 1994/1995 Heiner Schwarzberg.

18 Es standen ca. zehn Arbeitskräfte zur Verfügung, die sich aus Fachstudenten und ABM-Kräften der Gemeinde Henneberg zusammensetzten.

lichen Ringmauer bis zu 1 m dick. Ihre Stärke nahm zum Innenbereich des Plateaus ab, was auf eine Planierung des Geländes im Mittelalter zurückzuführen ist. Die Unebenheiten wurden auf diese Weise ausgeglichen und das überschüssige Erdmaterial zur Hangkante abgekippt. Bereits bei den ersten Untersuchungen 1992 konnten sechs Besiedlungsphasen herausgearbeitet werden, wobei eine der Hallstattzeit, drei dem Hoch- und zwei dem Spätmittelalter zugeschrieben wurden. Bis auf die hochmittelalterliche Untergliederung sind die anderen Bauphasen übernommen worden.

Die Zuordnung zweier Feuerstellen im Schnitt 2 [275/276, 332/333], ein aus Mörtel gesetztes Fundament [94] im Schnitt 3 sowie die Fußbodenhorizonte aus Stampflehm [98] bzw. aus Kalkmörtelestrich [203] im Schnitt 2 wurden anfangs als zwei hochmittelalterliche Horizonte postuliert (WOJACZEK 1994, 222 ff.; SCHWARZBERG 1995, 268). In den nachfolgenden Publikationen wurde dafür ein Siedlungshorizont ausgewiesen, der mit der mittelalterlichen Erstnutzung der Burg am Ende des 10. Jh. im Zusammenhang zu sehen ist (SPAZIER/SCHWARZBERG 2006, 189, Anm. 8). Zu der dritten (zweiten) Phase gehören die fischgrätenartig gesetzten Fundamente in den Schnitten 1 und 2, die sich später zu einem quadratischen Gebäude (Gebäude III) rekonstruieren ließen. Im Süden der Fläche wurden 1,60 m starke Mauern freigelegt, die einen 10 × 10 m großen Turm ergaben (Gebäude IV, Wohnturm). Die dazwischen liegenden Flächen waren im Hochmittelalter wohl unbebaut.

Vom 02.08. bis 07.10.1993 untersuchte man mit den Schnitten 7 bis 12 das Areal südlich des Wohnbaus (Palas) (Taf. 2). Der Abschnitt konzentrierte sich im Süden der Grabungsfläche bis zur Kapelle. Die Schnitte 7 und 11 schlossen unmittelbar südlich von Schnitt 2 an und zielten vor allem auf die Südwestecke des Wohnbaus ab. Mit den Schnitten 8 und 9 wurde unmittelbar südlich des um 1880 aufgemauerten Rundturmes eine Fläche auf einer Länge von 10,50 m und einer Breite von max. 3 m untersucht. Man erreichte eine Tiefe von ca. 1,50 m. Die Schnitte 10 und 12 lagen an der Nordostecke der Kapelle und der nach Norden anschließenden Toranlage, die den Innenhof beim Wohnbau zum Haupthof abriegelte. Mit beiden Schnitten wurde eine Fläche von ca. 8 m Länge und 7 m Breite freigelegt. Der Bereich von Schnitt 12 war massiv durch die Grabungstätigkeit von Ernst Abesser gestört. In den Kampagnen 1992/1993 konnte festgestellt werden, dass der spätmittelalterliche Palas in die Substanz des hochmittelalterlichen Gebäudes III eingriff. Der Wohnbau wurde in seinem Nord- und Südteil untersucht und mit einer Größe von ca. 14 × 8 m rekonstruiert; seine Errichtung lässt sich in das 13. Jh. datieren. Ein im Norden angebauter, nahezu quadratischer Bau wurde im Schnitt 4 freigelegt. In dieser Phase erfolgte eine Umnutzung des Wohn- zu einem „Kapellenturm“. Dieses wird mit der urkundlichen Nennung von 1253 in Zusammenhang gebracht, als ein Albertus als Kaplan der Burgkapelle „St. Katharina“ genannt wird. In eine zweite spätmittelalterliche Bauphase gehörte der Umbau des Wohnbaus 2 (Palas) in ein ca.

20 × 10/11 m großes Gebäude, das einen Arkadengang im Osten und Süden besaß. Die östliche Außenwand des Palas stand mit drei Arkadenbögen noch bis in das Jahr 1872.

Die Untersuchungen 1994/1995 wurden vom damaligen Institut für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durchgeführt. Man ging dazu über, die kleinen Grabungsflächen zu einer Gesamtfläche zusammenzufügen und öffnete die noch freien Flächen. Dabei konzentrierte man sich im Jahr 1994 auf den Nordwestteil der Grabungsfläche und schloss mit Schnitt 13 und den Flächen 1/I–III sowie 2/I–III die noch nicht untersuchten Areale zwischen den Schnitten 4/6 im Norden sowie 1/7 im Südwesten. Die Untersuchungen fanden vom 01.08. bis 20.10.1994 statt. Im Jahr 1994 galt es, den hallstattzeitlichen Palisadengraben [655] möglichst umfassend aufzunehmen. In den Flächen 1/I–II nahe der westlichen Ringmauer zeigten sich teils starke, 2 m breite Störungen, die mit lockerem, „modernen“ Schutt verfüllt waren. Diese Störungen stammen wahrscheinlich von der Grabung durch Ernst Abesser. Die weiteren Untersuchungsflächen konzentrierten sich vor allem im Bereich des hochmittelalterlichen Gebäudes III und des Wohnbaus (Palas). Hier fanden sich zahlreiche Fußbodenhorizonte aus schräg gemörteltem Kalksteinbruch mit dazugehörigen Sandsteinplatten vom spätmittelalterlichen Wohnbau sowie Fußbodenhorizonte vom Vorgängergebäude. Außerdem konnte mit Befund [614] der Südabschluss des Palas anders als im Abesserschen Plan und der Nordabschluss mit einem quadratischen Anbau dokumentiert werden. Im Verlauf des 14. Jh. wurde die südliche Mauer des Wohnbaus nach Abbruch des Rundturmes stumpfwinklig verändert [386].

Die noch ausstehenden Flächen sollten sämtlich bis zum Anstehenden untersucht werden, was aber aufgrund einiger Unzulänglichkeiten nicht gelang. Daher wurde die Fläche 2/VI, zwischen den Schnitten 2 und 3, nicht ergraben (Taf. 2), sondern 1996 bei den Sanierungsarbeiten ohne Untersuchung abgetragen. Die Flächen 2/IV B, 3/I A und 3/II wurden nur bis zum Planum 1 erfasst. Im Nordosten in den Flächen 2/I–III fanden sich ebenfalls Störungen, die ein relativ befundfreies Areal ergaben. Es wurden ein fast quadratisches hochmittelalterliches Gebäude (Gebäude VI) und ein spätmittelalterlicher Mauerzug, der zu einem Brunnenhaus gehören könnte, dokumentiert.

In der Fläche 3 im östlichen Hofbereich traf man auf enorme Störungen der mittelalterlichen Schichtenfolge. Im Erdmaterial lagerte neben rötlichen Sandsteinen sehr viel Mörtel. Möglicherweise handelt es sich um den Bauschutt des im 15. Jh. teils abgetragenen Wohnbaus 1 des 13. Jh. Eine fast quadratische Gebäudestruktur (2,90 × 2,50 m) datiert in das Spätmittelalter. Sie gehört zu der ersten spätmittelalterlichen Hofanlage. Im Süden war die Fläche 4 ebenfalls gestört. Zu den gut erhaltenen Mauerbefunden zählt hier der Zugang zum Hof. In den Jahren 1994/1995 musste mehrmals das 1992 angelegte Vermessungsnetz korrigiert werden, wobei eine Mittelung von bis zu 20,0 cm notwendig war.

Bei den Untersuchungen von 1992 bis 1995 wurden verschiedene Siedlungsphasen festgestellt (WOJACZEK 1994; SCHWARZBERG 1995; 1996). Sie unterteilen sich wie folgt: Neben der hallstattzeitlichen (vgl. Beitrag S. 41 ff. von K. BARTEL) datieren zwei/drei Phasen in das späte Früh- und Hochmittelalter (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER) und zwei/drei Phasen in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit (vgl. Beitrag S. 115 ff. von I. SPAZIER). Insgesamt wurden 972 Befundnummern vergeben und 209 Nummern für die Plana- und Profilzeichnungen aufgelistet. Den Grabungsunterlagen wurde ein handgezeichneter Grabungsplan beigegeben.

Die Rekonstruktion der Grabungsbefunde 1995 und die Freilegungsarbeiten am Brunnen 1996

Mit der Sicherung der sichtbaren und gut erhaltenen Mauerreste wurde das Ingenieurbüro für Bauwesen Dipl.-Ing. Jörg Köstlein aus Stuttgart (mit Niederlassung in Leipzig) beauftragt und zwischen der Gemeinde Henneberg und dem Architekten Köstlein ein Vertrag geschlossen.

Die Sanierung sollte unverzüglich im Herbst 1995 durchgeführt werden. Die Gemeinde, Bürgermeister Herr Hoßfeld, und der örtliche Burgverein erklärten sich bereit, Arbeitskräfte zu stellen. Folgende Arbeiten wurden durchgeführt: Die Fundamentseiten wurden durch leichtes Sandstrahlen im Wirbelstrahlverfahren bearbeitet, die Mauerflächen mit Traßzementmörtel verspritzt, die Farbgebung und die Zusammensetzung des Mörtels anhand von Probeflächen mit dem TLDA abgestimmt, die Spritzmörtelflächen wurden abgebürstet und abschließend der restliche Zementschleier mit Sandstrahlen entfernt. Bei den Fundamentoberseiten fand das gleiche Verfahren Anwendung, wobei zusätzlich darauf geachtet wurde, dass die Steine in situ liegen blieben und nach dem Verspritzen der Fugen ein einwandfreier Wasserablauf ermöglicht wird. Sobald sich bei den Arbeiten an den Oberflächen Vertiefungen ergaben, wurden diese mit dem vorhandenen Steinmaterial aufgemauert. Weiterhin wurde festgelegt, dass die Arbeiten *restaurativen* Charakter besäßen und mit besonderer Sorgfalt und Verantwortungsbewusstsein durchzuführen seien.

Bei der Sanierung erfolgte nur die Bearbeitung derjenigen Mauern, die deutlich hervortraten. Die Mauerfundamente, die nur mit ein oder zwei Steinlagen vorhanden waren bzw. deren Ausbruchgräben dokumentiert werden konnten, wurden teils nicht berücksichtigt. So vor allem die des hochmittelalterlichen Gebäudes III und des Wohnbaus (Palas). Am Wohnbau fehlt der nördliche quadratische Anbau, so dass die Steine der Nordwand heute ins Nichts laufen (Abb. 31). Vom Wohnbau 2 sind nur der nördliche und der mittlere Pfeiler zu sehen. Am nördlichen Grabungsrand fehlen vor allem die Strukturen der hochmittelalterlichen Gebäude (Abb. 32). Am östlichen Grabungsrand wurde die abgewinkelte Mauer und das quadratische Fundament und im Süden die Nord- und Ostwand des



Abb. 31 Bei der Sanierung 1995 wurde der nördliche Abschluss des Wohnbaus (Palas) nicht mit ausgeführt, Ansicht von Süden (Aufnahme 2014)



Abb. 32 Am nördlichen Grabungsrand fehlen die hochmittelalterlichen Gebäude und die Toranlage, Ansicht von Westen (Aufnahme Frühjahr 1996)

Wohnturmes/Kapelle saniert. Leider ist bei Letzteren der Eingang nicht mehr sichtbar. Im Südosten ist die Torsituation nicht mit dem Grabungsbefund identisch. Die zur Kapelle verlaufende West-Ost-ausgerichtete Mauer ist im Norden leicht gerundet und verläuft nicht wie im Grabungsbefund sichtbar schräg nach Norden (Abb. 97). Die weiteren sanierten Mauern sind der Ab-



Abb. 33 Blick auf die Mauer nach der Sanierung 1995, Ansicht von Osten (Aufnahme Frühjahr 1996)

bildung zu entnehmen (*Abb. 33*). Weiterhin ist anzumerken, dass an einigen Stellen die auslaufenden Mauerenden einfach ergänzt wurden und somit nicht dem Originalbefund entsprechen. Da vor allem die Gebäudestrukturen des Hochmittelalters keine Berücksichtigung fanden, führt die jetzige Rekonstruktion der Grabungsbefunde trotz Erklärungstafeln zu keinem klaren historischen Verständnis aller Befunde. Der Betrachter kann die einzelnen Mauern aufgrund der mangelhaften Sanierung nicht zu einem Gesamtbild zusammenfügen.

Diese Sanierung ist ein Beispiel dafür, wie ein Grabungsbefund nicht dargestellt werden sollte. Eine Zufüllung der Grabungsfläche und eine nachträgliche Darstellung einzelner Gebäudestrukturen an der Geländeoberfläche wären für den Nutzer sinnvoller und sicher auch preiswerter gewesen. Damit wäre auch das Bodendenkmal in seinem historischen Bestand erhalten geblieben.

Im September/Oktober 1996 wurde der Brunnen-schacht bis in eine Tiefe von 12,80 m entleert und das darin liegende Fundmaterial entnommen. Die Beräumung nahm Dr. Rainer Nier-Glück von Glück-Brunnenforschung vor (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER).

Die Untersuchungen 2001/2002

Im Jahr 2001 beauftragte die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten die Firma Richter Bau GmbH in Sulzfeld, die südöstliche Ringmauer zu sanieren. In Abstimmung zwischen dem TLAD und der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten wurden die dabei anfallenden Erdarbeiten archäologisch begleitet (*Taf. 6–8*). Die Grabungsarbeiten dauerten vom 12.06.2001 bis zum 23.08.2001. Bei diesen Untersuchungen wurde die südliche Fundamenthälfte eines in Schalenmauertechnik errichteten Rundturmes freigelegt. Das Füllmauerwerk war in Opus-spicatum-Bauweise ausgeführt. Durch einen Nord-Süd-angelegten Schnitt am Ende der Grabungskampagne konnte der Durchmesser des Turmes mit ca. 12 m ermittelt werden. Der Baubefund wurde aber nicht vollständig dokumentiert. Aufgrund der Keramikfunde, die sich zwischen den Fundamentstei-

nen des Turmes fanden, datiert dieser in das 11./12. Jh. Die Funde der darüberliegenden Brandschichten des späten 12. und frühen 13. Jh. belegen seinen Abbruch. Nachfolgende, das Turmfundament teilweise überlagernde Baubefunde datieren ins 13./14. Jh. (KÜCHENMEISTER 2002, 40, Abb. 4; vgl. auch Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER).

Die Grabungsfläche 2001 orientierte sich am Verlauf der südlichen Stützmauer und nahm eine Fläche von ca. 4–6 m (Nord-Süd) × 15 m (West-Ost) ein. Zusätzlich dazu war im östlichen Randbereich ein ca. 2 m breiter und ca. 7 m langer Nord-Süd-Schnitt angelegt worden, um den Durchmesser des Turmes annähernd ermitteln zu können.

Die Grabungsergebnisse der Ausgrabung 2001 eröffneten neue Fragestellungen zur frühmittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Burg. Weitere detaillierte archäologische und bauhistorische Untersuchungen am Opus-spicatum-Turm sollten nach Absprache mit der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten im Frühjahr 2002 in einer weiteren Grabungskampagne geklärt werden. Deshalb wurde die Grabungsfläche von 2001 mit Vlies abgedeckt und gesichert. Danach sanierte die Firma Richter Bau GmbH vom September bis November 2001 einen Teil der Ringmauer.

Die Ausgrabungskampagne 2002 begann am 06.03. und dauerte bis zum 08.09., unterbrochen durch eine zweimonatige Pause von Anfang Juni bis Anfang August 2002. Während der Grabungsarbeiten wurden die Sanierung an der Ringmauer bis Oktober 2002 unterbrochen. Ziel der Ausgrabung sollte sowohl eine weitere sorgfältige Freilegung des Opus-spicatum-Turmes als auch eine genaue funktionelle und zeitliche Einordnung des Bauwerkes sein.

Ausgehend von der Grabungsfläche 2001 wurde diese von April bis Juni 2002 um 5,50 m nach Westen erweitert. Die westliche und nördliche Ausdehnung orientierte sich am Verlauf des Turmes. Nach Südosten erfolgte ebenfalls eine Erweiterung der Fläche um ca. 2 m, um das Turmfundament und weitere Baubefunde freizulegen. Die Außenarbeiten begannen mit der Beräumung und Säuberung der Grabungsfläche. Die bereits dokumentierten Profile wurden gesäubert, bereits dokumentierte Befunde zugeordnet und markiert.

Die Ausgrabungsarbeiten erfolgten im Allgemeinen per Hand. Nur zur Beseitigung grober Versturz- und Auffüllschichten und des Abraumes wurde Baggertechnik angewendet.¹⁹ Die obersten Deckschichten mit modernem Schutt waren bereits im Frühjahr 2001 bis zu einer Tiefe von ca. 0,80 m abgetragen worden. Zu Beginn der Grabungsarbeiten wurde ein zweiter Nord-Süd-verlaufender Baggerschnitt im Bereich von Befund [17]* angelegt. Dieser war ein durch die Mauern [82 und 16]* entstandener „Kellergang“. Er war mit dem Wurzelwerk eines Baumes verfüllt, der im Herbst 2001 ge-

19 Der Firma Richter Bau GmbH sei für die Bereitstellung der Baggertechnik gedankt.

fällt werden musste. Dadurch fanden sich hier nur Ver-
sturzmassen und keine anthropogenen Schichten.

Die zwischen den beiden Nord-Süd-Schnitten
entstandene Grabungsfläche wurde ca. 1,50–2 m per
Hand abgetieft und das Fundmaterial befundbezogen
geborgen. Alle Erdschichten wurden bis auf das Turm-
fundament abgetragen. Wo keine wissenschaftliche
Notwendigkeit bestand, verzichtete man darauf, die do-
kumentierten Baubefunde weiter abzutragen.

Im Rahmen der Grabungsarbeiten wurde das Turm-
fundament bis Juni 2002 zu zwei Drittel freigelegt. Im
Osten blieb ein Schichtenblock für spätere wissenschaft-
liche Untersuchungen stehen. Im August 2002 ließ man
westlich der Turmaußenkante eine Grabungsfläche von
ca. 9,50 × 5 m Größe neu anlegen. Mit diesem Schnitt
sollte der Verlauf eines bis dato festgestellten hallstatt-
zeitlichen Grabens weiterverfolgt werden. Vom Turm
sowie den übrigen Mauerverbänden wurden steinge-
rechte Zeichnungen im Maßstab 1 : 20 angefertigt. Die
beim Abtragen der Erdschichten entstandenen Profile
dokumentierte man durch Zeichnungen.

Alle erkannten und voneinander abgrenzbaren Be-
funde [1–173]* wurden fortlaufend nummeriert. Da-
bei wurde versucht, für eindeutig zusammenhängende
Befunde in unterschiedlichen Flächen und Profilen die
gleiche Befundnummer zu vergeben. Insgesamt doku-
mentierte man 13 Plana sowie 16 Profile im Maßstab
1 : 20 zeichnerisch und fotografisch. Zusätzlich wurde
die Grabungsfläche am 15.08.2002 von der Firma Ben-
nert GmbH mit einem computergesteuerten Helicopter
aus ca. 100 m Höhe fotografiert.²⁰

Am 15.10.2002 erfolgte durch das TLAD und die
Firma Richter Bau GmbH die Abdeckung und Verfüllung
der Grabungsfläche und vor allem des Fundaments
des Rundturmes mit Vlies. Eine vollständige Rekon-
struktion der Baubefunde an der Oberfläche, vor allem
des Turmes, konnte aus den verschiedensten Gründen
nicht erfolgen. Nur in der Ringmauer wurde die Run-
dung des Turmes mit der Opus-spicatum-Mauer ange-
deutet (Abb. 34).

Die südliche Grabungsfläche wurde vom 17.–
19.09.2002 einschließlich aller Befunde vom Kataster-
amt Suhl, durch Herrn Dipl.-Ing. Mesch, vermessen²¹,
woraus ein digitaler Gesamtplan mit den Grabungs-
befunden von 2001/2002 im Maßstab 1 : 200 entstand.
Zusätzlich wurden beide Grabungsflächen im Maßstab
1 : 20 in einem lokalen Raster gezeichnet. Die Ausgangs-
höhe von 521,88 m ü. NN entnahm man einem Höhen-
bolzen am Bergfried (527,00 m ü. NN).



Abb. 34 Bei der Sanierung der südlichen Ringmauer ist das
Halbrund des Turmes in die Mauer eingefügt worden (Aufnahme
2014)

1994 erstellte das Vermessungsbüro E.-W. Langlotz,
Vacha, einen digitalen Gesamtplan der Anlage ein-
schließlich der Geländemorphologie. Dieser Plan liegt
als Kartenvorlage dem TLAD vor.²² Ein weiterer Plan
wurde vom Büro für Baustatik, Dipl.-Ing. Dietzel, Mei-
ningen, im Auftrag der Stiftung Thüringer Schlösser und
Gärten für die Sanierungsarbeiten erarbeitet (Maßstab
1 : 200). Der Vermessungsplan der Firma Langlotz wur-
de durch zusätzliche Vermessungen am vorhandenen
Gebäudebestand, im Zwingerbereich im Norden und
am südlichen Wall-Graben-System ergänzt (durch Ines
und Thomas Spazier sowie Benjamin Rudolph) und bil-
det die Grundlage für die publizierten Planunterlagen.

Im Jahr 2013 wurde Herr Benjamin Rudolph, Wei-
mar, von der Autorin beauftragt, das noch stehende
Mauerwerk bauhistorisch zu untersuchen. Die Ergeb-
nisse sind dieser Publikation zu entnehmen (vgl. Beitrag
von B. RUDOLPH).

Geophysikalische Untersuchungen führte Herr Dr.
Tim Schüler vom TLDA 1994 in der nördlichen Innen-
fläche der Burg im Anschluss an die Grabungsfläche
durch. Weitere Messungen, so vor allem im Norden in
der Burginnenfläche und im nördlichen Zwingerbe-
reich, erfolgten 2014. Es sollte die Frage der Zwinger-
mauer, der Zwingernutzung, des äußeren Tores u. a.
geklärt werden. Im Süden wurden ebenfalls 2014 Mes-
sungen zwischen dem ersten, die Burg umlaufenden
Graben und dem zweiten Graben durchgeführt (vgl.
hierzu Beitrag von T. SCHÜLER), die aber keine Ergeb-
nisse hinsichtlich der Nutzung des südlich vorgelager-
ten Burgareals erbrachte.

20 Diese Maßnahme wurde von der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten in Auftrag gegeben.

21 Die Vermessung erfolgte mit weiteren zwei Mitarbeitern des Katasteramtes mit der Totalstation Geodimeter 500.

22 Das Vermessungsbüro Langlotz, Vacha, stellte im Januar 2003 dem TLAD den Plan auf digitaler Grundlage zur Verfügung.

Die archäologischen Ausgrabungen auf der Burg Henneberg – die hallstattzeitliche Höhensiedlung

KEVIN BARTEL

Die vorgeschichtlichen Befunde der Grabungen 1992–1995 und 2001/2002

Das ehemals etwas mehr als 0,50 ha umfassende, später künstlich abgesteilt Gipfelplateau des Schlossberges wird vom anstehenden gelblich-grauen Muschelkalk (Befunde [130], [131], [369]) geformt, der eine gelbliche, kiesige Verwitterungsschicht (Befunde [656], [92]*) ausgebildet hat, die jedoch nur noch sehr begrenzt erhalten war (Fläche 1/I, gegraben 1994, sowie in der Fläche der Grabung von 2001/2002). Das heute annähernd eben erscheinende Plateau weist auf einer Strecke von 120 m ein Gefälle von 3,50–4,00 m von Norden nach Süden hin auf, was offenbar gezielt durch größere Aufschüttungen im Süden der Burg ausgeglichen wurde (SPAZIER/SCHWARZBERG 2006, 199). Eingefasst wird die Hochfläche durch die Ringmauer der Burg, vor der sich ein bis zu 20 m breiter und mehrere Meter tiefer Graben mit vorgelagertem Wall anschließt (*Beilage 1*). Die Absteilung des Bergplateaus, die durch Anlage des Grabens erreicht worden war, erfolgte wahrscheinlich erst im Laufe des 13. Jh., zumal sich Gebäudestrukturen des 11./12. Jh. noch in keinsten Weise an dieser offensichtlich künstlichen Geländekante orientieren (SPAZIER/SCHWARZBERG 2006, 192). Das Plateau muss in seiner Ausdehnung in der älteren Eisenzeit also entsprechend etwas größer gewesen sein (SCHWARZBERG 1996, 156), wofür auch keramische Lesefunde in den Hangbereichen sprechen, die sicherlich im Zuge von erosiven Vorgängen oder auch von Planierungsmaßnahmen vom Gipfel nach unten verlagert wurden.¹ In den anstehenden, stellenweise bereits stark verwitterten Fels des Schlossberges sowie in dessen Verwitterungshorizont wurden Pfosten, Gruben und Gräben hineingearbeitet, die größtenteils mit Material der darüberliegenden dunkelbraunen bis grauen, lehmig-humosen, mit viel Kalkschotter und Holzkohleflitter durchsetzten Schicht (*Siedlungsschicht*) verfüllt waren. In diese kompakte, verdichtete Schicht waren mittelalterliche und neuzeitliche Befunde eingetieft oder lagen ihr unmittelbar auf, sofern diese nicht direkt auf dem Fels gründeten.

Die sog. *Siedlungsschicht*

Fast in allen Schnitten der Grabungen 1992–1995 und 2001/2002 konnte zumindest partiell die dunkelbraune bis graue, lehmig-humose, mit viel Kalkschotter und Holzkohleflitter durchsetzte Schicht² unmittelbar über dem anstehenden Fels oder dem Verwitterungshorizont

des Kalksteins nachgewiesen werden. Sie enthielt große Mengen vorgeschichtliche Keramik, daneben Knochen, ein wenig Buntmetall sowie korrodiertes Eisen und in einigen Fällen auch mittelalterliche Scherben. Eine stratigrafische Trennung der Funde war unmöglich, da die teilweise mehr als 0,60 m starke Schicht in sich nicht feiner differenziert werden konnte. Einzig im Übergangsbereich von Schnitt 1 zu Fläche 1/I gelang es, ein zumindest weitgehend ungestörtes Schichtpaket zu dokumentieren, welches noch eine fassbare Stratigrafie aufwies. Das Nordprofil von Schnitt 1 (*Taf. 16*, Profil 16) zeigt, dass die Verfüllung des Grabenkopfes [327] identisch mit dem Material von Befund [328] scheint. Der kaum 0,10 m mächtige Befund schließt sich unmittelbar östlich des Grabenkopfes auf einer Länge von ca. 1 m an, liegt direkt auf dem Fels auf und besteht aus rotbraunem, lehmig-humosem, massiv mit Kalkschotter und feuergeröteten Kalksteinen durchsetztem Erdmaterial, weist also Spuren von Feuereinwirkung auf. Überlagert und offenbar auch geschnitten wird diese Situation durch die *Siedlungsschicht* [213], die zumindest in ihrer Konsistenz sehr ähnlich erscheint. Nur wenig nördlich, im Ostprofil der Fläche 1/I, findet sich auf fast der gesamten Länge des Profils abermals eine Strate [658], die sich farblich von der durchmischten und teilweise sicherlich umgelagerten *Siedlungsschicht* [636] unterscheiden lässt (*Taf. 16*, Profil 15). Der etwa 0,20 m mächtige, hellbraune, ebenfalls Feuereinwirkung aufweisende Befund [658] liegt unmittelbar auf dem Verwitterungshorizont des Kalksteins (Befund [656]) auf und verfüllt außerdem das hier nur 0,15 m eingetieft Gräbchen [655]. Befund [658] wird im Süden des Profils von Grube [657] geschnitten, die offenbar mit dem Material der die Situation großflächig überdeckenden *Siedlungsschicht* [636] verfüllt ist. Es stellt sich nun die Frage, ob die Befunde [328] bzw. [658] von einem sehr lokal begrenzten Brandereignis zeugen oder aber von einer Zerstörung, Vermischung und Umlagerung mehrerer, ehemals vielleicht großflächig vorhandener *Siedlungsschichten*. Falls Letzteres zuträfe, wäre zu klären, ob dies bereits im Zuge eisenzeitlicher Siedlungsvorgänge geschah, auf natürliche Erosion in den anderthalb Jahrtausenden zwischen Auflassung der eisenzeitlichen Siedlung und Errichtung der mittelalterlichen Burg zurückzuführen ist, oder aber die Existenz der kompakten *Siedlungsschicht* möglicherweise in der Planierung und Begradigung des Bergplateaus am Beginn der mittelalterlichen Wiederbesiedlung des Schlossberges begrün-

1 Freundliche Auskunft des Ausgräbers Dr. Heiner Schwarzberg, München.

2 Die für die *Siedlungsschicht* vergebenen Befundnummern sind dem Gesamtkatalog der hallstattzeitlichen und mittelalterlichen Baustrukturen zu entnehmen.



Abb. 35 Durch mittelalterliche Bebauung überlagerte hallstattzeitliche Gruben (Befunde [485/769], [515], [517], [582], [602], [607/969] von Westen (Aufnahme 1993)

det liegt (WOJACZEK 1994, 224; SCHWARZBERG 1996, 157). Dies ist beim gegenwärtigen Stand der Dinge nur schwer zu entscheiden. Auch der extrem hohe Anteil von Kalksteinschotter, der sich stellenweise in einem Verhältnis von 1 : 1 zum lehmig-humosen Material in der *Siedlungsschicht* verhält, wirkt auf den ersten Blick etwas befremdlich. Es wurden in der Vergangenheit Überlegungen angestellt, ob der Kalkschotter vielleicht im Zuge der mittelalterlichen Planierungsarbeiten zur Verfestigung des Untergrundes aufgebracht worden sein könnte, wogegen jedoch spricht, dass der Schotter stark und auch sehr tiefgründig mit dem humosen Material vermischt ist und zudem keine Planierschicht im eigentlichen Sinne nachgewiesen werden konnte.

Der anstehende Fels selbst wies zumindest im Norden des Schlossberges eine hohe Porosität auf und war enorm brüchig. Der hohe Kalksteinschotteranteil wird somit am ehesten auf natürliche Verwitterungsprozesse zurückzuführen sein, die beispielsweise zur Entstehung von Befund [656] führten. Dieser Verwitterungshorizont konnte zwar nur noch kleinflächig nachgewiesen werden, war aber vielleicht ehemals großflächiger vorhanden. Im Zuge der Siedlungsvorgänge wäre eine umfangreiche Durchmischung mit hallstattzeitlichem Siedlungsmaterial vorstellbar, was der *Siedlungsschicht* schlussendlich ihr Gepräge verlieh. Auffallend gering ist der Schotteranteil in Befund [31]* im Schnitt der Grabung 2001/2002 im Süden der Burg. Die Mächtigkeit der *Siedlungsschicht* ist vor allem abhängig von der Intensität mittelalterlicher Bodeneingriffe und vari-

iert mit nur wenigen Zentimetern auf dem Plateau, bis hin zu etwa 0,60 m im Nordwesten an der Ringmauer (*Taf. 13*, Profil 7), wo das Gelände bereits vor der künstlich abgesteigten Geländekante abzufallen beginnt und somit erosionsbedingt eine stärkere Überdeckung aufweist. Wie massiv die vorgeschichtliche *Siedlungsschicht* vor der mittelalterlichen Umgestaltung des Berges einmal ausgeprägt war, kann naturgemäß nicht entschieden werden.

Die Gruben

Im Rahmen der insgesamt sechs Grabungskampagnen konnten zahlreiche Gruben dokumentiert werden, die mit einer Ausnahme (Befund [119]*)³ stets in den Fels bzw. den Verwitterungshorizont des Kalksteins eingetieft und mit dem Material der hallstattzeitlichen *Siedlungsschicht* verfüllt oder überdeckt waren. Die Durchmesser der meist rundlichen bis ovalen, selten auch annähernd rechteckigen Gruben (z. B. Befund [864]) schwankt zwischen 0,20 m und höchstens 1,45 m. Die erhaltene Tiefe variiert von nur wenigen Zentimetern bis höchstens 0,40 m. Viele Gruben enthielten nur noch auf der Sohle geringe Mengen ihrer ursprünglichen Verfüllung und waren tief durch mittelalterliche Bodeneingriffe gestört (*Taf. 17*, Profil 19; *Taf. 19*, Profil 24). Zu den vorgeschichtlichen Gruben treten in deren unmittelbarem Umfeld weitere sechs Befunde⁴, über deren Verfüllung und stratigrafische Position zu wenige Informationen vorliegen, so dass sie weder der mittelalterlichen noch der hallstattzeitlichen Besiedlung mit letzter Sicherheit zugeordnet werden können.⁵ Nur wenige in den Fels eingetieft Befunde sind dagegen eindeutig mittelalterlichen Bautätigkeiten zuzuschreiben. Es ist in Anbetracht der teilweise tief gestörten Befunde außerdem nicht auszuschließen, dass es sich hier um sekundär verfüllte Gruben der älteren Eisenzeit handelt. Insgesamt 12 Gruben⁶ sind aufgrund mittelalterlicher Überbauung oder Lage der Schnitte nur mehr oder weniger vollständig im Planum erfasst worden, Form und Größe bleiben somit spekulativ (*Abb. 35*).

Betrachtet man die Verteilung der Grubenbefunde in den nördlichen Grabungsflächen, fällt auf, dass sich bis auf die Befunde [732] und [733] alle östlich bzw. südöstlich des von Südwesten nach Nordosten über das Plateau verlaufenden Gräbchens befinden (*Taf. 3*). Außerdem scheinen sich die Befunde im zentralen westlichen Abschnitt der Flächen zu konzentrieren, während der östliche Teil der Grabungsfläche größtenteils

3 Die Pfostengrube [119]* war in die Verfüllung von Befund [40/41]* bzw. Befund [104]* eingetieft worden.

4 Befunde [496], [497], [848], [887], [119]*, [146]*.

5 Auch die unsicheren Gruben fanden bei der Erstellung des Gesamtplans Berücksichtigung, da eine hallstattzeitliche Datierung nicht ausgeschlossen werden kann und in Anbetracht der wenigen sicher mittelalterlichen, in den Fels eingetieften Befunde unter Umständen sogar wahrscheinlicher erscheint.

6 Befunde [497], [515], [517], [582], [602], [657], [717], [720], [721], [768], [769], [887].



Abb. 36 Hallstattzeitliches Gräbchen im Nordwesten des Plateaus (Befunde [655], [679]) von Südwesten (Aufnahme 1994)

frei bleibt. Dieser Eindruck wird stellenweise jedoch darauf zurückzuführen sein, dass gewisse Flächen aus Zeitgründen nicht vollständig ergraben werden konnten. Im Süden des Plateaus, in der Fläche der Grabungen 2001 und 2002, streuen die wenigen eingetieften Gruben recht weit und lassen lediglich im Osten der Grabungsfläche eine schwache Konzentration erkennen (Taf. 4). Die Verschiedenheit der Befunde ist sicherlich in erster Linie auf funktionale Unterschiede zurückzuführen. Neben zahlreichen Pfostengruben⁷, die leider in keinem Fall zu einem Hausgrundriss ergänzt werden konnten, treten einige größere Gruben, die am ehesten der Vorrathaltung gedient haben könnten.⁸ Offensichtlich ist keine der Gruben sekundär zur Abfallentsorgung verwendet worden, zumal aus den Verfüllungen nur in sehr bescheidenem Maße Fundmaterial geborgen worden ist. Dieser Umstand unterscheidet die Verfüllungen der in den Fels eingetieften Befunde von der darüberliegenden, scheinbar nicht zu differenzierenden *Siedlungsschicht*, die flächig mit verhältnismäßig kleinteiligem Siedlungsabfall durchsetzt war. Über die Form der Gruben im Profil kann nur in wenigen Fällen eine Aussage getroffen werden. Es überwiegen jedoch leicht schräge Wandungen bei ebener Sohle, woraus ein leicht trichterförmiges Profil entsteht (Taf. 17, Profil 19). Nahezu zylinderförmige Gruben sind selten (Taf. 21, Profil 28).

Das nordwestliche Gräbchen

Im Nordwesten der Grabungsfläche 1992–1995 wird die Ansammlung von Pfosten und Gruben durch ein bogenförmiges, etwa Südwest-Nordost-verlaufendes, 13 m langes, in den Fels eingetieftes Gräbchen (Befund [655, 679]) begrenzt (Taf. 3). Die Breite des Gräbchens variiert an der Oberkante zwischen 0,35 m und 0,50 m und die Wandung verläuft nahezu senkrecht, teilweise auch leicht schräg, die Sohle erscheint dabei größtenteils eben.⁹ Es weist flächig eine Tiefe von etwa 0,30–0,40 m auf, lediglich im nördlichsten Abschnitt werden z. T. nur 0,16–0,20 m erreicht, wobei das Grabenprofil hier allgemein verrundeter erscheint. Der Graben ist in diesem Bereich nicht in den Fels, sondern in den kiesigen Verwitterungshorizont des Kalksteins (Befund [656]) eingetieft. Das Gräbchen befindet sich im Westen des Gipfelplateaus und nicht an der natürlichen Hangkante, deren ursprünglicher Verlauf aufgrund der künstlichen Absteilung im Mittelalter allerdings nur vermutet werden kann (Abb. 36). Im Süden der Fläche I/III verliert sich das Gräbchen unter einem Mauerfundament (Taf. 18, Profil 22), das unmittelbar dem im späten 19. Jh. wieder aufgemauerten Rundturm vorgelagert war. In den südlichsten Schnitten 8 und 9 wurde der

7 z. B. Befunde [732], [733], [852], [853], [854], [83]*, [103]*, [142]* oder [151]*.

8 z. B. Befunde [657], [769] oder [864].

9 Aufgrund des problematischen Untergrundes konnten keine Querprofile angelegt werden, die detailliertere Aussagen zur Ausgestaltung der Grabensohle zulassen würden.



Abb. 37 Durchlass des hallstattzeitlichen Gräbchens (Befunde [655], [679]), flankiert durch zwei Grabenköpfe (Befunde [327], [520]) von Westen (Aufnahme 1994)

Befund nicht mehr angetroffen, was auf die tiefgründige Störung durch einen etwa 1 m in den Fels eingetieften Keller zurückzuführen sein dürfte. Auch wenn in den östlich angrenzenden Flächen keinerlei Hinweise auf das Gräbchen gefunden werden konnten, lässt sich in Anbetracht der Ausmaße der Störungen eine Richtungsänderung trotzdem nicht vollkommen ausschließen.¹⁰ Ähnlich problematisch stellt sich der weitere Verlauf des Gräbchens im Norden dar. Nachdem der Graben in Fläche 2/II zunächst unter einem Mauerzug (*Taf. 13*, Profil 8) verschwindet, gelang es, in einer schmalen Lücke zwischen den Mauern [379], [738] und [750] einen weiteren kurzen Abschnitt zu dokumentieren. Im nordöstlich davon gelegenen Nordprofil von Fläche 2/III (*Taf. 12*, Profil 5) und im Südprofil des angrenzenden Schnittes 6 (*Taf. 13*, Profil 6) ist in weiterer Folge unter der Siedlungsschicht eine Eintiefung im Fels erkennbar, die in ihrer Form doch zwar an das Gräbchen erinnert, aber im Planum nicht greifbar ist.¹¹ Auch im Ostprofil des Schnittes 6 zeichnet sich ein durch mittelalterliche Bebauung gestörter Befund [538] im Fels ab (*Taf. 11*, Profil 1), der auf seiner Sohle in Resten mit dunkelgrauem, sandig-lehmigem Humus vermengt und mit Kalkschotter verfüllt war. Die Sohlbreite von Befund [538] beträgt etwa 0,40 m, die maximal erhaltene Tiefe dagegen nur etwa 0,26 m, somit entspricht auch dieser Befund in etwa den Maßen von [655] bzw. [679]. Handelt es sich bei den in den Profilen erfassten Strukturen tatsächlich um das gesuchte Gräbchen, so kann sein weiterer Verlauf im Norden der heutigen Burg bogenartig von Südwesten nach Nordosten rekonstruiert werden, wobei die heute noch vorhandene natürliche Plateaukante im Norden offensichtlich fast erreicht wurde.¹²

10 Unmittelbar östlich des Kellers schließen sich einige weitere tiefgründige Baubefunde des Mittelalters an, welche die ehemals vorhandenen vorgeschichtlichen Befunde überlagerten oder zerstörten.

11 Im Planum waren die Befunde offenbar nicht zu erkennen und auch in den Profilzeichnungen wurden keine separaten Befundnummern vergeben, sondern die Eintiefungen unter der Siedlungsschicht (Befund [201] bzw. [731]) subsummiert.

Ungefähr im Zentrum des im Planum dokumentierten Gräbchens befindet sich ein kaum 0,80 m breiter Durchlass, dem leicht südlich versetzt, im Abstand von ca. 2 m, zwei nur flach eingetieft, runde Pfostenruben [732] und [733] vorgelagert sind. Der nördliche Grabenabschnitt [655] endet in einer Ausbuchtung [327] von ca. 0,55 m Durchmesser, während der Grabenkopf des von Südwesten heranziehenden Gräbchens [679] als eine etwas nach Osten zurückversetzte, rundliche Erweiterung [520] mit ca. 0,40 m Durchmesser ausgeprägt ist (*Taf. 16*, Profil 17). Es handelt sich dabei um zwei Pfostenstellungen, die den engen Durchlass flankieren und die offenbar eine Eingangssituation bilden (*Abb. 37*). Dass die beiden westlich des Durchlasses gelegenen Pfosten in einem funktionalen Zusammenhang zur Eingangssituation stehen, ist wahrscheinlich. Vorstellbar ist – allein aufgrund des geringen Abstandes der Grabenköpfe – allemal nur eine bescheidene Pforte. In jedem Fall sind die Befunde [732] und [733], die genau wie das Gräbchen [679] größtenteils mit Material ähnlich der *Siedlungsschicht* verfüllt sind, die einzigen nachgewiesenen, in den Fels eingetieften Strukturen westlich des Gräbchens. Auf der Sohle von Befund [733] fand sich unter der *Siedlungsschicht*-Verfüllung, die dort mit viel Holzkohle durchsetzt war, ein eher lehmiges Sediment, das genau wie der anstehende Fels eine rötliche Färbung aufwies, was auf Feueinwirkung hindeutet. Direkt vergleichbar ist die Verfüllung des Gräbchens [328] unmittelbar nördlich der Erdbrücke, die sich außerdem als dünne Strate auf dem Kalkfels nach Osten hin fortsetzt (*Taf. 16*, Profil 16). Das rotbraune, lehmige, massiv mit Kalksteinschotter und feuergeröteten Kalksteinen durchsetzte Sediment, das von der Siedlungsschicht überlagert wird, weist ebenso deutliche Spuren von Feueinwirkung auf. Noch ausgeprägter stellt sich die rotbraune, lehmig-humose Schicht [658] im Ostprofil der Fläche 1/I dar (*Taf. 16*, Profil 15), wo sie das Gräbchen [655] nicht nur komplett verfüllt, sondern es auch in einem etwa 0,20 m starken Band überdeckt, welches ansonsten flächig dem kiesigen Verwitterungshorizont [656] aufliegt und im Süden durch Grube [657] geschnitten wird. Das Gräbchen scheint andernorts, wie nahezu alle angetroffenen Gruben, mit einem von der *Siedlungsschicht* nicht zu trennenden Material verfüllt zu sein, welches leider nur geringe Mengen Fundmaterial enthält.¹³ Auffällig ist die Konzentration recht großer Steine im Gräbchen selbst. Es könnte sich hierbei um die Überreste von Ver-

12 Die östlich an Schnitt 6 angrenzende Fläche 2/IVA konnte im letzten Planum aus Zeitgründen nicht mehr vollständig dokumentiert werden (*Taf. 2*), nach freundlicher Auskunft von Dr. Heiner Schwarzberg befanden sich dort jedoch keine in den Fels eingetieften Befunde. Der anhand der drei Profile zu rekonstruierende Verlauf des Gräbchens kann nördlich der Fläche 2/II dennoch nur spekulativen Charakter haben.

13 Möglicherweise ist die Existenz der Befunde [328], [658] und die unterste Verfüllung des Pfostens [733] auf ein Brandereignis zurückzuführen, welches sich lokal begrenzt im Bereich der ergrabenen Eingangssituation abgespielt hat. Die Grube [657] muss nach diesem Ereignis angelegt worden sein, das Gräbchen wurde offenbar nicht wieder instand gesetzt.



Abb. 38 Mit z. T. massiven Muschelkalkblöcken verfüllter hallstattzeitlicher Graben im Süden des Plateaus (Befund [104]*) von Südwesten (Aufnahme 2002)

keilungen für Pfosten handeln, die entweder palisadenartig eng nebeneinander, oder zaunartig in größerem Abstand zueinander in das Gräbchen gesetzt wurden.

Der südliche Graben

Eine weitere in den anstehenden Fels gehauene Grabenstruktur fand sich bei den Grabungen 2001 und 2002 im äußersten Süden der Burganlage. Die beiden zunächst als Siedlungsgruben angesprochenen Befunde [40]* und [41]* gaben sich nach gezielter Erweiterung des Schnittes als ein etwas unregelmäßiger Grabenrest [104]* zu erkennen, der in seinem Verlauf von Nordwesten nach Südosten noch auf einer Länge von etwa 5,50 m dokumentiert werden konnte (Taf. 6). Mit einer Sohlbreite von ca. 1,50 m und einer Tiefe bis zu 0,70 m übertrifft der Befund das nordwestliche Gräbchen der Grabungen 1992 bis 1995 erheblich an Größe.¹⁴ Im Nordwesten des Schnittes wird der Graben von einer ausgedehnten, rechtwinkligen, mittelalterlichen Struktur [118]* gestört (Taf. 6), wodurch er nicht weiter verfolgt werden konnte. Nach Südosten begrenzen die Ringmauer und in weiterer Folge die künstliche Absteilung des Kalkfelsens den vorgeschichtlichen Graben, der in etwa quer zum leicht nach Süden hin abfallenden Gelände verläuft. Im Inneren des mittelalterlichen Rundturms konnte außerdem eine etwa Nord-Süd-verlaufende, länglich-schmale Struktur (Befund [84]*¹⁵) verfolgt werden, bei der es sich möglicherweise ebenfalls um einen Gräbchenrest handelt. Ein Zusammenhang mit Befund [104]* ist nicht auszuschließen, aber auch nicht sicher zu beweisen. Der mögliche Kreuzungspunkt beider Strukturen wird durch den mittelalterlichen Rundturm bzw. durch die Ringmauer überlagert und gestört.

Auf der Grabensohle befand sich eine kleine Pfostengrube (Befund [173]*¹⁶) von 0,40 m Durchmesser. Im südlichen Randbereich des Grabens wurde eine große

Grube (Befund [172]*¹⁷) mit einem Durchmesser von 1,45 m in den bereits verfüllten Graben sowie in den gewachsenen Muschelkalkfels eingetieft. Befund [172]* reicht etwas tiefer als der Graben selbst, wurde jedoch leider zu spät erkannt und das Fundmaterial daher Befund [104]* zugewiesen.

Befund [104]* und die darin eingetieften Gruben waren mit Erdmaterial verfüllt, das dem der darüberliegenden *Siedlungsschicht* [31]* weitgehend glich. Somit ist eine Differenzierung zwischen *Siedlungsschicht* und Grabenverfüllung größtenteils unmöglich. Hervorzuheben ist jedoch der auffällig hohe Fundanfall im Graben, der den aller anderen eingetieften Befunde bei Weitem übertrifft. Die im Vergleich zum keramischen Material der überlagernden *Siedlungsschicht* recht großformatigen Scherben waren oftmals anpassend, so dass ausnahmsweise sogar ein komplettes Gefäßprofil (Taf. 32. 6) wiederhergestellt werden konnte. Der auffallend geringe Zerschierungsgrad des Materials und die zahlreichen Tierknochen sprechen dafür, dass der Graben, oder zumindest Teile davon, im Anschluss an die Primärnutzung nicht etwa allmählich vom Material aus der *Siedlungsschicht* verfüllt wurde, sondern gezielt zur Abfallentsorgung verwendet worden ist. In der Grabenverfüllung befanden sich neben Keramik und Tierknochen zudem wenig gebrannter Lehm, Holzkohle, kleinteilige Eisenfragmente, geringe Mengen Schlacke, zwei Spinnwirtel und eine Knochenspitze, außerdem noch zahlreiche auffällig große, plattige Kalksteine, über deren ehemalige Verwendung und Funktion nur spekuliert werden kann. Die Muschelkalkblöcke von bis zu 0,80 m Seitenlänge können aufgrund ihrer Größe keinesfalls durch Erosionsvorgänge in die Verfüllung des Grabens geraten sein (Abb. 38). Dies spricht ebenfalls für eine gezielte, zügige Verfüllung des Grabens noch in der Hallstattzeit. Ein einzelner Pfosten (Befund [119]*¹⁸) von 0,40 m Durchmesser befindet sich stratigrafisch über dem Graben und wurde nach dessen kompletter Verfüllung in diesen eingetieft. Das Pfostenloch, das mit Erdmaterial aus der *Siedlungsschicht* sowie verbrannten Kalksteinen verfüllt war, enthielt keinerlei Funde. Dass hier eine eisenzeitliche Nutzung des Areals nach Aufgabe des Grabens dokumentiert werden konnte, ist möglich, aber da der Pfosten – im Gegensatz zu allen anderen eisenzeitlichen Befunden – nicht in den Fels eingetieft wurde, steht er isoliert. Eventuell handelt es sich auch um einen mittelalterlichen Bodeneingriff, der in Zusammenhang mit dem Bau des Rundturms zu sehen ist. Ähnliches gilt für die nach Verfüllung des Grabens dort eingebrachte Grube [172]*. Da keine Trennung des Fundmaterials zwischen Befund [104]* und [172]* vorgenommen wurde, kann nicht beurteilt werden, ob es sich um einen hallstattzeitlichen, oder auch um einen mittelalterlichen Bodeneingriff handelt. Die insgesamt geringen Mengen mittelalterlicher Keramik aus Befund [104]* stünden einer hallstattzeitlichen Datierung jedenfalls nicht im Wege. Schlussendlich würde dies bedeuten, dass die Aufgabe des südlichen Grabens nicht das Ende der eisenzeitlichen Besiedlung markieren muss.

14 Die Profile, die an den mittelalterlichen Rundturm gelegt wurden, tangieren den Graben nur randlich und sind nur bedingt geeignet, dessen Charakter wiederzugeben (Taf. 23, Profil 35; Taf. 25, Profil 37).

Interpretation der Befundsituation

Aus der baulichen Überprägung und massiven Umgestaltung des Berges in Mittelalter und Neuzeit resultieren naturgemäß weit schlechtere Überlieferungsbedingungen, als sie bei vielen anderen Höhensiedlungen der älteren Eisenzeit vorliegen. Dies schränkt wiederum die Aussagemöglichkeiten deutlich ein. Dennoch soll an dieser Stelle versucht werden, die angetroffenen Befunde in ein Gesamtbild einzuordnen.

Auf das Problem der Unterscheidung zwischen *Siedlungsschicht* und Verfüllung der Befunde wurde bereits zur Genüge hingewiesen. Dennoch konnte dargelegt werden, dass die in den Fels oder anstehende Verwitterungshorizonte eingetieften Befunde anders zu behandeln sind, als die sie überdeckende, teilweise durchmischte *Siedlungsschicht*. Auf der Burg Henneberg konnte trotz der kompletten Umgestaltung des Plateaus im hohen und späten Mittelalter eine Vielzahl eindeutig vorgeschichtlicher Befunde gefasst werden. Am zahlreichsten sind Pfostengruben, die jedoch zu keinem Grundriss ergänzt werden konnten. Gruben mit größerem Durchmesser, die eher als Siedlungsgruben zu interpretieren sind, sind ebenfalls häufiger belegt.

Der Nachweis eines einfach unterbrochenen Gräbchens, welches in den Kalkfelsen gehauen wurde und sich zur Aufnahme von Pfosten für eine Palisade oder für einen massiven Zaun eignete, ist bemerkenswert. Die im Gräbchen befindlichen mittelgroßen Kalksteine könnten dabei als Verkeilungen von Pfosten verwendet worden sein. Das Palisadengräbchen wurde auf einer Länge von etwa 13 m dokumentiert und verläuft bogenförmig, ohne erkennbare spontane Richtungsänderungen über das nordwestliche Plateau. Dabei wird die frühere natürliche Hangkante, deren genaue Position aufgrund der künstlichen Absteilung des Berges im Mittelalter nur noch vermutet werden kann, nirgendwo erreicht. Das Gräbchen verläuft also nicht unmittelbar an der Hangkante oder gar am Hang, sondern in gewissem Abstand dazu über die Hochfläche. Etwa im Zentrum weist der Befund eine Unterbrechung auf, die von zwei recht massiven Pfostengruben, welche somit Grabenköpfe bilden, flankiert wird. Es handelt sich eindeutig um einen Zugang bzw. eine Pforte, die jedoch weniger als 0,80 m breit gewesen sein muss. Ein solch enger Durchgang eignet sich zweifelsohne nicht als primärer Zugang zu einem Siedlungsareal, will man die Nutzung von Pferd und Wagen unterstellen. Die beiden westlich vorgelagerten Pfosten könnten hierbei Teil einer simplen Eingangskonstruktion gewesen sein, was nicht zuletzt auch dadurch wahrscheinlich wird, dass es sich hier um die einzigen außerhalb der Umfriedung gelegenen vorgeschichtlichen Befunde handelt. Um etwas anderes als eine Umfriedung wird es sich bei dem Gräbchen auch kaum handeln, zumal die Positionierung auf dem Plateau fortifikatorisch nur wenig, bis keinen Sinn ergibt. Die fortifikatorisch sinnvollste Position für eine einzelne Palisade oder einen Zaun ist im obersten Hangbereich oder an der Hangkante, um den Höhenvorteil entsprechend ausnutzen zu können.

Umfriedet wurde hier ganz offenbar ein Siedlungsareal, welches sich nach Verteilung der Befunde südöstlich des Gräbchens erstreckt und zu dem es in Anbetracht der schmalen Pforte noch einen anderen Zugang gegeben haben muss. Von Bedeutung ist außerdem, dass es sich bei der Palisade nur um eine Episode in der eisenzeitlichen Besiedlungsgeschichte des Schlossberges handeln kann. Die Beschaffenheit der Befunde [658] und [328], die den anstehenden Fels überdecken und das Gräbchen im Südteil des nördlichen Abschnittes verfüllen, sowie der vorgelagerte Pfosten [733] weisen Spuren von Feuereinwirkung auf und lassen so ein lokal begrenztes Brandereignis wahrscheinlich werden. Die Palisade wurde danach an dieser Stelle offenbar nicht wieder errichtet, zumal die Siedlungsgrube [657] den besagten Brandhorizont schneidet und die *Siedlungsschicht*, hier Befunde [213] und [636], die gesamte Situation überdeckt. Dass dennoch kein allzu großer zeitlicher Abstand zwischen Zerstörung des Palisadenzauns, neuerlicher Besiedlungstätigkeit und endgültiger Aufgabe der Höhensiedlung bestanden haben kann, deutet das aus dem Graben und der Siedlungsschicht geborgene Fundmaterial an.

Es ist gut möglich, dass die Palisade bzw. der massive Zaun eine eher symbolische Abgrenzung zur Umwelt darstellte, die natürlich trotzdem praktischen Nutzen entfaltete, und sei es nur zum Schutz vor wilden Tieren, der allein durch den imposanten Steilhang nicht gewährleistet worden wäre.

Zur Interpretation dieser Gräbchenstruktur wäre es von großer Bedeutung, die Situation an der Hangkante des Plateaus zu kennen. Da diese jedoch großflächig Opfer der mittelalterlichen Umgestaltung des Berges geworden ist, muss unklar bleiben, ob sich dort eventuell eine Befestigung, z. B. in Form eines Ringwalls, befand und das Palisadengräbchen somit die Höhensiedlung nicht nach außen begrenzte, sondern nur ein Areal im Inneren separierte.¹⁵

Das bekannteste Beispiel für einen solchen Aufbau stammt aus dem Nördlinger Ries, von der etwa 4 ha umfassenden befestigten Höhensiedlung auf dem Goldberg bei Goldburghausen, Lkr. Ostalbkreis. In der Nordostecke der Anlage wurde bei den Untersuchungen von Gerhard Bersu ein nach Süden und Westen durch einen doppelten Palisadengraben begrenztes Siedlungsareal angetroffen (vgl. PARZINGER 1998, Beil. 2). Die Gräbchen laufen noch vor der Hangkante aus, an welcher sich die Randbefestigung der Höhensiedlung befand, die zugleich die nördliche und östliche Begrenzung des Areals bildete (KAS/SCHUSSMANN 1998, 96). Über die Palisadengräben selbst liegen kaum nähere Informationen vor, jedoch handelt es sich bei den umfriedeten

15 Lediglich am Nordrand des Plateaus erfolgte die künstliche Absteilung im bereits abfallenden Hangbereich. Der von der *Siedlungsschicht* überdeckte Fels wirkt dort stufig, was aber nicht zwingend auf anthropogenen Einfluss zurückzuführen sein muss. Eindeutige Spuren einer eventuellen Randbefestigung haben sich aufgrund der Überbauung auch hier nicht erhalten.

Baustrukturen – nach Meinung von Hermann Parzinger – zumindest in der Frühphase um ein „hervorgehobenes, aber doch funktionierendes Gehöft“, das von der übrigen Bebauung aus unbekanntem Gründen räumlich getrennt wurde (PARZINGER 1998, 77 f.). Dieses separierte Gehöft weist Analogien zu den hallstattzeitlichen Herrenhöfen auf, wie sie vor allem im südlichen Bayern verbreitet sind, deren fortifikatorischer Nutzen allerdings in vielen Fällen zumindest infrage gestellt werden muss (vgl. KAS/SCHUSSMANN 1998, 99, 109, Abb. 1).

Ein zweites Beispiel für zusätzliche Umfriedungen innerhalb von befestigten Höhensiedlungen der Hallstattzeit wurde in jüngster Zeit auf der Göllersreuther Platte bei Landersdorf, Lkr. Roth, ergraben. Die Höhensiedlung ist mit 0,60 ha Innenfläche von der Größe her gut mit der Burg Henneberg vergleichbar und weist einen zumindest noch teilweise erhaltenen Ringwall auf, der die Anlage einst komplett umgab (vgl. SCHUSSMANN 2009, Abb. 8). Im Westen der Anlage fand sich zusätzlich ein das Plateau querendes Grabenwerk mit dazugehöriger Torsituation, das ein Areal von etwa 400 m² von der restlichen Fläche abtrennt (SCHUSSMANN 2008b, 301 ff.). Besonders das zuerst angelegte 0,60 m breite innere Gräbchen, welches 0,25–0,40 m in den anstehenden Fels eingetieft wurde (SCHUSSMANN 2009, 97), ist sehr gut mit dem Befund aus Henneberg vergleichbar. Die Grabenköpfe werden auch hier aus zwei massiven Pfosten gebildet, von denen aus die Gräbchen allerdings rechtwinklig nach außen knicken, um eine kurze Torgasse von etwas mehr als 1,50 m Breite zu bilden (SCHUSSMANN 2008b, 302 f.). In Anbetracht der bekannten Spurweiten hallstattzeitlicher vierrädriger Wagen von größtenteils 1,10–1,30 m, ist dieses Tor – im Gegensatz zur Pforte von Henneberg – durchaus dafür geeignet, auch einem solchen Wagen Platz zu bieten (PARE 1992, 133 f.). Die Bebauung auf der Göllersreuther Platte konzentriert sich nun genau im umfriedeten westlichen Teil des Plateaus, während der östliche Teil weitgehend frei von Befunden zu bleiben scheint. Markus Schußmann geht deshalb nur von der Existenz eines einzelnen Mehrhausgehöftes aus, das von einem größeren Familienverband mit gehobenem sozialem Status bewohnt wurde, der wiederum auch auf dem benachbarten Gräberfeld bestattete. Der Ostteil des Plateaus hätte somit der umliegenden Bevölkerung als Refugium dienen können (SCHUSSMANN 2009, 96 f.).

Die beiden genannten Beispiele zeigen, dass zusätzliche Umfriedungen innerhalb befestigter Höhensiedlungen zwar bisher selten bekannt, aber offenbar doch in einer gewissen Regelmäßigkeit vorhanden zu sein scheinen. Derartige Befunde sind im Gegensatz zu Wallstrukturen jedoch ausschließlich mithilfe von geophysikalischer Prospektion oder im Zuge von Ausgrabungen aufzudecken.

Eine weitere, schwierig zu interpretierende, weil massiv gestörte Grabenstruktur befindet sich in der südlichen Grabungsfläche und verläuft von Südosten nach Nordwesten, also annähernd quer über das Plateau. Mit einer Sohlbreite von ca. 1,50 m und einer Tiefe von bis zu 0,70 m übertrifft der Befund den Palisaden-

graben der Nordfläche erheblich an Mächtigkeit. Gute Vergleiche hinsichtlich Profil und Ausdehnung finden sich beispielsweise auf Höhensiedlungen des Breisgaus (vgl. KLUG-TREPPE 2003, Abb. 16). Der Graben war mit zahlreichen großen, plattigen Kalksteinen aufgefüllt worden. Phase 1 der Abschnittsbefestigung des Eiersberges bei Mittelstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld, wies einen ähnlichen, jedoch 2,00–2,80 m breiten Graben auf, welcher mutmaßlich einer Mauer vorgelagert war, von der jedoch aufgrund von Störungen durch die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes keine Reste mehr erhalten blieben (GERLACH 1995, 15, Beil. 2). Auch der dem Palisadengräbchen vorgelagerte, 3 m breite Sohlgraben des Grabenwerkes der befestigten Höhensiedlung auf der Göllersreuther Platte ist vergleichbar. Dieser wurde nach seiner Nutzung zügig intentionell verfüllt, wie sich anhand des enthaltenen homogenen, umgelagerten Siedlungsschichtmaterials und der darin befindlichen großen Kalksteinplatten nachweisen ließ (SCHUSSMANN 2008b, 303). Dies erinnert unweigerlich an die Situation auf dem Henneberger Schlossberg, auch hier muss eine gezielte Verfüllung des Grabens vorausgesetzt werden. Der hohe Fundanfall aus Befund [104]* könnte demnach auch auf eine Nachnutzung zurückzuführen sein, wenn man nicht davon ausgehen will, dass der teilweise recht großformatige Siedlungsabfall im Zuge eben dieses gezielten Verfüllvorgangs dort eingebracht wurde. Auch auf der Göllersreuther Platte erwiesen sich die Gräben als die fundreichsten Befunde (SCHUSSMANN 2012, 68). Bei der im Randbereich des Grabens in den Fels eingetieften Grube [172]* handelt es sich um ein jüngeres Objekt, das erst nach Verfüllung des Grabens angelegt wurde. Darauf deutet auch das Fehlen der großen plattigen Kalksteine an eben dieser Stelle hin, wobei eine hallstattzeitliche Datierung möglich, aber nicht zwingend erscheint. Auch die Beziehung von Befund [104]* zum nördlichen Palisadengraben bleibt leider weitgehend unklar.¹⁶

Sollte der Graben auf dem südlichen Teil des Schlossbergplateaus tatsächlich Teil einer aufgegebenen Fortifikation sein, so stellt sich in Anbetracht der möglichen Nachnutzung des Areals als Siedlungsfläche, der durch die Befunde [172]* und [119]* angedeutet wird, die Frage nach einem möglichen Nachfolger. Die eindeutig günstigste Position, das gesamte, spornartig nach Norden vorgeschobene Plateau effektiv und ohne große Mühe komplett abzuriegeln, befindet sich an dessen schmalster Stelle, unmittelbar südlich des großen Halsgrabens. Von Süden her war ein Zugang zum Berg vergleichsweise einfach möglich, da dieser hier recht sanft ausläuft, während in alle anderen Himmelsrichtungen äußert schwierig zu überwindende Steilhänge jede Siedlung ausreichend zu schützen vermochten. Der Zugang zur mittelalterlichen Burg erfolgte vor den tiefgreifenden Umbaumaßnahmen des 12. und 13. Jh. aller

16 Das keramische Fundmaterial erlaubt es zwar, Beziehungen herzustellen, ist jedoch chronologisch zu unempfindlich, um eine Gleichzeitigkeit zweifelsfrei postulieren zu können.

Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von Süden (SPAZIER/SCHWARZBERG 2006, 199). In diesem Zusammenhang ist sicherlich auch das dem Halsgraben vorgelagerte, dreifach gestaffelte Wall-Graben-System zu sehen, welches bisher nicht sicher datiert werden kann. Ohne Zweifel ist die heute im Gelände sichtbare Ausprägung dieses Befestigungsabschnittes einer mittelalterlichen Bauphase zuzuschreiben, jedoch scheint es nicht unmöglich, dass sich unter einem der Wälle eine überformte hallstattzeitliche Abschnittsbefestigung verbirgt, wie sie etwa so eindrucksvoll vom benachbarten Eiersberg

bekannt wurde. Jedenfalls konnte im Bereich eben dieser Wälle neben mittelalterlicher Keramik auch solche der Hallstattzeit in größerer Zahl aufgelesen werden.¹⁷ Klarheit brächte letzten Endes nur ein Wallschnitt, welcher in den nötigen Dimensionen jedoch den Großteil des Wall-Graben-Systems zerstören würde, was aus bodendenkmalpflegerischer Perspektive nicht vertretbar erscheint.

17 Freundliche Auskunft von Dr. Heiner Schwarzberg, München.

Das vorgeschichtliche Fundmaterial der Burg Henneberg

KEVIN BARTEL

Neben dem äußerst umfangreichen mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundgut treten die ältereisenzeitlichen Funde mengenmäßig in den Hintergrund. Die größte Fundgattung ist wie kaum anders zu erwarten die Gefäßkeramik. Außerdem konnten Tierknochen, wenige Eisen- und Buntmetallartefakte, etwas Schlacke, einige Spinnwirtel, bearbeiteter Knochen sowie eine Bernsteinperle geborgen werden.

Aufgrund der bereits ausführlich dargestellten stratigrafischen Verhältnisse und der Unsicherheiten zur Genese der *Siedlungsschicht*, wurde nach kompletter Durchsicht des umfangreichen Fundmaterials beschlossen, dieses nicht primär in die Auswertung mit einzu beziehen. Somit erfolgte ausschließlich die Bearbeitung der Funde aus in den Fels eingetieften Gruben und Gräben, während aus der *Siedlungsschicht* nur exemplarisch einige wenige typische Gefäßscherben, besondere Funde sowie Keramik, die in eingetieften Befunden so nicht vorkam, Eingang fanden.

Das keramische Fundmaterial

Bei Sichtung des keramischen Fundmaterials wurden die verschiedenen Scherben zunächst nach Randscherben (RS), verzierte Wandscherben (vWS), einfache Wandscherben (WS), Bodenscherben (BS) und Handhaben (H) sortiert. Bis auf die einfachen, unverzierten Wandscherben, die insgesamt etwa 80 % des Gesamtmaterials ausmachen, sind alle Scherben mithilfe einer Access-Datenbank aufgenommen und gezeichnet worden.¹ Neben metrischen Daten fanden Angaben zu Gefäßform, Randform, Verzierungen, Oberflächenstruktur, Oberflächenbehandlung, Farbe, Brandhärte, Magerungsmenge, Magerungsgröße und Magerungsart Eingang in die Datenbank, welche Grundlage zur Auswertung des keramischen Fundgutes war. Die Aufnahmekriterien für die vorgeschichtliche Keramik sind dem Gesamtkatalog zu entnehmen.

1 Auf die Anfertigung von Zeichnungen wurde lediglich bei sehr kleinen Scherben verzichtet, beispielsweise wenn deren Orientierung nicht zu klären war; sie fanden dennoch Eingang in die Access-Datenbank.

2 Auf thüringischer Seite ist hier an erster Stelle die Bearbeitung des keramischen Materials der Steinsburg, Lkr. Hildburghausen, durch Karl Peschel zu nennen (PESCHEL 1962) und z. T. darauf basierend die Arbeit über die Siedlungsfunde der Widderstatt bei Jüchsen, Lkr. Schmalkalden-Meinungen von Thomas GRASSELT (1994a). Im unmittelbar angrenzenden Unterfranken bietet sich besonders die Publikation Stefan GERLACHS (1995) zum Eiersberg, Lkr. Rhön-Grabfeld, zum Vergleich an. Die Siedlungen Marktbreit (POS-LUSCHNY 1997) und Schernau (LÜNING 1980), beide im Lkr. Kitzingen, liegen bereits 80 km entfernt vom Arbeitsgebiet.

Um herauszufinden, bis zu welchem Grad sich das lokale Keramikspektrum der Burg Henneberg in bereits publizierte Siedlungskomplexe der älteren Eisenzeit des südlichen Thüringens und Nordbayerns einfügt, wurden verschiedene sowohl regionale als auch überregionale Keramikbearbeitungen intensiv betrachtet und Typologien auf ihre praktische Anwendbarkeit hin überprüft.² Dabei stellte sich schnell heraus, dass die von Stefan Gerlach für den nur 12,5 km südwestlich von Henneberg gelegenen Eiersberg bei Mittelstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld, erarbeitete Keramiktypologie beste Übereinstimmungen lieferte.³ Quasi alle im Gesamtmaterial vorhandenen Rand-, Gefäß- und Verzierungsformen fanden auf dem Eiersberg ihre Entsprechung.⁴ Aus diesem Grund wurde entschieden, keine neue Typologie auf der eigenen, recht überschaubaren Datenbasis zu erstellen, sondern die Typologie von Stefan Gerlach auf die Höhsiedlung auf dem Schlossberg anzuwenden. Die Typenbezeichnungen Stefan Gerlachs und somit auch die Definitionen der Gefäßformen werden beibehalten und entsprechend verwendet. Stefan Gerlach unterscheidet Typen nicht anhand der Funktion der Gefäße, sondern trennt lediglich schematisch Töpfe, Schüsseln und Schalen. Schüsseln sind per Definition eher flach und haben eine geschwungene Wandung, während Schalen nur eine einfach gebogene Wandung aufweisen. Bei Töpfen handelt es sich um „größere Gefäße grober Machart“ (GERLACH 1995, 30). Auf der Burg Henneberg ist bemerkenswerterweise nur ein Ausschnitt der vom Eiersberg bekannten Gefäßtypen nachweisbar. Wie im Folgenden deutlich wird, hat dies größtenteils chronologische Ursachen (Abb. 39).

Die Datierung der einzelnen Gefäßtypen erfolgt zunächst anhand der Chronologie des Eiersberges, wo Stefan Gerlach fünf verschiedene Phasen unterscheidet, die sich jedoch nicht vollständig mit den Stufen der konventionellen Chronologie decken. Stefan Gerlachs „späte Frühhallstattzeit“ umfasst nach herkömmlicher Terminologie Ha C2 und einen Teil von Ha D1, die „späte Hallstattzeit“ Ha D1 und Ha D2 und die „Späthallstatt-/Frühatènezeit“ Ha D3 und den Beginn von Lt A. Die folgende „frühe Frühatènezeit“ erstreckt sich

3 Im Gegensatz zur Steinsburg und zur Siedlung Widderstatt ist der jüngerlatènezeitliche Horizont des Eiersberges nur sehr schwach ausgeprägt. Der Hauptschwerpunkt der Keramikauswertung von Stefan Gerlach liegt somit naturgemäß auf dem hallstattzeitlichen und frühatènezeitlichen Besiedlungshorizont, während die Arbeiten zur Steinsburg und zu Jüchsen-Widderstatt ein breiteres Keramikspektrum mit größerer zeitlicher Tiefe abdecken.

4 John P. ZEITLER (1987, 63, 84) stellte für zwei 45 km entfernt voneinander liegende Siedlungen in Mittelfranken bereits ebensolche Gemeinsamkeiten im keramischen Material fest, welches er sogar als „fast austauschbar“ bezeichnete.

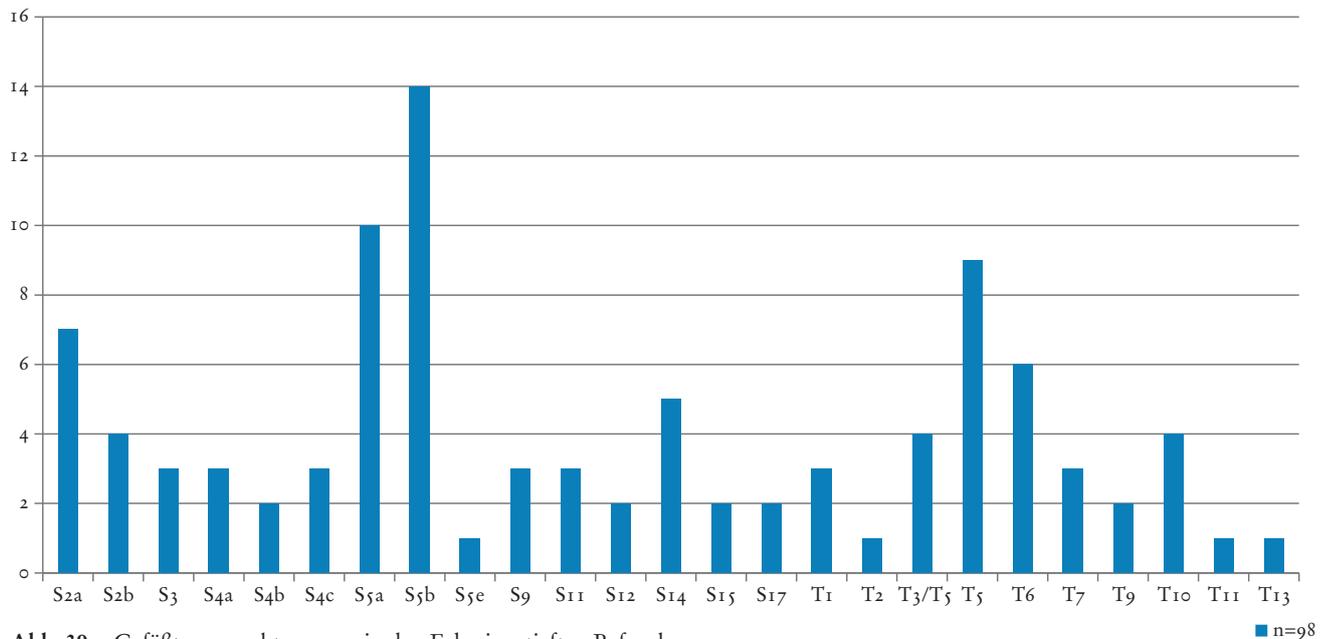


Abb. 39 Gefäßtypenspektrum aus in den Fels eingetieften Befunden

bis in die beginnende Stufe Lt B, in welcher schließlich die „späte Frühlatènezeit“ anzusetzen ist (vgl. GERLACH 1995, 72, Abb. 10).

Wegen des hohen Fragmentierungsgrades des Fundmaterials, der die detaillierte Ansprache von Gefäßformen stark erschwert, schieden Arbeiten zur hallstattzeitlichen Grabkeramik als Grundlage für die typologische Gliederung der Siedlungskeramik von vorneherein aus.⁵ Vielmehr sind die für eine sinnvolle Gliederung notwendigen Daten nur von komplett oder zumindest größtenteils erhaltenen Gefäßen zu gewinnen.

Trotz der „grundsätzlich andersartigen qualitativen und quantitativen Zusammensetzung der Fundkomplexe“ (GERLACH 1995, 28) sollen dennoch zumindest einige Grabfunde aus der Region zwischen Thüringer Wald und Main zu Vergleichszwecken ergänzend herangezogen werden. Dies geschieht nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass diese Quellengattung im unmittelbaren Arbeitsgebiet und in den beiden angrenzenden bayerischen Regierungsbezirken im Vergleich zu publizierten Siedlungskomplexen in erheblich größerer Zahl zur Verfügung steht. Der Vergleich wird jedoch meist auf einzelne Gefäßformen begrenzt bleiben, zumal Ergebnisse aus der Analyse von Grabinventaren nicht ohne Weiteres auf Siedlungsinventare übertragen werden können (LÜNING 1980, 31; SCHUSSMANN 2003, 43). Was den Vergleich mit Siedlungsmaterial angeht, so werden die Grenzen Thüringer Wald im Norden und Main im Süden gelegentlich überschritten, um die Quellenbasis entsprechend zu vergrößern. Dass es sich bei den Erkenntnissen, die über den Vergleich von eher bodenständiger Siedlungskeramik über größere Räume hinweg gewonnen werden, nur um Tendenzen han-

deln kann, ist selbstverständlich. Die vom jeweiligen Verfasser vorgeschlagene Datierung der zum Vergleich herangezogenen Grab- und Siedlungskomplexe wird entsprechend beibehalten und nicht etwa auf das chronologische Schema des Eiersberges übertragen.⁶

Technologische Merkmale

Im Gegensatz zum Eiersberg liegt von der Burg Henneberg keinerlei scheibengedrehte Keramik vor. Alle geborgenen Gefäßfragmente waren augenscheinlich handgemacht und eine schematische Unterscheidung in Grob- und Feinkeramik war bei diversen Töpfen oft nicht eindeutig möglich, da deren Gefäßoberteile durchaus sehr fein gearbeitet sein können. Die Wandungsstärke der durchgehend mittelhart gebrannten Töpfe beträgt im oberen Gefäßdrittel durchschnittlich 0,8 cm, wobei vor allem feine und mittelgrobe Magerung in meist großen, sehr großen oder mittleren Mengen zum Einsatz kam. Bei näherer Betrachtung der Boden- und der ungleich zahlreicheren unverzierten Wandscherben relativiert sich der qualitätvolle Eindruck jedoch zusehends.

Auffällig ist der auch anderswo bereits beobachtete hohe Anteil von Schüsseln und Schalen gegenüber Töpfen (vgl. ZEITLER 1987, 32; LÜNING 1980, 29). Er liegt in Henneberg bei 65 % (Abb. 40).⁷

Schüsseln und Schalen sind fast ausnahmslos zur Feinkeramik zu zählen, es gibt kaum ein Stück, das bei einer durchschnittlichen Wandungsstärke von 0,60 cm nicht gut geglättet oder sogar glänzend poliert wur-

5 Zu nennen sind hier die Arbeiten von Georg KOSSACK (1970) zum nördlichen Unterfranken und von Peter ETTTEL (1996) zu den hallstattzeitlichen Grabfunden Oberfrankens.

6 Sollten Vergleichsfunde des Arbeitsgebietes bereits durch Stefan Gerlach zur Datierung der Funde vom Eiersberg benutzt worden sein, so werden diese in der Regel nicht ein weiteres Mal herangezogen.

7 Bezogen auf die Menge ansprechbarer Gefäßformen aus eingetieften Befunden.

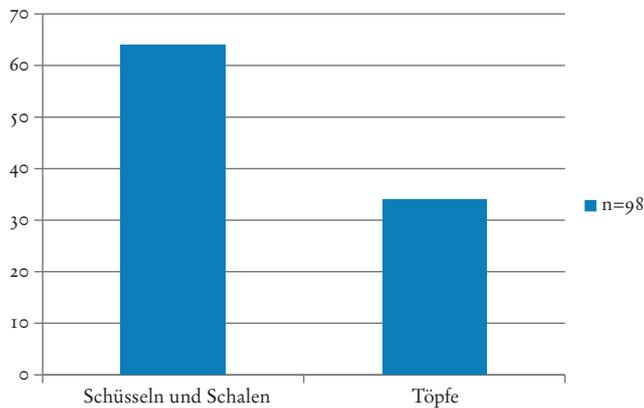


Abb. 40 Anzahl von Schüsseln/Schalen gegenüber Töpfen aus in den Fels eingetieften Befunden

de. Auch der mittelharte Brand und die immer feinen, höchstens aber mittelgroben Magerungsbestandteile unterstützen diesen Eindruck.

Bei Schüsseln und Schalen dominiert ganz klar Quarzgrus sowie Quarzgrus in Kombination mit Schamotte oder etwas seltener mit Gesteinsgrus. Die ausschließliche Verwendung von Gesteinsgrus oder Gesteinsgrus gemeinsam mit Schamotte tritt, wie auch Quarzgrus gemischt mit Kalk, mengenmäßig zurück. Andere Kombinationen spielen faktisch keine Rolle.

Töpfe sind im Kontrast dazu schwerpunktmäßig mit einer Mischung aus Gesteinsgrus und Quarzgrus, seltener nur mit Gesteins- oder Quarzgrus gemagert. Beim verwendeten Gesteinsgrus scheint es sich häufiger um zerstoßenen Muschelkalk zu handeln. Letzte Sicherheit ist jedoch aufgrund der rein optischen Bestimmung der Magerungsbestandteile naturgemäß kaum zu erlangen.

Schamotte tritt im Ton der Töpfe insgesamt viel seltener als bei Schüsseln und Schalen und auch fast nur zusammen mit dem hier generell stärker vertretenen Gesteinsgrus auf. Erwähnenswert, weil relativ selten, sind weiterhin noch feine eisenhaltige Kügelchen im

Ton⁸ sowie ein Kragenrandgefäß (Taf. 35. 4), eine Schüssel (Taf. 35. 5) und ein Topf (Taf. 36. 18) die, wie wenige weitere Boden- und Wandscherben auch, u. a. mit feinen bis sogar mittelgroben Goldglimmerplättchen gemagert sind. Gesteinsformationen mit gewissem Glimmeranteil stehen im unmittelbaren Umfeld von Henneberg nicht an, können jedoch im Thüringer Wald und auch in der näher gelegenen Rhön angetroffen werden. Ob die Gefäße, die augenscheinlich stets zu den älteren Stücken der Burg Henneberg gehören, importiert oder lokal mit herbeigeschafften Rohstoffen gefertigt wurden, wäre nur mit naturwissenschaftlichen Mitteln zu klären. Die Keramik der etwa 25 km nordwestlich von Henneberg gelegenen befestigten Höhensiedlung auf dem Höhn bei Diedorf, Lkr. Wartburgkreis, die an den Übergang von der Spätbronzezeit zur Hallstattzeit datiert wird, ist beispielsweise größtenteils mit Glimmer gemagert (vgl. GALL 1994, 234). Dort wird man sicherlich mit lokalen Vorkommen rechnen dürfen, ob nun bereits als Bestandteil der verwendeten Tone, oder auch als intentionell verwendeter Zuschlagstoff.

Während der überwiegende Teil der Schüsseln und Schalen offenbar reduzierend und nur ein geringer Teil oxidierend gebrannt wurde, entsteht bei den Töpfen genau der gegenteilige Eindruck. Die nicht wenigen Stücke mit ungleichmäßiger Farbgebung sind wohl am ehesten Ergebnis einer nicht vollkommen kontrollierten Brandatmosphäre (MÜLLER-DEPREUX 2005, 40), wie sie beispielsweise bei Meilerbränden durchaus auftreten kann. Dass es jedoch auch möglich war, qualitativ höherwertige, reduzierend gebrannte Keramik im Meilerbrandverfahren herzustellen, konnte bereits experimentell nachgewiesen werden (vgl. ZEITLER 1987, 71). Keramikbrennöfen der älteren Eisenzeit sind im Arbeitsgebiet nicht bekannt.

Insgesamt weisen kaum 5 % der bearbeiteten Keramik Verzierungen auf, wobei aufgesetzte, meist alter-

8 Vgl. Kapitel zur Schüsselform S 4c.

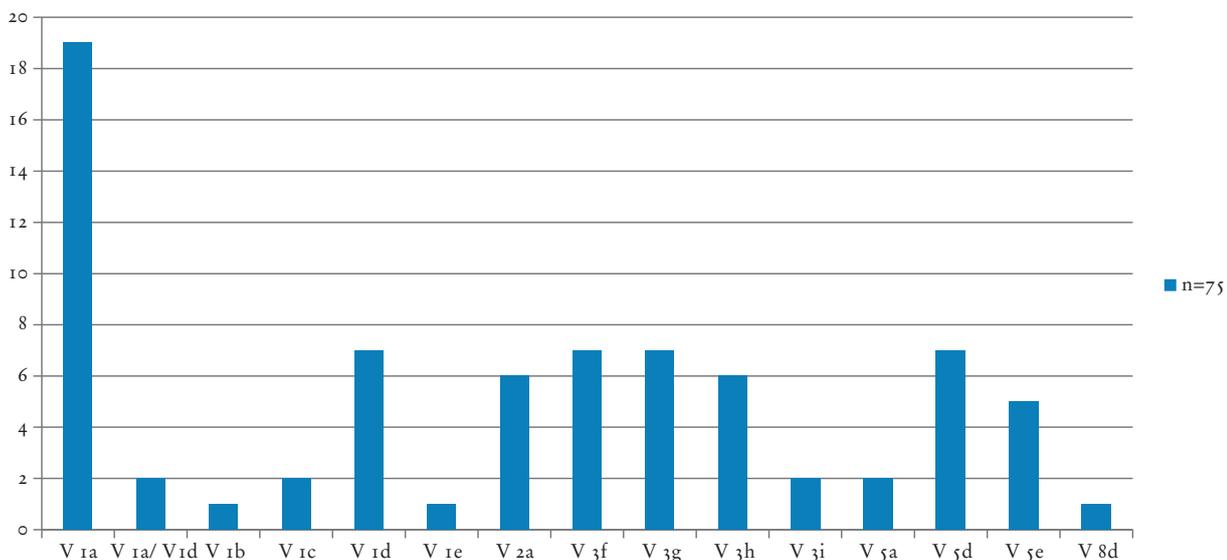


Abb. 41 Verzierungsspektrum der Gefäße aus in den Fels eingetieften Befunden

nierend gekniffene plastische Leisten an Töpfen ganz klar dominieren. Überraschend häufig tauchen außerdem Ritzverzierungen in verschiedenen Variationen auf, während Tupfenreihen generell nur spärlich vorhanden sind. Vor allem an Schüsseln und Schalen ist des Öfteren Graphitzier zu beobachten (Abb. 41).

Töpfe

T 1 – Bauchige Töpfe mit Zylinderrand (Taf. 36. 13, 18; 37. 31)

Die heterogene Topfform T 1 (Abb. 42) mit ihren deutlich abgesetzten, geraden oder leicht ausbiegenden, nach innen oder horizontal abgestrichenen Rändern ist auf der Höhensiedlung in bescheidener Anzahl vorhanden. Die oberen Gefäßpartien erscheinen stets poliert oder zumindest geglättet. Es dominieren Schwarztöne, die Wandstärken bewegen sich zwischen 0,5 cm und 1,3 cm. Der einzige ermittelbare Mündungsdurchmesser beträgt 26,0 cm, wobei sich auf dem Topf Taf. 37. 31 eine aufgesetzte plastische Leiste findet. Die anderen beiden Exemplare scheinen unverziert, wodurch sich die vorhandenen Töpfe T 1 von denen des Eiersberges unterscheiden. Die dort auftretenden Horizontalriefen, teilweise in Kombination mit Girlandenmustern, leitet Stefan GERLACH (1995, 32) aus urnenfelderzeitlichen Traditionen her, woraus er u. a. auf eine Datierung in die frühe Hallstattzeit schließt, die somit nicht ohne Weiteres übertragen werden kann.

Im Einzelnen erinnert Taf. 37. 31 zwar an ein Kegelhalsgefäß, dessen kurzer Hals und gerader Rand jedoch nahezu senkrecht stehen, weshalb es gerechtfertigt erscheint, das Gefäß der Form T 1 zuzuordnen. Die aufgesetzte plastische Leiste auf der Gefäßschulter, die einen polierten Bereich am Gefäßoberteil von einem gezielt aufgerauten Bereich darunter trennt, ist alternierend gekniffen. Die Kniffe auf der Oberseite sind beim Glätten der Schulter- und Randpartie teilweise mit überglättet worden. Kurz unter der leicht ausbiegenden Randlippe ist eine einzelne Bohrung mit einem Durchmesser von 0,5–0,6 cm angebracht. Derartige Durchbohrungen fin-

den sich gelegentlich auch an Gefäßen aus Gräbern, so z. B. in Römhild-Merzelbachwald, Lkr. Hildburghausen (vgl. BAHN 1983, Abb. 10. 1; 14. 13; 18. 13), Oberstreu-Struth, Lkr. Rhön-Grabfeld (z. B. VON COLLANI 2004, Abb. 38. 2; 40. 3; 48. 5; 51. 4), oder Großheirath, Lkr. Coburg (PESCHECK 1968, Abb. 2. 5). Bernd W. BAHN (1983, 68) schlägt als mögliche Deutung vor, dass an den Löchern Deckel aus organischem Material mit Schnüren befestigt gewesen sein könnten. Dies scheint sowohl für Schüsseln und Schalen als auch für Großgefäße plausibel, da die Durchlochungen stets knapp unterhalb der Randlippe angebracht wurden. Die Nutzung der Bohrungen als Aufhängepunkte (FRITZ 2006, 61) wäre dagegen nur bei kleinen Gefäßen und nicht etwa bei Töpfen denkbar. Bei der zeitlichen Einordnung helfen leider weder Durchbohrung, plastische Leiste noch Gefäßprofil eindeutig weiter. Zumindest ein ähnliches *Kegelhalsgefäß* mit hängender Schulter fand sich jedoch im 1882 durch Friedrich Klopffleisch ausgegrabenen Hügel 1 von Sondheim-Hundsücken, Lkr. Rhön-Grabfeld. Karl PESCHEL (1981, 419, Abb. 5. e) stellt das Inventar des Brandgrabes ganz an das Ende der frühen Hallstattzeit.

T 2 – Geradwandige Töpfe (Taf. 34. 2; 40. 2, 5, 17)

Aus eingetieften Befunden konnte lediglich eine entsprechende Randscherbe geborgen werden. Die Durchsicht des Materials aus der *Siedlungsschicht* erbrachte jedoch einige weitere Fragmente von geradwandigen Töpfen, die hier nur exemplarisch Erwähnung finden. Sie weisen jedenfalls alle eine gerade Wandung und einen nur leicht ausbiegenden, rundlichen oder horizontal abgestrichenen Rand auf. Der Mündungsdurchmesser der Scherbe aus Befund [104]* beträgt 16,0 cm und auf der Gefäßschulter finden sich Reste einer horizontalen Tupfenreihe (Taf. 34. 2). Die verstrichene Oberfläche ist braun und die Wandstärke beträgt wie bei den Stücken aus der *Siedlungsschicht* etwa 0,7 cm. Als Magerungsmittel wurde vor allem Gesteins- und Quarzgrus unterschiedlicher Menge und Korngröße beigemischt.

Auf dem Eiersberg konzentriert sich die Form T 2 vor allem auf die Späthallstatt-/Frühlatènezeit sowie die

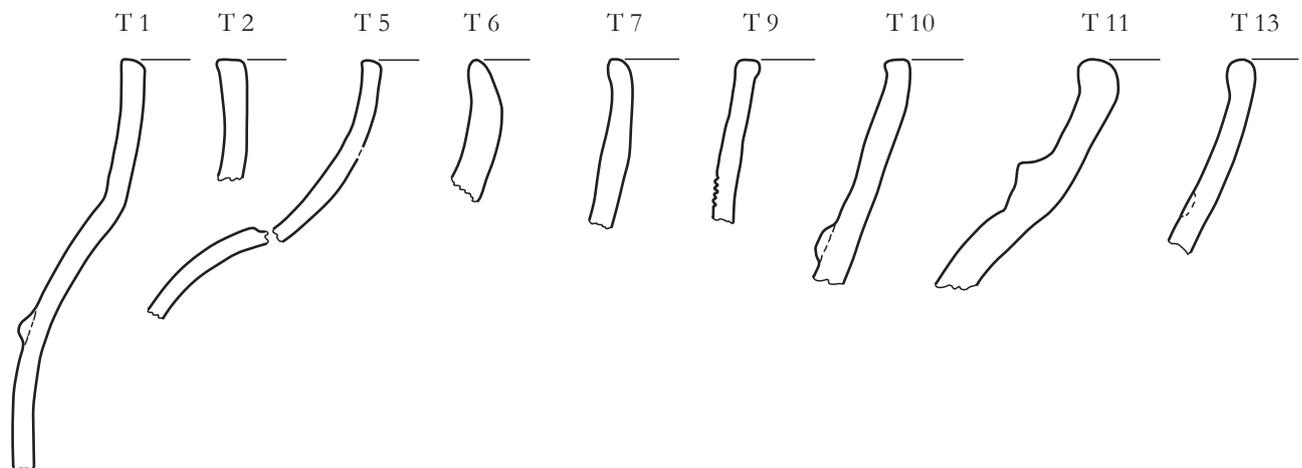


Abb. 42 Randformen von Töpfen

Frühlatènezeit und tritt nur vereinzelt in den älteren Schichten auf (GERLACH 1995, 32). In Jüchsen-Widderstatt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, und Haina-Dörflein, Lkr. Hildburghausen, werden entsprechende Ränder unter großen Vorbehalten späten Kegelhalsgefäßen zugeordnet (GRASSELLT 1994a, 59, Taf. 34. 8; 35. 6; DONAT 1969, 162, Abb. 5. 15). Diese Interpretation kommt allerhöchstens für die beiden fein gearbeiteten Stücke aus der *Siedlungsschicht* (Taf. 40. 2, 5) in Betracht.

T 5 – Kegelhalsgefäße (Taf. 34. 4; 36. 11, 12, 14–16; 37. 29; 38. 12, 13, 20, 21; 39. 12, 16; 40. 3, 8; 41. 6)

Kegelhalsgefäße sind im Fundmaterial der Burg Henneberg vergleichsweise zahlreich vorhanden. Der Schulter-Hals-Übergang ist – wo noch erhalten – meist deutlich ausgeprägt, während sich die Länge der Kegelhalse und die Randausprägungen als nicht einheitlich darstellen. Die Ränder können leicht oder stark ausbiegen oder nahezu gerade ausgerichtet sein. Die Formgebung variiert dabei zwischen verjüngt und verdickt, zwischen kantig und gerundet. Die ermittelbaren Mündungsdurchmesser liegen zwischen 20,0 cm und 34,0 cm. Die Farben der Gefäße sind häufig bräunlich bis gelbbraun, was auf eine überwiegend oxidierende Brennatmosphäre hinweist. Die Oberflächen sind nur in Einzelfällen rau, ansonsten immer geglättet oder sogar glänzend poliert. Verzierungen sind nur spärlich vorhanden und beschränken sich auf aufgesetzte, alternierend gekniffene plastische Leisten am Schulter-Hals-Übergang. Die Wandstärke der Scherben beträgt uneinheitlich zwischen 0,4 cm und 1,3 cm. Unterschiedlichste Magerungsmittel finden sich in mittleren bis sehr großen Mengen im Ton, sind aber immer fein, selten nur mittelgrob zerrieben.

Diverse kleinere Fragmente von Schrägrändern (Taf. 36. 11, 16; 38. 20, 21; 40. 3; 41. 6) wurden unter den Kegelhalsgefäßen subsumiert. Sie könnten aber an und für sich genauso gut zu bauchigen Töpfen mit Schrägrand, der Form T 3 nach Stefan Gerlach gehören. Da die frühhallstättische Form T 3 (GERLACH 1995, 32), die beispielsweise häufig in den Gräbern von Großeibstadt, Lkr. Rhön-Grabfeld, vorkommt (z. B. KOSSACK 1970, Taf. 44. 113, 119, 120; 49. 16, 20, 45), auf der Burg Henneberg jedoch nicht sicher nachgewiesen werden konnte, schien es folgerichtig, die Scherben eher den häufig vertretenen Kegelhalsgefäßen zuzuschlagen. Bei nahezu der Hälfte der den Kegelhalsgefäßen zugeordneten Scherben handelt es sich um Wandscherben mit erweiterten Gefäßmerkmalen, nämlich immer um mehr oder minder ausgeprägte Schulter-Hals-Übergänge. Wahrscheinlich ist die Form T 5 im Material also überrepräsentiert, da im Gegensatz zu den meisten anderen Topfformen eben auch bestimmte Wandscherben eindeutig diesem Typus zugeordnet werden können. Das ebenfalls häufige Vorkommen von ausgeprägten Schrägrändern und Schulter-Hals-Übergängen der Form T 5 in der *Siedlungsschicht* und umgelagert in einigen mittelalterlichen Befunden relativiert diese Bedenken jedoch ein wenig.

Der größte Teil der Kegelhalsgefäße auf dem Eiersberg stammt aus Schichten der frühen Hallstattzeit, aber auch in denen der späten Hallstattzeit ist entsprechende Keramik vorhanden. Die Stücke aus dem Späthallstatt-/Frühlatènehorizont sieht Stefan GERLACH (1995, 33) als verlagert an, da dies allen Vergleichsfunden wieder-sprechen würde. Dass allerdings sogar in frühlatènezeitlichem Kontext noch mit Kegelhalsbildungen gerechnet werden muss, beweisen etwa ein kleines Kegelhalsgefäß aus Hügel 1, Grab 3 von Harras, Lkr. Hildburghausen (NEUMANN 1962, Abb. 13. 7a)⁹, oder auch Siedlungsfunde aus Niedererlbach, Lkr. Landshut (MÜLLER-DEPREUX 2005, 59, Taf. 64. 2). Alle Henneberger Kegelhalsgefäße, bei denen noch ein etwas größerer Teil des Profils erhalten geblieben ist (Taf. 34. 4; 37. 29; 39. 16), sind von einem Typus, wie er auch auf dem Eiersberg in größerer Zahl vorkommt. Kennzeichnend sind vor allem die sehr kurzen, nur leicht ausbiegenden, teilweise fast geraden Ränder. Die aus dem Palisadengraben geborgenen Gefäßbruchstücke (Taf. 39. 16) ermöglichen die am weitesten reichende Rekonstruktion eines Profilverlaufs und eröffnen damit die besten Vergleichsmöglichkeiten. Durchaus ähnliche, jedoch entschieden kleinere Kegelhalsgefäße fanden sich beispielsweise in Grab 1 von Römhild-Merzelbachwald sowie Grab VII von Unterkatz, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (BAHN 1983, Abb. 9. 2; DONAT/DONAT 1963, Abb. 3). Der Hals des Gefäßes aus Unterkatz ist zwar nicht derart deutlich abgesetzt wie beim Henneberger Stück, der nur sehr schwach ausladende, fast gerade Rand ist aber gut vergleichbar. Peter und Uta DONAT (1963, 321) datieren das Brandgrab allgemein nach Ha D, unter Vorbehalt sogar an das Ende der Stufe. Im Gegensatz zum nordost-bayerischen Raum sind Brandbestattungen, insbesondere in Form von Nachbestattungen in bronzezeitlichen Grabhügeln, in der Rhön, an deren östlicher Peripherie sich Unterkatz befindet, in der späten Hallstattzeit offenbar nichts Ungewöhnliches (JORNS 1939, 40 ff.). Aus Grab 16 von Urspringen-Waldbehringer Weg, Lkr. Rhön-Grabfeld, das an den Übergang von Ha C2 nach Ha D1 datiert wird, stammt ein sehr langhalsiges Kegelhalsgefäß, an welches – trotz unterschiedlicher Randausbildung – Taf. 34. 4 anzuschließen ist (FRITZ 2006, Abb. 68. 2). Eine vielleicht noch bessere Parallele bietet ein Gefäß aus der Ha D2-zeitlichen Nachbestattung von Demmelsdorf, Lkr. Bamberg (ABELS 1985, Abb. 6. 1). Ein weiteres Kegelhalsgefäß aus dem reichen Wagen-grab, diesmal mit deutlich ausbiegendem Rand, erinnert trotz entschieden geringerem Mündungsdurchmesser an Taf. 37. 29 (ABELS 1985, Abb. 6. 2). Hier anzuschließen ist außerdem das Kegelhalsgefäß aus Grab 1/70 von Henfstädt-Strick, Lkr. Hildburghausen, welches in einen späten Abschnitt von Ha D1 gestellt wird (GRAS-

⁹ Gotthard NEUMANN (1962, 76) kann jedoch nicht sicher ausschließen, dass das kleine gehenkelte Kegelhalsgefäß nicht ursprünglich zu einer älteren Bestattung gehörte und bei Anlage der frühlatènezeitlichen Nachbestattungen verlagert wurde.

SELT 1999, 54, Abb. 18. 1). Karl PESCHEL (1962, 39) datiert die „Hochhalstypen“ vom Kleinen Gleichberg, Lkr. Hildburghausen, allgemein in die Stufe Ha D, während Stefan GERLACH (1995, 33) eine Unterscheidung in frühe kurze Hälse und späte lange Hälse ablehnt. In Mittelfranken stellt Michael HOPPE (1986, 70, 78) derartige „Hochhalsgefäße in südwestdeutscher Tradition“ und verwandte „Pseudoformen“ nach Ha D.

Zusammenfassend werden zumindest die langhalsigen Kegelhalsgefäße vom Henneberger Schlossberg anhand der angeführten Vergleichsfunde aus den Gräbern schwerpunktmäßig nach Ha D1 und Ha D2, mit geringem Spielraum nach Ha C2 zu stellen sein. Eingeschränkt wird die Aussagekraft der Funde jedoch durch den hohen Fragmentierungsgrad der Siedlungskeramik. Schrägränder, wie beispielsweise *Taf. 40. 3* oder *Taf. 41. 6*, sind typologisch älter und könnten ohne Weiteres auch zu klassischen Kegelhalsgefäßen der Stufe Ha C gehören. Sabine KAS (2006, 37) etwa hält in Enkering-Gatzäcker, Lkr. Eichstätt, eine eindeutige Differenzierung in frühhallstädtische und späthallstädtische Formen anhand vorliegender Siedlungsware für unmöglich. Hinzu kommt das in Siedlungen – im Vergleich zu Gräbern – nur spärliche Vorkommen von Kegelhalsgefäßen, was jedoch nicht unbedingt chronologisch gewertet werden muss, sondern vielmehr auf funktionale Unterschiede bei den Gefäßformen zurückzuführen sein dürfte (NAGLER-ZANIER 1999, 75; BAITINGER 1999, 107).

T 6 – Töpfe mit nach außen umbiegender Rand (*Taf. 33. 7; 36. 17; 37. 10, 11; 38. 25; 39. 11*)

Die Form T 6 stellt eine Hilfskonstruktion von Stefan Gerlach dar, die alle Randstücke mit nach außen umbiegender Rand zusammenfasst und bei denen der weitere Wandungsverlauf und damit die Gefäßform aufgrund der Kleinteiligkeit nicht zu klären ist. Für lediglich zwei Randstücke aus Henneberg konnte der Mündungsdurchmesser ermittelt werden, er lag bei 19,0 cm und 23,0 cm. Die vorliegenden Ränder biegen leicht aus, sind rundlich oder auch nach außen verdickt, nur selten verzüngen sie sich. Die 0,5–0,9 cm dicken Scherben könnten beispielsweise zu bauchigen Töpfen mit ausbiegender Rand, zu S-Profil-Töpfen, oder auch zu Kegelhalsgefäßen gehören. Allen Randscherben ist gemein, dass sie unverziert und recht fein gemagert sind, während die Farben der meist geglätteten Oberflächen und die Magerungsmengen stark variieren. Quarzgrus ist dabei der dominierende Zuschlagstoff.

Aufgrund des beschriebenen Charakters der Form T 6 ist diese chronologisch nicht relevant, weshalb auch auf die Nennung von Vergleichsfunden verzichtet wird. Auf dem Eiersberg erscheint Form T 6 jedenfalls erst konzentrierter in den Schichten der Späthallstatt-/Frühlatènezeit und der Frühlatènezeit (GERLACH 1995, 33). Dies könnte auf die Zugehörigkeit vieler der kleinteiligen Stücke zu dem im Folgenden besprochenen Typ hindeuten.

T 7 – Töpfe mit S-Profil (*Taf. 35. 6; 37. 27; 38. 22*)

Töpfe mit S-Profil können nur dreimal sicher identifiziert werden und weisen Mündungsdurchmesser von 14,0 cm, 22,0 cm und 25,0 cm auf. Die leicht ausbiegenden Ränder selbst sind z. T. schwach beidseitig verdickt, wirken aber insgesamt dennoch rundlich, oder leicht nach innen abgestrichen. Die graubraunen bis hellorangeroten Gefäßoberflächen sind verstrichen oder geglättet und die Scherben weisen Wandstärken von 0,6–0,9 cm auf. Der Ton wurde mit viel bis sehr viel Gesteins- und Quarzgrus sehr feiner oder mittlerer Größe gemagert. Unter den kleinteiligen Randscherben der Form T 6 verbergen sich wahrscheinlich weitere Fragmente S-förmig profilierter Töpfe.

Auf dem Eiersberg erscheint Form T 7 sehr häufig, allerdings fast nur in Schichten der Späthallstatt-/Frühlatènezeit und der Frühlatènezeit (GERLACH 1995, 34). Auf dem Kleinen Gleichberg werden entsprechende Typen den Töpfen mit S-Profil mit langgeschweiftem Oberteil zugeordnet und allgemein in die ältere Latènezeit datiert (PESCHEL 1962, 52, *Taf. 18. C2, C3; 19. A18*). Dasselbe gilt für ein Stück von Haina-Dörflein (DONAT 1969, Abb. 5. 16). Auch in Jüchsen-Widderstatt sind Töpfe mit S-Profil vorhanden, deren Datierung Thomas GRASSELLT (1994a, 61) allerdings noch auf die späte Hallstattzeit ausdehnt. So gehört das Grab von Großheirath, Lkr. Coburg, welches einen am Gefäßunterteil schlickgerauten Topf mit S-Profil enthielt, sogar noch in die Stufe Ha D1 (PESCHECK 1968, 154, Abb. 2. 6).

T 9 – Töpfe mit einziehendem Oberteil und unverdicktem Rand (*Taf. 33. 8; 37. 30*)

Die Töpfe mit einziehendem Oberteil und unverdicktem Rand sind leider in keinem Fall über den Schulterbereich hinaus erhalten. Ein Topf mit außergewöhnlich großem Mündungsdurchmesser von 40,0 cm (*Taf. 37. 30*) ist im Schulterbereich mit einem an dieser Position singulären Bündel von unregelmäßigen, horizontal verlaufenden Ritzlinien verziert. Der Rand wurde stellenweise nach innen umgeschlagen, bleibt aber unverdickt. Der zweite Topf weist einen Mündungsdurchmesser von 23,0 cm auf und der Rand ist nach innen abgestrichen, wobei die Wandstärken bei etwa 0,7–0,8 cm liegen. Die Gefäßoberflächen sind poliert und weisen eine schwärzliche Färbung auf. Als Magerungsmittel fand mittelgrober oder grober Gesteinsgrus in Kombination mit Schamotte oder Quarzgrus Verwendung.

Stefan Gerlach datiert seine Form T 9 schwerpunktmäßig in die Späthallstatt-/Frühlatènezeit und die Frühlatènezeit (GERLACH 1995, 34). Gleiches gilt für ein in etwa vergleichbares Gefäß, jedoch annähernd doppelkonischer Form, aus einer Siedlungsgrube in Zellingen, Lkr. Main-Spessart (SCHUSSMANN 2002, Abb. 11. 5). In Jüchsen-Widderstatt und auf dem Kleinen Gleichberg treten echte doppelkonische Töpfe dagegen erst in der frühen Latènezeit auf (GRASSELLT

1994a, 62; PESCHEL 1962, 55). Im südlichen Mittelfranken erscheinen „Töpfe mit einziehendem Oberteil und rundlicher, unverdickter Randlippe“ bereits im Laufe von Ha D (SCHUSSMANN 2008a, 194). Dasselbe gilt für das Taubergebiet (BAITINGER 1999, 110, Taf. 136. 7). Auffällig ist das weitgehende Fehlen von Form T 9 in den Gräbern des Arbeitsgebietes, welches durchaus chronologisch interpretiert werden kann.

T 10 – Töpfe mit einziehendem Oberteil, leicht nach oben geschwungenem Rand und plastischer Leiste (Taf. 34. 3; 37. 28; 38. 11; 39. 15; 40. 15)

Töpfe der Form T 10, deren Charakteristikum die oft sehr derb wirkende aufgesetzte oder aus der Gefäßwandung herausmodellierete plastische Leiste darstellt, kommen in einiger Zahl vor. Die Leisten sitzen überwiegend auf der Gefäßschulter, lediglich in zwei Fällen befindet sich eine aufgesetzte Leiste unmittelbar unter dem Rand (Taf. 37. 28; 38. 11). Die meist kantigen, seltener horizontal abgestrichenen oder nach außen verdickten Ränder sind stets gerade oder leicht ausbiegend und die Mündungsdurchmesser liegen zwischen 19,0 cm und 42,0 cm. Die Oberflächen der Töpfe sind – soweit zu beurteilen – oberhalb der plastischen Leiste geglättet oder wenigstens verstrichen, während die Gefäßpartien unterhalb der Leiste rau belassen oder intentionell aufgeraut wurden. Farblich dominieren Brauntöne. Alle Gefäße sind mit viel oder sehr viel Gesteinsgrus und/oder Quarzgrus mittlerer oder feiner Körnung gemagert. Die Wandstärken betragen 0,5–1,5 cm.

Auf dem Eiersberg konzentriert sich die Form T 10 in den Schichten der späten Frühhallstattzeit und der Späthallstattzeit (GERLACH 1995, 35). Auch in den späthallstattzeitlichen Siedlungen Schernau und Marktbreit, beide Lkr. Kitzingen (z. B. LÜNING 1980, Abb. 16. 9; POSLUSCHNY 1997, Abb. 35. 11), sowie in Oberasbach-Altenberg, Lkr. Fürth (z. B. ZEITLER 1987, Taf. 3. 5, 6), sind sie vertreten. Zumindest einige der bauchigen Töpfe mit Schrägrand aus der Siedlung Widderstatt können ebenfalls der Form T 10 zugeordnet werden (z. B. GRASELT 1994a, Taf. 63. 10, 11, 25), sie weisen leicht verdickte Ränder auf und datieren in die Späthallstattzeit sowie in die früheste Latènezeit (GRASELT 1994a, 60). Auf der Steinsburg ist prinzipiell gleichartige Keramik anzutreffen (PESCHEL 1962, Taf. 18. B1).¹⁰ Eine Siedlungsgrube in Haina, die leider nicht näher datiert werden kann, enthielt ein vergleichbares Gefäß (BAHN 1980, Abb. 3d–f). Im Hügel II des unmittelbar benachbarten Gräberfeldes von Haina-Binsig fand sich ein weiterer, durchaus ähnlicher Topf. Das Grab datiert wohl noch nach Ha C, oder aber bereits nach Ha D1

(KADE 1957, 129, Abb. 3. 5; KOSSACK 1970, Abb. 5. 7). Auch Hügel 6 von Römheld-Merzelbachwald barg zwei „Großbehälter mit S-Profil“ und plastischer Leiste, die Bestattung gehört ganz an das Ende von Ha C (PESCHEL 1971, 244 f., Abb. 8. 9). An den Übergang von Ha C nach Ha D1 wird Grab 16 von Urspringen-Waldbehringer Weg gestellt, dessen Brandschicht sekundär gebrannte Scherben eines Topfes der Form T 10 enthielt (FRITZ 2006, 71, Abb. 68. 4).

T 11 – Bauchige Töpfe mit ausbiegendem Rand und plastischer Leiste in der Randbeuge (Taf. 36. 21; 41. 3)

In Befund [104]* ist diese Topfform lediglich ein einziges Mal vertreten, der Rand des Stückes biegt leicht aus und wurde schwach nach außen verdickt. In der Randbeuge sitzt eine aus der Wandung herausmodellierete, alternierend gekniffene plastische Leiste, welche den geglätteten Randbereich vom rau belassenen Gefäßkörper absetzt (Taf. 36. 21). Auch in der *Siedlungsschicht* ist die Form T 11 selten. Eine Scherbe sticht durch die unmittelbar unter dem Rand aufgesetzte, alternierend gekniffene plastische Leiste hervor. Der Rand wurde offensichtlich erst nach Anbringung der Leiste umgelegt und schließt bündig an dieser ab (Taf. 41. 3). Die raue und nur verstrichene Oberfläche unterhalb der plastischen Leiste sowie die mittelgrobe bis grobe Magerung mit großen Mengen Gesteins- und Quarzgrus ist beiden Scherben gemein. Die Wandungsstärken betragen 0,8–1,4 cm.

Auf dem Eiersberg sind Töpfe der Form T 11 aus Schichten der frühen und späten Hallstattzeit geborgen worden (GERLACH 1995, 35), damit erweitert sich der Datierungsrahmen, der von Michael HOPPE (1982, 94) noch mit Ha C angegeben wurde. Sie sind außerdem im Rechteckhof von Wolkshausen/Rittershausen, Lkr. Würzburg, häufig vertreten (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 24. 230; 30. 421; 32. 427; 52. 791).

T 13 – Bauchige Töpfe mit nach oben schwingendem, langem Rand (Taf. 34. 1)

Die Topfform T 13 ist lediglich einmal im Scherbenmaterial vertreten. Der lange, ausschwingende Rand endet gerade und ist leicht nach außen, stellenweise auch minimal beidseitig verdickt. Auf der Schulter des Topfes befindet sich eine annähernd diagonale Fingertupfenreihe, wie sie im Gesamtmaterial allgemein nur äußerst selten vorkommt. Die Tupfen selbst sind eher oval, jedoch unregelmäßig und wurden mit der Fingerkuppe hergestellt. Der Mündungsdurchmesser beträgt 18,0 cm, die Wandungsstärke 0,6–0,7 cm. Die Oberfläche des dunkel- bis orangebraunen Gefäßes ist geglättet und der Ton wurde mit sehr viel feinem Gesteinsgrus gemagert. Insgesamt wirkt der Topf recht zierlich und ist fein gearbeitet.

Stefan Gerlach datiert die Form T 13 Michael Hoppe folgend nach Ha D. Er weist jedoch darauf hin, dass derartige Töpfe in allen Schichten des Eiersberges vorkommen, sogar in denen der späten Frühhallstattzeit (GERLACH 1995, 35 f.). Karl PESCHEL (1962, 51 f.,

¹⁰ Auch unter den Töpfen mit S-Profil der Latènezeit ist das eine oder andere noch hallstattische Stück zu vermuten. Dies betrifft vor allem die mit einer plastischen Leiste verzierten Gefäße, bei denen vielleicht doch mehr als nur „hallstattische Tradition“ zu konstatieren ist (PESCHEL 1962, 51, Taf. 42. 6, 7).

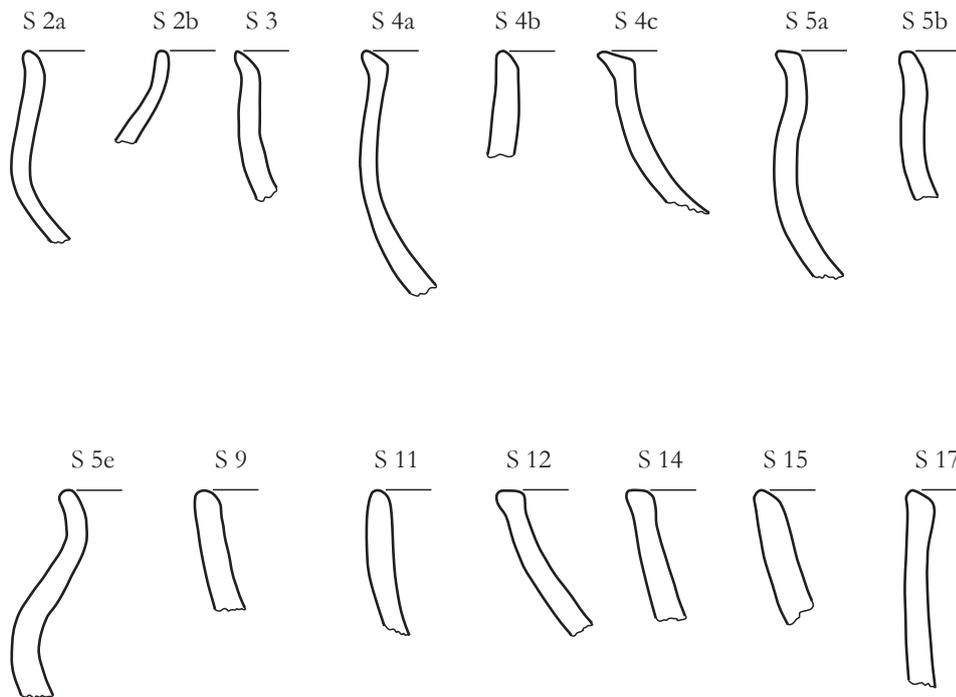


Abb. 43 Randformen von Schüsseln und Schalen

Taf. 18. C2) zählt vergleichbare Formen zu seinen Töpfen mit S-Profil, die zwar in hallstättischer Tradition stünden, aber schon in die Frühlatènezeit zu setzen seien. Thomas GRASSELT (1994a, 61) erwähnt Vergleichsfunde der späten Hallstattzeit aus Innerthüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt, während ein bereits entwickelteres Gefäß aus Zellingen nach Lt A datiert wird (SCHUSSMANN 2002, 197, Abb. 8. 1). Das Stück von der Burg Henneberg kann nicht zuletzt aufgrund der Fingertupfenverzierung und des zumindest leicht nach außen verdickten Randes frühestens in ein bereits entwickelteres Ha D gestellt werden.

Schüsseln

S 2a – Bauchige Schüsseln mit kurzem, abgesetztem Rand (Taf. 32. 1; 33. 6; 34. 5; 35. 14; 36. 2, 8; 37. 15)

Die Schüssel S 2a (Abb. 43) ist im Fundmaterial verhältnismäßig zahlreich vertreten. Die Mehrzahl der Stücke trägt Verzierungen in Form von flächiger Randgraphitierung auf der Außenseite (V 5d), teilweise auch kombiniert mit flächiger Innengraphitierung (V 5e). Der immer rundliche, einmal auch nach innen abgestrichene Rand ist fast gerade oder leicht ausbiegend. Die ermittelbaren Mündungsdurchmesser betragen 13,0 cm, 19,0 cm, 22,0 cm und 24,0 cm. Die Oberfläche der Schüsseln ist stets gut geglättet, poliert oder graphitiert, wobei die vorhandene Menge der graphitierten Stücke nur eine Mindestanzahl darstellt. Zahlreiche Scherben erwecken

aufgrund auffällig polierter Flächen auf der Außen- und Innenseite den Eindruck, dass sie ursprünglich einmal eine Graphitierung getragen haben könnten.¹¹ Farblich dominieren ganz eindeutig Schwarztöne. Die Wandstärken bewegen sich zwischen 0,3 cm und 0,8 cm, meistens jedoch um 0,5 cm. Die Schüsseln S 2a sind fast immer fein, mit geringen bis mittleren Mengen Quarzgrus und auffällig häufig auch zusätzlich mit Schamotte gemagert.

Auf dem Eiersberg findet sich der Typus in allen Schichten mit erkennbarem Schwerpunkt in der Hallstattzeit. Die graphitierten Scherben sind dagegen ausschließlich auf die Schichten der späten Frühhallstattzeit beschränkt (GERLACH 1995, 40). Karl PESCHEL (1962, 39 f.) stellt einen graphitierten „bauchigen Becher mit kurzem, ausbiegendem Rand“, den Stefan GERLACH (1995, 39) mit seiner Form S 2a gleichsetzt¹², zeitlich noch vor die späthallstattzeitliche Hauptbesiedlung der Steinsburg. Grab 1 von Urspringen-Waldbehruenger Weg, das in ein entwickeltes Ha C2 datiert wird, enthielt zwei unverzierte Becher (FRITZ 2006, 70, Abb. 43. 7, 8). Darüber hinaus fanden sich auch in Grab 6 von Römheld-Merzelbachwald zwei unverzierte Becher mit auffälligen Wanddurchlochungen (PESCHEL 1971, Abb. 7. 14, 15). Das aufgrund des stellenweise leicht T-förmig verdickten Randes und durch eine schwache Kehlung hervorgerufene *Schulterbildung* etwas seltsam anmutende Stück Taf. 34. 5 findet beste Parallelen in Grab 2 der Nekropole von Berndorf, Lkr. Kulmbach. Das Grab ist von Peter ETTTEL (1996, 189, Taf. 44. 22; 48. 42) in seine Stufe III datiert worden. Die entsprechenden Schüsselformen C VI 2 und 3 scheinen jedoch in Gräbern der

11 Dies trifft nicht nur auf Schüsseln des Typs S 2a zu, sondern kann auch an anderen Gefäßformen des Öfteren beobachtet werden. Besonders auffällig sind polierte Streifen in der Randzone auf der Außenseite von Schüsseln.

12 Das Gefäß vom Kleinen Gleichberg stellt eine Übergangsform zu Stefan Gerlachs Form S 3 dar und könnte prinzipiell auch dieser zugewiesen werden.

Zeitstufen IIa bis V vorzukommen (vgl. ETTTEL 1996, Beil. 6).

S 2b – Kragenrandgefäße (*Taf. 35. 1, 2, 4; 36. 7*)

Den Kragenrandgefäßen ist allen die feine Machart gemein. Alle Exemplare sind unverziert und haben stets gerade, vom Gefäßkörper unterschiedlich deutlich abgesetzte, meist gerundete Ränder. Es sind Mündungsdurchmesser von 10,0 und 12,0 cm ermittelt worden, welche ganz dem Schwerpunkt der Vergleichsfunde vom Eiersberg entsprechen (GERLACH 1995, 40). Die Gefäßoberfläche ist stets geglättet, einmal sogar poliert, während die Wandstärken sehr einheitlich bei 0,4–0,6 cm liegen und die Magerung fast immer fein erscheint. Unterschiede gibt es dagegen bei der Farbgebung, diese variiert zwischen Gelbbraun und Lilaschwarz sowie bei der Magerungsart und der Magerungsmenge. Das Stück *Taf. 35. 4* ist beispielsweise auffällig mit Glimmer gemagert, ein Zuschlagstoff, der im bearbeiteten Material insgesamt nur selten auftritt.

Auf dem Eiersberg kommt S 2b primär in den frühhallstattzeitlichen Schichten vor (GERLACH 1995, 40) und auch auf der Steinsburg werden derartige Gefäße noch vor die Hauptbesiedlungsphase der späten Hallstattzeit gestellt (PESCHEL 1962, 39). Der an den Übergang von Ha C nach Ha D1 datierte Hügel 2 von Haina-Binsig enthielt ein vergleichbares Gefäß mit deutlich abgesetztem Kragenrand (KADE 1957, Abb. 3. 6). Aus Hügel 6 von Römhild-Merzelbachwald oder auch aus Grab 8 und Grab 14 von Urspringen-Waldbehringer Weg stammen gehenkelte Kragenrandgefäße, die somit eher als Tassen bezeichnet werden können (PESCHEL 1971, Abb. 6. 10–12; FRITZ 2006, Abb. 53. 6; 66. 9).¹³ Die Datierungsspanne der Gräber liegt zwischen Ha C1b bei Grab 8 und Ha C2 bei Grab 14 und Hügel 6 (FRITZ 2006, 70; PESCHEL 1971, 244). Im mittelfränkischen Oberasbach-Altenberg tauchen Gefäße mit Kragenrand auch noch vereinzelt in der späten Hallstattzeit auf (ZEITLER 1987, Taf. 2. 2; 7. 10; 12. 18). Sie sind jedoch in der etwas älteren Siedlung von Arberg-Großlellenfeld, Lkr. Ansbach, im Verhältnis häufiger (ZEITLER 1987, Taf. 19. 1; 20. 1, 10).

S 3 – Schüsseln mit kurzer Randlippe (*Taf. 35. 5, 9, 12; 40. 13*)

Von den Schüsseln mit kurzer, stark ausbiegender, verjüngter oder auch rundlicher Randlippe weisen immerhin zwei Gefäße einen 0,9–1,5 cm breiten Graphitstreifen unter dem Rand auf (*Taf. 35. 12; 40. 13*), während bei einem weiteren Stück ein solcher nur noch vermu-

tet werden kann.¹⁴ Bei fast allen Schüsseln deutet sich außerdem eine wie auch immer geartete Innengraphitierung an, die aber in keinem Fall mehr sicher nachzuweisen war. Die Mündungsdurchmesser der weitgehend rekonstruierbaren Schüsseln betragen 10,0 cm, 12,0 cm und 15,0 cm, während sich die Wandungsstärken auf 0,5–0,6 cm belaufen. Die dunkelviolettblaue bis lilaschwarze Gefäßoberfläche ist stets geglättet, häufiger poliert oder eben graphitiert. Die fast immer feinen Zuschlagstoffe sind variabel, doch scheint Quarzgrus, öfter zusammen mit Schamotte oder Gesteinsgrus, in vor allem mittleren Mengen zu dominieren. In einem Fall wurde dem Ton auch Glimmer zugesetzt.

Die in reduzierender Atmosphäre gebrannten Schüsseln mit kurzer Randlippe gehören zu den fein gearbeiteten Gefäßformen der Höhensiedlung und werden von Stefan GERLACH (1995, 40) auf dem Eiersberg schwerpunktmäßig in die frühe Hallstattzeit datiert. In der Siedlung Enkering-Gatzäcker kommt dieser Typus recht häufig vor und etwa ein Drittel der Gefäße trägt eine Graphitierung. Sabine KAS stellt ihn ebenso in die frühe Hallstattzeit und betont zugleich das Fehlen in jüngerhallstattzeitlichen Zusammenhängen (KAS 2006, 22). Dieser Eindruck bestätigt sich bei der Durchsicht anderer Siedlungskomplexe. Während in Wolkshausen/Rittershausen Vergleiche gefunden werden können (POLUSCHNY 2002, Taf. 37. 496; 44. 637; 47. 696; 51. 763), fallen die späthallstattzeitlichen Siedlungen Schernau und Marktbreit aus. Im Gräberfeld von Großlellenfeld taucht S 3 bereits im ältesten Grab der Nekropole auf (KOSSACK 1970, Taf. 42. 105).

S 4a – Kalottenförmige Schüsseln mit nach innen schräg abgestrichener Randlippe (*Taf. 32. 2; 33. 1; 39. 2*)

Kalottenförmige Schüsseln des Typs S 4a besitzen leicht oder auch stärker ausbiegende, mehr oder minder schräg nach innen abgestrichene Randlippen. Die Schüsseln können Verzierungen in Form flächiger Graphitierung tragen und weisen Mündungsdurchmesser von 15,0 cm, 17,0 cm und 22,0 cm sowie Wandungsstärken von 0,5–0,8 cm auf. Die schwarzen bis lilaschwarzen, offenbar reduzierend gebrannten Gefäße besitzen eine meist geglättete oder polierte Oberfläche, auf der noch deutliche Glättspuren erkennbar sein können. Eine Schüssel weist eine raue Oberfläche auf und wurde nur grob verstrichen (*Taf. 33. 1*). Während ein zweites Stück eine flächige Außengraphitierung besitzt (*Taf. 39. 2*), ist eine solche beim dritten vorliegenden Exemplar (*Taf. 32. 2*) nur noch zu vermuten. Zur Magerung des Tons kam ausschließlich feiner Gesteins- und Quarzgrus in geringer Menge zum Einsatz.

Stefan GERLACH (1995, 40 f.) datiert seine Form S 4a analog zu Michael Hoppe in die Späthallstattzeit sowie in die Späthallstatt-/Frühlatènezeit. Dieser Datierung schließt sich auch Markus SCHUSSMANN (2008a, 232 ff.) für seinen Typ S 2 Var. d1 im südlichen Mittelfranken an. *Taf. 32. 2* erinnert in seiner kantigen Profilierung an die Schüsseln C 42 von der Heuneburg, Lkr. Sigmaringen, die ab Periode IVa auftreten (FÖRT-LINKSFEILER

13 Das vormalige Vorhandensein von Henkeln an den Henneberger Stücken kann aufgrund des Fragmentierungsgrades selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden.

14 *Taf. 35. 5* weist innen wie außen einen glänzend polierten Streifen unmittelbar unter dem Rand auf, es konnten jedoch keine eindeutigen Graphitreste mehr beobachtet werden. Zum selben Gefäß gehört *Taf. 38. 18*.

1989, 182, Taf. 119, 256). Das Gefäß *Taf. 33. 1* dagegen weicht ein wenig ab und ist noch am ehesten mit Schalen der Form S 6b nach Michael HOPPE (1982, Abb. 1) vergleichbar, die von ihm in seine Gruppe IV, also noch nach Ha C (HOPPE 1982, 94) bzw. Ha C/Ha D₁ gestellt wird (BAITINGER 1999, 109).

S 4b – Steilwandige, leicht geschwungene Schüsseln mit nach innen abgeschrägtem Rand (*Taf. 32. 7; 35. 11*)

Beide Schüsseln dieses Typs sind gänzlich unverziert. Die unterschiedlich langen Ränder biegen nur sehr schwach aus oder sind fast gerade und wurden immer nach innen abgestrichen. Bei beiden Stücken konnte der Mündungsdurchmesser bestimmt werden, er beläuft sich auf 13,0 und 25,0 cm. Die Wandungsstärke der dunkelviolettblauen bis braunschwarzen, polierten Scherben schwankt, ähnlich wie bei S 4a, zwischen 0,4 cm und 0,8 cm. Der Ton ist mit geringen Mengen an feinem Gesteins- und Quarzgrus gemagert.

Auf dem Eiersberg wird die Form S 4b nur allgemein der Hallstattzeit zugewiesen (GERLACH 1995, 41). Sie entspricht der Variante B₂ in Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, wo sie als „Durchläufer“ bezeichnet wird (NAGLER-ZANIER 1999, 57, 72). Jedenfalls scheint die Form auf die Hallstattzeit begrenzt zu sein.

S 4c – Steilwandige Schüsseln mit nach außen knickendem Rand (*Taf. 33. 2, 3; 35. 8; 40. 4*)

Die Randscherben der Form S 4c im Henneberger Material sind allesamt unverziert. Die Ränder knicken merklich nach außen und sind nach innen abgeschrägt. Sie können sowohl relativ lang sein als auch nur eine kurze Lippe bilden. Insgesamt unterscheiden sich die Gefäße in ihrem Aufbau recht deutlich. Speziell die beinahe kalottenförmige Schüssel *Taf. 33. 3* mit einfach nach innen abgestrichenem Rand und einem Mündungsdurchmesser von 18,0 cm erinnert dabei durchaus noch an urnenfelderzeitliche Schrägrandschalen, vergleichbar einiger Stücke vom Eiersberg (GERLACH 1995, 41). *Taf. 35. 8* und *Taf. 33. 2* weisen dagegen beide einen relativ deutlichen Bauchknick, bei stark unterschiedlicher Randbildung auf. Die Wandungsstärke der gut geglätteten oder polierten Scherben beträgt 0,4–0,6 cm und dem Ton wurde wenig bis sehr viel feiner Quarz- oder Gesteinsgrus zugesetzt. Im Ton der Schüssel *Taf. 35. 8*, die einen Mündungsdurchmesser von 14,0 cm aufweist, fanden sich außerdem zwei offenbar eisenhaltige Kügelchen von etwas über 1,0 mm Durchmesser. Eben solche konnten auch bei einigen anderen Gefäßen vom Henneberger Schlossberg beobachtet werden.¹⁵ Auf der Burg Heuneberg tauchen in Periode IV einige Schüsseln, Schalen und auch Wirtschaftsware auf, in deren Ton Bohnerzkügelchen vergleichbarer Optik und Größe vorkommen. Diese sind nicht intentionell als Magerung beigemischt worden, sondern waren vielmehr bereits

Bestandteil der vor Ort abgebauten Rohtone, welche in Periode IV zur Keramikherstellung benutzt wurden (FORT-LINKSFEILER 1989, 152 f.). Gleiches ist auch für die Stücke von der Henneburg anzunehmen. Auch in den am Main-Donau-Kanal gelegenen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlungen Oberhofen, Lkr. Kelheim, und Rabenhof, Lkr. Neumarkt in der Oberpfalz, wurden ähnliche Beobachtungen gemacht (KAS 2000, 40; HOPPE 1994, 20). Eine Schüssel ist auffällig hart gebrannt (*Taf. 33. 2*) und hebt sich dadurch von den ansonsten eindeutig vorherrschenden nur mittelhart gebrannten Gefäßen ab.

Auf dem Eiersberg kommen steilwandige Schüsseln mit nach außen knickendem Rand, trotz ihrer Ähnlichkeit zu urnenfelderzeitlichen Schrägrandschalen, in allen Schichten von der Frühhallstattzeit bis zur Frühlatènezeit vor und sind somit nicht genauer zu datieren (GERLACH 1995, 41). Gut vergleichbare Stücke zu *Taf. 33. 3* liegen jedoch aus Geldersheim, Lkr. Schweinfurt, vor und werden dort an den Übergang von Ha B nach Ha C gestellt (WAGNER 2002, 122 f., Abb. 3, 36, 37). Auch für *Taf. 35. 8* lassen sich am ehesten Parallelen aus Ha C bzw. der Stufe A der Thüringischen Kultur beibringen (vgl. SIMON 1983, Abb. 10, 5). Die Schüssel entspricht trotz des insgesamt etwas kantigeren Profils der Variante A₃ im Material von Geiselhöring, welche allgemein nach Ha C datiert wird (NAGLER-ZANIER 1999, 56, 75, Taf. 30, 1, 9). *Taf. 33. 2* erinnert dagegen mehr an Schüsseln aus Peter ETTELS (1996, Taf. 128, A12) Stufe V. Demnach und auch in Anbetracht der Ergebnisse vom Eiersberg ist eine Eingrenzung der Form auf die frühe Hallstattzeit nicht möglich.

S 5a – Schüsseln mit deutlichem S-Profil (*Taf. 32. 4–6; 35. 7, 13; 36. 5, 20; 38. 19, 24, 26; 40. 14*)

Schüsseln mit S-Profil sind wohl die charakteristischste Gefäßform der Hallstattzeit, wenn man von den in Siedlungen gemeinhin seltenen Kegelhalsgefäßen absieht. Exemplare mit deutlichem S-Profil sind vergleichsweise häufig von der Burg Henneberg belegt. Bis auf *Taf. 38. 19* sind alle unverziert und weisen eine „gleichmäßig und deutlich geschwungene Wandung“ (GERLACH 1995, 41) mit einem mehr oder minder stark ausbiegenden Rand auf. Der Rand ist zumeist rund und seltener horizontal oder schwach nach innen oder außen abgestrichen. Die ermittelten Mündungsdurchmesser belaufen sich auf 16,0 cm, 19,0 cm, 20,0 cm, 21,0 cm und 29,0 cm, wobei die Wandungsstärken bei 0,5 cm bis 0,7 cm liegen. Das einzige vollständig ergänzbare Gefäßprofil vom Henneberger Schlossberg stammt von einer Schüssel mit deutlichem S-Profil und stark ausbiegendem, spitz zulaufendem und leicht nach innen abgestrichenem Rand (*Taf. 32. 6*). Die Schüssel besitzt einen Mündungsdurchmesser von 21,0 cm, einen Bodendurchmesser von 8,5 cm sowie eine Höhe von ebenfalls 8,5 cm. Bei zwei weiteren Stücken war auf dem fast horizontal (*Taf. 32. 4*) bzw. schräg nach innen abgestrichenen Rand (*Taf. 32. 5*) stellenweise eine Art schwache Randfalz erkennbar. Die von verschiedenen Schwarz-

¹⁵ z. B. *Taf. 35. 7; 37. 4; 40. 8, 11*.

und Brauntönen dominierten Gefäßoberflächen sind fast immer geglättet oder glänzend poliert. *Taf. 38. 19* trägt die Reste eines 1,0 cm breiten graphitierten Streifens direkt unter dem Rand. Im Fall von *Taf. 38. 26* beschränkte sich die feine Glättung auf einen ca. 4,5 cm breiten Streifen unter dem Rand, in einem anderen Fall (*Taf. 40. 14*) war die Schüssel gänzlich rau belassen und die Oberfläche lediglich verstrichen worden. Dem Ton wurde als Magerungsmaterial vor allem feiner Quarzgrus und in Kombination damit auch häufiger feine Schamotte zugesetzt. Die Magerungsmenge variiert dagegen stark zwischen sehr wenig und viel Zuschlagstoff.

Die chronologisch offenbar weitgehend unempfindliche Form S 5a kommt auf dem Eiersberg bereits gelegentlich in den Schichten der späten Frühhallstattzeit vor. Der größte Teil der Scherben stammt jedoch aus den Schichten der späten Hallstattzeit, der Spät-hallstatt-/Frühlatènezeit und der Frühlatènezeit (GERLACH 1995, 41). Karl PESCHEL (1962, 41) bezeichnet die Form als „hallstattisch“, betont aber das Fortbestehen des Typs in der frühen Latènezeit und die Schwierigkeit, wirklich „hallstattzeitliche“ Schüsseln abzugrenzen. Die in Henneberg auftretenden horizontal oder fast horizontal abgestrichenen Ränder kennzeichnen in der oberfränkischen Grabkeramik Schüsseln der späten Hallstattzeit (ETTEL 1996, 64). Aus den spät-hallstattzeitlichen Siedlungen Mainfrankens ist S 5a ebenfalls gut belegt (z. B. LÜNING 1980, Abb. 11. 14, 16, 18; POSLUSCHNY 1997, Abb. 34. 1). Dasselbe gilt für Niederbayern, allerdings wird hier wiederum auf das Weiterleben von S 5a in der frühen Latènezeit explizit hingewiesen (MÜLLER-DEPREUX 2005, 50). In Mittelfranken kommt Markus SCHUSSMANN (2008a, 239) zum selben Ergebnis und stellt stärker S-förmig profilierte Schalen in die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit. Unter den Henneberger Funden handelt es sich bei *Taf. 35. 13* aufgrund der schwach betonten Schulter um das typologisch jüngste Stück. Es erinnert bereits ein wenig an die für Nordostbayern in Lt A so typischen Schulerschüsseln (PESCHEL 1962, 48), deren erstes Auftreten in freilich flauer Ausprägung jedoch bereits in der späten Hallstattzeit zu suchen ist (KAS 2000, 45; SCHUSSMANN 2003, 51). Die sehr schwach ausgeprägte Schulter und der nur leicht einziehende, rundliche Rand erlauben jedoch immer noch eine Zuordnung zur Form S 5a und eine Datierung in die späte Hallstattzeit, wie Vergleichsfunde von der befestigten Höhensiedlung Göllersreuther Platte bei Landersdorf, Lkr. Roth, belegen (vgl. KAS 2005, Abb. 22). Die Höhensiedlung wird noch im Laufe von Ha D2 aufgelassen (SCHUSSMANN 2008a, 38).

S 5b – Schüsseln mit schwachem S-Profil (*Taf. 32. 3; 34. 7, 8; 35. 3, 10; 36. 1, 3, 4; 37. 6–9, 12; 39. 5; 40. 16; 41. 7*)

Schüsseln mit nur schwach ausgeprägtem S-Profil stellen die auf der Burg Henneberg mit Abstand am häufigsten vorhandene Gefäßform dar. Zur vorhergehend behandelten Form S 5a existieren naturgemäß fließende Übergänge und die Zuordnung zum jeweiligen Typ erfolgt gelegentlich anhand recht subjektiver Kriterien.

Charakteristisch sind jedenfalls eine zwar variable, aber immer flau S-förmige Wandgestaltung und der leicht ausbiegende, gelegentlich fast gerade Rand.¹⁶ Die eigentliche Randlippengestaltung lässt dagegen kaum Regelmäßigkeiten erkennen. Sehr häufig sind die Ränder zwar rundlich gestaltet, jedoch kommen auch nach innen oder horizontal abgestrichene, gelegentlich leicht verdickte sowie einmal ein sich verjüngender Rand vor. Einen vergleichbaren Variantenreichtum stellte John P. ZEITLER (1987, Tab. 4) in Mittelfranken für diverse hallstattzeitliche Schüsselformen fest, die sich ansonsten typologisch glichen. Lediglich zwei sehr kleine der insgesamt 16 Schüsselfragmente weisen eine Verzierung in Form von Oberflächengraphitierung auf (*Taf. 36. 3, 4*). Die bestimmbaren Mündungsdurchmesser belaufen sich auf 12,0 cm, 18,0 cm, 22,0 cm, 26,0 cm und 30,0 cm, während die Wandungsstärke 0,4 cm bis 0,8 cm, meist jedoch, analog zu S 5a, 0,6–0,7 cm beträgt. Die Gefäßoberflächen sind immer geglättet, fein poliert oder eben graphitiert, nur bei einem Stück wurde die raue Oberfläche lediglich verstrichen (*Taf. 34. 7*). Farblich unterscheiden sich die Schüsseln im Einzelnen sehr stark, so sind verschiedenste Farbtöne zwischen Gelbbraun und Schwarz vertreten, teilweise sogar am gleichen Gefäß. Dies ist entweder auf unregelmäßige Bedingungen beim Brand oder auch auf bestimmte Lagerumstände im Boden zurückzuführen. Ebenso große Unregelmäßigkeiten wie bei der Randgestaltung und Farbe treten bei der Wahl der Magerungsmittel und der jeweiligen Menge auf. Bis auf organische Magerung ist nahezu jeder Zuschlagstoff vertreten, die einzige Gemeinsamkeit ist die feine bis höchstens mittlere Größe der einzelnen Körner.

Auf dem Eiersberg ist S 5b in allen Schichten vertreten und zeitlich nicht einzugrenzen. Stefan GERLACH (1995, 42) sieht einen gewissen Schwerpunkt der Form in der Hallstattzeit. Auf der Steinsburg gelten verschliffene S-Profile als typisch für die späte Hallstattzeit (PESCHEL 1962, 41). Thomas GRASSELLT (1994a, 61 f.) schließt sich dieser Meinung an und nennt weitere Südthüringer Siedlungsplätze der späten Hallstatt-, aber auch der Latènezeit, die derartige Schüsseln erbrachten. Während Schüsseln mit schwachem S-Profil, unabhängig von ihrer Randbildung, bereits in der frühen Hallstattzeit einzusetzen scheinen (NAGLER-ZANIER 1999, 58, 72, *Taf. 31. 6–8; 32. 1–4*), bleiben im Speziellen solche mit verjüngter Randlippe definitiv auf die Hallstattzeit beschränkt (SCHUSSMANN 2008a, 239). Die auf der Burg Henneberg vorherrschenden rundlichen Randabschlüsse sind allerdings auch noch in frühlatènezeitlichen Komplexen vertreten (SCHUSSMANN 2003, 50). Die Form S 5b ist demzufolge gänzlich ungeeignet zur Feindatierung innerhalb der älteren Eisenzeit, weshalb auf Nennung der sehr zahlreichen Vergleichsfunde verzichtet werden soll. Die verhältnismäßig große Anzahl

16 Bei einigen Stücken fällt die S-Profilierung derart flau aus, dass sie sich schon stark den kalottenförmigen Schalen annähern.

von Gefäßen dieses Typs sowie die Varianz in Randgestaltung, Farbe und Magerung lassen sich zwanglos aus der offenbar langen Laufzeit von S 5b erklären.

S 5e – S-Profil-Schüsseln mit tiefliegendem Umbug (Taf. 34. 6)

Eine Schüssel mit deutlichem S-Profil ist aufgrund ausreichender Erhaltung nochmals von der Form S 5a abgrenzbar. Das Unterscheidungskriterium ist der tiefliegende Umbug, welchen Stefan Gerlach auf dem Eiersberg als Charakteristikum der Form S 5e definierte. Der deutlich S-förmig geschwungenen Wandung folgt beim Henneberger Stück ein stark ausbiegender, rundlicher und unverdickter Rand. Die Scherbe weist innen wie außen Reste von Graphitierung auf, die ehemals wahrscheinlich flächig vorhanden gewesen war. Der Mündungsdurchmesser beträgt 24,0 cm, die Wandungsstärke 0,6–0,7 cm. Die lilaschwarze bis schwarze Oberfläche ist glatt und lässt einen reduzierenden Brand erkennen. Als Magerung wurde feine Schamotte und Quarzgrus in jeweils geringen Mengen verwendet.

Stefan GERLACH (1995, 42 f.) datiert die Form S 5e schwerpunktmäßig in die späte Hallstattzeit sowie in die Späthallstatt-/Frühlatènezeit, weist jedoch auch auf ein geringes Vorkommen in den frühhallstattzeitlichen Schichten des Eiersberges hin. Michael HOPPE (1982, Abb. 2; 95) behandelt diesen Typ zusammen mit S 5a als seine Form S 13, welche er in die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit stellt. Auch in der Bearbeitung zum „Erdwerk I“ von Niedererlbach, Lkr. Landshut, werden beide Typen zur Breitform 8 zusammengefasst und wiederum nur unscharf in die Hallstattzeit sowie an den Beginn von Lt A datiert (MÜLLER-DEPREUX 2005, 50). Somit kann auf die Ausführungen zu den Schüsseln mit deutlichem S-Profil verwiesen werden.

Schalen

S 9 – Einfache kalottenförmige Schalen (Taf. 33. 9; 37. 14, 17; 41. 1, 2, 8)

Schalen treten gegenüber Schüsseln mengenmäßig und auch, was deren Variantenreichtum angeht, im Fundmaterial etwas zurück. Von den drei einfachen kalottenförmigen Schalen mit geradem, rundlichem Rand aus Befund [104]* weist ein Stück wenige Millimeter unterhalb des Randes einen Henkelansatz auf (Taf. 37. 17), ein weiteres wurde mit einer flächigen Randgraphitierung auf der Außenseite versehen. Der nur in einem Fall ermittelbare Mündungsdurchmesser beträgt 24,0 cm, die Wandungsstärke schwankt zwischen 0,6 cm und 1,0 cm. Bei allen Exemplaren war die meist immer schwärzliche Oberfläche gut geglättet oder poliert. Der Ton wurde stets mit feinen Zuschlagstoffen in mittleren Mengen gemagert, wobei die Wahl des Magerungsmittels keine Regelmäßigkeiten erkennen ließ. Die beiden ausgewählten verzierten Schalen aus der *Siedlungsschicht* (Taf. 41. 1, 2, 8) erhöhen die Variationsbreite hinsichtlich Oberflächenbeschaffenheit, Magerung und Farbe.

Besonders bemerkenswert sind jedoch die angebrachten Verzierungen in Form von flachen, unregelmäßigen, sich kreuzenden Kammstrichbündeln (Taf. 41. 8) und an ein horizontal umlaufendes Kammstrichbündel angehängte Kammstrich- bzw. Ritzlinienbündel (Taf. 41. 1, 2) die offenbar ein komplexeres Muster bildeten, das leider nicht mehr rekonstruiert werden kann.

Auf dem Eiersberg ist die Schale S 9 in allen Schichten vorhanden und somit chronologisch nicht relevant (GERLACH 1995, 44). Die Langlebigkeit der Form bestätigt sich auch andernorts. Demnach muss wenigstens mit einer Laufzeit von der Urnenfelderzeit bis in die Latènezeit hinein gerechnet werden (SCHUSSMANN 2002, 187; GERLACH 1995, 44; KAS 2000, 39 f.).

S 11 – Schalen mit hohem, aufgebogenem Rand (Taf. 33. 5; 38. 23; 39. 4)

Die unverzierten Schalen mit hohem, aufgebogenem Rand gleichen sich zwar in ihrer Profilierung, sie unterscheiden sich jedoch in der Ausgestaltung des stets geraden Randes und den technischen Merkmalen z. T. deutlich. Neben einem horizontal abgestrichenen Rand kommt ein gerundeter sowie ein unregelmäßig-kantiger Rand vor. Die Variationsbreite bei der Farbgebung erstreckt sich von Schwarz über Graubraun bis Gelbbraun, wobei die Oberflächen geglättet oder nur verstrichen worden sind. In einem Fall konnte der Mündungsdurchmesser auf 20,0 cm bestimmt werden, die Wandungsstärke liegt zwischen 0,5 cm und 0,8 cm. Auch die Magerungsmengen und die feinen bis mittelgroben Magerungsbestandteile unterliegen starken Schwankungen und geben kein einheitliches Bild.

Stefan GERLACH (1995, 44 f.) weist auf eine Datierungsspanne von der frühen Hallstattzeit bis in die frühe Latènezeit hin, betont jedoch zugleich, dass S 11 auf dem Eiersberg vor allem in den frühhallstattzeitlichen Schichten vorzukommen scheint. Die Schale Taf. 33. 5 weist einen markanten Knick im Profil auf. Markus SCHUSSMANN (2008a, 236) hält die steile Stellung des Randes bei seinem Typ S 3 Var. d für ein Merkmal der späten Hallstattzeit. In Oberfranken gehören derartige Schalen zum Typus H II 2b, welcher auf die Gräber der Zeitstufen IV und V, also ebenso auf die späte Hallstattzeit beschränkt bleibt (ETTEL 1996, 47, Abb. 12).

S 12 – Schalen mit T-förmigem Rand (Taf. 34. 9)¹⁷

Im Fundmaterial des Henneberger Schlossberges gehören zwei Randscherben zu Schalen mit T-förmigem Rand. Das erste Stück ist leider sehr stark fragmentiert und daher nicht abgebildet, während Taf. 34. 9 einen nur sehr schwach T-förmig verdickten Rand aufweist. Der Mündungsdurchmesser von 32,0 cm stimmt sehr gut mit den Vergleichsfunden vom Eiersberg überein. Beide Scherben sind braun und haben Wandungsstärken von

¹⁷ Eine weitere sehr kleine Randscherbe vom Typ S 12 ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8437/03).

0,6–0,7 cm, während sich die Oberflächenbeschaffenheit als uneinheitlich darstellt. Dem Ton wurde bei beiden Stücken mittelgrober Quarzgrus und bei *Taf. 34. 9* noch zusätzlich Schamotte in mittleren Mengen zugesetzt.

Stefan GERLACH (1995, 45) leitet den Typ S 12 von urnenfelderzeitlichen Schrägrandschalen ab und datiert ihn anhand weniger Vergleichsfunde in den frühhallstattzeitlichen Horizont des Eiersberges. Eine dem etwas unspezifischen Henneberger Stück *Taf. 34. 9* fast identische Randscherbe fand sich im Grubenhaus B44 des Rechteckhofes von Wolkshausen/Rittershausen (POSLUSCHNY 2002, Taf. 47. 683). Demnach scheinen auch Schalen mit nur schwach T-förmig verdicktem Rand noch in Stefan Gerlachs Stufe der späten Frühhallstattzeit datiert werden zu können.

S 14 – Schalen mit horizontal abgestrichenem Rand (*Taf. 33. 10; 36. 6, 9, 10*)¹⁸

Unter den Schalen sind diejenigen mit horizontal abgestrichenem Rand am häufigsten vertreten. Einige der Ränder wirken etwas kantig, andere leicht T-förmig (*Taf. 33. 10*), wodurch diese Stücke in die Nähe der Form S 12 rücken. Die Schalen weisen kalottenförmige (*Taf. 33. 10*) oder nahezu konische (*Taf. 36. 9*) Wandungsverläufe auf. Eine Schale mit zwar horizontal abgestrichenem, jedoch eindeutig aufgebojenem Rand (*Taf. 33. 5*) stellt eine Mischform zwischen S 11 und S 14 dar. Die Gefäßprofilierung wurde bei der Bearbeitung höher gewichtet als die Randausgestaltung, weshalb das Stück an dieser Stelle nicht behandelt wird. Die annähernd konische Schale mit horizontal abgestrichenem Rand (*Taf. 36. 9*) trägt auf der Außenseite eine flächige Graphitierung, alle anderen Randscherben sind unverziert. Der einzige ermittelbare Mündungsdurchmesser beträgt 24,0 cm, die Wandungsstärken liegen bei 0,5–0,8 cm. Farblich variieren die Stücke sehr stark zwischen Orangebraun und Schwarz, die offenbar oxidierend oder zumindest in einer Mischatmosphäre gebrannten Stücke überwiegen. Die Oberflächen sind meist geglättet oder zumindest verstrichen, wobei die verstrichenen Stücke eher rau wirken. Neben feinem Quarzgrus wurde dem Ton zusätzlich gelegentlich feine Schamotte in jeweils geringen bis sehr großen Mengen zugesetzt.

Auf dem Eiersberg kommt S 14 in allen Schichten von der späten Frühhallstattzeit bis zur späten Frühlatènezeit vor und scheint somit chronologisch nicht relevant zu sein (GERLACH 1995, 45). Die Datierung derartiger Schalen kann sogar noch bis mindestens an den Beginn der jüngeren Urnenfelderzeit ausgedehnt werden, wie einige Funde aus einer Siedlung bei Werneck-Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt, belegen (HOPPE 2002, Abb. 1. 5, 7). Wenn schon der Typ an sich nicht näher datiert werden kann, so gelingt dies vielleicht bei einem Einzelstück. Die konische Schale (*Taf. 36. 9*) gleicht

einem Gefäß aus dem nördlichen Oberbayern, das von Markus SCHUSSMANN (2003, 47, Taf. 6. 4a) mit Vorsicht in die Hallstattzeit datiert wird. Die Außengraphitierung des Henneberger Stückes könnte dahingehend ein positives Indiz darstellen.

S 15 – Schalen mit verjüngtem Rand (*Taf. 37. 3, 4*)

Von den wenigen Schalen mit verjüngtem Rand liegen nur kleinste Fragmente vor, die in keinem Fall eine Rekonstruktion des Mündungsdurchmessers erlaubten. Die geraden, leicht verjüngten Ränder gehören am ehesten zu kalottenförmigen Schalen. Während die Gefäßoberflächen stets geglättet oder poliert sind, variiert die Farbe der Scherben von Orangebraun bis Schwarzbraun. Die Wandungsstärken betragen 0,6–0,8 cm und die Magerung aus Quarz- oder Gesteinsgrus ist durchweg fein.

Stefan Gerlach stellt Michael Hoppe folgend die Form S 15 allgemein in die gesamte Hallstattzeit. Funde in frühlatènezeitlichem Kontext würden nur vereinzelt auftreten (GERLACH 1995, 45 f.). Verschiedenste Schalen mit verjüngtem Rand kommen sehr häufig in den hallstattzeitlichen Grabhügeln Südthüringens und des angrenzenden Unterfrankens vor, so dass auf die Nennung von Vergleichsfunden verzichtet werden kann.

S 17 – Kalottenförmige Schalen mit nach innen abgeschrägtem Rand (*Taf. 33. 4; 34. 10*)

Im Gegensatz zu den recht häufigen Schüsseln mit nach innen abgeschrägtem Rand sind kalottenförmige Schalen mit einer solchen Randbildung nur selten vorhanden. Lediglich zwei entsprechende Exemplare liegen vor. Der Rand des Stückes *Taf. 34. 10* ist gerade und wirkt fast ein wenig nach innen verdickt, während der Rand von *Taf. 33. 4* minimal ausbiegt und somit quasi eine schwache Randlippe ausbildet. Beiden Randscherben ist die Abschrägung nach innen gemein, auch wenn sie sich ansonsten in fast allen aufgenommenen Merkmalen unterscheiden. Die Mündungsdurchmesser betragen 19,0 und 33,0 cm und liegen damit durchschnittlich über denen der Vergleichsstücke vom Eiersberg. Die Wandungsstärken belaufen sich auf 0,6–0,8 cm. *Taf. 33. 4* erfuhr offenbar keine nachträgliche Oberflächenbehandlung, sondern wurde rau belassen. Auch die Magerung des Tons mit sehr viel mittelgrobem Gesteins- und Quarzgrus sowie die hellorangebraune Farbe, die auf einen oxidierenden Brand hindeutet, erlaubt es kaum, das Stück zum feinen Küchengeschirr zu zählen. *Taf. 34. 10* hingegen gehört trotz des sehr großen Mündungsdurchmessers von 33,0 cm in diese Kategorie. Die lilas-schwarze Scherbe ist innen wie außen glänzend poliert und der wenige feine Quarzgrus, der dem Ton zugeschlagen wurde, ist selbst im Bruch kaum auszumachen.

Auf dem Eiersberg kommen derartige Schalen primär in den frühhallstattzeitlichen Schichten und nur selten in denen der Späthallstatt-/Frühlatènezeit vor, während die zumindest mit *Taf. 34. 10* vergleichbare Form S 8a nach Michael Hoppe im Taubertal ab dem

18 Eine weitere sehr kleine Randscherbe vom Typ S 14 ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8440/03).

Übergang von der Urnenfelderzeit zur Hallstattzeit und allgemein in der Stufe Ha C auftritt (GERLACH 1995, 46). Generell ist S 17 häufig in Gräbern der frühen Hallstattzeit in Südthüringen, dem gesamten Grabfeld sowie dem südlich angrenzenden Unterfranken vertreten (FRITZ 2006, 45 f.).¹⁹

Böden (*Taf. 32. 6; 35. 15–22; 39. 1, 6, 14; 41. 4*)²⁰

Die zahlreich vorliegenden Bodenstücke sind in ihrer Machart recht verschieden und gehören zu Töpfen wie auch zu Schüsseln und Schalen mit Bodendurchmessern zwischen 5,5 und 15,0 cm. So liegen rau belassene oder aufgeraute dickbodige Stücke vor, die sicherlich grobkeramischen Töpfen zuzuordnen sind (*Taf. 35. 16, 17*). Daneben kommen auch Bodenscherben von Gefäßen vor, deren Wandung bis zum Boden hin geglättet oder sogar poliert war (*Taf. 35. 15, 21*). Derartige Oberflächenbehandlung kann primär bei feinen Schüsseln oder Schalen erwartet werden. Am häufigsten vertreten sind nicht abgesetzte, einfache, flache Standböden (*Taf. 32. 6; 39. 6*). Nur wenige Bodenstücke sind schwach eingewölbt. Bei einem dieser Exemplare ist der Boden zur Mitte hin verdickt (*Taf. 39. 14*), bei einem anderen ist dagegen eine leichte Absetzung zu beobachten (*Taf. 35. 22*). Aufgrund der verhältnismäßig guten Erhaltung des Wandungsverlaufs sticht *Taf. 39. 1* etwas heraus. Auch hier handelt es sich um einen nicht abgesetzten, einfachen, flachen oder auch schwach eingewölbten Standboden mit 8,0 cm Durchmesser, welcher innen wie außen Verstrichspuren auf der rauen Oberfläche aufweist. Es muss sich hier um ein recht weitbauchiges Gefäß, am ehesten um ein Kegelhalsgefäß gehandelt haben. Ein deutlich eingedellter Boden, welcher zumindest an einen echten Omphalosboden erinnert, liegt lediglich umgelagert aus einem mittelalterlichen Befund vor (*Taf. 41. 4*). Zumindest was S-profilierter Schüsseln angeht, wurde darauf hingewiesen, dass flache Standböden offenbar einen Schwerpunkt in der Hallstattzeit besitzen, wohingegen Omphaloi und deutlich eingedellte Böden in der Latènezeit bevorzugt wurden (TAPPERT 2006, 182).

Henkel (*Taf. 37. 16–19; 38. 17*)²¹

Die wenigen vorhandenen Henkelbruchstücke sind stets kleinteilig. Einer der Henkel (*Taf. 37. 17*) gehört zu einer dickwandigen Schale und setzt knapp unterhalb

des Randes an. Weiterhin weist eine sehr kleine, fein gearbeitete Wandscherbe einen Henkelansatz auf. Bei den anderen Fragmenten handelt es sich um Bandhenkel, bei denen in keinem Fall mehr der Anschluss zur Gefäßwandung erhalten geblieben ist. Alle sind verhältnismäßig fein gearbeitet und geglättet oder sogar poliert. Gehenkelte Schalen und kleine Töpfe sowie Tassen sind aus den Grabhügeln des Arbeitsgebietes gut bekannt (z. B. BAHN 1983, Abb. 11. 2, 3, 5, 6). Chronologische Schlüsse können jedoch aus der reinen Anwesenheit von Henkeln nicht gezogen werden, da beispielsweise Tassen eine sehr langlebige Form darstellen (FRITZ 2006, 58). Auffällig ist in jedem Falle die geringe Anzahl von Henkeln im Henneberger Material.

Verzierungen

V 1 – Plastische Leisten

V 1a – Auf Schulter/Umbruch aufgesetzte, einfache plastische Leisten (*Taf. 36. 23, 24, 27, 29, 31, 33, 35–37; 37. 31; 38. 12–14; 39. 3, 13, 15; 40. 6, 7*)²²

Die auf der Burg Henneberg mit großem Abstand häufigste Verzierung ist die auf der Schulter oder seltener auch auf dem Umbruch aufgesetzte, horizontal verlaufende plastische Leiste in verschiedenen Ausprägungen (*Abb. 41*), wie sie in der Hallstattzeit im unterfränkischen und auch südthüringischen Raum sehr häufig auftritt (FRITZ 2006, 59). Wenn auch beim größten Teil der verzierten Wandscherben die exakte Position am Gefäß nicht mehr zu ermitteln ist, so werden doch alle aufgesetzten Leisten dieser Gruppe zugeordnet. Wenige unglücklich gebrochene Stücke könnten unter Umständen jedoch auch zu den plastischen Leisten V 1b oder V 1c gehören. Sofern die Bruchstellen eine Einschätzung erlauben, befinden sich die Leisten größtenteils auf geraden oder recht gleichmäßig geschwungenen Wandungspartien, also am ehesten auf den Gefäßschultern. Sicher an Umbrüchen sitzen nur wenige Beispiele (*Taf. 40. 6*), was auch für die anderen Varianten von V 1 gilt. Lediglich bei zwei Gefäßbruchstücken mit aufgesetzter plastischer Leiste genügte der Erhaltungszustand, um die Gefäßform zu bestimmen. Dabei handelt es sich um einen bauchigen Topf mit Zylinderrand Form T 1 (*Taf. 37. 31*) sowie einen Topf mit einziehendem Oberteil, leicht nach oben geschwungenem Rand und plastischer Leiste Form T 10 (*Taf. 39. 15*). Auch die verzierten Wandscherben, die keine Rückschlüsse mehr auf die konkrete Gefäßform zulassen, stammen – soweit bestimmbar – ausschließlich von grobkeramischen Töpfen. Charakteristisch ist die meist mittelgrobe, selten auch feine Magerung mit großen bis sehr großen Mengen Gesteinsgrus und gelegentlich auch Schamotte oder Quarzgrus. Die Oberfläche der Wandscherben ist oft rau und in einigen Fällen trennt die aufgesetzte

19 Außerdem sind exemplarisch zu nennen: Harras Hügel 3 (NEUMANN 1962, Abb. 18. 4) sowie nahezu alle Hügel von Römhild Merzelbachwald, nämlich Hügel 2, Hügel 4, Hügel 5 (BAHN 1983, Abb. 14. 10, 11, 16, 17; 20. 10; 21. 4–6), Hügel 6 (PESCHEL 1971, Abb. 7. 7, 8), Hügel 8 und Hügel 9 (GRASELT 1995, Abb. 13. 8; 16. 2, 9, 10; 17. 2, 3).

20 Sechs weitere sehr kleine Bodenscherben sind nicht abgebildet (Inv.-Nr. 1752/96, 8435/03, 8437/03, 8562/03).

21 Ein weiteres sehr kleines Henkelfragment ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8440/03).

22 Drei weitere sehr kleine verzierte Wandscherben vom Typ V 1a sind nicht abgebildet (Inv.-Nr. 1502/96, 8562/03, 8564/03).

plastische Leiste das geglättete Oberteil vom rau belassenen (*Taf. 36. 31*), extra aufgerauten oder geschlickerten Unterteil (*Taf. 36. 27; 37. 31; 39. 3*). Gleiches ist beispielsweise auch im Siedlungsmaterial vom Eiersberg (GERLACH 1995, 48, *Taf. 35. 10; 37. 1; 38. 2*) sowie in Jüchsen-Widderstatt (GRASSELT 1994a, *Taf. 29. 8, 9; 33. 13; 37. 19*) zu beobachten. Wie bei handgemachter Keramik kaum anders zu erwarten, gleicht keine der aufgesetzten plastischen Leisten exakt der anderen. Dominierend sind alternierend gekniffene Leisten, die offenbar mit den Fingern hergestellt wurden (*Taf. 36. 24, 35, 36; 39. 13; 40. 6, 7*), neben prinzipiell gleichartigen, zu deren Herstellung jedoch ein stäbchenartiges Werkzeug zum Einsatz kam (*Taf. 36. 27, 29, 37*). Vereinzelt treten auch wellenförmige (*Taf. 36. 23*) oder nur einseitig bearbeitete Leisten auf (*Taf. 36. 33*). Auffällig ist außerdem die extrem schwankende Qualität der plastischen Leisten, die sehr filigran, aber auch sehr derb gearbeitet sein können.

Bernd W. BAHN (1983, 73 ff.; 1989, 167 f.) versuchte die plastischen Leisten anhand verschiedener südthüringischer Grabfunde zu gliedern. Die aus Henneberg häufig vorliegenden alternierend gekniffenen Leisten treten demnach größtenteils erst ab dem fortgeschrittenen Ha C1 auf und erreichen in Ha C2 ihren Höhepunkt. Plastische Wellenlinien, wie zumindest einmal bei *Taf. 36. 23* belegt, hält Bernd W. BAHN (1989, 167 f.) für späthallstattzeitlich. Georg KOSSACK (1970, 106) lässt Wellenleisten in Ha C2 beginnen, derselbe Zeitanatz wird auch für Niederbayern vertreten (NAGLER-ZANIER 1999, Abb. 11). Axel POSLUSCHNY (2002, 21) dagegen billigt den verschiedenartigen Ausgestaltungsformen der Leisten keine eindeutige chronologische Relevanz zu. Er glaubt hingegen, eher regionale Vorlieben erkennen zu können. Vielmehr hebt er die Position der Leisten als chronologisches Moment hervor. Bei älteren Gefäßen würden die Leisten deutlich höher anzusetzen sein. Die Laufzeit derartiger Leistenzier ist nicht ganz einfach zu beurteilen. Auf dem Eiersberg kann Stefan GERLACH (1995, 48) einen Schwerpunkt in der Hallstattzeit erkennen, betont jedoch zugleich das Vorkommen in allen Zeitabschnitten. In den späthallstattzeitlichen Siedlungen Schernau und Marktbreit sind aufgesetzte, plastische Leisten zahlreich vertreten (LÜNING 1980, 27; POSLUSCHNY 1997, 67). Das Gleiche gilt prinzipiell für die Steinsburg (z. B. PESCHEL 1962, *Taf. 42. 11, 12, 15*) oder auch für die späthallstatt-/frühhallstattzeitliche befestigte Höhensiedlung auf dem Schlossberg bei Burggailenreuth, Lkr. Forchheim (z. B. STUHLFAUTH 1938, *Taf. 21, 22*). Eine nach Lt A datierte Siedlungsgrube von Jüchsen-Widderstatt enthielt immerhin zwei Scherben mit plastischer Leistenzier (GRASSELT 1994a, 74, *Taf. 38*). In Oberhofen dagegen scheinen die Gefäße mit plastischen Leisten auf die hallstattzeitlichen Befunde beschränkt zu bleiben (KAS 2000, 52). Die frühhallstattzeitliche Siedlung am Rabenhof erbrachte nahezu keine Töpfe mit aufgesetzter plastischer Leiste mehr (HOPPE 1994) und auch Holger BAITINGER (1999, 112) betont für das Taubergebiet das Ausbleiben von Zierleisten ab dem Übergang von Ha D3 nach Lt A. Man wird also

nicht fehlgehen, die auf Schulter oder Umbruch aufgesetzten plastischen Leisten schwerpunktmäßig in den Zeitraum zwischen Ha C2 und Ha D3 zu datieren, wobei gegen Ende der Hallstattzeit mit einer stetig geringer werdenden Zahl zu rechnen ist (VAN DEN BOOM 1991, 62).

V 1b – Auf Schulter/Umbruch aufgesetzte, doppelte plastische Leiste (Taf. 39. 10)

Die Zierweise V 1b ist nur ein einziges Mal vertreten. Die mattbraune, raue, mit viel feinem Quarzgrus und Schamotte gemagerte Wandscherbe ist recht klein, so dass die Gefäßform und die Position der Doppelleiste nicht eindeutig bestimmt werden kann. Es ist jedoch in Anbetracht von Vergleichsfunden davon auszugehen, dass die Ergebnisse von V 1a übertragen werden können (vgl. GERLACH 1995, 48). Die Leisten liegen unmittelbar nebeneinander, wodurch sich die alternierenden Kniffe über beide erstrecken. Wäre die Scherbe nun anders gebrochen, hätte die Doppelleiste unter Umständen nicht mehr erkannt werden können. Demnach kann sich unter den Leisten V 1a durchaus auch noch die eine oder andere doppelte plastische Leiste verbergen.

Auf dem Eiersberg gibt es nur wenige Töpfe, auf deren Schultern Doppelleisten angebracht wurden (z. B. GERLACH 1995, *Taf. 66. 2, 3*). Stefan GERLACH (1995, 48 f.) datiert Doppelleisten unter Vorbehalt in die frühe Hallstattzeit, macht aber zugleich deutlich, dass auch eine Datierung in die gesamte Hallstattzeit möglich scheint. Vergleichsfunde sind zwar rar, aber beispielsweise im Heuneburgmaterial (VAN DEN BOOM 1991, 18) oder auch in Enkering-Gatzäcker (KAS 2006, 34, *Taf. 18. 6; 49. 6*) vorhanden. Die tendenzielle Datierung in einen früheren Abschnitt der Hallstattzeit scheint sich dabei zu bestätigen.

V 1c – Knapp unterhalb des Randes aufgesetzte, plastische Leisten (Taf. 37. 28; 38. 11; 41. 3)

Ähnlich selten sind im Fundmaterial knapp unterhalb des Randes aufgesetzte, plastische Leisten. Zwei Scherben aus Befund [104]* können Töpfen der Form T 10 zugeordnet werden, wobei eine Scherbe knapp unterhalb des Randes, genau im Bereich der Leiste gebrochen ist (*Taf. 37. 28*). Es scheint sich aber auch hier um eine alternierend gekniffene plastische Leiste zu handeln. Dies gilt auch für die Leiste an einem Topf der Form T 11 aus der *Siedlungsschicht* (*Taf. 41. 3*). Bemerkenswert ist hier die Tatsache, dass der Rand erst nach Anbringung der Leiste umgelegt wurde und an dieser bündig abschließt.

Stefan GERLACH (1995, 49) sieht Töpfe mit knapp unterhalb des Randes angebrachter Zierleiste als eine typische Form der frühen Hallstattzeit an. Einige entsprechend zu datierende Vergleichsfunde stammen aus dem Rechteckhof von Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, *Taf. 27. 417; 28. 446; 31. 449; 52. 802*). Weder in der späthallstattzeitlichen Siedlung Marktbreit noch in derjenigen von Schernau kamen Scherben mit knapp unterhalb des Randes aufgesetzter, plastischer Leiste vor. Allerdings stammen vergleichbare aus dem benachbarten Jüchsen-Widderstatt (z. B. GRAS-

SELT 1994a, Taf. 63, 7, 11). Stefan Gerlachs Datierungsansatz muss demzufolge noch auf die späte Hallstattzeit erweitert werden.

*V 1d – Aus der Wandung herausmodellerte Leisten (Taf. 34. 3; 36. 21, 22, 25, 28, 30, 34; 40. 15)*²³

Entschieden häufiger als die beiden vorher besprochenen Zierweisen, jedoch nicht so häufig wie aufgesetzte plastische Leisten, kommen aus der Wandung herausmodellerte Leisten vor. An dieser Stelle werden auch die Stücke besprochen, bei denen es nicht sicher zu entscheiden war, ob sie zu V 1a oder V 1d zu zählen sind (Taf. 36. 22, 34). Der Großteil der Leisten saß wahrscheinlich, genau wie V 1a, im Schulterbereich von Töpfen. Zumindest legen dies die immerhin drei Randscherben mit herausmodellierter Leiste nahe, bei denen die Bestimmung der Gefäßform noch möglich war (Taf. 34. 3; 36. 21; 40. 15). Es handelt sich um Töpfe der Formen T 10 und T 11. Die Machart der Scherben mit aus der Wandung herausmodellierten Leisten entspricht etwa der von Scherben mit aufgesetzten Leisten. Dem Ton wurde primär viel bis sehr viel feiner bis grober Quarz- und Gesteinsgrus zugeschlagen. Feine Magerung scheint etwas häufiger vorzukommen als bei V 1a. Geglättete und rau belassene Oberflächen halten sich etwa die Waage und in einem Fall trennt die Leiste das geglättete Oberteil vom rau belassenen Gefäßunterteil (Taf. 36. 21). Sogar noch etwas variantenreicher als bei V 1a stellt sich bei V 1d die Gestaltung der herausmodellierten Leisten dar. So kommen wellenförmige Leisten (Taf. 40. 15), neben nur einseitig getupften (Taf. 36. 22) und sehr flachen, sich kaum von der Wandung abhebenden, mehr oder minder alternierend getupften Leisten (Taf. 36. 30) vor. Daneben gibt es sowohl sorgfältig (Taf. 34. 3; 36. 25) als auch sehr derb (Taf. 36. 21, 34) mit den Fingern alternierend gekniffene, herausmodellerte Zierleisten. Bei einem Exemplar wurde offenbar ein Werkzeug, vielleicht ein Hölzchen, zum Anbringen der gegenständigen Eindrücke verwendet (Taf. 36. 28). Dafür sprechen zumindest die feinen, linearen Strukturen in den Eindrücken, welche die Zugrichtung noch erkennen lassen. Die letztgenannten Varianten kommen gelegentlich auf dem Eiersberg vor. Dort festgestellte Leisten, die „einen scharfen Grat zwischen zwei Furchen“ bilden, sind im Henneberger Material dagegen nicht vorhanden (GERLACH 1995, 49).

Stefan Gerlach bemerkt das Fehlen von jeglichen Vergleichsfunden, was er allerdings zu Recht als methodisches Problem erkennt. Zugleich konstatiert er für den Eiersberg ein Schwergewicht der Verzierungsart V 1d in den frühhallstattzeitlichen Schichten, schließt aber auch ein Auftreten in der Späthallstattzeit nicht aus (GERLACH 1995, 49). Aus einer späthallstattzeitlichen Grube stammt jedenfalls ein Vergleichsfund aus Jüchsen-Widderstatt, der den Stücken von der Burg Henneberg zur Seite gestellt werden kann (GRASSELLT 1994a, 66,

Taf. 30. 13). Ob nun also herausmodellerte Leisten genauso wie die im Erscheinungsbild sehr ähnlichen aufgesetzten, plastischen Leisten zu behandeln sind, ist weiterhin mangels ausreichend dokumentierter und datierter Vergleichsfunde im Arbeitsgebiet nicht zu klären. Die ähnliche Fertigungstechnik legt dies zwar nahe, jedoch kann die Frage aus dem vorliegenden Material heraus nicht beantwortet werden. Anke MÜLLER-DEPREUX (2005, 68) deutet zumindest für den niederbayerischen Raum eine jüngere Zeitstellung der aus der Wandung herausmodellierten Leisten an, zumal solche dort an früher Graphittonkeramik vorkommen. Auch Markus SCHUSSMANN (2008a, 194 f.) datiert aus der Wandung herausgearbeitete Leisten im südlichen Mittelfranken nach Lt A.

V 1e – Ornamentleisten (Taf. 36. 32)

Wieder nur mit einem Exemplar vertreten ist Verzierungsform V 1e. Das Stück weist eine aufgesetzte, flache, alternierend gekniffene, horizontal orientierte plastische Leiste auf, an deren Unterseite eine dünnere, im Ansatz gerade Leiste angehängt ist (Taf. 36. 32). Ein Fingerkniff der horizontalen Leiste greift dabei auf die zweite, ansonsten scheinbar unverzierte Leiste über. Die dickwandige, raue, mit sehr viel grobem Quarz- und Gesteinsgrus gemagerte Scherbe gehört zu einem grobkeramischen Gefäß. Auf dem Eiersberg etwa erscheint eine Ornamentleiste auf einem Topf der Form T 11 (GERLACH 1995, Taf. 120. 5).

Die drei vorhandenen Exemplare vom Eiersberg stammen ausschließlich aus Schichten der frühen Hallstattzeit, doch genau wie bei der vorher besprochenen Zierweise ist ein Vorkommen in der gesamten Hallstattzeit laut Stefan GERLACH (1995, 49) nicht auszuschließen. Beispiele aus Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 40. 542; 48. 725) bestätigen den frühen Datierungsansatz ebenso, wie ein Stück vom Johannisberg, Stadt Jena (SIMON 1972, Taf. 48. 26). Solche aus Enkering-Gatzäcker, Geiselhöring sowie Niedererlbach werden allgemein in die Hallstattzeit datiert (z. B. KAS 2006, Taf. 18. 6; 27. 2; 33. 1; NAGLER-ZANIER 1999, Taf. 24. 9; MÜLLER-DEPREUX 2005, Taf. 5. 18; 75. 1). In die späte Hallstattzeit gehört dagegen eine derartig verzierte Wandscherbe aus Schernau (LÜNING 1980, Abb. 11. 15). Generell auffällig und scheinbar unabhängig von der jeweiligen Datierung innerhalb der Hallstattzeit ist die Seltenheit von Ornamentleisten im Vergleich zu einfachen plastischen Leisten.

V 2 – Tüpfelungen

*V 2a – Einfache Tüpfelreihen an Schulter/Umbruch (Taf. 34. 1, 2; 36. 26; 38. 15; 39. 9)*²⁴

Tupfenreihen auf den Gefäßschultern gehören zu den vergleichsweise selten vorkommenden Zierweisen, während Tupfen auf Umbrüchen in keinem Fall si-

23 Zwei weitere sehr kleine verzierte Wandscherben vom Typ V 1d sind nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8564/03).

24 Eine weitere sehr kleine verzierte Wandscherbe vom Typ V 2a ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8534/03).

cher nachgewiesen sind. In zwei Fällen konnte die Gefäßform bestimmt werden, es handelt sich um Töpfe der Form T 2 und T 13. Der Topf der Form T 13 mit diagonal verlaufender, unregelmäßiger Tupfenreihe (*Taf. 34. 1*) wurde bereits ausführlich besprochen. Der geradwandige Topf der Form T 2 (*Taf. 34. 2*) ist genau im Bereich der horizontalen Tüpfelreihe gebrochen, so dass keine näheren Aussagen zum Aussehen der Verzierung getroffen werden können. Es bleibt also unklar, ob die Verzierung mit den Fingerkuppen oder mit einem Werkzeug hergestellt wurde. Die vier verzierten Wandscherben sind sehr kleinteilig und lassen jeweils nur ein bis drei unregelmäßige Fingertupfen erkennen. Dass es sich wirklich um Fingertupfen handelt, beweisen Fingernagelkerben in den Tupfen (*Taf. 36. 26; 38. 15; 39. 9*).

Generell kann der Eindruck Stefan Gerlachs bestätigt werden, dass die Fingertupfen eher unsorgfältig hergestellt wurden. Auf dem Eiersberg kommt V 2a in den Schichten aller Zeitstufen vor, vor allem jedoch mit klarem Schwerpunkt in der Frühlatènezeit (GERLACH 1995, 49). Die Beispiele von der Steinsburg werden von Karl PESCHEL (1962, 78) ebenso in die ältere Latènezeit datiert, er betont jedoch bereits ein Vorkommen in der späten Hallstattzeit. Dasselbe gilt für Vergleichsfunde aus Jüchsen-Widderstatt (GRASSELLT 1994a, 66). In den späthallstattzeitlichen Siedlungen Oberasbach-Altenberg sowie Schernau sind Töpfe mit einfacher Tupfenreihe auf Schulter oder Umbruch entschieden häufiger vertreten als auf der Burg Henneberg (z. B. ZEITLER 1987, *Taf. 2. 6, 11; 3. 7, 8, 10; 7. 18; 8. 8, 13; 14. 21; 15. 7; LÜNING 1980, 27*). Insbesondere „Stelle 3“ in Schernau erbrachte zahlreiche Gefäßreste, unter denen ein Stück recht gut mit *Taf. 34. 1* zu vergleichen ist (LÜNING 1980, *Abb. 14. 8*). Markus SCHUSSMANN (2003, 63) weist darauf hin, dass knapp unter dem Randansatz angebrachte Tupfenverzierungen wie bei *Taf. 34. 1* durchaus bereits zu Beginn der Späthallstattzeit geläufig sind. Dies bestätigen einige wenige Vergleichsfunde aus Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, *Taf. 42. 589, 591*). Als Verzierung von Grabkeramik spielen Tüpfelreihen im Arbeitsgebiet praktisch keine Rolle. Neben einem unsicheren Gefäß aus Sondheim-Hundsrücken (PESCHEL 1981, 420, *Abb. 5m*) stehen ein Gefäßfragment aus Hügel 7 Römhild-Merzelbachwald (GRASSELLT 1995, *Abb. 11. 1*) sowie eines aus Grab 4a von Urspringen-Waldbehringer Weg (FRITZ 2006, *Abb. 48. 2*). Die Gefäße gehören in jedem Fall zu Brandnachbestattungen, die zeitlich kaum näher als allgemein in die späte Hallstattzeit eingeordnet werden können.

V 3 – Ritzverzierungen

V 3f – Mehrlinige, nach unten orientierte gerade Ritzlinienmuster (Taf. 35. 20; 38. 2, 4, 5, 7, 9)²⁵

Ritzverzierungen treten auffällig häufig auf, allerdings

ist das Material meist stark fragmentiert, so dass komplexere Muster kaum erkannt und rekonstruiert werden können. Nicht zuletzt auch deshalb beschränkt sich das Vorkommen auf nur einige der von Stefan Gerlach herausgearbeiteten Varianten. So fehlen V 3a bis V 3e sowie V 3j und V 3k vollständig, wobei V 3f durchaus regelhaft auf verzierten Wandscherben sowie auf einer Bodenscherbe (*Taf. 35. 20*) vorkommt. Zumindest bei der Bodenscherbe wird die Position der Verzierung am Gefäß klar, während bei den verzierten Wandscherben nur darüber spekuliert werden kann. Selbst die von Stefan Gerlach bereits in der Bezeichnung der Verzierungsart hervorgehobene Orientierung der Muster nach unten ist bei nahezu allen Stücken nicht gesichert. Die dazugehörigen Gefäßformen ließen sich nirgends mehr bestimmen, jedoch wird es sich aufgrund von Oberflächenbehandlung, Wandungsstärke und Magerung mehrheitlich um Töpfe und nur seltener auch um Schüsseln oder Schalen gehandelt haben. Die Gestaltung der Ritzlinienmuster, also Breite, Tiefe, Abstand und Anzahl der Linien, ist absolut heterogen. Das Spektrum umfasst tiefe, fast riefenartige Ritzlinien mit großem Abstand zueinander (*Taf. 38. 2*), bis hin zu sehr filigranen, eng aneinander liegenden Linienbündel (*Taf. 38. 4*). Zu regelrechten Winkelbändern, wie auf dem Eiersberg vorkommend, konnte keines der Muster ergänzt werden. Lediglich *Taf. 38. 9* trägt zwei breite, aber sehr flache Ritzlinien, die rechtwinklig aneinanderstoßen.

Bei einer Vielzahl der vorhandenen Stücke kann aufgrund des Fragmentierungsgrades eine Zugehörigkeit zu den in den nächsten Kapiteln besprochenen Verzierungsvarianten nicht ausgeschlossen werden. Die vorkommenden Ritzverzierungen V 3f bis V 3h sind ohnehin in einem sehr engen Zusammenhang zu sehen und könnten prinzipiell auch gemeinsam behandelt werden. Nichtsdestotrotz datiert Stefan GERLACH (1995, 51) die Verzierung V 3f allgemein in die Hallstattzeit. In der späthallstattzeitlichen Siedlung Oberasbach-Altenberg sind Vergleiche äußerst rar (ZEITLER 1987, *Taf. 4. 8*). Im Allgemeinen scheinen Ritzverzierungen weiter südlich nicht eben zahlreich vorzukommen. In der späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Siedlung Oberhofen sind sie etwa „eine große Ausnahme“ (KAS 2000, 53). Nicht einmal aus Schernau, Marktbreit oder Wolkshausen/Rittershausen lassen sich überzeugende Vergleichsbeispiele zu V 3f benennen. Lediglich aus dem Ha C1-zeitlichen Grab 1 von Großseibstadt stammt ein Kegelhalsgefäß mit Gruppen von jeweils fünf geraden Ritzlinien, welche in verhältnismäßig großem Abstand nahezu senkrecht vom Bauch des Gefäßes zum Boden geführt wurden (KOSSACK 1970, *Taf. 44. 121*). Bei weiteren gut erhaltenen Gefäßen aus Grabzusammenhängen sind jedoch stets komplexere Muster vorhanden, die im nun folgenden Kapitel eingehend behandelt werden.

25 Eine weitere sehr kleine verzierte Wandscherbe vom Typ V 3f ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8437/03).

V 3g – Unregelmäßige, mehrlinige, dichte Ritzmuster – Kammstrichverzierung (Taf. 37. 1, 22, 24, 25, 30; 38. 10; 40. 9; 41. 1, 2, 8)²⁶

In dieser Gruppe ist wiederum eine Vielzahl individueller Ritzmuster zusammengefasst, die insgesamt jedoch größere Gemeinsamkeiten erkennen lassen, als die der vorherigen Gruppe zugeordneten Scherben. Es handelt sich um unregelmäßige, mehrlinige Ritzmuster aus sich oftmals kreuzenden Ritzlinienbündeln, die in einigen Fällen eindeutig mit einem Kamm bzw. mit einem mehrzinkigen Gerät hergestellt wurden (Taf. 37. 1; 38. 10; 40. 9). Sie ähneln somit nicht dem Besenstrich, sondern vielmehr dem Kammstrich und sollten demzufolge auch so bezeichnet werden (vgl. GERLACH 1995, 51 f.).²⁷ Die Scherben tragen schmale (Taf. 40. 9), öfter aber auch breitere, sich kreuzende Ritzlinienbündel (Taf. 37. 22, 25). Sich dem Besenstrich annähernd ist die Verzierung eines Topfes der Form T 9 (Taf. 37. 30) mit einem horizontal verlaufenden, unregelmäßigen, dichten Ritzlinienmuster auf der Gefäßschulter, also genau dort, wo auch eine Fingertupfenreihe erwartet werden kann. Unglücklicherweise ist das Gefäß im Bereich der Verzierung gebrochen, so dass der weitere Verlauf unklar bleiben muss. Exakte Parallelen zu der Kombination aus Gefäßform, Position der Verzierung und überdurchschnittlich großem Mündungsdurchmesser waren nicht namhaft zu machen. Ansonsten ist V 3g lediglich in zwei Fällen mit einer Gefäßform zu verbinden. Es handelt sich um zwei einfache kalottenförmige Schalen aus der *Siedlungsschicht* (Taf. 41. 1, 2, 8), die geometrische Muster aus Kammstrichbündeln tragen.

Die auf dem Eiersberg zahlreich erscheinende Verzierungsvariante V 3g wird von Stefan GERLACH (1995, 51) schwerpunktmäßig in die Hallstattzeit datiert und kommt bereits in Schichten der späten Frühhallstattzeit vor. Dies überrascht insofern, da Besenstrich, Kammstrich und Furchen auf dem Kleinen Gleichberg in die Latènezeit datiert worden sind, auch wenn Karl PESCHEL (1962, 79) zumindest der pinselartig feinen Besenstrichverzierung sowie sich kreuzenden Furchenmustern ein etwas höheres Alter zubilligt. Holger BAITINGER (1999, 111 f.) geht für den Nordosten Baden-Württembergs von einem ersten Auftreten dieser Zierweise in Michael Hoppes Gruppe VI aus, nach Holger Baitinger also Ha D3 und Lt A. Thomas GRASSELLT (1994a, 67) bemerkt in Jüchsen-Widderstatt zumindest eine Häufung vergleichbarer Verzierungen in der Latènezeit, wobei solche praktisch immer verwendet worden seien. So stammen zwei Scherben mit sich kreuzenden Ritzlinienbündeln aus einer Grube der ausgehenden Späthallstattzeit (GRASSELLT 1994a, 74, Taf. 30. 10, 11). Ebenso in die späte Hallstattzeit datieren ein ähnlich verziertes Gefäß aus Marktbreit (POSLUSCHNY

1997, Abb. 39. 6–8) sowie entsprechend verzierte Wandscherben aus einer Siedlungsgrube in Werbach-Gamburg, Lkr. Main-Tauber-Kreis (BAITINGER 1999, Taf. 96. 3a, 3b, 9). Aus einer Grube in Münchengosserstädt, Lkr. Weimarer Land, kommen zwei Schalen, die in die Stufe B der Thüringischen Kultur gestellt werden (SIMON 1983, 66 f., Abb. 6. 12, 15). Trotz der „Ausreißer“ in nördliche und südliche Richtung zeichnet sich für kammstrichverzierte Keramik der Hallstattzeit eine merkliche Konzentration im Raum zwischen Südthüringen und dem nördlichen Unter- und Oberfranken ab (ETTEL 1996, Taf. 232, 244; HOPPE 1986, 76). Demzufolge ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass zumindest einige handgemachte Scherben mit kammstrichartigen Ritzlinienbündeln von der Steinsburg noch in die Hallstattzeit zu datieren sind, wenn auch das Gros der Scherben bereits in die Latènezeit zu stellen sein wird. Grabfunde aus dem Arbeitsgebiet bestätigen das Vorhandensein von Kammstrichzier auf Kegelhalsgefäßen und Schalen ab dem Übergang von der frühen zur späten Hallstattzeit (FRITZ 2006, 60 f.). Insbesondere Grab 2 von Römhild-Merzelbachwald erbrachte neben einem Kegelhalsgefäß auch Töpfe mit Kammstrich und sich kreuzenden Ritzlinienbündeln (BAHN 1983, Abb. 12. 4, 5, 7; 16. 11). Aus dem Ha D1-zeitlichen Hügel 8 sowie aus einem weiteren Grabhügel desselben Gräberfeldes, der bereits 1882 durch Friedrich Klopffleisch geöffnet worden war, liegen weitere kammstrichverzierte Scherben vor (GRASSELLT 1995, Abb. 13. 10; PESCHEL 1981, Abb. 4. 1), genauso wie aus Hügel 2 Grab 1 von Harras (NEUMANN 1962, Abb. 15. 11). Einige Kegelhalsgefäße mit verschiedenartigen Kammstrichmustern stammen wiederum aus den Gräbern 3, 4 und 5 von Urspringen-Waldbehringer Weg (FRITZ 2006, Abb. 44. 11; 46. 6; 48. 1; 49. 1). Zumindest Grab 5 ist sicher nach Ha D1 datiert. Grab 8 dagegen steht mit seinen am Gefäßunterteil kammstrichverzierten Schalen sogar noch ganz am Ende von Ha C1 (FRITZ 2006, 70, Abb. 54. 3, 4). Auch Hügel 8 von Hollstadt, Lkr. Rhön-Gräberfeld (BEHREND 1986, 15, Taf. 23. 6), enthielt eine derart verzierte Stufenschale, Grab 26 von Oberstreu-Struth wiederum ein Kegelhalsgefäß (VON COLLANI 2004, Abb. 47. 2). Aus dem Landkreis Bad Kissingen liegen Funde aus Grab 1 von Nüdlingen (HOPPE 2009, Abb. 9. 11) sowie aus Oerlenbach, Morlesau und Obererthal vor (BEHREND 1986, 14, 20, Taf. 7. 9; 12. 15, 16; 14. 8). In Oberfranken wird Kammstrichzier, die in dieser Region ausschließlich auf die Unterteile von Kegelhalsgefäßen beschränkt bleibt, in Peter ETTELS (1996, 73) Zeitabschnitte IIB und III datiert, also nach Ha C2 und in das beginnende Ha D1. Im hessischen Mittelgebirgsraum ist ab ausgehendem Ha C und in der gesamten Späthallstattzeit mit entsprechenden Verzierungen zu rechnen (VERSE 2006, 91). Im benachbarten Südhessen (z. B. SCHUMACHER 1972, Abb. 1. 8; Taf. 11. E6), im Nördlinger Ries (FRIES 2005, 117), in Mittelfranken (z. B. HOPPE 1986, Taf. 28. 8; 43; 44. 1) sowie in der Oberpfalz (z. B. TORBRÜGGE 1979, Taf. 30. 28) sind kammstrichverzierte Gefäße dagegen nur vereinzelt belegt, in Ostthüringen (z. B. SIMON 1972, Taf. 43. 9) und im Orlagau

26 Eine weitere sehr kleine verzierte Wandscherbe vom Typ V 3g ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8437/03).

27 Den Terminus Kammstrich verwendet Stefan Gerlach ausschließlich für Kammstrichverzierungen an Gefäßen der ausgehenden älteren und beginnenden jüngeren Latènezeit.

(z. B. KAUFMANN 1963, 86, Taf. 43. 6) praktisch überhaupt nicht. Dass es sich bei den unregelmäßigen, mehrlinigen, dichten Ritzmustern um echte Verzierungen und nicht etwa nur um eine Art der Oberflächenbehandlung zur Erhöhung der Griffigkeit und damit Verbesserung der Handhabbarkeit handelt, ist wahrscheinlich (HOPPE 2009, 111 – anders SCHUSSMANN 2003, 72). Simple Aufrauung oder Schlickerung, wie sie durchaus häufig an Gefäßunterteilen des Arbeitsgebietes zu beobachten ist, hätte denselben Effekt, wäre jedoch schneller und einfacher herzustellen gewesen. Dass Ritzlinienmuster des Öfteren auf bereits geschlickerten Gefäßteilen angebracht wurden, unterstreicht diese Vermutung (FRITZ 2006, 61). Bernd W. BAHN (1983, 73) weist bezüglich einiger dieser Muster aus Römhild-Merzelbachwald auf Ähnlichkeiten zu Korbgeflechten hin.

V 3h – Unregelmäßige Ritzlinien (Taf. 37. 2, 23; 38. 1, 3, 8)²⁸

Unter V 3h werden stets kleinteilige Wandscherben mit unregelmäßigen Ritzlinien- oder Ritzlinienmustern zusammengefasst. Neben annähernd parallel verlaufenden Ritzlinien (Taf. 37. 2; 38. 1) finden sich ebenso einander kreuzende Einritzungen (Taf. 37. 23; 38. 3, 8). Der Großteil der Scherben weist einen oxidierenden Brand und eine recht feine Magerung auf, während beispielsweise hinsichtlich der Oberflächenbehandlung kaum Gemeinsamkeiten auffallen. Über die Position der Verzierungen an den Gefäßen können aus dem Material heraus keine Angaben gemacht werden.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Verzierungsformen V 3f, V 3g und V 3h vor allem aufgrund der Kleinteiligkeit des vorliegenden Siedlungsmaterials in einen engen Zusammenhang gestellt werden müssen. Deshalb sei bezüglich der zeitlichen Einordnung der Verzierung auf die beiden vorhergehenden Kapitel verwiesen. Auf dem Eiersberg können unregelmäßige Ritzlinien zeitlich nicht näher eingeordnet werden. Stefan GERLACH (1995, 52) nennt Vergleichsfunde, die von der späten Hallstattzeit bis in die Frühlatènezeit streuen.

V 3i – Besenstrich (Taf. 37. 26; 38. 6)

Eindeutige Besenstrichverzierung, die sich von wahrscheinlich ausschließlich funktionaler Oberflächenrauung abhebt, ist auf der Höhensiedlung nur vergleichsweise selten anzutreffen und – wie fast alle Ritzverzierungen – vor allem auf kleinteiligen Wandscherben vorhanden. Es handelt sich um sehr feine und dichte, annähernd parallele Ritzlinien auf rauem, aber auch glattem Untergrund. Aufgrund der Machart sollte die Scherben Taf. 38. 6 zur Grobkeramik, also am ehesten zu Töpfen gehören. Besenstrichverzierung bleibt scheinbar weitgehend auf deren Gefäßunterteile beschränkt (PESCHEL 1962, 78).

Stefan GERLACH (1995, 52) datiert Besenstrichverzierung schwerpunktmäßig in die frühe Latènezeit, lässt sie jedoch bereits in der späten Hallstattzeit beginnen. Auf dem Kleinen Gleichberg wird vergleichbarer feiner, pinselartiger Besenstrich ebenso eingeordnet (PESCHEL 1962, 79). Thomas GRASSELLT (1994a, 67) betont die große zeitliche Tiefe solch einfacher Verzierungen, erkennt jedoch für Jüchsen-Widderstatt eine Häufung in der Latènezeit. Eindeutig hallstattzeitlich ist in jedem Falle ein Großbehälter mit seichem Besenstrich auf dem gerauten Gefäßunterteil aus Hügel 2 von Römhild-Merzelbachwald (BAHN 1983, Abb. 15. 2).

V 5 – Graphitierung

Oberflächengraphitierung kann auf der Burg Henneberg an immerhin ca. 20 % der Schüsseln und Schalen nachgewiesen werden, sie fehlt seltsamerweise jedoch scheinbar vollkommen an Töpfen und Kegelhalsgefäßen. Daneben existiert allerdings eine Vielzahl weiterer Scherben, deren polierte, seidig-glatte Oberfläche auf Außen- und/oder Innenseite auf einen ehemals vorhandenen Graphitüberzug oder wenigstens auf Oberflächenglättung unter Zuhilfenahme von Graphitpulver hindeutet.²⁹ Es muss demnach davon ausgegangen werden, dass durch verschiedene Umwelteinflüsse bei der Lagerung im Boden und sicherlich auch durch etwas zu gründliche Reinigung der Scherben nach der Bergung bei vielen Stücken ehemals vorhandene Graphitierung verloren gegangen ist (VOSS 1988, 12). Die Anzahl graphitierter Scherben im Gesamtmaterial sowie die Verteilung auf die verschiedenen Formen sind somit nur bedingt aussagekräftig, was bei der Interpretation beachtet werden muss.

V 5a – Winkelgraphitlinien (Taf. 37. 20, 21)

Einzelne Winkelgraphitlinien (V 5a) beschränken sich auf zwei kleine Wandscherben. Die Scherben sind lila-schwarz bzw. braunschwarz und beide glänzend poliert. Die feine Magerung mit geringen Mengen Quarzgrus und Schamotte bzw. Kalk deutet, wie auch die gesamte Machart, auf eine Zugehörigkeit zur Feinkeramik hin. Prinzipiell kommen also Schüsseln, Schalen und auch kleine Kegelhalsgefäße infrage. Während ein Stück (Taf. 37. 20) zu stark fragmentiert und beschädigt ist, um nähere Aussagen zum Muster treffen zu können, weist das andere Exemplar (Taf. 37. 21) zumindest noch drei erhaltene parallele, 0,15 cm dünne Graphitlinien in einem Abstand von jeweils 0,3 cm auf. Im Winkel von etwa 80 Grad stoßen drei gleichartige Graphitlinien auf das Linienbündel, wodurch ein hängendes oder stehendes Dreieck gebildet wird. Die Innenseite der Scherbe wies wohl ehemals eine flächige (?) Graphitierung auf, welche aber nicht mehr sicher zu erkennen war. Die an beiden Wandscherben angebrachte *Bleistiftmalerei* ist weitgehend auf den mainfränkischen Raum, an den auch

28 Eine weitere sehr kleine verzierte Wandscherbe vom Typ V 3h ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 8534/03).

29 Unter den Töpfen soll hier im Besonderen auf Taf. 37. 31 hingewiesen werden.

Südthüringen anzuschließen ist, sowie Südhessen und das Taubergebiet beschränkt (FRITZ 2006, 62).

Auf dem Eiersberg kommt *Bleistiftmalerei* in Form von Winkelgraphitlinien ausschließlich in Schichten der frühen Hallstattzeit, u. a. an einer Schüssel der Form S 4a vor (GERLACH 1995, 53, Taf. 107. 5). Auf der Steinsburg ist diese Art der Verzierung nur spärlich und in Jüchsen-Widderstatt überhaupt nicht vertreten (vgl. PESCHEL 1962, Taf. 6. A2; 18. A4; GRASSELLT 1994a). Sie taucht auch nur selten in den späthallstattzeitlichen Siedlungen von Marktbreit und Schernau auf (POSLUSCHNY 1997, 68; LÜNING 1980, 26). Der Ha C/DI-zeitliche Rechteckhof von Wolkshausen/Rittershausen bietet dagegen ein ganz anderes Bild. Hier fand sich eine Vielzahl von mit *Bleistiftmalerei* verzierten Gefäßen (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 21. 239, 241; 28. 447; 35. 438; 45. 648, 650, 652), deren Ursprung, wie Funde vom Würzburger Marienberg belegen, offenbar bereits in der späten Urnenfelderzeit zu suchen ist (POSLUSCHNY 2002, 22). Nach Holger BAITINGER (1999, 109) ist Graphitlinienzier im Taubergebiet besonders in Siedlungskomplexen der Stufen Ha C und Ha DI charakteristisch. Auch in den Ha C- bis Ha DI-zeitlichen Bestattungen des Arbeitsgebietes spielt *Bleistiftmalerei* eine beachtliche Rolle, so z. B. in Römhild-Merzelbachwald (PESCHEL 1971; BAHN 1983; GRASSELLT 1995) und Harras (NEUMANN 1962). Auffällig ist dagegen das Fehlen in den leider nicht sehr zahlreichen, zweifelsfrei jüngeren Grabzusammenhängen, wie z. B. Henfstädt-Strick (GRASSELLT 1999) und Unterkatz (DONAT/DONAT 1963). Eine alt gegrabene späthallstattzeitliche Bestattung von der Wüstung Gaulshausen bei Ritschenhausen, Lkr. Schmalkalden-Meinungen (PESCHEL 1981, Abb. 7m), ein Grab von Saal a. d. Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld (PESCHECK 1969, Abb. 13. 11), Grab 5 von Urspringen-Waldbehruenger Weg (FRITZ 2006, Abb. 49. 1, 5; 50. 1), Grab 20 von Oberstreu-Struth (GERLACH 1998a, Abb. 3. 1) sowie Grab 2 von Nüdlingen (HOPPE 2009, Abb. 10. 9) gehören zu den jüngsten Bestattungen, die noch Gefäße enthalten, an denen Graphitlinienzier geübt wurde. Da alle Gräber noch nach Ha DI zu stellen sind, widerspricht das Vorkommen von *Bleistiftmalerei* in Grabkomplexen nicht der durch Siedlungsmaterial gewonnenen Datierung.³⁰

V 5d – Flächige Randgraphitierung an der Außenseite (Taf. 35. 12, 14; 36. 4, 9; 37. 14; 38. 19; 39. 2; 40. 13)

Die auf der Burg Henneberg am häufigsten vorkommende Graphitzier ist die flächige Graphitierung der Außenseite, die in den meisten Fällen auf einen horizontalen Streifen unterhalb des Randes beschränkt sein dürfte. Im Gegensatz zum Eiersberg kommt sie nur auf Schüsseln und Schalen der Formen S 2a, S 3, S 4a, S 5b, S 9 und S 14 vor. Bei der Schüssel *Taf. 40. 13* aus der *Siedlungsschicht* beginnt die nur 0,9 cm breite Graphi-

tierung direkt unterhalb der kurzen Randlippe, während bei *Taf. 35. 12* aus Befund [104]* der äußere Bereich der kurzen Randlippe in die 1,5 cm breite graphitierte Zone mit einbezogen wurde. Bei allen anderen Scherben kann die Größe des graphitierten Bereiches aufgrund der Kleinteiligkeit nicht bestimmt werden. Über die Hälfte der hier besprochenen Randscherben erbrachte geringe Hinweise auf eine zusätzliche Graphitierung der Innenseite, was konsequenterweise deren Einordnung in die Verzierungskategorie V 5e gerechtfertigt hätte. Eine zusätzliche Innengraphitierung konnte jedoch schlussendlich nirgends sicher verifiziert werden. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass V 5d und V 5e in besonders engem Zusammenhang zu sehen sind und deshalb hinsichtlich der Vergleichsfunde auch zusammen besprochen werden können.

Stefan GERLACH (1995, 54) datiert flächige Randgraphitierung der Außenseite sowohl in die frühe als auch in die späte Hallstattzeit und sieht diese, zumindest auf dem Eiersberg, als sicher darauf begrenzt. Streng genommen taucht flächige Außengraphitierung, häufig auch kombiniert mit Innengraphitierung, in den Siedlungen Mainfrankens jedoch bereits zum Ende der Urnenfelderzeit auf (POSLUSCHNY 2002, 22; WAGNER 2002, Taf. 42. 1, 3) und ist dann beispielsweise im frühhallstattzeitlichen Rechteckhof von Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 22. 234; 35. 434, 436; 49. 737; 52. 793, 797, 798) oder auch in der späthallstattzeitlichen Siedlung von Oberasbach-Altenberg (ZEITLER 1987, 37 ff.) sehr häufig vertreten. Vergleichbares begegnet in den späthallstattzeitlichen Siedlungen Schernau (LÜNING 1980, 32, Abb. 20. 10) und Marktbreit (POSLUSCHNY 1997, 68) dagegen entschieden seltener, und im Henneberg benachbarten Jüchsen-Widderstatt (vgl. GRASSELLT 1994a) überhaupt nicht. Dass allerdings auch im nördlichen Unterfranken selbst in Lt A noch mit Graphitierung der Gefäßaußenseite gerechnet werden muss, beweisen Graphitreste auf zwei Schalen mit einbiegendem Rand aus Zellingen (SCHUSSMANN 2002, 198, Abb. 7. 1, 2). In der niederbayerischen späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Siedlung Oberhofen sind sogar 40 % der frühlatènezeitlichen Schulterschüsseln mit flächigen Graphitüberzügen versehen (KAS 2000, 51 f.). Dass Ergebnisse aus räumlich derart weit entfernten Regionen nicht unbesehen auf den südthüringischen Raum übertragen werden können, wird an diesen hohen Zahlen sehr gut deutlich.³¹ So findet sich im äußerst umfangreichen keramischen Fundgut der frühen Latènezeit vom Kleinen Gleichberg nicht ein einziges graphitiertes Gefäß. Selbst hallstattzeitliche Stücke mit flächiger Graphitierung sind rar, aber im Gegensatz zu Jüchsen-Widderstatt vorhanden (PESCHEL 1962, 38 ff.). Auch die jüngsten graphitierten Gefäße

30 Holger Baitinger datiert die Gräber von Saal a. d. Saale und Oberstreu dagegen bereits nach Ha D2 (BAITINGER 1999, 183).

31 Ob allein die bessere Verfügbarkeit von Rohgraphit im niederbayerischen und oberpfälzischen Raum für die zeitlich ausgedehntere Nutzung von Oberflächengraphitierungen verantwortlich ist, oder ob hallstattische Traditionen ganz bewusst tradiert werden, wird kaum zu klären sein.

vom Eiersberg dürften noch alle in die Hallstattzeit gehören (vgl. GERLACH 1995, 39 ff.). Holger BAITINGER (1999, 110) betont für das nordöstliche Baden-Württemberg den Ausnahmecharakter von Graphitierung in Michael Hoppes Gruppe V, also der späten Hallstattzeit. Auf den besser erhaltenen Gefäßen aus den hallstattzeitlichen Gräbern des Arbeitsgebietes sind flächige Graphitierungen nahezu immer mit *Bleistiftmalerei* kombiniert. Somit ergibt sich zumindest für die flächig graphitierte Grabkeramik der gleiche Datierungsansatz wie für V 5a und V 5b. Im Siedlungskontext deutet sich dagegen nun auch in Südthüringen eine längere Laufzeit an als bisher angenommen, wobei der zeitliche Schwerpunkt der besprochenen Zierweise im Arbeitsgebiet vorerst unverändert bleibt.³²

V 5e – Flächige Randgraphitierung an der Außenseite mit ganzflächiger Innengraphitierung (Taf. 32. 1; 34. 6; 36. 2, 3; 37. 15)

Bei immerhin fünf Randscherben konnte neben der flächigen Randgraphitierung auf der Außenseite eine zusätzliche Innengraphitierung sicher erkannt werden. Die Innengraphitierung beschränkt sich in fast allen Fällen auf geringe Reste, wird aber wahrscheinlich ehemals flächig vorhanden gewesen sein (vgl. BAITINGER 1999, 103). Die beiden bauchigen Schüsseln mit kurzem, nur schwach abgesetztem Rand (Taf. 32. 1; 36. 2) tragen auf der Außenseite einen 2,5–3,0 cm breiten, horizontalen Graphitstreifen, der auch den Randbereich umfasst. Die Graphitierung der S-Profil-Schüssel mit tiefliegendem Umbug (Taf. 34. 6) ist dagegen innen wie außen nur noch fragmentarisch vorhanden. Eine beidseitige Vollgraphitierung scheint jedoch rekonstruierbar. Bei den beiden verbleibenden Scherben verhindert die Kleinteiligkeit eine konkretere Ansprache der Verzierung.

Auf dem Eiersberg finden sich Schüsseln und Schalen mit beidseitiger, flächiger Graphitierung primär in den frühhallstattzeitlichen Schichten (GERLACH 1995, 54). Anderswo scheint sich V 5e dagegen von V 5d chronologisch nicht absetzen zu lassen, wie im vorherigen Abschnitt dargelegt wurde. Genauso wenig lassen sich bevorzugte Kombinationen aus Verzierungsart und Gefäßform erkennen (KAS 2000, 52). Das Henneberger Material kann hier keine neuen Erkenntnisse beisteuern.

V 8 – Einstiche und Stempel

V 8b – Fingernageleinstiche auf der Schulter (Taf. 40. 10)
Die zu besprechende Wandscherbe Taf. 40. 10 stammt aus der *Siedlungsschicht*. In den eingetieften Befunden ist die Zierweise V 8b dagegen nicht vorhanden. Die

Oberfläche der Scherbe ist im Bereich der ungleichmäßigen, vertikalen Fingernageleinstiche geglättet, während sich darunter ein gezielt aufgerauter Bereich anschließt. Offenbar betont die Verzierung die Gliederung des Gefäßes in einer ähnlichen Weise, wie plastische Leisten.

Stefan GERLACH (1995, 54) merkt an, dass Fingernageleinstiche als Verzierung chronologisch unbrauchbar seien und auch prinzipiell gleichartig zu behandelnde längliche Einstiche (V 8a) bestenfalls nur „weitgehend“ auf die Hallstattzeit zu beschränken sind. Diese Erkenntnis lässt sich mit Blick auf frühhallstattzeitliche Vergleichsfunde aus Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 30. 419; 43. 595; 51. 769) und solche der Latènezeit aus Jüchsen-Widderstatt (z. B. GRASSELLT 1994a, Taf. 67. 6) nur bestätigen.

V 8d – Kreisaugenstempel (Taf. 38. 16)

Eine kleine Wandscherbe mit zwei zueinander versetzten Reihen flüchtig eingestempelter Kreise (Taf. 38. 16) stammt aus Befund [104]*. Die Einstiche sind unterschiedlich tief und haben einen Durchmesser von 0,3 cm. Sie könnten z. B. mit einem Federkiel hergestellt worden sein. Formal kann die Scherbe der Verzierungsart V 8d nach Stefan GERLACH (1995, 55) zugeordnet werden, welche anhand von Vergleichsfunden in die Frühlatènezeit datiert wird. Stempelmuster sind im Mittelgebirgsraum jedoch bereits in der Späthallstattzeit keine Seltenheit (VERSE 2006, 77).

V 9 – Knubben (Taf. 41. 5)

Aus der *Siedlungsschicht* wurde eine singuläre Randscherbe mit kurzem, stark ausbiegendem, sich verjüngendem Rand geborgen, die eine kleine, vertikale randständige Knubbe trägt (Taf. 41. 5). Die Scherbe weist links der Knubbe eine Durchbohrung von 0,25 cm Durchmesser auf, rechts der Knubbe wurde eine weitere Durchbohrung von der Innenseite her begonnen, jedoch nicht zu Ende gebracht.

Knubben sind im Arbeitsgebiet in der älteren Eisenzeit zwar insgesamt rar (z. B. GRASSELLT 1994a, Taf. 28. 5), werden jedoch ab der späten Hallstattzeit zunehmend üblich (GERLACH 1995, 55). Es finden sich jedoch auch in der Urnenfelderzeit, genauer in der Stufe Ha A2, gut vergleichbare Henkelrudimente an Schalen und im Randknick von Töpfen (KAS/SCHUSSMANN 2004, Abb. 8. 7). Eine beinahe identische Scherbe, ebenfalls mit zwei Durchbohrungen neben der Knubbe, stammt aus einer Grube bei Windehausen, Lkr. Nordhausen, und datiert dort zweifelsfrei in die Urnenfelderzeit.³³

Oberflächenrauung und Schlickerung

Unter den nicht in die Bearbeitung eingeflossenen unverzierten Wandscherben befindet sich eine große Anzahl von offenbar aufgerauten und geschlickerten

32 Dass für das Ausbleiben flächiger Randgraphitierung in Lt A, z. B. auf dem Kleinen Gleichberg, auch andere Faktoren in Betracht gezogen werden müssen, unterstreichen Neufunde aus Harras. Eine in Teilen kürzlich neu ergrabene Siedlung lieferte mindestens eine frühlatènezeitliche Schulterschüssel mit Randgraphitierung (freundlicher Hinweis des Ausgräbers Dominik Labitzke, M. A.).

33 Freundlicher Hinweis des Ausgräbers Markus Wehmer, M. A.

Stücken, die häufiger auch Verstrichspuren und besenstrichartige Eintiefungen auf der Oberfläche aufweisen. Derartige Spuren sind nicht als Verzierung im engeren Sinne anzusprechen, sondern haben viel eher praktische Gründe. Offenbar wurde beim Herstellungsprozess Wert darauf gelegt, die entsprechenden Gefäßunterteile durch Schlickauftrag oder einfache Rauung der Oberfläche griffiger zu gestalten und so besser handhabbar zu machen (FRITZ 2006, 61). Die Wandscherben dürften demnach größtenteils zu Unterteilen großer grobkeramischer Töpfe und sicherlich auch zu Kegelhalsgefäßen gehören, was *Taf. 37. 31* oder besser erhaltene Gefäße aus den Grabhügeln der Region nahelegen. Gezielte Rauung der Gefäßunterteile, oftmals unterhalb gliedernder plastischer Leisten, kommt etwa bei Kegelhalsgefäßen und Töpfen aus Römhild-Merzelbachwald (z. B. PESCHEL 1971, 8. 9; BAHN 1983, Abb. 10. 7; 15. 2; 20. 11; GRASSELLT 1995, Abb. 7. 2), Wolfmannshausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (BAHN 1989, Abb. 7. 2, 3), Dingsleben, Lkr. Hildburghausen (NEUMANN 1968, Abb. 10), Großheirath (PESCHECK 1968, Abb. 2) und nicht zuletzt auch Bastheim und Großeibstadt, beide Lkr. Rhön-Grabfeld (z. B. KOSSACK 1970, Taf. 6. 33, 37; 50. 25; 74. 17, 19, 21, 52), vor. Dass auch unregelmäßige, mehrlinige, dichte Ritzmuster (V 3g) oder Besenstrich (V 3i) die Aufgabe einer simplen Aufrauung oder Schlickerung übernehmen können, steht selbstverständlich außer Frage. Dennoch werden diese hier nicht als Oberflächenbehandlung, sondern als echte Verzierungen betrachtet, auch wenn die Unterschiede zwischen praktischer Aufrauung und verzierendem Besenstrich im Einzelfall oftmals nur marginal sind und die jeweilige Ansprache somit stark subjektiv geprägt ist.

Sonstige keramische Funde

Tontrichter (*Taf. 40. 11*)

Aus der *Siedlungsschicht* des Henneberger Schlossberges (Befund [31]*) liegt eine keramische Sonderform vor (*Abb. 44*), welche in letzter Zeit vor allem aus hallstattzeitlichen Siedlungen häufiger bekannt wurde (z. B. VAN DEN BOOM 1989, 72; GERLACH 1995, 56; NAGLER-ZANIER 1999, 68; POSLUSCHNY 2002, 22 f.; SCHUSSMANN 2003, 74; MÜLLER-DEPREUX 2005, 65 f.; KAS 2006, 36 f.). Es handelt sich um das knapp 5 cm lange Fragment eines lilaschwarzen bis schwarzbraunen Tontrichters mit glatter, gut gearbeiteter Oberfläche und einer Wandstärke von 0,7–0,9 cm. Wie auch schon bei einigen anderen keramischen Formen findet sich im Bruch neben feinem Gesteinsgrus und Schamotte ein Limonitkügelchen.³⁴ Die weite Mündung des Trichters ist leider nicht erhalten geblieben. Die engere, tüllenartige Mündung hat an der Innenseite einen Durchmesser von nur 3,0 cm, wirkt etwas kantig und ist an der Oberseite abgeflacht. Der Profilverlauf ist annähernd konisch

³⁴ Vgl. Abschnitt zur Schüsselform S 4c.

und unterscheidet sich doch sehr deutlich von Trichtern aus Wolkshausen/Rittershausen (z. B. POSLUSCHNY 2002, Taf. 20. 184, 185; 28. 263, 264; 48. 711). Die beiden Exemplare vom Eiersberg sind hinsichtlich Profilverlauf und Randgestaltung entschieden besser vergleichbar (vgl. GERLACH 1995, Taf. 71. 4; 116. 2). Dass es sich hier lediglich um die Tülle eines Trichters handelt, scheint in Anbetracht der erhaltenen Länge unwahrscheinlich, aber dennoch möglich (vgl. DIETRICH 1988, Abb. 2. 3). Tontrichter ohne Tüllenfortsatz werden von Markus SCHUSSMANN (2008a, 256) allgemein in die späte Hallstattzeit datiert, solche mit Tülle frühestens an den Übergang von Ha D3 nach Lt A. Da der allergrößte Teil der gefundenen Tontrichter aus Siedlungen stammt (KAS 2006, 36), kann von einer Nutzung als alltäglicher Gebrauchsgegenstand ausgegangen werden. Es existieren verschiedenste Vorschläge zur Nutzung dieser keramischen Sonderform, die zuletzt von Martin HEES (2002, 106 ff.) ausführlich zusammengefasst wurden.

Spinnwirtel (*Taf. 42. 10, 11*)

Die beiden vorliegenden Spinnwirtel sind praktisch vollständig erhalten, verziert und stammen aus dem Graben Befund [104]* im Süden der Burg Henneberg.³⁵ Ihr maximaler Durchmesser liegt bei 3,2 cm und 3,8 cm. *Taf. 42. 11* ist symmetrisch und gestaucht doppelkonisch geformt. Der Spinnwirtel trägt am größten Umfang 14 unregelmäßige Fingernagelkerben. *Taf. 42. 10* weist zwar im Ganzen ebenfalls eine gestaucht doppelkonische Form auf, ist jedoch asymmetrisch gefertigt. Auch dieses Stück ist am größten Umfang verziert, diesmal mit 11 Dellen, die den Spinnwirtel in der Draufsicht zahnradartig gezackt erscheinen lassen. Beide Stücke sind gut mit den aus Jüchsen-Widderstatt vorliegenden Exemplaren zu vergleichen (GRASSELLT 1994a, 54 f., Taf. 24; 25. 1–9). Chronologische Erkenntnisse sind von Spinnwirteln kaum zu erwarten (SCHUSSMANN 2008a, 258), jedoch belegen sie zusammen mit dem Fragment eines tönernen Webgewichtes³⁶ eindeutig handwerkliche Aktivitäten der Bewohner der Höhensiedlung.

Kleinfunde

Knochenspitze (*Taf. 42. 12*)

Wiederum aus Befund [104]* stammt das einzige vorliegende Knochengerät. Dabei handelt es sich um eine Art Pfriem mit doppelter Spitze. Das Objekt ist 4,6 cm lang und das eine Ende ist deutlich dünner und spitzer ausgeformt als das andere. Für derartige *Doppelspitzen* kommt neben der Interpretation als Pfriem je-

³⁵ Ein weiterer Spinnwirtel aus dem Palisadengraben im Nordwesten des Plateaus ist verschollen.

³⁶ Das wenig aussagekräftige Fragment stammt aus der *Siedlungsschicht* Befund [662] (1520/96).

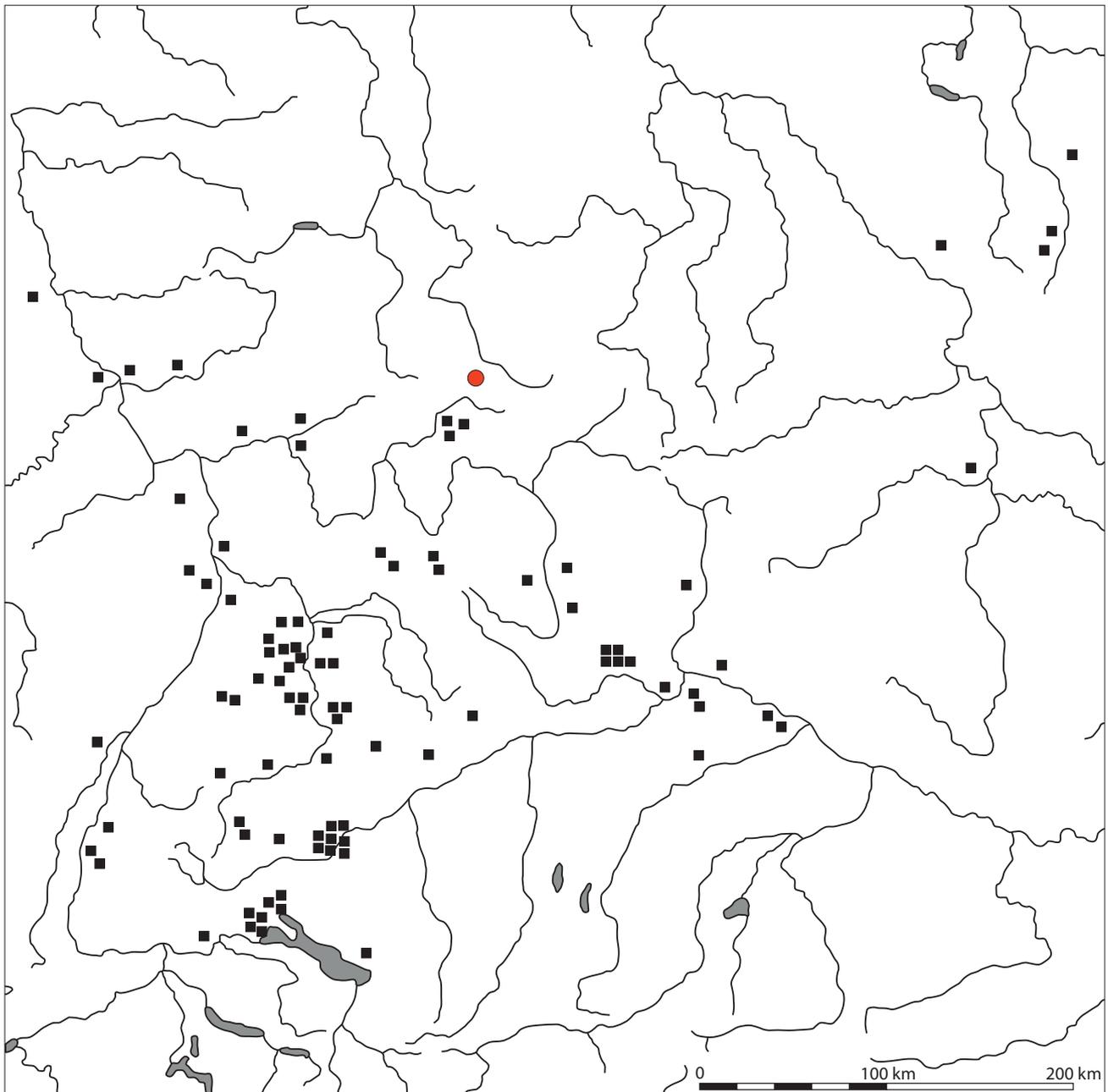


Abb. 44 Verbreitungskarte von Tontrichtern des Typs 1 nach Martin HEES (2002, Taf. 71) mit Ergänzung des Fundortes Henneberg

doch auch eine Verwendung als Geschosspitze infrage (HOPPE 1986, 59). Gute Vergleiche finden sich etwa in der Siedlung Enkering-Gatzäcker, wo entsprechende Knochenspitzen als Projektile bzw. als Spitzen von leichten Speeren interpretiert werden (KAS 2006, 48 f., Taf. 61. 12). In Hügel 14 des Gräberfeldes von Bruckberg, Lkr. Landshut, fanden sich sechs solcher Bein- spitzen unmittelbar neben einer Körperbestattung. Die Objekte lagen sehr eng beieinander in einem Köcher, von welchem nur noch geringste Reste erhalten geblieben waren (MEIXNER 2004, 184 ff., Abb. 34. 4, 5, Taf. 18. 4). Dieser glückliche Nachweis einer Pfeil- und Köcherbeigabe bestärkt die Vermutung, dass es sich bei der kleinen Doppelspitze aus Henneberg tatsächlich um ein Waffenteil handeln könnte.

Bernsteinperle (Taf. 42. 6)

Aus der Verfüllung des Palisadengrabens Befund [655] im Nordwesten des Plateaus des Schlossberges konnte der wohl außergewöhnlichste Fund der Höhensiedlung geborgen werden. Es handelt sich um eine bemerkenswert gut erhaltene, gedrechselte, gestauchte fässchenförmige Bernsteinperle. Das exzeptionelle Stück ist etwa mittig dünn durchbohrt und weist einen Längsdurchmesser von 1,05 cm auf. Aufgrund der Profilierung schwankt die Dicke zwischen 0,92 cm und 1,12 cm. Die Färbung des Bernsteins ist recht dunkel und gut erkennbar, da die Perle kaum Anzeichen von Korrosion aufweist.

Bernsteinperlen kommen in der Hallstattzeit im Arbeitsgebiet zwar durchaus häufiger und auch in ver-

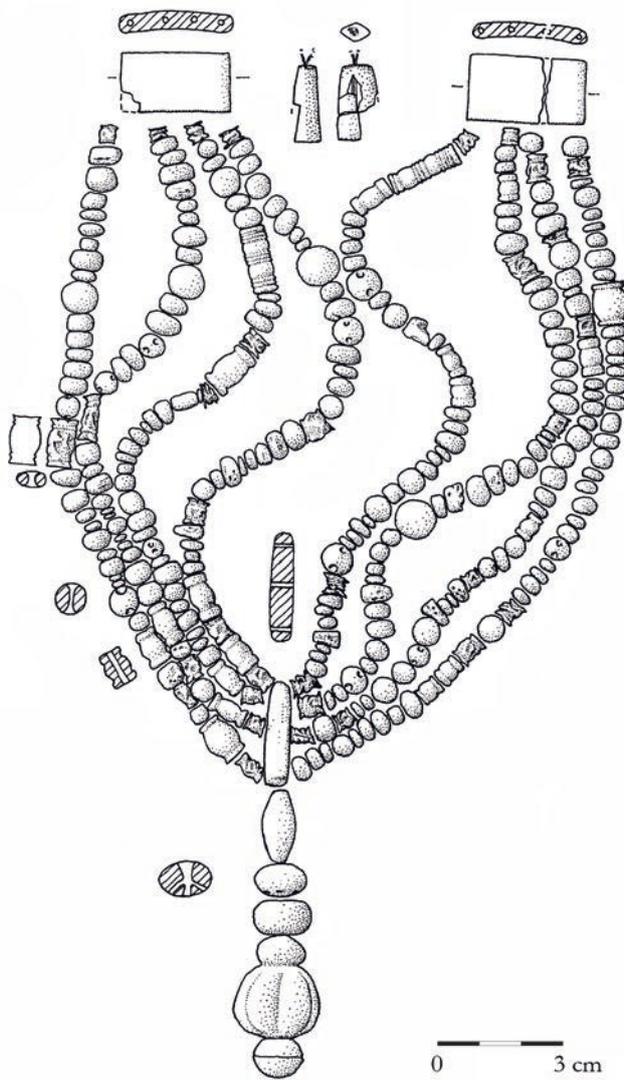


Abb. 45 Collier aus Este (PD), Villa Benvenuti Grab 124

schiedenen Variationen vor (z. B. GRASSELLT 1994a, Taf. 9. 24, 25), jedoch lassen sich zum hiesigen Stück keinerlei übereinstimmende Vergleichsfunde anführen. Überhaupt sind gedrechselte Bernsteinperlen selbst im süddeutschen Raum selten und treten erst im südostalpinen Raum in größerer Zahl auf (vgl. STAHL 2006, Liste 10.5). Vergleichsweise zahlreich sind dagegen profilierte Bernsteinringe, deren Herstellungstechnik zwar eine ähnliche gewesen sein dürfte – sie wurden ebenfalls größtenteils gedrechselt –, bei denen es sich jedoch um eine gänzlich andere Form handelt (STAHL 2006, 25 f., Liste 10.2). Für das Henneberger Exemplar fällt es selbst schwer, exakte Parallelen aus dem alpinen und südostalpinen Raum zu benennen. Eine Perle aus Grab 80 vom eponymen Gräberfeld von Hallstatt im Salzkammergut wirkt auf den Zeichnungen Karl KROMERS (1959, Taf. 7. 17) zwar deutlicher profiliert, scheint alles in allem aber ähnlich. Die besten Übereinstimmungen zum vorliegenden Stück sind jedoch noch weiter im Süden, nämlich in Oberitalien in den Gräberfeldern von Este zu finden.³⁷ Einige Perlen eines umfangreichen Colliers

aus Este, Villa Benvenuti Grab 124 sind der Perle vom Schlossberg an die Seite zu stellen (Abb. 45). Das Grab gehört in die Stufe Este III C, welche absolutchronologisch in die Mitte des 6. Jh. v. Chr. datiert wird, also ganz an das Ende der Stufe Ha D1 (FREY 1969, Abb. 11, Taf. 22. 1; CAPUIS/CHIECO BIANCHI 2006, 298, Taf. 165). Demnach handelt es sich bei der gedrechselten Bernsteinperle um ein Importstück aus dem südostalpinen oder wahrscheinlicher dem oberitalienischen Raum, wie es vergleichbar, zumindest im betreffenden Zeitraum am Ende von Ha D1, im Arbeitsgebiet sonst kaum vorliegt. Eine angeblich von der Steinsburg stammende Navicellafibel wird als nicht authentisch eingestuft und bereits von Gotthard Neumann in seiner Bearbeitung des Fibelmaterials nicht abgebildet (vgl. NEUMANN 1973; ETTTEL 2005, 132 f., Anm. 6, 7).

Auch der von Walter Jahn besprochene „Halsring der Picener“ von der Steinsburg ist ein Altfund, dessen Fundumstände nicht verbürgt sind (vgl. JAHN 2005, 106, Abb. 6. 1). Aus dem angrenzenden Landkreis Rhön-Gräberfeld liegen dagegen wenigstens zwei gesicherte italische Importe als Grabfunde vor. Dies wäre zum einen die etwas ältere Dragofibel aus der 20 km entfernten Nekropole von Großeibstadt II (vgl. ETTTEL 2005, Abb. 3. 2) und zum anderen die bronzene Schlangenfibel S4 aus Grab 8a des 15 km entfernten Gräberfeldes Urspringen-Waldbehringer Weg (vgl. JAHN 2005, Abb. 6. 4). Jörg Fritz unterstreicht, dass es sich bei der Fibel aufgrund charakteristischer Konstruktionsmerkmale nicht um eine südwestdeutsche Arbeit, sondern um einen Import aus Oberitalien oder dem Tessin handeln muss. Er datiert die Fibel an den Übergang von Ha D1 nach Ha D2 und schlägt eine östliche Route als Herkunftsweg vor (FRITZ 2006, 23 f.). Verbindungen in den Osthallstattkreis, bereits seit Beginn der Stufe Ha C nachgewiesen, belegen vor allem die reichen Kammergräber von Großeibstadt sehr deutlich. Diese sind in Grabbau und Ausstattung Gräbern der Bylaner-Kultur in Mittelböhmen derart ähnlich, dass Peter Ettl einen Typus „Großeibstadt-Bylany“ herausstellte (BAITINGER 1999, 172; ETTTEL 1996, 156). Auch die Bernsteinperle aus Henneberg, welche ähnlich wie die Schlangenfibel aus Urspringen datiert, gelangte am ehesten über eine östliche Route in das nördliche Grabfeld. Die in ihrer Blüte stehende Heuneburg etwa erreichte in dieser Zeit jedenfalls keine vergleichbaren Stücke (vgl. SIEVERS 1984).

Bronzearmring (Taf. 42. 8)

Das kleine bronzene Armingringfragment wurde aus der mittelalterlichen Schicht Befund [781] geborgen, stammt also leider nicht aus einem mehr oder minder geschlossenen Befund der Hallstattzeit. Das Stück hat bei einer Seitenlänge von 0,4 cm bis etwa 0,5 cm einen nahezu rechteckigen Querschnitt und ist auf der In-

37 Für den freundlichen Hinweis danke ich Frau Prof. Dr. Amel Lang, München.

nenseite glatt gearbeitet, während die Außenseite eine perlstabartige Profilierung aufweist. Die vergleichsweise kräftige Profilierung erlaubt es, den Arming als typisch thüringischen Vertreter der Steigbügelarmringe anzusprechen, wie er in Mitteldeutschland, in der Rhön und in Niederhessen weit verbreitet ist und von Martin Claus erstmals umfassend beschrieben wurde (CLAUS 1942, 54 ff.; JORNS 1939, 49, Abb. 12). Die größte Formenvielfalt tritt östlich der Werra in der Thüringischen Kultur auf (HEYNOWSKI 1992, 52, Karte 20–22), für die derartige Arminge eine Leitform darstellen (CLAUS 1942, 54). Das Henneberger Exemplar kann aufgrund des unverzierten, segmentierten Ringstabes der Form 4b nach Ronald HEYNOWSKI (1992, 49 f.) zugeordnet werden, welcher die Untergliederung von Martin Claus verfeinerte. Im Arbeitsgebiet südlich der Mittelgebirgsschwelle sind thüringische Steigbügelarmringformen beispielsweise vom Großen Gleichberg (NEUMANN 1963, Abb. 12. 19, 20), aus Jüchsen-Widderstatt (GRASSELLT 1994a, Taf. 10. 37), Haina-Schwabhäuser Berg (NEUMANN 1963, Abb. 12. 21) sowie vom Eiersberg (GERLACH 1995, Taf. 226–228) belegt. Sie kommen hier neben den filigraneren, typisch nordostbayerischen Steigbügelarmringen vor, was besonders bemerkenswert erscheint, da sich die beiden „Steigbügelringkreise“ in der Regel weitgehend ausschließen (NAGLER-ZANIER 2005, 168). Während die wenig massive Ausführung des Arminges durchaus an Funde aus gestörten Nachbestattungen der Stufe Ha D von Jüchsen-Rittersrain (FEUSTEL 1960, Abb. 2. 2) oder Römhild-Merzelbachwald (GRASSELLT 1995, Abb. 17. 1) erinnert, finden sich die besten Parallelen in der Region in Grab 2/71 von Henfstädt-Strick (vgl. GRASSELLT 1999, 72 f., Abb. 15, 16). Die beiden jeweils zehn Ringe der Form 4b umfassenden Ringsätze sind hier mit Kahnfibeln vergesellschaftet, die das Grab ganz an den Beginn der Stufe Ha D2 datieren (GRASSELLT 1999, 44 ff., 54). Ronald HEYNOWSKI (1992, 52) weist auf Kombinationen seiner Form 4b mit Paukenfibeln der Stufe Ha D2 hin.

Bronzetüllen (Taf. 42. 1–3)

Aus der *Siedlungsschicht* im Norden des Plateaus (Befund [201, 731]) stammen drei gleichartige, leicht konische Bronzetüllen mit ovalem Querschnitt von 2,6–2,85 cm Länge. Die Tüllen werden jeweils von einer mehr oder minder flachen, ehemals rundlichen Scheibe abgeschlossen. Alle drei Tüllen weisen Beschädigungen auf, jedoch ist bei jedem der Stücke der Bronzeniet erhalten, welcher zur Fixierung der Tüllen auf einem organischen Träger diente.

Aufgrund der geringen Dimensionen der Stücke scheint eine Interpretation als Grifftülle wenig wahrscheinlich, wenn auch angemerkt werden muss, dass beispielsweise die Grifftülle des aus dem Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, Lkr. Ludwigsburg, geborgenen Treibstachels eine Länge von lediglich 4,6 cm aufweist (KOCH 2006, 307, Taf. 23). Die konische Form sowie der geringe Durchmesser lassen jedoch Vergleiche zu Aufsätzen zu, welche aller Wahrscheinlichkeit nach

als Wagenbesatz dienten (KOCH 2006, 208 ff.). Für eine solche Interpretation spräche vielleicht auch die Anzahl der Tüllen. Doppelt so große, jedoch insgesamt ähnliche Stücke kommen paarig im Ha D1-zeitlichen Fürstengrab Hohmichele, Lkr. Biberach, Grab 6 vor und werden von Christopher PARE (1992, 164, 242, Taf. 27B. 4, 5) als Besatz des hinteren Wagenkastens gedeutet. Weitere zumindest vergleichbare Stücke finden sich in anderen Wagengräbern der Stufe Ha D1 (DEICKE 2011, Abb. 26, 30).

Bronzebeil (Taf. 41. 9)

Bei dem 12,8 cm langen, vollständig erhaltenen Stück handelt es sich um ein Absatzbeil vom Typ Nieder-Mockstadt, Variante Reckerode. Das Charakteristikum dieses Typs ist eine Mittelpartie unter dem Absatz, welche das Scheidenteil vom Schäftungsteil trennt (KIBBERT 1980, 231). Die im Fulda-Werra-Gebiet sowie in der Stader Geest verbreitete Variante Reckerode wird gemeinhin als Waffe interpretiert und datiert schwerpunktmäßig in die mittlere Hügelgräberbronzezeit, mit einem gewissen Spielraum in die ältere und jüngere Hügelgräberzeit. Ein verziertes Exemplar stammt beispielsweise aus einem Grabhügel bei Kühndorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, unweit des Dolmars (KIBBERT 1980, 234 ff.).

Wie das Beil in die mittelalterliche Verfüllschicht Befund [45]* auf dem Burgberg gelangte, bleibt spekulativ. Da das keramische Fundmaterial jedoch keine klaren Hinweise auf eine Besiedlung des Plateaus in der Hügelgräberbronzezeit erbrachte und derartige Absatzbeile im Siedlungskontext auch kaum zu erwarten sein dürften, scheint am ehesten eine Herkunft von anderswo in Betracht zu kommen. Dabei ist beispielsweise an das nahe gelegene, im Kern mittelbronzezeitliche Hügelgräberfeld im Eichig bei Bauerbach, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, zu denken. Dass prähistorische Grabhügel durchaus das Interesse der mittelalterlichen Bevölkerung weckten und auch Manipulationen vorgenommen wurden, konnte bei Grabungen am Schwarzen Stock am Nordfuß der Steinsburg nachgewiesen werden (vgl. GRASSELLT ET AL. 1993).

Sonstige Metallfunde

Wie die Bronzetüllen, sind auch die anderen hallstattzeitlichen Metallfunde aus der *Siedlungsschicht* des Schlossberges (Befunde [201, 636, 662, 747]) geborgen worden. Dabei handelt es sich um einen kleinen, offenen Bronzering mit zusammengebogenen Enden, rundem Querschnitt und einem Durchmesser von 1,4 cm (Taf. 42. 5) sowie um eine auf der Oberseite an den Enden jeweils dreifach profilierte Manschette aus Bronzeblech (Taf. 42. 9). Die Bronzemanschette ist knapp 1,5 cm lang und die Enden wurden so umgebogen, dass nur ein schmaler Spalt auf der Unterseite verblieben ist. Das dadurch entstandene Oval hat eine Höhe von 0,8 cm und eine Breite von 1,1 cm. Außerdem liegt noch ein dünner Bronzeblechstreifen von 7,9 cm Länge und 0,5–0,6 cm Breite (Taf. 42. 13) vor.

Neben den wenigen Bronzeartefakten konnten in geringen Mengen kleinteilige, stark korrodierte Eisenobjekte geborgen werden. Sie stammen beispielsweise aus dem Graben Befund [104]*, vor allem jedoch aus der *Siedlungsschicht*. Nur ein geringer Teil der Objekte ist ansprechbar, so etwa eine runde, leicht erhabene Scheibe von 2,3 cm Durchmesser (*Taf. 42. 4*) oder ein leicht gebogener, mit einem Niet versehener T-förmiger Beschlag von 4,5 × 4,8 cm Größe (*Taf. 42. 7*).

Zusammenfassende Einordnung des Fundmaterials

Mangels einer Mindestanzahl quasi geschlossener Fundkomplexe aus Siedlungsgruben oder klar abgrenzbaren Schichtzusammenhängen war es nicht sinnvoll möglich, das vorliegende Material statistisch auszuwerten. Zahlreiche in den Fels eingetiefte Gruben enthielten keinerlei Fundmaterial, lediglich der Graben Befund [104]* im Südteil des Henneberger Schlossberges beinhaltete größere Mengen Keramik, die dort sicherlich zumindest teilweise intentionell entsorgt wurden, wofür auch die vergleichsweise großformatigen Scherben sprechen. Ob der in den Fels gehauene Graben in einem Zuge verfüllt worden ist, konnte nicht sicher nachgewiesen werden. Ein Teil der Verfüllung kann also auch aus Material der *Siedlungsschicht* bestehen, welches über einen längeren Zeitraum in den offen liegenden Graben eingeflossen ist. Aufgrund dieser Problematik bleibt somit nur eine vergleichende Analyse von Einzelformen, um zu einem Gesamtbild zu gelangen, welches der Besiedlungsgeschichte der Höhsiedlung möglichst gerecht wird, aber am Ende wohl nur Tendenzen widerspiegeln kann.

Das eisenzeitliche keramische Material des Henneberger Schlossberges³⁸ weist zwar auf den ersten Blick deutliche Parallelen zum Eiersberg bei Mittelstreu auf, dennoch sind von den dort definierten 18 Topfformen (vgl. GERLACH 1995, Abb. 6) lediglich neun auf der Burg Henneberg sicher vertreten. Bei den Schüsseln und Schalen sind es prozentual betrachtet etwas mehr, nämlich 15 von insgesamt 27 Formen (vgl. GERLACH 1995, Abb. 7, 8). Bei einer räumlichen Distanz von lediglich 12,5 km kommen dafür wohl weniger lokale Eigenheiten als vielmehr chronologische Ursachen infrage, was zu zeigen sein wird. Zu den ältesten keramischen Formen in Henneberg gehören Schüsseln mit kurzer Randlippe (S 3) und graphitierte bauchige Schüsseln

mit kurzem, abgesetztem Rand (S 2a). Diese können auf die ausgehende frühe Hallstattzeit und die beginnende Späthallstattzeit beschränkt werden, die im Arbeitsgebiet selbst in geschlossenen Grabinventaren häufig nicht zu trennen sind. Zu den weitestgehend auf Ha C2/D1 beschränkten Verzierungsarten sind die jeweils nur einmal im Material vorkommende doppelte plastische Leiste (V 1b) sowie die Ornamentleiste (V 1e) zu zählen. Genauso können die in Henneberg vergleichsweise zahlreich auftretenden Graphitierungen (V 5) im südthüringischen Arbeitsgebiet schwerpunktmäßig in diesen Zeitraum datiert werden, auch wenn beispielsweise die graphitierte S-Profil-Schüssel mit tiefliegendem Umbug (S 5e) sicherlich jünger sein wird. Daneben sind Kammstrichverzierungen, also unregelmäßige mehrlinige, dichte Ritzmuster (V 3g), in Ha C2/D1 und auch noch in der Späthallstattzeit häufig. Kragenrandgefäße (S 2b), Schalen mit T-förmigem Rand (S 12), bauchige Töpfe mit Zylinderrand (T 1) sowie Töpfe mit einziehendem Oberteil, leicht nach oben geschwungenem Rand und plastischer Leiste (T 10) setzen zwar bereits in der ausgehenden frühen Hallstattzeit ein, laufen jedoch noch weiter bis tief in die Späthallstattzeit. Ungraphitierte bauchige Schüsseln mit kurzem, abgesetztem Rand (S 2a), steilwandige Schüsseln mit nach außen knickendem Rand (S 4c), Schüsseln mit deutlichem als auch schwachem S-Profil (S 5a und S 5b) und Schalen mit hohem, aufgebogenem Rand (S 11) kommen sogar noch bis in die frühe Latènezeit vor.

Bei den ansprechbaren Kegelhalsgefäßen (T 5) handelt es sich mehrheitlich um Hochhalsformen, die zwar bereits im Horizont Ha C2/D1 gelegentlich auftauchen können, deren chronologischer Schwerpunkt jedoch in der späten Hallstattzeit zu suchen ist. Andere Gefäßformen sind innerhalb der Hallstattzeit zeitlich nicht näher zu fassen bzw. während der gesamten Hallstattzeit vorhanden. Hierzu gehören bauchige Töpfe mit ausbiegendem Rand und plastischer Leiste in der Randbeuge (T 11), steilwandige, leicht geschwungene Schüsseln mit nach innen abgeschrägtem Rand (S 4b), Schalen mit verjüngtem Rand (S 15) oder auch kalottenförmige Schalen mit nach innen abgeschrägtem Rand (S 17). Unter den Verzierungen tritt die im Material mit Abstand am häufigsten vorkommende aufgesetzte plastische Leiste (V 1a) ab der fortgeschrittenen frühen Hallstattzeit auf. Sie findet sich in Siedlungen vorrangig an Töpfen, kommt in Gräbern jedoch auch an Kegelhalsgefäßen vor. Zum Ende der späten Hallstattzeit wird sie zunehmend seltener verwendet und verschwindet am Übergang zur Frühlatènezeit vollends. Als letztes zeichnet sich eine Gruppe von vor allem Töpfen ab, welche andernorts durchweg erstmals in der Späthallstattzeit auftaucht, aber in der darauffolgenden Frühlatènezeit weiterhin verwendet wird. Zu dieser Gruppe zählen geradwandige Töpfe (T 2), Töpfe mit S-Profil (T 7), Töpfe mit einziehendem Oberteil und unverdicktem Rand (T 9), bauchige Töpfe mit nach oben schwingendem, langem Rand (T 13) sowie kalottenförmige Schüsseln mit nach innen schräg abgestrichener Randlippe (S 4a). Plastische Leisten sind bei keinem der gerade genann-

38 Aus der *Siedlungsschicht* stammen einige wenige Scherben, die zumindest eine Begehung des Henneberger Schlossberges in früheren vorgeschichtlichen Epochen anzeigen. Hierzu gehört z. B. eine grobkeramische Öse (*Taf. 40. 12*), für die aufgrund ihrer Machart ein jungneolithisches Alter infrage kommt. Auch ein gerader, blockartig verdickter Rand mit seichten Fingereindrücken und derb gearbeiteter plastischer Leiste nur wenig darunter (*Taf. 40. 1*) wirkt keinesfalls hallstattzeitlich, sondern weist am ehesten in die Bronzezeit. Die Scherbe mit randständiger Knubbe (*Taf. 41. 5*) datiert wahrscheinlich in die Urnenfelderzeit.

ten Topftypen nachzuweisen, allerdings tauchen an gleicher Position erstmals einfache Tüpfelreihen (V 2a) auf. Diese sind in der Frühlatènezeit besonders häufig, in Henneberg jedoch lediglich fünfmal vertreten. Doppelte Tüpfelreihen (V 2b) oder Tüpfelungen der Randaußenseite (V 2c), die zumindest ab der Späthallstatt-/Frühlatènezeit zu erwarten wären, sind überhaupt nicht vorhanden. Das ungleiche Verhältnis zwischen vielen aufgesetzten, vornehmlich alternierend gekniffenen plastischen Leisten und wenigen Tüpfelreihen kann nur chronologisch interpretiert werden, da die ältere Zierleiste offenbar von der tendenziell jüngeren Tupfenreihe abgelöst wird (VAN DEN BOOM 1991, 62; GERLACH 1995, 49; SCHUSSMANN 2002, 198 f.). Die auf dem Eiersberg zahlreichen Topfformen mit eindeutig frühlatènezeitlichem Schwerpunkt und keinem oder nur vereinzelt Vorkommen in der späten Hallstattzeit fehlen auf dem Henneberger Schlossberg gänzlich.³⁹ Das gleiche Bild entsteht bei Schüsseln und Schalen.⁴⁰ Bereits jüngere Varianten der S-Profil-Schüssel, wie z. B. S 5c, mit denen ab dem Übergang von der Späthallstattzeit zur Frühlatènezeit zu rechnen wäre, sind nicht vorhanden (SCHUSSMANN 2003, 51), genauso wenig Schalen mit einziehendem Rand (S 19), die ja bekanntlich während der gesamten Latènezeit und darüber hinaus eine große Rolle spielen. Auch die in der „nordostbayerischen Frühlatènegruppe“ so typischen Schulerschüsseln (PESCHEL 1962, 48) mit kurzem, oder häufiger langem Rand (S 6a und S 6b) sind auf der Burg Henneberg nicht vertreten. Karl PESCHEL (1962, 47) beschreibt außerdem die für die Frühlatènezeit nachgewiesene Vorliebe für organische Magerung bei Schulerschüsseln und Schüsseln mit S-Profil, welche in einer porigen und rissigen Tonstruktur resultieren würde. So offenbaren sich auch technologische Differenzen zur hallstattzeitlichen Feinkeramik. Ob das Fehlen von komplexeren Mustern der „Hessisch-Thüringischen Strichverzierung“ (VERSE 2006, 88) oder simplen strichgefüllten Dreiecken (V 3d), die wenigstens in den „Umkreis der strichverzierten Frühlatèneware“ (PESCHEL 1962, 74) gesetzt werden können, chronologisch oder vielmehr kulturell zu erklären ist, lässt sich nur schwer beurteilen. Die Wurzeln derartiger Verzierungen sind in jedem Fall bereits in der späten Hallstattzeit zu suchen, zumal sie bereits am Beginn von Lt A voll entwickelt auftreten (PESCHEL 1963, 352 f.; VERSE 2006, 88 f.). Ob im nördlichen Grabfeld zum Ende der eisenzeitlichen Besiedlung des Schlossberges bereits mit derartigen Verzierungen gerechnet werden muss, bleibt unklar. Da aber insgesamt nur sehr wenige entsprechend verzierte Stücke vom Kleinen Gleichberg (PESCHEL 1962, Taf. 40. 1, 2), von Jüchsen-Widderstatt (GRASSELLT 1994a, 67, Taf. 71. 18) und vom Eiersberg (z. B. GERLACH 1995, Taf. 31. 12, 13; 42. 8; 71. 6; 121. 10; 127. 2) vorliegen – alles drei Siedlungen mit ausgeprägtem frühlatène-

zeitlichem Besiedlungshorizont – scheint der kulturelle Abstand der Region zu den Hauptverbreitungsgebieten der „Hessisch-Thüringischen Strichverzierung“ ebenso als Grund infrage zu kommen (vgl. PESCHEL 1963, Abb. 3; VERSE 2006, Abb. 60). Dieser kulturelle Abstand, allenfalls auch die Lage ganz am Südrand des Mittelgebirgsraumes, erklärte gleichfalls das Ausbleiben von mehrheitlich späthallstattzeitlichen kalenderbergartigen Reliefverzierungen (vgl. VERSE 2006, 98 f.) sowie ab der späten Hallstattzeit auftretende Tüpfelungen, Kniffelungen und Einkerbungen der Randoberseite (V 4; vgl. GERLACH 1995, 52 f.) auf der Henneburg. Diese Zierweisen sind im Mittelgebirgsraum sowie im nordwestlichen Thüringen beliebt, fallen jedoch im Arbeitsgebiet südlich des Thüringer Waldes insgesamt kaum ins Gewicht (PESCHEL 1962, 43, 77; 1963, 351; GRASSELLT 1994a, 66). Auf dem Eiersberg ist die Häufung dergestaltiger Ränder in Anbetracht der betroffenen Gefäßformen wohl doch teilweise chronologisch zu erklären (z. B. GERLACH 1995, Taf. 26. 11; 30. 10; 72. 6; 91. 2; 105. 2).

Die wenigen datierbaren Kleinfunde des Schlossberges gehören bis auf das Absatzbeil in die späte Hallstattzeit. Der umgelagerte, kräftig profilierte Armring kann der Form 4b der thüringischen Steigbügelarmringe nach Ronald Heynowski zugeordnet werden. Derartige Armringe kommen in Innerthüringen recht häufig vor und bleiben südlich der Mittelgebirgsschwelle praktisch auf Südthüringen und das Grabfeld begrenzt, wo sie zusammen mit filigraneren, strichgruppenverzierten Steigbügelarmringen nordostbayerischer Tradition auftreten. Das Armringfragment kann aufgrund von Vergesellschaftungen der Form 4b mit Paukenfibeln in die Stufe Ha D2 datiert werden (HEYNOWSKI 1992, 52). Im Arbeitsgebiet weisen Kombinationen mit Kahnfibeln konkreter ganz an den Beginn der Stufe Ha D2 (GRASSELLT 1999, 44 ff., 54).

In eine ganz andere Richtung führt die gedrechselte Bernsteinperle, die zusammen mit wenigen Scherben aus dem nördlichen Abschnitt des Palisadengrabens geborgen wurde. Die Perle zeigt beste Übereinstimmungen mit Stücken aus einem Grab der Este-Kultur in Venedig und ist einer Perle aus dem Gräberfeld von Hallstatt im Salzkammergut zumindest ähnlich. Die Perlen in Este werden an das Ende der Stufe Ha D1 datiert (CAPUIS/CHIECO BIANCHI 2006, 298).

Die eisenzeitliche Besiedlung des Henneberger Schlossberges beginnt nach Ausweis des keramischen Fundmaterials somit in Stefan Gerlachs „später Frühhallstattzeit“, also in den Stufen Ha C2 oder Ha D1, die im Grabfeld anhand von Keramik nicht klar getrennt werden können. Formen, die von Georg Kossack zur Definition der Stufe Ha C2 im nördlichen Unterfranken herangezogen wurden, erleben erst in der beginnenden Späthallstattzeit ihren Höhepunkt (GERLACH 1995, 73). Der kontinuierliche Formenwandel der Keramik, die scheinbar langen Laufzeiten einzelner Typen und vor allem das Fehlen aussagekräftiger Metallfunde in der beginnenden Späthallstattzeit ermöglichen hier keine starren Datierungen. Holger BAITINGER (1999, 182)

39 Dabei handelt es sich um Stefan Gerlachs Formen T 4, T 8, T 12, T 14, T 15, T 16, T 17 und T 18.

40 z. B. S 5d und S 10.

formulierte die Problematik sehr anschaulich wie folgt: „Hauptproblem ist die konservative Haltung Unterfrankens gegenüber den Veränderungen, die gegen Ende des 7. Jhs. v. Chr. in der Nordschweiz und im Süden Baden-Württembergs einsetzten und in der Folgezeit den gesamten süddeutschen Hallstattraum südlich der Mittelgebirgsschwelle erfaßten“. Die Fibelmode beispielsweise setzt sich in Südthüringen, wenn man von wenigen etwas älteren Fibeln mit einseitiger Spiralkonstruktion absieht, flächendeckend erst in Ha D2 durch (GRASSELLT 1992, 36 ff., Abb. 2). Dies gilt für Grab- und Siedlungsfunde gleichermaßen. Eine Trennung von Ha C2 und Ha D1 ist auf dieser Grundlage somit nur äußerst selten überzeugend möglich, was die Zusammenfassung zu einem Horizont Ha C2/D1, wie im Arbeits-

gebiet häufig angewandt, durchaus rechtfertigt (z. B. BAHN 1983; GERLACH 1995; FRITZ 2006).

Die Besiedlung des Henneberger Schlossberges umfasst weiterhin noch Stefan Gerlachs „späte Hallstattzeit“, was nicht zuletzt durch das Steigbügelarmringfragment sowie die Bernsteinperle belegt wird. Wann genau die Siedlung in Ha D aufgelassen wird, ist nicht ganz einfach zu entscheiden. Das weitgehende Fehlen von Gefäßformen, die bereits den Übergang zur frühen Latènezeit anzeigen, und das Ausbleiben jeglicher Fibeln machen ein Ende im Laufe von Ha D2 wahrscheinlich. Absolutchronologisch ergibt sich somit für die Besiedlung des Schlossberges ein Zeitraum, der vom beginnenden 7. Jh. v. Chr. bis etwa in das dritte Viertel des 6. Jh. v. Chr. reicht.

Die früheisenzeitliche Besiedlungsentwicklung im südlichen Thüringen

KEVIN BARTEL

Die bekannt gewordenen Siedlungshinterlassenschaften der Urnenfelderkultur beschränken sich im südlichen Thüringen bisher auf nur sehr wenige Plätze, von denen besonders die Höhensiedlungen auf dem Kleinen und dem Großen Gleichberg hervorzuheben sind (FEUSTEL 1994, 54). Die zahlreich vorliegenden Bronzen deuten einen Besiedlungsschwerpunkt in der jüngeren Urnenfelderzeit an (NEUMANN 1963, 21), wobei die Analyse der keramischen Funde zunächst eine Beeinflussung durch die untermainisch-schwäbische Gruppe, und während Ha B, vor allem durch die rheinisch-schweizerische Gruppe ergab (PESCHEL 1962, 35). Besonders die etwa 27 ha umfassende befestigte Höhensiedlung auf dem Großen Gleichberg, die leider größtenteils Opfer von Zerstörung durch Steinbrucharbeiten und militärische Nutzung geworden ist, fügt sich gut in die Gruppe der bekannten späturnenfelderzeitlichen Mittelpunktsiedlungen in Franken, wie z. B. dem Bullenheimer Berg, Lkr. Kitzingen und Lkr. Neustadt a. d. Aisch/Bad Windsheim, dem Großen Knetzberg, Lkr. Haßberge, und der Ehrenbürg, Lkr. Forchheim, ein (ABELS 2002, 86). Weitere Siedlungsfunde der späten Urnenfelderzeit wurden vom Marterrangen bei Haina (NEUMANN 1963, 21) und auch von Henfstädt-Strick (vgl. LABITZKE 2013) bekannt, während in der Nähe von Streufdorf, alle Lkr. Hildburghausen, wenigstens eine gesicherte Brandbestattung dokumentiert werden konnte (NEUMANN 1963, 20). Aus dem unmittelbaren Umfeld der Gleichberge liegen außerdem zahlreiche Einzel- und Hortfunde vor (BAHN 1994a, 141; NEUMANN 1963, 21). Die beiden Gleichberge werden zum Ende der Urnenfelderzeit, genau wie auch die anderen befestigten Höhensiedlungen Frankens, aus einem uns unbekanntem Grund verlassen. Björn-Uwe ABELS (2002, 91 f.) vermutet als mögliche Ursache die Innovationen im Bereich der Eisenverarbeitung, welche die etablierten Strukturen, die auf der Kontrolle über die Rohstoffe Bronze und Zinn basierten, schlagartig obsolet werden ließen.

Dass das Arbeitsgebiet in der anbrechenden frühen Hallstattzeit jedoch keineswegs entvölkert worden war, belegen die zahlreich vorhandenen Bestattungen der Stufe Ha C. In Gräberfeldern wie beispielsweise Herpf-Eichig und Ritschenhausen-Wüstung Gaulshausen, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen, oder Urspringen-Waldbehringer Weg, Lkr. Rhön-Grabfeld, die alle erst kürzlich bearbeitet wurden, sind bodenständige urnenfelderzeitliche Traditionen zu Beginn der Hallstattzeit im keramischen Material eindeutig erkennbar (SCHNEEVOIGT 2006, 37; FRITZ 2006, 69 f.). Ein derartiges „Formenkontinuum“ konnte auch für die Grabkeramik Oberfrankens glaubhaft belegt werden (ETTEL 1996, 69). Noch deutlicher kommen diese Traditionen in

der frühhallstattzeitlichen Siedlungskeramik zum Ausdruck, die jedoch aus dem unmittelbaren Arbeitsgebiet, den Landkreisen Hildburghausen und Schmalkalden-Meiningen, kaum vorliegt (GERLACH 1995, 73). Thomas GRASSELLT (1995, 20) nennt Oberkatz und Belrieth, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen, sowie Henfstädt-Strick, Römhild-Kalkofen, Milz und Haina, alle Lkr. Hildburghausen, die gemeinhin als offene Siedlungen der frühen Hallstattzeit in Anspruch genommen werden. Sicherlich an den Beginn von Ha C datiert die von Peter DONAT (1966, 83 ff., 103 ff., Taf. 22. E; 24) ergrabene Siedlung von Belrieth, welche Platzkontinuität zu einer urnenfelderzeitlichen Vorgängersiedlung aufweist. Haina ist dagegen in einen fortgeschrittenen Abschnitt der Stufe Ha C oder bereits an den Beginn von Ha D, also in Stefan Gerlachs Stufe der „späten Frühhallstattzeit“, zu stellen (BAHN 1980). In diesen Zeitraum, welcher anhand des keramischen Materials im Arbeitsgebiet bisher nicht feiner untergliedert werden kann, gehört eine Vielzahl der bisher bekannt gewordenen Bestattungen des Arbeitsgebietes, beispielsweise jene im Gräberfeld von Römhild-Merzelbachwald, Lkr. Hildburghausen (vgl. BAHN 1983; GRASSELLT 1995). Möglicherweise kam es also im Laufe der Hallstattzeit zu einer Bevölkerungszunahme und zu einer Ausweitung der bereits seit der Urnenfelderzeit besiedelten Räume. Diese Vermutung scheint sich im angrenzenden nördlichen Unterfranken zu bestätigen, denn hier konnte für die Hallstattzeit eine deutliche Zunahme von Siedlungen im Vergleich zur vorangegangenen Urnenfelderzeit beobachtet werden (vgl. GERLACH 1995, Abb. 11). Stefan Gerlach stellte die klare Bevorzugung von auch nach heutigen Maßstäben gut für den Ackerbau geeigneten Räumen, häufig mit schweren Böden, durch die hallstattzeitliche Bevölkerung heraus. Im Gegensatz dazu sind Siedlungen der Urnenfelderzeit öfter in für den Ackerbau ungünstigeren Naturräumen zu finden, was Stefan Gerlach als einen Hinweis auf vornehmlich Weidewirtschaft betreibende Gruppen interpretiert. Die Lage der hallstattzeitlichen Siedlungen ist dagegen mehrheitlich so gewählt, dass ein Zugang zu verschiedenen Wirtschaftsräumen gewährleistet bleibt und somit eine größere Vielfalt an landwirtschaftlichen Tätigkeiten und daraus resultierend eine gewisse Autarkie der einzelnen Siedlungseinheiten denkbar scheint (GERLACH 1995, 106). Die Nutzung schwerer, fruchtbarer Böden stellt zwar gehobene Anforderungen an die Anbautechnik, ermöglicht jedoch zugleich höhere Erträge, die wiederum Grundlage für ein Bevölkerungswachstum sind, wie es offenbar im Laufe der Hallstattzeit im Arbeitsgebiet beobachtet werden kann. Stefan Gerlachs Ergebnisse wurden nun durch palynologische Untersuchungen an einem Bohrkern aus dem 7 km westlich der Gleichberge gelegenen

Ort Sülzdorf, Lkr. Hildburghausen, untermauert. Diese belegen für die Hallstattzeit eine starke Ausweitung der Ackerflächen, bei gleichzeitigem Rückgang der Bewaldung und im Vergleich zur Urnenfelderzeit etwa gleichbleibender Grünlandnutzung (SCHNEIDER 2004, 175).

In diesem Gesamtzusammenhang ist nun die Gründung der Höhensiedlungen auf dem Schlossberg von Henneberg und auch auf dem Eiersberg bei Mittelstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld, am Übergang von Ha C₂ nach Ha D₁ zu sehen. Beiden Anlagen sind hierbei die von den jeweiligen natürlichen Gegebenheiten bestimmte geringe Größe sowie eine räumliche Abgrenzung zum Umland durch eine Palisade oder einen Zaun gemein.¹ Ob auf der Burg Henneberg neben den nachgewiesenen Palisaden bzw. Zäunen jeweils auch eine ernstzunehmende Befestigung – wie auf dem Eiersberg – vorhanden war, spielt an sich nur eine untergeordnete Rolle, denn allein aufgrund der exponierten Lage erhebt sich der Typus der Höhensiedlung wortwörtlich über Siedlungen in Tallagen. Selbst ohne eine umfangreiche Befestigung setzt allein der Bau von Gebäuden, von räumlichen Abgrenzungen oder die Anlage von Vorratsgruben auf felsigem Grund wie in Henneberg größere Anstrengungen voraus, als sie bei Anlage einer Talsiedlung vonnöten wären. Die errichteten baulichen Strukturen sind so dann stärker den Witterungsbedingungen ausgesetzt, was häufigere Instandhaltungsmaßnahmen erforderte. Die Vorteile müssen weiteren, in einer agrarisch geprägten Gesellschaft elementaren Nachteilen wie z. B. längeren Wegen zu den Anbau- und Weideflächen oder schlechtere Verfügbarkeit von Wasser irgendwie aufwiegen. Am augenfälligsten ist zweifelsohne die natürlich geschützte Lage, welche den Bewohnern im Falle von drohender Gefahr einen Vorteil verschaffte. Der fortifikatorische Nutzen einer auch nur schwach befestigten Höhensiedlung gegenüber offenen Talsiedlungen liegt auf der Hand. Der Befestigungscharakter der vor allem südlich der Donau verbreiteten und im Arbeitsgebiet bisher nicht nachgewiesenen hallstattzeitlichen „Herrnhöfe“, „Rechteckhöfe“ oder „Erdwerke“ wurde dagegen bereits mehrfach infrage gestellt und vielmehr deren repräsentativer Charakter und die gewollte, vielleicht nur symbolische Abgrenzung zum Umfeld betont (z. B. KLUG-TREPPE 2003, 22; KAS/SCHUSSMANN 1998, 99). Eine ganz bewusste Abgrenzung zum Umfeld wird jedenfalls gleichermaßen durch die Erbauer von Höhensiedlungen vollzogen. Ob dies nun einem Sicherheitsbedürfnis oder doch nur dem Wunsch nach Repräsentation geschuldet ist, kann pauschal nicht beantwortet werden. Die erzielbare Außenwirkung einer solchen hoch auf dem Berg gelegenen Anlage ist jedenfalls nicht zu unterschätzen. Die Zugehörigkeit der Bewohner zu einer elitären Oberschicht ist dabei jedoch nicht zwingend vorauszusetzen, da die Ausbildung eines Repräsentationsbedürfnisses an sich nicht an eine Oberschicht

als Grundlage gebunden ist. Es scheint vielmehr, dass eine gewisse Konkurrenz zu einem Nachbarn als Ansporn genügen kann. Aus dieser Dynamik heraus wäre die Entstehung solch kleiner, unter 1 ha Fläche einnehmender Höhensiedlungen wie Henneberg zu erklären, die nur von einer überschaubaren Gruppe von Menschen, vielleicht nur von einem einzelnen Familienclan bewohnt gewesen sein konnten. Aus solch einer „Statuskonkurrenz“ kann sich unter den passenden Voraussetzungen eine archäologisch identifizierbare Oberschicht entwickeln, welche stetig versucht, das eigene Prestige zu nähren, was dann entsprechend Motivation für Fernkontakte, den Import von Luxusgütern und Selbstdarstellung über den Tod hinaus wäre (vgl. KURZ 2007, 181 f.). Archäologisch gelingt der Nachweis derartiger Entwicklungen beispielsweise anhand herausragender Architektur, anhand exzeptionell ausgestatteter Prunkgräber und auch anhand von Importfunden in Siedlungen. Dies alles findet sich besonders konzentriert im südwestdeutschen Raum, wo passende Voraussetzungen offenbar gegeben waren. Die Höhensiedlung unter der Burg Henneberg steht bestenfalls ganz am Anfang einer Entwicklung, die in der Ausbildung der „Fürstensitze“ gipfelte und vielleicht schon im Abgrenzungsverlangen der früheshallstattzeitlichen Bevölkerung begründet liegt.² Anregungen von außen waren hierfür nicht zwingend notwendig und sind zudem im Fundmaterial der Höhensiedlung kaum nachzuvollziehen. Dass die Anlage dennoch ein gewisses Entwicklungspotenzial barg, wird allein schon durch ihre Lage an rekonstruierbaren Fernwegen deutlich. Die Einbindung in einen größeren Kommunikationsraum belegt wie kein anderer Fund die gedrechselte Bernsteinperle mit besten Parallelen in Venetien (*Taf. 42. 6*). Die Perle zählt zu den wenigen Fundstücken des Arbeitsgebietes, für die echter Import wahrscheinlich gemacht werden kann. Wie man sich solche Kontakte vorzustellen hat, bleibt pure Spekulation. Handelt es sich um Warentausch? Um Geschenke oder Mitbringsel? Oder vielleicht um Kontakte auf persönlicher Ebene?

Die Keramik der Höhensiedlung auf dem Schlossberg wirkt zunächst durchaus qualitativ, ist aber dennoch als sehr bodenständig zu bezeichnen. Nachweise für gehobene handwerkliche Tätigkeiten, wie z. B. Metallverarbeitung, liegen praktisch nicht vor. Auch Metallobjekte sind im Fundmaterial nur äußerst spärlich vertreten und gestatten, ebenso wie die untersuchten Gräber des unmittelbaren Umfeldes, keine Aussagen über eventuelle gesellschaftliche Differenzierungen (vgl. GERLACH 1995, 109). Lediglich die am Übergang von Ha D₁ nach Ha D₂ stehenden Körpergräber von Henfstädt-Strick geben eine Bevölkerungsgruppe zu erkennen, die mit eindeutig gehobenem Ausstattungsmuster bestattet wird. Dazu gehören Halsring- und Armring-

1 Die Höhensiedlung auf dem Eiersberg hat eine Ausdehnung von 1,3 ha, der Henneberger Schlossberg eine Ausdehnung von knapp 0,8 ha.

2 Die Gründungsphase der bayerischen „Rechteckhöfe“ liegt größtenteils in Ha C. Einige, wie z. B. Enkering-Gatzäcker, Lkr. Eichstätt (KAS 2006), gehen aber offenbar aus späturnenfelderzeitlichen Siedlungen hervor.

sätze, Gürtelbleche, auffällige Bronzehauben sowie die ältesten Fibeln Südthüringens (vgl. GRASSELLT 1999). Thomas GRASSELLT (1999, 54) wertet die reich ausgestatteten Gräber als Ergebnis eines von der Fränkischen Saale und vom Obermain ausgehenden erfolgreichen Landesausbaus und betont zugleich deren höheres Alter im Vergleich zur Steinsburg und zu Jüchsen-Widderstatt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Die Bestattungen von Henfstädt-Strick sind dagegen zeitlich durchaus mit der Höhensiedlung auf dem 17 km westlich gelegenen Schlossberg bei Henneberg zu parallelisieren, welche nach Ausweis der vorliegenden Funde jedoch nicht viel länger bestand.

Erst im Laufe von Ha D₂, dessen Beginn von den Gräbern der reich ausgestatteten Frauen aus Henfstädt-Strick markiert wird, setzt sich die Fibel und auch die Körperbestattung als vorherrschende Bestattungsweise in Südthüringen und im angrenzenden nördlichen Ober- und Unterfranken endgültig durch (z. B. GRASSELLT 1992, 49; ETTEL 2005, 128 ff.). Holger BAITINGER (1999, 27) verweist auf „zeitliche Verschiebungen nicht nur in der Ausbreitung der Fibeltracht, sondern in der Ausbreitung des gesamten späthallstattzeitlichen Formen- und Gedankengutes“ an der „nördlichen Peripherie der Hallstattkultur“. Ob es sich in Südthüringen also wirklich um einen aus Ober- und Unterfranken erfolgten „Landesausbau“ (GRASSELLT 1999, 54), oder doch eher um autochthone Entwicklungsprozesse an eben dieser nördlichen Peripherie handelt, die freilich vom Süden beeinflusst wurden, steht zur Diskussion. Die Vielzahl bekannter Bestattungs- und zunehmend auch von Siedlungsplätzen, welche in die Stufe Ha C und in die noch in frühhallstattischer Tradition stehende Stufe Ha D₁ zu stellen sind, lassen nach Ansicht des Verfassers eher auf letztere Möglichkeit schließen. Im Zuge dieser Entwicklungen kommt es nach Ausweis der Fibelfunde zwischen Ha D₂ und Ha D₃ zur Gründung der Höhensiedlung auf der Steinsburg, der offenen Siedlung Jüchsen-Widderstatt und weiteren kleineren Siedlungen, wie z. B. Haina-Schwabhausen (vgl. NEUMANN 1973; GRASSELLT 1994a; DONAT 1969). Vor allem die Steinsburg ist eng in die nordostbayerische Kulturprovinz eingebunden (PESCHEL 1962, 84), welche zügig eigene Fibelformen und -konstruktionen entwickelt (ETTEL 2005, 129, Abb. 6). Charakteristisch für diese Region ist der bruchlose Übergang in die frühe Latènezeit, wie er beispielsweise für Höhensiedlungen wie die Steinsburg (NEUMANN 1973), den Eiersberg (GERLACH 1995), den Schlossberg bei Burggailenreuth, Lkr. Forchheim (STUHLFAUTH 1938), den Staffelberg, Lkr. Lichtenfels, und die Ehrenbürg, Lkr. Forchheim (ABELS 1986, 171 ff., 195 ff.), eindeutig belegt ist. Die Höhensiedlung auf dem Kleinen Gleichberg sowie die Ehrenbürg gehören zu einer Gruppe von großen Befestigungsanlagen im Mittelgebirgsraum, die zwar häufig noch am Ende der späten Hallstattzeit gegründet, aber in Lt A zumindest deutlich erweitert werden und erst dann ihre eigentliche Blüte erleben. Die Anlagen finden sich recht regelhaft in einem Abstand von 40–50 km in einem Gebiet zwischen Böhmen und dem Moselgebiet

(PARE 2009, 85). Leif HANSEN und Christopher PARE (2008) erkennen in diesen Mittelpunktsiedlungen die Stützpfeiler der sich entwickelnden Latène A-Kultur und unterscheiden sie von den Fürstensitzen Südwestdeutschlands.

Dass es ab Ha D₂ auch im Umfeld des Kleinen Gleichberges zu Konzentrationsprozessen gekommen sein muss, kann als unbestritten gelten.³ Im Breisgau etwa werden verschiedene Höhensiedlungen im Umfeld des Münsterberges von Breisach, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, im Laufe von Ha D aufgegeben (KLUG-TREPPE 2003, 183 f.), während der Münsterberg selbst ab Ha D₃ mit einer besonders intensiven Besiedlung und exklusivem Fundgut aufwarten kann (vgl. BALZER 2009). Ob diese Ereignisse jedoch unmittelbar zusammenhängen, ist keineswegs gesichert, was so auch auf den südthüringischen Raum zutrifft. Es wäre zwar durchaus reizvoll, das Ende der Henneberger Höhensiedlung mit dem Beginn der umfangreichen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Besiedlung auf der Steinsburg zu verbinden, jedoch gibt es dafür keinerlei Beweise, eher ist das Gegenteil der Fall. Stefan GERLACH (1995, III, Abb. 26, 27) bemerkt zwar in Lt A eine im Vergleich zur Hallstattzeit reduzierte Anzahl von Höhensiedlungen im nördlichen Unterfranken, allerdings bestehen gerade die Anlagen, die der in voller Blüte stehenden Steinsburg am nächsten gelegen sind, unbeirrt weiter. Auch auf der fränkischen Alb im benachbarten Oberfranken bleiben zahlreiche kleine Höhensiedlungen neben der Mittelpunktsiedlung auf der Ehrenbürg bestehen (vgl. ABELS 2005, Abb. 1). Wie ein Beispiel aus dem südlichen Mittelfranken zeigt, kommen aber generell auch sehr kleinräumige Siedlungsverlagerungen infrage. So wird die kleine Höhensiedlung auf der Göllersreuther Platte bei Landersdorf, Lkr. Roth, am Ende der Hallstattzeit um lediglich wenige hundert Meter verlegt. Jedoch nicht etwa auf einen anderen Gipfel, sondern in eine Verstecklage, die von den umliegenden Tälern aus nicht einsehbar war. Das benachbarte Gräberfeld wurde währenddessen kontinuierlich weiter belegt (SCHUSSMANN 2009, 100). Derartige Vorgänge könnten sich durchaus auch in Henneberg zugetragen haben, sind aufgrund des bescheidenen Forschungsstandes im ehemaligen Grenzgebiet jedoch momentan nicht rekonstruierbar.

Über das unmittelbare Umfeld der Höhensiedlung ist leider nur relativ wenig bekannt. Die in Sichtweite vom Henneberger Schlossberg gelegenen Grabhügel von Ritschenhausen-Wüstung Gaulshausen sowie der von Erich Marquardt in den 1930er Jahren angegrabene Grabhügel im Fasaneriewald von Henneberg sind in der Hallstattzeit angelegt worden, in den noch näher

3 Am Fuße der Steinsburg gelegene Flachsiedlungen, wie Haina-Schwabhausen, oder auch der rapide Anstieg von qualitativ hochwertigem Fundgut auf der Anlage selbst verdeutlichen dies. Weiterhin wäre die Arbeitsleistung, die beispielsweise zur Errichtung der umfangreichen Befestigung notwendig gewesen ist, keinesfalls nur von einer kleinen Gruppe zu erbringen gewesen.

gelegenen mittelbronzezeitlichen Grabhügeln von Bauerbach Eichig, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, wurde während der Hallstattzeit nachbestattet. Ein weiteres Hügelgräberfeld unbekannter Zeitstellung befindet sich jenseits der Landesgrenze, unweit südlich von Hermannsfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Ob die hallstattzeitlichen Bestattungen der Höhensiedlung oder vielleicht bisher unentdeckten offenen Siedlungen zugeordnet werden müssen, ist fraglich. Chronologische Probleme entstünden bei der Zuordnung zur Höhensiedlung auf dem Schlossberg in Anbetracht des aus den Hügeln geborgenen Materials jedenfalls nicht (vgl. SCHNEEVOIGT 2006). Dasselbe gilt für einen Satz von drei Steigbügelarmringen, die bereits im 19. Jh. in einer benachbarten Tongrube gefunden wurden, und die vielleicht Teil einer späthallstattzeitlichen Grabausstattung waren (MARQUARDT 1937, 35; DONAT 1966, Taf. 30 D). Kaum 4 km westlich vom Schlossberg erhebt sich unmittelbar hinter der Landesgrenze die Hohe Schule über Völkershausen, Lkr. Rhön-Grabfeld. Der Berg trägt eine undatierte Abschnittsbefestigung, in deren Innerem neben einem jüngerlatènezeitlichen Fibelbruchstück und einem Glasarmringfragment auch graphitierte Keramik der Hallstattzeit aufgefunden wurde (GERLACH 1998b, 121 f.). Dass es sich bei der Hohen Schule um eine zeitgleiche Höhensiedlung handelt, scheint auf den ersten Blick zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber im Hinblick auf die räumliche Nähe beispielsweise zwischen Eiersberg und der benachbarten Schwedenschanze auf dem Rehberg bei Wechterswinkel, Lkr. Rhön-Grabfeld, dennoch möglich (GERLACH 1995, 108). Der Eiersberg, und von dort aus die Schwedenschanze bei Wechterswinkel, sind von Henneberg aus in kurzer Zeit am besten über die Trasse der heutigen Bundesstraße 19 zu erreichen. Einer alten Weglinie folgend, verbindet sie Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, mit Neustadt an der Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld, und quert bei Henneberg die Wasserscheide zwischen Main und Werra. Der Weg zu den am nächsten gelegenen thüringischen Fundstellen führt nach Ritschenhausen durch ein nordöstlich des Schlossberges beginnendes Tal, an dessen Hängen sich die Grabhügel von Bauerbach-Eichig und Ritschenhausen-Wüstung Gaulshausen gruppieren. Südöstlich von Ritschenhausen erstreckt sich zum einen das Jüchsetal mit den Fundstellen am Ortsrand von Jüchsen sowie an der Jüchsequelle bei Exdorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, über das nach wenigen Kilometern die zahlreichen hallstattzeitlichen Fundplätze um Haina und Römhild am Fuße der Gleichberge erreicht werden können (Abb. 46). Zum anderen befindet sich unmittelbar nördlich von Ritschenhausen der Eingang ins Werratal, welches hier, zwischen Belrieth und Untermaßfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, eine auffällig hohe Fundplatzdichte aufweist. Dies ist insofern bemerkenswert, da das Werratal am Oberlauf des Flusses in der Hallstattzeit ansonsten weitgehend unbesiedelt geblieben zu sein scheint. Eine Ausnahme ist die Siedlung und der Bestattungsplatz von Henfstädt-Strick, welcher besonders durch seine reich ausgestatteten Frauengräber, die am Übergang von Ha D1 nach Ha D2 stehen,

Bekanntheit erlangte (vgl. GRASSELLT 1999).⁴ Aus den Fluren von Belrieth, Einhausen und Untermaßfeld, alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, sind mehrere Siedlungsplätze, aber auch Bestattungen bekannt geworden, die auf den hochwasserfreien Terrassen über der Werra angelegt wurden. Die Siedlungen datieren von der späten Urnenfelderzeit und der frühen Hallstattzeit (Belrieth), über die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit (Untermaßfeld und Einhausen), bis in die jüngere Latènezeit, während das Gräberfeld von Einhausen hallstattzeitliche, frühlatènezeitliche und auch jüngerlatènezeitliche Bestattungen umfasste (GRASSELLT 1994a, 14, 89 ff.; 2007, 180). Besonders der Bau der Bundesautobahn 71 erbrachte hier einen Zuwachs an Fundplätzen, die sich interessanterweise auch nördlich der Werra an den Hängen des Haseltals einstellten, so z. B. in Dillstädt und Rohr, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen (SPAZIER/GRASSELLT 2005). Wie auch das obere Werratal selbst sind das nördlich des Flusses gelegene südliche Buntsandsteinvorland des Thüringer Waldes sowie die nördlichen Ausläufer der Werra-Gäuflächen ansonsten weitgehend fundleer. Die neu entdeckten Fundstellen liegen nur wenige Kilometer von der lange bekannten, 7,3 ha umfassenden Ringwallanlage auf dem Dolmar bei Kühndorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, entfernt, dessen Befestigungssystem erst kürzlich anhand eines Radiokarbondatums in die Hallstattzeit datiert werden konnte (vgl. GRASSELLT 2007, 171; SPAZIER 2011). Folgt man nun von Rohr dem Tal der Schwarza und der Schöna nach Norden, erreicht man die 11 km vom Dolmar entfernte Hallenburg auf einem Sporn über Steinbach-Hallenberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Von der im Thüringer Wald gelegenen mittelalterlichen Anlage ist u. a. reliefverzierte Keramik der späten Hallstattzeit bekannt, weshalb auch hier von der Existenz einer hallstattzeitlichen Höhensiedlung ausgegangen werden muss (vgl. DONAT 1966, 110; GRASSELLT 1994a, 14, 90). Das fächerartige Flusssystem des südlichen Vorlandes des Thüringer Waldes schneidet sich tief in die Mittelgebirgslandschaft; vor allem die Hasel verbindet das Werratal quasi direkt mit dem Pass von Oberhof, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, welcher mindestens seit der jüngeren Latènezeit, wahrscheinlich aber auch schon bereits in der Hallstattzeit und früher, als wichtige und zugleich kürzeste Nord-Süd-Verbindung zwischen Thüringer Becken und Grabfeld genutzt worden ist.⁵ Belege für Kontakte, besonders während der späten Hallstattzeit, über den Thüringer Wald hinweg sind nicht selten und insbesondere durch Trachtschmuck bezeugt. Neben den an der oberen Werra und im nördlichen Grabfeld

4 Eine weitere Ausnahme stellt die 2014 neu entdeckte hallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung von Harras, Lkr. Hildburghausen, dar (freundlicher Hinweis des Ausgräbers Dominik Labitzke, M. A.).

5 Die Dauerausstellung im Steinsburgmuseum Römhild zeigt einen in der Gegend um Oberhof, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, in den Hochlagen des Thüringer Waldes gefundenen doppelpyramidenförmigen Barren, welcher die eisenzeitliche Nutzung dieses Verkehrsweges belegt.

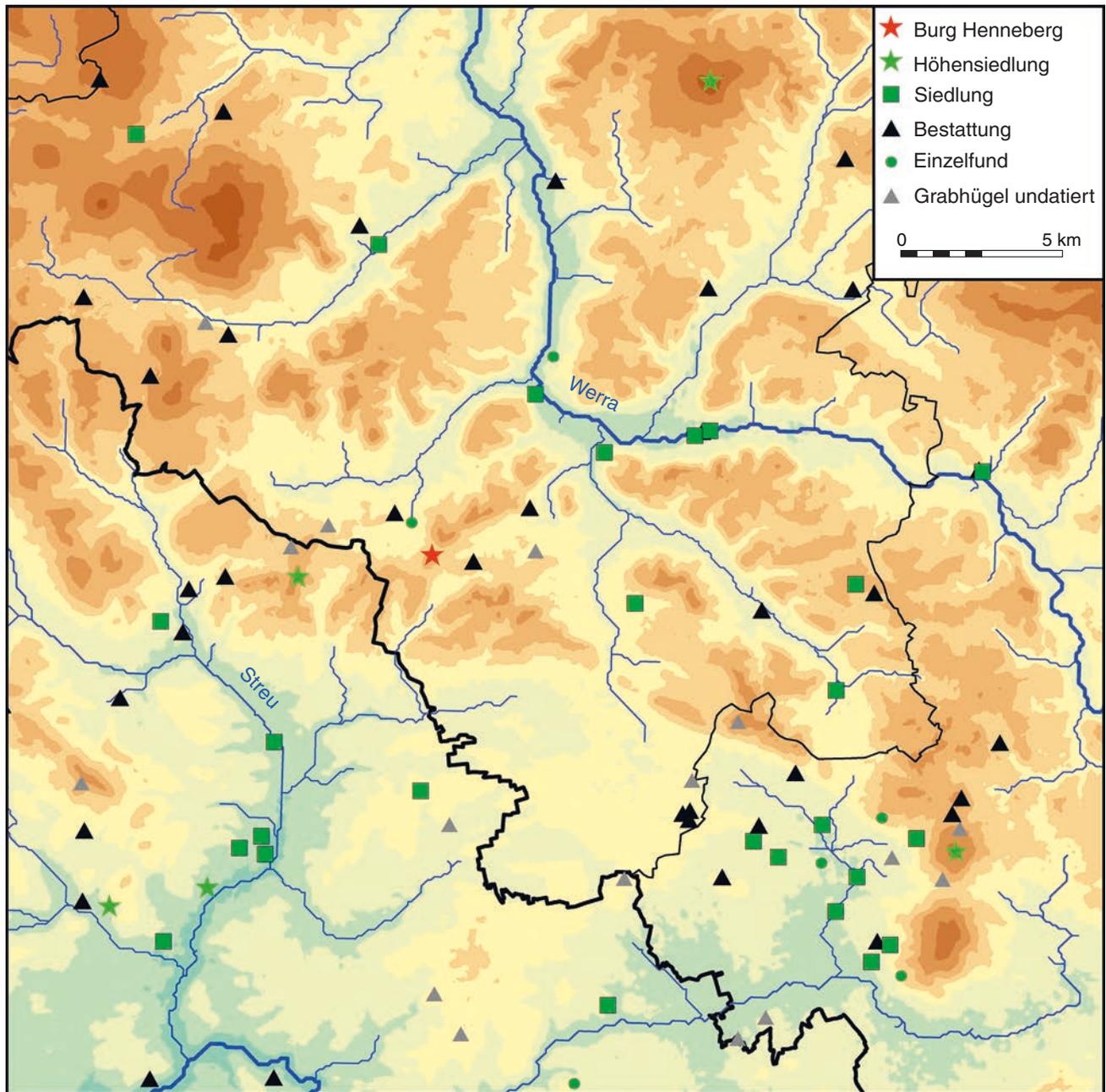


Abb. 46 Hallstattzeitliche Fundplätze im Umfeld des Henneberger Schlossberges

häufig auftretenden thüringischen Steigbügelarmringformen sind hier exemplarisch zwei Nadeln mit Scheibenkopf aus dem Ha D₁-zeitlichen Grab 20 von Oberstreu-Struth, Lkr. Rhön-Grabfeld (GERLACH 1998a, 113 f., Abb. 4, 5, 6), oder auch der Wendelring aus einem Ha D₂-zeitlichen Grab von Saal a. d. Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld (PESCHECK 1969, Abb. 13, 3), zu nennen. Das Grabfeld war demnach Teil eines Verkehrsraumes mit Durchgangscharakter vor allem in Nord-Süd-Richtung, was die „Grabfeldgruppe“ im nördlichen Unterfranken und südlichen Thüringen entsprechend prägte (BAITINGER 1999, 171 f.). Die Verkehrswege verliefen sicherlich zum einen durch das Werratal, zum anderen aber eben auch über den Pass von Oberhof, was dem Siedlungsraum um Belrieth, Einhausen, Untermaßfeld und

Ritschenhausen besondere Bedeutung zukommen lässt. Es ist hier wie in Henfstädt-Strick (vgl. BAHN 1986, 50; GRASELT 1999, 54) aufgrund der günstigen topografischen Bedingungen mit einem Flussübergang über die Werra zu rechnen. Die Höhengiedlung auf dem Henneberger Schlossberg befindet sich zwar etwas abseits dieser verkehrsgünstigen Situation, zeigt jedoch vielleicht den Verlauf eines Weges an, der den Werräübergang mit dem westlichen Teil des heutigen Landkreises Rhön-Grabfeld, also etwa der Höhengiedlung auf dem Eiersberg, verband (vgl. FRITZ 2006, 74).

Die ältereisenzeitliche Höhengiedlung unter der Ruine der Burg Henneberg bereichert zusammen mit der nun naturwissenschaftlich eindeutig in die Hallstattzeit datierten Ringwallanlage auf dem Dolmar sowie der Hö-

hensiedlung unter der Veste Heldburg, Lkr. Hildburghausen, die Fundlandschaft im Grenzgebiet zwischen Südthüringen sowie Ober- und Unterfranken. Ihre Entstehung ist sicherlich auf „lokale Faktoren“ zurückzu-

führen, wie sie auch für den Eiersberg in Anspruch genommen werden, welcher mit einem Siedlungsbeginn noch in der ausgehenden Frühhallstattzeit in der Region nun nicht mehr allein steht (GERLACH 1995, 110).

Politische und siedlungsgeschichtliche Verhältnisse im Grabfeld im ausgehenden 8. bis 11. Jh. – historische Voraussetzungen zur Gründung der Burg Henneberg

INES SPAZIER

Die Erstnennung des Namens Henneberg erfolgte 1096 mit *Goteboldo comite de hennenberc*, der als ein Spitzenzeuge dem Tausch von Gütern zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Kloster Comburg bewohnte. Er wird neben dem Würzburger Bischof Emhard zusammen mit Heinrich, dem Bruder des Würzburger Bischofs, der Vogt von Comburg und Würzburger Hochstiftsvogt war, genannt. Bereits wenige Jahre später, im Jahre 1103, übernimmt Gotebold II. von Henneberg († 1144) die Würzburger Hochstiftsvogtei (HENNING 1969, 33 ff.; WAGNER 1996a, 25 ff.). Er selbst ist der Sohn von Poppo I. († 1078) und Hildegard von Schauenburg († 1104). Die Herkunft des Henneberger Grafengeschlechtes wird kontrovers diskutiert. Nach neuesten Forschungen gehen sie nicht auf die ältesten Babenberger (Popponen) zurück, sondern werden mit den Namensgebern Poppo († 1052) und Gotebold († 1040) in Verbindung gebracht, die miteinander verwandt waren und im frühen 11. Jh. enge Beziehungen zum Kloster Fulda unterhielten (WAGNER 1991, 23 ff.; 1992, 147 f.; 1996b, 37 f.). Auf ihre unmittelbaren Vorfahren, die in den urkundlichen Quellen nicht fassbar sind, geht die Gründung einer Burg im 10. Jh. auf dem Henneberger Schlossberg zurück (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Es stellt sich nun die Frage, welche machtpolitischen Erwägungen zum Bau dieser Befestigung und zum Aufstieg des Grafengeschlechtes führten.

Die Burgruine Henneberg liegt an der äußersten südwestlichen Grenze von Thüringen, eingebettet in die nach Westen und Südwesten anschließende bayerisch-hessische Rhön und in die nach Süden hin offene Landschaft Mainfrankens. Im Norden und Nordwesten befindet sich das Vorland des Thüringer Waldes.

Der Raum gehörte im Frühmittelalter zum Ostfränkischen Reich. In der zweiten Hälfte des 8. Jh. erfolgte hier die Einführung der Grafschaftsverfassung mit Gauen. Es war eine Art von Gerichtswesen mit der Errichtung von großen Pfarreien (EMMERICH 1968, 303). Die Region Henneberg gehörte zum Grabfeldgau, einer flachwelligen, hügeligen Landschaft, die im Norden der Mainfränkischen Platte zwischen Rhön und dem Vorland des Thüringer Waldes liegt. Dabei ist im Frühmittelalter zwischen der geografischen Bezeichnung „Grabfeld“ und dem eigentlichen Grabfeldgau zu unterscheiden. Das Grabfeld umfasste im 8. Jh. ein größeres Gebiet im nördlichen Mainfranken und nahm dort eine Sonderstellung ein. Dieses geht aus einem Brief von Papst Gregor III. aus dem Jahr 739 an Bonifatius hervor, in dem er neben anderen Völkerschaften auch die *Graffelti* nannte, die Bewohner eines Gebietes, das sich bis in den Raum Schweinfurt – Geldersheim erstreckte.

Dirk ROSENSTOCK und Ludwig WAMSER (1990, 76, 79, Abb. 14) stellen dar: „Dem Grabfeld lagen östlich und südöstlich die Siedlungsgebiete der Slawen an der Itz, am oberen Main und der Rednitz benachbart“. Das Grabfeld setzte sich aus mehreren Gauen zusammen, wobei Henneberg an der nördlichen Peripherie lag, nach Nordwesten schloss der Gau Tullifeld an, nach Westen der Baringau und nach Süden der Wester- und Salzgau. Das Tullifeld lag an der oberen Felda (EMMERICH 1968, 301).

Der Grabfeldgau des ausgehenden Frühmittelalters erstreckte sich im Norden etwa bis zum oberen Mittellauf der Werra auf Höhe der Ortschaften Meiningen – Rohr und teilweise sogar bis nach Schmalkalden.¹ Im Süden bildeten die Fränkische Saale und der nach Süden anschließende Salzgau um Bad Neustadt bis Richtung Bad Königshofen die Grenze. Nach Westen reichte er bis auf die Höhe Ostheim vor der Rhön und im Osten begrenzten die beiden Gleichberge und das nach Osten anschließende Itz-Baunach-Hügelland und die Haßberge das Gebiet (BACKHAUS/JOHN 1961; ROSENSTOCK/WAMSER 1990, 76, Abb. 14).

Die Gauverfassung und die Einteilung der Gebiete in Marken förderten den Ausbau eines recht dichten Netzes an frühmittelalterlichen Burgen. Großzügige Landvergaben durch das Königtum trugen zur Strukturierung der Landschaft bei. In den Marken fanden ausgedehnte Rodungen statt, die dazu führten, dass sich eine lokale Grundherrschaft konsolidieren konnte. An den Wohnmittelpunkten der Adligen entstanden meist Burgen, in denen Rechtsakte vollzogen wurden und die zugleich der christlichen Missionierung dienten. Der lokale Adel tritt zunehmend als Burgenbauer in Erscheinung, nachdem das 864 erlassene königliche Befestigungsregal von Pîtres im 10. Jh. zunehmend gelockert wurde. Dazu trugen zu Beginn des 10. Jh. im besonderen Maße die Ungarneinfälle bei, die zur Schwächung der Königsmacht, zur Auflösung des Gesamtreiches und zum Erstarken des lokalen Adels führten, während das Königtum als Burgenbauer im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jh. wenig in Erscheinung trat (ETTEL 2001, 241).

Der Bau der Burg Henneberg im 10. Jh. erklärt sich nur im Kontext der geschichtlichen Prozesse des Grabfeldes. Konrad WEIDEMANN (1975, 74 ff.) erwähnt für den Südteil des Grabfeldes eine ausgedehnte Königslandschaft, die mit einem dichten frühmittelalterlichen

1 Die genaue Ausdehnung des Grabfeldgaves ist vor allem nach Norden nicht fassbar. Teilweise gehörte die Region um Schmalkalden dazu.

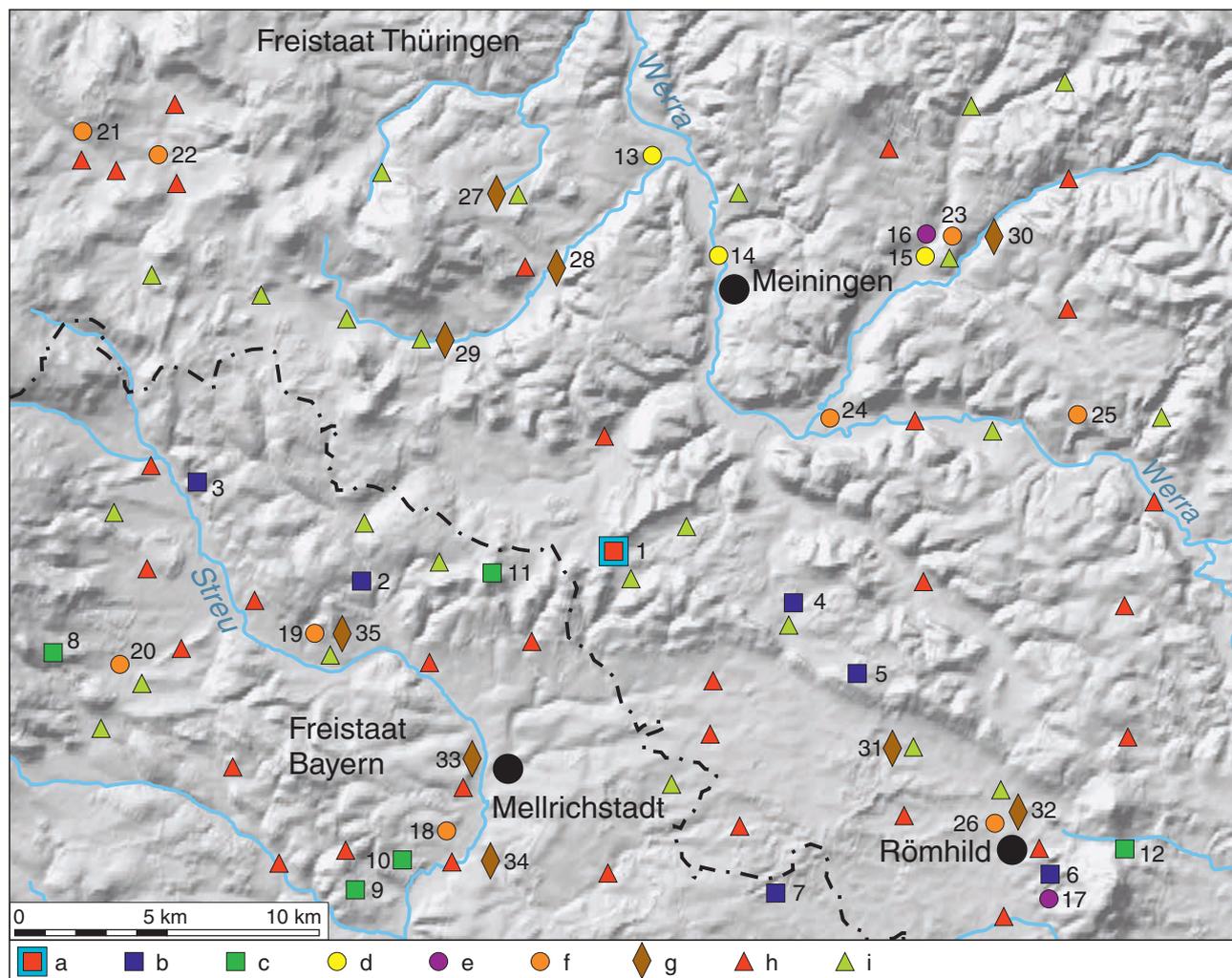


Abb. 47 Das historisch-archäologische Umfeld von Henneberg im Frühmittelalter mit der Kartierung der frühmittelalterlichen Burgen, Klostergründungen, Bestattungen, Königshöfe bzw. -pfalzen und Siedlungen sowie der Ersterwähnungen bis 1000 (nach CDF 1850; DOBENECKER 1896–1939; BIRSCHNEIDER 2003; KAHL 2010):
 1 Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 2 Altenburg bei Ostheim vor der Rhön, Lkr. Rhön-Grabfeld; 3 Schlossberg bei Heufurt, Lkr. Rhön-Grabfeld; 4 Hinterer Höhn bei Bibra, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 5 Queienberg bei Queienfeld, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 6 Altenburg bei Milz, Lkr. Hildburghausen; 7 Burg Oberau bei Rappershausen, Lkr. Rhön-Grabfeld; 8 Gangolfsberg bei Oberelsbach, Lkr. Rhön-Grabfeld; 9 Schwedenschanze bei Wechterswinkel, Lkr. Rhön-Grabfeld; 10 Eiersberg bei Mittelstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld; 11 Hohe Schule bei Willmars-Völkershausen, Lkr. Rhön-Grabfeld; 12 Kleiner und Großer Gleichberg bei Römhild, Lkr. Hildburghausen; 13 Walldorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 14 Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 15/16 Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 17 Milz, Lkr. Hildburghausen; 18 Ostheim vor der Rhön, Lkr. Rhön-Grabfeld; 19 Oberstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld; 20 Urspringen, Lkr. Rhön-Grabfeld; 21 Kaltenwestheim, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 22 Kaltensundheim, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 23 Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 24 Einhausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 25 Henfstädt, Lkr. Hildburghausen; 26 Wüstung Rotemulde bei Römhild, Lkr. Hildburghausen; 27 Stepfershausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 28 Herpf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 29 Bettenhausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 30 Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen; 31 Wüstung bei Westenfeld, Lkr. Hildburghausen; 32 Wüstung Rotemulde bei Römhild, Lkr. Hildburghausen; 33 Mellrichstadt, Lkr. Rhön-Grabfeld; 34 Obersteu, Lkr. Rhön-Grabfeld; 35 Ostheim vor der Rhön, Lkr. Rhön-Grabfeld.

Legende: a Burgruine Henneberg (Nr. 1); b frühmittelalterliche Burgen 9./10. Jh. (Nr. 2–7); c frühmittelalterliche Burgen 7./8. Jh. bzw. urgeschichtliche Befestigungen mit frühmittelalterlichen Siedlungsnachweis (Nr. 8–12); d ottonische Königshöfe (Nr. 13–15), e frühmittelalterliche Klostergründungen (Nr. 16, 17); f frühmittelalterliche Bestattungen (Nr. 18–26); g frühmittelalterliche Siedlungen (Nr. 27–35); h Ersterwähnungen 8. Jh.; i Ersterwähnungen 9. Jh.

Burgennetz einhergeht. So entstanden im Frühmittelalter zahlreiche Burgen im Gebiet der Fränkischen Saale bis südwestlich von Henneberg. Sie wurden entweder neu gegründet oder urgeschichtliche Befestigungen wurden neu befestigt (Abb. 47; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, 84, 227; 2004, 134 f., Abb. 1), so in Willmars-Völkershausen die Befestigung Hohe Schule mit 4,55 ha Fläche (4 km westlich von Henneberg; WEIDEMANN 1975, 76; ABELS 1979, 167; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 240); der Schlossberg in Heufurt mit 1,10 ha Fläche (13 km westlich von Henneberg; WEIDEMANN 1975, 78 ff.; ABELS 1979, 156 f., Nr. 1; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 70); die Altenburg in Ostheim vor der Rhön mit 1,10 ha Fläche (10 km west-südwestlich von Henneberg; ABELS 1979, 161 f.; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 72),² der Gangolfsberg in Oberelsbach mit 1,60 ha Fläche (10 km westlich von Henneberg; WEIDEMANN 1975, 84 ff.; ABELS 1979, 160; WAMSER 1985, 138; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 152); die Schwedenschanze in Bastheim-Wechterswinkel mit 1,90 ha Fläche (14 km südwestlich von Henneberg; ABELS 1979, 168; WAMSER 1985; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 18); der Eiersberg bei Mittelstreu mit 1,20 ha Fläche (13 km südsüdwestlich von Henneberg; ROSENSTOCK/WAMSER 1990, Abb. 13; GERLACH 1995; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 153) und die Burg Oberau bei Hendungen-Rappershausen mit 0,90 ha Fläche (13 km südlich von Henneberg; ABELS 1979, 162; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 94), alle Lkr. Rhön-Grabfeld.³ Eine frühmittelalterliche Burg vermutet Konrad WEIDEMANN (1975, 76) auch am südlichen Ende der Mellrichstadter Altstadt bei der Flur Fronhof auf dem sog. Brühl/Brügel, doch liegen bisher keine Hinweise auf eine Befestigungsanlage bzw. kein Fundmaterial vor.

2 Der Heidelberg im Forst bei Ostheim vor der Rhön mit 4,00 ha Fläche (13 km südwestlich von Henneberg; ABELS 1979, 162; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 71) und die Hohenroth bei Ostheim vor der Rhön (WAMSER 1985, 136; ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 156) wurden nicht mit in die Betrachtung einbezogen. Von der Flur Hohenrod liegen zwei merowingerzeitliche Einzelfunde vor, die vielleicht mit angefahrener Erde auf die Äcker gelangten. Außerdem lässt die topografische Lage des Flurstückes keine Höhenbefestigung zu. Die Flur liegt ca. 1,70 km ostnordöstlich der Ostheimer Kirche. Vom Heidelberg bei Ostheim vor der Rhön sind trotz mehrerer Bodeneingriffe (Leitungen, Funkantennenmast u. a.) und genehmigter Metallsondensuche keine vor- und frühgeschichtlichen Funde bekannt. Für die Hinweise sei Herrn Walter Jahn von der Archäologischen Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld herzlich gedankt.

3 Der Michelsberg bei Heustreu, der Judenhügel bei Kleinbardorf, die Altenburg bei Trappstadt, alle Lkr. Rhön-Grabfeld, liegen außerhalb des Kartierungsraumes (ETTTEL 2001, 15, Abb. 2, Nr. 98; 185; 215). Dazu kommt noch die Untersuchung auf dem Veitsberg bei Bad Neustadt an der Saale, deren karolingisch-ottonische Befestigung am Ende des Artikels diskutiert wird.

4 Eine hochmittelalterliche Burg entstand im Nordwesten der Altstadt. Sie wird 1266 als *castrum et oppidum Melrstat* erwähnt. Fundmaterial ist von der Burg nicht bekannt. Freundliche Mitteilung Herr Walter Jahn, Ostheim vor der Rhön, Archäologische Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld.

Die Martinskirche von Mellrichstadt gehörte 741/742 zur Ausstattung des Würzburger Bistums.⁴

In Nordbayern sind ca. 250 frühmittelalterliche Burgen des 8. bis 10. Jh. bekannt. Für nur ca. 30 liegen Quellenbelege vor. Demgegenüber stehen etwa 60 archäologisch untersuchte Burgen (ETTTEL 2001, 15, Abb. 2; 2004, 133 ff.; 2006a, 33 ff.). Während im 8./9. Jh. vor allem mittlere und größere Anlagen zwischen 1,00–3,00 ha bzw. über 3,00 ha erbaut worden sind, verringert sich ihre Größe zum Ende des 9. und im 10. Jh. auf unter 1,00 ha. Es sind vor allem mehrphasige Ringwallanlagen und Abschnittbefestigungen, die mit aus Erde aufgeworfenen oder mit Holzkonstruktionen erbauten Wällen oder mit Trockenmauern befestigt waren. Neben den Trockenmauern, die freistehend, aber auch in Verbindung mit einer Holz-Erde-Konstruktion auftraten, gab es noch Mörtelmauerwerk, das aber in Franken seltener ist (ETTTEL 2001, 206 ff.). Oftmals wurden diese Befestigungen bereits in vorgeschichtlicher Zeit genutzt. Auch der zweischalige Mauertyp fand im Frühmittelalter oftmals Verwendung.

Folgt man der Definition von Peter Ettel, dass die kleineren Burgen mit ca. 1 ha Fläche im ausgehenden Frühmittelalter entstanden, so trifft das für die oben genannten Burgen auf den Schlossberg von Heufurt, die Altenburg bei Ostheim vor der Rhön und die Burg Oberau bei Hendungen-Rappershausen zu. Diese kleineren Burgen sind entweder Abschnitts- und Ringwallanlagen oder Befestigungen in geometrischen Grundformen (halbkreisförmig, oval, trapezförmig). Alle drei Burgen existierten mit höchster Wahrscheinlichkeit bis in das 10. Jh. Zu diesem Zeitpunkt ist auf dem Schlossberg bei Henneberg die erste hochmittelalterliche Bauphase nachweisbar.

Die anderen erwähnten Burgen erbaute man in der Merowingerzeit als große bzw. mittlere Burgen. Funde von der Schwedenschanze in Wechterswinkel datieren in das 7. Jh. (WAMSER 1985, 138; VON BERCHEM 1998, 184). Auf dem 1,60 ha großen Gangolfsberg bei Oberelsbach befinden sich Reste eines zweiteiligen Ringwallsystems. Im Frühmittelalter wurde der Berg, wie Funde eines eisernen Sporns mit Messingspitze und einer eisernen Lanzenspitze zeigen, im 7./8. Jh. begangen, war aber wohl nicht befestigt oder dauerhaft besiedelt (VON BERCHEM 1998, 185). Der Berg liegt imposant an einem Übergang über das Mittelgebirge zwischen dem Grabfeld und dem Fuldaer Becken. Von der Hohen Schule bei Willmars-Völkershausen liegen bisher keine frühmittelalterlichen Funde vor.

Der ca. 1,20 ha große, bereits in der Hallstattzeit besiedelte Eiersberg bei Mittelstreu wurde im 7. Jh. erneut befestigt, indem man vor dem frühlatènezeitlichen Wall eine Steinmauer errichtete. Die Befestigung wurde wohl nur kurzzeitig genutzt (GERLACH 1995). Konkrete Bebauungsspuren und frühmittelalterliches Fundmaterial fehlen weitgehend, so dass diese Anlage trotz ihrer Größe als Befestigung des ausgehenden Frühmittelalters nicht infrage kommt.

Nordöstlich von Henneberg entstanden die beiden frühmittelalterlichen Burgen der Hintere Höhn

bei Bibra und der Queienberg bei Queienfeld, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen (7 km östlich bzw. 9 km südöstlich von Henneberg). Sowohl der Queienberg als auch der Hintere Höhn sind zweiteilige Anlagen und wohl in fränkisch-karolingischer Zeit erbaut worden (DONAT 1966, 165 ff., 225 f., Nr. 184, 245 ff., Beilage 28; TIMPEL 1994a, 86; TIMPEL/SPAZIER 2014, Nr. 210/11). Der Queienberg trägt zwischen dem felsigen nordöstlichen Steilrand und dem flachen Südwesthang eine zweiteilige Abschnittsbefestigung. Der vordere, westliche Abschnitt ist in seiner größten Ausdehnung ca. 90 m lang und leicht oval, daran schließt sich nach Osten eine ca. 90 × 40 m große Innenfläche an, die zweigeteilt und durch ein Wall-Graben-System gegliedert ist. Darin befand sich ab dem Hochmittelalter eine Marienkapelle (VOSS 1909, 471 f.). Wenige Scherben von der Anlage datieren in das Früh- bis Hochmittelalter (TIMPEL/SPAZIER 2014, Nr. 210/11). Die umwallte Gesamtfläche ist 0,65 ha groß (DONAT 1966, Katalog, 248 f.). Queienfeld als Teil der Mark Meiningen gehörte 1008 zu dem Königsgut, das König Heinrich II. der Würzburger Kirche als Entschädigung für die Abtrennung der Bamberger Kirche überließ (DOBENECKER 1896, Nr. 618).

Der Hintere Höhn liegt 2 km nordnordöstlich der Ortschaft Bibra. Die zweigliedrige Befestigung ist langrechteckig mit einem äußeren Wall, der auf der Westseite zusätzlich durch einen weiteren Wall verstärkt wird (DONAT 1966, 169 f., Katalog 245; TIMPEL 1994a, 94, Abb. 32; SPAZIER 2016). Im Nordosten erweitert sich die Anlage auf ca. 50–65 m nach Norden. Ihre Nord-Süd-Ausdehnung beträgt ca. 135 m im westlichen Teil und bis zu 175 m im östlichen Teil, die West-Ost-Ausdehnung ca. 210 m. Die gesamte Befestigung nimmt eine Fläche von 2,62 ha ein. Im Inneren liegt etwas dezentral im Südosten eine rechteckige, West-Ost-ausgerichtete, ebenfalls mit einem Wall befestigte Fläche. Dieser innere Wall umgibt eine Fläche von 0,63 ha. Peter Donat erwähnt bei der innen liegenden umwallten Fläche eine rechteckige Mauer mit einem runden Turm im Südwesten. Diese Mauerreste sind heute nicht mehr im Gelände sichtbar. Der Zugang in die äußere Befestigung erfolgte von Norden.

Bei der Verlegung der Fernwassertrasse Dreißigacker – Nordheim wurde im Juni/Juli 2006 auch der Bibraer Höhn gequert. Um den Schaden am Bodendenkmal so gering wie möglich zu halten, wurde mit einer Bodenfräse der Trassenverlauf entlang eines bestehenden Weges gelegt, der die Anlage von Süden nach Norden auf einer Gesamtlänge von 155,00 m schnitt. Ein komplettes, ca. 1,50 m tiefes Profil wurde zeichnerisch und fotografisch dokumentiert und ausgewertet.⁵ Die Ergebnisse zeigen, dass die Befestigung allseitig von einer Trockenmauer umgeben war, die vielleicht einen hölzernen Aufbau trug (SPAZIER 2016). Die Mauer war im Süden 1,50 m und im Norden 3,20 m breit. Im Süden

war ihr ein Spitzgraben vorgelagert, der noch auf einer Breite von 2,50 m nachgewiesen werden konnte. Im Norden, im Bereich der Erweiterung der Befestigung und dem Tor, konnte eine doppelte Spitzgrabenanlage mit vorgeblendeter Trockenmauer dokumentiert werden. Die innere Befestigung war mit einer ca. 2 m breiten Trockenmauer und einem zur Innenfläche liegenden, flachen Graben befestigt. In der Innenfläche fanden sich zahlreiche Mörtel- und Sandsteinablagerungen und teilweise flache Gräbchen (Ausbruchgräben von Mauern?), die mit Gebäudestrukturen in Verbindung gebracht werden können. Im Fundinventar liegen nur Holzkohle und Mörtel, aber leider keine Keramik vor. Die Gesamtanlage ist mit 2,62 ha für eine Befestigung des 9./10. Jh. relativ groß, dagegen nimmt die innen liegende umwallte Fläche nur 0,63 ha ein und ist damit mit der Befestigung auf dem Queienberg vergleichbar.

Ostsüdöstlich der beiden Burgen liegen die beiden Gleichberge, die ab dem 7. Jh. begangen worden sind, aber nicht befestigt waren. Am Fuß des Kleinen Gleichberges fand sich das Bruchstück eines Angos mit Widerhaken aus dem 6./7. Jh. (SCHMIDT 1970, 97, Nr. 111; WAMSER 1985, 138; NEUMANN 1954, 10, Abb. 3), bei Milz eine wohl fränkische Glasperle und bei Gleicherwiesen, alle Lkr. Hildburghausen, eine vor 681 geprägte Münze Kaisers Constantinus IV. (TIMPEL 1994a, 85). Die am Hang des Kleinen Gleichberges gefundenen sechs Dorngeschosspitzen könnten in Zusammenhang mit den Ungarneinfällen im 10. Jh. gebracht werden (NEUMANN 1963, 27, 47, Abb. 19. 16–21; SCHULZE-DÖRRLAMM 2002, 113, Abb. 4; BIERMANN ET AL. 2012, 278). Weitere Indizien für Aktivitäten im 9. und 10. Jh. im Bereich der Gleichberge sind ein S-profilierter Schläfenring slawischer Machart vom Kleinen Gleichberg (NEUMANN 1963, 49, Abb. 22; REMPEL 1966, 169, Nr. 265) und ein U-förmiger Sporn vom Großen Gleichberg (NEUMANN 1963, 29, Abb. 19. 13). Am Westhang des Großen Gleichberges liegen mit dem Hühnerberg, der Hartenburg und der Milzer Altenburg gleich drei mittelalterliche Burganlagen vor, wobei die Altenburg mit ihrer in drei Abschnitten gegliederten Form und dem Fund einer Kreuzfibula in das Frühmittelalter datiert (NEUMANN 1954, 11, Abb. 4; 1963, 29, Abb. 19. 12; BRACHMANN 1993, 97; TIMPEL 1994a, 86; ETTTEL 2007a, 98; TIMPEL/SPAZIER 2014, Nr. 210/14a). Die Altenburg ist etwa 210 m lang, 50–80 m breit und nimmt eine Fläche von rund 1,30 ha ein. Die Burg wird als Amtssitz eines im 8. Jh. im Grabfeld bezugten Grafen angesehen (NEUMANN 1954, 11; 1963; BRACHMANN 1993, 97 f.) und ist sicher auf Königsland gegründet worden. Dafür spricht auch das im 8. Jh. errichtete Benediktinerinnenkloster in Milz, das von einer fränkischen Adelsfamilie gegründet wurde (GOCKEL 1974). Wahrscheinlich lag das Kloster bei der Milzer Altenburg.⁶

5 Die Grabung erfolgt unter der Vorgangsnummer 06/106, TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung.

6 Seine Lage beim befestigten Kirchhof in der Ortslage von Milz kann ausgeschlossen werden. Archäologische Untersuchungen 2001 an dieser Stelle erbrachten keine frühmittelalterlichen Ergebnisse. TLDA, Weimar, Referat Wis-

Grabungsergebnisse zu frühmittelalterlichen Burgen in Südthüringen lieferten neben den bereits erwähnten Grabungen am Hinteren Höhn bei Bibra die Untersuchungen auf dem Gruber Berg bei Bachfeld, Lkr. Sonneberg. Der Gruber Berg ist eine einteilige, rechteckige Spornbefestigung von 2,50 ha Innenfläche mit einer äußeren Wall-Graben-Befestigung (BIERMANN ET AL. 2012, 272 ff.). Der untersuchte Wall ergab an der Wallaußen- und -innenseite je eine Steintrockenmauer. Davor lag ein Spitzgraben, der die Angriffsseite nach Westen hin sicherte. Ihre Datierung in das Frühmittelalter ist aufgrund fehlender Sachzeugnisse umstritten, aber wahrscheinlich. Sowohl die Steintrockenmauer als auch der Spitzgraben sind mit den Grabungsergebnissen vom Hinteren Höhn bei Bibra vergleichbar.

Mit der Errichtung des Bistums Würzburg 741/742 (ca. 100 km südlich von Henneberg) und der Gründung des Benediktinerklosters Fulda 744 (ca. 60 km westlich von Henneberg) konsolidierten sich neben dem Königtum zwei wichtige Kräfte und Gegenspieler im Ostfränkischen Reich. Im Jahr 899 bestätigte König Arnulf († 899) die Abgabenverteilung und Schenkungen an das Bistum Würzburg (MGH DD Arn., Nr. 69; DOBENECKER 1896, Nr. 286). In dem Schriftstück werden zahlreiche Königshöfe und 25 Kirchen genannt. Diese Besitzungen reichten mit Bad Königshofen, Brendlorenzen, Mellrichstadt und Sondheim bis in das Grabfeld. Während das Bistum Würzburg vor allem Besitz im Südteil des Grabfeldes hatte, war das Kloster Fulda umfangreicher im Nordteil begütert.

Im nördlichen Teil des Grabfeldes führte der Grundbesitz des Klosters Fulda zum Ende des 8. und im Verlauf des 9. Jh. zur Ausbildung von adligen Grundherrschaften. Mit der Ersterwähnung von Jüchsen 758 setzt die schriftliche Überlieferung im Südthüringer Gebiet ein (UB Fulda, Nr. 32; DOBENECKER 1896, 29; WÖLFING 1995, 88). Dabei schenkte ein Manolt sein ererbtes Eigengut zu Jüchsen *in villa Gubhusa in pago Grapfeld* dem Kloster Fulda. Bereits 827 wird Jüchsen als *altes Dorf* bezeichnet, als Widarolt dem Kloster Fulda im Gau Grabfeld bei dem alten Dorf Jüchsen 130 Morgen und seinen Anteil an der Captur übereignet – *in villa antiqua quae dicitur Juchisa* (DOBENECKER 1896, Nr. 147). Eine weitere frühe Erwähnung findet man in den Quellen im Jahr 774 mit Nordheim (UB Fulda, Nr. 65; DOBENECKER 1896, Nr. 31). Der im 9. und 10. Jh. mehrfach erwähnte Ort hatte als Mittelpunkt einer Mark eine gehobene Bedeutung (WÖLFING 1995, 90). Weitere frühe Erwähnungen betreffen 788 Besitzungen in Sülzfeld und Herpf, die die Brüder Matto und Megingoz neben anderen Besitzungen dem Kloster

Fulda schenkten – *in villa Sulzifeld et in villa quae dicitur Heriphe* (CDF 1850, Nr. 87; DOBENECKER 1896, Nr. 57). Die Brüder gehörten zur Familie der Mattonen. Diese traten im 8. und 9. Jh. als reich begüterte Adelsfamilie im Grabfeld auf. Sie veranlassten 788 eine umfangreiche Schenkung an das Kloster Fulda, in dessen Zentrum das Kloster Einfirst an der Fränkischen Saale stand. In der Urkunde von 788 werden im nördlichen Grabfeld neben Herpf und Sülzfeld auch Schwallungen, alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, und Diedorf, Wartburgkreis, genannt (STÖRMER 1990, 170 f., Abb. 19). Die weiteren, in der Urkunde erwähnten Besitzungen lagen an der Fränkischen Saale und am Main.

In den Jahren 783/784 gründete die Adlige Emhilt von Milz ein Benediktinerinnenkloster und damit das erste Kloster im Grabfeld und stattete es mit umfangreichen Besitzungen aus. Im Zeitraum 799/800 übereignete die Abtissin mit ihren 23 Nonnen ihr Kloster zum besseren Schutz dem Benediktinerkloster Fulda, das den Besitz nach dem baldigen Untergang des Milzer Klosters behielt (DOBENECKER 1896, Nr. 66). Emhilt von Milz konnte das Kloster mit Unterstützung ihrer Verwandten, darunter fünf Grafen, reich ausstatten. Das spricht dafür, dass die Stifterin aus einer höchst einflussreichen Familie kam (GOCKEL 1974, 2; STÖRMER 1990, 186). Michael GOCKEL (1974, 64), der die frühmittelalterliche Klostergründung in Milz untersuchte, meint: „Nicht minder wichtig erscheint, daß bereits kurz vor Mitte des 8. Jahrhunderts ein Angehöriger dieser Familie das Grafenamt in einem der östlichen Gawe inne hatte. Unter Karl dem Großen, in einer Zeit in der die Quellen reicher zu fließen beginnen, verwalteten dieses Amt nicht weniger als fünf nahe Verwandte der Emhilt. Diese Ansammlung von Amtsgewalt innerhalb eines kleinen Kreises eng miteinander verwandter Familien zeigt, in welchem Maße die Karolinger die Verwaltung der ostfränkischen (und wohl auch thüringischen) Gawe Personen anvertrauten, deren Familien seit Generationen in diesem Gebiet ansässig waren.“

Ein weiteres Benediktinerinnenkloster gründeten zwischen 815 und 824 Graf Christian und seine Frau Heilwich in Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Es war königliches Eigenkloster der Stifterfamilie und Filiale des Klosters Fulda. Graf Christian wurde in den 40er Jahren des 9. Jh. von Ludwig dem Deutschen als Graf des Grabfeldes eingesetzt. Nach dem Tod des Grafen (um 876) fiel das Kloster an das Reich, so dass es die Abtei Fulda zwischen 825 und 875 abgetreten hatte. Die Abtretung bildete die Voraussetzung für die Entstehung einer ottonischen Pfalz an dieser Stelle. Die Lage des karolingischen Klosters und der ottonischen Pfalz wird mit dem befestigten Kirchhof und der Kirche St. Michael in der Ortslage Rohr in Verbindung gebracht (SPAZIER ET AL. 2013, 202 ff.; SPAZIER/BARKE 2015, 51 ff.). Die St. Michael-Kirche als ursprünglich einschiffige Saalkirche mit Ostquerhaus und halbrunder Apsis wird nach den umfangreichen bauarchäologischen Forschungen von Gerhard LEOPOLD (1989; 1995; 1996) zwischen 1961 und 1985 in das erste Viertel des 9. Jh. datiert (SPAZIER ET AL. 2013, 204) und steht somit in

senschaftliche Informationssammlung, Ortsakte Milz. Die Gründung der Hartenburg erfolgte im 12. Jh. Das knapp über 3000,00 m² große Gipfelplateau wird von einem 310 m langen und ca. 10–15 m tiefen Graben umgeben. Im Westen schließt sich ein Vorburggelände an und im Osten sperrt ein Wall mit vorgelagertem Graben den Zugang über die schmale Bergzunge. Der Hühnerberg ist wohl erst im Spätmittelalter entstanden.

Verbindung mit der Klostergründung. Dieser Zusammenhang geht auch aus den historischen Quellen hervor: 824 findet eine dem hl. Michael geweihte Kirche als fuldaische Eigenkirche Erwähnung. Diese Kirche wird mit der 975 unter Otto II. verschenkten Kirche gleichgesetzt (GOCKEL 2000, 437). Der ottonische Königshof, in dem zwischen 926 und 1003 Urkunden ausgestellt und in dem 984 ein Reichstag abgehalten wurde, wird ebenfalls im Bereich des Kirchhofes und beim heutigen Ortsteil Koster Rohr als zweiteilige Pfalzanlage vermutet. Wahrscheinlich gab es eine Aufgliederung des Pfalzgeländes in eine Hauptburg bei der Kirche St. Michael und die Vorburg(en), die in östlicher Richtung beim heutigen Kloster Rohr lagen.

Die frühmittelalterlichen Königshöfe hatten dabei neben der Funktion als Reisestation und Verwaltungsmittelpunkt für die mit dem König agierenden Eliten in der Regel zentrale Aufgaben in der grundherrlichen Organisation eines großen Königsgutskomplexes zu erfüllen. „Die organisatorische und administrative Funktion der Königshöfe setzte eine funktionstüchtige, differenzierte Infrastruktur voraus, zu der zu mindestens in Ostfranken als Bezugspunkte auch Befestigungen in fortifikatorisch günstiger topografischer Lage gehörten“ (HENSCH/MICHL 2013, 49).

Die Errichtung eines Klosters und der Bau einer steinernen Kirche in Rohr setzten bereits zu Beginn des 9. Jh. einen intensiven Landesausbau voraus. Neben Rohr erbaute man weitere königliche Höfe bei Meiningen und Walldorf, die ca. 6 km bzw. 15 km westlich bis nordwestlich von Rohr lagen. Sie entstanden alle am Nordrand des Grabfeldgaues zur Sicherung des ottonischen Besitzes. Im Jahr 982 werden die Höfe Meiningen und Walldorf mit allem Zubehör an das Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg verschenkt und von Letzterem 1007/1008 durch Kaiser Heinrich II. im Tausch an das Bistum Würzburg weitergereicht (DOBENECKER 1896, Nr. 522, 614, 618). Beide königlichen Höfe müssen wie in der Urkunde von 982 *cum [...] ecclesis decimus* über eine Eigenkirche verfügen.

Die Lage des Meininger Königshofes konnte trotz intensiver archäologischer Forschungen in der Stadt Meiningen und dessen Umland noch nicht erschlossen werden, auch wenn Funde wie ein in den 30er Jahren des 20. Jh. aufgelesener Sporn mit zylindrischem Stachel und einem mit spiralförmigen Silberfäden verzierten Bügel, der im Umfeld des Schlosses Elisabethenburg gefunden wurde, auf eine Nutzung im Frühmittelalter hinweisen (M. SEIDEL 2013a, 22, Abb. 2). Armin ENDER (1998, 12) geht davon aus, dass der Königshof auf der höchsten Stelle des Schwabenberges lag, d. h. in der Altstadt. Die bisherigen Grabungen wie beispielsweise in der Reusengasse, Anton-Ulrich-Straße u. a. erbrachten nicht die erhofften Funde aus dem 10. Jh. (ENDER 1998, 21 ff.). Die 2003 durchgeführten Untersuchungen im Schloss, bei der Neugründung einer Treppe am Bibrabau, erbrachten auch keinen Hinweis auf eine karolingisch-ottonische Besiedlung im Schlossareal (SPAZIER 2007b, 98 f., Abb. 18, 19). Der ottonische Königshof ist sicher außerhalb des Stadtgebietes zu suchen.

In Walldorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, wird der Standort des befestigten Kirchhofes auch als Standort eines ottonischen Königshofes diskutiert (GOCKEL 2000, 637). Michael GOCKEL (2000, 637) vermutet, dass in Walldorf bereits ein karolingischer Königshof bestanden hat. Die Annahme, ihn im Bereich des befestigten Kirchhofes zu suchen, kann durch die jüngsten Ausgrabungen 2012/2013 in der Kirche und im Kirchhof der 2012 niedergebrannten Kirche sowie dem Fehlen von früh- und hochmittelalterlichen Fundschichten ausgeschlossen werden⁷ (vgl. auch HOPF 2015b, 105 f.). Hier wie auch in Rohr ist der 150 × 65 m große Kirchhügel für eine königliche Pfalz zu klein. Im Jahr 1007 werden 150 Hufe auf die Villikation Meiningen aufgeteilt (DOBENECKER 1896, Nr. 614) und 1008 fallen dem Bistum Würzburg die Höfe in Meiningen und Walldorf im Grabfeld zu (DOBENECKER 1896, Nr. 618). Michael GOCKEL (2000, 642) bemerkt, dass der Einzugsbereich (die Vororte) für die beiden königlichen Höfe fehlen. Nach den neuesten archäologischen Untersuchungen können solche Ansiedlungen bei Herpf, Stepfershausen und Bettenhausen, alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, nachgewiesen werden.

Ca. 7–8 km westlich der Königshöfe von Meiningen/Walldorf waren bereits ab dem 7./8. Jh. bäuerliche Höfe entstanden, die man jüngst durch archäologische Untersuchungen in Herpf dokumentierte. Der Ort tritt, wie schon erwähnt, 788 als Besitz des Klosters Fulda auf (CDF 1850, Nr. 175). Im Unterdorf des Ortes konnte man ausgedehnte Siedlungsspuren des 7. bis 10. Jh. mit einer Zisterne, fünf Grubenhäusern und weiteren Befunden aufnehmen (DIEBOLD 2012; vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Weiterführende Grabungen im Oberdorf wurden vor allem im Kirchhof durchgeführt, die jedoch nur Aussagen zur spätmittelalterlichen Entwicklung des Kirchhofes erbrachten (Hopf 2015a, 95 ff.).

In Stepfershausen fand man beim Straßenbau in der Ortslage südlich des befestigten Kirchhofes frühmittelalterliche Siedlungsschichten (M. SEIDEL 2013a, 21). Der Ort *Starcfrideshusen* wird 863 als Besitz des Klosters Fulda erwähnt (CDF 1850, Nr. 583). Hier sei der Hinweis erlaubt, dass sich im Bereich des befestigten Kirchhofes ab dem 12. Jh. (oder früher) ein Friedhof befand, zu dem zeitgleich ein profanes Gebäude oder eine Saalkirche gehörte (SPAZIER/BARKE 2015, 55 ff.). Im benachbarten Bettenhausen konnte Keramik aus dem 10. Jh. einem Befestigungsgraben zugewiesen werden, der vielleicht einen befestigten Hof umwehrte (BIERMANN ET AL. 2012, 278).

Im Gebiet westlich von Meiningen und Walldorf kommen viele Orte mit den Endungen *-heim* und *-hausen* vor. Untersuchungen von Eike GRINGMUTH-DALLMER (1991, 236 ff.; 1992, 72 ff., Abb. 3) zeigen, dass in diesem Raum ein von Grundherren organisierter Landesausbau auf Königsbesitz nachweisbar ist.

7 TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Ortsakte Walldorf.

Hier bekamen einflussreiche Adelsfamilien großzügige Landschenkungen durch das Königtum und nahmen umfangreiche Landrodungen vor. Die Orte Kaltennordheim, Wartburgkreis, Kaltenwestheim und Kaltensundheim, beide Lkr. Schmalkalden-Meiningen, werden als Markenhauptorte angesehen. Eike GRINGMUTH-DALLMER (1992, 74) formulierte dies wie folgt: „Die außerordentliche Planmäßigkeit, die in der Anlage der Kalten-Orte erkennbar ist, läßt m. E. darauf schließen, daß die Gesamtkonzeption ‚von höherer Ebene‘, also dem Königtum, verantwortet wurde, die konkrete Durchführung aber einer Gruppe Grundherren oblag“.

Das hohe Alter dieser Orte unterstreichen die beiden Gräberfelder bei Kaltenwestheim und Kaltensundheim, für die zwei Belegungsphasen für die zweite Hälfte des 6. Jh. bis beginnendes 7. Jh. und mehrheitlich für die zweite Hälfte des 7. Jh. herausgearbeitet werden konnten (TIMPEL 1994b; TIMPEL/SPAZIER 2014, Nr. 210/6, 210/7; TRENKMANN/SPAZIER 2015, 129 ff.). Das Fundmaterial vor allem aus Kaltenwestheim weist darauf hin, dass hier keine einfachen Siedler bestattet worden sind, sondern höher begüterte Personen. Ob es sich dabei um den Grundherren nahestehende einheimische Familienverbände oder zugewanderte Siedler gehandelt hat, bleibt eine Frage der Interpretation der beigegebenen Trachtbestandteile und Beigaben (TRENKMANN in Bearb.).

Ein weiterer archäologisch untersuchter, in den frühmittelalterlichen Quellen aber nicht genannter Wirtschaftshof existierte unweit von Rohr im benachbarten Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Hier wurde 2010 direkt bei der Kirche eine 1500 m² große Fläche untersucht. Dabei fand man auf einer planierten Terrasse ein ca. 5 × 5 m großes Grubenhaus aus dem 8./9. Jh. In einer zweiten Bauphase wurde die Grube wieder verfüllt und eine 4,80 m lange und 1 m breite Muschelkalktrockenmauer zur Sicherung des Plateaus errichtet, an der ein über 4 m breites Gebäude angebaut war. Im 10. Jh., nach Abbruch des Gebäudes, errichtete man einen Backofen. Nach Aufgabe des früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsplatzes wurde hier am Ende des 12. bzw. beginnenden 13. Jh. ein Burgturm errichtet, der in seinen Maßen dem Henneberger Turm entsprach (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER; BARKE 2014; 2015; SPAZIER/BARKE 2015, 62 ff.).

Eine frühmittelalterliche Siedlung konnte bei Römheld, Lkr. Hildburghausen, mit der 799/800 urkundlich erwähnten Siedlung *Rotemulde* dokumentiert werden (TIMPEL 1994b; 1995b). Auf einer ca. 1 ha großen, spornartig gelegenen Fläche gruppierten sich um einen freien Platz 23 Grubenhäuser verschiedener Bauart, zwei Steinbrunnen und einige Pfostengebäude. Die wirtschaftliche Basis der bis in das 12. Jh. genutzten Siedlung bildete neben der Eisengewinnung und -verarbeitung die Landwirtschaft. Siedlungen aus karolingisch-ottonischer Zeit sind im südlichen Grabfeldgau um Ostheim vor der Rhön, Mellrichstadt, Oberstreu und Bad Königshofen, alle Lkr. Rhön-Grabfeld, untersucht worden bzw. durch Fundmaterial bekannt (VON BERCHEM 1998, 189).

Dagegen sind Bestattungspplätze aus dem 8.–11. Jh. bisher ein Defizit in der archäologischen Forschung. Während vor allem im Grabfeldgau in der ausgehenden Merowingerzeit unter Einfluss der Christianisierung die Beigabensitte endete, wurden Reihengräberfelder aus karolingisch-ottonischer Zeit vor allem im Raum um Hildburghausen-Sonneberg dokumentiert und geben mit ihren Beigaben Auskunft zu den Bestattungssitten dieser Zeit (REMPEL 1966; BIERMANN ET AL. 2012). Die wenigen zeitlich sicher datierten Friedhöfe und Einzelgräber sind u. a. ein Einzelgrab mit Sporengarnitur aus dem 8./9. Jh. bei Henfstädt, Lkr. Hildburghausen (REMPEL 1940, 314 ff.; M. SEIDEL 2013a). Bei der Siedlung Rotemulde fanden sich drei zugehörige Gräber, darunter ein Körpergrab mit Langsax aus dem 8./9. Jh. (TIMPEL 1995b). In Einhausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, kamen 2010 auf dem Kirchhofvorplatz 20 Gräber zum Vorschein, die West-Ost-ausgerichtet, aber ohne Beigaben nach christlicher Bestattungssitte in den Boden kamen. Einige Grabgruben waren an den Seiten mit einzelnen Steinen begrenzt. Der Friedhof datiert anhand von Begleitfunden in das 10./11. Jh. (SPAZIER/BARKE 2015, 54 f.). Im benachbarten Kloster Rohr wurden ebenfalls über 15 west-östlich ausgerichtete Grabgruben angelegt, die teils mit Steinen im Fußbereich oder an der Seite ausgekleidet waren. Unter den sonst beigabenlosen Gräbern fiel eines durch die Beigabe einer bronzenen Scheibenfibel und eines Messers auf (TIMPEL 1994a, 90, Abb. 30. 1, 2; SPAZIER ET AL. 2013, 207 ff., Abb. 4–6). Diese Kreuzemailscheibenfibel datiert in das letzte Drittel des 9. und beginnenden 10. Jh. Ein ähnliches Stück ist aus Haina, Lkr. Hildburghausen, bekannt (TIMPEL 1994a, 91).

Die Gräber im Ortsteil Kloster Rohr verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, da sie in einer der Vorburgen der ottonischen Pfalz von Rohr gefunden worden sind. Der dort mit einer Kreuzemailfibel Bestattete war wohl kein Einheimischer, da dieser Fibeltyp vom Rheinland bis nach Norddeutschland mit der Elbe als Ostgrenze und in den Niederlanden in Mode war (SPAZIER ET AL. 2013, 209). Bei dem männlichen Bestatteten fanden sich am Schädel Zeichen mehrfacher, schwerer stumpfer und halbscharfer Gewalteinwirkungen, z. B. durch Schwertthiebe, die zum Tod führten (BOCK/HÄDRICH 2013, 283 ff.). Ein Zusammenhang zwischen der Grablege und einem Adligen am königlichen Hof in Rohr ist sicher anzunehmen. Ein Grab aus der ersten Hälfte des 8. Jh. ist aus Urspringen, Lkr. Rhön-Grabfeld, bekannt (GERLACH 1998c, 200 f.). Weitere Einzelgrabfunde der ausgehenden Merowingerzeit liegen aus Ostheim vor der Rhön, nördlich der Kirchenburg, und aus Oberstreu vor.⁸

Die Grafen von Schweinfurt, deren Herrschaftsraum im Süden an das Grabfeld grenzte, förderten den Burgenbau im nördlichen Mainfranken. Unter Otto I.

8 Freundlicher Hinweis auf beide Gräber von Walter Jahn, Ostheim vor der Rhön, Archäologische Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld.

(† 973) wurde den Luitpoldinger Grafen der Nordgau entzogen und 938/939 der Amtsgewalt des Grafen Berthold von Schweinfurt unterstellt. Damit hatte dieser neben dem Volkfeldgau auch den Radenzgau, den Saalegau und nun den bayerischen Nordgau und somit ein Gebiet, das vom Obermain im Norden bis zur Donau im Süden und bis zur Altmühl im Westen reichte (SEIBERT 2002, 842). Graf Berthold, der 980 starb, baute seine Reichsburg Schweinfurt im Volkfeldgau um 973/976 aus. Sie lag am nordwestlichen Punkt seines Herrschaftsgebietes (SEIBERT 2002, 848). Die Hauptburg der Herrschaft, die Peterstirn bei Schweinfurt, liegt ca. 60 km südlich von Henneberg. Bertholds Sohn Heinrich versuchte nach 980, seine herrschaftlichen Positionen gegenüber der Würzburger Kirche zu stärken. Dagegen förderte Kaiser Otto III. († 1002) seit ungefähr 994 die Würzburger Diözese und wies ihr wichtige Funktionen als königlicher Interessenvertreter und regionaler Machtfaktor in Ostfranken zu (SEIBERT 2002, 850). Für die Schweinfurter Grafen stellten die Burgen das Rückgrat der territorial weitgefächerten Schweinfurter Adelherrschaft dar. Sie lagen an wichtigen Verkehrswegen und wurden als militärische Bollwerke ausgebaut. Bisher sind 13 Burgen namentlich bekannt, die von den Schweinfurter Grafen zur Sicherung ihres Herrschaftsgebietes erbaut und umgebaut worden sind (WAGNER 1992, 66 ff.; SEIBERT 2002, 852 ff.; 2004, 75 ff.; ETTTEL 2004, 146 ff.; 2007b, 185 ff., Abb. 1, 2).⁹ Sie waren wie die Nabburg, Lkr. Schwandorf, entweder ca. 7 ha groß oder umfassten wie die Stammburg auf der Peterstirn nur 0,6 ha. Bei archäologischen Grabungen auf der Peterstirn in den 1980er Jahren wurden nur kleine Flächen geöffnet, die keine Baustrukturen erkennen ließen. Die Ecke eines Turmes mit einer Mauerstärke von 1,80 m und eine daran anstoßende (Ring-)Mauer werden in die Zeit um 1000 datiert (SCHERBAUM 2004, 197 ff.). Das daraus geborgene Fundmaterial ist bereits publiziert (MEYER 2004, 177 ff.).

Die Grafen von Schweinfurt hatten neben ihrem Stammgebiet auch Grundbesitz im Grabfeld, u. a. in Königshofen, Mellrichstadt, Neustadt an der Saale, alle Lkr. Rhön-Grabfeld, oder in Gleichamberg, Lkr. Hildburghausen (SEIBERT 2002, 861, Anm. 110; 2004, 77). Es ist davon auszugehen, dass sie auch in den nördlich von Schweinfurt liegenden Randgebieten ihre Herrschaft durch ortsansässige Adlige stabilisieren wollten. Dazu könnten auch die späteren Grafen von Henneberg gezählt werden, die in der zweiten Hälfte des 10. Jh. ihre Burg erbauten. Das war zu einem Zeitpunkt, als Graf Berthold von Schweinfurt und sein Sohn Heinrich ihre Machtpositionen gegenüber der Würzburger Kirche und dem Königtum stärken mussten. Die Burg der Henneberger Grafen lag zudem zentral an der Hohen Straße, die Würzburg mit den königlichen Höfen

bei Walldorf, Meiningen sowie Rohr und weiter mit Innerthüringen verband. Somit lag die Burg Henneberg an einer für die Schweinfurter Grafen strategisch günstigen Stelle zwischen den königlichen Besitzungen im Norden des Grabfeldgaus und Schweinfurt. Hubertus SEIBERT (2002, 865) schreibt zu den Schweinfurter Adelsträgern: „Da die Grafen bis auf eine Traditionsnotiz keine urkundlichen oder urbariellen Zeugnisse hinterlassen haben, sind die Träger ihrer adligen Herrschaft nur schwer zu bestimmen. Zu ihrem zahlenmäßig großen Gefolge gehörten Angehörige der ortsansässigen Adels- und edelfreien Familien sowie slawische Gefolgsleute“.

Kurz sei noch auf die Bedeutung des Salzgaues hingewiesen, der direkt im Südwesten an der Fränkischen Saale an den Grabfeldgau anschloss. Von den drei hier befindlichen frühmittelalterlichen Befestigungen sind vor allem die archäologischen Untersuchungen auf dem Veitsberg bei Bad Neustadt an der Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld, von Bedeutung (ETTTEL 2013, 24 ff.; ETTTEL ET AL. 2013). Der Pfalzbezirk war zwischen 790–948 ein wichtiger ausgedehnter Königsgutbezirk, der ab dem 10. Jh. allmählich seine Bedeutung verlor. Er besaß ein vielfältiges und ausgedehntes Hinterland, das bis in den Grabfeldgau reichte. Wichtige historische Daten sind beispielsweise im Jahr 803 der Aufenthalt Karls des Großen und 842 der Hoftag Ludwig des Frommen in Salz (Neustadt an der Saale). Die Lage des Pfalzbezirkes zwischen Bayern, dem Rhein-Main-Gebiet, dem Thüringer Raum und den slawischen Siedlungsgebieten ließ die Pfalz zu einem Zentrum außerpolitischer Geschäfte im 9. Jh. werden (ETTTEL ET AL. 2013, 232 ff.). Auf dem Veitsberg konnte eine mehrphasige Befestigung der karolingisch-ottonischen Zeit dokumentiert werden. Die kastellartige Hauptburg wurde in der ersten Bauphase von einer zweischaligen, 2 m breiten Wehrmauer gesichert, zu der parallel ein ca. 4 m tiefer Spitzgraben verlief. Dieser wurde vermutlich im 10. Jh. durch eine Wall-Graben-Abschnittsbefestigung überbaut, deren davorliegender Graben eine Breite von ca. 16 m und eine Tiefe von 4,30 m erreichte. Die Anlage bestand aus einer 1,50 ha großen Kernburg mit einem zentral liegenden, mächtigen Turm von 13 m Innendurchmesser und mindestens 2,30 m Mauerstärke, der in die Endphase der Burg, vermutlich in das beginnende Hochmittelalter datiert. In der Südwestecke der Befestigung befand sich ein turmartiger runder Bau mit einem Außendurchmesser von ca. 15 m und einer Mauerstärke von 2,60 m, der an die Umfassungsmauer, eine zweischalige Trockenmauer, angebaut war.

Die bisherigen Darlegungen verweisen darauf, dass im Nordteil des Grabfeldgaus das Kloster Fulda neben dem Reich umfangreiche Besitzungen hatte, wogegen im südlichen Grabfeld neben dem Königtum das Bistum Würzburg und die Schweinfurter Grafen begütert waren.

Im nördlichen Grabfeldgau kristallisierten sich zwei Siedlungsschwerpunkte heraus: einer bei den beiden Gleichbergen als Besitzungen des Klosters Fulda und der andere mit den königlichen Höfen Rohr-Meinin-

⁹ Diese sind Schweinfurt, Banz, Laineck, Nabburg, Kronach, Hersbruck, Creußen, Weingarten bei Banz, Burgkunstadt, Oberammerthal, Cham, Bamberg und Sulzbach-Rosenberg.

gen-Walldorf und deren westliches Vorland. Ein dritter Siedlungsschwerpunkt entstand spätestens im späten 9. bzw. frühen 10. Jh. in dem Raum, der zwischen den Besitzungen des Bistums Würzburg und des Klosters Fulda von Ostheim vor der Rhön bis zu den Gleichbergen lag. Hier entstanden, vielleicht ausgelöst durch die Ungarneinfälle, aber auch durch den Einfluss der Schweinfurter Grafschaft, eine ganze Reihe von Höhenburgen, so der Schlossberg von Heufurt, die Altenburg bei Ostheim vor der Rhön, die Burg bei Hendungen-Rappershausen und eben auch die Henneburg bei Henneberg, der Hintere Höhn bei Bibra, die Queienburg bei Queienfeld und die Milzer Altenburg bei Römhild. Die Burgen sicherten entweder das Fuldaische Gebiet nach Süden oder den Würzburger Besitz nach Norden. Sie liegen bis auf die Burg bei Hendungen-Rappershausen alle auf einer von Nordwest nach Südost verlaufenden Verteidigungsachse, fast in Sichtkontakt zueinander. Unter ihnen nimmt der Schlossberg bei Henneberg eine Sonderstellung ein, da er zum einen als Höhenbefestigung des 10. Jh. auch im Hoch- und Spätmittelalter weitergenutzt wurde, zum anderen haben wir Nachrichten zu seinen Besitzern. Die Frage, wer Auftraggeber zum Bau der oben genannten Burgen war, ist schwer zu beantworten. Die Herkunft der Henneberger Grafen, die nach älteren Literaturquellen von den im Grabfeldgau reich begüterten Babenbergern abstammen sollen, wird nach neueren Forschungen einer der Abtei Fulda nahestehenden Familien zugeschrieben (HENNING 1969, 33 ff.; WAGNER 1991, 23 ff.; 1996b, 33 ff.; WÖLFING 1992, 22 f.). Die zahlreichen Fuldaer Besitzungen im Umfeld von Henneberg könnten dafür sprechen. Damit kämen die Äbte des Klosters Fulda als Auftraggeber zum Bau dieser frühmittelalterlichen Burgen, so auch der Burg in Henneberg, am ehesten infrage.

Von den zahlreichen Höhenkuppen im nördlichen Grabfeld wurde der Schlossberg bei Henneberg von den gleichnamigen Grafen als Hauptsitz gewählt, da er zum einen relativ mittig in der oben beschriebenen Burgenkette lag und zum anderen einen bedeutenden Süd-West-verlaufenden Handelsweg vom Main bei Würzburg über Bad Kissingen, den Pfalzstandort Salz bei Bad Neustadt an der Fränkischen Saale bis in das Werratal, weiter über das Haseltal und den Thüringer Wald nach Mittelthüringen mit dem Handelszentrum Erfurt kontrollierte (HEINKE 2012; GOCKEL 2000, 635 f.). Im Diederhofener Kapitular Karls des Großen von 805 wird Erfurt als einziger Punkt auf der Strecke zwischen Magdeburg und Hallstadt bei Bamberg genannt, auf dem der Fernhandel mit den slawischen Nachbarn stattfinden durfte (GOCKEL 1995).

Das im 10. Jh. schwächer werdende Königtum, das Erstarken des lokalen Adels wie beispielsweise der Schweinfurter Grafen, die vermehrten Ungarneinfälle nach Nordbayern und Thüringen, aber auch der zunehmende Einfluss des Klosters Fulda im nördlichen Grabfeldgau waren Voraussetzungen zur Gründung der Burg Henneberg.

Eike GRINGMUTH-DALLMER (1992, 75) stellte die Frage, ob beim Landesausbau eine herrschaftliche Struktur von Burgen bereits vorhanden war oder diese erst nachträglich zum Schutz und vor allem zur Beherrschung des neu gewonnenen Landes errichtet worden sind. Diese Frage kann für unseren Raum sehr klar beantwortet werden: Hier entstanden die wenigen nachweisbaren, karolingisch-ottonischen Burgen erst nach der mittelalterlichen Ersterschließung des Landes zur Sicherung der herrschaftlichen Strukturen, die im nördlichen Grabfeld vor allem vom Kloster Fulda und kleinen Adelsgeschlechtern bestimmt worden sind.

Die archäologischen Ausgrabungen auf der Burg Henneberg – die mittelalterliche Burg der Henneberger Grafen

INES SPAZIER

Einleitung

Der Henneberger Schlossberg wurde zuerst als hallstattzeitliche Höhensiedlung (7./6. Jh. v. Chr.) und dann erst wieder ab dem Mittelalter besiedelt. Die Grafen von Henneberg nannten sich mit Gotebold II. († 1144) 1096 erstmals nach ihrem Stammsitz. Mit diesem Datum wurde bisher die mittelalterliche Erstbesiedlung der Burg in Verbindung gebracht. Nach den neuesten Forschungsergebnissen wissen wir, dass sie bereits ab Mitte des 10. Jh. systematisch aufgebaut wurde.

Von dieser hochmittelalterlichen Befestigung (10.–12. Jh.) lagen bisher keine Informationen vor. Auch die Untersuchungen von Ernst Abesser im 19. Jh. und Friedrich Tenner im Jahr 1936 erbrachten zum hochmittelalterlichen Siedlungsgeschehen keine Aussagen. Mit ihren Untersuchungen drangen sie nicht bis in die hochmittelalterlichen Fundschichten und den anstehenden Fels vor. Die von ihnen vorgestellten Ergebnisse zeichnen eine spätmittelalterliche Bauphase der Burg nach. Auch das von Walter Bähr (WÖLFING 1992, 23; GROSSMANN ET AL. 1996) entworfene Modell der Burg zeigt eine Bauphase des 14. Jh. Im Hochmittelalter hatte die Burg ein wesentlich anderes Aussehen. Erst die archäologischen Ausgrabungen von 1992 bis 1995 im Nordwesten und 2001/2002 im Süden der Burgfläche erbrachten dazu erstmals wesentlich neue Erkenntnisse. Für das Hochmittelalter konnten zwei Bauphasen herausgestellt werden. Die erste datiert von der Mitte des 10. bis ca. Mitte des 11. Jh. und die zweite von Mitte des 11. Jh. bis zum beginnenden 13. Jh.

Für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit (13. bis beginnendes 16. Jh.) wurden ebenfalls zwei Bauphasen (3/4) herausgearbeitet, wobei die Phase 3 vom 13. bis zur Mitte des 14. Jh. dauerte.

Die hochmittelalterliche Bauphase von der Mitte des 10. bis zum beginnenden 13. Jh.

Topografie der hochmittelalterlichen Burg

Die Grundfläche der hochmittelalterlichen Burg war mit knapp 8000 m² ursprünglich wesentlich größer als die heutige Fläche von ca. 5000 m². Sowohl die Lage des Rundturmes direkt am Rand der Südspitze als auch die Lage der hochmittelalterlichen Wohngebäude III–VI teils am westlichen Plateaurand sprechen für eine größere Siedlungsfläche (Taf. 4, 5, 7, 8). Sie waren alle Nord-Süd-orientiert, während die spätmittelalterlichen Wohngebäude dem Verlauf der Ringmauer folgten.

Der Fels war demzufolge kaum abgearbeitet und ging allmählich und abflachend in die Böschung über.

Es ist anzunehmen, dass der Böschungsrand entweder mit einer Trockenmauer, einem geschütteten Wall oder einer Kombination von beidem befestigt war. Die hochmittelalterliche Befestigung ging in dem spätmittelalterlichen Wall-Graben-System auf. Der heute die Burg im Süden, Westen und Osten umlaufende Graben/Wall ist vielleicht bis auf den Graben im Osten im Spätmittelalter entstanden. Der Zugang zur Burg erfolgte sowohl in der Hallstattzeit als auch im Früh- und Hochmittelalter vom flach ansteigenden Süden, der deshalb zusätzlich mit einem doppelten Wall-Graben-System gesichert worden war. Die Frage, wann dieses gestaffelte Befestigungssystem an der Südseite entstand, kann aufgrund fehlender Grabungs sondagen und Funde gegenwärtig nicht beantwortet werden. Ebenso bleibt die Rekonstruktion eines ersten mittelalterlichen Burgtores hypothetisch.

Das hochmittelalterliche Wohnplateau war mit einer Mauer befestigt. Sowohl im Süden als auch im Norden konnten Teile der hochmittelalterlichen Ringmauer dokumentiert werden. Im Süden band am Rundturm eine 0,70 m breite und noch 3,40 m lange Mauer ein, die direkt am heutigen Felsrand verlief und zeitgleich mit dem Turm entstand.

Im Norden kam bei den elektromagnetischen Untersuchungen eine Mauer zum Vorschein, die bogenförmig auf den nordwestlichen Plateaurand zulief (Taf. 10). Sie traf dort auf ein Tor, das als Zangentor angelegt worden war und dessen Entstehung an das Ende des 12. Jh. datiert werden kann. Noch heute tritt an dieser Stelle die Nordwand einer spätmittelalterlichen Kemenate aus der Flucht der Ringmauer heraus, so dass vermutet werden kann, dass hier ursprünglich ein zur hochmittelalterlichen Toranlage gehörender Turm stand. Der Fels zeichnet an dieser Stelle heute noch den bogenförmigen Verlauf der hochmittelalterlichen Ringmauer nach. Außerdem ist dort, wo das Zangentor lag, im Fels eine deutliche Einsattelung zu erkennen (Beilage 1). Wohl um 1200 wurde im Zusammenhang mit einem Felsabbruch der Zugang zum Wohnplateau vom Süden nach Nordwesten verlegt (Abb. 48).

Auch nach der Verlegung des Burgtores nach Nordwesten gelangte man Ende des 12. und im 13. Jh. von Süden auf die Burg. Von dort ging es nun nicht mehr direkt in die Innenfläche, sondern der Weg führte entlang der Ostflanke zum nordwestlichen Tor. Deshalb ist im Osten auch heute noch der Graben wesentlich tiefer in den Fels eingearbeitet als im Westen. Deutlich ist hier ein den Graben begleitender Wall zu erkennen. Diese Situation könnte teilweise hochmittelalterlichen Ursprungs sein.



Abb. 48 Das Fundament des hochmittelalterlichen Rundturmes (Bergfried I) band in die Ringmauer ein (Aufnahme 2001)

Die hochmittelalterlichen Baustrukturen – allgemeine Anmerkungen

Bei den 1992 bis 1995 im Nordwesten der Burgfläche durchgeführten Ausgrabungen konnten zahlreiche hochmittelalterliche Baustrukturen erschlossen werden (vgl. Beitrag S. 27 ff. von I. SPAZIER). Bereits in den ersten beiden Kampagnen wurden drei früh- bis hochmittelalterliche Besiedlungsphasen erkannt (WOJACZEK 1994; SCHWARZBERG 1995, 268 ff.; 1996, 156 f.), die man in einem späteren Bearbeitungsstand zu zwei Phasen zusammenfügte (SPAZIER/SCHWARZBERG 2006). Nachfolgend werden zunächst die drei Phasen noch einmal kurz erläutert, um dann den heutigen, durch zahlreiche ¹⁴C-Daten gestützten Stand darzulegen.¹

¹ Zahlreiche gleiche Befunde wurden oftmals mit mehreren Befundnummern belegt. Teils sind für einen Befund drei bis vier Nummern vergeben worden, so dass die Nummern im Rahmen der Bearbeitung und vor allem bei der Erstellung des Kataloges zusammengelegt wurden. Die Ursache lag in einem ständigen Wechsel des Grabungspersonales und der Grabungsleitung sowie in den äußerst kleinen Grabungsflä-

In die erste Phase gehörten zwei kreisförmige Feuerstellen [275/276; 332/333] sowie ein Mörtelbett [94/289], die sich im spätmittelalterlichen Hofbereich direkt über der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht befanden. Die Befunde lagen in den Schnitten 2 und 3 (Taf. 2) und wurden durch schwarz-dunkelbraune, mittel gemagerte Wandungsscherben, darunter eine mit Wellenband und einen nach außen gebogenen, abgeschrägten Rand (Taf. 43. 20–25), in das 10./11. Jh. datiert.

In eine zweite Phase wurden Kalkmörtelstriche und teils verziegelte Fußbodenhorizonte [98/101/102, 99/100, 203/209, 583 et al., 621–623/626–631, 635, 903–907 u. a.] und größere Holzkohlekomplexe [683–688, 693–698 u. a.] gesetzt. Diese Strukturen gehörten zu Gebäuden mit Stampflehmfußböden und Kalkmörtelstrichen. Eine stellenweise Verziegelung der Fußbodenhorizonte sowie die Holzkohleschichten deuten auf eine Zerstörung dieser Bauten durch Feuereinwirkung hin. Zur Phase 2 stellte man weiterhin eine gemörtelte Fundamentplatte [903–907]. Die Datierung aller Befunde erfolgte vor allem anhand des Fundmaterials, aber auch durch deren stratigrafische Lage direkt über dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont.

Zu einer dritten Besiedlungsphase gehörten die zwei quadratischen Gebäude von 9 m und 10 m Seitenlänge (s. Gebäude III, IV), von denen Ersteres einen fischgrätenartigen Mauerverband aufwies. Weitere Gebäudestrukturen (Gebäude V und VI) datieren ebenfalls in diese Zeit.

Nahm man bisher an, dass sich die steinernen Bauten des 11./12. Jh. im Nordwesten auf den höchsten Punkt des Plateaus beschränkten, so belehrten die Grabungen der Jahre 2001 und 2002 eines Besseren. Im Jahre 2001 wurde bei der Sanierung der südöstlichen Ringmauer das Fundament eines bis dato unbekanntes Rundturmes freigelegt. Im gleichen Jahr gelang es, die südliche Hälfte des Turmes zu dokumentieren und seinen Abriss auf das 12./frühe 13. Jh. zu datieren. Um seine Entstehung und die Zeitstellung des Abrisses zu sichern, wurde 2002 die Grabungsfläche am Fundament erweitert, um weiteres, sicher datierbares Fundmaterial zu bergen. Außerdem sollte erkundet werden, ob das Turmfundament vollständig vorhanden sei, sowie die Frage geklärt werden, warum der Turm bereits am Ende des Hochmittelalters abgebrochen und auf welche Weise das südliche Areal im Spätmittelalter genutzt wurde.

Bei der Bearbeitung der hochmittelalterlichen Strukturen erwies sich wiederum eine Unterteilung in zwei Besiedlungsphasen als zweckmäßig. Beide Phasen sind eng miteinander verbunden und der Übergang ist oftmals fließend. Während die 1. von der Mitte des

chen begründet. Das führte z. B. dazu, dass ein zusammenhängendes Mauerfundament entlang mehrerer Grabungsflächen verlief und so mehrere Befundnummern bekam. Deshalb wurde versucht, die entsprechenden Befundnummern zusammenzufassen, was teilweise zu einem längeren Nummernblock führte.



Abb. 49 Unterhalb des 9 × 9 m großen Gebäudes (Baustruktur IV) und den Fußbodenschichten des spätmittelalterlichen Wohnbaus lagen auf einer Fläche von ca. 7,50 m Seitenlänge verkohlte Balken eines Gebäudes aus dem späten 10. Jh. (Aufnahme 1994)



Abb. 50 Vermutlich gehörten die Hölzer zu einem Holzgebäude (Aufnahme 1994)

10. bis ca. Mitte des 11. Jh. datiert, erstreckte sich die 2. Bauphase bis zum beginnenden 13. Jh. In Letzterer konnten erste steinerne Gebäude auf der Burg nachgewiesen werden (*Taf. 4, 5*), wenngleich der Rundturm am Übergang von Bauphase 1 zu 2 entstand.

Bauphase 1 – Mitte 10. bis Mitte 11. Jh.

Gebäude I

Zu den ältesten mittelalterlichen Baustrukturen gehört ein Holzbau. Er lag unterhalb des quadratischen hochmittelalterlichen Wohnbaus von 9 × 9 m Größe (Gebäude III) und den Fußbodenschichten des spätmittelalterlichen Wohnbaus (Palas) [608 et al.]. Hier konzentrierten sich vor allem auf drei Arealen in den Grabungsflächen 1/II, 1/III und 2/I (*Taf. 2*) stark mit Holzkohle angereicherte Schichten.

In Fläche 1/II nordöstlich der Westwand von Gebäude III [613] und zwischen der Ostwand des Wohnbaus [379] lagen auf einer roten, sandig-mörteligen Schicht [683] bei 526,28 m ü. NN bzw. auf den san-

digen Planierschichten [689, 702, 703, 712] bei 526,19 m ü. NN oder der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht [662] bei 526,01–526,16 m ü. NN stark mit Holzkohle angereicherte Straten und verkohlte Holzbretter [684–688, 699–704, 710/711/713/714, 715, 716] (*Abb. 49, 50*). Letztere lagen auf einer Höhe von 526,19–526,23 m ü. NN. Die rote, sandige Schicht [683] und die Holzkohleareale dehnten sich in der Fläche II auf zwei benachbarten Arealen aus (4,00 × 2,20 m und 3,50 × 1,30 m; *Taf. 18*, Profil 23). Neben hallstattzeitlicher Keramik enthielten die beschriebenen Schichten hochmittelalterliche graubraune bis rotbraune Wandungsscherben, Tierknochen, einen eisernen Gegenstand mit rundem Querschnitt und verdickten Enden bzw. auch Kalkmörtel (*Taf. 43. 7, 15–19*). Aus den Schichten [710/711/713/714] konnten zwei hellbraune Wandungsscherben eines Gefäßes mit doppeltem Wellenband geborgen werden (*Taf. 43. 7*). Außerdem fand sich neben Holzkohle, Mörtel und Tierknochen auch ein bronzenes Blech mit floralen Motiven (*Taf. 92. 2*).

Unter den Holzkohleschichten und teils auf dem hallstattzeitlichen Horizont bzw. in den Felsspalten lagen bei 526,19–526,23 m ü. NN hellbraune, feinsandig-lehmige Schichten, die kleine Holzkohlestückchen und faustgroße Steine enthielten [689, 702/703, 712]. Sie können als Planierungsschichten angesprochen werden, die im Zusammenhang mit dem Bau des Gebäudes I entstanden. Im Profil 21 (*Taf. 18*) ist ihre Lage erkennbar. Im Norden war der Befund durch das Treppenfundament [646] des Gebäudes III stark gestört.

Ca. 6 m südwestlich davon konnten in der Fläche 1/III im Zwickel zwischen der Süd- und der Ostwand des Wohnbaus ebenfalls Holzbalkenkonstruktionen bei 526,25 m ü. NN [693–698, 705/707/708] dokumentiert werden, die sich auf einem Areal von 2 × 2 m konzentrierten und bis an die Mauern des Wohnbaus (Palas) zogen. Sie fanden östlich dieser Mauer in der Fläche 2/I ihre Fortsetzung mit den sandigen, hellgelb bis braunen, stark mit Holzkohle durchsetzten Schichten bei 526,35 m ü. NN [742–744/746/748/767] und der Pfosten-grube [745]. Randscherben mit abgeschrägtem und rundem Abschluss sowie spitzer Randkante charakterisierten diese Schichten (*Taf. 43. 15, 16*). Hier erreichte das Gebäude wohl seinen äußersten östlichen Rand.

All diese Holzkohleschichten werden einem Gebäude zugeschrieben, das zeitlich vor dem hochmittelalterlichen quadratischen Wohnbau (Gebäude III) errichtet wurde (*Abb. 51*). Der Bau brannte offensichtlich ab. Von zwei Holzkohlebereichen wurden Proben entnommen und ¹⁴C-Daten erstellt. Der Befund [684] im Nordwesten lieferte die folgenden Daten: cal. AD 975–1015 (1-sigma); cal. AD 945–1020 (2-sigma). Die südöstliche Holzkohleschicht [695] ergab cal. AD 990–1020 (1-sigma) und cal. AD 975–1030 (2-sigma).² Auf dem höchsten Punkt der Wohninnenfläche wurde in der zweiten Hälfte des 10. Jh. ein hölzernes, quadratisches Gebäude

2 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376406, -376405 (TLDA, Inv.-Nr. 1536/96, 1560/96).



Abb. 52 Die Feuerstelle [275/276] bestand aus größeren Muschelkalksteinen, die ein Oval bildeten (Aufnahme 1992)



Abb. 53 Die zweite Feuerstelle [332/333] war eine längliche Steinansammlung von 1,20 x 0,60 m Größe (Aufnahme 1992)

eingetieft waren. Letztere enthielt Fundmaterial, darunter eine Randscherbe mit einem nach außen gebogenen Rand und einem abgeschrägten, spitz auslaufenden Abschluss und einer breit gegurteten Wandungsscherbe (Taf. 43. 23, 25). Die Pfosten könnten der Überdachung der Feuerstelle gedient haben.



Abb. 54 Das hochmittelalterliche Gebäude (Gebäude II) bestand aus einer kompakten Mörtelunterlage, die sich auf einer Fläche von 9 x 3 m ausdehnte (Aufnahme 1995)

Gebäude II

Direkt ostnordöstlich an die Feuerstellen schloss ein aus kompaktem Kalkmörtel bestehender Block an, der noch bis zu 4,50 m lang und 1,00–1,80 m breit war [903–907] (Taf. 4). Im Norden war der Befund teils gestört bzw. mit gemörtelten Muschelkalksteinen verbaut (Abb. 54). Der Block wird durch eine dunkelgrau-braune, humose Schicht [957] datiert, die im Norden direkt am Mörtelfundament lag bzw. unter das Fundament oder vielmehr gegen die hallstattzeitliche Siedlungsschicht [946] zog. Darin befanden sich mehrere zu einem Gefäß gehörende, nach außen umgelegte und mit Glimmer gemagerte Randscherben. Sie können in das 10./11. Jh. gestellt werden (Taf. 44. 4). Im Süden des Blockes waren im Profil 10 (Taf. 14) zwei Schichten [898, 899] zu erkennen, bei denen es sich erstens um eine umgelegte hallstattzeitliche Schicht [898] mit fünf Bodenscherben eines hochmittelalterlichen Gefäßes und einer Glasgefäßscherbe handelt (Taf. 43. 26; 94. 4). Der zweite Befund war ein rot gebrannter Horizont [899], der mit hochmittelalterlicher Keramik, einem Stück Eisen, Mörtel und Tierknochen durchmischt war. Über dem Mörtelblock lagerte eine mit Mörtel und hochmittel-



Abb. 55 An einem Kalkmörtelblock [94/289] saß eine Mauerschale aus grob behauenen Buntsandsteinen und Muschelkalkquadern, die die Außenwand von Gebäude II bildete (Aufnahme 1992)



Abb. 56 Auf dem verziegelten Lehm sind Rutenabdrücke zu erkennen. Er gehört zu dem Fachwerkgebäude (Gebäude II)

alterlicher Keramik durchsetzte Schicht [914]. Die beschriebene Schichtenfolge zeigt, dass der Mörtelblock [903–907] bereits im Hochmittelalter seine Funktion verloren hatte.

Zu dieser Befundeinheit gehören weiterhin ein Kalkmörtelblock mit Mauerschale [94/289] und ein weiterer Mörtelblock [203/209]. Letzterer wurde im Westen durch die Mauer des Wohnbaus geschnitten [379]. Die 1,90 m lange gelbe Mörtelschicht war sehr kompakt und noch bis auf einer Breite von 0,60 m erhalten. Auf ihr lagerte ein grau-humoser Horizont, der ebenfalls mit hochmittelalterlicher Keramik durchmischt war. Nach Osten schloss ein weißgrauer Kalkmörtelblock [94/289] an, der im Norden eine Mauerschale aus grob behauenen Buntsandstein- und Muschelkalkquadern besaß (Abb. 55). Der Fundamentrest war noch 2,30 m lang. Unterhalb des Blockes lag eine dünne Holzkohleschicht. Über der Schicht [94] und in Verlängerung des Mörtelblocks [203/209] dokumentierte man ebenfalls eine Mörtelschicht [92/93], die im gleichen Befundzusammenhang stand (Taf. 13, Profil 9). Zwei Steinpackungen [750, 763], die unmittelbar westlich angeschlossen, bestanden aus behauenen, in gelben Mörtel

gesetzten Muschelkalksteinen. Der Mörtel ist identisch mit dem des Mörtelblockes [203/209]. Beide Befunde wurden von den Mauern des Wohnbaus [379, 738] überlagert (Taf. 15, Profil 14).

Zu dem Gebäudekomplex gehörten noch weitere verstürzte Buntsandsteine eines ehemaligen Quadermauerwerks [959, 966/967], die unterhalb des quadratischen Turmfundamentes (Gebäude VIII) lagen. Sie könnten wie die Verstürzschichten [960–965] vom Abbruch des Gebäudes II stammen (Taf. 11, Profil 3).

Das Fundmaterial vom Gebäude II datiert in das Hochmittelalter (Taf. 43. 5, 26, 27; 44. 1–4), darunter ein bleiglasierter, nach außen gebogener Rand mit abgeschrägter Randkante (Taf. 57. 12) sowie eine Randscherbe mit abgeschrägtem Abschluss und spitz zulaufender Randkante (Taf. 44. 1). In der Schicht [92/93] fanden sich 12 Boden- und Wandungsscherben eines Gefäßes (Taf. 43. 27). Der Boden ist abgehoben und noch handgearbeitet, die Farbe ist schwarz und die Oberfläche sehr körnig. Ein 3,60 cm breiter, bronzener Beschlag, der an den Schmalseiten gebrochen ist (Taf. 92. 4), und ein sehr schmales Hufeisen sowie zwei Hufnägel ergänzen den Bestand (Taf. 88. 1; 91. 2, 3). In den an das Mörtelfundament [903–907] anstreichenden Schichten [908/909 und 911–916] fanden sich u. a. ein gelb-grünes Glasringbruchstück (Taf. 93. 20) und Lehmewurf vom Fachwerk des Aufgehenden (Abb. 56).⁴

Die West-Ost-ausgerichteten Kalkmörtelblöcke [92/93, 94/289, 203/209, 903–907] lassen sich einer Gebäudestruktur zuordnen. Die Mörtelblöcke dehnten sich auf einem Areal von 9 (West-Ost) × 3 m (Nord-Süd) aus. Der Rest einer Mauer, bestehend aus Muschelkalk- und Buntsandsteinquadern, könnte zum nördlichen Abschluss des Gebäudes gehören.

Hochmittelalterliche Wohngebäude sind hinlänglich als relativ große Bauten bekannt, wie beispielsweise das 16 × 12 m große Haus von der Burg Stein in Oberbayern, Lkr. Traunstein, das durch keramische Funde und ein spätsalierzeitliches Steinformat in das 11. und frühe 12. Jh. datiert werden kann (ZEUNE 1994, 199 ff.).

Bauphase 2 – Mitte 11. bis beginnendes 13. Jh.

Gebäude III

Als zentraler Baukörper einer hochmittelalterlichen Hofbebauung wurde ein quadratisches Gebäude von 9 m Seitenlänge und 0,70–0,90 m Wandstärke in Opus spicatum-Technik errichtet, das als Gebäude III bezeichnet wird. Der Bau war annähernd von Norden nach Süden ausgerichtet. Das Fundament, das nur fragmentarisch im Norden, Westen und Osten in zwei bis drei Steinlagen erhalten war, bestand aus behauenen Muschelkalkquadern, die man in gelbbraunes, sandig-

⁴ Leider ist die zwischen den Befunden liegende Fläche 2/VI nicht weiter untersucht worden, die weiterführende Aussagen zum Gebäude II erbracht hätte. Die Fläche ist während der Sanierungsarbeiten 1995 abgetragen worden. Ursprünglich sollte sie als Forschungspfeiler erhalten bleiben (vgl. Taf. 2).



Abb. 57 Die östliche Mauer [83] von Gebäude III war auf einer Länge von 7,30 m erhalten (Aufnahme 1992)

humoses Material als Trockenmauer gesetzt hatte. Es waren plattige, bis zu 0,40 m lange und 0,10 m breite Steine. Darüber folgte ein Hausteinmauerwerk aus größeren Muschelkalkquadern, deren Oberflächen durch Feuereinwirkung spröde waren. Aufgrund der bescheidenen Mauerstärke kann davon ausgegangen werden, dass es sich nicht um einen Turm, sondern vielmehr um ein Wohngebäude handelte. Eine in Resten erhaltene Lage von horizontalen Steinplatten, die das Fundament nach oben hin abschloss, lässt an einen aufliegenden Schwellbalken und damit eine mögliche Fachwerkkonstruktion im Aufgehenden denken. Dieser Baukörper musste in den ersten Jahrzehnten des 13. Jh. schließlich einem repräsentativen Wohnbau (Palas) von ca. 7,7/8,5 × 13,5 m weichen (Taf. 4, 5).

Im Norden war die Mauer noch 3,70 m lang und bis zu 0,80 m hoch [37/38/60]. Im Westen und vor allem im Osten waren zwei Fundamentreste (2,80 m und 7,30 m) erhalten geblieben [83, 613] (Abb. 57–59). Während die Breite der Mauer hier bei 0,80–0,90 m lag, war sie im Norden mit 0,68 m etwas schmaler. Von der Südwand konnte ein 1 m langer und nur noch 30,0 cm breiter Mauerrest [513] dokumentiert werden. Er war ebenfalls aus Muschelkalkplatten frischgrätenartig gesetzt und lag wie auch die anderen Fundamente auf dem hallstattzeitlichen Horizont (Taf. 14, Profil 11; Taf. 16, Profil 17; Taf. 18, Profil 20–23). Spuren eines Zugangs fanden sich nicht.

Im Nordwesten des Gebäudeinneren wurde ein gemörtelter Fundamentblock unklarer Funktion (eventuell ein Treppenfundament?) dokumentiert [646]. Er war 1,50 × 1,50 m groß und gab annähernd vier Stufen frei (Abb. 60). Über den Befund zog der Fußboden des Wohnbaus [608 et al.], so dass er vor dem 13. Jh. entstanden sein muss. Weiterhin legte man im Inneren des Gebäudes ein 2,0 cm starkes Mörtelband, gefolgt von einem dunkelroten Kalkmörtelstrich mit Ziegelsplitt und kleinen Muschelkalksteinen als Fußbodenhorizont frei [583 et al.] (Abb. 61). Der Estrich lag teils auf den Holzkohleschichten von Gebäude I [693–698] bzw. teils auf der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht und reichte im Osten bis an die Mauer des Wohnbaus [379].



Abb. 58 Die Mauern [37/38/60] bildeten die Nordwand des Gebäudes III (Aufnahme 1992)



Abb. 59 Die Westwand [613] von Gebäude III war nur noch in Teilen vorhanden und ebenfalls in Opus spicatum gesetzt (Aufnahme 1994)

Aus dem Estrich kamen neben einer hallstattzeitlichen Wandungsscherbe 13 hochmittelalterliche Scherben, Nägel, Tierknochen und Mörtel. Zu einem Gefäß gehört ein Rand mit spitzer Randkante und abgeschrägtem Abschluss sowie fünf Bodenscherben. Sie datieren in das 12. Jh. (Taf. 45. 18). Über dem Estrich



Abb. 60 Der Fundamentblock [646] gab annähernd vier Stufen frei (Aufnahme 1994)



Abb. 61 Im Gebäude lag ein Fußboden aus dunkelrotem Kalkmörtelstrich mit Ziegelsplitt und kleinen Muschelkalksteinen (Aufnahme 1994)

folgte eine sandig-kiesige, gelb-rotbraune Schicht, die ebenfalls zu einem hochmittelalterlichen Fußboden [681/682] und somit zu einer Umbauphase des Gebäudes III gehörte. Ihr folgte eine mit verstürzten Muschelkalksteinen und Holzkohle durchsetzte Schicht [690]. Diese kam unter der Fußbodenpflasterung des Wohnbaus [608 et al.] zum Vorschein und stammt vom Abbruch des Gebäudes III. Aus ihr barg man auffallend viele Tierknochen sowie zahlreiche hochmittelalterliche Scherben (Taf. 45. 17, 19, 20). Zu nennen sind vor allem Knochen vom Hausschwein, weniger vom Hausrind, Huhn, Gans, Schaf und Ziege.⁵ Vier Randscherben sind nach außen gebogen, mit einem abgeschrägten Abschluss und zur Unter- oder Oberseite teils spitz ausgezogen. Weitere Abbruchschichten sind die Befunde [218–224, 642, 649/651/653] und [665–668]. Aus diesen ist viel hochmittelalterliche Keramik vorhanden (Taf. 45). Die Randscherben mit spitz zulaufender Randkante (Taf. 45. 12) zeigen den Übergang zum

13. Jh. und damit den Abbruch des Gebäudes an. Eine Tüllengeschosspitze mit weidenblattförmigem Blatt (Taf. 86. 6) reiht sich in diesen Zeithorizont ein. Zum Abbruchhorizont gehört ebenfalls eine dunkelbraune, mit Lehm- und Holzkohleinschlüssen durchsetzte Schicht [734/751], die recht grob gemagerte Scherben und einen kleinen Bandhenkel enthielt. Die Oberfläche der Scherben ist glatt und der Farbton reicht von Rotbraun, Graubraun bis Grau (Taf. 45. 23). Die Schicht ist ¹⁴C-datiert mit cal. AD 1169–1217 (1-sigma) und 1159–1249 (2-sigma). Sie belegt – wie auch die Keramikfunde – den Abriss des Gebäudes im frühen 13. Jh.⁶

Das Gebäude III wurde, wie die durch Hitze verformten Steine aus den Abbruchschichten und am Mauerwerk zeigen, durch einen Brand zerstört. Nach Abbruch dieses Baus wurde im 13. Jh. auf dem höchsten Punkt des Burgplateaus der spätmittelalterliche Wohnbau (Palas) errichtet.

In einer Achse zum Gebäude III zog nach Süden eine 2,60 m lange Mauer [834], die im Norden durch die Mauer des Wohnbaus [379] und im Süden durch moderne Eingrabungen gestört wurde (Taf. 4, 5). Sie war aus Muschelkalksteinen in Hausteinqualität gefügt und 0,70 m breit. Der Mauerverband könnte aufgrund der gleichen Ausrichtung, des gleichen Baumaterials und der Mauerstärke zum Gebäude III gehören und vielleicht den Eingang markieren. Aus dem Mauerverband konnte ein eiserner Bolzen geborgen werden (Taf. 80. 6).

Das Fundmaterial erlaubt einige Aussagen zur Ausstattung des Gebäudes, wie beispielsweise die beiden grünen Fensterglasscherben⁷ (Abb. 62) und einige Dachziegelbruchstücke.

Im Lesefundkomplex von Schnitt 13 befanden sich zwei Firstziegelbruchstücke mit einer weiß-gelblichen Innen- und Außenglasur sowie zwei Bruchstücke von Flachziegeln im Spitzschnitt. Erstere messen 11,5 × 11,0 und 10,0 × 10,5 cm bei einer Stärke von 1,4–1,8 cm. Einer der Flachziegel ist noch 26,5 cm lang. Er ist 2,4 cm dick und trägt sowohl auf der Außenseite als auch auf der Innenseite Mörtelspuren und auf der Schauseite eine doppelte Rille. Der andere ist ein Endstück (13,0 × 11,5 cm) mit einer gerundeten Leisten-nase von 6,0–8,0 cm und einer Dicke von 1,8 cm. Fünf halbkreisförmige bis ovale Einritzungen verzierten den Ziegel (Abb. 63).

Aus der Literatur sind einige von den Maßen vergleichbare Baukörper zu erschließen. Hierzu zählt ein 1910 freigelegtes Gebäude mit Schlitzfenstern von der Hünenburg bei Bad Pyrmont, Lkr. Hameln-Pyrmont, das mit 9 × 9 m Größe und 0,80 m Mauerstärke dem hier vorgestellten recht gut entspricht (HEINE 1991a, 73 ff.). Allerdings wurde der Bau vom Pyrmontener Kö-

5 Vgl. Beitrag von H.-V. KARL, Befund [690] (TLDA, Inv.-Nr. 1562/96).

6 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 21920 (TLDA, Inv.-Nr. 1580/96).

7 Sie stammen aus den Schichten [82] und [218–224] (TLDA, Inv.-Nr. 818/96, 938/96).



Abb. 62 Aus dem Fundmaterial des Gebäudes III konnten grüne Flachglasscherben geborgen werden (Befunde [82] und [218–224])



Abb. 63 Das Gebäude war mit Flachziegeln im Spitzschnitt gedeckt. Die Firstziegel waren glasiert, die Glasur gelblich-weiß (Lesefunde Schnitt 13)

nigsberg aus Quadermauerwerk errichtet. Dieses Beispiel zeigt jedoch, dass es sich bei dem Henneberger Gebäude auch um einen Massivbau gehandelt haben könnte. Weitere Beispiele kleinerer, annähernd quadratischer Bauten mit gering dimensionierten Wänden sind der sog. Turm von Gut bei Kerpen, Lkr. Daun (BÖHME 1991, 10 f.), aus dem 11. Jh. mit Maßen von 7,70 × 7,20 m und einer Mauerstärke von 0,85 m, der einen ebenerdigen Zugang besaß. Der Ostbau der Alteburg über dem Brexbachtal bei Bendorf-Sayn, Lkr. Mayen-Koblenz (LIESSEM 1991, 103 ff.), aus dem 11./12. Jh. mit einer Größe von 8,00 × 8,50 m und 0,90 m Fundamentdicke sowie wohl auch der von Joachim ZEUNE (1991, 215, Abb. 22a) als Turmhaus bezeichnete Vorgänger des Johanniterkastells im fränkischen Biebelried, Lkr. Kitzingen (frühes 12. Jh.), mit Dimensionen von 6,50 × 6,50 m und 0,70 m Mauerstärke, der im Zuge späterer Umbauten ummantelt wurde, gehören dazu. In Sulzberg südlich von Kempten, Lkr. Oberallgäu, dokumentierte man bei den Grabungen 1991/1992 einen 8 × 7 m großen Turm mit einer Mauerstärke von knapp 2 m. Der Turm war mauerbündig in die ringmauerumwehrte Hauptburg integriert. Der Turm wurde wohl um 1140 errichtet (ZEUNE 1994, 185).

Opus-spicatum-Mauerwerk wurde ursprünglich als salierzeitlich bezeichnet (BRACHMANN 1991, 97 ff.). Joachim ZEUNE (1991, 177 ff.; 1997, 164) relativiert diese Zeitstellung, indem er davon spricht, dass diese Mauertechnik bei einigen staufischen Burgen beibehalten wurde bzw. dass sie zwar frühe Bauten des 11./12. Jh.

charakterisiert, aber noch im 14. Jh. vorkommt. Zieht man Vergleiche aus dem sächsisch-thüringischen Raum heran, so sind in erster Linie die Bauforschungen auf der Runneburg, Lkr. Sömmerda, und die Grabungsergebnisse von der Hasenburg bei Haynrode, Lkr. Eichsfeld, zu nennen. Die Hasenburg besitzt ein ca. 7,5–8 ha großes Plateau, das in urgeschichtlicher Zeit sowie in der späten Merowingerzeit und im Mittelalter besiedelt war. Im Jahre 1070 ließ König Heinrich IV. die Burg erneut befestigen und dabei an der Südspitze (Burg I) mehrere Bauten anlegen. Dazu gehörte auch ein in den Fels eingetieftes steinernes Gebäude, dessen Außenwand aus Opus-spicatum-Mauerwerk errichtet worden war. Seine Entstehung wird in die Zeit um 1070/1075 gesetzt. Es wird wegen seiner Größe als Unterkunft des Burgverwalters gedeutet (TIMPEL 1998a; 1998b; BRACHMANN 1991, 137 f., Abb. 1, 15). Die Ringmauer sowie der Palas-Komplex der Runneburg weisen Opus-spicatum-Mauerwerk auf und datieren in die Zeit um/nach 1170 bis zum Ende des 12. bzw. beginnenden 13. Jh. (MECKSEPER ET AL. 1998, Abb. 107, 205, 233). Des Weiteren kann der Turmstumpf (12 × 12 m, Mauerstärke 3,40 m) von der Burg Lohra, Ortsteil von Amt Lohra, Lkr. Nordhausen, angeführt werden. Er besteht aus einem Schalenmauerwerk mit einer Quaderverblendung der Außenwände. Das Füllmaterial ist in Fischgrätenverband gesetzt. Unmittelbar nördlich des Turmes steht die bekannte Doppelkapelle. Diese beiden Gebäudekomplexe sind die ältesten der romanischen Hauptburg und werden in der zweiten Hälfte des 12. Jh. entstanden sein

(BRACHMANN 1991, 137; DEHIO 1998, 34 f.; BIENERT 2000b).

Ein Opus-spicatum-Füllmauerwerk ist unweit von Henneberg auf der Habichtsburg bei Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, zu finden. Hier ist die Ruine des Bergfriedes in dieser Bauweise errichtet worden. Die Entstehung der Burg wird sehr allgemein in das 12. Jh. gestellt, urkundlich gesichert ist sie seit 1169 (BIENERT 2000a, 260). Udo SAREIK (1994, 25 ff.) weist das Fischgrätenmauerwerk an der Dorfkirche in Neunhofen, Saale-Orla-Kreis, sogar an das Ende des 13. Jh.

In Sachsen tritt dieses Mauerwerk vom 12. bis Mitte des 13. Jh. auf (HOFFMANN 2000, 47 ff.). Einen frühen Baubefund liefert auf der Burg in Rochlitz, Lkr. Mittelsachsen, die südliche Ringmauer mit sichtbarem Fischgrätenmauerwerk, das in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert wird (BAUMBACH 1994, 33 ff.). Die Bauforschungen in den 2000er Jahren bestätigen eine zeitliche Differenzierung des romanischen Baubestandes und die zeitige Datierung der Mauer. Ein als Wohnturm I angesprochener, nahezu quadratischer Wohnbau datiert durch drei Dendroproben um/nach 1115/1116, sein Obergeschoss um/nach 1160. Sein Schalenmauerwerk wurde ebenso in Opus spicatum ausgeführt. In der zweiten Hälfte des 12. Jh. um/nach 1160 entstanden der Palas, um/nach 1175 das Torhaus und ebenfalls in romanischer Zeit die Kemenate (GRÄSSLER/REUTHER 2005, 6 ff.; 2006, 47 ff.).

Ein weiterer Baubefund konnte auf der Ruine Isenburg, Erzgebirgskreis, im Bereich der Ringmauer der Höhenburg nachgewiesen werden (GRÄSSLER 2002, 29 ff.). Dort tritt das als Opus-spicatum verbaute Schalenmauerwerk Ende des 12. bzw. Anfang des 13. Jh. auf. Ein Fragment eines Rundturms mit Fischgrätenmauerwerk, der zwischen dem späten 12. bis zum 14. Jh. in Funktion war, wurde auch auf Schloss Freudenstein in Freiberg, Lkr. Mittelsachsen, freigelegt (GÜHNE 1987, 37 ff.). Weitere Beispiele könnten hier noch angeführt werden.

Im benachbarten Franken stellt sich die Situation ähnlich dar. Diese Mauertechnik ist hier im 11./12. Jh. oftmals vertreten, aber auch im 13. Jh. noch gängig. Die Burgen in Karlstadt, Lkr. Main-Spessart, und Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, beide Unterfranken, haben fischgrätenähnliche Steinverbände und sind als staufische Burgen anzusprechen (ZEUNE 1991, 187; STEINMETZ 2000, 91 ff.). In Karlstadt ist die Ringmauer so ausgeführt, in Bodenlauben betrifft es den unter Otto IV. von Henneberg-Bodenlauben Anfang des 13. Jh. erbauten Bergfried (Südturm).

Ein typisches salierzeitliches Opus-spicatum-Mauerwerk findet sich bei dem Rundturm auf dem Sachsenstein bei Walkenried, Lkr. Osterode (Außendurchmesser 12,50–13,30 m; SCHMITT ET AL. 2006, 225, Abb. 5). Der Sachsenstein gehörte zu den acht bei Lampert von Hersfeld 1073 genannten Burgen, die Heinrich IV. gegen die Sachsen und Thüringer errichten ließ.

Die bisher genannten Beispiele zeigen aber bereits, dass Opus-spicatum-Mauerwerk in Mitteldeutschland kein Datierungskriterium mittelalterlicher Burgen ist.

Im benachbarten Franken stellt sich die Situation ähnlich dar. Diese Mauertechnik ist hier im 11./12. Jh. durchaus verbreitet, aber auch im 13. Jh. noch gängig. Demzufolge erlauben nur die Auswertung von stratigrafisch gesichertem Fundmaterial und naturwissenschaftliche Untersuchungen eine relativ sichere Datierung. Dazu muss angemerkt werden, dass Keramikkomplexe des 11. und 12. Jh. meist nur sehr allgemein in diesen Zeithorizont gestellt werden können. Der Übergang zum 13. Jh. fällt in der Materialzuordnung eindeutiger aus: Die Randformen sowie die Magerung und der Brand ändern sich wesentlich.

Gebäude IV, Wohnturm

Auf der Burg Henneberg schloss knapp 7 m südlich des oben beschriebenen Opus-spicatum-Gebäudes ein quadratischer Turm mit einer Seitenlänge von ca. 10 m den hochmittelalterlichen Hofbereich ab (Taf. 4, 5).

Das Fundament des Baukörpers hat sich bis heute erhalten. In den Turm wurde im 13. Jh. eine der Heiligen Katharina geweihte Kapelle eingebaut, ohne dabei den Baukörper wesentlich zu verändern. Die Kapelle war lange Zeit auch Pfarrkirche des Ortes Henneberg (vgl. Beitrag von G. WÖLFING). Im Osten wurden im Spätmittelalter an den Turm eine Apsis angebaut und zwei Durchgänge zum Hof eingebrochen, von denen der nördliche 1995 vollständig ergraben werden konnte. Die Ruine der Kapelle war noch bis in das 19. Jh. zugänglich.

Vom Turm wurden die wenig gestörte Nordmauer [822 et al.] sowie Abschnitte der anschließenden Ost- und Westmauern [523/570, 568, 820] ergraben. Die Mauerstärke betrug im Fundamentbereich 1,60–1,75 m (Abb. 64). Den Turm errichtete man aus einem kleinteiligen Kalksteinquadermauerwerk. Es war eine Schalenmauer, deren Füllmaterial aus kleinen Muschelkalksteinen bestand, die in hellgelben bis braunen Kalkmörtel gesetzt waren. Die nördliche Außenwand mit sauber gesetzten Muschelkalkquadern hatte sich mit drei Steinlagen noch bis in eine Höhe von 0,80 m erhalten (Taf. 23, Profil 34). Die Nordmauer war noch 6,30 m lang, brach nach Westen ab und verschmälerte sich nach Osten auf eine Breite von 0,70 m. Sie traf dort auf den Mauerbefund [817/819, 818] der zweiten spätmittelalterlichen Hoftoranlage. Die Mauerverengung entstand beim Kapellenumbau. An dieser Stelle wurde ein Eingang eingebrochen, der sich erhalten hat, und zu dem auch der östliche Mauerblock von 1,10 × 1,00 m Größe gehörte [820]. Der ursprüngliche Eingang konnte nicht festgestellt werden.

Im Westen konnte vom Turm nur noch ein Mauerrest von 1,70 × 1,40 × 0,80 m Größe [523/570], (Taf. 22, Profil 31) sowie an der Nordwestecke ein 1,70 m breiter Ausbruchgraben [568] dokumentiert werden. Das Schalenmauerwerk grenzte im Westen an einen in den Fels eingehauenen Keller [369/543]. Im Inneren des Gebäudes lag ein Estrichfußboden [374/821, 571] auf einer rotbraunen, sandigen Fundamentierung [824–826]. Sowohl der Fußboden als auch die Fundamentierung entstanden



Abb. 64 Vom hochmittelalterlichen Wohnturm (Gebäude IV) konnte das nördliche Mauerfundament dokumentiert werden. Es bestand aus kleinteiligem Kalksteinquadermauerwerk (Aufnahme 1995)



Abb. 65 Ein Fußboden aus Muschelkalksteinen gehört zum hochmittelalterlichen Wohnturm (Gebäude IV) (Aufnahme 1992)



Abb. 66 Das Gebäude war ebenfalls mit Flachziegeln im Spitzschnitt gedeckt und die Firstziegel glasiert (Lesefunde Schnitt 9)

im Spätmittelalter. Unter dem Estrich konnte ein älterer Fußbodenbelag aus Muschelkalkrollsteinen beobachtet werden (Abb. 65). Diese Rollsteine gehörten wohl zum hochmittelalterlichen Wohnturm. In einer späteren Bauphase – wohl zur Zeit der Kapelle – lagen über der sandigen Fundamentierung Ziegelplatten.

Aus dem Lesefundkomplex Schnitt 8 vom Wohnturm konnte ein Flachziegel im Spitzschnitt geborgen werden (Taf. 99. 4). Der Flachziegel ist unglasiert mit einer erhaltenen Länge von 16,0 cm und einer maximalen Breite von 17,5 cm. In einem unregelmäßigen Abstand vom Rand (ca. 1,5–3,0 cm) ist eine 0,5 cm breite Rille eingearbeitet. Zur Dachdeckung gehörten aus dem Lesefundkomplex von Schnitt 9 noch zwei weiß-gelblich glasierte Firstziegel und drei Flachziegel, ebenso aus Befund [813] von Fläche 4/I das Bruchstück eines Flachziegels (Abb. 66, Taf. 99. 9, 10).

Eine urkundliche Quelle von 1308 berichtet von einem Teileinsturz eines Turmes. Es muss fraglich bleiben, auf welchen der drei Türme sich diese Nachricht bezieht: auf diesen Wohnturm, den Palas-Rundturm oder den Bergfried 2. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird es sich um den hier vorgestellten Turm gehandelt haben. Nach seinem Teileinsturz wurde er, der bereits im Erdgeschoss eine Kapelle besaß, um eine Apsis erweitert.

Derartige quadratische Türme sind mehrfach als typisch für den mitteldeutschen und deutschsprachigen Raum im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jh. bezeichnet worden (STRICKHAUSEN 1998a, 57 f.). Auf der Eckartsburg bei Eckartsberga, Burgenlandkreis, führt ein Eingang vom Palas in einen 10 × 10 m großen Turm, der eine Wandstärke von 2,50 m besitzt und in das letzte Drittel des 12. Jh. datiert. In seinem ersten Obergeschoss befindet sich ein hochsitzender Kamin (SCHMITT 1998, 14 ff.; 2002a, 92 ff.). Ein quadratischer Turm wurde auf Halle-Giebichenstein von Hans-Joachim Mrusek in den 1970er Jahren ausgegraben, der nach neuesten Untersuchungen 12 × 10 m groß ist und eine Mauerstärke von 1,50 m hat (MRUSEK 1973, 103; SCHMITT 2002a, 92 ff.). Dieser gehört wie der von Eckartsberga in das letzte Drittel des 12. Jh. Einen ebenfalls 10 × 10 m großen Wohnturm mit einer Mauerstärke von 1,80 m aus dem 11./12. Jh. findet man im fränkischen Treuchtlingen, Lkr. Weißenburg (ZEUNE 1994, 186 ff., Abb. 5; 2002, 31). Das Mauerwerk bestand aus sorgfältig geschichteten Kalksteinquadern. Anhand von vergleichenden Grabungsbefunden lässt sich das Mauerwerk in die erste Hälfte des 12. Jh. datieren (ZEUNE 1994, 186 ff., Abb. 5, 6). Ein weiteres 10 × 10 m (7,20 × 7,20 m) großes turmartiges Gebäude aus Kleinquadermauerwerk ziert das Burgplateau von Hohenstein in Kärnten, Lkr. Traunstein (ZEUNE 1994, 191 ff., Abb. 11). Auf dem Burgstall bei Friesen, Lkr. Kronach, wurden die Fundamente eines salierzeitlichen Turmes mit einer Grundfläche von 9,50 × 10,50 m und einer Mauerstärke von 2 m freigelegt (ZEUNE 1994, 184).

Als weitere Vergleiche lassen sich verschiedene ähnlich dimensionierte Befunde anführen, so z. B. ein von den Seitenmaßen etwas kleinerer Turm auf der Westspitze der Iburg, Lkr. Osnabrück, aus dem späten 11. Jh. (HEINE 1991a, 61, Abb. 42–45), der bereits erwähnte, quadratische Turmstumpf der Burg Lohra, dessen genaue Datierung allerdings noch immer umstritten ist (BRACHMANN 1991, 137, Abb. 12a; BIENERT 2000a, 49 f., Abb. 2), ein Turmgrundriss von ca. 11,9 × 12,4 m

Größe und einer Mauerstärke von 2,50–2,90 m aus dem sächsischen Meißen aus der Zeit um 1100 (KÜAS 1960, 94 ff.; HOFFMANN 1999, 130; 2000, 48, Anm. 21; 2006, 210), der 12,15 × 12,20 m große Turm der im Vorfeld des Braunkohletagebaues abgebrochenen Burg Lürken, Lkr. Aachen, der in das 11. Jh. gestellt wird (FRIEDRICH 1991, 185 ff., Abb. 7), der dendrochronologisch um 1105 datierte, ungefähr 12 × 12 m große und noch heute auf 9 m Höhe erhaltene Turm der Burg Nordenu (LOBBEDEY 1999, 136), Gemeinde Schmalleben, Lkr. Hochsauerlandkreis, der bekannte Wohnturm von Burg Dreieichenhain, Stadt Dreieich, Lkr. Offenbach, aus dem späten 11. Jh. (STRICKHAUSEN 1999a, 153), der Befund von Burg Hollende bei Wetter-Warzenbach, Lkr. Marburg-Biedenkopf, mit Maßen von etwa 10 × 10 m und einer Mauerstärke von 2,50 m (BÖHME 1991, 16 f.), der Turm von Lollar-Odenhausen, Lkr. Gießen, aus dem 11./frühen 12. Jh., mit 9 × 9 m Seitenlänge und einer Mauerstärke von 1,50 m (BÖHME 1991, 14 f.), der 12,60 × 12,60 m messende Turm der Burg Lengenfeld, Lkr. Schwandorf (ZEUNE 1991, 215 ff., Abb. 23) sowie der Wohnturm von Burg Durlach, Lkr. Karlsruhe, aus der zweiten Hälfte des 11. Jh. mit ca. 12,3 × 12,3 m Grundfläche (LUTZ 1999, 172 f., Abb. 71). Weitere Beispiele sind aus Luxemburg (METZLER/ZIMMER 1991, 330, Abb. 19) und der Schweiz (MEYER 1991, 308 ff.) bekannt.⁸

Aus dem der Grafschaft Henneberg unmittelbar benachbarten Territorium der Ludowinger allerdings sind im Zusammenhang mit Ludwig dem Bärtigen († nach 1055), Ludwig dem Springer († 1123) und Landgraf Ludwig I. († 1140) keine derartigen Turmbauten überliefert. Erst danach, aus der Zeit Ludwigs II. und Heinrich Raspes II., sind mit den quadratischen, ca. 10 × 10 m messenden Türmen der Marburg, Lkr. Marburg, und der Burg Gudensberg, Schwalm-Eder-Kreis, derartige Gebäude ohne Einbauten in der angegebenen Mauerstärke bekannt (STRICKHAUSEN 1998a, 57 f.). Später, um 1160–1170, folgen Anlagen mit innen liegenden Treppen, Aborten und Kaminzügen, wie z. B. auf der Wartburg, auf der Neuenburg, der Eckartsburg oder der Runneburg, die schon einem anderen Typus als dem der Burg Henneberg entsprechen. Aufgrund dieser Merkmale ist z. B. auch die Frühdatierung der drei Türme auf der Lauenburg, Gemeinde Stecklenberg, Lkr. Harz, die in Analogie zur Grundform der Harzburg, Lkr. Goslar, oft zu den sog. „Heinrichsburgern“ des späten 11. Jh. gestellt wird, abzulehnen (SCHMITT 2006b, 167 ff.).

Gebäude V

Als Gebäude V wird ein Areal bezeichnet, das bereits Christoph WOJACZEK (1994, 226, Abb. 80) als Fläche eines Wohngebäudes deutete. Es schloss direkt nörd-

⁸ s. dazu: MEYER 1991, 308, Abb. 3, 22: Rickenbach bei Solothurn, um 1080, 9,60 × 9,00 m, über 2 m Mauerstärke; Habsburg bei Aargau: über Eck gestellter Ostturm, 9,50 × 9,20 m, 1,90 m Mauerstärke und Nordturm, 8,50 × 8,20 m, 1,30 m Mauerstärke, beide um 1070.

lich an das Gebäude III an. Von diesem Bau haben sich nur Mauerfragmente der Ost- und Nordwand erhalten. Sie liegen in gleicher Achse wie die von Gebäude III, sind aber im Gegensatz zu diesem aus hellem und rotem Buntsandstein gesetzt und deshalb als eigener Baukörper anzusprechen. Die Ostwand war noch 2,70 m lang und setzte sich aus den beiden Mauerpartien [103/104 und 422/423/625] zusammen. Der 0,90 m breite Mauerstumpf [103/104] war als Schalenmauerwerk mit einer Steinschüttung aus Buntsandsteinen und Muschelkalksteinen als Füllmaterial gearbeitet. Die nach Norden anschließende Mauer [422/423/625] tritt etwas aus der Flucht. An dieser Stelle lag der Schnittpunkt dreier Grabungsflächen (Schnitt 1, Schnitt 1/4 sowie Fläche 1/I), so dass es sich um einen Messfehler handeln könnte (Taf. 2).⁹ Vom nördlichen Abschluss des Gebäudes sind nur noch wenige Buntsandsteine erhalten geblieben [416], er wurde beim Bau der Palasnordmauer fast vollständig abgetragen. Die Westwand konnte durch flächige Störungen in den Grabungsflächen 1/I und 1/II nicht erfasst werden.

Im Inneren des Gebäudes traten verschiedene Fußbodenhorizonte zutage. Auf einem festen rotbraunen, leicht sandigen Lehmfußboden, der mit gelb-weißem Mörtel und Muschelkalksplintern durchsetzt war [98/101/102, 635] (Taf. 16, Profil 16), lag ein gelber bis weißlicher Kalkmörtelstrich [99/100] (Abb. 67). Direkt nördlich schlossen mit den Befunden [618–620, 621–623/626–631] sandig-lehmige bis kiesige Schichten an, die zum Fußbodenhorizont gehörten. Die wenige darin enthaltene Holzkohle datiert in die zweite Hälfte des 11. bis in das 12. Jh. mit cal. AD 1040–1160 (1-sigma, 68 %) und cal. AD 1025–1190 (2-sigma, 95 %).¹⁰ Aus der Schicht [618–620] stammen Scherben eines Standbodengefäßes, das rekonstruiert werden konnte (Taf. 46. 5).

Im Nordosten sind zwei Gruben in den Fußbodenhorizont eingetieft: eine unregelmäßig gearbeitete, 1,10 × 1,00 m große Grube [633] und eine weitere, 0,80 × 0,50 × 0,23 m große Grube [634]. In Letzterer kamen in der schottrig-humosen Verfüllschicht zahlreiche hochmittelalterliche Keramikscherben zum Vorschein, darunter auch 40 hochmittelalterliche Scherben eines Standbodengefäßes mit einem nach außen biegender, kantigen Rand. Er ist mit einem Wellenband verziert und hat einen geraden Boden mit Quellrand. Die Oberfläche ist glatt und rötlich mit einem weißen Überzug (Taf. 46. 6).

Die im Fußbodenhorizont [99/100, 635] eingeschlossenen Keramikfunde von leicht gerundeten kantigen Rändern zeigen den Übergang vom 12. in das 13. Jh. an (Taf. 46. 8–11, 13). Wahrscheinlich wurde das Gebäude zu diesem Zeitpunkt abgetragen.

⁹ Dies führte auch dazu, dass die Mauer verschiedene Befundnummern erhielt. Außerdem ziehen unter diese Mauer die Fußbodenhorizonte [622, 635], die eigentlich zum Gebäude gehören und an der Mauer enden müssten. Das Profil 15 (Taf. 16) wurde direkt durch das Mauerfundament gelegt. Hier kann es durch die drei angrenzenden Grabungsflächen zur Lageveränderung des Fundamentes gekommen sein.

¹⁰ Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376404 (TLDA, Inv.-Nr. 1490/96).

Gebäude VI



Abb. 67 Im Inneren von Gebäude V lag ein rotbrauner Lehmfußboden (Aufnahme 1994)



Abb. 68 Das Schalenmauerwerk aus Muschelkalk- und Buntsandsteinen gehört zu dem 3,80 × 3,00 m großen Gebäude VI, wohl ein Turm (Aufnahme 1995)



Abb. 69 Auch der rechteckige Turm (Gebäude VI) war mit Flachziegeln gedeckt und der Fußboden bestand aus verzierten Ziegelplatten (Reihe unten, 2. von rechts), Lesefunde Fläche 2

Die Innenfläche des Gebäudes konnte mit ca. 4,3 m (Nord-Süd) und über 3,50 m (West-Ost) erfasst werden. Es wurde im 12. Jh. genutzt und am Übergang zum 13. Jh. aufgegeben.

Im Norden fielen zwei Mauern auf, die beide als Schalenmauerwerk z. T. leicht fischgrätenartig gesetzt waren. Bei dem Befund [259] handelte es sich um ein West-Ost-verlaufendes Mauerwerk, das sowohl im Westen als auch im Osten nach Süden abwinkelte (Abb. 68). Es lag auf der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht auf. Während die Westmauer durch den Wohnbau [379, 738] gestört war, brach die Ostmauer nach ca. 1 m ab. Das 0,70 m breite Schalenmauerwerk bestand aus Muschelkalk- und Buntsandsteinen, während das Sichtmauerwerk überwiegend aus quaderförmigen Buntsandsteinen in Hausteinqualität gearbeitet war. Die Mauer war mit vier Steinlagen teils noch 0,70 m hoch. In den Profilen (Taf. 12, Profil 5; Taf. 13, Profile 6, 7) ist zu erkennen, dass die Sohle des Mauerwerks aus leicht fischgrätenartig gesetzten, rötlichen und gelblichen Buntsandsteinen bestand. Darüber folgte eine Lage aus Buntsandsteinquadern, die teils 50,0 × 15,0 cm groß waren. Die vierte Lage arbeitete man aus kleinformatigen Buntsandsteinen. Als Füllmauerwerk nutzte man kleinere Kalksteine [730, 774–776].

Der West-Ost-ausgerichtete Mauerverband war außen 3,80 m und im Inneren 2,40 m lang. Im Süden begrenzten die Mauerreste [311, 312, 317] das Gebäude. Während das Fundament [311] aus einer Lage Muschelkalkplatten bestand, die fischgrätenartig in gelbgrauen, sandigen Kalkmörtel verlegt waren, fügte man die Mauer [317] aus Muschelkalksteinen und vereinzelt roten Buntsandsteinen in orangen Kalkmörtel. Von beiden Mauern waren nur noch wenige Reste erhalten. Die Mörtellage eines Fundamentes schloss auf einer Länge von 2,50 m und einer Breite von 0,60 m nach Osten an [312].

Der über die Mauern ziehende Abbruchschutt [64/65] mit sechs hochmittelalterlichen braunen und drei grauen Wandungsscherben datiert dessen Niederlegung zu Beginn des 13. Jh. Aus dem Abbruchschutt konnten Dachziegelbruchstücke von Flachziegeln im Spitzschnitt, darunter zwei Endstücken mit gerundeter Leistennase und ein Ziegel mit einer spitz zugeschnittenen Form geborgen werden. Dazu gehört noch ein Ziegelbruchstück mit einer gelben bis grünlichen Glasur auf der Außen- und einer weißen auf der Innenseite (Abb. 69).

Ergänzt man die oben beschriebenen Mauerreste zu einem Gebäude, so war es ca. 3,8 × 3 m groß und besaß eine Innenfläche von 2,40 × ca. 2 m (4,80 m²). Bei einer Mauerstärke von 0,70 m ist davon auszugehen, dass das Aufgehende ein Fachwerkbau mit einem Untergeschoss aus Stein war. Das Gebäude besaß einen hellgelben Estrichfußboden [776, 779], auf dem wahrscheinlich Fußbodenplatten lagen. Ein solches Stück mit einer Verzierung fand sich im Lesefundkomplex von Fläche 2 (Abb. 69). Sowohl die Lage des Gebäudes VI am westlichen Plateaurand als auch die kleine Grundfläche lassen auf einen rechteckigen Turm schließen, der vielleicht einen weit auskragenden Holzaufbau trug und mit dem nach Osten anschließenden Zangentor verbunden war.



Abb. 70 Der Teil eines Rundturmes konnte 2001 bei der Sanierung der südlichen Ringmauer aufgenommen werden (Aufnahme 2001)



Abb. 72 Das Füllmauerwerk war teils im Opus spicatum ausgeführt (Aufnahme 2001)



Abb. 71 Im Jahr 2002 konnte das Turmfundament fast vollständig freigelegt werden. Im Osten blieb ein Forschungspfeiler stehen (Aufnahme 2002)



Abb. 73 Um die Höhendifferenz von 1 m auszugleichen, wurden die Steine teilweise hochkant gestellt (Aufnahme 2002)

Der hochmittelalterliche Rundturm – Bergfried 1

Der Turm [10]* hat einen Außendurchmesser von 11,70 m und einen Innendurchmesser von 6,20 m. Die Mauerstärke beträgt maximal 2,70 m (Abb. 70, 71). Die Fundamentreste waren partiell bis in eine Höhe von etwa 0,6–0,8 m erhalten. Es handelte sich um ein Schalenmauerwerk. Die Innen- und Außenschale war aus einreihigen, geschichteten Kalksteinen gearbeitet (Abb. 72). Das Füllmauerwerk bestand ebenfalls aus plattigen Kalksteinen und war in Opus-spicatum-Bauweise ausgeführt. Die Zwischenräume waren mit Kalkschotter bzw. feinem Kalkstaub verfüllt. Das Fischgrätenmauerwerk war im Aufgehenden teilweise an der Außenschale sichtbar. Zur weiteren Ausführung des Aufgehenden können aber leider keine näheren Aussagen gemacht werden. Das Felsniveau stieg im Bereich des Nordfundaments sprungartig um ca. 0,9 m an. Die unterste Steinlage konnte im Süden bei 520,45 m ü. NN und im Norden bei 521,50 m ü. NN aufgenommen werden. Um die Höhendifferenz von fast 1 m auszugleichen, wurden größere Steine hochkant in einer in den Fels gehauenen Grube gesetzt, um somit eine waagerechte Bauebene zu schaffen (Abb. 73). Diese Baude-

tails wurden im nördlichen Innenbereich sichtbar. Man verwendete bei dieser Steinsetzung teilweise Mörtel entgegen der sonstigen Ausführung, um den senkrecht stehenden Steinen Festigkeit zu geben.

Das Füllmaterial des Turmes konnte im südlichen und östlichen Fundamentbereich umfassend dokumentiert werden (Taf. 24, Profil 36; Taf. 27, Profil 41). Im Süden waren drei Lagen bis auf einer Höhe von bis zu 0,70 m erhalten. Die Steine waren nicht auf Stoß gesetzt, sondern lagen in einer Lehmschicht. Während die erste und dritte Lage aus schräg gesetzten, plattigen Steinen bestand, nahm man für die zweite Lage großformatige kantige Steine (Taf. 24, Profil 36).

Im Bereich des östlichen Turmfundaments war ein in rötlichem Lehm gesetztes Muschelkalksteinfundament vorhanden, das teilweise ein Opus-spicatum-Mauerwerk aufwies [48]*. Es war auf einer Länge von 4 m und einer Breite von 0,40 m erhalten (Taf. 27, Profil 41). Das Fundament war teils direkt hinter die Außenschale als eine Art zweite Mauer gesetzt. Die Höhe von 1,40 m konnte mit zehn Steinlagen dokumentiert werden, die folgendermaßen aufgebaut waren: Die untersten drei Lagen bestanden aus behauenen Muschelkalksteinen (0,50 × 0,40 × 0,10 m), in den nächsten drei waren grö-

ßere und kleinere Steine verbaut, darauf folgten drei in recht unsauberer Fischgrätentechnik gesetzte Lagen (Taf. 27, Profil 41). Auffallend war die Verwendung von Lehm, der in den unteren Fundamentbereichen des Turmes nicht vorkam. Aus den Mauerfugen des Füllmauerwerks [48]* konnten zwei ins 12. Jh. zu stellende Randscherben geborgen werden (Taf. 48. 13, 14). Sie sind kantig nach außen gestellt und ohne Innenkehlung. Ihre Farbgebung ist rotbraun bis blaugrau-schwarz, sie sind hart gebrannt und von feiner Magerung. Die darüber ziehenden Schichten [50]* und [95]* sichern mit Keramik des 12./13. Jh. diese Datierung (Taf. 26, Profil 39). Damit ist ein erster Hinweis auf den Abbruchzeitraum des Turmes gegeben.

Datierung – Erbauungs- und Nutzungszeitraum des Turmes

Die ersten mittelalterlichen Siedlungsschichten korrelieren mit den Schichten [72 und 113]*. Letztere lag im Profil 44 (Taf. 29) nördlich am Turmfundament und zog über die Schichten [115a]* und [114]*. Sowohl in [114]* als auch in [115a]* lagen neben hallstattzeitlichen auch wenige hochmittelalterliche Wandungsscherben. Die Schichten können als Planierschichten angesehen werden, die vor dem Bau des Turmes bei der Einebnung des Geländes entstanden. Die kompakte Brandschicht [113]* war stark mit Holzkohle und wenigen hochmittelalterlichen Scherben durchsetzt. Die Keramik besteht aus einem nach außen gestellten Rand mit abgeschrägtem Abschluss, sechs graubraunen Wandungsscherben, darunter einer mit einzeiligem Wellenband, zwei eisernen Nägeln, einem kleinen Stück Schlacke und Knochen (Taf. 48. 11, 12). Die Holzkohle ergab ein ¹⁴C-Datum von cal. AD 996–1023 (1-sigma) und cal. AD 989–1029 (2-sigma).¹¹ Eine weitere Planierschicht [72]* zog im Profil 46 (Taf. 30) direkt an das äußere nördliche Turmfundament und lag auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont. Knochenmaterial aus dieser Schicht datiert in cal. AD 996–1024 (1-sigma) und cal. AD 980–1038 (2-sigma).¹²

Die beiden vorgestellten Daten erlauben uns, den Bau des Turmes nach 1000/1030 anzusetzen. Damit gilt er als der älteste mittelalterliche Rundturm in Thüringen und widerlegt die Ansicht von Gerd Strickhausen, dass es in Thüringen im 11./12. Jh. keine Rundtürme gab (STRICKHAUSEN 1999b, 198). Befunde, die mit dem Nutzungszeitraum des Turmes in Verbindung zu bringen sind, sind die Schichten [32, 89, 117]* im Inneren des Turmes und [75, 115]* an der östlichen und westlichen Außenseite.

Alle Schichten überlagerten direkt den hallstattzeitlichen Siedlungshorizont. Dabei zog die Schicht [75]* an das westliche Turmfundament (Taf. 23, Profil 35) und [115]* (Taf. 28, Profil 43) an das östliche.



Abb. 74 Am Boden des Turmes konnte Stalldung sichergestellt werden

Der letztgenannte Horizont war braun humos und mit Kalksteinen angereichert. Er enthielt ausschließlich Keramik des 12. Jh. In der Schicht [75]* lagen nur hochmittelalterliche Scherben¹³, während [115]* neben hallstattzeitlicher auch hochmittelalterliche Keramik, darunter eine Randscherbe, enthielt (Taf. 48. 20). Dabei handelt es sich um einen leicht lippenförmigen, stark nach außen gebogenen Rand ohne Innenkehlung. Der Halsbereich leitet sofort auf die Schulter über. Außen hat er eine graubraune, innen eine blaugraue Färbung, die Magerung ist mittelfein, der Brand ist hart. Dieser Rand ist typisch für das 12. Jh. (TIMPEL 1995a, 43 ff.; 1995b, 156 ff.). Die beschriebenen Funde und das ¹⁴C-Datum zeigen an, dass der Turm bis in das späte 12./frühe 13. Jh. existierte.

Im Innenraum des Turmes sind die Schichten [32]* und [89, 117]* interessant. Vor allem im südlichen Innenbereich fanden sich – auf dem hallstattzeitlichen Verwitterungshorizont liegend – zahlreiche in eine feinsandig-humose Schicht [32]* eingebettete Sandsteine. Diese Schicht konnte in den Profilen 37, 39, 44 (Taf. 25, 26, 29) nachgewiesen werden und erreichte im Profil 44 (Taf. 29) eine Stärke von bis zu 0,50 m. Im Planum 2 lagen die Sandsteine teils auf dem Fundament des Turmes. Sie sind nach dem Turmabriss verlagert worden und werden mit höchster Wahrscheinlichkeit als Fußbodenpflasterung des Turmes anzusprechen sein. Vom Befund [32]* im Profil 37 (Taf. 25) wurde von der Holzkohle ein ¹⁴C-Datum ermittelt: cal. AD 1161–1208 (1-sigma) und 1050–1222 (2-sigma). Dagegen stand im nördlichen Turminnen eine gelb-sandige Schicht an, die Nägel, Tierknochen und zwei Hufeisenbruchstücke enthielt [117]* (Taf. 29, Profil 45). Darüber zog mit Befund [89]* eine Verfüllschicht mit wenig Mörtel und sehr viel organischem Material, das als Stalldung identifiziert werden konnte (vgl. Beitrag von G. WOLF; Abb. 74). Ein lippenförmiger Rand und der Teil eines Wellenhufeisens datieren die Schicht [89]* in das 12./frühe 13. Jh. (Taf. 48. 19). Weitere Eisenteile lagen in dieser Schicht (Taf. 78. 6; 80. 9–11; 86. 24). Wahrschein-

11 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 19405 (TLDA, Inv.-Nr. 8572/03).

12 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 21922 (TLDA, Inv.-Nr. 8503/03).

13 TLDA, Inv.-Nr. 8529/03 (Taf. 48. 24).

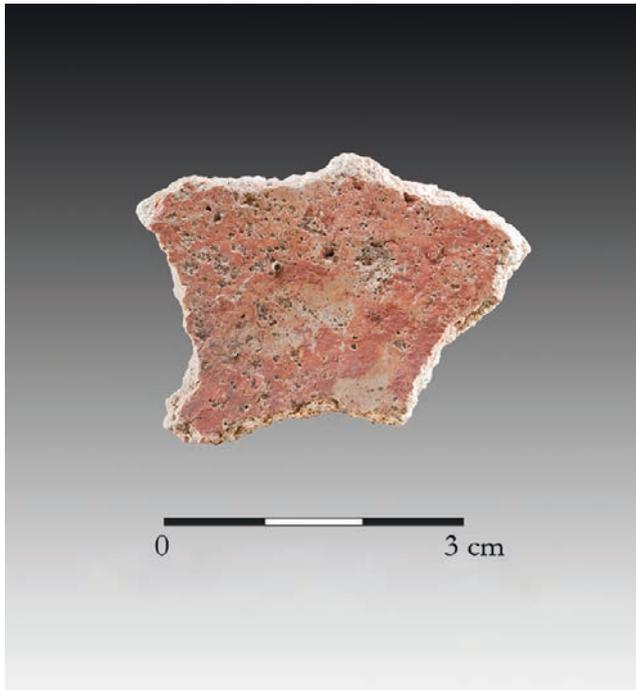


Abb. 75 In der Abbruchschicht fand sich ein Stück Putz mit rötlicher Bemalung (Befund [43]*)

lich waren nach Abbruch des Turmes zeitweise Tiere in dem Fundamentrest untergebracht. Mit dem Nachweis von Stalldung in der untersten Turmebene ist ein bisher einzigartiger archäologischer Fundkomplex gelungen.

Die nachfolgend vorzustellenden Schichten [29, 43, und 73–74]* lagerten sich während der Nutzung des Turmes ab. Die grauschwarze, mit viel Holzkohlesplittern durchsetzte Schicht [43]* kam in der Mitte des Turmes vor (Taf. 29, Profil 45). Die Schicht [43]* enthielt neben zahlreichen Wandungsscherben ebenfalls zwei kantige Randscherben des 12. Jh. (Taf. 49. 28–39). Dabei handelt es sich um hammerförmige Profile mit ausgebildeter Innenkehlung und einem untergriffigen Rand (Taf. 49. 28, 29). Die Scherben sind blaugrau, von mittelfeiner Magerung und hartem Brand. Zwei weitere Randscherben mit nach außen gebogenem Profil und abgeschrägtem Abschluss sowie eine Wandungsscherbe mit Wellenband datieren in das Hochmittelalter. In der Schicht befand sich ebenfalls ein Stück Putz mit rötlicher Bemalung (Abb. 75).

Im Westen dokumentierten das Nord-Süd-Profil 46 (Taf. 30) sowie das West-Ost-Profil 37 (Taf. 25) die Situation. Im Profil 37 folgten über den Steinen des Turmes die fundleeren Schichten [76–80]* und darauf die Schicht [29]*, die holzkohleartig, sandig und schotterhaltig ausgebildet war. Darin kam zahlreiches Fundmaterial vor, u. a. ein brauner Halsrand mit einer leichten Eindellung auf der Randoberkante sowie vier mit einem einfachen bzw. dreifach eckigen Wellenband verzierte Wandungsscherben (Taf. 48. 21–33; 49. 1–6). Weiterhin sind unter den zahlreichen Rändern zu nennen: nach außen gestellte, leicht abgekantete Ränder, nach außen gestellte, lippenförmige und kragenartige Ränder mit Innenkehlung, die teils eine glatt gestrichene Rand-

oberkante aufweisen, nach außen umgelegte Ränder mit spitz zulaufender Randkante sowie kantige, nach außen gelegte Ränder mit einer sehr breiten Randkante. Während die ersten Randtypen Vertreter des 12./13. Jh. sind, kommt der Letztgenannte bereits im 11. Jh. vor.

Im Westen waren die oben beschriebenen Schichten von den Baubefunden [16 und 82]* (Taf. 30, Profil 46) und im Osten von dem Schichtpaket [73 und 74]* überlagert worden (Taf. 26, Profil 39; Taf. 28, Profil 43; Taf. 29, Profil 44). Diese enthielten Fundmaterial vor allem des 12. Jh., darunter in der Fundschicht [73]* nach außen gebogene Ränder mit abgeschrägtem und kragenartigem Abschluss (Taf. 49. 17–20).

In der Schicht [74]* treten nach außen gebogene abgekantete Ränder mit abgeschrägtem Abschluss auf (Taf. 49. 7–15). Der lippenförmige blaugraue Rand mit Innenkehlung verdeutlicht den Übergang vom 12. in das 13. Jh. (Taf. 49. 11). Hier fand man auch zahlreiche Eisengegenstände, darunter ein Messerklingenbruchstück (Taf. 76. 11), die Rute eines Wellenrandhufeisens (Taf. 88. 8), eine eiserne Maultrommel (Taf. 93. 6) sowie Nägel (Taf. 80. 12; 91. 5–20). Weiterhin sind ein Fingerring aus Bronze (Taf. 92. 25) und ein hellgrüner Glasring (Taf. 93. 16) zu nennen. Um die Keramikdatierung abzusichern, wurden aus der Schicht [74]* Tierknochen entnommen. Diese ergab ein ¹⁴C-Datum von cal. AD 1047–1187 (1-sigma) und 1040–1212 (2-sigma).¹⁴ Diese Schicht entstand in einer späten Nutzungsphase des Turmes.

Im Inneren des Turmes lag eine 2,80 × 1,50 m große, teils 1 m hohe Steinschüttung [109]*, die mit sehr vielen Muschelkalkbruchsteinen verfüllt war. Sie könnte beim Abbruch des Turmes entstanden sein.

Der Abbruch des Turmes

Die Schichten [45, 46 und 50]*, die mit äußerst viel Fundmaterial das niedergelegte Turmfundament überlagerten, zeigen u. a. nach außen gebogene Ränder mit abgeschrägten, gerundeten und spitzen Randkanten, lippenförmige und außen gerundete Profile, gerade abgehobene Böden teils mit Quellrand, wulstförmige, aber auch bandförmige Henkel. Die Bandbreite der Keramik reicht von der zweiten Hälfte des 12. bis zum frühen 13. Jh. (Taf. 50. 13–39; 51–54; 55. 1–9). Unter den Metallfunden befinden sich u. a. zwei Messerscheidenbeschläge, eine bronzene, vergoldete Spitze, ein vergoldeter Bronzanhänger, der das Abbild einer Henne trägt u. a. (vgl. Beitrag S. 141 ff. von I. SPAZIER; Taf. 76. 1, 2; 92. 30; 93. 5).

Um diese Datierung abzusichern, wurde noch ein Knochen aus der Schicht [46]* beprobt. Im Profil 43 (Taf. 28) zieht diese braune, lehmig-humose, mit viel Holzkohle durchsetzte Schicht direkt über das abgebrochene Turmfundament. Das ¹⁴C-Datum von cal. AD 1150–1225 (95 %) und cal. AD 1155–1215 (68 %) bestätigt den Abbruchzeitraum für das späte 12./frühe

¹⁴ Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labornummer 21923 (TLDA, Inv.-Nr. 8513/03).



Abb. 76 Der Rundturm stand nach einem Felsabbruch an der Kante und wurde abgetragen (Aufnahme 2002)



Abb. 77 Der Rundturm wurde mit Vlies abgedeckt und die Grabungsfläche verfüllt (Aufnahme 2002)

13. Jh.¹⁵ Damit kann der Argumentation von Ralf KÜCHENMEISTER (2002, 40), der Turm könne mit dem 1308 erwähnten Einsturz eines Turmes in Verbindung gebracht werden, eindeutig widersprochen werden.

Es stellt sich die Frage, warum ein so mächtiger Burgturm nur ca. 150 Jahre existiert haben soll. Wie bereits ausgeführt, war das hochmittelalterliche Burgplateau wesentlich größer. Wohl um 1200 kam es zum Abbruch der Felskante und damit auch zum Abrutschen einer ersten Befestigungsmauer (?). Somit stand der Turm direkt an der Felskante und wurde aus diesem Grund aufgegeben und abgetragen (Abb. 76). Das freigelegte Turmfundament blieb bei der Sanierung der Ringmauer 2002 erhalten. Es wurde im Boden belassen und mit Vlies abgedeckt (Abb. 77).

Wohnturm oder Bergfried – der Rundturm im Vergleich zu anderen Türmen im Henneberger Siedlungsgebiet

Der Rundturm lässt folgende Frage stellen: Bergfried oder Wohnturm? Seine Lage am Rand des Burgplateaus und die zeitgleiche Existenz zweier quadratischer Bauten von 9 m bzw. 10 m Seitenlänge im Nordwesten der Burg sprechen für einen Bergfried. Bettina Jost bestätigt in ihrem Aufsatz das allmähliche „in Mode kommen“ solcher Türme im 12. Jh. (JOST 1996, 2 ff.; 2002, 15 ff.).

Auf einem 2002 durch die Deutsche Burgenvereingung e. V., Landesgruppe Sachsen, veranstalteten Kolloquium zum Thema „Wohntürme“, zu dem 2002 ein wissenschaftlicher Band erschien (MÜLLER 2002), kam man einstimmig zu der Meinung, dass Wohntürme eine Bewohnbarkeit voraussetzen: einen Raum mit Kamin, Abtritte, Fenster usw. Zur Problematik Wohnturm – Bergfried gibt es jedoch keine hinlängliche Definition, da es bautechnisch stets Zwischenlösungen gab und somit Ausnahmen von der Regel vorkommen. Das Kriterium Bewohnbarkeit lässt sich aber nur bei erhaltenen mittelalterlichen Türmen nachprüfen, so dass zum Henneberger Turmstumpf keine klaren Aussagen formuliert



Abb. 78 Der Burgturm der Ruine Nordeck bei Stadtsteinach, Lkr. Kulmbach, hat einen Außendurchmesser von 10,68 m (Aufnahme 2003)

werden können. Zweifellos ist bei solchen Grabungsergebnissen die Größe des Turmes bei der Klassifizierung entscheidend, vor allem der lichte Innendurchmesser. Dabei könnte der Innendurchmesser von 6,20 m des Henneberger Turmes wohl für einen Wohnturm sprechen, aber seine Lage am südlichen Plateaurand beim ersten vermuteten Tor weist ihm eher die Funktion eines Bergfriedes zu. Da er im frühen 11. Jh. das erste steinerne Bauwerk auf der Burg war, hatte er sicher die Funktion sowohl eines Wohn- als auch eines Wehrturmes. Auch Hansjürgen Brachmann weist den frühen Burgtürmen zwei Aufgaben zu: die des Wohn- und des Wehrbaus (BRACHMANN 1991; 1993).

Interessant dazu ist der Vergleich zu einem Turm von der Burgruine Nordeck bei Stadtsteinach, Lkr. Kulmbach, in Oberfranken (Abb. 78). Dort errichtete man einen Turm mit einem Außendurchmesser von ca. 11 m¹⁶, einer Mauerstärke von 2,40 m und einem

15 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407548 (TLDA, Inv.-Nr. 8464/03).

16 Eigene Untersuchungen am Turm der Burgruine Nordeck haben ergeben, dass der Turm einen Innendurchmesser von 5,78 m bei einer Mauerstärke von ca. 2,40 m aufweist. Damit liegt der ermittelte Außendurchmesser ungefähr bei 10,68 m und nicht bei 11,00 m.



Abb. 79 In Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, kam beim Kirchhof ein Rundturm aus dem 13. Jh. zutage, der den Hennebergern entsprach. Er gehört zum Henneberger Herrschaftsgebiet (Aufnahme 2008)

Innendurchmesser von 6,20 m (PLATZ 2001a, 140 ff.; 2001b, 17 ff.). Kai Thomas Platz weist drei Bauphasen am Turm nach, wobei die älteste anhand des Kleinquadernmauerwerks in Verbindung mit dem Durchmesser des Turmes und der Mauerstärke als salischer Rundturm angesprochen werden kann. Als Vergleich zieht er den Rundturm der Wiprechtsburg von Groitzsch, Lkr. Leipzig, heran, der in die Zeit um 1080 datiert wird (VOGT 1987; HOFFMANN 2000). Der Burgturm der Ruine Nordeck liegt am Rand eines mehrgliedrigen Burgplateaus und sicherte dort den Zugang. Auffallend sind die fast gleichen Maße beider Türme, die Zeitstellung sowie ihre Lage im Gelände. Joachim ZEUNE (2002, 29 ff.) spricht den Nordecker Burgturm als Wohnturm an, verständlich, da er der einzige Turm der salischen Burganlage ist. Der Henneberger Turm existierte zeitgleich mit den anderen Wohngebäuden im Kernburgbereich. Seine Lage am Rand des Plateaus in Verbindung mit der ursprünglichen Zugangssituation spricht hier eher für einen Turm mit überwiegender Wehrfunktion, vielleicht teilweise mit Wohncharakter. Eine ähnliche Situation beschreibt Joachim Zeune für das Schloss Sulzbach-Rosenberg, Lkr. Amberg-Sulzbach, in der Oberpfalz (ZEUNE 2002; HENSCH 2005). Hier konnte eine komplexe Massivbebauung ab der Mitte des 10. Jh. mit Palas, kleinem Haus, Burgkapelle und weiteren Wohnbauten nachgewiesen werden. Joachim ZEUNE (2002, 33) interpretiert, dass das „baulich fassbare Nebeneinander von Palas und wenn auch vielleicht nur notdürftig bewohnbarem Turm“ die staufische Dualität von Palas und Bergfried vorwegnimmt. Ähnlich ist die Henneberger Situation zu sehen.

Die Wehranlage der Nordecker Burg wird 1151 erwähnt, als die Grafen von Henneberg die Burg an das Hochstift Bamberg verkauften. Die gleichartigen Merkmale beider Henneberger Burgtürme sowohl in ihrer Größe, Zeitstellung als auch ihre Lage im Gelände sind kein Zufall. Es ist erstaunlich, dass im 11. Jh. einheitliche *Planungen* zum Aufbau einer Burg genutzt wurden. So wurde nach dem *Muster* der Stammburg Henneberg die Befestigung auf dem Nordeck errichtet.

Ein weiterer bemerkenswerter Befund kam 2008 in Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, bei der Sanierung des Kirchhofes zutage (Abb. 79). Es war das Fundament eines Rundturmes, das in eine Kulturschicht des 11./12. Jh. ca. 1,8 m eingetieft war. Es bestand aus Muschelkalkquadern, die ordentlich auf Sicht gesetzt waren. Sie waren teils bis zu sieben Lagen erhalten. Das Fundament hatte eine Stärke von 2,80 m, das aufgehende Mauerwerk von 2,40 m. Auf der Abbruchkrone zeigte sich deutlich die Schalenmauerbauweise. Der Bereich zwischen der inneren und äußeren Schale wurde mit flachen, länglichen Muschelkalksteinen ausgefüllt, die eine einheitliche Größe von 0,30 × 0,10 m aufwiesen. Die Steine setzte man sehr ordentlich in regelmäßigen horizontalen Lagen in Kalkmörtel. Von dem Turm wurde etwa das nordwestliche Viertel ergraben, während der östliche Teil außerhalb der Grabungsfläche lag und der südliche Bereich bereits abgebrochen war. Es lassen sich folgende Maße rekonstruieren: ein Außendurchmesser von 10 m und ein innerer von ca. 5 m. Ein etwa 6 m langer und bis zu 1,50 m breiter Graben folgt dem Turmverlauf im Nordwesten und hatte sicherlich bautechnische Bedeutung. Damit gleicht er in den Maßen fast dem Henneberger Turm. Im 11./12. Jh. kam das Gebiet um Dillstädt zur Herrschaft der Grafen von Henneberg. Die Herren von Dillstädt wurden mit dem Umland belehnt. Sie errichteten als Symbol ihres Standes einen massiven Rundturm nach hennebergischem Vorbild auf dem kleinen Sporn im Haseltal. Möglicherweise bauten sie zeitgleich auch eine Burgkapelle sowie weitere Wohnbauten (BARKE 2014; 2015; SPAZIER/BARKE 2015, 52 ff.).

Einen weiteren Vergleich bietet die Burgruine Botenlauben. Sie liegt auf einem länglichen Bergsporn und ist ca. 100 m lang und nahezu 30 m breit. Die Enden des Plateaus werden von zwei Burgtürmen flankiert: einem Süd- und einem Nordturm (Abb. 80; STEINMETZ 2000, 91 ff.). Der mächtige Südturm mit 15,30 m im Außendurchmesser und einer Mauerstärke zwischen 3,64 m und 3,79 m gleicht dem Henneberger Bergfried mit 14 m im Außendurchmesser und 3,40 m Mauerstärke. Das Aufgehende besteht aus Kalksteinbuckelquadern (STEINMETZ 2000, 93 ff., Abb. 3–7). Das Füllmaterial ist in Opus-spicatum ausgeführt. Er ist in die Ringmauer eingebunden. Der andere, noch 4 m hohe Nordturm hat einen äußeren Durchmesser von 11,20 m und ist ebenfalls aus Buckelquadern gearbeitet. Eine Datierung beider Türme ist nur grob in die erste Hälfte des 13. Jh. möglich. Der Vergleich der Burgtürme zwischen der Stammburg Henneberg und Botenlauben ist verblüffend: Sowohl der Nord- als auch der Südturm auf Botenlauben sind nach dem Vorbild des südlichen Bergfriedes 1 als auch des nördlichen Bergfriedes 2 auf der Stammburg erbaut worden.

Die Burg Botenlauben wurde spätestens Ende des 12. Jh. von Berthold I. († 1159) von Henneberg-Botenlauben errichtet. Aus dem Jahr 1206 stammt die erste urkundliche Überlieferung eines Otto I. von Henneberg-Botenlauben († 1245).

Die Ähnlichkeit aller vier hennebergischen Burgtürme ist auffallend und sucht ihresgleichen im deutsch-



Abb. 80 Der Nordturm der Burgruine in Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, hat ebenfalls einen Durchmesser von 11,20 m (Aufnahme 2014)

sprachigen Raum. Nach Vorgabe der Henneberger Stammburg (Außendurchmesser 11,70 m) entstanden im 12. bzw. frühen 13. Jh. die Burgtürme in Botenlauben (Nordturm, Außendurchmesser 11,20 m), auf dem Nordeck (Außendurchmesser ca. 11 m) und in Dillstädt (Außendurchmesser ca. 10 m) jeweils als Schalenmauerwerk, gesetzt aus Kleinquadern bzw. in Buckelquadertechnik. Die drei Burganlagen gehörten zum Henneberger Herrschaftsgebiet, als man ihre Burgtürme errichtete.

Der Rundturm im Vergleich zu anderen Türmen in Franken und Mitteldeutschland

Im benachbarten Franken setzt gegen Mitte des 11. Jh. bei den hochmittelalterlichen Bauherren der Bau von Steinburgen ein (ZEUNE 1991, 215 ff.; 1994, 179 ff.). Die frühen Bauten haben oftmals eine Mauerstärke von über 2 m, Außen- und Innenschale bestehen aus kleinformatigem Quadermauerwerk. Das Füllmauerwerk enthält bisweilen Opus-spicatum-Mauerwerk, das nur selten auf der Außenseite erscheint.

Bei den Ausgrabungen der Pfalz Salz auf dem Veitsberg bei Bad Neustadt an der Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld, ca. 30 km südsüdwestlich von Henneberg, kamen zahlreiche frühmittelalterliche Steinbauten zutage.

Die größte Bedeutung der Pfalz lag – wie bereits ausgeführt – im 8. bis 10. Jh. (vgl. Beitrag S. 83 ff. von I. SPAZIER). Es war eine Spornbefestigung, die aus einer kastellartigen Hauptburg und einem ausgedehnten Vorburggelände bestand. In einer ersten Bauphase wurde die Hauptburg von einer 2 m breiten, zweischaligen Trockenmauer umgeben, die einen oder zwei Ecktürme besaß. Vermutlich im 10. Jh. wurde sie durch eine Wall-Graben-Abschnittsbefestigung überbaut. Einer der Ecktürme hatte einen Außendurchmesser von mindestens 15 m, bei einer Mauerstärke von 2,60 m. Seine Innenschale bestand im Fundamentbereich aus unregelmäßig in Lehm gesetzten und sich nach unten verjüngenden, unbehauenen Steinen unterschiedlicher Größe. Das Sichtmauerwerk war vermörtelt (ETTEL ET AL. 2013, 213 ff.). Vergleiche zu diesem außerordentlichen

Befund bietet ein Rundturm vom Domberg bei Hildesheim (HEINE 1991b, 67 ff.; 1995a, 138 ff.) sowie von den Burgen Herborn, Lahn-Dill-Kreis, der Christenberg bei Münchhausen, Lkr. Marburg-Biedenkopf, und Groß-eicholzheim, Neckar-Odenwald-Kreis (ETTEL ET AL. 2013, 246 f.; BRACHMANN 1993).

Zentral in der Mitte der Pfalz Salz liegt ein mächtiger Turm von 13,20 m Außendurchmesser, 8,40 m Innendurchmesser und mindestens 2,30 m Mauerstärke, der in die Endphase der Pfalz um 1100 datiert (ZEUNE 1991, 219; 1994, 194). Er ist zwar etwas größer als der Henneberger Rundturm, existierte aber zeitgleich mit diesem. Beide Orte liegen nur ca. 30 km voneinander entfernt. Sowohl die kastellartige Befestigung der Burg im 8. bis 10. Jh. als auch der in salischer Zeit errichtete Rundturm zeigen die hohe Qualität der frühmittelalterlichen Steinwerke im Grabfeld.

Im Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Steinbausubstanz in Franken soll noch kurz auf die viel zitierte Burg in Sulzbach in der Oberpfalz hingewiesen werden (HENSCH 2005). Hier konnte für das 9. bis frühe 11. Jh. neben Ständergebäuden aus Holz eine steinerne Kirche, ein 16 m langes Saalgebäude mit zweischaligem Mauerwerk, ein beheizbares Wohngebäude von 6,50 m Breite und ein Steinbau von 11 m Breite gefasst werden. Auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen, Lkr. Schweinfurt, konnten für das 8.–10. Jh. zwei Bauphasen nachgewiesen werden. Die Anlage des 8.–10. Jh. war von einem 10 m breiten und noch ca. 4 m tiefen Spitzgraben gesichert. Es fanden sich hölzerne, teilweise mit Wandgräbchen versehene Pfostenbauten. Im 10. Jh. errichtete man ein ca. 40 × 11,50 m großes Steingebäude, das sowohl eine profane als auch sakrale Funktion hatte. Nach 1000 wurde der imposante Steinbau um mindestens 20 m verlängert. Er war aus Bruchsteinen in Schalenmauerwerktechnik errichtet worden. Das zweiphasige Gebäude war leicht Ostnordost-West-südwest orientiert und ab dem 11. Jh. mindestens 60 m lang, wobei es aufgrund des fehlenden Westabschlusses durchaus noch länger gewesen sein kann. Seine Breite betrug durchschnittlich 11,50 m, beim südlichen Annexbau erreichte es knapp 14,40 m und im Osten verjüngte es sich auf 9,50 m/6 m. Eine Binnengliederung des Baus in drei Bereiche kann nachvollzogen werden. Das Gebäude kann als Palatium mit angebauter Kirche gedeutet werden (MICHL 2013, 256 ff.; 2015, 90 ff.).

In Alt-Berneck, Lkr. Bayreuth, konnte ein Turmfundament mit einem Außendurchmesser von 11 m, einem Innendurchmesser von 7,20 m und einer Mauerstärke von 2 m archäologisch erschlossen werden. Es war ein Zweischalenmauerwerk aus Handquadern aus der Zeit um 1100 (ZEUNE 1991, 217 ff.; 1994, 194). Wohl noch im ausgehenden 11. Jh. erbauten die Grafen von Grögling-Dollnstein in Hirschberg, Lkr. Eichstätt, einen 13,20 m hohen Turm mit einem Innendurchmesser von 7,80 m bei einer Mauerstärke von 2,70 m. Joachim Zeune beschreibt ihn als den stattlichsten hochmittelalterlichen Turm Bayerns und datiert ihn in das 11. Jh. (ZEUNE 1994, 194). Gut erhalten ist der Rundturm von Burglegenfeld in der Oberpfalz, Lkr. Schwandorf. Er

zeigt außen wie innen sorgsam geschichtetes Miniaturquadermauerwerk, besitzt einen Außendurchmesser von 11 m bei einer Mauerstärke von fast 3 m. Einbauten fehlen. Das Turminnere ist bis zum 10 m hohen Hocheingang viereckig (ZEUNE 2002, 31). Da die Grafen von Legenfeld mit dem Markgrafen Wiprecht von Groitzsch verwandt waren, ließen sie sich wohl von dem Burgturm auf der Wiprechtsburg bei Groitzsch inspirieren, der um 1080 entstand.

Das von Heinz-Joachim Vogt ergrabene Rundfundament der Wiprechtsburg in Groitzsch ist der älteste Rundturm Sachsens. Er gehört in die Bauphase III der Burg von 1080–1120 (VOGT 1987, 62 f.). Er hat einen Außendurchmesser von 13,30 m bei einer Mauerstärke von 2 m und einen Innendurchmesser von 9,30 m. Seine Datierung in die Zeit um 1080 ist anhand archäologischer Daten und durch die Nennung eines Turmes in den Pegauer Annalen gesichert (VOGT 1987; HOFFMANN 1999, 130; 2000, 47 f.; 2006, 207; SCHMITT 2000a, 56). Den Groitzscher Burgturm weist Heinz-Joachim VOGT (1987, 135 f.) die Funktion eines Wohnturmes zu.

Zwei runde Türme auf dem Altenburger Schloss – die Flasche und der Hausmannsturm – scheinen im Zeitraum von um 1100 bis um 1200 entstanden zu sein (VOGT 1992; HOFFMANN 1999, 130; 2000, 50; SACHENBACHER 1999, 110 ff.). Heinz-Joachim VOGT (1992, 110 ff.) datiert die Entstehung der „Flasche“ (Außendurchmesser 12,80 m, Innendurchmesser 5,80 m, Mauerstärke 3,50 m) nach Ausgrabungen von 1990/1991 auf die Zeit um 1100, jedoch merkt Yves HOFFMANN (1999, 130; 2000, 50) an, dass eine Überprüfung des archäologischen Fundmaterials seine Entstehung eher in den Zeitraum zwischen um 1100 und das späte 12. Jh. rückt. Vielleicht ist er nach dem Einsturz eines Palatiums während des Hoftages 1132 entweder unter König Konrad III. (1138–1152) oder unter Kaiser Friedrich I., Barbarossa (1152–1190) entstanden. Der Hausmannsturm konnte mithilfe von bau- und feldarchäologischen Mitteln in die Zeit um 1200 datiert werden. Er hat einen Außendurchmesser von 8,10 m bei einer Mauerstärke 2,15 m und noch einen Innendurchmesser von 3,80 m. Während sein Oberteil aus Backsteinen errichtet wurde, besteht das Unterteil aus Porphyrr-Bruchsteinen (HOFFMANN 1999, 131; SACHENBACHER 1999, 115 f.). Der Turm wurde wahrscheinlich bauzeitlich von einer 3,80 m starken Mantelmauer umgeben. Es war eine Schalenkonstruktion aus Porphyrrquadern, die dazwischen liegende Füllung bestand aus in Mörtel gesetzten Porphyrrbruchsteinen unterschiedlicher Größe (SACHENBACHER/RUPP 1994, 213 ff.; SACHENBACHER 1996, 37 ff.).

Von den zwei auf der Leipziger Burg – Matthäikirchhof – ergrabenen Rundtürmen (Außendurchmesser 12,50 m, Innendurchmesser 5,50 m, Mauerstärke 3,50 m und Außendurchmesser 10,00 m, Innendurchmesser 3,40 m, Mauerstärke 3,30 m) datiert Yves HOFFMANN (1999, 133 f.; 2000, 49) den größeren in die Zeit um 1100 und den kleineren an das Ende des 12. Jh., während der Ausgräber Herbert Küas den kleineren in das 10. Jh. setzte. Der größere soll unter Dietrich dem

Bedrängten ab 1216 entstanden sein (KÜAS 1976). Erwähnt sei noch das Fundament eines Rundturmes aus Freiberg, Lkr. Mittelsachsen, das bei Grabungen 1984–1986 mit einem Außendurchmesser von 10,50 m, mit einer Mauerstärke von 3,10 m und einem Innendurchmesser von 4,30 m freigelegt werden konnte. Es besteht aus plattigen Gneisbruchsteinen, die im Mauerwerk als Opus-spicatum-Mauerwerk verlegt sind. Seine Errichtung wird anhand von Fundmaterial in das späte 12. Jh. datiert (HOFFMANN 2000, 53; 2006, 217).

Frühe Rundtürme des 11. und frühen 12. Jh. in Mitteleuropa publizierte Reinhard SCHMITT (2000a, 39 ff.), jedoch sind die frühesten Türme mit Neuenburg I (13,10 m Außendurchmesser) und Anhalt (Außendurchmesser 18 m) wesentlich größer als der Henneberger Turm (SCHMITT 2000a, 39 ff.). Auf der Neuenburg bei Freyburg, Burgenlandkreis, wurde 1939 bei Drainagearbeiten direkt östlich der Doppelkapelle ein Turmrund erfasst, möglicherweise der erste Turm der Burg. Bei erneuten Grabungen 1991 konnte die Größe des Baus mit einem Außendurchmesser von 13,10 m, einem Innendurchmesser von 7,90 m und einer Mauerstärke von 2,60 m ermittelt werden. Er dürfte als einer der ersten Bauten auf der Burg Ende des 11. Jh. entstanden sein. Seine Datierung ist aber nicht gesichert. Wohl im späten 12. Jh. wurde dem Turm ein zweiter Mauerring von 2,15 m Stärke vorgeblendet, so dass eine Mauerstärke von 4,75 m entstand. Reinhard Schmitt diskutiert, ob es sich bei dem romanischen Rundturm um einen Wohnturm oder Bergfried gehandelt haben könnte, da auf der Neuenburg die romanischen Wohnbauten entlang der südlichen und südöstlichen Ringmauer errichtet wurden und der Turm sich etwas abseits befand. Reinhard SCHMITT (2000b, 21 f.) resümiert: „Er müsste freilich beim derzeitigen Forschungsstand dennoch als Wohnturm angesprochen werden, da wir solch frühe Bergfriede offensichtlich nicht kennen. [...] Ohne Zweifel befinden wir uns in einer Zeit der Entwicklung größerer steinerner Türme, die dem Wohnen und ‚Verteidigen‘ gedient haben werden. Genauere terminologische Unterscheidungen dürften aber kaum möglich sein.“ Im Frühjahr 2000 wurde auf dem Schloss Mansfeld, Lkr. Mansfeld-Südharz, ein wohl salierzeitlicher Turm mit einem Außendurchmesser von 10 m bei einer Mauerstärke von 2,10 m ergraben (SCHMITT 2000a, 57).

Als weiteres Beispiel soll hier der Turm auf der Rothenburg bei Bad Frankenhausen, Kyffhäuserkreis, erwähnt werden. Letzterer hat einen Außendurchmesser von 12 m, einen Innendurchmesser von 6,60 m, bei einer Wandungsstärke von 2,70 m. Seine heutige Höhe beträgt ca. 16 m. Das Mauerwerk besteht aus Granitquadern. Er datiert um 1100 bis Mitte des 12. Jh. (SCHMITT 2000a, 48; 2000b, 15 ff.; BIENERT 2000a, 170, RUDOLPH 2014, 236).

Die hochmittelalterliche Ringmauer und die vermutete erste hochmittelalterliche Toranlage

Im Süden lag das Rundturmfundament bei 520,45 m ü. NN über einer 1,50 × 1,00 m großen Steinschüttung [23]*. In der Zeichnung (*Abb. 81*) sieht man deutlich,

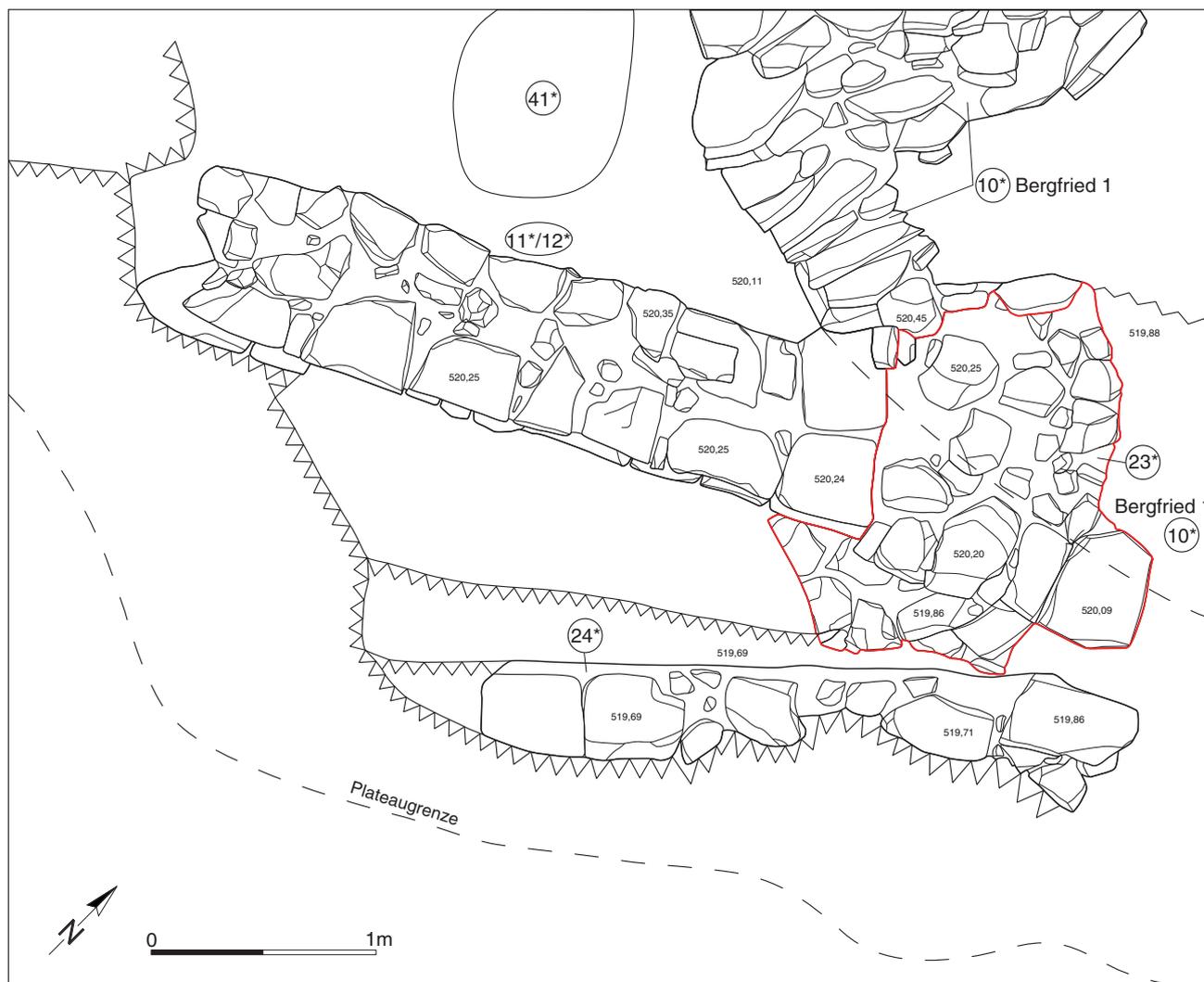


Abb. 81 Die hochmittelalterliche Ringmauer [11/12]* ist im Fundamentbereich mit dem Rundturm verzahnt (Bergfried 1 [10]*)

dass das Turmfundament mit 520,45 m ü. NN über die Steinsetzung zieht, deren Sohle zwischen 519,86 m und 520,25 m ü. NN lag. Die Mauer [11/12]* baute man an die Steinschüttung an. Sie folgte dem Felsplateau nach Südwesten (Abb. 82), wobei sie auf einer Länge von 3,40 m erfasst wurde und dann abbrach. Die 0,70 m breite Mauer war aus Muschelkalksteinen in Lehm gefügt. Dieser Mauerrest könnte mit aller Vorsicht als die älteste Ringmauer der Burg angesprochen werden. Da sie direkt mit dem Turmfundament und der Steinschüttung verbunden war und auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont erbaut wurde, könnte sie zeitgleich mit dem Turm entstanden sein. Mit der Niederlegung des Turmes wurde die Mauer ebenfalls abgebrochen.

Ralf KÜCHENMEISTER (2002, 42) meinte, dass diese Mauer das Fundament des Turmes stört und deshalb erst im Spätmittelalter entstand. Der von ihm beschriebene Kalkstein-Lehm-Sockel [23]* lag, wie die Lage der Steine in seinen Abb. 3 und 5 zeigt, unter dem Turmfundament und sind somit zeitgleich entstanden.

Bedingt durch den Bau des Rundturms und des Burgzugangs aus dem Süden wird die erste hochmittelalterliche Toranlage an der Südspitze des Wohnplateaus

vermutet. Sie wird westlich des Turms angenommen. Südwestlich ist dem Rundturm ein 565 m² großes, leicht eingesatteltes Plateau vorgelagert, das in die doppelte Wall-Graben-Befestigung der Südspitze integriert war, und das im direkten Sichtkontakt zum Turm stand (Beilage 1). Über dieses Plateau gelangte man entweder über eine Brücke oder einen ehemals vorhandenen Felsgrat zum Tor rechterhand am Turm vorbei in die Burg.

Etwa um 1150 bis 1200 kann im Süden ein Felsabbruch oder Ähnliches vermutet werden. Dadurch stand der Rundturm mit der Ringmauer direkt an der Felskante und musste aufgegeben und abgetragen werden. Der neue Zugang wurde nach Nordwesten zum höchsten Punkt des Wohnplateaus verlegt und dort ein Zangentor erbaut.

Die zweite hochmittelalterliche Toranlage – das Zangentor

Im äußersten Nordosten der Grabungsfläche fallen zwei im Winkel zueinander laufende Mauern mit einer Mauerstärke von 1,50 m auf (Abb. 83, 84). Es war ein Schalenmauerwerk mit einer Sichtmauer nach Westen.



Abb. 82 Im Vordergrund das Fundament des Rundturmes, der mit der hochmittelalterlichen Ringmauer verzahnt ist (Aufnahme 2001)

Der Mauerrest [262/809] war noch 2,70 m lang. Die unterste Mauerpartie bestand aus unregelmäßig gesetzten Buntsandsteinen, darauf folgten schräg angeordnete Buntsandsteine in gelb-orangefarbenem Mörtel und anschließend behauene Muschelkalksteinquader [271]. Die Mauer verlief von Südsüdwest nach Nordnordost und setzte stumpfwinklig an die Mauer [263–265] an, die nach Nordnordwesten ausgerichtet war und nach 2,20 m abbrach. Es war ebenfalls ein Schalenmauerwerk, deren westliche Außenschale aus sauber lagerfugig gesetzten Muschelkalkquadern gearbeitet war. Im Osten war die Mauer stark gestört. Das Füllmauerwerk bestand aus kleinen Muschelkalkbruchsteinen. Die Mauerbreite betrug hier ca. 1,5–1,7 m. Beide Mauern wurden auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont gegründet und lagen relativ mittig am nördlichen Plateaurand. Die nördliche Mauerpartie war ursprünglich wesentlich länger. Sie wird durch die spätmittelalterliche Ringmauer geschnitten (*Taf. 11*, Profil 1). Der stumpfwinklige Mauerzug gehört zu einem Zangentor mit stark nach innen einziehenden Mauerenden, wie sie in karolingisch-ottonischer Zeit typisch für den Burgenbau waren (ABELS 1979; HENSCH 2005, 102 ff.). So entstand eine lang gestreckte Torgasse. Bei diesem Tor konnten nur Teile der westlichen Torwange und dabei nur der eigentliche Zugangsbereich ergraben werden. Die beiden Torwangen, die die Torgasse bildeten, lagen außerhalb der heutigen Ringmauer auf einem Plateau, das im Spätmittelalter abgearbeitet worden war. Die nach Osten anschließende gesamte Torsituation war leider durch die Abesserschen Abgrabungen beseitigt worden.

Die elektromagnetischen Untersuchungen unmittelbar vor dem ehemaligen Tor zeigen eine im Bogen von Osten nach Westen verlaufende Struktur, die in Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Toranlage stand (*Taf. 10*). Es ist mit höchster Wahrscheinlichkeit die hochmittelalterliche Ringmauer, die direkt am Tor endete. Dort, wo die im Messbild festgestellte Mauer auf die Toranlage traf, ist heute noch deutlich eine Einsattelung des Felsens zu erkennen.

Dieses zweite Tor könnte mit der Umgestaltung der Burg und vor allem mit der Errichtung des Bergfrieds 2

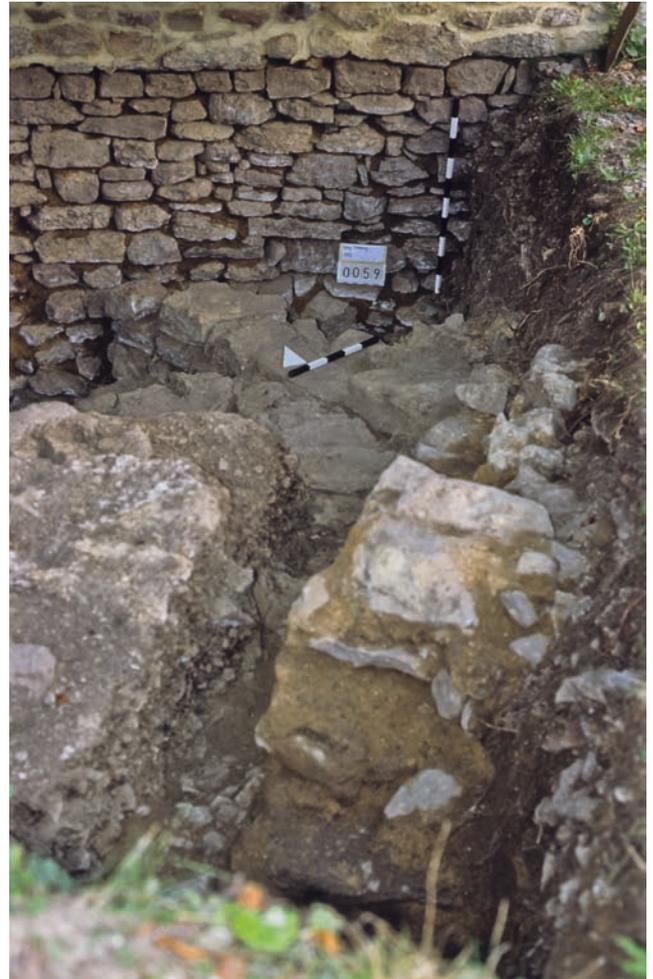


Abb. 83 Die Torwange des Zangentores verläuft am nördlichen Plateaurand von Nordwest nach Südost und wurde von der spätmittelalterlichen Ringmauer geschnitten (Aufnahme 1992)



Abb. 84 Die am Plateaurand liegende Torwange eines Zangentores war ursprünglich wesentlich länger. Das Plateau ist im Spätmittelalter in diesem Bereich stark verändert worden (Aufnahme 1992)

in der zweiten Hälfte des 13. Jh. seine Funktion verloren haben. Ein neues Tor (drittes Burgtor) wurde beim heutigen Tor errichtet.

Die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bauphase vom 13. bis zum 16. Jh.

Topografie der spätmittelalterlichen Burg

Nachdem die hochmittelalterliche Befestigung des 12. Jh. mit dem Zangentor im Nordwesten bis zur zweiten Hälfte des 13. Jh. weiter genutzt wurde, gab man sie wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau des Zwingers und des Bergfriedes auf. Unter Bertold VII. (1284–1340) verlor die Burg Henneberg als Wohnsitz der Henneberger Grafen ihre Bedeutung. Sie wurde zur militärischen Feste umfunktioniert. Im Zuge dieses Funktionswandels verkleinerte man allseitig das Burgplateau von ca. 0,88 ha auf 0,51 ha, den Felsen ließ man steiler abgetragen (*Abb. 85*) und am Rand dieses Plateaus die spätmittelalterliche Ringmauer errichten (*Taf. 1*). Dabei wurden die im Nordwesten bereits stehenden Gebäude (Wohnbau [Palas], Rundturm, Holzstube?) in die nördliche Ringmauer einbezogen. Deshalb ragt auch der Rundturm beim Wohnbau aus der Mauerflucht heraus, da er im 13. Jh. bei seiner Errichtung nicht am Felsrand, sondern auf dem ursprünglich breiteren Wohnplateau stand (*Abb. 86*). Nach der Verkleinerung der Burginnenfläche ließ man die hochmittelalterlichen Befestigungselemente wie Ringmauer, Tor und eventuell ein Trockengraben teilweise abgetragen oder verfüllen. Im Norden entstand ein Zwinger und in diesem Zusammenhang das dritte Burgtor.

Die Zwingermauer verlief am nördlichen Plateaurand parallel zur Ringmauer, band im Westen in das „äußere“ Tor der Zwingerbefestigung ein und schloss von dort an die Ringmauer an. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte auch der Zugang zur Burg nicht mehr von Süden, sondern von der Westflanke durch ein äußeres Tor beim Zwingereingang. Mit der Verkleinerung der Wohnfläche und dem Absteilen der Felswände entstand im Süden, Westen und Osten ein Wall-Graben-System, das im Norden bis zum Zwinger führte. Der an der Ostseite der Burg verlaufende Graben mit begleitendem Wall könnte bereits im Hochmittelalter angelegt worden sein. Teile der Zwingermauer haben sich im Nordwesten erhalten. Der Zwinger nahm eine Fläche von ca. 1320 m² ein. Im Zwinger befanden sich mit dem Kornhaus und der Bibraischen Kemenate zwei Gebäude, deren Gebäudegrundrisse im elektromagnetischen Messbild zu sehen sind (*Taf. 10*; vgl. Abschnitt „Ringmauer, Zwinger und das dritte Burgtor“ in diesem Kapitel).

Ende des 15. bzw. zu Beginn des 16. Jh. wurde die Ringmauer umfassend saniert und das heutige vierte Tor in zwei ältere Ringmauerabschnitte eingefügt (*Abb. 87*). Wahrscheinlich baute man am Tor zwei in den Burghof reichende Rondelle, die sich als halbovale Mauerstrukturen im elektromagnetischen Messbild abzeichnen (*Taf. 10*). Ihre zeitliche Stellung ist fraglich.



Abb. 85 Im Spätmittelalter wurde das Felsplateau steiler abgetragen (Aufnahme 2004)



Abb. 86 Der Rundturm ragt aus der Mauerflucht heraus (Aufnahme 1990/1991)



Abb. 87 Blick auf das heutige Tor – das vierte Tor der Burg (Aufnahme 2014)

Bauphase 3 – 13. bis Mitte 14. Jh.

Der Wohnbau 1 (Palas) des 13./14. Jh.

Im frühen 13. Jh. kam es zu einer umfassenden Neugestaltung der Burg. Anstelle der hochmittelalterlichen Wohngebäude (Gebäude III und V) errichtete man auf der höchsten Stelle der Burginnenfläche ein saalartiges, größeres Wohngebäude. Die Vorgängerbauten wurden – wie die ¹⁴C-Daten zeigen – im frühen 13. Jh. niedergelegt.

Thomas Biller und Gerd Strickhausen beschäftigten sich eingehend mit den Begriffen Saalbau, Wohnbau und Palas und definierten zusammenfassend Folgendes: Das wichtigste Element von Saalbau und Palas ist der Saal, der in der Regel die gesamte Länge und meist auch Breite eines Geschosses einnimmt. Er befindet sich in einem aufwendig gestalteten Obergeschoss. Beiden gemeinsam ist in der Regel ein zwei- oder dreigeschossiger Bau, wobei der Palas im Gegensatz zum Saalbau neben der Repräsentation auch eine Wohnfunktion hatte und der Saalbau nur der Repräsentation diente. Der Palas in seiner Kombination als Saal- und Wohnbau kann auch über einen schmalen Trakt bzw. Arkadengang verfügen, über den die Räume erschlossen wurden. Der Palas als Bautyp ist erstmals mit dem Wartburg-Palas, kreisfreie Stadt Eisenach, nachweisbar, dessen Baubeginn mit 1156 bis 1160 festgelegt ist. Ein Wohnbau dagegen ist ein zwei- oder dreigeschossiger Bau, bei dem die Geschosse ungefähr in der Mitte mit einer Mauer quergeteilt sind und so zwei fast gleichgroße Räume entstehen. Sie sind ab Mitte des 12. Jh. nachweisbar (BILLER 1993; STRICKHAUSEN 1998b, 153 ff., s. dazu auch MECKSEPER 1999, 265 ff.).

Für den nachfolgend zu beschreibenden Bau wird die Bezeichnung Wohnbau (Palas) verwendet, da erstens in den Quellen von 1432¹⁷ ein Saal im zentralen Wohngebäude genannt wird und zweitens das Wohngebäude den zentralen Repräsentations- und Wohnbau der gesamten spätmittelalterlichen Burg verkörperte.

Am Wohnbau (Palas) konnten drei Bauphasen für das 13., 14. und 15. Jh. nachgewiesen werden. Während die ersten beiden Bauphasen in diesem Kapitel beschrieben werden, wird die des 15. Jh. nachfolgend vorgestellt.

Vom Palas des 13. Jh. sind erhalten geblieben: die Ostmauer [379], die Nordostmauer [738] mit dem nordwestlichen Anbau [132, 133], die Westmauer (Ringmauer) [539/612] und die Südmauer [614]. Das Gebäude war in seiner Nord-Süd-Ausdehnung ca. 13,5 m lang und zwischen 7,70 m im Norden und 8,50 m im Süden breit (West-Ost-Ausdehnung). Im Norden fügte sich ein turmartiger Anbau an das Gebäude. Es war ein Schalenmauerwerk aus behauenen Muschelkalksteinen und wenigen rötlichen Buntsandsteinen, die in einen recht festen, dunkelgelb-orangefarbenen Mörtel gefügt waren. Die Mauerbreite betrug 1,15–1,30 m (Abb. 88–90, Taf. 4. 5).

Am besten erhalten sowohl im Fundamentbereich als auch als Ausbruchgraben war die östliche Wand [379], deren Rauminnenlänge 11 m betrug. Mit den Pro-



Abb. 88 Die Ostmauer [379] des Wohnbaus von Süd nach Nord (Aufnahme 1995)



Abb. 89 Die Ostmauer [379] des Wohnbaus von West nach Ost (Aufnahme 1995)

17 Der spätmittelalterliche Wohnbau 1 wurde, wie die ¹⁴C-Daten zeigen, erst nach 1432 umgebaut, so dass der in den Quellen genannte erste spätmittelalterliche Wohnbau bis dahin bestand und über einen in den Quellen genannten Saal verfügte (vgl. MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838). Es ist aber unklar, wie groß dieser war und ob er die gesamte Gebäudelänge einnahm.



Abb. 90 Der Südabschluss des Wohnbaus (Palas) [614] (Aufnahme 1994)

filen 14 und 19 (*Taf. 15, 17*) wurde sie dokumentiert. Im Profil 19 ist deutlich zu erkennen, dass die Mauer auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont und der Schicht [716] von Gebäude I gegründet wurde und man versuchte, beim Bau die unterschiedlichen Höhen des anstehenden Felsens von 525,80–526,05 m ü. NN auszugleichen (*Abb. 91*). Das unregelmäßig geschichtete Schalenmauerwerk ist noch bis zu einer Höhe von knapp 1 m zu erkennen. Es lag über dem Fundament [763] von Gebäude II.

Der nördliche Abschluss des Wohnbaus (Palas) ist unsicher. An die Ostmauer [379] fügte sich nahtlos auf einer Länge von 2 m eine 1 m breite Mauer [738] an, die nach Westen als lose Steinansammlung auslief. Profil 8 (*Taf. 13*) zeigt, dass nur die untersten beiden Mauerlagen erhalten waren. Das Mauerfundament lag direkt auf dem hallstattzeitlichen Horizont. Die Anbindung dieser Steine an den kleinen quadratischen Anbau [132, 133] wurde nicht hinreichend untersucht, da hier eine Schnittgrenze von Schnitt 4/1992 zur Fläche 2/II von 1994 verlief. Im Norden war die Mauer [132] leicht schräg ausgerichtet und brach vor der Ringmauer bzw. dem Fundament [140] ab. Während die Mauer [133] aus Muschelkalksteinen und rötlichen Buntsandsteinen gefügt war, bestand [132] nur aus Muschelkalksteinen. Beide Mauern waren wie die Ostwand in gelb-orangeren Kalkmörtel gesetzt. Die Raumfläche betrug 2,50 × 2,00 m. Mit dem Neubau der Ringmauer im 19. Jh. wurden die letzten Reste des nördlichen Anbaus



Abb. 91 Beim Bau der Wohnbaumauer versuchte man, die Struktur des anstehenden Felsens auszugleichen (Aufnahme 1994)

beseitigt. In Abenberg, Lkr. Roth, in Franken konnten bei Grabungen von 1988 bis 1992 die Fundamente und der Ausbruchgraben eines 15,60 × 14,60 m großen Turmhauses nachgewiesen werden, dessen Mauerwerk 2,30–2,50 m mächtig war. An der Nordseite befand sich wie auf der Burg Henneberg ein 2,80 × 2,80 m großer, bauzeitlicher Anbau, der als multifunktionaler Bau mit Oratorium oder als Podest für den Zugang diente (ZEU-NE 2002, 30 f.). Das Gebäude wurde unter Graf Rapoto (1122–1172) errichtet.

Die Westwand des Palas ist identisch mit der Ringmauer. An ihr ist heute noch ein Eckverband aus Buntsandsteinquadern zu erkennen, der den südwestlichen Anschluss des ersten Palasgebäudes bildete und der mit der ersten Palassüdwand [614] korrespondiert (*Abb. 92*). Dieser Eckverband deutet darauf hin, dass der Palas im frühen 13. Jh. als Bau freistand. Zum Gebäude gehörte eine Kaminöffnung, deren nördliche Wange aus Buntsandsteinen erhalten ist.

Die Südwand des Wohnbaus (Palas) [614] schloss ursprünglich im rechten Winkel an die Ostmauer [379] an und endete an der Ringmauer. Sie war im Grabungsbefund noch auf einer Länge von 6,30 m erhalten, aber teils stark gestört, so auch an der südöstlichen Ecke.¹⁸ Von der 6,20 m langen Mauer waren zwei größere, 1,70 m und 2 m lange Mauerfragmente erhalten geblieben (*Abb. 93*). Mit dem Profil 22 (*Taf. 18*) wurde im Südwesten die Innenmauer [614] dokumentiert. Bei diesem Mauerwerk fanden auch Buntsandsteine Verwendung.

Offensichtlich im Verlauf des 14. Jh., wohl nach einem in den Quellen beschriebenen Brandereignis von 1308, wurde die Wohnbausüdwand verändert (GLASER 1755, 117). Die bauliche Umgestaltung stand im Zusammenhang mit dem Teilabbruch des Rundturmes [516/832]. Im Grabungsbefund war sie auf einer Länge von 3,70 m und einer Breite von 1,10 m erhalten. Die nun neu errichtete Südwand [386] schloss im Südosten an die Mauer [379] und im Südwesten an den Rund-

18 Wohl durch die Eingrabungen von Ernst Abesser bzw. Friedrich Tenner.



Abb. 92 An der westlichen Ringmauer ist beim Wohnbau (Palas) ein Eckverband vorhanden (Aufnahme 2014)



Abb. 93 Die Ost- und die Südwand des Wohnbaus (Palas) trafen im rechten Winkel aufeinander (Aufnahme 1994)

turm [516/832] an, der als Treppenturm genutzt wurde (Abb. 94). Im Profil 24 (Taf. 19) ist deutlich zu erkennen, dass sein Fundament nur aus ein bis zwei Steinlagen bestand. Sie waren ebenfalls aus Muschelkalksteinen mit wenigen Buntsandsteinen gefügt. Eine Packung aus verstürzten Muschelkalksteinen und vereinzelt rötlichen Buntsandsteinen in einer dunkelgrauen, humos-sandigen Schicht gehörte als Versturz [670–675] ursprünglich zur ersten südlichen Außenwand. Eine graue Bodenscherbe, die von der Töpferscheibe abgehoben wurde, drei Wandungsscherben, ein Bronzeblech (Taf. 92. 14) und ein bearbeitetes Geweih mit zwei Sprossenansätzen (Taf. 95. 25) datieren den Umbau der Südwand in das 14. Jh.

Im Inneren des Wohnbaus (Palas) und im quadratischen Anbau fand sich ein Fußboden [313; 608/609/645/647/648/650], der an mehreren Stellen beschädigt war. Er bestand aus schräg ineinander gemörteltem Kalksteinbruch, der mit einem dunkelgelb-sandigen Mörtel unterfüttert war (Abb. 95). Das Pflaster lag direkt auf den Verstürzschichten der Gebäude I und III [583, 666–668, 678, 683–688, 689, 690] (Taf. 17, 18, Profile 18, 23). Auf dem Kalksteinmörtel lagen Fußbodenplatten, die Heiner SCHWARZBERG (1996, 158) als Buntsandsteinplatten beschrieb.¹⁹ Über dem Pflaster kamen in der Fläche 2/III gelb-bräunliche und mörte-

lige, mit viel Muschelkalkschotter angereicherte Schichten [770–772/777/778] zum Vorschein, die durch einfach profilierte Kragenränder vor allem in das 14. Jh. datieren (Taf. 62. 26).

Der Rundturm beim Wohnbau (Palas)

Der Rundturm ist im frühen 13. Jh. unmittelbar nach dem Bau des Wohnbaus (Palas) und vor der Errichtung der spätmittelalterlichen Ringmauer entstanden (Taf. 22, Profil 32). Die im späten 13. Jh. errichtete Ringmauer wurde nachträglich stumpf an den Turm angesetzt.

Er besteht in seinem West- und Südrund aus originaler Bausubstanz, währenddessen Ernst Abesser um 1880 den Nord- und Ostteil auf dem alten Fundament rekonstruierte (Abb. 96). In den 1990er Jahren wurde der Turm neu verfügt. Neben dem Aufgehenden wurden im Südwesten die folgenden Fundamentbereiche dokumentiert [541, 544–546, 925–927] (Taf. 4, 5). Die behauenen Buntsand- und Muschelkalksteine waren in orange-braunen Mörtel gesetzt. Das Profil 26 (Taf. 20) zeigt, dass sich im Osten unter dem heutigen rezenten

¹⁹ Die Fußbodenplatten fanden sich nicht in den inventarisierten Fundkomplexen.



Abb. 94 Im 14. Jh. wurde die Südwand des Wohnbaus (Palas) verändert (Aufnahme 1993)



Abb. 95 Das Fußbodenpflaster des Wohnbaus (Palas) (Aufnahme 1994)



Abb. 96 Unter dem heutigen teilweise rezenten Turm sind Teile des spätmittelalterlichen Turmfundamentes vorhanden (Aufnahme 1995)

Turm [516/832] das mittelalterliche Turmfundament [925–927] erhalten hat und eine Türöffnung mit halbrundem Abschluss in die unteren Mauerpartien eingearbeitet war. Hier befand sich der ursprüngliche Eingang in den Turm.

Die Grabungsergebnisse vermitteln den Eindruck, dass der mittelalterliche Turm in seiner Größe dem entspricht, was Ernst Abesser in seinen Grabungsplan von 1880–1883 eingezeichnet hat, und der heute noch im Gelände sichtbar ist. Danach hatte er einen Außendurchmesser von 8,70 m, einen Innendurchmesser von 6,10 m und eine Wandstärke von 1,30 m.

Bei einem Blitzeinschlag 1308 kam es durch einen Brand zum Einsturz eines großen Turmes (GLASER 1755, 117). Während Friedrich Tenner das Brandereignis auf den Bergfried bezog, gingen Christoph Wojaczek und Heiner Schwarzberg davon aus, dass der Kapellenturm (Gebäude IV) einstürzte (TENNER 1996; WOJACZEK 1994; SCHWARZBERG 1995; 1996). Nach Ansicht der Verfasserin brach nicht nur der Kapellenturm ein, sondern auch der Palas-Rundturm wurde in Mitleidenschaft gezogen. Dafür spricht Folgendes: Erstens war zwischen beiden Türmen eine Brandrötung des Felsens erkennbar, auf der zahlreiche abgebrannte

Holzbalken lagen. Zweitens wurde die Palassüdwand erst nach dem Teilabbruch des Rundturmes im 14. Jh. umgebaut. Dazu wurde der nördliche Teil des Turmes wohl nach dem oben genannten Brandereignis abgetragen und das südliche Turmrund in die neu erbaute Palassüdwand integriert.

In einer Umbauphase des 15. Jh. wurde der Turm weiter abgetragen. Der südöstliche Teil blieb stehen und wurde in die südliche Arkadenreihe des Wohnbaus 2 integriert und überwölbt. In der grafischen Darstellung von 1803 blickt man von Norden in den Innenraum des spätgotischen Wohngebäudes und sieht im Südwesten einen gewölbten Raum (*Taf. 105.2*).²⁰ In einer weiteren Federzeichnung von 1857 ist zu erkennen, dass sich der südliche Turmstumpf an die Mauer des spätgotischen Gebäudes anlehnte (*Taf. 110*).²¹

²⁰ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Federzeichnung SP7749f, *Ruinen des Schlosses Henneberg* von Walter nach Wilhelm Adam Thierry, um 1803.

²¹ Meininger Museen, Federzeichnung, *Theil der Ruine des Schlosses Henneberg* von Prof. Ausfeld, 1857.

Ernst Abesser hat, wie aus dem Profil 26 (*Taf.* 20) ersichtlich, den Turm unter Einbeziehung des Stumpfes um 1880 neu aufgemauert.²²

Die Kapelle

In den hochmittelalterlichen Wohnturm (Gebäude IV), dessen ergrabene Fundamente bereits in den Ausführungen zum Hochmittelalter ausführlich beschrieben wurden, ist mit höchster Wahrscheinlichkeit im späten 12. bzw. frühen 13. Jh. eine Kapelle eingebaut worden, ohne dabei die äußere Gestalt des Baukörpers zu verändern.

Auf einer Zeichnung von um/nach 1680 wird die Innenfläche der Burg mit Blick nach Osten dargestellt (*Taf.* 104).²³ Zu sehen sind die Ringmauer mit dem Tor, der Bergfried, auf der Nordseite zwei Giebel von Kemenaten und zwei Kellereingänge sowie auf der Westseite der spätgotische Palas und daneben zwei Gebäude mit der Bezeichnung „Kirchen“ und „Capelle“. Dabei bezieht sich die Bezeichnung „Kirchen“ auf das Gebäude südlich des Wohnbaus (Palas), dessen 8 m breiter Bogen aus Muschelkalkquadern deutlich auf der Zeichnung zu sehen ist. Es könnte sein, dass mit der Teilung der Burg 1432 (MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838) zwei Gebäudeteile mit sakraler Nutzung vorhanden waren: ein Raum im Kapellenturm und ein zweiter im südlich vom Wohnbau (Palas) gelegenen Gebäude, das im Spätmittelalter umgebaut wurde und vielleicht einen Betraum erhielt. Im Teilungsvertrag von 1432 ist jedoch nur von einer Kapelle die Rede.

Christoph WOJACZEK (1994, 227) und Heiner SCHWARZBERG (1995, 272; 1996, 159) vermuten einen Kapellenumbau im 14. bzw. 15. Jh. Sicher gab es zu diesem Zeitpunkt einen Umbau, in dem man an die Kapelle einen Chor anfügte und Eingänge im Südosten und Nordosten schuf.

Einen sakralen Raum gab es mit höchster Wahrscheinlichkeit aber bereits am Ende des Hochmittelalters. Dafür spricht erstens die Nennung eines Kaplans 1253 und zweitens Bauplastik, die nur einem kirchlichen Bau zugeordnet werden kann und die in das 12./13. Jh. datiert.

Im Jahr 1253 wird in einer Zeugenliste Albrecht als Kaplan zu Henneberg genannt. In der Urkunde bekundet Heinrich Graf von Henneberg, „[...] daß vor ihm Albrecht von Ostheim zugesagt hat, seinen Eigenmann Berno, solange in Berkach (Bercho) auf den Gütern des Klosters Rohr (Rore) sitzt, gegen dessen Willen nicht mit Steuern und andere Lasten zu bedrücken. Zeugen: Konrad, Propst zu Rohr, Albrecht, Kaplan zu Henneberg, Mangold von Ostheim, Heinrich Schenk, Heinrich Hellegreve, Albrecht und Gottfried Brüder von [Kalten-] Nordheim (Northeim) und Berthold von Bi-

bra (Biberaha), Ritter“ (DOBENECKER 1925, Nachtrag Nr. 96; MÖTSCH 2006, 40, Nr. 17). Diese Kapelle war der hl. Katharina geweiht (vgl. Beitrag von G. WÖLFING).²⁴ Da es im Mittelalter im Ort Henneberg keine Kirche gab, muss sich die urkundliche Nennung auf die Burgkapelle bezogen haben.²⁵

Bei der bereits erwähnten Bauplastik handelt es sich um einen Schachbrettstein, der als Lesefund in der südlichen Grabungsfläche geborgen wurde (*Taf.* 98. 3). Der 33,00 × 15,50 × 14,50 cm messende Stein aus rötlichem Buntsandstein besitzt auf seiner Schauseite ein schachbrettartig gearbeitetes Muster. Diese Verzierungsart wird auch als Würfelfries bezeichnet. Es ist ein seit dem frühen 12. bis zum frühen 13. Jh. verbreitetes Motiv, das Kämpfer, aber auch Friese von Kirchen zierte. Ein Beispiel für die Verwendung von Schachbrettsteinen ist die Benediktinerklosterkirche von Paulinzella, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt. Im Mittelschiff sind die zugewandten Bögen der Arkaden durch Schachbrettfriese gerahmt. Das Langhaus datiert in das frühe 12. Jh. Die Kirche wurde 1124 geweiht (DEHIO 1998, 955 ff.). Ebenfalls in einem Benediktinerkloster des 12. Jh. in Thalbürgel, Saale-Holzland-Kreis, verbaute man Schachbrettsteine. Weiterhin können die beiden Erfurter Benediktinerkirchen auf dem Petersberg und die Schottenkirche genannt werden, die mit Schachbrettfriesen aus dem 12. Jh. verziert sind (DEHIO 1998, 357 ff.; MÜLLER 2015, 95 ff.). Die Peterskirche wurde nach Hirsauer Vorbild in seinen östlichen Teilen von 1103 bis 1147 errichtet. Die Westtürme waren bis 1182 vollendet. Es ist eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, gerade geschlossenem Sanktuarium und östlicher sowie westlicher Doppelturmanlage. Dieser erste romanische Großquaderbau in Thüringen setzte in der Steinverarbeitung Maßstäbe. Eine reichhaltige äußere Wandgliederung mit einem Rundbogenfries mit eingeschobenen Kapitellen sowie einen über den Kapitellen leicht abgesetztem Schachbrettfries verziert den romanischen Monumentalbau (DEHIO 1998, 357 ff.). Schachbrettfriese sind als romanische Bauzier im Kontext mit Wohngebäuden bisher nicht bekannt (vgl. Beitrag S. 141 ff. von I. SPAZIER).²⁶

Deshalb kann der auf der Burg Henneberg gefundene Stein mit höchster Wahrscheinlichkeit mit einer Burgkapelle in Verbindung gebracht werden. Neben der Erwählung des Kaplans 1253 könnte der Stein als Indiz gelten, dass in den hochmittelalterlichen Wohnturm Ende des 12. bzw. zu Beginn des 13. Jh. eine Kapelle eingebaut wurde. Dafür spricht auch der Vergleich mit der Burg Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, deren Gründung im frühen 13. Jh. auf Otto I. von Henneberg-Botenlauben zurückgeht. Im Jahr 1234 wird von

22 Ob das mittelalterliche Turmfundament im Norden noch im Boden liegt, konnte nicht geklärt werden, da hier keine Profile aufgenommen wurden.

23 Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen (LATH-StA Meiningen), GHA, Sektion III, Nr. 134, Bl. 43.

24 Vgl. Anm. 2 im Beitrag von J. MÖTSCH.

25 Die Kirche im Ort ist erst nach der Burgkapelle entstanden. Die Chorturmkirche mit rechteckigem Schiff datiert auf 1626 (DEHIO 1998, 598).

26 Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Rainer Müller, TLDA, Erfurt, Herrn Benjamin Rudolph, Weimar, und Herrn Reinhard Schmitt, ehemals Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.



Abb. 97 Das Chorfundament der Kapelle ist noch sichtbar (Aufnahme 1992)

einem *turrim cum capella*, einem Kapellenturm, berichtet (STEINMETZ 2000, 91 ff.). Die Burg Botenlauben hatte – wie bereits im Kapitel zum Hochmittelalter ausgeführt – zwei Rundtürme, einen Nord- und einen Südturm in den Maßen 11,20 m für den Nordturm und 15,30 m für den Südturm. Sie gleichen damit den Türmen der Stammburg: dem Rundturm (Südturm) mit einem Außendurchmesser von 11,40 m und dem Bergfried (Nordturm) mit einem Außendurchmesser von 14 m. Nach neuesten Untersuchungen existierte auf beiden Burgen neben den fast gleichgroßen Türmen auch jeweils ein Kapellenturm. Demnach errichtete man die Burg Botenlauben nach dem Vorbild der Stammburg: Beide Burgen verfügten über je einen Turm an der Nord- und an der Südseite der Burginnenfläche sowie einen Wohnturm mit integrierter Kapelle.

Ein quadratischer Kapellenbau mit einer Seitenlänge von 10,40 m ist auf der Burg Petersberg in Friesach in Kärnten/Österreich bekannt, wo im ersten Stockwerk ein Apsiserker vorsprang. Hierbei handelt es sich um eine Obergeschosskapelle (ZEUNE 1994, 202 ff.). Solch eine Kapelle könnte auch auf der Burg Henneberg gestanden haben.

Im Osten des ehemaligen hochmittelalterlichen Wohnturmes wurde wahrscheinlich im 14. Jh. ein 3/5-Chor mit zwei Öffnungen im Nordwesten und Nordosten angefügt. Dadurch entstanden zwei schräg gearbeitete und 3 m lange Eingangsbereiche. Die Kapelle verfügte über einen Innenraum von ca. 7,2 m (West-Ost) × 6,9 m (Nord-Süd) Größe und eine Grundfläche von ca. 10 × 10 m.²⁷ Die Wandstärke von ca. 1,7 m wurde auf der Nord-, Süd- und Westseite beibehalten. Die Nord- und Südschenkel des Chores sind 2,80 m lang, während die drei anderen Seiten eine Länge von 3 m aufweisen. Das Fundament des Chores hat sich auf einer Höhe von 1,20–1,40 m erhalten und weist ein gefastes Gesims auf der Nord-, Süd- und Südwestseite auf (Abb. 97).

27 Die Grundfläche misst ca. 10,0 × 9,8 m. Die Maße sind dem Plan von Ernst Abesser entnommen, so dass es sich nur um ungefähre Maßangaben handeln kann.

Von der Kapelle wurde nur der nördliche Teil ergraben, während ausgedehnte Flächen des Kapellenfundaments bei den Untersuchungen von Ernst Abesser freilagen (TENNER 1996, 56 ff.). Erwähnt wird ein Estrichfußboden, der 1992–1995 umfassend untersucht werden konnte. Ein Altar soll noch bis zum 19. Jh. vorhanden gewesen sein. Der Estrichfußboden [374/821, 571], der eine rotbraune, sandige Fundamentierung besaß [824–826], konnte sowohl im Inneren des Gebäudes als auch im nordöstlichen Eingangsbereich freigelegt werden und gehörte zeitlich zur Kapelle. Über dem Fußbodenestrich lag eine Schicht aus Ziegelsplitt, die von den Fußbodenplatten stammen könnte. Zwischen dem Fußbodenestrich und der Nordwand des Gebäudes fanden sich spätmittelalterliche Scherben: zwei braune Wandungsscherben und ein doppelt profilierter Krugrand (Taf. 62. 15), der in das 14./15. Jh. datiert und damit auch den Einbau der Fußbodenplatten zeitlich markiert. Der Kapellenraum stand, wie bereits erwähnt, während der Ausgrabungszeit von Ernst Abesser im 19. Jh. offen, so dass die Fußbodenplatten wahrscheinlich bereits zu diesem Zeitpunkt entfernt worden sind (TENNER 1996, 56). Die Kapelle war, wie Putzreste beweisen, weiß getüncht. Zu erwähnen ist noch ein rötlicher Buntsandstein mit einer gezackten Kante, der vielleicht einen Kämpfer zierte (Taf. 98. 1).

Turmkapellen als in Wohntürmen separierte Geschosse sind zahlreich nachweisbar und der Forschungsstand von Ulrich Stevens publiziert (STEVENS 1978; 1999, 318 f.; 2003, 161 ff.). Er unterscheidet dabei zwischen Turmkapellen und den Oratorien bzw. Hauskapellen. Bei Letzteren hatte die Kapelle im Turm einen untergeordneten Platz und war mit den Wohnräumen unmittelbar verbunden. Für die Burg Henneberg kann aber von einer Turmkapelle ausgegangen werden. Die Kapelle hatte eine zentrale Funktion nicht nur für die Burg, sondern auch für das Dorf zu erfüllen und war somit sicher zentral über das Untergeschoss zugänglich. Ulrich STEVENS (2003, 166 ff.) führt mit Nideggen an der Rur, Kr. Düren, Tullau, Lkr. Schwäbisch Hall, Schaesberg bei Wuppertal und Bocholtz, Kr. Borken, am Niederrhein einige Wohntürme auf, in denen die Kapellen stets, wie auch bei der Burg Henneberg, im Untergeschoss der Türme lagen und ebenerdig zugänglich waren. Sie waren außerdem von den Wohnräumen weitgehend getrennt und auch nicht beheizbar.

Beispielsweise wurde in den im frühen 13. Jh. errichteten achteckigen Wohnturm im Alten Schloss in Dornburg, Saale-Holzland-Kreis, im späten 13. Jh. nachträglich eine Kapelle in das 6 m hohe Mittelgeschoss integriert (DEHIO 1998, 220 f.). Der Raum war gewölbt. An der Ostseite ist noch eine Altarnische vorhanden. Auch für die Burg Sulzbach, Lkr. Amberg, wurde diskutiert, ob der dort im 12. Jh. errichtete oktagonale Turm nicht in einem Geschoss eine sakrale Funktion erfüllte und eine gräfliche Andachtskapelle beherbergte (HENSCH 2005, 190).

Dass ein Wohnturm bzw. ein profanes Gebäude im Mittelalter nachträglich als Kapelle/Kirche genutzt wurde, konnte im Südthüringer Raum mehrfach belegt

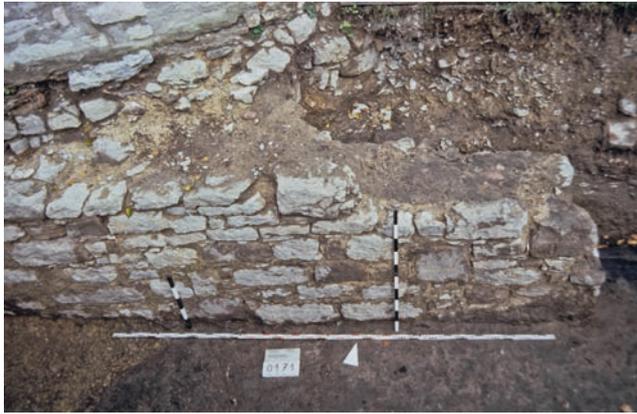


Abb. 98 Die Nordmauer der Holzstube lag direkt am Rundturm (Aufnahme 1993)

werden. In Herpf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, wurde auf dem Kirchengelände der späteren St. Johannis-Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jh. ein quadratischer Wohnturm errichtet, der in seinem Unterteil mit Buckelquadern, Ritzverfugung und deutlich ausgebildeten Zangenlöchern auf eine Bauzeit vor 1250 verweist. Unmittelbar östlich des Turmes wurden im Neubau des Gemeindehauses die Reste einer Kemenate sichtbar (SPAZIER 2012b, 40 ff.; HOPF 2015a, 95 ff.). Dendrochronologische Untersuchungen am Turm bestätigen dessen massive Aufmauerung um 1405/1406 mit der Erbauung von Schartenkammern für die Verwendung von Hakenbüchsen. Turm und Kemenate sind als Profanbauten mit der in der Literatur erwähnten Burg in Zusammenhang zu bringen (WÖLFING 1995, 87; DEHIO 1998, 603). Das Kirchengelände befindet sich im Oberdorf von Herpf, das erst im Verlauf des 15. Jh. ausgebaut wurde. In der ersten Hälfte des 15. Jh. wurde der Kirchhof, der seit dem 14. Jh. eine Ringmauer besaß, zusätzlich mit einer Zwingermauer und einem vorgelagerten Sohlgarten eingefasst. Wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt wurde unter Einbeziehung des Burgturmes die Chorturmkirche St. Johannis errichtet.

Auch in Stepfershausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, baute man im 12./13. Jh. nördlich des späteren Kirchenbaus ein profanes (oder kirchliches) Gebäude von 6,00 × 3,35 m Größe (SPAZIER 2012b, 40 ff.; SPAZIER/BARKE 2015, 56 ff.). Die Kirche, eine Chorturm-kirche mit einem rechteckigen Schiff und einem 10 × 10 m großen Turm, entstand erst im 15. Jh., wobei der Kirchturm wohl älter ist. Hier könnte der ursprünglich freistehende Turm ebenso wie in Herpf zusammen mit dem oben erwähnten Gebäude profane Zwecke erfüllt haben. Beide Orte liegen nur ca. 4 km voneinander entfernt.

In Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, errichtete man im Hochmittelalter am spätmittelalterlichen Kirchenstandort eine Burg, die bis zum 14. Jh. Bestand hatte (BARKE 2014; 2015; SPAZIER/BARKE 2015, 52 ff.). Wie bereits ausgeführt, entstand dort ein Burgturm aus Muschelkalkquadern mit einem Außendurchmesser von ca. 10 m. Der Turm ähnelt dem an der Südspitze errichteten Henneberger Rundturm.

Udo LIESSEM (2013) gibt in seinem Aufsatz *Vom Bergfried zum Kirchturm* Beispiele für Wohntürme, die keinen baulichen Kontakt zum jüngeren Sakralbau hatten. In Surcasti bei Lugnez in der Schweiz wurde die Kirche südlich eines mittelalterlichen Wohnturmes errichtet. In Illanz im Kanton Graubünden widmete man den Burgturm zum Glockenturm um.

Die Holzstube (Gebäude VII)

Zwischen dem Rundturm, der Kapelle und der Ringmauer lag ein in seinen Maßen fast quadratisches Gebäude mit einer Innenfläche von 8,70 × 8,20 m. Es besaß einen Keller [369/543], der bei den Grabungen an der südlichen Grabungsgrenze zutage trat und dessen Innenraum eine Fläche von 3,80 × 3,50 m hatte. Der Keller ist noch vorhanden und war zum Zeitpunkt der Untersuchungen zugänglich.²⁸ Die nördliche Außenmauer des Gebäudes [532/548] wurde innerhalb der Grabungsfläche am südwestlichen Grabungsrand erfasst. Es war ein Schalenmauerwerk, das aus Muschelkalksteinen und Buntsandsteinen, teils als Quadermauerwerk in Hausteinqualität errichtet wurde und in bräunlichen Kalkmörtel gesetzt war. Die Mauer war noch auf einer Länge von 6 m und einer Breite von 0,90 m erhalten und noch bis zu 1,50 m hoch (Abb. 98; Taf. 19, Profil 25). Im Osten brach das Mauerwerk ab. An dieser Stelle war ein Ausbruchgraben im Felsen erkennbar. Daran fügte sich nach Osten mit dem Mauerrest [524] ein weiteres, aus plattigen Muschelkalksteinen bestehendes Stück an, so dass sich das Fundament der nördlichen Gebäudemauer auf insgesamt 8,50 m Länge nachweisen ließ. Der Ausbruchgraben befand sich genau an der Stelle, an der auf dem Plan von Ernst Abesser (1880–1883) die südliche Arkadenmauer des spätmittelalterlichen Palas eingezeichnet ist. Das heißt, dass Teile der Bohlenstube und der Rundturm bei der Errichtung der Arkadenmauer verändert bzw. abgebrochen worden sind.

Die 0,90 m breite Mauer verschmälert sich am Rundturm und wird entlang des Turmes nur noch in einer Steinreihe geführt. Es ist deutlich erkennbar, dass sich die Mauer an den bereits stehenden Turm anfügte (Abb. 99).

Östlich des Gebäudes dokumentierte man zahlreiche abgebrannte Holzbalken [455–457 und 495 et al.], die sich im Schnitt 8 auf einer Fläche von 2,00 × 1,50 m konzentrierten (Abb. 100). Von zwei Hölzern aus Befund [456] wurde am Deutschen Archäologischen Institut eine dendrochronologische Untersuchung vorgenommen und das Fälldatum der Hölzer mit um/nach 1300 und um/nach 1305 ermittelt.²⁹ Bei beiden Hölzern handelt es sich um Eichenholz. Die Verbauezeit der Hölzer korreliert sehr gut mit einem Baubefund, der aus

28 Nach der Grabung 1995 wurde der Keller wieder zugeschüttet.

29 Deutsches Archäologisches Institut, Dendrochronologie Labornummer 74424: Beginn 1188, Ende 1280, Fälldatum um/nach 1300; Labornummer 74425: Beginn 1173, Ende 1285, Fälldatum um/nach 1305.



Abb. 99 Die Nordmauer der Holzstube wurde an den bereits stehenden Rundturm angebaut (Aufnahme 1993)



Abb. 100 Zahlreiche Hölzer konzentrierten sich bei der Holzstube. Sie ergaben ein Fälldatum von um 1300/1305 (Aufnahme 1993)



Abb. 101 In der Westwand der Holzstube war bis 1992 noch ein Holzrahmen verbaut. Er datiert auf um 1295 (Aufnahme 1992)

der Westwand des Gebäudes stammt. Es handelt sich um einen hölzernen spitzbogigen Fensterrahmen mit Maßen von 0,70 m Höhe und 0,37 m Breite. Die innere Öffnung war 0,45 × 0,26 m groß (Abb. 101; Taf. 31, Profil 47). Der Fensterrahmen befand sich bis 1992 in situ in der Westwand des Gebäudes (Abb. 102, 148). Er wurde während der archäologischen Untersuchungen geborgen. Bei dendrochronologischen Untersuchungen des Holzrahmens konnte ein Fälldatum von um/nach 1295 ermittelt werden.³⁰ Der Fensterrahmen war aus Tannenholz gearbeitet. Er gehört zu einer Fenstergruppe, bestehend aus vier ehemaligen Fensteröffnungen, die heute auf der Innenseite als zwei ausgesparte Nischen und auf der Außenseite als eine Vier-Fenstergruppe zu sehen ist. Darüber befinden sich drei auf der Innen- und Außenseite erkennbare Öffnungen und darüber sind nur auf der Außenseite zwei Fenster auszumachen. Die Fenstergruppe von insgesamt neun Fenstern wird gerahmt von einem 8 m spannenden Bogen aus Muschel-



Abb. 102 In der unteren Reihe in der Mauer ist noch der freigelegte Holzrahmen als Originalbefund zu sehen (Aufnahme 1992)

30 Thomas Schulze, Dendrochronologische Untersuchung eines Fensters der Burg Henneberg, Erfurt 1996, TLDA, Weimar, Ortsakte Henneberg. Heute befindet sich der Holzrahmen in der Dauerausstellung der Meiningener Museen.

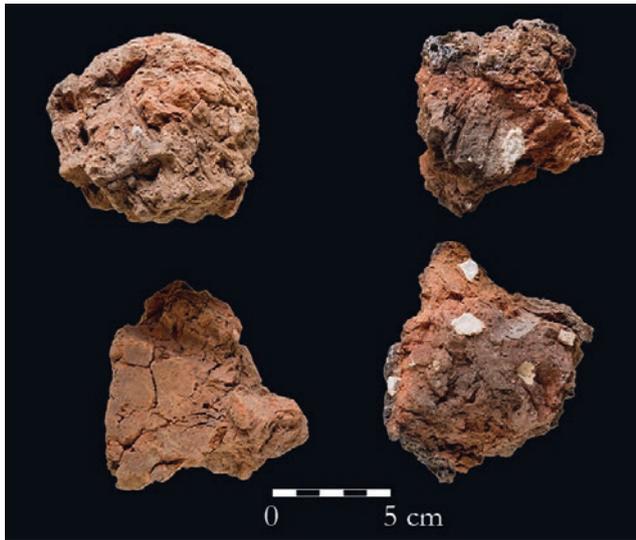


Abb. 103 Die Lehmstücke stammen von der Holzstube (Gebäude VII) (Lesefund Schnitt 8)

kalkquadern in Werksteinqualität (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

Zum Fensterrahmen berichtete bereits 1995 Joachim ZEUNE (1995, 59): „Eine weitere pyramidenförmige Kleinfenstergruppe entdeckte man 1993 in der Westfront der Dynastenburg Henneberg in Thüringen. Hier liegen insgesamt neun solcher Kleinfenster in der Anordnung 4 – 3 – 2 (von unten nach oben) unterhalb eines weiten Entlastungsbogens im Erdgeschoss der Westfront. Da man sie später vermauert hatte, blieben die originalen spitzbogigen Holzfenster bis zu ihrer Freilegung 1993³¹ unbemerkt. Innen ist keine Mauerreduzierung vorhanden. Die Position der Fenster im Erdgeschoßbereich ist ungewöhnlich und somit auch ihre Funktion schwer bestimmbar.“

Diese Fenster gehören zu einer Bohlenstube, die im 8,70 × 8,20 m großen Gebäudekomplex untergebracht war. Die im Schnitt 8 geborgenen Eichenbohlen und das Holz aus dem Fenster sichern die Entstehung der Bohlenstube um/nach 1295/1300. Zum Obergeschoss des Gebäudes gehörte noch eine Fenstergruppe mit kleeblattförmigem Abschluss, die Benjamin Rudolph an das Ende des 13. Jh. datiert und die zu den oben genannten Daten passen. Die Verwendung von pyramidenförmigen Kleinfenstergruppen, wie auf der Burg Henneberg, stellt eine „echte bauliche Besonderheit“ dar (ZEUNE 1995, 59).

Die Funktion einer Bohlenstube bestand vor allem in der Speicherung von Wärme. Um die Wärme nicht nach außen dringen zu lassen, waren die Fenster klein, dafür aber in einer höheren Stückzahl vorhanden. Die Anordnung der Fenster in den einzelnen Ebenen hing

31 Der Fensterrahmen war auf dem im Sommer 1991 aufgenommenen Foto als zugemauerte Nische zu erkennen und wurde im August 1992 als Befunde 1–8 auf dem Zeichenblatt 1 aufgenommen, so dass eine Öffnung der Nische zwischen der zweiten Jahreshälfte 1991 und der ersten Jahreshälfte 1992 erfolgt sein muss.

mit der Abluft zusammen (DURDIK 2004, 160). Am häufigsten treten sie im ersten Obergeschoss auf und sind wie hier auf der Burg Henneberg im Erdgeschoss seltener. Tomáš Durdik weist darauf hin, dass bisher in solchen Bauwerken keine Heizmöglichkeiten gefunden wurden (DURDIK 2004, 161). Die Möglichkeiten, solche Räume zu heizen, bestand über Warmluftheizungen (Hypokaustenheizung), die auf der Burg Henneberg nur im Kellergeschoss gelegen haben könnte³², bzw. über Kachelöfen oder über bewegliche Wärmequellen wie Wärmeschalen u. Ä. In den Lesefundkomplexen der Schnitte 8 und 9 fanden sich keine Ofenkacheln, so dass diese Wärmequelle eher ausscheidet. Wahrscheinlich benutzte man bewegliche Wärmequellen.

In Schnitt 8 fanden sich auffallend viele verziegelte, durch Feuer verformte Lehmbruchstücke (Abb. 103). Sie stammen sicher von der Ausfachung der Wände. Nach dem Brand (wohl Mitte des 15. Jh., nach 1432), dessen Spuren heute noch auf der Innenseite der Ringmauer (Erd- und Obergeschoss) sichtbar sind, wurden die Fenster vermauert und teils Kragsteine in die ehemaligen Fensteröffnungen eingefügt (vgl. Abschnitt 7 „Westliche Ringmauer“ im Beitrag von B. RUDOLPH). Im Zusammenhang mit dem spätmittelalterlichen Umbau des Palas wurde auch dieses Gebäude in seiner Struktur und Funktion verändert.

Die erste spätmittelalterliche Hoftoranlage

Am südöstlichen Grabungsrand fallen zwei fast quadratische Bauten mit teils gerundeten Ecken auf [412 und 800], von denen Ersterer gestört war. Das Fundament [412] verlief von Süden nach Norden (2,40 m) und winkelte dann auf 2 m Länge nach Osten ab. Der Eckverband war abgerundet. Die Muschelkalksteine waren in gelben Mörtel verlegt (Abb. 104). In einem Abstand von 5 m folgte ein zweiter, fast quadratischer Bau [800] (Abb. 105). Er war 2,90 × 2,50 m groß, mit einer Innenfläche von 1,50 × 1,00 m. Die Breite der Mauer betrug 0,70 m. Es waren teils sauber gehauene Muschelkalk- und Buntsandsteine, die in gelbem Mörtel gesetzt waren. Der Mauerverband war noch in vier Steinlagen auf einer Höhe von 0,65 m vorhanden und wurde auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont errichtet. Im Inneren der Steinsetzung befand sich eine braun-schwarze mit Holzkohle angereicherte Schicht [897], die neben hallstattzeitlichen Wandungsscherben auch hoch- und spätmittelalterliche Keramik enthielt. Die mittelbraun-lehmige, humose Schicht [798 et al.], die mit sehr vielen kleinen und großen Muschelkalksteinen durchsetzt war, stammt vom Abbruch des Gebäudes. Diese Schicht enthielt zahlreiche Funde, darunter Gefäßränder mit abgeschrägtem Abschluss, einfache Kragenträger (Taf. 62. 3–11), die Randscherbe von einem Jagdhorn

32 Der Bereich des Kellers unterhalb der Bohlenstube wurde nicht komplett ergraben, aber die untersuchten Areale ergaben keinen Hinweis auf eine Fußbodenheizung.



Abb. 104 Ein quadratisches Gebäude der ersten spätmittelalterlichen Hofanlage wurde vom zweiten spätmittelalterlichen Tor gestört (Aufnahme 1993)

(Taf. 75. 11) und Reste von Hufeisen mit einem bo-genförmigen Beschlag, der Teil eines Radspornes mit kurzem Radhalter sowie der Teil einer Knebeltrense (Taf. 85. 16; 86. 23; 87. 6). Im Profil 13 (Taf. 15) ist zu erkennen, dass die Schichten [798 et al., 851, 901/902 und 955/956] an das Gebäude zogen und somit dessen Nutzung in das 13. und 14. Jh. datieren.

Beide turmartigen Gebäude gehörten zu einer Toranlage, die den Innenhof zum Palas abriegelte. Die Grabungsflächen 3/I und 3/II im Innenhof zwischen dem Tor und dem Palas waren auffallend stark gestört, so dass die Struktur des Tores nicht geklärt werden konnte. Auch die hier dokumentierten mittelbraunen, lehmig-humosen [798 et al., 799, 851, 865/884] und graubraunen, humosen Schichten [842–846/863] weisen stark durchmischte Fundhorizonte des 12. bis 14. Jh. auf (Taf. 61. 17–25; 62. 1–11). Sie enthielten vor allem Metallfunde, die in den Militariabereich gehören: zahl-reiche Hufeisenfragmente, u. a. mit Wellenrand, und Hufnägel (88. 7, 12, 13; 89. 5; 91. 43, 44), zwei Geschoss-spitzen (Taf. 86. 10, 17), ein Teil eines Stachelsporns (Taf. 87. 2), ein Radsporn mit kurzem Radhalter (Taf. 87. 6), die Spitze eines Schwertes (Taf. 77. 4), ein Axtgriff (Taf. 78. 4) und eine Sattelgurtschnalle



Abb. 105 Das quadratische Gebäude der ersten spätmittelalterlichen Hofanlage (Aufnahme 1995)

(Taf. 87. 13). Die genannten Funde sprechen für Kampfhandlungen im 13. und 14. Jh. an diesem Tor.

Der vermutliche quadratische Torturm (Gebäude VIII)

Im Schnitt 5 und in den Flächen 3/I B, 2/IV B und 2/V kam am nördlichen Grabungsrand ein rechtwinkliger, 1,20–1,50 m breiter Mauerverband zum Vorschein (Taf. 2). Für die von Nordwest nach Südost und Nordost verlaufenden Mauern wurden die folgenden Befundnummern vergeben: [143/790, 144, 856, 940/941]. Es war ein in dunkelgelbem Mörtel gesetztes Schalenmauerwerk aus Muschelkalkbruchsteinen (Abb. 106). Die erhaltenen Längen der Mauern betragen 4,70 m (Nordwest-Südost) und 3,90 m (Südwest-Nordost). Sie waren teils noch in einer Höhe von sechs Lagen erhalten und brachen an beiden Seiten ab.

Die Fundamente gründete man auf einem teils mächtigen Schichtenverband bei 525,10–526,05 m ü. NN [942–945, 960–965, 966/967], die vor allem zum hochmittelalterlichen Gebäude II gehörten (Taf. 11, Profil 3). Während sich in den Schichten [961, 964, 965] nur graubraune Wandungsscherben befanden, enthielten die Schichten [943–945] 17 hochmittelalterliche Rand-, Boden- und Wandungsscherben (Taf. 44. 3). Genannt seien Randscherben mit rundlichem Abschluss und ein abgehobener, unebener Boden mit Glimmer in den Magerungsbestandteilen. Sie datieren in das 11./12. Jh., so dass das Gebäude nach Ablagerung der Schichten ab dem 13. Jh. entstanden sein könnte.

Die bis zu 1,50 m breiten Fundamente könnten unter Vorbehalt zu einem fast quadratischen Turm gehört haben. Der Turm entstand erst nach Abbruch des Zangentores im 13. Jh. Dabei wurden Teile der westlichen Torwange beim Bau des Turmes zweitverwendet, während die östliche Torwange vollständig abgetragen worden ist. Rekonstruiert man diesen Befund, so erhält man einen quadratischen Turm von 6 m Seitenlänge mit einer Nutzfläche von ca. 3,4 × 3,4 m.

Vielleicht gehörte der Turm mit zu den beiden Flankierungstürmen der ersten Hofanlage. Damit existierten ab dem 13. Jh. zwei Türme im Norden der



Abb. 106 Im Nordosten konnte ein quadratischer Torturm freigelegt werden. Er datiert in das 13. Jh. (Aufnahme 1995)

Burg: dieser Turm und 35 m südöstlich der Bergfried mit einem Außendurchmesser von 14 m, bei einer Mauerstärke von 3,40 m.

Die Nutzungszeit des Gebäudes kann mit den gelbbraunen, humosen, mit Mörtel, Holzkohle und größeren Muschelkalksteinen durchsetzten Schichten [780–782] aus Fläche 2/IV A in Verbindung gebracht werden, die an das Turmfundament zogen und direkt unter dem verstürzten Tonnengewölbe [806/808] lagen, das zu dem Brunnenhaus gehörte.

Die Fundhorizonte waren mit vielen hoch- und spätmittelalterlichen Scherben angereichert, u. a. nach außen gebogenen Rändern, Kragenrändern mit einfacher und doppelter Profilierung, Rändern mit außen gerundeten Profilen, abgehobenen und abgeschnittenen Böden (Taf. 60. 26–34; 61. 1–16). Sie datieren in das 14./15. Jh. Heiner SCHWARZBERG (1995, 272) nimmt an, dass der Turm bei der Errichtung des Brunnenhauses im 15. Jh. abgebrochen wurde. Dieses kann nach Auswertung des Fundmaterials bestätigt werden.

Die Lage dieses Turmes in Flucht zu den beiden quadratischen Bauten der Hofanlage könnte für einen Torturm sprechen, der direkt nordöstlich des Wohnbaus (Palas) auf dem höchsten Punkt des Wohnplateaus errichtet wurde.

Türme des 13. Jh. mit Seitenlängen zwischen 5–7 m sind beispielsweise auf der Burg Lichtenstein in der Gemeinde Pfarrweisach, Lkr. Haßberg, mit 5,10 m Seitenlänge, auf der Burg Scharfeneck in der Gemeinde Oberscheinfeld, Lkr. Neustadt/Aisch, mit 7,20 m Seitenlänge oder auf der Burg Schenkenschloss, Lkr. Würzburg, mit 5,40 m Seitenlänge nachweisbar. Die kleinen schachtartigen Innenräume dienten teilweise auch Wohnzwecken, waren aber meist Symbolbauten (ZEUNE 2002, 29). Einen fast quadratischen Turm von 7,50 m, 7,80 m, 7,90 m und 8,50 m Seitenlänge und einer Mauerstärke von 1,20–1,50 m gliedert sich auf der Burg Rothenfels, Lkr. Main-Spessart, in die romanische Ringmauerbefestigung ein. Seine Außenmauern bestehen fast vollständig aus Buckelquadern. Thomas Steinmetz datiert ihn in das mittlere 12. Jh. Die geringe Mauerstärke und eine Abortanlage weisen ihm die Funktion als Wohnturm zu (STEINMETZ 1998, 205 ff.).

Der Henneberger Quadratturm könnte, wie beispielsweise der 7,60 × 6,80 m große Turm von Amorbach, Lkr. Miltenberg, auch einen weit auskragenden Holzaufbau getragen haben (ZEUNE 1991).

Das trapezförmige Gebäude (Gebäude IX)

Im Zusammenhang mit dem Brandereignis von 1308 wurde dem Kapellenturm an der äußersten Nordwestseite ein gleichschenkliges Mauerdreieck mit einer Seitenlänge von 3 m zur Stabilisierung des Gebäudes vorgeblendet [829/830/849]. Man verwendete Muschelkalkbruch und im Inneren große, sekundär verwendete Quader, alles in gelben Mörtel gesetzt (Abb. 107). Von dieser Stützkonstruktion hatten sich zwei Steinlagen erhalten (Taf. 21, Profil 30). Da das Mauerdreieck direkt auf dem nachträglich abgearbeiteten Felsen gegründet wurde (526,29–526,55 m ü. NN) und darüber keine Schichtenfolge beobachtet werden konnte, ist eine genaue zeitliche Einordnung seines Baus kaum möglich.³³ Da sowohl auf dem Felsen keine Siedlungsschichten mehr vorhanden waren als auch die verbauten Steine keine Brandeinwirkungen zeigten, kann angenommen werden, dass sie nach dem Brand von 1308 in der ersten Hälfte des 14. Jh. gesetzt wurden.

Nach Norden war die dreieckige Steinlage mit der Mauer [580/840/841] verankert, die auf einer Länge von 1,70 m und einer Breite von 0,60 m erhalten war. Sie bestand aus unterschiedlich großen und kleinen, in gelben Kalkmörtel gesetzten Muschelkalksteinen, die bis auf den hallstattzeitlichen Verwitterungshorizont reichten. Im Nordosten folgten die beiden Mauerzüge [528/581] und [387/815], die zusammen eine Länge von 8,60 m hatten und stumpf angesetzt waren (Abb. 108).³⁴ Beide waren in einem recht unregelmäßigen Verband aus gelben und rötlichen Buntsand- und Muschelkalksteinen in weißen bzw. gelben Kalkmörtel gesetzt. In den Profilen 28 und 29 (Taf. 21) ist deutlich der unregelmäßige Mauerverband zu erkennen. Das mit 1,30 m Länge relativ kurze Mauerstück [528/581] wurde nachträglich in den Mauerverband gesetzt und könnte den Eingang zum Gebäude markieren, der auf der Hofseite lag. Im Nordwesten folgte mit [531] ein stark vermörteltes Mauerstück, das 0,85 m breit war und nach 1,50 m stumpf an die Wohnbau-Südmauer [386] stieß. In ihr fanden sich neben Muschelkalksteinen auch sekundär verbaute gelbliche Buntsandsteine, die reich profiliert mit einer geglätteten Oberfläche waren. Im Süden grenzte die Mauer [387/815] an das Fundament der ehemaligen Toreinfahrt [412]. So entstand zwischen der Kapelle und dem Innenhof ein leicht trapezförmiges Gebäude mit einer Innenfläche von 3–4 m Breite und 8,50 m Länge, dessen Eingang sich im Nordwesten befand. Unmittelbar nördlich der Kapelle lagen mittelbraun-graue

33 Die Fläche 4/III, in der das Mauerdreieck lag, war durch die Altgrabungen besonders stark gestört.

34 Während die Mauer [528/581] 1,30 m lang war, hatte die Mauer [387/815] eine Länge von 7,30 m.



Abb. 107 Direkt an die Kapelle wurde ein trapezförmiges Gebäude (IX) angebaut (Aufnahme 1995)



Abb. 108 West- und Nordwand des trapezförmigen Gebäudes IX (Aufnahme 1995)

Schichten [812–814/816], die mit Mörtel und sehr vielen Lehmklumpen durchsetzt waren. Der Lehm weist auf ein Fachwerkgebäude hin. Weiterhin konnten grüne Fensterglasscherben – davon eine gerundete Randscherbe von einem Butzenglasfenster – und Dachziegelreste geborgen werden.



Abb. 109 Der Bergfried in einer Aufnahme von 1990/1991 von Süden

Der Bergfried 2

Der zweite Bergfried nahm ab Mitte des 13. Jh. eine zentrale Stellung im Norden der Burganlage ein. Mit einem Außendurchmesser von 14 m bei einer Mauerstärke von 3,40 m und einem Innendurchmesser von 7,20 m dominierte er, freistehend im Nordosten, die Burg. Erhalten hat sich sein Untergeschoss mit einer Höhe von ca. 14 m. Sein ursprünglicher Zugang und Innenausstattungs-elemente sind bis auf das gewölbte Untergeschoss nicht bekannt. Er besteht aus roten und weißen Buntsandsteinquadern im unteren und aus Muschelkalksteinen im oberen Bereich (Abb. 109).

Bergfried 2 wurde ca. 30 m ost-südöstlich der Hof-toranlage errichtet. Bereits im 16. Jh. sind Abbrucharbeiten am Turm bezeugt. Der Turm wurde um 2000 umge- baut und saniert, er erhielt eine Aussichtsplatform und an der Südwestseite eine neue Stahltreppe (Abb. 110). Er verfügt heute im Untergeschoss über einen Eingang, der im 18. Jh. eingebrochen wurde (TENNER 1996, 48) und an der Südwestseite über ein Schlitzfenster. Seine Entstehung wird nach neuesten Bauuntersuchungen ab Mitte bis in die zweite Hälfte des 13. Jh. angenommen (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, dort wird der Bergfried ausführlich beschrieben). Wahrscheinlich entstand er im Zuge des spätmittelalterlichen Ringmauer- und Zwin- gerbaus.

Der Bergfried ist der Hauptturm der Burganlage, der aufgrund seiner Ausformung und Ausstattung im Gegensatz zum Wohnturm nicht für eine dauerhafte Wohnnutzung vorgesehen war. Er übernahm vorran- gig Wehr- und Statusfunktionen (UHL/ZEUNE 1999, 237 ff.). Im *Wörterbuch der deutschen Burgen, Schlösser und Festungen*, 2004 von der Deutschen Burgenverei- nigung herausgegeben, wird das Folgende zum Thema Bergfried wiedergegeben: „Durchaus problematisch und kontrovers diskutiert ist die Frage nach der Funkti- on. Zweifellos hatte der Bergfried eine Schutzfunktion, die vor allem in seiner optischen Betonung (Höhe, Zin- nen, Hocheingang, dickes Mauerwerk) zum Ausdruck kommt. Die generelle Ansprache als letzte Zuflucht- stätte entspringt aber einer verklärenden Sichtweise des 19. Jh.s. [...] Deshalb kam dem Bergfried sicherlich in



Abb. 110 Der Bergfried 2 nach der Sanierung, Ansicht von Südwesten (Aufnahme 2014)

hohem Maße die Funktion als Status- und Machtsymbol zu. Nicht zuletzt war er ein weithin sichtbarer Hinweis auf die Gerichtsbarkeit, die in der Regel an die Burg gebunden war“ (BÖHME ET AL. 2004, 83; vgl. dazu auch MEYER 1976, 173 ff.; BILLER 1993, 134 ff.). Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Bergfried mehr Wehr- als Wohnbau war und einen Symbolcharakter hatte.

Bergfriede kommen in verschiedenen Grundrissformen vor: rund, quadratisch, fünfeckig, sechseckig, achteckig und mehreckig. In den letzten Jahren haben sich Reinhard SCHMITT für Sachsen-Anhalt (1994; 2000a; 2002a; 2007a) und Yves HOFFMANN für Sachsen (1999; 2000) eingehend mit dem Thema beschäftigt. Für Franken gibt es keine zusammenfassenden Artikel über die Bergfriede, hier sei auf die Arbeiten von Joachim ZEUNE verwiesen (1991; 1994; 2002).

Einen Überblick zu den mittelalterlichen Burgen in Thüringen liefern die Publikationen von Thomas BIERNERT (2000a) und Martin KÖHLER (2003), die bei ihren Arbeiten alle Bergfriede erfassten. Norbert HÜBSCHER (1993, 57 ff.) beschäftigte sich in Südthüringen mit dem Thema Buckelquadermauerwerk und nahm dabei zahlreiche Bergfriede auf. Aus seinen Aufzeichnungen und den anderen genannten Arbeiten geht hervor, dass der Henneberger Turm mit seinem Außendurchmesser von 14 m bei einer Mauerstärke von 3,40 m singulär für den Südthüringer Raum steht. Runde Bergfriede sind in Südthüringen bekannt: in Trusetal die Wallenburg (Außendurchmesser 6,50 m, Mauerstärke 2 m); die Hallenburg bei Steinbach-Hallenberg (Außendurchmesser ca. 5,4 m, Mauerstärke 1,85–1,90 m), die Habichtsburg bei Meiningen (Außendurchmesser 10,10 m, Mauerstärke 2,20 m), alle Lkr. Schmalkalden-Meiningen, auf der Brandenburg bei Lauchröden (Außendurchmesser 7,60 m, Mauerstärke 2,60 m unten, Aufsatz 1,70 m), der Scharfenstein bei Thal (Außendurchmesser 12 m, Mauerstärke 2 m), der Bergfried auf dem Wendelstein bei Vacha (Außendurchmesser ca. 7,5 m, Mauerstärke 2 m), der Bergfried auf den Normannstein in Treffurt (Außendurchmesser 10 m, Mauerstärke 2 m), alle Wartburgkreis, und der Bergfried auf dem Schloss Eisfeld (Außendurchmesser 7 m, Mauerstärke 2 m), Lkr. Hild-

burghausen, sowie die Burgruine Rauenstein (Außendurchmesser 5 m), Lkr. Sonneberg.

Da für den Henneberger Turm nur die Baumaße und das Baumaterial bekannt, aber keine Aussagen zur Ausstattung möglich sind, werden dafür vergleichende Beispiele aufgeführt. In Thüringen weist der Bergfried auf dem Oberschloss in Kranichfeld, Lkr. Weimarer Land, ein glattes, sorgfältig gearbeitetes Mauerwerk auf. Er hat mit einem Außendurchmesser von 13,50 m und einer Mauerstärke von 3,60 m ähnliche Maße wie der Henneberger Turm. Elmar ALTWASSER (1998, 10 ff.) datiert ihn auf die Zeit um 1200. Auf den Südturm der Burg Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, ist bereits eingegangen worden.

Für Sachsen-Anhalt kartierte Reinhard SCHMITT (1994, 144 f., Abb. 1) 69 Bergfriede, von denen 34 eine quadratische und 28 eine runde Grundfläche haben. Bergfriede aus dem 13. Jh., die in den Maßen dem Henneberger Turm entsprechen, sind beispielsweise Weferlingen, Lkr. Börde, mit 13 m Außendurchmesser, der „Dicke Heinrich“ auf der Burg in Querfurt, Saalekreis, mit 14,50 m, aber auch der Rest eines Turmes in Aschersleben, Lkr. Aschersleben-Staßfurt, mit 14,20 m Außendurchmesser, wobei das Alter des Turmes unklar bleiben muss (SCHMITT 1994; 2007a).³⁵ Erwähnt werden soll noch der Eulenspiegelturn auf der Burg in Bernberg, Salzlandkreis. Er misst außen 12,40 m. Die Mauerstärke liegt bei 3,60 m und die Höhe bei ca. 30 m. Die Verwendung von sorgfältig behauenen Bruchsteinen lässt eine Datierung an das Ende des 12. Jh. zu (SCHMITT 2008, 18 ff.).

Der „Dicke Heinrich“ auf der Burg in Querfurt beeindruckt durch sein sorgfältig gearbeitetes Großquadernmauerwerk. Er hat an der Fundamentoberfläche einen Außendurchmesser von 14,50 m, der sich nach oben auf 13,70 m verjüngt, die Mauerstärke beträgt 4,35 m. Der Turm ist 27,50 m hoch, bis zur romanischen Mauerkrone 25,30 m. Seine Datierung ist umstritten. Sie reicht vom zweiten Viertel des 12. bis zum ersten Viertel des 13. Jh., aber auch anhand von Keramikfunden in das 11. Jh., wobei letztere Datierung mehrfach angezweifelt wurde. Am Turm wurden 1939 bis 1941 und 1990/1991 Grabungen durchgeführt. „Der Turm war in höchstem Maße repräsentatives Symbol für die Macht und den politischen Einfluss der Edelherrenfamilie“ (SCHMITT 2002b, 18). Diese Aussage von Reinhard Schmitt kann auch für den Henneberger Turm geltend gemacht werden.

Einen recht ähnlichen Turm (Außendurchmesser 13,10–13,50 m, Innendurchmesser ca. 3,9 m und Mauerstärke 4,60–4,80 m) führt Yves Hoffmann für Trebsen, Lkr. Leipzig, an. Er datiert ihn auf die Zeit um 1220/1230 (HOFFMANN 2000, 53). Auf der Burg

35 Auf die von Reinhard Schmitt aufgeführten frühen Rundtürme, so beispielsweise auf der Neuenburg, in Altenburg, auf der Wiprechtsburg in Grotzsch bei Borna, auf der Rothenburg im Kyffhäuser, wurde bereits in den Ausführungen zur hochmittelalterlichen Bauphase eingegangen.



Abb. 111 Teile der nördlichen Zwingermauer haben sich erhalten (Aufnahme 2014)



Abb. 112 Im ehemaligen Zwinger sind Fundamentreste zu sehen, die zu einer Kemenate gehörten (Aufnahme 2014)

Mildenstein bei Leisnig, Lkr. Mittelsachsen, steht im Burghof ein 13,30 m messender Bergfried mit einem Innendurchmesser von 4,70 m, bei einer Mauerstärke von 4,30 m. Er besteht im Untergeschoss aus Braunkohlenquarziten, die als Glatquader und einzeln als Buckelquader ausgebildet sind, die Obergeschosse sind aus Backsteinen aufgemauert. Hinsichtlich seiner Datierung vom späten 12. bis in die Mitte des 13. Jh. gibt es kontroverse Diskussionen, jüngst wurde er in die Zeit um 1230 gestellt (BILLIG/GRÄSSLER 2000, 59 ff.; HOFFMANN 2006, 214 f.).

Ringmauer, Zwinger und das dritte Burgtor

Nach Niederlegung der hochmittelalterlichen Ringmauer – wohl im Verlauf des 13. Jh. – wurde die spätmittelalterliche errichtet. Der Bau dieser Ringmauer ging einher mit einer Verkleinerung der Burgfläche, indem der Fels allseitig steil abgetragen wurde. In diese Ringmauer fügte man die im Westen bereits existierenden Gebäude ein: Palas, Rundturm und vielleicht auch die Holzstube. Teile aus dem 13. Jh. haben sich noch auf der Westseite erhalten. Im 15./16. Jh. wurde die Ringmauer fast komplett erneuert.

Die neue Befestigung erhielt im Nordwesten ein neues Tor, das sich an der heutigen Stelle befunden haben muss, da an der nordöstlichen Ringmauer zahlreiche Kemenaten angebaut waren und diese hier kein Tor zuließen. Die hochmittelalterliche Ringmauer wurde im Norden wahrscheinlich nicht vollständig niedergelegt, sondern in die Zwingerbebauung einbezogen. Im elektromagnetischen Messbild (*Taf. 10*) ist zu sehen, dass östlich an die hochmittelalterliche Ringmauer ein rechteckiges Gebäude angebaut worden war. Der Bau könnte mit dem in den Quellen genannten Kornhaus identisch sein. Im Lehnbuch A der Grafen von Henneberg, das in die Zeit zwischen 1317 und den 1330er Jahren datiert, werden das Kornhaus vor der Burg und die Kemenate der Herren von Bibra genannt (MÖTSCH/WITTER 1996, 74 f., Nr. 9, 19). Es ist anzunehmen, dass das Kornhaus entstand, als der Zwinger bereits vorhan-

den war, da es nicht für jedermann zugänglich vor der Burg gelegen haben kann.

Die ehemalige Zwingermauer ist am nördlichen Plateaurand heute noch auf einer Länge von 13,10 m, einer Höhe von 2,14 m und einer Breite von 0,90 m vorhanden und aus Muschelkalk- und vereinzelt Sandsteinen gefügt (*Abb. 111*). An ihrem Westende, wo die Mauer an einen flachen Erdwall stößt, ist ein Eckverband aus zwei Steinlagen erhalten geblieben. Ihr gegenüber folgt im Abstand von 3,30 m ein Steinblock von 2,00 × 1,60 m Größe, dem nach Norden ein 1,20 m breites Fundament vorgeblendet ist, das 0,60 m tiefer liegt (*Abb. 112*). Hier stand ein rechteckiger Bau von ca. 14 × 6,7 m, der in den Quellen als Bibraische Kemenate beschrieben wird, die sich gegenüber dem inneren Tor im Zwinger befand (MÖTSCH/WITTER 1996, 75, Nr. 19). Damit bildete die Nordwand der Kemenate zugleich die Zwingermauer, die im Norden mit Stützen gegen den Hangabbruch gesichert war. Neben dem beschriebenen Mauerstück sind von dem Zwinger noch der Rest eines Erd-Stein-Walles und Teile des Zwingertores im Nordwesten erhalten geblieben. Im Bereich des Zwingertores engt sich der Burgweg auf ca. 3 m Breite ein und wird von zwei über 2 m hohen Wällen begleitet.

Der Zwinger war ca. 90 m lang und 9–16 m breit, wobei sich die Fläche im Nordosten beim Tor verbreiterte. Dort standen auch die beiden bereits erwähnten Kemenaten. Das Zwingerareal nahm eine Nutzfläche von 1325 m² ein. Zwingeranlagen, die einen schmalen Geländestreifen bei der Hauptburg umfassen, sind typisch für das 14. Jh. (BIENERT 2007, 74). Bereits im Jahr 1333 wird beim Umbau der Burg Normannstein bei Treffurt, Wartburgkreis, ein Zwinger genannt. In das späte 14. Jh. datiert die Zwingermauer auf der Hutsburg beim Helmershausen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, die aus plattig verarbeiteten Muschelkalkbruchsteinen mit eingelagerten Basaltsteinen besteht (HÜBSCHER 2003, 23 ff.; BIENERT 2007, 77, Anm. 39). Auf der benachbarten Lichtenburg in Ostheim vor der Rhön, Lkr. Rhön-Grabfeld, die ab 1156 in Besitz einer Nebenlinie der Henneberger Grafen war, verläuft auf der Südseite



Abb. 113 Westlich des Rundturmes wurde im 13. Jh. eine Baugrube zum Behauen von Steinen errichtet (Aufnahme 2002)



Abb. 114 Die Baugrube zeichnet sich durch eine helle Verfärbung deutlich vom anstehenden Fels ab (Aufnahme 2002)

ebenfalls ein Zwinger parallel zur Ringmauer und wird durch ein äußeres Tor gesichert (DEHIO 1999, 581). Die Lichtenburg ging im 13. Jh. in den Besitz der Klosters Fulda, kam aber Mitte des 14. Jh. erneut an die Henneberger Grafen. Zu diesem Zeitpunkt könnte der Zwinger entstanden sein. Ein weiteres Beispiel aus dem 20er Jahren des 14. Jh. ist die Ehrenburg bei Plaue im Ilm-Kreis (RUDOLPH 2003, 33 ff.). Hier wurde der Zwinger gleichzeitig mit einem turmartigen, viergeschossigen Bau mit einer Grundfläche von ca. 24 × 16 m errichtet. Der Zwinger umgab auf drei Seiten den Wohnbau und war mit zahlreichen Schlitzscharten ausgestattet.

Die Steinbearbeitungsgrube

Nach der Niederlegung des hochmittelalterlichen Rundturmes (Bergfried 1) entstand im Süden der Burganlage im 13. Jh. unmittelbar westlich eine Grube [118]*. Sie war zwischen 2,00 bis 2,20 m breit und in ihrer Nord-Süd-Ausdehnung ca. 9 m lang und knickte rechtwinklig nach Westen ab (Taf. 26, Profil 40). In ihrer West-Ost-Richtung nahm sie eine Länge von ca. 5 m ein, konnte aber nach Westen an der Grabungsgrenze nicht weiter verfolgt werden. Sie war mit Mörtel, klein geschlagenen Kalksteinen, verziegeltem Lehm und Holzkohle verfüllt (Abb. 113, 114). In der ca. 0,52 m tiefen Grube befanden sich auch einige Keramikscherben, darunter ein weit nach außen umgebogener Rand sowie ein kleiner kantiger Rand des 12. Jh., ein Ohrring aus Bronze mit gebogenem Ende und zwei Webgewichtsbruchstücke (Taf. 60. 11; 75. 26, 27; 92. 22).

Die stark mit Mörtel angereicherte Grube kann als Baugrube angesprochen werden, die zum Behauen der Kalksteine und Herstellen des Mörtels verwendet wurde (ZEUNE 1997, 143). Die dort bearbeiteten Steine, wohl auch vom niedergelegten Turm, könnten zum Bau des Palas verwendet worden sein. Holzkohle aus der Grube zeigen mit den ¹⁴C-Daten von 1209–1258 (1-sigma) und 1171–1263 (2-sigma), dass sie in der ersten Hälfte des 13. Jh. während der Neubebauung der Burg in Nutzung war.³⁶ Zu diesem Zeitpunkt entstanden der Palas, der Palas-Rundturm, die erste spätmittelalterliche Hofanlage und vielleicht auch der quadratische Turm.

In die Mörtelgrube eingetieft waren vier Pfosten: zwei zwischen 0,50–0,90 m breite, steinverkeilte Pfosten [150, 155]* und zwei 0,80 m breite Pfosten [149a, b]*. Während Erstere Fundmaterial des 11./12. Jh. enthielten, konnten die beiden kleineren in das 13. Jh. datiert werden.

Das Gebäude X

Nach Aufgabe der Steinbearbeitungsgrube errichtete man über dem abgetragenen Rundturmfundament [10]* ein steinernes Gebäude, das im Verlauf des 13. Jh. entstand und bis ins 14./15. Jh. genutzt wurde. Davon sind wenige Mauerfundamente [16, 36, 37 und 82]* und ein Fußbodenhorizont [38]* erhalten geblieben (Taf. 7).

Bei den drei Mauern [16, 37 und 82]* handelte es sich um Schalenmauerwerk, deren Innen- bzw. Außenschale aus in rötlichem Lehm gesetzten Muschelkalksteinen in Hausteinqualität bestanden (wohl vom Abbruchmaterial des Turmes). Als Füllmaterial wurden kleine Bruchsteine und Lehm genutzt (Abb. 115, 116). Während die Mauern [16 und 37]* 0,65 m breit waren, wurde Befund [82]* in fast doppelter Breite mit 1,10–1,20 m erbaut.

Befund [16]* war ein Nord-Süd-verlaufender Mauerzug, der noch auf einer Länge von ca. 10 m vorhanden war und im Süden am Profil 37 (Taf. 25) abbrach. Im Profil 46 (Taf. 30) wurde die westliche Innenwand der Mauer bis zu einer Höhe von 1,40 m gezeichnet. In der Profilaufnahme erkennt man nach 3,50 m und 6 m zwei aufeinanderfolgende Eckverbände (Breite 2 m und 2,40 m) aus Muschelkalkquadern, die darauf hinweisen, dass hier einerseits die Nordwestecke eines Gebäudes lag und andererseits ein Fundament eines weiteren Gebäudes angebaut war. Vergleicht man den Befund mit dem Abesserschen Plan, so könnten die aufgenommenen Mauerstrukturen mit der südlichen Innenhofbegrenzung identisch sein, d. h., die Nord-Süd-

36 Leibniz Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel, KIA 43914 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8585/03).



Abb. 115 Im Süden der Burg wurde auf die Fundamente des Bergfriedes 1 ein spätmittelalterliches Gebäude errichtet, Ansicht von Westen (Aufnahme 2002)



Abb. 116 Die Fundamente des spätmittelalterlichen Gebäudes bestanden aus Schalenmauerwerk in Hausteinqualität (Aufnahme 2002)

verlaufende Mauer gehörte zur inneren Hofbebauung. An die Hofbegrenzungsmauer war nach Westen die Mauer eines weiteren Gebäudes (zweiter Eckverband) angebaut, das bis zur Ringmauer reichte (*Taf. 9, Nr. 22*). Im Sockelbereich war das Fundament (521,30–522,50 m ü. NN) so angelegt, dass es den Unebenheiten des erhaltenen Turmfundaments (521,10–521,30 m ü. NN) folgte.

Östlich der Hofbegrenzung lagen das ebenfalls von Norden nach Süden ausgerichtete Fundament [82]* und das West-Ost-orientierte von [37]*, die im Südwesten miteinander verzahnt waren. Die Mauer [82]* war bis zu 1,20 m breit und ließ sich auf einer Länge von maximal 4,40 m dokumentieren, während [37]* auf einer Länge von 3,50 m erhalten war.

Die erhaltenen Höhen der Mauern betragen für [16]* 1,20–1,80 m, für [37]* 1,10–1,15 m und für [82]* 1,10 m. Die Befunde [16 und 82]* verliefen in einem Abstand von 1,60 m fast parallel zueinander. In welchem Verhältnis das Fundament [82]* zu den Mauern [16 und 37]* stand, ist nicht sicher zu klären. Ein Befundzusammenhang aufgrund der zeitlichen Stellung und Mauertechnik ist denkbar, so dass sich wohl ein rechteckiges Gebäude rekonstruieren lässt. Die beschriebenen Mauerreste haben sich auf einer Fläche von ca. 6 × 5 m erhalten. Die Größe des Gebäudes ist fraglich.

Aus dem Umfeld von Befund [82]* konnten einige Funde geborgen werden, darunter drei bräunliche Halsränder, ein ausgebildeter Kragenrand rötlicher Farbgebung aus dem frühen 13. Jh. und ein Knochenwürfel (*Taf. 60. 16–25; 94. 13*). Im Profil 37 (*Taf. 25*) wird sichtbar, dass die Mauer [37]* auf dem niedergelegten Fundament des Rundturmes (Bergfried 1) gegründet. Letzteres datiert in das beginnende 13. Jh., so dass Mauer [37]* sicher im Verlauf des 13. Jh. entstand.

Zwischen den Mauern [16 und 82]* dokumentierte man eine verstürzte Steinpackung [17]*, die mit dem Abbruch des Gebäudes in Zusammenhang stehen könnte. Ralf KÜCHENMEISTER (2002, 35 ff.) sprach sie als ein spätmittelalterliches verstürztes Tonnengewölbe an. Ein Gewölbeansatz konnte aber nicht beobachtet werden.

In der Steinpackung fand sich ein großer Komplex spätmittelalterlicher Scherben, die den Abbruch in das 15. Jh. stellt. Es sind ca. 335 spätmittelalterliche Scherben, darunter zahlreiche Kragenränder von Standbodengefäßen, Böden mit Standbodenring, Sattelhenkel von Bügelkannen mit Fingertupfenverzierung, zahlreiche Hufeisen, grüne Fensterglasscherben, gebrannter Lehm, viel Holzkohle, Tierknochen und zehn sekundär gebrannte Dachziegelstückchen (*Taf. 59. 1–9; 69. 9; 89. 3, 4*). Die einfachen großen, lang ausgezogenen Kragenränder datieren in das späte 14./15. Jh. Zahlreiche Fensterglasscherben, darunter dreieckige mit einer blauweißen Farbgebung, geben einen Hinweis auf die farbige Fenstergestaltung des Gebäudes (vgl. *Abb. 234–238*). Wahrscheinlich brannte das Gebäude ab. Der Brand korreliert vielleicht mit dem Brandereignis beim Palas Mitte des 15. Jh.

Im Südosten schloss an das 6 × 5 m große Gebäude stumpf der Mauerrest [36]* an und brach nach ca. 0,8 m ab (*Taf. 25, Profil 37*). Unmittelbar westlich der Mauer [36]* hatte sich auf einer Fläche von 0,50 × 0,50 m der Kalkmörtelestrich eines Fußbodens erhalten [38]*. Ob sich hier der Zugang zum Gebäude befand, muss fraglich bleiben.

Weitere Mauerzüge ohne Gebäudezuordnung in der südlichen Untersuchungsfläche (*Taf. 7*)

Im Norden überlagerte eine Steinsetzung [85]*, bestehend aus Muschelkalksteinen, das Turmfundament [10]*. Sie war West-Ost-ausgerichtet, einschalig, 4,40 m lang und winkelte im Osten und Westen nach Norden ab. In einer an die Steinsetzung anschließenden Verfüllschicht [86]* fand sich etwas Keramik. Neben Wandungsscherben ist ein nach außen gestellter Rand ohne Innenkehlung vorhanden. Er weist eine bräunliche Farbgebung auf, ist im Bruch grau und sehr hart gebrannt. Er könnte in das 13. Jh. datiert werden.

Im Nord-Süd-verlaufenden Profil 46 (*Taf. 30*) und im Planum 1 wurde die Mauer [121]* dokumentiert. Es war eine aus Muschelkalksteinen gesetzte Mauer mit einer erhaltenen Länge von 3,35 m und einer Breite von



Abb. 117 In die Südwand des spätmittelalterlichen Wohnbaus aus dem 15. Jh. wurde der abgebrochene Turmrest integriert (Aufnahme 2014)

0,60 m. Sie verlief von Norden nach Süden, war im Norden gestört und bis zu drei Lagen auf einer Höhe von 0,30 m erhalten.

Im Profil 44 (*Taf. 29*) tiefte in die Schicht [46]* das Fundament der Mauer [112]* ein. Es war eine 0,60 m breite, in rötlichem Lehm gesetzte Muschelkalkmauer.

Ebenfalls nur in den Profilen 38 und 39 (*Taf. 26*) war eine Steinpackung [33/52]* von sauber behauenen Muschelkalksteinen in teils 1 m Höhe erkennbar. Die Steine scheinen vom Abbruch des Turmes zu stammen. Die darüber folgende Schicht datiert in das frühe 13. Jh.

Im Süden der Grabungsfläche wurde als Befund [18]* die rezente Ringmauer dokumentiert, die an der Grabungskante im Südosten abbrach. Sie war am südlichen Felsrand nur noch in Resten auf einer Länge von 7,50 m erhalten. In einem Abstand von 0,80 m verlief wohl eine ältere, hochmittelalterliche Ringmauer [11/12]*.

Bauphase 4 – Mitte 14. bis frühes 16. Jh.

Der spätmittelalterliche Wohnbau 2 (Palas)

Im Spätmittelalter wurde der Wohnbau 1 (Palas) wohl unter Beibehaltung der Ostwand [379] nach Osten und Süden durch einen Arkadengang erweitert. Auch die Westwand (Ringmauer) wurde nach dem Abtrag des Rundturmes neu gestaltet. Im Süden wurde das Halbrund des Turmes in den Bau integriert. Von dem spätmittelalterlichen Wohnbau 2 sind Teile der Westwand (Ringmauer), das südliche Halbrund des Turmes, drei Pfeilerbasen des östlichen Arkadenganges und Mauerreste von der Nordwand erhalten geblieben.

Der Turmrest wurde überwölbt und mit einer Mauer überbaut, die an die Ringmauer anschloss. Teile dieser Mauer haben sich bis heute auf einer Länge von 5,60 m, einer Breite von 0,70 m und einer Höhe von 0,70 m erhalten (*Abb. 117*).

Im Plan von Ernst Abesser ist direkt südlich des Turmes ein Pfeiler eingezeichnet. Im Grabungsbefund war an dieser Stelle eine Störung. Er wurde wahrscheinlich während der Grabungen von Ernst Abesser oder

Friedrich Tenner entfernt. Drei weitere Pfeiler des östlichen Arkadenganges konnten bei den Ausgrabungen als Befunde [28–30, 430 und 498] aufgenommen werden. Sie reihten sich im Abstand von 4,50 m [28–30 zu 430] bzw. 4 m [430 zu 498] von Norden nach Süden auf.³⁷ In Zeichnungen des 19. Jh. ist die Ruine des spätgotischen Wohnbaus öfters abgebildet. Dabei erkennt man auf der Zeichnung von 1803 vom Hofmaler Wilhelm Thierry an der Palasostseite drei Arkadenbögen mit ihren Pfeilern, zwei spitzbogige Fenster und die Abbruchstelle am nördlichen Teil der Ostwand (*Taf. 105. 2*). Eine Bleistiftzeichnung von Abe von 1839 zeigt die Südostecke nur noch mit einem der beiden Fenster, so dass die Wand in der ersten Hälfte des 19. Jh. zusammengebrochen ist (*Taf. 108*). An der inneren östlichen Wand sind oberhalb der Arkaden Balkenlöcher für die Decke zu sehen. Die südliche Arkadenreihe bestand aus zwei Bögen. In den südwestlichen Bogen waren die Reste des abgebrochenen Rundturmstumpfes integriert.

Der nordöstliche Abschluss des Arkadenganges ist ungewiss. Weder die historischen Zeichnungen noch der Grabungsbefund geben darüber Auskunft. Der Bereich ist im Grabungsschnitt 6 durch die Eingrabungen von Ernst Abesser in den oberen Schichtenpaketen komplett gestört (*Taf. 2*). Hier müsste sich noch ein vierter Pfeiler des Arkadenganges befunden haben. Ernst Abesser deutete einen vierten Pfeiler in seinem Vermessungsplan an der Stelle an, an der er mit Bleistift einen Rundturm eingezeichnet hat. Im Grabungsbefund war der vierte Pfeiler allerdings nicht mehr vorhanden.

Die drei anderen Pfeilerfundamente waren aus plattigen Muschelkalksteinen in gelben, sandigen Kalkmörtel gesetzt. Die bei den Pfeilern geborgenen Funde sind braun-schwarze Kragenränder mit doppelter Profilierung (*Taf. 62. 19, 21, 23–25*) bzw. ein Henkelbruchstück mit Einstichverzierungen. Unter den Kleinfunden sind Nägel und ein rechteckiger Beschlag zu nennen (*Taf. 85. 17*). Das Fundmaterial datiert den Umbau des Wohnbaus (Palas) in das 15. Jh.

Von der Westwand des spätmittelalterlichen Wohnbaus (Palas) sind in der Ringmauer zwei Öffnungen im Erdgeschoss und zwei Fenster sowie der Teil eines dritten in der oberen Etage erhalten. Die beiden zweibahnigen Rechteckfenster bestehen aus gelbem Buntsandstein, deren Gewände und Mittelstäbe innen und außen umlaufend breit gekehlt sind. Dazu gesellt sich noch ein drittes Fenster am Nordende der Mauer. Das Obergeschoss hatte einen Kamin, der in Verbindung zum darunterliegenden Geschoss stand. Die Fenstergruppe datiert Benjamin Rudolph in das späte 14. bzw. frühe 15. Jh. (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

Vor der nördlichen Ringmauer konnten noch zwei Mauerfundamente [138, 140] dokumentiert werden. Die Mauer [138] verlief in Nord-Süd-Richtung, brach im Süden nach 2,90 m ab und war 1 m breit und 0,60 m

37 Friedrich TENNER (1996, 55) gab die Spannweite der Pfeilerbasen mit 4,35 m an, die von Baurat Hoppe aufgemessen wurde.



Abb. 118 Der spätmittelalterliche Wohnbau 2 war mit grünem und farblosem Glas ausgestattet

hoch. Sie bestand aus Muschelkalkbruchsteinen und -quadern, die in dunkelgelben bis braunen Mörtel gefügt waren. Nach Westen war ein weiterer Mauerrest [140] erhalten geblieben. Er bestand ebenfalls aus Muschelkalkquadern, ergänzt von einigen Buntsandsteinen in Quaderformat. Der Fundamentrest war noch 3 m lang, nur noch 0,30 m breit und von der rezenten Ringmauer überbaut. Diese beiden spätmittelalterlichen Mauern könnten vom Nordabschluss des Palas stammen. Bei der Erneuerung der Ringmauer im 19. Jh. wurden sie fast zerstört.

Der spätmittelalterliche Palas war unter Einbeziehung der Arkadenreihe 10–11 m breit. Er könnte unter Berücksichtigung der Mauer [138] ca. 25 m lang gewesen sein.

Zur Frage, welche Aussagen das Fundmaterial zur Ausstattung des Palas gestattet, zeigen die dokumentierten Profilschnitte vom Innenraum, dass die oberen Fundschichten nicht mehr vorhanden waren und damit auch das spätmittelalterliche Fundmaterial meist ohne stratigrafischen Zusammenhang ist (Taf. 16, Profile 15–17; Taf. 17, Profile 18, 19; Taf. 18, Profile 20–23).

In den Lesefundkomplexen der Schnitte 1, 4, 6, 11, 13 sowie der Flächen 1/I–III und 2/II fanden sich Mönch-Nonne-Dachziegel und Reste von einer Schieferdeckung, grüne Fensterglasscherben und sehr viele eiserne Nägel. Ein fast vollständiger Mönch-Nonne-Ziegel mit einer Länge von 30,0 cm und einer Breite von 10,0–11,0 cm liegt aus dem Lesefundkomplex vom Schnitt 4 vor (Taf. 101. 1). Zwei weitere, 9,0–10,0 cm

breite Mönch-Nonne-Ziegel stammen aus dem Befund [654] bzw. vier weitere aus der Abbruchschicht von Palas 2 [17–26] (Taf. 100. 3–6).

Die Palas-Fenster waren mit grünem bzw. farblosem Fensterglas ausgestattet. Die farblosen Glasscherben waren teils verziert (Abb. 118). Eine 4,00 × 4,70 cm große Glasscherbe stammt von einem grünen Butzen-glasfenster. Weitere grüne Flachglasscherben fanden sich in den Planierschichten im Umfeld des Palas [17–26, 654, 770 et al.].

In den Schnitten 4, 6 und 13, d. h. in der nördlichen und südlichen Innenfläche, kamen sehr viele Ofenkacheln mit viereckigem Mündungsrand zum Vorschein, so dass davon ausgegangen werden kann, dass im quadratischen Anbau im Norden und im Süden des Palas im 14./15. Jh. einfache Kachelöfen standen (Taf. 70. 15–20; 71. 2–12).

Beim Palasbau fanden sehr viele Nägel Verwendung (Taf. 82–84). Weitere Metallfunde sind: Beschläge, Bleche (Taf. 79. 2, 10), Messerklingen (Taf. 76. 9, 12, 15, 17), Teile von Hufeisen (Taf. 90. 3, 7, 10, 11), eine Geschosspitze (Taf. 86. 13), der Teil eines Schlüssels und zwei vollständig erhaltene Schlüssel mit einem rechteckigen Bart (Taf. 78. 10–12). Ein bronzenener Fingerring mit einem dreieckigen bis ovalen Schaufeld und den eingravierten Initialen *M v H* ist ein besonderer Fund (Taf. 92. 21, Abb. 128). Dieser Ring könnte Mathes von Hönningen gehört haben, der als Burgmanne auf der Burg Henneberg saß und 1576 verstarb. Im Schnitt 4 lag das Fragment eines Webgewichtes (Taf. 75. 28).

Ein Brandereignis, von dem auch die Steine mit Brandspuren an der Ringmauer zeugen, könnte mit der dunkelbraunen bis schwarzen, stark mit Holzkohle durchsetzten Schicht [654] in Verbindung gebracht werden. Sie lag in den Flächen 2/I und 1/III direkt an der östlichen Außenwand des Palas an. Eine ¹⁴C-Datierung der daraus geborgenen Holzkohle ergab ein Brandereignis, das in der Zeit zwischen der ersten Hälfte und der Mitte des 15. Jh. stattfand.³⁸ Diese Schicht [654] enthielt Keramik, darunter zahlreiche Lippenränder und doppelt profilierte Kragenränder (Taf. 62. 16–22), einen Spielstein und zwei fast vollständige Mönch-Nonne-Ziegel (Taf. 75. 9; 101. 2, 3). Sie datieren wie die naturwissenschaftlichen Daten die Brandschicht in das 15. Jh.

In Schnitt 1 fanden sich weitere Brandschichten [32–35/39], in denen vor allem große, lang ausgezogene Kragenränder, Ofenkachelränder sowie grüne und weiße Fensterglasscherben zum Vorschein kamen (Taf. 63. 12). Die leicht sandig humosen, mit Holzkohle durchsetzten Schichten enthielten außerdem Dachziegelbruch, Kalkmörtel und Muschelkalksteine. Die Schichten wurden alle im Planum 1 des Schnittes I aufgenommen, humose Deckschichten gab es nicht. Bei den anderen Grabungsflächen (1/I, 1/II, 1/III, Schnitt 13) war die spätmittel-

³⁸ ¹⁴C-Datum: cal. AD 1438–1456 (1-sigma) und cal. AD 1430–1479 (2-sigma), Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 21919 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1515/96).



Abb. 119 Beim Bau der zweiten spätmittelalterlichen Hoftoranlage wurde ein Torangelstein freigelegt, der auf dem Foto deutlich zu erkennen ist (Aufnahme 1993)

alterliche Brandschicht bereits durch die Nachgrabungen des 19. Jh. abgetragen worden.

Der Brand in der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jh. könnte der Anlass zum Umbau des Palas gewesen sein. Im Jahre 1432 kam es unter den Grafen Wilhelm I. († 1444) und Heinrich XI. († 1475) aus dem Hause Henneberg-Schleusingen und Georg I. († 1467) von der Römhilder Linie († 1467) zur Aufteilung der Burg. In dieser Urkunde werden auf der Burg Gebäude, u. a. der Saal erwähnt, der mit dem Palas in Verbindung gebracht werden kann. Da in der Teilungsurkunde von 1432 nicht vom Palasumbau bzw. einem Brand berichtet wird (MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838), kann angenommen werden, dass dieser und der Neubau des Palas nach 1432 stattfanden.

Eine ähnliche Zeitstellung für den Umbau des spätmittelalterlichen Palas nimmt Benjamin Rudolph an. Er postuliert, dass das Obergeschoss der Ringmauer, die zugleich Westmauer des spätgotischen Palas war, am Ende des 14. bzw. beginnenden 15. Jh. entstand (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

Die zweite spätmittelalterliche Hoftoranlage

Die erste spätmittelalterliche Toranlage wurde wohl im späten 14./15. Jh. verändert. Sie entstand im Zusammenhang mit dem Bau des Gebäudes der Familie von Trott, deren Kemenate unmittelbar südlich des Brunnens lag. Vom Gebäude ist heute noch der Eingang in den Keller vorhanden (vgl. *Abb. 27*). Im Zusammenhang mit dem Bau der Trottschen Kemenate und dem spätmittelalterlichen Tor wurde der südliche quadratische Turm der ersten spätmittelalterlichen Hoftoranlage [412] abgetragen. Es wurde eine ca. 7 m lange und 1,1 m breite Mauer errichtet, die sich aus den Befunden [363/365/366, 364, 367/368, 370, 410/414, 412, 411/413, 817/819, 818] zusammensetzte (*Abb. 119*). Sie reichte bis zum Eingang der Kapelle. Es war eine von Nordost nach Südwest verlaufende Mauer, die sich in die folgenden Abschnitte gliederte: Sie bestand aus einem 10,55 × 0,80 m großen, aus bearbeiteten Muschelkalksteinen gearbeiteten

Stück [410/414], daran setzte die Mauer [411/413] an, die ebenfalls aus Muschelkalksteinen bestand, die in weißem Mörtel gebunden waren. Die Mauer zog über das Fundament des quadratischen Turmes [412] und schnitt dieses. Auf diese Mauer aufgesetzt war das 2,70 m lange und 0,80 m breite Mauerfundament [367/368], das aus Muschelkalk- und Buntsandsteinen bestand und in weißem Mörtel gesetzt war. In diesem Mauerverband befand sich ein Stein für die Türangel. Dieser hatte einen Durchmesser von 6,0 cm. Der Anschlag des Riegels ist an der südwestlichen Kellerwand des Trottschen Gebäudes noch vorhanden (*Abb. 120*). Das Fundament setzte stumpf an die Mauern [817/819 und 818] und [363/365/366, 364] an. Während die Mauer [363/365/366] aus Muschelkalksteinen auf dem hallstattzeitlichen Horizont gesetzt war, lag [364] als rezente Mauer darüber. Weiter folgten das Mauerstück [817/819], über das die rezente Mauer [818] zog, die neben Buntsand- und Muschelkalksteinen auch Schlacke und Beton enthielt. Mit diesem Betonfundament ist der Zugang zur Kapelle in jüngster Zeit verschlossen worden.

Die spätmittelalterliche Datierung der Toranlage ist durch Fundmaterial gesichert, so aus der Mauer [367/368] eine blaugraue Randscherbe mit außen gerundetem Profil und Innenkehlung (*Taf. 62. 12*). In der Schicht [358–361] fand sich u. a. der bronzene Fuß eines Grapengefäßes und das Stück einer Sichel (*Taf. 78. 3; 93. 7*). Aus der Schicht [812–814/816] kamen neben Randscherben (*Taf. 62. 13, 14*) u. a. ein Radsporn (*Taf. 87. 5*) und eine Tüllengeschosspitze (*Taf. 86. 9*) zum Vorschein.

Das Brunnenhaus und der Burgbrunnen

Am äußersten nordöstlichen Grabungsrand wurden in den Flächen 2/IV B und 2/IV A spätmittelalterliche Mauern aufgenommen [794, 806/808, 807].³⁹ Die Mauern und weitere aufgemauerte Steine bzw. Ausbruchgräben [794, 807] waren insgesamt auf einer Länge von 5,80 m erhalten. Beide Muschelkalk- und Buntsandsteinmauern trafen stumpf aneinander (*Taf. 12, Profil 4*), wobei die Buntsandsteine [807] sorgfältig gearbeitet waren und daher eher sekundär verbaut worden sind. Über den Mauern lag entweder Abbruchschutt der Abesserschen Eingrabung [787] oder eine 0,70 m hohe Schuttschicht [791–793]. Aus der letztgenannten Schicht konnten einfache, aber auch doppelt profilierte Kragenträger, der Rand eines Mündelbeckers (*Taf. 63. 14–25*) sowie ein Ohrring aus dem 14./15. Jh. (*Taf. 92. 26*) geborgen werden.

Der gesamte Komplex wird als Brunnengebäude gedeutet, wobei die westliche Brunnenhauswand dokumentiert wurde. Das Gebäude war eingewölbt. Der Gewölbeverstoß [806/808] lag direkt westlich der Mauer

³⁹ Die Fläche 2/IV A war an der Ringmauer und der nordöstlichen Grabungsgrenze durch einen 3 m breiten Graben (*Taf. 12, Profil 4*) [Bef. 787] gestört.



Abb. 120 Der Anschlag des spätmittelalterlichen Torriegels ist heute noch vorhanden (Aufnahme 2014)

auf einer Fläche von $3,50 \times 2,00$ m. Die heute noch vorhandene Brunnenröhre lag östlich davon. Spiegelt man die westliche Brunnenhauswand auf die östliche Brunnenenseite, so könnte das Brunnenhaus mit $5,80 \times 5,80$ m nahezu quadratisch gewesen sein. Ein Brunnen wird 1432 bei der Aufteilung der Burg erwähnt (MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838).

Der Brunnen befindet sich im Nordwesten der Burganlage, 6,40 m südlich der nördlichen Burgmauer und 3,60 m westlich der Kemenatenmauer. Die Brunnenröhre ist kaum sichtbar und auch heute noch von Gestrüpp und Dornenranken überwuchert. Ein Aufbau über dem Brunnen ist nicht mehr vorhanden.

Der Brunnen hat eine runde Brunnenröhre mit einem Durchmesser von 2,50 m. Sie wurde in den anstehenden Muschelkalk gearbeitet (Abb. 121). Die Brunnenwand ist bis auf ca. 5,35 m Tiefe mit grob bearbeiteten Muschelkalksteinen, z. T. in Mörtel gesetzt, verkleidet. Der obere Rand war einlagig mit größeren Quadern gesetzt. In einer Tiefe von 5,35 m sind fünf, ca. 15×17 cm große Balkenlöcher in der untersten Mauersteinlage vorhanden und liegen auf dem anstehenden Felsen auf. Die Balken trugen einen Holzrost, auf dem ein Gerüst zur Aufmauerung der Brunnenwandung stand. Ab einer Tiefe von 6,30 m erweitert sich die Röhre allmählich auf 3,20 m. Die Ursache dafür ist darin zu suchen, dass ab dieser Tiefe der anstehende Fels zahlreiche Spalten und Klüftungen aufwies. In einer Tiefe ab



Abb. 121 Der Brunnen wurde 1996 bis zu einer Tiefe von 12,80 m entleert

8,70 m gibt es in der östlichen Brunnenwand eine große seitliche Ausbuchtung, eine weitere Klüftung tritt ab 9,20 m auf. Diese Spalten waren mit grobem Steinmaterial verfüllt. Ab 9,50 m tritt erstes Sickerwasser auf.

Im Jahr 1996 wurde der Brunnen zwischen dem 10. September und dem 4. Oktober von der Glück-Brunnenforschung, Rainer Nier-Glück, im Auftrag des TLDA untersucht.⁴⁰ Zur Beräumung des Brunnens wurde eine technische Anlage aufgebaut, die aus zwei vierbeinigen Stützen bestand, die in ca. 5 m Höhe durch eine ca. 12 m lange Traverse verbunden waren. Unter dieser rollte eine Laufkatze, die einen Greifer über die Brunnenöffnung brachte (Abb. 122). Durch Absenken, Befüllen und Wiederaufhieven wurde der Greifer zum Entleeren über einen Siebtisch geführt.⁴¹ Das Fundgut bestand größtenteils aus grobem Geröll und wurde deshalb, auch wegen des fehlenden Wassers, auf einer Bodenplatte entleert und nach Funden durchgesehen und nicht wie sonst bei solchen Arbeiten ausgespült. Der eigentliche Fördervorgang wurde über eine Seilwinde bewerkstelligt. Der Brunnen konnte nur bis in eine Tiefe von 12,80 m geleert werden. Ein Weiterarbeiten wurde durch das Nachrutschen des Gerölls aus den Klüftungen erschwert. Somit konnte die Tiefe des Brunnens nicht ermittelt werden.

Im Brunnenaushub befanden sich Hölzer, Baumwurzeln und Steinmaterial, darunter auch behauene Werksteine. Das Steinmaterial wurde vor Ort belassen und sollte bei weiteren Instandsetzungsarbeiten auf der Burg Verwendung finden. Die Kleinfunde wie Ke-

40 Ausgrabung und Dokumentation des Brunnens auf der Henneburg bei Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen im Herbst 1996 durch Glück-Brunnenforschung – Archäologische Ausgrabung und Dokumentation alter Schachtbrunnen, Dr. Rainer Nier-Glück, Löfflingen. TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Dok.-Nr. 5310/239.

41 Auf dem Siebtisch wird das Fundgut normalerweise unter fließendem Wasser gereinigt, das auf der Burg Henneberg aber nicht vorhanden war.



Abb. 122 Zur Entleerung des Brunnens baute man eine mechanische Anlage auf, die aus zwei vierbeinigen Stützen bestand, die durch eine 12 m lange Traverse verbunden waren (Aufnahme 1996)

ramik und Tierknochen wurden inventarisiert.⁴² Den größten Anteil unter den Funden nehmen die Tierknochen ein. Das keramische Material und die Dachziegelreste, darunter zerbrochene Mönch-Nonne-Ziegel und Krepfziegel, traten ab 4,50 m recht regelmäßig auf. Vollständige Ziegel fanden sich nicht. Unter der Keramik dominieren Scherben von graubraunen und braunen Steinzeugkrügen und -flaschen (*Taf. 74. 1, 4, 11*). Zu einer ziegelfarbenen Schüsselrandscherbe (*Taf. 65. 16*) gehören noch zwei Wandungs- und eine Bodenscherbe. Wenige innenglasierte Wandungsscherben, grüne Glascherben, ein weißer Tellerrand aus Steingut und einige Schneckenhäuser ergänzen das Fundspektrum, das in das 15.–19. Jh. datiert.

Das vierte Burgtor und der Umbau beim Burgtor

Ende des 15. bzw. zu Beginn des 16. Jh. wurde die Ringmauer umfassend saniert und das heutige vierte Tor in zwei ältere Ringmauerabschnitte eingefügt und nach innen versetzt (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

⁴² Das Fundmaterial aus dem Brunnen ist inventarisiert unter: TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 6036/97–6040/97 und 6068/97–6070/97.

Auf der Hofseite setzt sich die Toröffnung mit zwei Torwangen fort. Bei beiden Torwangen konnten im elektromagnetischen Messbild Rondelle nachgewiesen werden (*Taf. 10*). Die beiden Rondelle haben einen U-förmigen Grundriss. Das nördliche Rondell war knapp 20 m lang und bis zu ca. 7 m breit. Es endete an der Ringmauer an der Stelle, an der der Fels auf einer Länge von 3,10 m eingesattelt ist. Die Stelle liegt ca. 10 m nordwestlich des heutigen Tores. Über diese Öffnung gelangte man aus der nördlichen Bastion in den Zwinger. Ca. 1 m südlich des Rondells konnte auf einer Länge von ca. 10–11 m eine Mauer aufgenommen werden, die in Verlängerung direkt auf die nördliche Torwange zulief. Das südliche Rondell war mit ca. 11 m Länge wesentlich kürzer. Seine nördliche Wange band direkt in die südliche Torwange ein, während die südliche Wange bis zur Ringmauer verlief. Dieses Rondell war ebenso ca. 7 m breit. Wann diese rondellartigen Bauten entstanden, ist ungewiss.

Die beschriebenen Rondelle sind bisher für Thüringen singulär, zumal sie auch innerhalb der Burginnenfläche anzutreffen sind. In seinem Aufsatz zu Zwingern und Vorbefestigungen im thüringischen Raum gibt Thomas Bienert einen kurzen Überblick und weist für das 14./15. Jh. Zwingermauern und -türme aus, solche Befestigungen innerhalb einer Burg wie in Henneberg nennt er nicht (BIENERT 2007, 73 ff.).

Die spätmittelalterliche Bausubstanz auf der Burg im Vergleich mit dem Plan von Ernst Abesser von 1880–1883

Die Untersuchungen von Ernst Abesser erfassten – zum Glück für die Grabungen 1992–1995 und 2001/2002 – nicht die hochmittelalterlichen Baustrukturen auf der Burg, d. h., er grub nur an der Oberfläche entlang der sichtbaren Mauerkronen. So stellt sein Plan von 1880–1883 eine Dokumentation der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Baubefunde dar (*Taf. 9, Abb. 123*).

Am Ende des 13. und im 14. Jh. galt die Burg, wie von Johannes Mötsch ausgeführt, als sehr gefährdet und wurde mit Burgmannen besetzt, von denen bis zu 15 erwähnt werden (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH). Diese gruppierten sich vor allem entlang der Ringmauer. Nach dem Plan von Ernst Abesser lassen sich zahlreiche spätmittelalterliche Wohngebäude rekonstruieren, die kurz vorgestellt werden sollen. Dazu wurde der Plan georeferenziert, die Gebäude nummeriert und die nachstehenden Maße entnommen (*Taf. 9*). Außerdem wurde versucht, einige ergrabene Mauerbefunde dem Plan zuzuordnen (*Abb. 123*).

Im Nordosten reihten sich, an die nordöstliche Ringmauer angebaut, zwei Gebäude an, ein langrechteckiges (18,40 × 6,30 m) mit einem Eingang von Süden und ein annähernd quadratisches (16,40 × 14,80 m), das über einen Keller verfügte. Letzteres war im Norden und Osten an die Ringmauer angebaut. In dieser sind im Osten noch drei Schlitzfenster vorhanden, zwei im Erd- und eines im Kellergeschoss (*Taf. 9, Nr. 1, 2*). Ein Großteil der Ringmauer wurde hier im 14./15. Jh. bzw.

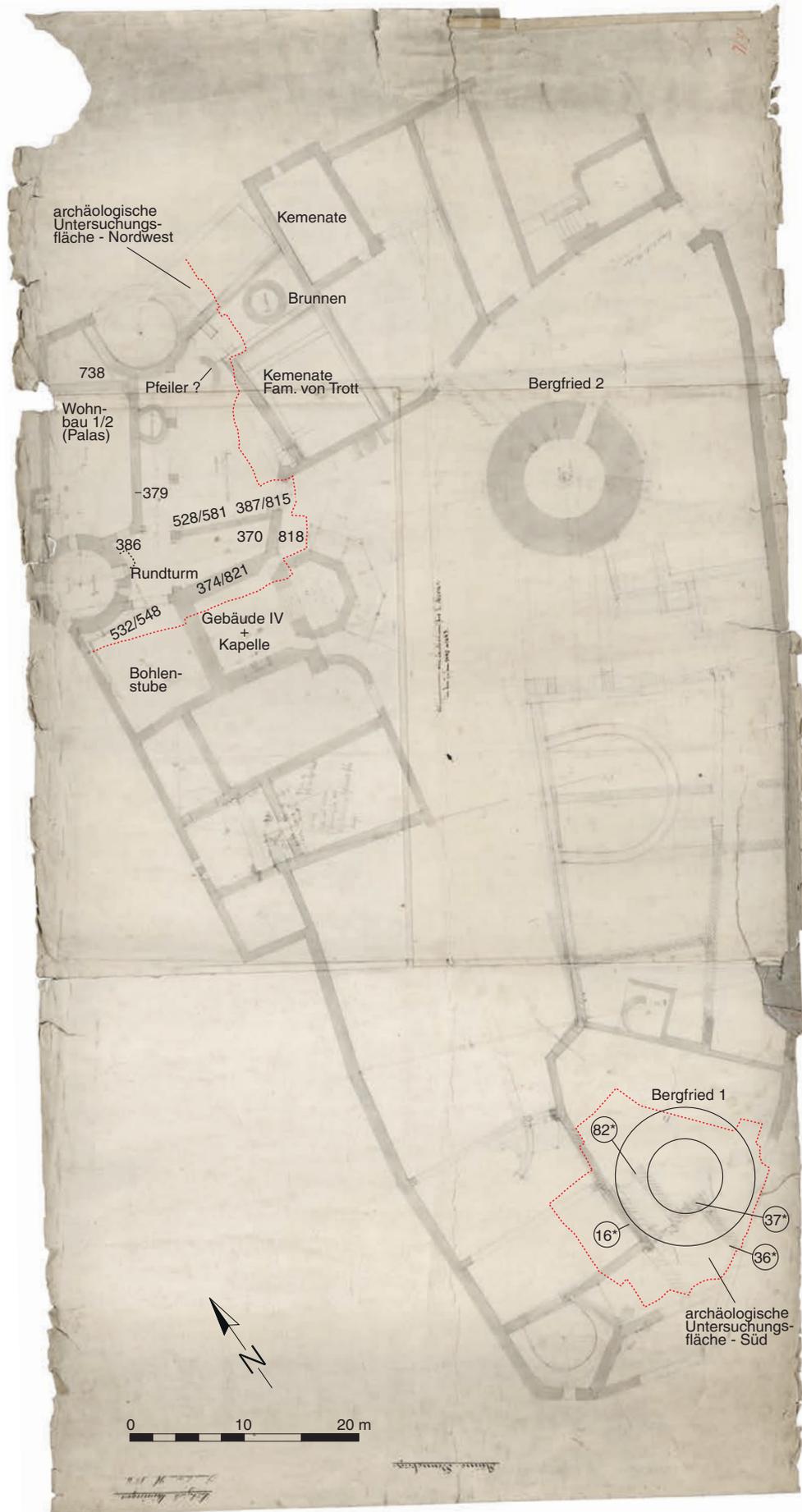


Abb. 123 Plan von Ernst Abesser von 1880–1883 mit Lage der Ausgrabungsflächen im Nordwesten und Süden (rote Linie). In dem Plan sind die während der Ausgrabung freigelegten Mauern und deren Befundnummern dargestellt. Im Süden ist zusätzlich die Lage des Bergfriedes 1 zur Orientierung eingetragen.

im 19. Jh. erneuert (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, nördliche und östliche Ringmauer, Abschnitte „nR-3“ und „öR-1“).

Ein zweigeschossiger, rechteckiger Bau (Kemenate) hat sich in seinem Baubestand im Norden erhalten. Er ist sichtbar aus der Ringmauer heraus gebaut (*Taf. 9, Nr. 3*). Die Ursache für den Versatz in der Ringmauer könnte der Standort eines Burgturmes sein, der hier im Hochmittelalter am Zangentor errichtet worden war. An der Nordseite der Kemenate ist im Erdgeschoss ein Monoforium eingebaut, das zwar aus dem 12. Jh. stammt, hier aber erst im 19. Jh. eingefügt wurde (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, nördliche Ringmauer, Abschnitt „nR-2“). Das Gebäude nimmt eine Grundfläche von ca. 12 × 8 m ein.

Direkt südlich von diesem Wohnbau ist auf dem Plan von Ernst Abesser ein großes, unregelmäßig gestaltetes Gebäude ohne Binnengliederung eingetragen (*Taf. 9, Nr. 4*), das zwischen dem Hof und der Ringmauer lag und das Friedrich TENNER (1996, 54 f.) aufgrund von Hufeisenfunden als Schmiede deutete. Die Magnetfeldgradientenkartierung ergab hier eine Binnengliederung des Gebäudes (*Taf. 10*).

Von einer weiteren Kemenate, direkt südlich des Brunnens, hat sich der Keller und an der südwestlichen Gebäudeecke die Türverriegelung der zweiten spätmittelalterlichen Hoftoranlage erhalten. Der Wohnbau war ca. 12,6 × 10 m groß. Er wird als Gebäude der Familie von Trott angesprochen (TENNER 1996). Auf dem Abesserschen Plan ist hier auch ein „K“ für Keller eingetragen (*Taf. 9, Nr. 5*).

Der spätmittelalterliche Wohnbau (Palas) mit dem Hof, der Rundturm, der Brunnen, die Kapelle, die Nordmauer der Bohlenstube und das leicht trapezförmige Gebäude sind im Abesserschen Plan aufgenommen und bei den Grabungen erneut freigelegt worden (*Taf. 9, Nr. 6–13, Abb. 123*). Das palasartige Wohngebäude stellte er in der Struktur des 14. Jh. dar (Südmauer) und zeichnete im Norden eine zur Ringmauer verlaufende Mauer, die im Grabungsbefund so nicht dokumentiert wurde (*Taf. 9, Nr. 8, 9*). An dieser Stelle verfügte der Wohnbau über einen quadratischen Anbau. Ebenso war das eingezeichnete runde Fundament nicht vorhanden (*Taf. 9, Nr. 7*). Er zeichnete an die östliche Palas-Außenwand [379] einen Backofen, dessen Vorhandensein ebenfalls nicht bestätigt werden konnte. Die Pfeilerstandorte vom Arkadengang sind auf seinem Plan mit den ergrabenen identisch.

Im Nordwesten rekonstruierte er an der Ringmauer eine runde Struktur. Dort befand sich das hochmittelalterliche Zangentor mit seinen abgewinkelten Mauerzügen, die Ernst Abesser wohl verleiteten, mit Bleistift einen runden Turm entsprechend dem an der Südseite des Wohnbaus (Palas) zu entwerfen.

Die spätmittelalterliche Hoftorsituation des späten 14./15. Jh. nahm er auf. Das Hoftor aus dem 13. Jh. mit den zwei quadratischen Türmen hatte er wohl nicht entdeckt. Der im Nordosten fast quadratische Wohnturm (Gebäude VIII) wurde von ihm ebenfalls nicht ergraben.

Drei weitere Wohngebäude schlossen sich im Westen direkt südlich der Kapelle und der Bohlenstube an (*Taf. 9, Nr. 13–15*): zwei langrechteckige Gebäude mit einer Binnengliederung und ein fast quadratisches, das in den Ringmauervorsprung im Westen integriert wurde. Von dem 6,90 × 6,70 m großen Bau hat sich die Westwand aus dem 13. Jh. erhalten, während die Süd- und die Ostwand in das Spätmittelalter datieren. Der nach Norden folgende Wohntrakt wird durch eine Nord-Süd-Mauer gegliedert und war 20,50 × 9,50 m groß. Zahlreiche Öffnungen in der Westmauer, darunter ein kleines Rechteckfenster und ein spitzbogiges Doppelfenster datieren um 1300. Dagegen ist die Westmauer des nachfolgenden, rechteckigen Gebäudes (20,00 × 8,50 m) neuzeitlich (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, westliche Ringmauer, Abschnitt „wR-4-6“).

Im Osten skizzierte Ernst Abesser südlich vom Bergfried 2 einen verwinkelten Bau aus drei annähernd quadratischen Trakten, deren Funktion fraglich bleiben muss (*Taf. 9, Nr. 16*). Daran schloss ein 33,50 × 22,50 m großer Gebäudetrakt an, der sich in drei langrechteckige und ein trapezförmiges Gebäude gliederte (*Taf. 9, Nr. 17–20*). Im Osten begrenzte eine Mauer, die parallel zur Ringmauer verlief, die Gebäude. Der dadurch entstehende, Nord-Süd-ausgerichtete, 19–20 × 8 m große Raum war mit zwei bis drei Aborten ausgestattet (*Taf. 9, Nr. 21*). Die östliche Ringmauer ist im Spätmittelalter entstanden (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, nördliche Ringmauer, Abschnitt „öR-3-5“). Einzig erwähnenswert sind hier drei zu einem Randbogen gehörende Werksteine in sekundärer Lage, die zu einem der hochmittelalterlichen Gebäude gehörten.

Im Süden lag dort, wo der Rundturm des 11./12. Jh., die hochmittelalterliche Ringmauer, die Steinbearbeitungsgrube und ein spätmittelalterliches Gebäude freigelegt werden konnten, ein Hof mit dem Eingang im Norden (*Taf. 9, Nr. 22*). Vom Südteil der Grabungsfläche sind die Mauern [16, 36, 37 und 82]* in den Abesserschen Plan fast lagegenau eingetragen (*Taf. 9, Nr. 22*). Die Mauer [16]* begrenzte dabei einen eckigen Innenhof und endete knapp vor der Ringmauer. Die Fundamente von [37 und 82]* sind in ihrer Lage mit denen auf dem Plan identisch, während die Mauer [36]* wesentlich länger war und bis zur Ringmauer führte.

Drei weitere Gebäude begrenzen diesen Hof nach Westen: ein trapezförmiges mit einer Binnengliederung (*Taf. 9, Nr. 23*) und zwei langrechteckige (*Taf. 9, Nr. 24, 25*). In Ersteren zeichnete sich in der Südwestecke ein Keller ab, der im Plan von Ernst Abesser nicht vermerkt war. Drei Schlitzfenster, zwei im Keller und eins im Erdgeschoss, haben sich erhalten. Zu dem Gebäude gehörte auch noch ein Aborterker. Zu dem nachfolgenden, rechteckigen Gebäude (15 × 8 m) gehörten zwei Aborterker, Schlitzfenster im Erd- und Obergeschoss sowie ein Kamin (*Taf. 9, Nr. 24*). Das dritte Gebäude war ebenfalls rechteckig (15 × 9 m). Seine Lage wird durch die Stützpfeiler gekennzeichnet, die ab 1845 die Ringmauer unterfangen. Erhalten haben sich drei Schlitzfenster, davon zwei im Erd- und eines im Obergeschoss, sowie ein zugesetzter Aborterker (*Taf. 9,*

Nr. 25; vgl. Beitrag von B. RUDOLPH, nördliche Ringmauer, Abschnitt „wR-1“ und „wR-2“).

Die Eingrabungen von Ernst Abesser haben sichtbare Spuren für die nachfolgenden Grabungen hinterlassen. Im Südteil der Grabungsfläche vermittelt das geborgene Fundmaterial den Eindruck, dass Ernst Abesser die Fundschichten des 14.–16. Jh. fast vollkommen vernichtet hat. So entstanden diverse rezente Verfällschichten [53, 63 und 67]*. Im Profil 38 (*Taf. 26*) wird sichtbar, dass unter der rezenten, mit modernem Schutt verfüllten Schicht [53]* die Verfällschicht [46]* mit Fundmaterial des 12./13. Jh. lag und die rezenten Schichten an der Ringmauer bis auf den anstehenden Verwitterungshorizont reichten. Im Nordwesten sind vor allem starke Störungen entlang der Ringmauer zu beobachten. Auch östlich des Palas waren die Siedlungsschichten des ehemaligen Hofbereiches stark gestört. Beim Mauerdreieck des trapezförmigen Gebäudes und Teilen des spätmittelalterlichen Wohnbaus waren alle humosen Deckschichten entfernt worden. Dagegen hatte sich die Schichtenfolge im Inneren bis zum Palas-Fußbodenhorizont recht gut erhalten.

Aus den genannten Gründen liegt das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Fundmaterial zu fast 80 % aus den Lesefundkomplexen und nicht aus stratigraphischen Befundzusammenhängen vor.

Zusammenfassung

Die Burg Henneberg wurde nach der Hallstattzeit (7./6. Jh. v. Chr.) ab Mitte des 10. Jh. wieder besiedelt. Sie entstand am nördlichen Rand der Grafschaft Schweinfurt entweder als Besetzung der Schweinfurter Grafen oder des Klosters Fulda, die beide im Henneberger Raum begütert waren.

Die archäologischen Grabungen im Nordwesten und im Süden der Burginnenfläche ergaben für das Hochmittelalter zwei Bauphasen. Eine erste mittelalterliche Besiedlung der Burg Henneberg erfolgte ab Mitte des 10. Jh. Sie begann mit einer Planierung der Burgfläche. In dieser ersten Besiedlungsphase wurden auf dem höchsten Punkt des Burgplateaus mindestens zwei Gebäude errichtet, ein quadratisches mit ca. 7,5 m Seitenlänge und ein ca. 9 × 3 m großes. Während die verbrannten Balken von Gebäude I auf einen Fachwerkbau hindeuten, könnte das zweite ein Souterraingeschoss aus Buntsandstein- und Muschelkalkquadern gehabt haben, auf dem sich ein Fachwerkbau erhob. Dazu gesellten sich zwei ovale Feuerstellen. Vielleicht zeitgleich mit dem Gebäude II und den Feuerstellen entstand nach 1000/1030 an der Südspitze der Burg ein Rundturm von 11,70 m Außendurchmesser bei einer Mauerstärke von 2,70 m. Einhergehend mit der Errichtung des Rundturmes wurde die Burg mit einer Ringmauer befestigt. Um die Ringmauer verlief vermutlich ein Trockengraben, der in den heute noch vorhandenen spätmittelalterlichen Graben aufgegangen ist bzw. sich teilweise noch im Osten erhalten hat. Das erste Burgtor lag im Süden der Burg, vermutlich westlich des

Rundturmes (erste Toranlage). Der Rundturm ist damit der bisher älteste nachweisbare Burgturm in Thüringen. Er diente als Bergfried und sicherte den Zugang zur Burg.

In der ersten Hälfte des 11. Jh. wurde das Gebäude I durch einen Brand zerstört. Korreliert dieser Brand mit der Brandschicht [113]* beim Rundturm, so legte man den Fachwerkbau um 1000/1030 nieder. Das Gebäude II wurde wahrscheinlich im Verlauf des 11. Jh. abgebrochen.

Im Verlauf des 11. oder erst im 12. Jh. wurden vier neue Gebäude im Nordwesten errichtet: ein 9 × 9 m großer Wohnbau (Gebäude III), ein 10 × 10 m großer Wohn- und Kapellenturm (Gebäude IV), ein Bau mit einer Innenfläche von ca. 4,3 × 3,5 m (Gebäude V) und ein Turm mit einer Grundfläche von ca. 3,8 × 3 m (Gebäude VI). Alle Gebäude standen frei und waren nicht in ein Ringmauersystem integriert.

Das hochmittelalterliche Burgplateau war mit ca. 8800 m² wesentlich größer als das spätmittelalterliche mit ca. 4986 m². Teile der Ringmauer im Süden und im Norden, die bei den elektromagnetischen Untersuchungen lokalisiert werden konnten, zeichnen die Größe des hochmittelalterlichen Wohnareals nach (*Taf. 10*).

Wohl durch einen Felsabgang Ende des 12. Jh. stand der Rundturm im Süden direkt an der Felskante und musste wie auch das erste Burgtor abgetragen werden oder brach zusammen. In diesem Zusammenhang wurde ein neues Tor in Zangenbauweise im Nordwesten der Burg erbaut (zweite Toranlage).

Der Zugang auf den Schlossberg erfolgte im gesamten Früh- und Hochmittelalter vom flach ansteigenden Süden. Zuerst gelangte man direkt im Süden in die Burg und ab Ende des 12. Jh. entlang der Ostflanke zum nordwestlichen Tor.

Im Gegensatz zu den früheren Argumentationen hatte das südliche Burgterrain im Früh- und Hochmittelalter durch den Rundturm und das erste Burgtor eine zentrale Bedeutung. Es sicherte den Zugang zur Burg. Da hier der Fels ca. 4 m tiefer als im Norden anstand, kann eine Zweigliedrigkeit der hochmittelalterlichen Burg angenommen werden: in ein bis zu 4 m tiefer liegendes, südliches Vorburggelände mit dem Rundturm sowie dem ersten Burgzugang und die nördliche Kernburg, auf deren höchsten Punkt die repräsentativsten Wohngebäude standen (*Beilage 1*).

In der ersten Hälfte des 13. Jh. erfolgte eine Neubebauung der Burg. Auf dem höchsten Punkt des Wohnplateaus wurden die hochmittelalterlichen Gebäude III und V durch einen 13,50 m langen und 7,70–8,50 m breiten Wohnbau I (Palas) ersetzt, dessen Südwand man im 14. Jh. umgestaltete und der im 15. Jh. nach einem Brand auf der Süd- und Ostseite einen Arkadengang erhielt. Auch das zweite Obergeschoss wurde im 15. Jh. verändert. Südlich des Wohnbaus (Palas) wurde im frühen 13. Jh. ein Rundturm errichtet, der im 14. Jh. in das Gebäude integriert wurde. Im Zusammenhang mit dem Brandereignis von 1308 wurde auch nördlich des Kapellenturmes ein trapezförmiges Gebäude (Gebäude IX) errichtet.

Im späten 12. oder frühen 13. Jh. wurde in den 10 × 10 m großen Wohnturm eine Kapelle eingebaut. Nach einem Brand von 1308 stürzten Teile wohl dieses Turmes ein. Danach wurde die Kapelle umgebaut. Sie erhielt einen 3/5-Chorabschluss. Um die Mitte des 13. Jh. entstand ein zweiter Bergfried im Norden der Burganlage, der mit einem Außendurchmesser von 14 m eine dominierende Stellung einnahm.

Die Fläche östlich des Wohnbaus (Palas) wurde mit einer Toranlage abgeriegelt, zu der zwei fast quadratische Flankentürme (2,90 × 2,50 m) gehörten. Zahlreiche Militariafunde sprechen dafür, dass dieses Tor im 13. und 14. Jh. hart umkämpft war.

Im Norden der Burg wurde im Verlauf des 13. Jh. der nordwestliche Zugang mit dem Zangentor niedergelegt und wahrscheinlich die westliche Torwange in den Bau eines quadratischen Turmes (mit 6 m Seitenlänge, Gebäude VIII) integriert. Dieser Turm könnte zur ersten spätmittelalterlichen Hoftoranlage gehört haben. Der Burgbrunnen entstand sicher bereits im Hochmittelalter, das Brunnenhaus aber erst im 15. Jh.

Ein fast quadratisches Gebäude wurde Ende des 13. Jh. südlich des Wohnbaus (Palas) errichtet (Gebäude VII). Darin befand sich eine Holzstube, deren Bau sich anhand von dendrochronologisch bestimmten Hölzern um 1295/1300 recht gut datieren lässt. Holzstuben auf Burgen stellen eine bauliche Besonderheit dar. In der westlichen Ringmauer ist heute noch ein 8 m spannender Bogen aus Sandsteinquadern mit einer Fensterbinnengliederung zu erkennen. Auch dieses Gebäude wurde im Spätmittelalter umgebaut.

Das Südareal wurde im frühen 13. Jh. als Bauplatz (Steinbearbeitungsgrube), wahrscheinlich für den Bau des Wohnbaus (Palas) genutzt. Nach Aufgabe der Grube entstand dort Ende des 13. Jh. ein rechteckiges Gebäude.

Ende des 13. Jh. erfolgte die vollständige Umgestaltung des Burgplateaus. Durch eine Felsbegradigung wurde es verkleinert und mit einer Ringmauer umwehrt, die noch heute teilweise an der Westseite vorhanden ist. Der Bau der spätmittelalterlichen Ringmauer bedingte die Integration der bis dato freistehenden Gebäude Wohnbau, Rundturm und Holzstube in das Ringmauersystem. Nach der Verkleinerung der Burginnenfläche wurde das hochmittelalterliche Befestigungssystem abgebrochen. Ein neues Wall-Graben-System entstand. In diesem Zusammenhang erbaute man im Norden vor der Burginnenfläche einen Zwinger und nordöstlich des Zangentores ein neues Burgtor. Die Zwingermauer verlief vom Burgtor bis zum nördlichen Plateaurand und parallel zur Ringmauer bis zum äußeren Zwingertor im Nordwesten. Der Zwinger war, wie aus den Quellen bekannt, mit einem Kornhaus und einer Kemenate bebaut. Während sich das eine Gebäude als Grabungsbefund nachweisen lässt, trat das andere bei den elektromagnetischen Messungen zutage.

Der Ausbau des Zwingers stand mit der Umnutzung der Burg als militärische Feste im 14. Jh. in Zusammenhang. Zahlreiche Burgmannen bewohnten nun die Burg. Entlang der Ringmauer errichteten sie ihre Wohnbauten. Während des Bauernkrieges wurde die Burg so stark beschädigt, dass sie allmählich zur Ruine verfiel. Alle Wiederaufbaubestrebungen scheiterten.

Das mittelalterliche Fundmaterial der Burgruine Henneberg

INES SPAZIER

Das mittelalterliche Fundmaterial besteht vor allem aus zerscherbten Gefäßen und keramischen Objekten wie Kleinplastiken, Spielsteinen, Murmeln, Spinnwirteln und Webgewichten, Eisenobjekten, Funden aus Buntmetall, Schiefergestein, Speckstein sowie Knochen/Geweih, Glasobjekten, Baukeramik und -plastik, Muscheln und organischen Materialien.

Die Keramik gliedert sich in früh- und hochmittelalterliche sowie spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Fundkomplexe. Vollständige Gefäße konnten bis auf eine neuzeitliche Steinzeugflasche aus der Brunnenverfüllung nicht geborgen werden, einige wenige wurden rekonstruiert. Insgesamt wurden nahezu 21.700 Scherben erfasst und ausgewertet. Diese gliedern sich in ca. 5300 hallstattzeitliche und 4700 früh- und hochmittelalterliche Scherben. Die übrigen 11.700 Stück sind spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich. Wenige Scherben des 18.–19. Jh. stammen aus der Nachnutzungsphase der Burg.

Kleinere Tonobjekte sind Teile von Kleinplastiken, Spielsteine, Murmeln, Spinnwirtel und Webgewichte. Zu den Eisenobjekten zählen Werkzeuge wie Messer, Scheren, Bohrer, Sichel, eine Feile, eine Axt und eine Hacke. Teile von Schlosskästen, Schlüssel, Türangeln, Nägel, Bolzen, Haken und Beschläge, aber auch ein Kerzenständer sind aus dem häuslichen Umfeld vorhanden. Geschosspitzen kommen in einer großen Typenzahl vor. Trensen, Sporen, ein Steigbügel, ein Pferdestriegel, Sattelgurtschnallen, Hufeisen und Hufnägel zählen zum Pferdezubehör. Ein Trethindernis und eine eiserne Maultrommel sind singulär. Die beiden Messerscheidenbeschläge fertigte man aus Eisen und Bronze.

Trachtzubehör wie eiserne Schnallen und solche aus Buntmetall sind selten. Aus Buntmetall gearbeitet wurden Ringe, Ketten, Anhänger, Schließen, Knöpfe und neuzeitliche Münzen. Zahlreiche Bruchstücke von Bronzeblechen, ein Bronzedeckel und ein bronzener Grapenfuß gehören zu Gefäßen. Eine Bronzeglocke und eine bronzene Spitze ergänzen als Einzelfunde den Buntmetallbestand.

Die Scherben aus Glas gehören zu Hohlglasgefäßen und zu Flachglasscherben. Neben den grünen Fensterglasscherben sind solche mit farbigem Aussehen hervorzuheben. Glasringe kommen in einer auffallend hohen Stückzahl vor. Sonst sind sie auf Thüringer Burgen relativ selten. Sie weisen – wie auch die Hälfte eines blauen Glätt- oder Gnieldesteines – auf eine eigene Werkstatt im Umfeld von Henneberg hin. Glasperlen und ein Schmuckstein aus Karneol sind zu nennen.

Im äußerst umfangreichen Tierknochenbestand sind auch aus Knochen und Geweih gefertigte Gegenstände wie Würfel, Kämmen, Zierplättchen, Spielsteine, eine Perle und ein Knopf vertreten. Das Knochenmaterial vom Nordteil der Burg wurde von Hans-Volker KARL

und das vom Südteil von Ralf-Jürgen PRILLOFF bearbeitet.

Die Eisenschlacken sind ein früher Beleg für eine einheimische Eisenmetallurgie. Buntmetallschlacken sind selten.

Unter der Bauplastik und -keramik befinden sich ein Schachbrettstein und zwei weitere bearbeitete Buntsandsteine sowie Flachziegel mit Spitzschnitt, darunter auch glasierte, Mönch-Nonne-Ziegel und Krepplziegel.

Objekte aus Schiefergestein und Speckstein sind ebenfalls selten. Botanische Funde wie Haselnuss- und Fruchtkerne sowie Strohdung ergänzen den Fundbestand und werden in einem Beitrag zu den paläoethnobotanischen Objekten vorgestellt (vgl. Beitrag von G. WOLFF). Als Einzelfunde treten ein Koproolith und das Stück eines zweiten sowie eine Pilgermuschel auf. Gegenstände aus Holz und Leder fehlen vollständig.

Die Keramik

Gliederung der mittelalterlichen Keramik

Die mittelalterliche Keramik ist mit ca. 16.400 Stück vertreten. Dabei entfallen ca. 4700 auf den früh- bis hochmittelalterlichen Komplex (28,6 %, Mitte 10. bis erste Hälfte 13. Jh.) und 11.700 auf das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit (71,4 %, ab Mitte 13. bis 16. Jh.) sowie einzelne Scherben aus Steinzeug/Steingut, die dem 18.–19. Jh. angehören.

Die ca. 4700 hochmittelalterlichen Scherben untergliedern sich in ca. 500 Rand- und 240 Boden- bzw. Bodenansatzscherben. Das sind im Vergleich zum gesamten mittelalterlichen Fundinventar 28,6 %. Von über 3900 Wandungsscherben sind nur 59 Stück (1,5 %) verziert. Die meisten der hochmittelalterlichen Scherben liegen aus einem stratigrafischen Befundzusammenhang vor, seltener aus Lesefundkomplexen. Sie datieren vom Ende des 10. bis in die erste Hälfte des 13. Jh.¹ Wenige Scherben stehen noch in einem frühmittelalterlichen Befundzusammenhang. Auf der Burgruine Henneberg lassen sich für das Hochmittelalter zwei Bauphasen ausmachen, die erste für das Ende des 10. bis in die erste Hälfte des 11. Jh. und die zweite ab Mitte des 11. Jh. bis zum beginnenden 13. Jh. Die beiden Phasen sind anhand von ¹⁴C-Daten gesichert. Damit liegt für Südthüringen

1 Sie gehören zu den hochmittelalterlichen Fundkomplexen, die in Oberfranken von um 1000 bis ca. 1250 datiert werden (LOSERT 1993). Der Übergang der nachgedrehten hochmittelalterlichen Keramik zur Drehscheibenware des Spätmittelalters in der ersten Hälfte des 13. Jh. ist fließend. Auch in der Oberpfalz ist im frühen 13. Jh. ein allmählicher Übergang zur Drehscheibenware zu beobachten (HENSCHE 2005, 305; WINTERGERST 1999, 55 f.).

bzw. Unterfranken neben dem Komplex aus Altenrömhild, Lkr. Hildburghausen (TIMPEL 1995b, 129 ff.), ein äußerst umfangreicher, stratifizierter Fundkomplex hochmittelalterlicher Keramik vor.² Weitere hochmittelalterliche Fundkomplexe aus Süd- und Westthüringen, Südhessen und Franken werden zum Keramikvergleich herangezogen. Aus Südthüringen stehen derzeit die publizierten Fundstellen von Altenrömhild und Kloster Veßra, Lkr. Hildburghausen, Herpf und Dillstädt, beide Lkr. Schmalkalden-Meinigen, für einen Vergleich zur Verfügung (TIMPEL 1995b; DIEBOLD 2012; BARKE 2014; SPAZIER/BARKE 2015, 51 ff.). In Altenrömhild wurde die Wüstung Rotemulde mit 23 Grubenhäusern und drei zu einem Bestattungsplatz gehörenden Gräbern ausgegraben. Der Fundkomplex datiert vom 8. bis in das 12. Jh. (TIMPEL 1994c, 189 ff.; 1995b, 129 ff.). Bei Herpf handelt es sich um einen frühmittelalterlichen Siedlungskomplex, bestehend aus einem Brunnen, fünf Grubenhäusern und mehrere Abfallgruben. Er wurde 2008 im Unterdorf des Ortes untersucht. Bemerkenswert ist hier ein 3,40 m großer und 1,90 m tiefer Brunnen, der in seiner Verfüllung zahlreiches Fundmaterial enthielt, so Brandlehm, Tierknochen, Holzkohle, Gefäßkeramik, Webgewichtfragmente, Schlacke sowie Gegenstände aus Eisen und Knochen, so ein Knochenkamm und eine -nadel. Die im Brunnen entsorgte Keramik zeigt eine Entwicklung von einer sehr dickwandigen handgeformten Ware vom Ende des 7. Jh. bis zu bauchigen Gefäßen mit nach außen biegenden Profilen des 9./10. Jh.³ Er gehört zeitlich vor die Besiedlung der Burg Henneberg. Die Grubenhäuser wurden erst im 9. und 10. Jh. genutzt und waren bei der mittelalterlichen Gründung der Burg in Henneberg noch in Funktion. Keramik aus den Grubenhäusern von Herpf kann mit Scherben aus der hochmittelalterlichen Bauphase 1 (10./11. Jh.) von Henneberg verglichen werden (s. dazu Warenart 1). Auf die Grabungsergebnisse von Dillstädt wurde bereits in den Kapiteln zur mittelalterlichen Baugeschichte hingewiesen (BARKE 2014; 2015; SPAZIER/BARKE 2015; vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Für das ausgehende 12. bis frühe 13. Jh. sind die Arbeiten zum Kloster Veßra interessant (RÖMHILD 2012). Die hier vorgestellte Keramik korreliert vor allem mit den Warenarten 3 – der nachgedrehten Ware mit einem einheitlichen Brand – und 7, der weißtonigen Grobware.

2 Während der Henneberger Fundkomplex ca. 4700 Scherben zählt, sind in Altenrömhild 4645 Scherben dem Hochmittelalter zugewiesen worden.

3 Der Fundkomplex von Herpf ist in einer Magisterarbeit von Max DIEBOLD (2012) vorgestellt worden. Da die gezeichneten Funde für einen direkten Fundvergleich wenig aussagefähig waren, wurden sie mit den Originalfunden verglichen. Herrn Dr. Mathias Seidel, TLDA, Römhild, sei für seine Hilfsbereitschaft gedankt. – Eine Neubearbeitung des Fundkomplexes ist für Alt-Thüringen von der Autorin in Vorbereitung. Deshalb wurden fünf ¹⁴C-Daten für das Fundmaterial aus dem Brunnen und von zwei Grubenhäusern erstellt (Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407549-407553). Sie datieren vom 7. bis in das 10. Jh.

Für Westthüringen liegt von Wolfgang Timpel eine Arbeit zur früh- und hochmittelalterlichen Keramik vor (TIMPEL 1990; 1995a). Von Neukirchen, Wartburgkreis, ist ein dendrochronologisch gut datierbarer Hofkomplex vom Ende des 11. bis zur Mitte des 12. Jh. bekannt. Diese hochmittelalterliche Siedlung, genannt „Im Hackerode“, war einphasig und ist Mitte des 12. Jh. aufgrund von Klimaveränderungen aufgegeben worden. Ein bis zu 1,25 m hohes Lösslehmpaket hatte die Funde gut konserviert und als geschlossenen, hochmittelalterlichen Fundkomplex bewahrt (SPAZIER 2015a). Die Datierung des Hofkomplexes ist durch dendrochronologische Daten von 1097, 1146 und 1150 gesichert.

Von der Wartburg, kreisfreie Stadt Eisenach, liegen aus den untersten Straten des Palas-Sockelgeschosses zahlreiche keramische Funde vor. Der Baubeginn des Palas mit seinem Sockelgeschoss datiert anhand von dendrochronologischen Daten in die Zeit von 1156 bis 1160 (ALTWASSER 2001, 23 ff.). Die ältesten, auf dem Fels liegenden Funde können mit der ersten Bauphase des Palas im zweiten Drittel des 12. Jh. in Verbindung gebracht werden (SPAZIER 2004b, 182 ff.). Auch das Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. vom Elisabethplan, kreisfreie Stadt Eisenach, unterhalb der Wartburg bietet ebenso wie ein Hauskomplex von Mosbach, Wartburgkreis, aus der Zeit um 1200 und die Untersuchungen von der wüsten Kapelle Glasbach bei Steinbach, beide Wartburgkreis, einen guten Vergleich (FEUSTEL ET AL. 1961; BARTHEL/SUHLE 1965; SPAZIER/HOPF 2008).

Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meinigen, liegt direkt an der bayerischen Grenze in der Übergangszone von Unter- nach Oberfranken und grenzt im Süden an den unterfränkischen Landkreis Rhön-Grabfeld. Für die oberfränkische Keramik ist die Arbeit von Hans LOSERT zur früh- und hochmittelalterlichen Keramik von 1993 ein Standardwerk, während die Arbeiten von Georg HAUSER von 1984 und Peter VYCHITIL von 1991 sowie zahlreiche andere Publikationen zur hochmittelalterlichen, unterfränkischen Keramik herangezogen wurden (HERRMANN 1994; MEYER 2004; HEMBACH 2003). Die Publikation von Tilman Mittelstraß zu den Münzschatzgefäßen aus Bayern rundet den Überblick ab (MITTELSTRASS 2012). Für Südhessen wurde auf die Arbeit von Magnus Wintergerst zur hoch- und spätmittelalterlichen Keramik aus der Altstadt von Frankfurt am Main (WINTERGERST 2002) und auf den Überblick zum Forschungsstand der mittelalterlichen Keramik in Hessen von Christa MEIBORG (2005) zurückgegriffen.

Die spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Ware ist am umfangreichsten. Dabei entfallen ca. 1800 auf Rand- und 6400 auf Bodenscherben. Grapenfüße sind mit 13 Exemplaren und Henkelbruchstücke mit 38 Stück selten. Die spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Keramik kommt im Gegensatz zur hochmittelalterlichen weniger in einem stratigrafischen Befundzusammenhang vor. Mit über 80 % stammt sie aus den Lesefundkomplexen der nordwestlichen Grabungsfläche. Daher kann die spätmittelalterliche Ware im Gegensatz

zur hochmittelalterlichen nicht in dem Umfang stratigrafisch gegliedert vorgestellt werden. Die Keramik ist ausschließlich zerscherbt. Gefäße ließen sich nicht rekonstruieren. Nur eine Brandschicht [654] beim Wohnbau (Palas) datiert anhand von ¹⁴C-Daten sicher in die erste Hälfte des 15. Jh. Wenige Scherben gehören zeitlich in das 18./20. Jh.

Zur spätmittelalterlichen Keramik gehören alle Scherben, die auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt worden sind. Mit der Schicht [46]*, einer Planierungsschicht, die nach dem Abbruch des Bergfriedes 1 entstand, lässt sich der Übergang von der nachgedrehten zur Drehscheibenware nachvollziehen. Die Schicht datiert in das späte 12./frühe 13. Jh.⁴ Aus dieser Schicht stammt ein voll ausgebildeter Kragenrand vom Typ 10, der zu einem Gefäß gehört, das auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt wurde (Abb. 124, Typ 10).⁵

Das Fundmaterial aus den nordwestlichen und südlichen Grabungsflächen unterscheidet sich dadurch, dass im Südteil wenige spätmittelalterliche Funde vorhanden sind. Die Ursache ist in den Altgrabungen aus dem Zeitraum 1880–1883 von Ernst Abesser zu suchen. Diese Eingrabungen beseitigten nahezu alle spätmittelalterlichen Fundschichten. Dafür liegen von der südlichen Grabungsfläche stratigrafisch gut gegliederte hochmittelalterliche Schichtenpakete vor.

Die spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Warenarten werden mit Südthüringer Fundkomplexen von der spätmittelalterlichen Wüstung Hildburghausen-Birkenfeld, Lkr. Hildburghausen (LAPPE/RÖMHILD 1990; 1992), aus dem Kloster Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (SPAZIER ET AL. 2013), von der spätmittelalterlichen Wüstung „Leipzigs Rasen“ bei Suhl-Mäbendorf und der Kapelle „St. Anne“ bei Suhl-Albrechts, beide Stadt Suhl (MÜLLER 1995; SPAZIER/GALL 2014), verglichen. Während einer Sanierung des Hildburghäuser Rathauses von 1995 bis 2001 wurden die Reste eines Steinhauses von 26,00 × 13,40 m Größe und eines dazugehörigen Anbaus entdeckt. Im Anbau befand sich Brandschutt aus dem Steinhaus. Der Brand datiert anhand schriftlicher Quellen auf um 1388. Da sich in dieser Schicht viele mittelalterliche Keramikscherben fanden, liegt erstmals für Südthüringen ein großer Keramikkomplex mit einem Terminus ante quem (1388) vor (RÖMHILD 2008, 12). Da diese Grabungsergebnisse noch nicht publiziert sind, wurde das Fundmaterial vor Ort begutachtet (RÖMHILD 2008).⁶

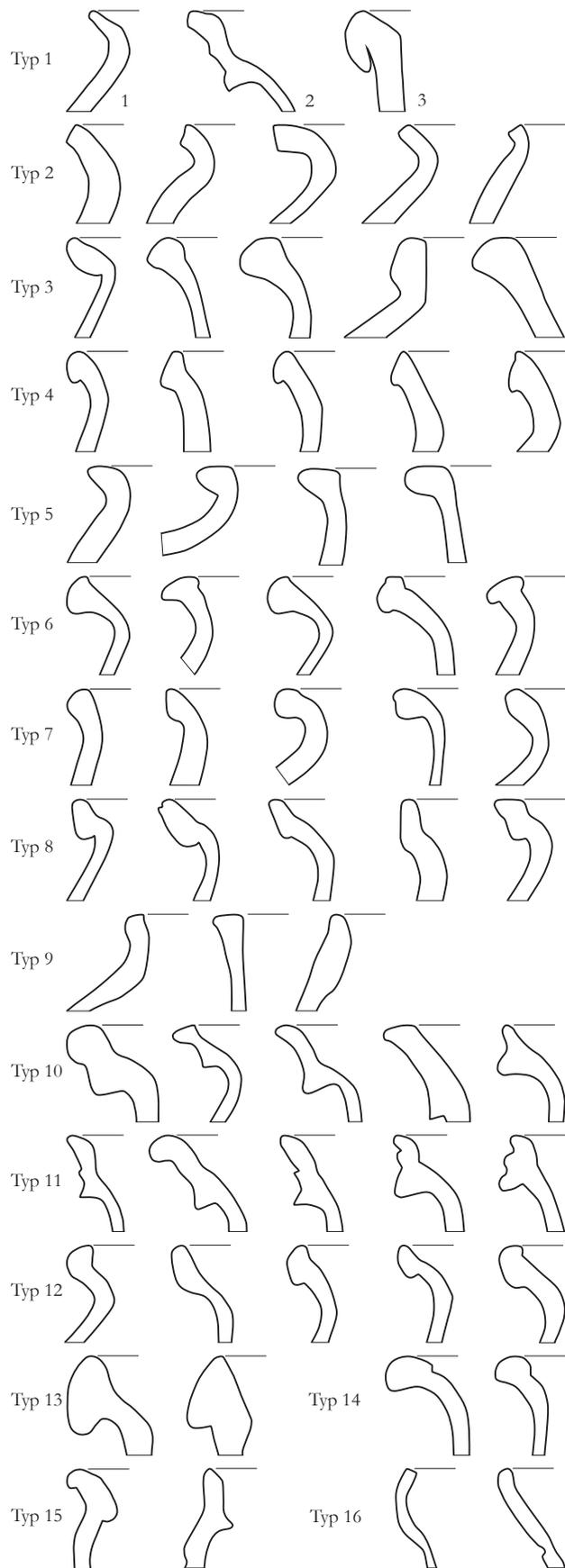


Abb. 124 Die Randprofile der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik, Maßstab 1 : 2

4 Daten von Fundschicht [46]*: cal. AD 1150–1225 (2-sigma, 95 %) und cal. AD 1155–1215 (1-sigma, 68 %), Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407548, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8464/03.

5 s. dazu Kapitel „Typologische und formale Gesichtspunkte der mittelalterlichen Keramik“.

6 Herrn Michael Römhild vom Museum Hildburghausen sei für seine Hilfsbereitschaft recht herzlich gedankt. Der Fundvergleich mit dem Henneberger Fundmaterial fand im Januar 2015 statt.

Für Franken wurden die bereits erwähnten Arbeiten von Georg HAUSER (1984), Hans LOSERT (1993), Dorothea MEYER (2004), Timo HEMBACH (2003) und Tilmann MITTELSTRASS (2012) genutzt. Außerdem sind die Publikationen zu einem Töpferofen mit Abfallgrube in Würzburg (GERLACH ET AL. 1987) und Funde von Nürnberg (FRIESER 1999) in die Arbeit eingeflossen. Luitgard LÖW (2001) bearbeitete die Keramik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im westlichen Oberfranken. Einen spätmittelalterlichen Brunnen aus dem Altstadt kern von Bayreuth stellte 2010 Andrea Bischof vor. Die Fertigstellung des Holzkastensbrunnens datiert vor die Mitte des 14. Jh. Die Verfüllung des Brunnens erfolgte zwischen 1340 bis etwa um 1400. In ihm lagerte Keramik des 13. und vor allem des 14. Jh. (BISCHOF 2010, 80 ff.).

Die Warenarten

Die Keramik wird nach der Brandart, den Magerungsbestandteilen, der Oberflächenbeschaffenheit, der Farbe des Scherbens und des Bruchs sowie der Herstellungsart in bestimmte Warenarten gegliedert. Zur Keramikbestimmung und -beschreibung wurden die Vorlagen der Rahmentechnologie in Norddeutschland (ERDMANN ET AL. 1984), die Vorschläge zur systematischen Bearbeitung von Keramik (KUNOW ET AL. 1986) und der Leitfaden zur Keramikbeschreibung des Mittelalters und der Neuzeit (BAUER ET AL. 2005) herangezogen. Bei der Beschreibung der Gefäß- und Randformen wurde auf Hans LOSERT (1993) und Wolfgang TIMPEL (1995a) zurückgegriffen. Die Scherbenfarbe wurde nach der MUNSSELL SOIL COLOR CHARTS 2012 bestimmt (s. dazu Angaben im Gesamtkatalog).

Bei der Beschreibung der Magerung wurden die beigefügten Partikel, der Glimmeranteil und die Korngröße angegeben. Bei der Korngröße wurde zwischen fein, mittel, grob 1 und 2 sowie sehr grob, bei der Oberflächenstruktur zwischen rau, körnig, sandig, samtig-kreidig oder glatt und bei der Brandhärte zwischen weich, mittel, hart und sehr hart unterschieden. Bei der Brandart kommen reduzierende, oxidierende und Mischbrand vor (vgl. KUNOW ET AL. 1986).⁷

Die Keramik gliedert sich in 12 Warenarten. Die Warenarten 1 bis 6 gehören zur hochmittelalterlichen Keramik. Die nächstfolgende Nr. 7 deutet den Übergang von der nachgedrehten zur Drehscheibenware an. Die Warenarten 8 bis 11 sind spätmittelalterlich/frühneuzeitlich, die Warenart 12 verkörpert Fundmaterial der Neuzeit. Einige singuläre Scherben des Früh- und Hochmittelalters konnten keiner Warenart zugeordnet werden:

- Singuläre Scherben des Früh- und Hochmittelalters, 10./11. Jh.;
- 1. reduzierend gebrannte Ware mit vorwiegend körnig-rauer Oberfläche, mit meist einer leichten Silber-

berglimmermagerung, mäßig hart gebrannt, frühes 11. bis erste Hälfte 12. Jh., ca. 20 % der hochmittelalterlichen Ware;

2. oxidierend gebrannte bzw. im Wechselbrand hergestellte Keramik, rotbraune, braun bis orangefarbene und meist körnige bis glatte Oberfläche, im Bruch meist grau, sehr hart gebrannte Ware, Magerung mit feinen Quarzbestandteilen, ca. 3 % der hochmittelalterlichen Ware, 11. und vor allem 12. Jh.;
3. reduzierend gebrannte bzw. im Wechselbrand hergestellte Keramik, glatte fleckige Oberflächen, graue bis schwarze, braune bis blaugraue Farbgebung, selten eine leichte Silber-Glimmermagerung, 12. bis frühes 13. Jh., über 75 % der hochmittelalterlichen Ware;
4. Gefäße mit frühen Bleiglasuren, helle, weißgraue bis ziegelfarbene Irdenware mit grüner und gelbbrauner Bleiglasur, 11. bis frühes 13. Jh., unter 1 % der hochmittelalterlichen Ware;
5. Drehscheibenware, Importkeramik, Jüngere Mayener Ware und rote Drehscheibenware, 12. bis frühes 13. Jh., unter 1 % der hochmittelalterlichen Ware;
6. feintonige, dünnwandige, weiße Drehscheibenware, 12. bis frühes 13. Jh., unter 1 % der hochmittelalterlichen Ware;
7. weißtonige Grobware, mittel gemagert, sehr hart gebrannt, glatte bis sandig-raue Oberfläche, frühes 13.–14. Jh., ca. 1 % der spätmittelalterlichen Ware;
8. reduzierend gebrannte Drehscheibenkeramik, 13./14. Jh., etwas unter 20 % der spätmittelalterlichen Ware;
9. oxidierend gebrannte Drehscheibenkeramik mit einem hellorange, hell- bis dunkelbraunen, ziegelfarbenen bis gelblichen Farbton, 13.–16. Jh., ca. 80 % der spätmittelalterlichen Ware;
10. Keramik mit einer Engobe, Drehscheibenkeramik, vor allem 14. Jh., unter 1 % der spätmittelalterlichen Ware;
11. innenglasierete Drehscheibenkeramik, ab 15. Jh., unter 1 % der spätmittelalterlichen Ware
12. Steinzeug/Steingut, ab 16. Jh., wenige Scherben.

Singuläre Scherben des Früh- und Hochmittelalters

Vier Rand- und vier Wandungsscherben können als Sonderform im hochmittelalterlichen Keramikkomplex Henneberg herausgestellt werden. Sie treten entweder in den hallstattzeitlichen Siedlungsschichten oder in den Fundschichten der Gebäude I und II des 10./11. Jh. auf und werden nachfolgend kurz vorgestellt.

Ein nach außen gebogener Rand mit einer kantigen, sich verjüngenden Randkante gehört zu den Vertretern mit körniger bis rauer Oberfläche, mittlerer Magerung, schwarzer bis dunkelgrauer Farbgebung und reduzierendem Brand (*Taf. 43. 1; Abb. 124, Typ 1.1*). Auffallend ist seine glänzende, fast lederartige Oberfläche. Damit unterscheidet er sich von der Warenart 1 mit eher matter Oberfläche. Zwei zu einem Gefäß gehörige Wandungsscherben sind mit Wellenbändern verziert (*Taf. 43. 2, 3*).

7 Die Unterscheidung der Korngröße erfolgte nach: fein: > 0,2 mm, mittel: 0,20–0,63 mm, grob 1: 0,63–1,00 mm, grob 2: 1,0–2,0 mm, sehr grob: < 2,0 mm.

Diese Verzierungsart ist im Henneberger Fundmaterial ebenfalls singulär. Die Scherben sind sehr dünnwandig. Der Rand ist vergesellschaftet mit einem Rand mit abge-schrägter Randkante, der zur Unterseite leicht ausgezo-gen ist (*Abb. 124*, Typ 4). Diese Randscherben als Ver-treter des 10. Jh. treten im Henneberger Fundkomplex in der untersten mit hallstattzeitlicher Keramik durch-mischten Siedlungsschicht [731] auf (*Taf. 43. 1–4*).

Im Vergleich dazu ist noch ein Rand mit einer eben-falls glänzenden, fast lederartigen Oberfläche aus dem Gebäude II, Schicht [94/289] zu erwähnen (*Taf. 43. 5*). Er ist nach außen gebogen, relativ lang ausgezogen mit einem kantigen Abschluss und gehört zum Randtyp 2 (*Abb. 124*, Typ 2). Eine leichte Silberglimmermagerung ist bei diesem Scherben auszumachen.

In der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht [213] fand sich ebenfalls eine singuläre Randform mit einer stark gegliederten, abgetreppten Form ähnlich den spät-mittelalterlichen, doppelt profilierten Kragerändern (*Taf. 43. 6*; *Abb. 124*, Typ 1.2). Im Gegensatz zur spät-mittelalterlichen Keramik weist er eine grobe Magerung mit rauwandiger Oberfläche auf. Er hat auf der Innen-seite und im Bruch eine fast rotbraune Farbgebung, die teils auf der grauen Außenseite erscheint. Der Bruch des Scherbens ist kantig und unstrukturiert. Solche Ränder treten vereinzelt in den hochmittelalterlichen Fund-komplexen Oberfrankens bei sehr großen, flachen Schalen mit konischer Grundform auf und datieren hier vor allem in die Spätphase des Hochmittelalters (LOSERT 1993, 59 f.). Unser Rand gehört ebenfalls zu einer Schale.

Ein senkrecht umgeschlagener Rand mit rundlicher Kante und einer abgeschrägten Innenseite gehörte zu einem sehr dickwandigen Gefäß aus der hochmittelal-terlichen Fundschicht [795] des Gebäudes II (*Taf. 43. 8*; *Abb. 124*, Typ 1.3). Seine Farbgebung ist Rotbraun bis Grau. Auf der Scherbeninnenseite hinterließ ein Form-holz schräg laufende Rillen. Auf der Außenseite finden sich wenige Drehrillen. Die Oberfläche ist samtig. Der Scherben ist im Wechselbrand hergestellt. In Franken kommt feinkörnig nachgedrehte Ware mit stark um-geschlagenen Rändern und einem kantig-gebrochenen Umriss relativ selten vor. Sie gehören zu bauchigen Töpfen der nachgedrehten Ware und datieren vor allem in die zweite Hälfte des 11. Jh. (LOSERT 1993, 47 f.).

Zwei Wandungsscherben aus dem Gebäude I des 10./11. Jh. (Schichten [710–741]) gehören zu einer feintonigen Ware, deren Oberfläche samtig-kreidig, mit einem leichten Silberglimmer ist. Die Farbe des Scherbens ist allseitig hellbraun, ebenso wie die raue Bruchstelle. Beide Scherben sind hart gebrannt. Dreh-spuren sind nur auf der mit zwei dünnen, spitz zulaufenden Wellenlinien verzierten Oberfläche zu erkennen (*Taf. 43. 7*). Diese Verzierungsart ist wie die oben be-schriebenen Wellenbänder singulär. Auf der Heidecks-burg bei Rudolstadt, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt, wurde 2009 bei Sanierungsarbeiten in zerklüfteten Spalten des Zechsteinfels eine dunkelbraune, humose Verfüllung angetroffen, aus ihr konnten zahlreiche Keramikscherben, Tierknochen und zwei vergoldete Bronzeplättchen

geborgen werden. Die sehr feine Keramik mit Mage-rungsbestandteilen zwischen 0,20–0,63 mm hat eine sandige Oberfläche und einen überwiegend rotbraunen bis braunen Farbton. Unter den 48 Keramikscherben befanden sich vier Ränder: einer mit verdickter Rand-kante, ein nach innen ziehender Rand einer Schale sowie zwei nach außen biegender, keulenförmig verdickte bzw. kantig gearbeitete Ränder. Ein aus der Schicht stammender Röhrenknochen ist in das 10. Jh. zu stellen und be-stätigt damit die frühe Datierung dieser Ware (SPA-ZIER 2010, 241 ff., *Abb. S. 243*).⁸

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass reduzierend gebrannte Keramik mit glänzender Ober-fläche und feintonige Ware mit samtig bis kreidiger Oberfläche Vertreter des 10./11. Jh. sind. In den Fund-komplexen von Herpf, Altenrömhild und Dillstädt sind die oben beschriebenen Scherben nicht vertreten (TIM-PEL 1995b; DIEBOLD 2012; BARKE 2014).

Warenart 1: nachgedrehte, reduzierend gebrannte Ware

Beschreibung der Warenart: Zu dieser Warenart gehört eine reduzierend gebrannte, nachgedrehte Keramik, die meist eine leichte Silberglimmermagerung besitzt und deren Oberfläche körnig bis rau sein kann. Die Kera-mik ist meist unverziert. Wenige mit Wellenlinie und mit tiefen Gurtfurchen verzierte Scherben treten auf (*Taf. 44. 5, 7; 45. 11*). Markant ist der leichte Glim-merschimmer, der in den nachfolgenden Warenarten kaum mehr auftritt. Die Magerung ist mittel bis grob 1 (0,63–1,00 mm). Die Keramik hat meist einen dunkel-braunen, dunkelgrauen bis schwarzen Farbton und ist im Bruch dunkel. Die Bruchflächen sind scharfkantig. Die Keramik ist bereits vollständig nachgedreht. Ca. 20 % der hochmittelalterlichen Keramik kann dieser Waren-art zugeordnet werden (*Taf. 43–49*).

Charakteristika: Zu der Warenart gehören aus-nahmslos Standbodengefäße, die im oberen Drittel ihren größten Durchmesser haben und die oftmals über eine stark eingezogene Halszone und eine gewölbte Schul-ter verfügen, aber auch Schalen mit konischer Grund-form. Die Böden sind immer gerade, außen meist leicht gerundet. Sie können auch einen leichten Quellrand besitzen. Bodenmarken kommen nicht vor. Die Gefäße sind, wenn überhaupt, mit einer einfachen Wellenlinie verziert. Die Deckelrandscherben haben alle eine durch die Deckelmündung gebildete Auflagefläche.

Die Ränder sind stets nach außen gebogen, mit einem einfachen kantigen, abgeschrägten Abschluss (*Abb. 124*, Typ 2), die abgeschrägte Randkante kann zur Unterseite auch leicht spitz ausgezogen sein wie bei *Taf. 43. 18*. Ebenso treten leicht verdickte Profile [636] (*Taf. 43. 10*) auf (*Abb. 124*, Typen 3, 4). Weiterhin ver-wendete man nach außen umgelegte Ränder mit gerader

⁸ Er wurde am Leibniz Labor für Altersbestimmung und Iso-topenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel untersucht. Die Untersuchungen erbrachte eine ¹⁴C-Datie-rung im 1-Sigma-Bereich von cal. AD 918–962 (54,6 %) und im 2-Sigma-Bereich von cal. AD 868–981 (94,4 %).

Randkante, die spitz oder rund ausläuft [333/334, 895, 957] und [29]* (*Abb. 124*, Typ 5; *Taf. 43. 20; 44. 4*). Ein zur Unterkante spitz ausgezogener Rand hat unterhalb des Randes zwei Gurtfurchen. Er gehört in die Schicht [37/38] des Gebäudes III (*Taf. 44. 5*).

In der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht [636] fanden sich ein verdickter Rand mit einer gerundeten Randkante, der eine graue bis schwarze Farbgebung aufweist, und eine kleine Deckelrandscherbe (*Taf. 43. 10, 11*).

Zur Schicht [742 et al.] des Gebäudes I gehört ein Komplex von über 70 hochmittelalterlichen Scherben, darunter drei Rand-, eine Boden- und zwei mit einer einfachen Wellenlinie verzierte Scherben (*Taf. 43. 15–19*). Der Boden ist gerade und besitzt einen deutlichen Quellrand. Zu den Rändern gehören solche mit einem abgeschrägten Abschluss und spitz zulaufender Randkante, teils sind sie zur Unterseite leicht ausgezogen (*Taf. 43. 15, 18*). Eine weitere gerundete Randscherbe gehört zu einem Deckel (*Taf. 43. 16*).

Ebenfalls aus einer hallstattzeitlichen Schicht [919] stammt auch ein nach außen umgebogener Rand mit kantiger, abgeschrägter Randkante (*Taf. 43. 14*). Der dunkelgraue Scherben ist nachgedreht und unterhalb des Randes mit einer einfachen Welle verziert. Ein weiterer solcher Rand der Warenart 2 mit Wandungsscherben der Warenart 1 sind aus dem hallstattzeitlichen Graben [40/41]* bekannt (*Taf. 43. 12, 13*). Die oben beschriebenen Ränder wurden auch in der Planierungsschicht [29, 113]* beim Bergfried I (*Taf. 48. 11, 25*) angetroffen. Bei Letzteren ist der Rand weit nach außen gebogen, mit einem einfachen kantigen, leicht abgeschrägten Abschluss. Der Scherben ist grauschwarz mit einer glimmergemagerten Oberfläche. Die deutlich eingezogene Halszone ist ein Kennzeichen dieser Warenart.

Aus den Fundschichten [649 und 669] des Gebäudes III sind ebenfalls Scherben eines Gefäßes mit einer deutlich ausgebildeten Halszone und einer gewölbten Schulter vorhanden (*Taf. 45. 8, 18*). Der größte Durchmesser befand sich im oberen Drittel. Das Gefäß ist mit 0,9 cm recht dickwandig. Der dazugehörige gerade Boden ist am Übergang zur Wandung gerundet. Der Rand hat eine fast dreieckige Form und eine spitze Randkante (*Abb. 124*, Typ 4). Ein ähnlicher Rand fällt aus der Schicht [908] des Gebäudes II auf. Die Randunterkante ist uneben und wellig (*Taf. 44. 1*). Alle diese Scherben haben eine fast schwarze Farbe und weisen eine leichte Silberglimmermagerung auf.

Aus dem Befund [618–620] des Gebäudes V liegt ein fast vollständiges Gefäß vor (*Taf. 46. 5*). Es ist ein Standbodengefäß, das in der Mitte mit 22,0 cm seinen größten Durchmesser hat. Der Mündungsdurchmesser beträgt 16,0 cm und die errechnete Höhe 23,0 cm. Es hat einen weit nach außen umgelegten Rand mit einer abgerundeten Randkante, der Rand läuft nach unten spitz zu. Der 10,0 cm große Boden ist gerade und außen leicht gerundet. Die sehr glatte Oberfläche ist dunkelgrau, an wenigen Stellen dunkelrotbraun. Die Magerung ist eher grob 1 (0,63–1,00 mm). Solche Ränder sind auch aus den Befunden [895, 957] vom Gebäude II aus dunkelgrauen

humosen Schichten bekannt. Sie sind waagrecht nach außen umgelegt und mit einem leicht spitz zulaufenden Randabschluss (*Taf. 44. 4*). Ein solcher Rand liegt auch aus dem Bereich der Feuerstelle [332/333 (mit 334)] vor (*Taf. 43. 20*). Er ist mit einem breiten Bandhenkel der Warenart 2 vergesellschaftet (*Taf. 43. 21*).

Datierung: Die Keramik datiert, wie das Fundmaterial aus der ¹⁴C-datierten Fundschicht [113]* zeigt, vor allem in das 11. Jh. und kommt aber noch, wie die Funde aus den Gebäuden III und V beweisen, in der ersten Hälfte des 12. Jh. vor. Sie nehmen ca. 20 % des hochmittelalterlichen Fundmaterials ein. In Südbayern wird die hochmittelalterliche Silberglimmerware vor allem in das 12. Jh. datiert (WINTERGERST 1999, 43).

Vergleiche: Die Warenart 1 kommt im Fundkomplex von Altenrömhild nicht vor (TIMPEL 1995b). Gefäße mit einer stark eingezogenen Halszone fanden sich hier ebenfalls nicht. Dagegen treten sie im Dillstädter Fundmaterial verstärkt auf (BARKE 2014, *Taf. V. 7; VI. 4, 7; VII. 1, 7; VIII. 3, 4; X. 5; XI. 3*). Die Dillstädter Scherben lagen im unteren Teil einer Verfüllschicht, die zu einer 5,50 × 2,80 m großen Grube des 10./11. Jh. gehört. Diese Grube wird von dem Dillstädter Rundturm geschnitten (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER).

Warenart 1 wurde mit den Originalfunden aus der Ortslage Herpf verglichen. Die Funde aus dem fundreichen Grubenhaus (Befund 2) stimmen zeitlich mit dem Fundmaterial dieser Warenart überein.⁹ Neben Rändern mit rundlicher Randlippe, die in Henneberg nicht auftreten, sind solche mit kantig abgeschrägter Randkante und Ränder mit fast waagrecht nach außen umgelegter Randkante, die spitz oder rund ausgezogen sein kann (*Abb. 124*, Typen 2 und 5), vorhanden. Das Grubenhaus datiert in das 9./10. Jh.¹⁰

Warenart 2: nachgedrehte, oxidierend gebrannte Ware

Beschreibung der Warenart: Die Keramik dieser Warenart hat als Charakteristikum auf der Außen- und Innenseite eine hellbraune, teils rotbraune Brandfarbe. Sie ist mit Sand und feinen Quarzbestandteilen, die auch über 1,0 mm groß sein können, gemagert und ist sehr hart gebrannt. Die Brandfarbe ist uneinheitlich, d. h., dass die Gefäße oxidierend gebrannt, aber auch im Wechselbrand hergestellt worden sind. Der Scherben ist oftmals gemantelt und hat einen grauen Kern. Die Oberfläche ist meist glatt, kann aber auch leicht körnig sein. Eine Glimmermagerung wie bei Warenart 1 ist nicht vorhanden. Die Scherben sind im hochmittelalterlichen Keramikmaterial mit 3 % vertreten.

Charakteristika: Zum Inventar gehören vor allem Standbodengefäße, dabei auch solche mit Bandhenkel. Die Böden sind gerade und teils mit einem Quellrand versehen.

⁹ s. dazu *Anm. 3*.

¹⁰ Daten vom Befund 2, Grubenhaus 1: cal. AD 895–925, 940–1020 (2-sigma, 95 %) und cal. AD 970–1015 (1-sigma, 68 %), Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407551, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 08/192-22.

Aus Gebäude V [634] stammen 40 Boden- und Wandungsscherben von einem Standbodengefäß (Taf. 46. 6). Es ist mit feinem Sand gemagert und die Oberfläche glatt bis samtig. Der Brand verursachte einen rotbraunen bis leicht grauen-weißlichen Farbton auf der Außenseite und einen rotbraunen im Bruch und auf der Innenseite. Der Bodendurchmesser beträgt 12,0 cm. Der Boden ist gerade, mit einem leichten Quellrand gearbeitet und weiß engobiert. Eine nach links kippende einzeilige Wellenlinie verziert das Gefäß. Während auf der Außenseite Drehrillen zu erkennen sind, ist das Innere handgearbeitet.

Zur Warenart 2 gehören ausschließlich die Ränder vom Typ 4 bis 6 (Abb. 124). In die hallstattzeitliche Siedlungsschicht [201] gehört ein kleiner Rand mit abgeschrägter, nach unten spitz zulaufender Randkante. Die Oberfläche ist glatt und der Farbton Rotbraun bis Grau (Taf. 43. 9).

Ein Bandhenkelbruchstück aus der Feuerstelle [332/333 (mit 334)] mit einer rotbraunen körnigen Oberfläche sowie weitere Wandungsscherben können dieser Warenart zugeordnet werden (Taf. 43. 21–23). Der Henkel ist mit 3,9 cm recht breit. Breite Bandhenkel sind in den hochmittelalterlichen Keramikkomplexen Frankens relativ selten (HAUSER 1984, 59 ff.; LOSERT 1993, 53). Die hochmittelalterliche Keramik aus Siedlungen am Maindreieck bei Schweinfurt zeigt z. B. keine Gefäße mit Bandhenkel (VYCHITIL 1991, Abb. 1), so dass hier wohl eher ein oberfränkischer Einfluss vorliegt. In Südthüringen treten Gefäße mit breitem, randständigem Henkel beispielsweise in Altenrömhild auf. Diese gehören hier jedoch zur jüngeren Standbodenware, d. h. der Henneberger Warenart 3 (TIMPEL 1995b, 182, Abb. 17. 1, 2).

Datierung: Die Funde von der oben genannten Feuerstelle [332/333 (mit 334)] datieren durch ¹⁴C-Daten in das 11. Jh.¹¹ Ein 3,8 cm breites Bandhenkelbruchstück aus Gebäude III [734/751] entspricht ebenso dieser Keramikart (Taf. 45. 23). Aus dieser Schicht liegen ¹⁴C-Daten mit cal. AD 1169–1217 (1-sigma) und cal. AD 1159–1249 (2-sigma) vor. Die Daten zeigen, dass diese Keramikart im 11. bis Ende des 12. Jh. in Gebrauch war.

Vergleiche: Wolfgang TIMPEL (1995a, 35) beschreibt eine unverzierte, rotbraune Standbodenkeramik (Gruppe B₃), die der Warenart 2 ähnelt, aber wie Keramikvergleiche beweisen, nicht mit ihr identisch ist. Seine rotbraune Standbodenware datiert er vor allem in das 11. Jh. Sie ist schwerpunktmäßig in Innerthüringen verbreitet. Das Leitgefäß ist ein Topf aus Ingersleben, Ilm-Kreis.¹² Seine Brandfarbe ist nicht einheitlich, sondern an einigen Stellen dunkelgrau. Der Bruch des Scherbens

ist grau. Der Topf ist 23,0 cm groß und hat im oberen Drittel mit 22,0 cm den größten Gefäßdurchmesser. Er besitzt einen kantig abgestrichenen, fast rechtwinkligen Rand (TIMPEL 1995a, Abb. 29a). Der Boden ist gerade und außen leicht gerundet. Die Oberfläche ist leicht körnig und unverziert. Bei der von Wolfgang Timpel beschriebenen Keramik kommen vor allem hochschultrige, unverzierte Gefäße vor. Solche mit Bandhenkel werden nicht genannt.

Es ist davon auszugehen, dass die rotbraune Henneberger Keramik eine eigene Entwicklung in Südthüringen genommen hat. Sie könnte von der unverzierten, rotbraunen Standbodenware (Gruppe B₃) aus Innerthüringen beeinflusst worden sein, ist aber nicht mit dieser identisch.

Der gleiche Autor beschreibt für Altenrömhild eine rotbraune Standbodenware, die 4 % der hochmittelalterlichen Keramik ausmacht. Zu ihr gehören ebenfalls hochschultrige Gefäße mit kantigen Rändern. Hier treten aber im Gegensatz zur innerthüringischen Ware (Gruppe B₃) einzügige gleichmäßige Wellenlinien auf (TIMPEL 1995a, 35). Diese rotbraune Keramik gleicht der Henneberger Warenart 2. Die Funde aus Henneberg zeigen jedoch, dass auch Kannen mit einem sehr breiten Bandhenkel bei dieser Warenart vorkommen, die wiederum in Altenrömhild nicht auftreten.

Hans Losert weist nicht speziell auf diese Warenart hin, so dass sie in Oberfranken nicht relevant sein dürfte. Auch merkt er an, dass Gefäße mit Bandhenkel in Oberfranken selten in Gebrauch waren (LOSERT 1993, 53). Vom unterfränkischen Fundplatz Peterstirn bei Schweinfurt, Lkr. Schweinfurt, ist hochmittelalterliche rotbraune Keramik unbekannt (MEYER 2004, 201, Abb. 16. 5, 6). Hier treten jedoch hochmittelalterliche Gefäße mit randständigem Bandhenkel auf, die im Gegensatz zur Henneberger Keramik viel schmaler sind.

Wahrscheinlich hat die Warenart 2 in Südthüringen eine eigenständige Entwicklung genommen und ist lokal hergestellt worden.

Warenart 3: nachgedrehte Ware mit einem uneinheitlichen Brand

Beschreibung der Warenart: Die Keramik weist einen uneinheitlichen Brand auf, der zwischen reduzierend gebrannt und Wechselbrand schwankt. Die Oberfläche der Scherben ist fast immer glatt und wenig körnig. Die Scherben haben eine weit gespannte Farbpalette von grauen bis schwarzen, braunen, teils rotbraunen und blaugrauen Farbtönen. Auffallend ist, dass vor allem Scherben mit einem leistenförmigen Rand heller sind. Meist unterscheidet sich die Brandfarbe der Außen- von der Innenseite. Die Scherbe kann gemantelt sein und erscheint im Bruch meist scharfkantig. Sie haben eine mittlere bis grob 1-Magerung. Die Gefäße sind alle nachgedreht. Einige könnten bereits auf der schnell rotierenden Drehscheibe entstanden sein. Bei wenigen Scherben ist noch ein leichter Silberglimmer vorhanden.

Charakteristika: Bei den Gefäßen kommen Standbodentöpfe, Tüllengefäße, Becher, Schüsseln, Topfde-

11 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376403: cal. AD 1020–1040 (1-sigma) und cal. AD 1015–1050 (2-sigma), TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1011/96, Bef. [332/333 (mit 334)].

12 Das Leitgefäß aus Ingersleben wurde im Original mit der Henneberger Keramik verglichen, TLDA, Weimar, Magazin, Inv.-Nr.: 54/63. Dieses gehört nicht der Henneberger Warenart 2 an.

ckel, eine Gluthaube und Scherbenrondelle vor. Wenige Scherben gehören zu Kugel- oder kugelbodigen Gefäßen.

Zu den Standbodengefäßen zählen die mit dem größten Durchmesser im oberen Drittel und bauchige Gefäße. Erstmals treten Tüllengefäße auf (*Taf. 49. 21; 56. 10, 24*), die auffallenderweise im 11. und frühen 12. Jh. nicht vorhanden sind.

Die wenigen Henkel setzen sich aus schmalen Bandhenkeln teils mit Einstichverzierungen und wulstförmigen Henkeln zusammen (*Taf. 48. 10; 52. 5, 22, 25*). Die schmalen Bandhenkel stellen eine Weiterentwicklung der breiten Bandhenkel aus der Warenart 2 dar.

Einige Ränder gehören zu konisch gearbeiteten Schüsseln (*Taf. 48. 23; 53. 14*). Bei dieser Warenart kommen neben den einfachen Deckeln mit schmaler auch solche mit einer breiten, ebenen Auflagefläche vor, die oftmals verziert ist (*Taf. 47. 26; 50. 14, 35; 51. 17, 18, 25, 29; 54. 17, 18; 57. 3, 11*), wie beispielsweise mit einer eingestochenen Wellenlinie.

Eine glockenförmige Stülpe mit einer Ringöse als Halterung aus dem Befund [883/884] gehört ebenfalls dazu (*Taf. 47. 1*). Sie ist am Rand gebrochen, noch 8,5 cm hoch und hat einen Mündungsdurchmesser von ca. 12 cm. Im oberen Bereich sind drei unsauber gearbeitete, ca. 0,7 × 1 cm große Öffnungen schräg in die Haube gearbeitet. Die ringförmige Halterung ist ebenfalls gebrochen. Die Wandung ist mit 1,0 cm recht dick. Der Gegenstand könnte als Gluthaube oder Feuerstülpe gedient haben. Gluthauben kommen meist in einem spätmittelalterlichen Befundzusammenhang vor und sind glockenförmig gearbeitet (CICHY 2007, 27, Abb. 4). Funde aus Hamm-Westhafen und aus Soest, beide Nordrhein-Westfalen, belegen, dass sie auch schon um 1200 in Gebrauch waren (CICHY 2007, 26, Abb. 2). Das Hauptverbreitungsgebiet solcher Gefäße liegt in den Niederlanden, im östlichen Niedersachsen, in Nordhessen, in Teilen des Rheinlandes und im Ostseeraum. Seltener sind sie in Süddeutschland zu finden. Der Henneberger Fund ist im Südthüringer Raum bisher singulär.

Drei ca. 3–4 cm große Rondelle stammen aus den Schichten [46, 50, 74]* (*Taf. 75. 6–8*).

Innerhalb dieser Warenart ist eine Entwicklung der Randprofile feststellbar. So produzierte man im frühen 12. Jh. Gefäße mit einfachen, nach außen gebogenen Rändern mit kantigem Abschluss, die teils zur Unterseite leicht ausgezogen waren. Sie kommen vor allem in den Schichten [29, 74]* beim Bergfried 1 und in den Gebäuden III und V vor (*Abb. 124, Typ 4*). Solche Ränder prägen im Wesentlichen das Fundbild der Siedlung Hackerode bei Neukirchen, Wartburgkreis. Diese Wüstung wird aufgrund zahlreicher Dendrodaten an das Ende des 11. und in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert. Parallel gab es die nach außen umgelegten Ränder mit verdickter, gerader Randkante (*Abb. 124, Typ 6*), die in den nachfolgenden Schichten des späten 12./frühen 13. Jh. fehlen [45, 46, 50]*.

Zum Ende des 12. Jh. nehmen prozentual die zur Ober- und Unterkante ausgezogenen, meist verdick-

ten Randprofile zu. Sie erhalten ein außen gerundetes Profil bzw. einen kantigen quadratischen Querschnitt und eine leichte Innenkehlung (*Abb. 124, Typ 7*). Wenige Ränder sind mit einer Rille gearbeitet. Die Leistenränder werden profiliert und entwickeln sich zum kragenartigen Rand (*Abb. 124, Typ 8*). Ein bereits voll ausgebildeter Kragenrand kommt in dem hochmittelalterlichen Fundkomplex nur einmal in der Schicht [46]* vor (*Taf. 51. 28*). Die ¹⁴C-datierte Schicht [46]* aus der zweiten Hälfte des 12. bis frühen 13. Jh. zeigt für Südthüringen den Übergang zur spätmittelalterlichen Keramik mit den voll ausgebildeten Kragenrändern zum Ende des 12./beginnenden 13. Jh. an (*Abb. 124, Typ 9*).¹³ Kragenränder dominieren erst im Verlauf des 13. Jh. die Gefäße.

In Scheßlitz, Lkr. Bamberg, fand man eine hochmittelalterliche Kellergrube (12. bis Mitte 13. Jh.) verfüllt mit reduzierend gebrannten Gefäßen, die mit lippen- und leistenförmigen Rändern hergestellt wurden. Die stratigrafisch über die Kellerverfüllung ziehende Schicht enthielt bereits Gefäße mit voll ausgebildeten Kragenrändern (HERRMANN 1994, 152 ff.).

Die Böden dieser Warenart sind fast immer gerade, mit einem scharfen Übergang zur Wandung. Bodenmarken kommen meist als einfache Radkreuze vor (*Taf. 55. 26, 28*). Böden mit Bodenmarken sind in Oberfranken ab dem 10. Jh. belegt und werden ab dem 11. bis zum 13. Jh. häufiger (LOSERT 1993, 50 f.). Auf der Burgruine Henneberg können sie ab Mitte des 12. Jh. verfolgt werden. Funde aus Birkenfeld bei Hildburghausen und von der Osterburg bei Henfstädt, beide Lkr. Hildburghausen, zeigen, dass Gefäße mit Bodenmarken bis in das Spätmittelalter Verwendung fanden (RÖMHILD 1993, 106; 2012, 32; LAPPE/RÖMHILD 1992, 141). Auch anderenorts sind sie vor allem im 13. Jh. in Gebrauch (BIERMANN ET AL. 2001, 113 ff.).

Wenige kugelbodige Scherben können sicher der Kugeltopfware zugeordnet werden. Auffallend sind zwei dickwandige, grob gemagerte Bodenscherben aus dem Befund [751] des Gebäudes III. Sie sind kugelig ausgeformt (*Taf. 45. 24*). Auf der Außenseite sind Formholzabdrücke zu erkennen, die Innenseite ist komplett mit der Hand geformt. Sie kommen in Vergesellschaftung mit breiten Bandhenkeln (*Taf. 45. 23*) der Warenart 2 vor. Die ¹⁴C-datierte Schicht [751] zeigt, dass die Kugeltopfware vor allem im 12. Jh. in Gebrauch war. Aus den Schichten [46 und 95]* sind ebenfalls kugelbodige Scherben bekannt (*Taf. 51. 22; 55. 23; 56. 20*). Damit kann der Nachweis von vereinzelt auftretender Kugeltopfware in Südthüringen ab dem 12. Jh. geführt werden. In Unterfranken tritt vereinzelt Kugeltopfware ab dem Hochmittelalter auf (ETTEL 2001, 24, 63; 2008, 104, Abb. 2; FUHRMANN 2011, 213).¹⁴

13 ¹⁴C-Datum: cal. AD 1150–1225 (2-sigma, 95 %) und cal. AD 1155–1215 (1-sigma, 68 %), Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407548, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8464/03.

14 s. dazu auch einen Exkurs zur Entwicklung der Kugeltopfware in Südwestthüringen am Ende dieses Kapitels.

Die Keramik der Warenart 3 ist sehr verzierungsarm. Neben der einzügigen Wellenlinie kommen jetzt als neue Verzierungsarten vereinzelt Gurtfurchen (Rillen) und plastische Leisten auf (Taf. 47. 19; 49. 1–3; 50. 23–25; 51. 30; 55. 20). Die Leisten sind aufgelegt und können auch verziert sein (Taf. 51. 31). Bereits in der Schicht [73]*, die unterhalb der ¹⁴C-datierten Schicht [74]* lag¹⁵, treten rillenverzierte Scherben und plastische Leisten auf (Taf. 49. 22, 23, 25). Auf einem bauchigen Gefäß mit einem nach außen gebogenen, gerundeten Rand ist eine flächige Gurtung auf der Gefäßwandung zu erkennen (Taf. 53. 17). Ein ähnlich bauchiges Gefäß aus Massendorf, Stadt Spalt, Lkr. Roth/Mittelfranken, datiert in die Zeit um 1220 (MITTELSTRASS 2012, 117, Nr. 4). Rillenverzierte Keramik produzierte man in Unterfranken erstmals in der zweiten Hälfte des 12. Jh. (HAUSER 1984, 84).

Neben streifenbemalter Keramik gibt es auch solche mit einer schwarzen Tupfenbemalung [46, 95]* (Taf. 51. 21; 55. 24). Man bemalte nicht nur die Außen-, sondern auch die Innenseite des Gefäßes (Taf. 56. 13). Im hochmittelalterlichen Fundkomplex von Altenrömhild treten Scherben mit Bemalung nicht auf (TIMPEL 1995b).

Datierung: Die Warenart 3 kommt vor allem im Umfeld der Gebäude III und V und in den Nutzungs- und Abbruchschichten beim Rundturm (Bergfried 1) vor. Sie tritt erstmals im frühen 12. Jh. auf und entwickelt sich im Laufe des Jahrhunderts. Ihr Ende kann durch die Fundschichten [46 und 74]* beim Bergfried 1 und die Schicht [734/751] aus Gebäude III gut zeitlich eingeordnet werden. Aus Letzterer liegt eine ¹⁴C-Datierung vor: cal. AD 1169–1217 (1-sigma) und 1159–1249 (2-sigma). Sie belegt den Abriss des Gebäudes III im frühen 13. Jh.¹⁶ Die Schicht [74]* datiert an das Ende des 12. Jh.¹⁷ Die Schicht [46]* zeigt mit cal. AD 1155–1215 (1-sigma) und cal. AD 1150–1225 (2-sigma) das Ende dieser Warenart an.¹⁸

Vergleiche: Wolfgang TIMPEL (1995a, 43) prägte für diese Ware den Begriff *graubraune Standbodenware* (Gruppe E1) und machte zu ihrer Verbreitung folgende Angaben: „Südlich des bis auf die Höhe Eisenach-Erfurt-Weimar reichenden Verbreitungsgebietes der jüngeren Kugelbodenkeramik [...] dominiert im Thüringer Becken und südlich des Thüringer Waldes im 12. Jh. die rotbraune bis graubraune, oft auch schwarzbraune Standbodenware E1. Mit geringen Anteilen lässt sich in diesem Raum auch die helltonige Irdenware E2 nachweisen.“¹⁹ Diese Warengruppe wird charakterisiert durch gerade Böden, die teils mit Bodenmarke gearbei-

tet sind, auch Linsenböden kommen vor. Die Deckel sind gewölbt, aber auch flach. Die relativ selten auftretenden Henkel sind als Wulst-, aber auch schmale Bandhenkel gearbeitet. Wolfgang Timpel bemerkt, dass für diese Keramik eine zusammenfassende Bearbeitung fehlt. Der Fundkomplex von Henneberg kann hier eine Lücke schließen. Die zur Warengruppe E1 abgebildeten Randprofile, vor allem die verdickten, gerundeten Ränder, die auch zur Ober- und Unterseite ausgezogen sein können (TIMPEL 1995a, 44, Abb.), sind alle im Henneberger Fundkomplex vorhanden und werden durch nach außen gebogene, einfache kantige, fast quadratisch verdickte Profile und Leistenränder ergänzt (Abb. 124, Typen 3–8). Dabei waren die Randprofile der Typen 3 bis 6 jedoch geringer vertreten. Außerdem gehören wenige Kugeltöpfe zum Fundkomplex.

In Altenrömhild dominiert diese Warenart 3 mit 92,9 % den hochmittelalterlichen Fundkomplex. Wolfgang TIMPEL (1995b, 155 ff.) äußerte sich zu dieser Keramik: Es sind dünne, handgeformte und nachgedrehte Scherben mit einer graubraunen, schwarzbraunen, seltener hellbraunen Oberfläche. Die Ränder sind gerade, kantig und unterschiedlich profiliert. Auch tritt der Leistenrand auf. Die Böden sind gerade, wenige gering flach gewölbt bzw. einige mit Quellrand. Die Keramik ist mit einzügigen Wellen, aber auch Kerben verziert. Ausgusstüllen, Bandhenkel und Bodenzeichen sind selten. Auch Scherbenrondelle werden erwähnt. Im Gegensatz zu Altenrömhild sind Bodenzeichen im Henneberger Fundspektrum umfangreicher auszumachen. Kugeltöpfe kommen in Altenrömhild nicht vor.

Auf der Wartburg bei Eisenach fanden 2000/2001 Grabungen im Palas-Sockelgeschoss statt. In der untersten Strate auf dem anstehenden Fels im Sockelgeschoss, die in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert, konnten zahlreiche Keramikscherben geborgen werden, darunter nach außen gebogene Ränder mit abgeschrägter Randkante und verdickte Ränder mit einer leichten Innenkehlung (SPAZIER 2004b, 188 f., Abb. 3, 8, 10). Ihre Oberflächen sind dunkelbraun bis schwarzbraun. Sie sind mittel bis grob 1 und recht gleichmäßig gemagert, hart gebrannt und im Bruch dunkel. Neben den Randscherben fanden sich uneben gearbeitete Standböden und unverzierte Wandungsscherben. Henkel fehlen völlig. In den unmittelbar darauffolgenden Straten kommen jetzt häufiger verdickte, keulenförmige Ränder vor, die eine deutliche Innenkehlung erkennen lassen. Der Keramikkomplex vom Elisabethplan zeigt für die zweite Hälfte des 12. Jh./beginnendes 13. Jh. mäßig hart gebrannte, mittelgrobe gemagerte Scherben mit einer leicht gerauten, rotbraunen bis schwarzbraunen Oberfläche. Die Ränder sind nach außen gebogen, keulen- und lippenförmig, kragenartig bzw. quadratisch verdickt und mit einer leichten Innenkehlung. Auch Tüllengefäße gehören zum Inventar (SPAZIER/HOPF 2008, 90 ff., Abb. 1, 2). Diese verdickten und teils innen gekehlten Randformen sind im Henneberger Fundspektrum nur in geringer Stückzahl präsent. Auch der Fundkomplex von Mosbach, Wartburgkreis, aus der Zeit um 1200, zeigt solche Ränder

15 Die Schicht [74]* datiert mit cal. AD 1047–1187 (1-sigma) und cal. AD 1040–1212 (2-sigma) an das Ende des 12. Jh.

16 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 21920, Inv.-Nr. 1580/96.

17 s. Anm. 15.

18 s. Anm. 13.

19 Die erwähnte helltonige Irdenware ist identisch mit der Henneberger Warenart 8.

(BARTHEL/SUHLE 1965, 296 ff.). Ebenso dominiert diese Warenart den hochmittelalterlichen Keramikkomplex des Klosters Veßra (RÖMHILD 2012).

Einen Vergleich zur unterfränkischen Keramik bieten die Untersuchungen auf der Burg Peterstirn bei Schweinfurt, Lkr. Schweinfurt, ca. 62 km südlich von Henneberg, und ein Fundkomplex aus der Innenstadt von Würzburg/Domerschulstraße, Lkr. Würzburg (MEYER 2004; HEMBACH 2003). Die von Dorothea MEYER (2004, 186 ff.) beschriebene feintonige Ware (Warenart 3) vom Peterstirn bei Schweinfurt gleicht der Henneberger Warenart 3. Die Scherben sind meist im Wechselbrand hergestellt, die Silberglimmeranteile sind gering, die Keramik hat eine glatte Oberfläche. Die Bearbeiterin formulierte, dass das Randspektrum zunimmt und jetzt auch verdickte, innen gekahlte Ränder und zahlreiche Leisten- und Kragenränder vorkommen. Solche innen gekahlten Ränder sowie die Leisten- und Kragenränder sind in Henneberg eher seltener. Wenige Scherben verweisen auch hier auf Kugeltöpfe (MEYER 2004, 204). Diese feintonige Ware datiert in das 11. bis Mitte des 13. Jh. Ein münzdatierter Keramikkomplex aus Schweinfurt, Mainberger Straße, aus der Zeit um 1249/1250 zeigt das Ende der feintonigen Keramik an.

Timo Hembach bearbeitete den Grabungskomplex Domerschulstraße in Würzburg und stellte eine Warenart heraus, die er als reduzierend gebrannte Drehscheibenware der Variante C (feine Variante) bezeichnet. Er datiert sie an das Ende des 12. Jh. Wenige Scherben kommen auch noch im 14. Jh. vor. Auch Kugeltöpfe sind im Gefäßinventar vorhanden (HEMBACH 2003, 64 f.).

In Oberfranken bildete sich in der ersten Hälfte des 13. Jh. eine feintonige Ware heraus (LOSERT 1993, 31, Stufe 3). Es ist eine nachgedrehte Keramik, die feine Dreh- und Glättspuren aufweist. Oftmals sind die Gefäße dünnwandig. Im Vergleich zu den anderen Warenarten ist die Oberfläche samtig bis rau. Der Ton ist oftmals mit feinem Silberglimmer gemagert. Im Gegensatz dazu hat die Henneberger Keramik keine Glimmermagerung. Die Farbe der Außen- und Innenseite des Scherbens ist sehr uneinheitlich. Der Bruch des Scherbens erscheint oftmals gemantelt, so dass er im Wechselbrand hergestellt wurde. Die Vergleiche zeigen, dass die als Warenart 3 bezeichnete Keramik weit verbreitet, aber mit lokalen Eigenheiten auftritt. Die anstehenden Tone trugen wesentlich zum Aussehen, wie beispielsweise mit oder ohne Silberglimmer gemagert, bei.

Warenart 4: frühe bleiglasierte Ware

Beschreibung der Warenart: In Henneberg gehören nur sechs Scherben zu hochmittelalterlichen bleiglasierten Miniaturgefäßen. Es sind vier Rand- und zwei Wandungsscherben, die fast alle aus datierten Schichten stammen. Sie sind fein gemagert, hart gebrannt und auf der Drehscheibe hergestellt. Sie wurden aus einer hellen, weißgrauen bis ziegelfarbenen Irdenware gefertigt. Der Bruch des Scherbens ist scharfkantig und glatt. Die hell- bis dunkelgrünen und gelbbraunen Glasuren überziehen meist die Außenseite und den Rand. Die unglasierten Oberflächen sind glatt. Die Scherben sind mit 0,3–0,4 cm sehr dünnwandig (Taf. 57. 12–17).

Charakteristika/Datierung: Die älteste Scherbe stammt aus der Schicht [203] des Gebäudes II und datiert in das 11. Jh. Der Scherben ist weißtonig und trägt auf der Außenseite eine dunkelgrüne Bleiglasur, die bis auf die abgeschrägte Randkante zieht. Der Mündungsdurchmesser ist mit 6,0 cm außergewöhnlich groß. Sonst übersteigt er kaum 4,0 cm (FUCHS/KOHTZ 2000, 92). Am Rand ist ein Henkelansatz erkennbar (Taf. 57. 12).

In das 12./13. Jh. gehören zwei Randscherben mit einer gelbbraunen Glasur (Taf. 57. 13, 14). Während Taf. 57. 13 ein nach innen abgeschrägter Rand ist, gehört Taf. 57. 14 zu einem kleinen, nach außen gebogenen Lippenrand mit einem 3,4 cm großen Mündungsdurchmesser. Beide Scherben sind im Bruch ziegelfarben. Eine hellgrüne Bleiglasur besitzt auch der weißtonige Scherben von Taf. 57. 17, ein Lesefund aus Schnitt 11.

Die zwei hellgrün glasierten Scherben von Taf. 57. 15, 16 aus den Schichten [782] und [137]* datieren in das 13. Jh. Es sind eine Wandungsscherbe und der lippenförmige Rand eines Topfes. Beide sind auf der Außenseite und am Rand glasiert. Die Innenseite ist ziegelfarben.

Peter R. FUCHS und Hilde KOHTZ (2000) untergliederten die bisher publizierten, vollständigen Gefäße wie folgt: Typ 1: den kleinen Topf mit Standboden und ausschwingender Gefäßwandung und eingezogener Halszone. Typ 2: den kleinen Topf mit Standboden und zwei randständigen Henkeln, Typ 3: den Topf mit gedrungener, kugelförmiger Gefäßform und weitmündiger Öffnung und Standboden sowie als Typ 4: eine kleine Kanne mit Bügelhenkel.

Der Rand von Taf. 57. 12 gehört zu einem Henkeltopf von Typ 2 und die anderen Scherben wohl zum Typ 1, den einfachen kleinen Topf mit Standboden. Bei den Henneberger Gefäßen zeichnet sich ab, dass die dunkelgrün glasierten in das 11. Jh. und die hellgrün glasierten in das 13. Jh. datieren. Die mit einer gelbbraunen Glasur versehenen Gefäße können an den Übergang vom 12. in das 13. Jh. gestellt werden.

Vergleiche: Frühe bleiglasierte Gefäße verkörpern einen sozial gehobenen Stand ihrer Besitzer und sind auf Grabungen stets nur in geringer Stückzahl vorhanden (DIRKS 1994, 229; SCHEIDEMANTEL 2011). Man nutzte sie vor allem im 12. Jh. im nordwestdeutschen Raum zwischen Weser und Elbe (FUCHS/KOHTZ 2000, 92 ff.). In der von Ulrich DIRKS 1994 zusammengestellten Karte der Miniaturgefäße zeichnet sich ab, dass sie in Süddeutschland seltener vorkommen und Thüringen zu den südlichsten Verbreitungsgebieten zählt.

Weitere bleiglasierte Gefäße in Südthüringen dokumentierte man im Kloster Veßra und der Wüstung Hildburghausen-Birkenfeld, beide Lkr. Hildburghausen. Aus dem Fundkomplex vom Kloster Veßra liegen zwei Exemplare vor: eine grüngelb glasierte Schale mit Handhabe und ein grüngelb glasierter Henkelkrug (RÖMHILD 2012, 32, Taf. 6. 9; 9. 13). Einen Napf aus Hildburghausen-Birkenfeld datierte man in das 13./14. Jh. (LAPPE/RÖMHILD 1990, 257, Abb. 5. 11). Seine gelbgrün gla-

sierte Außenseite hat dunkelgrüne Flecken. Er ist aus weißem Ton gefertigt. In einen spätmittelalterlichen Kontext gehört das Miniaturgefäß von der Kapelle „St. Anne“ in Suhl-Albrechts (SPAZIER/GALL 2014, 175, 191, Taf. 2. 23). Es hat außen eine hellgrüne Bleiglasur und innen eine gelbliche Oberfläche. Das 7,0 cm hohe Gefäß mit außen gerundetem Rand weist zwei Gurtfurchen auf. Der Mündungsdurchmesser beträgt 4,0 cm, der leicht nach außen schwingende Fuß ist 4,5 cm breit. Im Kloster St. Peter und Paul in Saalfeld, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt, datiert ein Miniaturgefäß in das 13./14. Jh. Es ist weißtonig und hat außen eine honiggelbe Bleiglasur. Das Gefäß ist 5,4 cm hoch, mit einem Mündungsdurchmesser von 3,4 cm und einem Bodendurchmesser von 2,5 cm. Es hat einen leicht ausladenden, kantig gearbeiteten Rand. Daran schließen sich ein eingezogener Hals- und ein ausladender Schulter-Bauch-Bereich an. Sein größter Durchmesser liegt im unteren Drittel. Auf der Wandung sind unregelmäßige Spiralfurchen verteilt (SPAZIER 2009, 93, Abb. 15).

Warenart 5: Importkeramik Jüngere Mayener Ware und rote Drehscheibenware

Beschreibung der Warenart: Aus den Abbruchschichten beim Rundturm (Bergfried 1) konnten eine Rand- und 19 Wandungsscherben [46, 50, 95]* (Taf. 57. 18–22; 58. 1–7) geborgen werden, die zu einer klingend hart gebrannten, dünnwandigen Drehscheibenware gehören. Die Scherben sind fein bis mittelgrob und mit Sand, Quarz und Quarzit-Körnern gemagert. Die Oberfläche kann glatt bis leicht körnig sein. Die Magerungspartikel treten an die Oberfläche. Der Bruch ist zerklüftet. Die Farbvariation der Oberfläche schwankt zwischen Gelbbraun, Orange bis Rotbraun. Die Scherbenfarbe ist stets auch im glatten Bruch erkennbar. Die Scherben sind mit 0,5 cm sehr dünnwandig. Die Randscherbe hat ein außen gerundetes Profil mit Innenkehlung und gehört zu einem Kugeltopf (Taf. 57. 18).

Charakteristika: Die Machart der Keramik erinnert an die Jüngere Mayener Ware aus Mayen, Lkr. Koblenz-Mayen. In Mayen wurde spätestens ab dem 2. Jh. bis zum 12./13. Jh. hochwertige Gebrauchskeramik hergestellt und exportiert. Dabei war die Jüngere Mayener Ware eine steinzeugartige, hart gebrannte Keramik, die vor allem im 9. bis 12./13. Jh. produziert worden ist (Warenart ME nach REDKNAP 1999, 101 ff). Die Oberflächen sind dunkelgrau, rotgelb bis rotbraun und olivbraun. Es wurden vor allem Kugeltöpfe hergestellt, aber auch Schüsseln, einfache Töpfe, Amphoren und Krüge. Gefäße mit Tülle und Henkel wurden als Sonderausstattung betrachtet. Im 9./10. Jh. ging infolge der Wikingerfälle der Export an den Niederrhein, nach Flandern und an die Maas zurück, während er nach Süden an den Rhein und den Main bis in die Pfalz konstant blieb. Im Spätmittelalter verlor der Handel mit Mayener Keramik durch die lokalen Töpfereien zunehmend an Bedeutung.

Um die Henneberger Scherben mit der Jüngeren Mayener Ware zu vergleichen, wurden die oben ge-

nannten Scherben im Forschungsbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Außenstelle Mayen, Herrn Dr. Lutz Grunwald zur Begutachtung vorgelegt (GRUNWALD 2012a; 2012b).²⁰ Er zog die Herkunft dieser Keramik aus Mayen in Betracht.

Um die Herkunft genau zu bestimmen, wurden von den 17 Scherben eine Rand- und vier Wandungsscherben am Institut für Geowissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz untersucht, um den Nachweis des Mayener Produktionsstandortes zu führen (Taf. 57. 18–22).²¹ Ihre chemische Zusammensetzung wurde mittels wellenlängendispersiver Röntgenfluoreszenz-Analyse ermittelt. Von allen Scherben wurde die Zusammensetzung der Hauptelemente bestimmt, von dreien noch zusätzlich die der Spurenelemente (GLUHAK 2015). Außerdem erfolgte eine petrografische Analyse, bei der sich herausstellte, dass alle Scherben nicht nur mit Sand, Quarz und Quarzit gemagert waren, sondern bei einer Scherbe auch Schamottepartikel als Magerungsbestandteile vorkamen (Taf. 57. 20) und sich ein hoher Quarzgehalt feststellen ließ. Eine andere besaß eine auffallende Schlickerbeschichtung auf der Innen- und Außenseite und als Magerungsbestandteil Mullit (Taf. 57. 22). Bei der Bestimmung der Hauptelemente-Zusammensetzung zeigte sich bei drei Scherben (Taf. 57. 18, 19, 22), dass die Al_2O_3 -, Fe_2O_3 -, SiO_2 -, Na_2O - und K_2O -Gehalte ähnliche Werte wie die Mayener Vergleichsproben besaßen. Im Vergleich der Fe_2O_3 - und TiO_2 -Gehalte stellte sich jedoch heraus, dass nur der Scherben Taf. 57. 19 den Mayener Proben zugeordnet werden kann. Seine Zusammensetzung wurde mittels Clusteranalyse der Hauptelemente mit der Mayener Keramik verglichen. Er entspricht in 11 Clustern der Keramik von der Produktionsstätte Mayen/Burggärten und kann somit unter aller Vorsicht der Mayener Produktion zugewiesen werden. Unter den 14 Keramikscherven, die nicht untersucht wurden, befinden sich sieben Scherven, die den Vergleichsscherben aus der Mayener Produktion sehr ähnlich sind und auf diese zurückgehen könnten (Taf. 58. 1, 3, 5, 6).

Die anderen Scherven könnten zur sog. roten Drehscheibenware gehören, die formal der Jüngeren Mayener Ware sehr nahe steht (STAMM 1962, 149 ff., Gruppe 15; ETTTEL 2001, 21; ETTTEL ET AL. 2011, 111 ff.; OBST 2012,

20 Die Autorin besuchte am 12. Juni 2014 Herrn Dr. Lutz Grunwald im Forschungsbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, in der Außenstelle Mayen und stellte die Keramik vor.

21 Die Untersuchungen nahm Frau Dr. Tatjana Mirjam Gluhak vom Institut für Geowissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vor. Es wurde ein Projekt zur „Phasenanalyse von hochmittelalterlicher Keramik Mayener Art aus Thüringen“ zwischen dem oben genannten Institut und dem TLDA Weimar vereinbart (GLUHAK 2015). Die Untersuchungen fanden zusammen mit Frau Wenxing Xu statt. Die Herkunftsbestimmung erfolgte nach ihrer Vorgehensweise (vgl. XU/HOFMEISER 2012). Es handelt sich um die folgenden Scherven: 8483/03; 8489/03 (drei Scherven), 8557/03.

97 ff.). Jedoch weist diese Ware meist eine Glimmermagerung auf (STAMM 1962, 149).

Datierung: Diese Warenart kommt nur in den Schichten [46, 50 und 95]* des 12./frühen 13. Jh. vor. Der zeitlich begrenzte Rahmen zeigt, dass diese Keramik in der Regierungszeit Popos VII. († 1242) als Importware in Nutzung war.

Vergleiche: Henneberg ist der bisher südöstlichste bekannte Fundpunkt Mayener Keramik in Deutschland und zugleich der erste Fundpunkt dieser Keramikart in Thüringen (GRUNWALD 2012a, 154, Abb. 12). Bisher galt Karlstadt, Lkr. Main-Spessart, als der südöstlichste Verbreitungsort der Jüngerer Mayener Keramik (ETTEL 2001, 21; 2008; OBST 2012, 100). Diese Keramik tritt in Franken im ausgehenden Hochmittelalter auf, wenn auch nicht häufig. In dem sehr umfangreichen Fundkomplex von Würzburg/Domerschulstraße konnten beispielsweise nur 28 Scherben (0,2 %), darunter zwei Randscherben, der Jüngerer Mayener Ware zugewiesen werden (HEMBACH 2003, 78 ff.), die zusammen mit Kugeltöpfen mit Leistenrand auftreten. Diese Fundschichten gehören wie auf der Burg Henneberg in das 12./beginnende 13. Jh. Auch im südhessischen Raum kommt Importkeramik aus der Eifel in hochmittelalterlichen Fundzusammenhängen vor (STAMM 1962, 151 ff.).

Ein Handel dieser Ware auf dem Schiffsweg über den Rhein und den Main bis beispielsweise nach Würzburg kann in Betracht gezogen werden. Dann erfolgte der Weitertransport entweder auf der Fränkischen Saale oder auf dem Fahrweg nach Henneberg.

Warenart 6: weißtonige Feinware

Beschreibung der Warenart: Aus den Planierschichten [46, 109]* beim abgebrochenen Rundturmfundament (Bergfried 1) sowie aus Lesefundkomplexen konnten zwei Rand- und sieben Wandungsscherben geborgen werden, die aus einer weißtonigen, dünnwandigen Ware gefertigt wurden (*Taf. 58. 8–16*). Es ist ein sehr fein geschlammter Ton, der als „Pfeifenton“ angesprochen werden kann. Die glatte, aber auch körnige, weißtonige Oberfläche ist mit orangefarbenen bis roten Linien in gerader und geschwungener Form bemalt. Sie ist mit 0,4 cm sehr dünnwandig. Nur zwei Scherben haben eine sandpapierartige Struktur (*Taf. 58. 14, 16*). Die Keramik ist in der Regel sehr hart gebrannt. Der Bruch des Scherbens ist glatt.

Charakteristika: Der kleine, außen gerundete Rand (*Taf. 58. 9*) aus dem Befund [46]* ist auf der Innenseite flächig mit orangefarbenen bis roten Streifen verziert. Er gehört zu einem Miniaturgefäß mit einem Durchmesser von 6,0 cm. Die Wandung ist 0,35 cm dick. Ebenfalls eine blasse, orangefarbene bis rote Bemalung hat ein kleiner, leicht nach außen gebogener, 4,0 cm großer Halsrand von *Taf. 58. 8*. Seine Wandung ist nur 0,25 cm dick. Die ebenfalls 0,35 cm dünnwandigen Wandungsscherben von *Taf. 58. 10–16* sind mit Streifen und geschwungenen Linien verziert. Alle Scherben gehören zu bemalten Miniaturgefäßen.

Datierung: Die Scherben datieren wie auch die der Warenart 5 an das Ende des 12. und beginnenden 13. Jh. Sie kommen in der südlichen Grabungsfläche in den Planierschichten [1, 46, 109]* beim Rundturmfundament (Bergfried 1) sowie in den Fundschichten [144] und [793] im Nordwesten vor.

Vergleiche: Eine dünnwandige, helltonige, weißlich bis gelbliche Keramik bezeichnete Karl BÖHMER (1956) als „Pingsdorfer Ware“, die vom Ende des 9. bis zu Beginn des 13. Jh. hergestellt wurde. Der Fundplatz Pingsdorf liegt im Rheinischen Vorgebirge, das zahlreiche Produktionsstandorte früh- und hochmittelalterlicher Keramik wie beispielsweise Pingsdorf, Badorf, Walberberg, Waldorf u. a. dank qualitativ guter Tone und wichtiger Verkehrswege miteinander verbindet (KELLER 2012, 214, Abb. 1).

Eine ähnlich der im rheinischen Vorgebirge hergestellte Keramik wurde deshalb oftmals in lokalen Produktionsstätten nachgeahmt (vgl. dazu HOFFMANN 1997; BEUTMANN/KENZLER 2004), da der Transport aus dem Rheinland nach Franken/Mitteldeutschland zu teuer war.

Für diese in lokaler Produktion hergestellte weißtonige bis gelbliche, dünnwandige Keramik mit rotbrauner Bemalung haben sich die Begriffe „Keramik Pingsdorfer Art“, „rotbemalte Feinware“ oder „feine weiße Irdenware“ durchgesetzt (LOBBEDEY 1968, 40 ff.; SCHEIDEMANTEL 2011, 325 ff.). Die Provenienz dieser Warenart ist für Unterfranken bisher ungeklärt. Ähnlich äußerte sich Dirk SCHEIDEMANTEL (2011, 326) zum Fundaufkommen in Sachsen.

Um die lokale Produktion der Henneberger Keramik sicherzustellen, wurden sechs Scherben mit der echten Pingsdorfer Ware verglichen (*Taf. 58. 8–12, 14*).²² Dabei stellte sich heraus, dass der Scherben *Taf. 58. 14* mit seiner körnigen Oberfläche, der Quarzsandmagerung und der Farbe durchaus mit der Keramik von Bornheim-Walberberg, Rhein-Sieg-Kreis, vergleichbar ist. Diese Ware wurde jedoch im 8./9. Jh. hergestellt und läuft im 10. Jh. allmählich aus. Somit kommt dieser Produktionsstandort kaum infrage. Bei den beiden Wandungsscherben (*Taf. 58. 11, 12*) sind zwar die Oberflächenstruktur, die Farbe und die Art der Bemalung mit der Pingsdorfer Ware vergleichbar, aber im Rheinland tritt, wie bei den Henneberger Scherben erkennbar, keine Glimmermagerung auf. Ebenso ist im rheinischen Vorgebirge eine Bemalung mit geschwungenen Linien (*Taf. 58. 10*) unbekannt. Die kleinen Randscherben (*Taf. 58. 8, 9*) sind mit Quarzsand und Schamotte gemagert. Solche Magerungsbestandteile kommen im Rheinland ebenfalls nicht vor.

Der Vergleich mit der Keramik aus dem rheinischen Vorgebirge hat gezeigt, dass die weißtonige Feinware

²² Die sechs Scherben wurden nach Bonn an das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Herrn Dr. Christoph Keller, gesendet und mit Scherben der echten Pingsdorfer Ware verglichen, Schreiben vom 06.03.2015. Ich danke Herrn Dr. Keller für seine Hilfsbereitschaft.

von Henneberg in einem lokalen Produktionszentrum hergestellt worden ist. Sie ist aber nicht mit der weißtonigen Keramik aus dem Töpfereizentrum Hildburghausen-Birkenfeld (LAPPE/RÖMHILD 1990; 1992) bzw. mit der gelbweißen Keramik vom Großen Hermannstein bei Manebach, Ilm-Kreis (BARTHEL 1969, 243) vergleichbar, die wesentlich grobtoniger ist und eine andere Gefäßvielfalt widerspiegelt. Diese Keramik entspricht eher der weißtonigen Grobware von Warenart 7.

Warenart 7: weißtonige Grobware

Beschreibung der Warenart: Auffallend ist eine mittel gemagerte Keramik mit einem allseitig weißen bis leicht hellgrauen Farbton, der auch im Bruch auftritt. Die Keramik ist glatt bis körnig, so dass sie auch größere Magerungsbestandteile aufweist. Die Bruchstellen sind stets helltonig, recht kompakt, leicht porös und leicht geklüftet. Die Scherben sind sehr hart gebrannt. Diese Warenart unterscheidet sich sehr eindeutig von der weißtonigen, dünnwandigen Feinware (Warenart 6) durch ihre Oberfläche und die Scherbendicke. Es gibt auch weißtonige Scherben mit einem leichten gelblichen Farbanteil.

Charakteristika: Das helltonige Material diente zur Herstellung von Standbodengefäßen, Henkelkannen und einigen Bechern (Taf. 59; 60. 1–6). Vollständige Gefäße sind nicht vorhanden. Wenige Scherben können Schüssel- oder Napfkacheln zugeordnet werden (Taf. 59. 7; 60. 6).

Bevorzugte Randprofile sind Halsränder, außen gerundete Profile mit Innenkehlung und einfach profilierte Kragenränder, die teils größer ausgezogen sind (Taf. 59. 1–3, 6, 10; Abb. 124, Typen 9–11). Die Böden sind alle gerade und von der Töpferscheibe abgehoben, Bodenzeichen kommen vor, meist sind es einfache Kreuze (Taf. 60. 3). Die weißtonige Keramik kann bemalt sein, aber auch über eine Gurtung bzw. eine Leiste verfügen, die gekerbt sein kann (Taf. 59. 8, 11, 13; 60. 1). Auch einzeilige Wellenbänder in Verbindung mit Leisten waren in Gebrauch (Taf. 59. 14). Die Kombination von gurt- und leistenverzierten Gefäßen mit einzelnen Wellenlinien im Hals- und Bauchbereich beschränkt sich vor allem auf das 14. Jh. (BISCHOF 2010, 56).

Eine Randscherbe mit einem außen gerundeten Profil hat einen randständigen, schmalen Bandhenkel und gehört zu einer Henkelkanne (Taf. 60. 4). Solche Gefäße sind in Ober- und Unterfranken recht selten (HAUSER 1984, 58 ff.; LOSERT 1993). Henkelkannen mit randständigem, kurzem Bandhenkel und einem außen gerundeten Rand treten dagegen im Formenkreis der rauwandigen Drehscheibenware auf (STEPHAN 2000b, 214 ff.; 2005, 184).

Zur weißtonigen Keramik gehört ein mit Kerben verzierter Becherrand (Taf. 59. 12) sowie drei abgerundete Becherhalsränder. Sie weisen Mündungsdurchmesser von 6,0–9,0 cm auf (Taf. 59. 11–13). Die Farbe dieser Scherben ist schmutzig weiß bis gelblich-weiß. Sie sind mit rotbraunen bzw. grauen Steifen bemalt und mit 0,3–0,4 cm sehr dünnwandig.



Abb. 125 Eine besonders aufwendige Bemalung hat ein Gefäßboden aus der Fundschicht [17]*; er datiert in das Spätmittelalter

Der rotbraun bemalte Gefäßboden gehört auch zu dieser Warenart (Taf. 59. 5). Der Boden ist abgehoben und mit einer mehrgliedrigen Bodenmarke gearbeitet. Auf der Bodeninnenseite sind Drehrillen vorhanden. Er ist eben und mit einem Standring versehen, der einen welligen Abschluss haben könnte. Der Scherben trägt eine aufwendige Malerei. Sie besteht aus spitzwinkligen Dreiecken, Strichen und Punkten. Die Dreiecke sind entweder mit Punkten oder mit roter Farbe flächig gefüllt. Der Standring ist ebenfalls rot bemalt. Das Muster stellt ein Unikat im Henneberger Fundkomplex dar (Abb. 125).

Datierung: Weißtonige Keramik der Warenart 7 kommt vor allem in den Planierschichten [29, 45, 50]* und in den Befundschichten [1, 17]* vor. Sie konnte auffälligerweise nur im Südteil der Burg geborgen werden. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie aus einer nahe gelegenen lokalen Werkstatt stammt und nur kurze Zeit – vom späten 12. bis zum 14. Jh. – in Gebrauch war. Auf diese Datierung weisen vor allem die einfachen, lang ausgezogenen Kragenränder (Abb. 124, Typ 10) sowie die weißtonigen Napfkacheln hin, die in das 13./14. Jh. datieren.

Vergleiche: In Altenrömhild, Lkr. Hildburghausen, treten in einem Gebäude des späten 12. Jh. vier weißtonige Scherben auf, die den Herstellungsbeginn dieser Warenart anzeigen (TIMPEL 1995b, 157). Wolfgang TIMPEL (1995a, 47) nennt für West- und Mittelthüringen eine helltonige Irdenware E2, die ab dem 12. Jh. vorkommt, fein gemagert ist und eine sandig rauhe Oberfläche hat. Teils ist die Keramik mit einer roten Bemalung in Form von Klecksen, Strichen, Kringeln sowie Kammformen und vereinzelt mit eckigen Rollstempeln verziert.

In Hildburghausen-Birkenfeld produzierte man eine ähnliche weißtonige Grobware. Ihr Gefäßinventar besteht aus Töpfen, Krügen, Vierpassbechern und Flaschen. Henkelkannen mit Bandhenkel sind nicht bekannt. Die Birkenfelder Keramik ist meist mit einem rotbraunen Spiralmuster bemalt (LAPPE/RÖMHILD 1990; 1992). Die Henneberger Ware hat im Gegensatz

dazu eine Steifenbemalung. Es scheint, dass die Henneberger weißtonige Grobware nicht aus dem Produktionszentrum Hildburghausen-Birkenfeld stammt, sondern in einer anderen einheimischen Töpferei hergestellt wurde.

Hans-Joachim BARTHEL (1969, 243) verwies darauf, dass bei den Grabungen auf dem Großen Hermannstein bei Manebach, Ilm-Kreis, zu 80 % eine spätmittelalterliche, gelbweiße Keramik auftritt, die durch einfach profilierte, untergriffige Kragenränder und außen gerundete Profile mit Innenkehlung gekennzeichnet ist. Sie ist mit rotbrauner Bemalung, einfachen und doppelten Wellen und Stempelmustern verziert. Er spricht sie als Pseudo-Pingsdorf an und deutet ihre Herstellung außerhalb des Thüringer Raumes. Auch diese gelbweiße und grobtonige Keramik ist wie die von Henneberg und Hildburghausen-Birkenfeld in einheimischen Töpfereien angefertigt worden.

Hans Losert beschreibt für Oberfranken auch eine helltonige, oxydierend gebrannte Ware, die nach seiner Meinung erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. hergestellt wurde. Auch hier kommen Scherben mit einer roten Engobebemalung vor (LOSERT 1993, 35). Funde von der Töpferei Kipfendorf bei Coburg datieren vor allem in die zweite Hälfte des 13. Jh. Bei ihnen ist das Spiralmuster in Vergesellschaftung mit Bodenmarken anzutreffen (LOSERT 1993, 174–179, Abb. 56; BISCHOF 2010, 50). Weißtonige Keramik tritt in Oberfranken, wie auch auf der Burg Henneberg bis in das 14. Jh. auf (HERRMANN 1995, 34, Taf. 23; FRIESER 1999, 44; LÖW 2001, 30 f.; BISCHOF 2010, 72).

Warenart 8: reduzierend gebrannte Drehscheibenware

Beschreibung der Warenart: Die reduziert gebrannte, spätmittelalterliche Ware kommt ab Mitte des 13. Jh. allmählich in Gebrauch. Die Scherben haben eine graue bis blaugraue Oberfläche, die meist körnig-rau ist, aber auch glatt sein kann. Scherben mit einem metallischen Glanz gibt es nicht. Die Bruchstellen sind stets grau und scharfkantig, verursacht durch gröbere Magerungspartikel. Es ist eine sehr hart gebrannte Ware. Im Vergleich zu der reduzierend gebrannten Ware von Warenart 1 hat sie keine Glimmermagerung. Diese Keramik macht ca. 25 % der spätmittelalterlichen Keramik aus.

Charakteristika: In dieser Warenart wurden hohe Töpfe, Henkelgefäße, Topfdeckel, Schüsseln und Vierpassbecher hergestellt (Taf. 60–67). Die Henkelgefäße besitzen stets einen einfach gesattelten Bandhenkel, der bis zu 4,5 cm breit sein kann (Taf. 66. 5; 67. 10–12). Die Vierpassgefäße gehören sämtlich zu den gedrunge- bauchigen Bechern mit Standboden und gegurteter Wandung. Alle reduzierend gebrannten Vierpassbecher weisen unterhalb des Randes eine Gurtung auf (Taf. 63. 20; 66. 1–3, 22; Abb. 124, Typ 16).

Die Keramik ist entweder unverziert oder die Gefäßwandung ist mit Gurtfurchen oder Leisten gearbeitet. Wenige Scherben sind bemalt (Taf. 63. 7; 67. 8). Zur Warenart gehören einfache Kragenränder, die bis auf eine Höhe von 3,0 cm ausgezogen sein können,

sowie außen gerundete Profile und lippenförmige Ränder (Abb. 124, Typen 10, 12). Die Böden sind von der Töpferscheibe abgehoben. Vereinzelt treten Gefäße mit doppelt profilierten Kragenrändern (Taf. 64. 4, 5, 16, 17; 67. 1–3) und abgeschnittenen Böden auf.

Datierung: Die reduzierend gebrannte Ware kann durch die Verwendung von Gefäßen mit einfachen Kragen- und Lippenrändern und vor allem durch abgehobene Böden in das 13. und 14. Jh. datiert werden. Gefäße mit doppelt profilierten, sich verdickenden Kragenrändern sowie ausladende Schüsselränder als Leitformen des 15. Jh. kommen in dieser Warenart noch nicht vor. Mit dem Aufkommen der abgeschnittenen Böden ist in der zweiten Hälfte des 14. Jh. zu rechnen (SCHEIDEMANTEL 2011, 338).

Vergleiche: Im Fundkomplex von Hildburghausen-Birkenfeld ist kaum reduzierend gebrannte Ware vorhanden (LAPPE/RÖMHILD 1990; 1992). In den spätmittelalterlichen Fundkomplexen der Kapelle „St. Anne“ in Suhl-Albrechts und von der Wüstung „Leipzigs Rasen“ in Suhl-Mäbendorf tritt die reduzierend gebrannte Ware gegenüber der oxidierend gebrannten deutlich zurück (SPAZIER/GALL 2014, 176; MÜLLER 1995, 63). Im letztgenannten Fundkomplex macht sie nur 11,6 % der spätmittelalterlichen Keramikfunde des 14.–16. Jh. aus. Der Fundkomplex des Klosters Rohr bestätigt ebenfalls diese Beobachtung. Hier ist aber reduzierend gebrannte Ware mit ca. 10 % immerhin bis zum 16. Jh. vertreten (SPAZIER ET AL. 2013, 221 ff.). Reduzierend gebrannte Ware ist in Franken im Spätmittelalter nicht sehr häufig (LÖW 2001). Timo HEMBACH (2003, 58 ff.) beschreibt für Würzburg eine reduzierend gebrannte Drehscheibenware, die vor allem im 13. und 14. Jh. hergestellt wurde.

Warenart 9: oxidierend gebrannte Drehscheibenware

Beschreibung der Warenart: Die oxidierend gebrannte Ware mit ihrer hellorangefarbenen, hell- bis dunkelbraunen bis grauen, ziegelfarbenen bis gelblichen Oberfläche macht fast 70 % der spätmittelalterlichen Keramik aus. Sie wurde im oxidierenden Brennverfahren, aber auch als Wechselbrand hergestellt, so dass ein Gefäß mehrere Farbwerte besitzen kann. Die Oberflächenbeschaffenheit des Scherbens ist meist rau. Einzelne Magerungspartikel treten deutlich an die Oberfläche. Der Scherben ist klingend hart gebrannt. Die Keramik ist meist relativ fein gemagert und der Bruch des Scherbens scharfkantig.

Charakteristika: Zu den Gefäßen gehören Töpfe, Topfdeckel, Vierpassbecher, Kannen/Krüge, Schüsseln, Gefäße mit Griffühle und Kacheln (Taf. 60–72). Fast 50 % der oxidierend gebrannten Ware sind Scherben von Schüssel- und Reliefkacheln, die man vor allem aus den Abbruchschichten des Palas geborgen hatte (Taf. 69. 13–16; 70. 1, 3, 15–21; 71; 72. 1–5, 7–9).

Die Töpfe entwickelten sich von den meist gedrunge- nen Formen zu schlanken, hohen Typen. Große Schüsseln mit einem außen gerundeten, untergriffigen

Profil sind alle oxidierend gebrannt hergestellt und haben einen Mündungsdurchmesser von über 20,0 cm. Sie sind konisch gearbeitet und gehören überwiegend in das 15. Jh. (FRIESER 1999, 39 f.). In ihre Mündung ist meist eine ovale Ausgussvorrichtung eingearbeitet.

Aus dem Befund [17]* stammt ein vollständig erhaltener Henkel einer Bügelkanne. Er ist leicht eingesattelt und an beiden Rändern gekniffelt und stellt ein Unikat dar (Taf. 69. 9). Ein weiterer Henkel mit Kniffelrand ist gebrochen (Taf. 69. 8). Bügelkannen sind in Südthüringen und Franken seltener, dagegen in Ostthüringen häufiger in Gebrauch. In Bayreuth kommen die wenigen Bügelkannen im 14. Jh. vor (BISCHOF 2010, 58, Taf. 18).

Die Topfdeckel haben eine einfache, gestufte Form mit deutlich ausgeformten Knäufen (Taf. 64. 21–24; 65. 23; 70. 5–12). Zwei Griffstüben sind vorhanden (Taf. 69. 3, 4).

Am häufigsten tritt der einfache, lang ausgezogene Kragenrand auf. Doppelt profilierte, verdickte Kragenränder stellte man erst ab dem 15. Jh. her. Für Bayreuth konnte belegt werden, dass Gefäße mit dieser Randform erst nach dem Stadtbrand von 1430 genutzt worden sind (BISCHOF 2010, 52 f.). Halsränder sind seltener. Bedingt durch den hohen Anteil an Schüsselkacheln treten besonders nach innen verdickte, dreieckige Ränder auf (Taf. 69. 13–16; 70. 1, 3). Die außen gerundeten, stark untergriffenen Profile gehören zu den großen Schüsseln. Töpfe mit verdickten Lippenrändern sind selten (Taf. 67. 20; 68. 1; alle Abb. 124, Typen 9–11, 13, 14). Die Böden sind entweder abgehoben oder abgeschnitten. Interessant ist bei den Bayreuther Fundkomplexen die Beobachtung, dass um 1400 ca. 80 % der oxidierend gebrannten Töpfe keine Abschneidespuren zeigen.

Es gibt meist nur einfache Verzierungen. Im Allgemeinen verwendete man Gurtfurchen und Leisten. Bemalte Keramik ist in dieser Warenart recht selten anzutreffen (Taf. 67. 18). Die Keramik ist mit einfachen Linien bemalt. Geschwungene Bänder wie beispielsweise im spätmittelalterlichen Fundkomplex von Kloster Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, gibt es nicht (SPAZIER ET AL. 2013, 244, Abb. 55).

Datierung: Die oxidierend gebrannte Keramik setzte sich gegenüber der reduzierend gebrannten spätestens im 14. Jh. durch und war im gesamten 15. und 16. Jh. die dominierende Warenart.

Vergleiche: Die oxidierend gebrannte Keramik von Suhl-Albrechts und Suhl-Mäbendorf ist vor allem durch hohe schlanke Töpfe mit doppelt profilierten Kragenrändern und verdickte Lippenränder gekennzeichnet (MÜLLER 1995, 73 f., Taf. 1, 2; SPAZIER/GALL 2014, 190 f., Taf. 1, 2). In Henneberg treten dagegen solche Gefäße vor allem mit lang ausgezogenen Kragenrändern auf. Auch im Keramikinventar des Klosters Rohr dominieren diese Ränder.

Luitgard Löw (2001, 30 f.) arbeitete für das westliche Oberfranken drei Materialgruppen der oxidierend gebrannten Ware heraus, die im Wesentlichen der beschriebenen Warenart 9 entsprechen und sich nur durch unterschiedliche Magerungszusätze unterscheiden.

Die Keramik des Spätmittelalters ist in Oberfranken durchweg oxidierend gebrannt. Hier kommen hohe, henkellose Töpfe, niedrige Henkeltöpfe, Krüge, Kannen, Schüsseln, Schalen, Deckel und Henkelflasche vor. Sie sind fast ausschließlich mit Kragenrändern unterschiedlichster Profilierung versehen. Die großen, außen gerundeten, kolbenförmigen Ränder gehören zu den Schüsseln und Schalen (LÖW 2001). Im Brunnen von Bayreuth/Schmiedgasse macht diese Warenart um 1400 mit 89,7 % den deutlich größten Anteil im Keramikinventar aus (BISCHOF 2010, 49, 80).

Warenart 10: engobierte Keramik

Beschreibung der Warenart: Engobierte Gefäße machen nur einen Anteil von unter 1 % der spätmittelalterlichen Tonware aus. Sie sind oxidierend gebrannt hergestellt und beiderseits mit einem glasartigen Überzug versehen. Durch sehr hohe Brenntemperaturen entstand auf der rauhen bis körnigen Oberfläche ein allseitiger Glanz. Durch diesen Eigenglanz haben die Scherben eine wasserabweisende Oberfläche. Die Farbe ist auch im Bruch einheitlich rotbraun bis braun/hellgrau. Sie gehört zu der faststeinzeugartigen, anflugglasierten Irdenware.

Charakteristika: Zu dieser Warenart gehören nur hochschultrige Töpfe mit einem einfachen, lang ausgezogenen bzw. einem doppelt profilierten Kragenrand (Abb. 124, Typen 10, 11). Engobierte Gefäße mit anderen Randprofilierungen konnten im Henneberger Fundmaterial nicht beobachtet werden. Die Keramik ist mit Gurtfurchen und Leisten verziert. Auch Töpfe mit breitem Bandhenkel kommen vor (Taf. 72. 10–20).

Datierung: Die Keramik war in Franken vor allem im 14. Jh. in Gebrauch (BISCHOF 2010, 50). In Südsachsen trat sie in der zweiten Hälfte des 15. Jh. sehr häufig auf (BEUTMANN 2012, 174). Auf dem Henneberger Schlossberg ist diese Keramik mit unter 1 % vertreten. Die engobierten Gefäßscherben sind vor allem Lesefunde und somit zeitlich schwer fassbar. Wohl im 14. und frühen 15. Jh. nutzte man sie.

Warenart 11: innen glasierte Ware

Beschreibung der Warenart: Die innen glasierte Ware ist wie die engobierte Ware mit nur 1 % vertreten. Es ist eine fein gemagerte Keramik, die oxidierend gebrannt hergestellt wurde. Die Oberfläche ist stets glatt. Es kommen fast nur grüne und wenige gelbbraune bis gelbe Bleiglasuren auf der Innenseite und am Rand vor. Die grüne Glasur schwankt zwischen einem mittelgrünen bis dunkelgrünen Farbton. Im 15. bis Mitte des 16. Jh. bevorzugte man beim Geschirr und der Ofenkeramik grüne Glasuren (STEPHAN 1992, 17).

Charakteristika: Standbodengefäße, Henkeltöpfe, Grapengefäße, Schüsselkacheln und Becher haben Innenglasuren (Taf. 63. 6, 13; 65. 7; 72. 6; 73). Einfache sowie doppelt profilierte Kragenränder, Lippenränder mit verdickter Randlippe und Innenkehlung und nach innen verdickte, dreieckige Randformen von Schüssel- oder Napfkacheln fanden Verwendung (Abb. 124,

Typen 10–15). Alle Grapenfüße haben eine grüne Innenglasur (STOLL 1985, 20).

Datierung: Ab Mitte des 15. Jh. wird Glasurkeramik in größerem Umfang eingeführt. Das Auftreten von innen glasierter Keramik ist in Oberfranken nach 1400 zu erwarten. Beispielsweise fehlt im Brunnen aus Bayreuth/Schmiedgasse, der um 1400 verfüllt wurde, innen glasierte Keramik (BISCHOF 2010, 81). Auf der spätmittelalterlichen Wüstung „Leipzigs Rasen“ bei Suhl-Mäbendorf macht die innen glasierte Ware ca. ein Viertel am keramischen Gesamtinventar aus (MÜLLER 1995, 63). In Haßfurt am Main, Lkr. Haßberge, tritt die älteste innen glasierte Ware mit grünen und dunkelgrünen Bleiglasuren erst ab Mitte des 15. Jh. auf (HERRMANN 1995, 43 f.). In Sachsen kommen innen glasierte Gefäße ab den 1420/30 Jahren vor (KRABATH 2012, 67), wobei vereinzelt schon im 14. Jh. innen glasierte Gefäße auftreten (BEUTMANN 2012, 182). Sie setzt sich erst ab der Mitte des 15. Jh. flächendeckend durch (SCHWABENICKY 1987, 351 ff.). Die innen glasierten Henneberger Gefäße sind fast nur Lesefunde des 15./16. Jh.

Warenart 12: Steinzeug/Steingut

Im mittelalterlichen Inventar fand man wenige neuzeitliche Steinzeugscherben. Sie haben einen grauen bzw. braunen Farbton, sind fein gemagert, klingend hart gebrannt mit einem geschichteten Bruch. Aus Steinzeug wurden Becher, Henkelgefäße und Flaschen hergestellt (Taf. 74. 1–11).

Zu den ältesten Steinzeugfunden zählt der nach außen gestellte, schräg gerippte Fuß eines dunkelbraunen Bechers (Taf. 74. 2). Die einzige vollständig erhaltene Flasche kam aus der Brunnenverfüllung. Die braune Flasche trägt den Aufdruck „Brückenauer Mineralwasser“. Die Schrift läuft in einem runden Wappenfeld um eine Krone. Unterhalb befindet sich die Aufschrift „Werna ...“. Sie ist 26,5 cm hoch und ca. 8 cm im Durchmesser (Taf. 74. 1). Zwei Scherben weiterer Steinzeugflaschen sind bedruckt mit der Schrift „Kissinger Ragoni B Bolzano“ bzw. „Königliche ... GOZI ... ZAN“ (Taf. 74. 7, 8). Sie wurden alle im 19. und zu Beginn des 20. Jh. hergestellt (SCHWARZ 2014).

Keramik aus Steingut ist nur wenig vorhanden, so beispielsweise eine Scherbe mit einer blauen Engobe. Eine weitere trägt eine grün-gelbe Bemalung (Taf. 74. 12, 13).

Typologische und formale Gesichtspunkte der mittelalterlichen Keramik

Die Typologie und Entwicklung der mittelalterlichen Randprofile (Abb. 124)

Typ 1. Singuläre Randscherben:

Der nach außen gebogene Rand von Typ 1.1 mit kantiger, sich verjüngender Randkante kommt mit anderen hochmittelalterlichen Scherben in der hallstattzeitlichen Schicht [731] vor. Er tritt in Vergesellschaftung mit den Randscherben mit abgeschrägtem

Abschluss, die zur Unterseite leicht ausgezogen sind (Typ 4), und Wellenbändern auf und datiert in das 10./11. Jh.

Der abgetreppte, doppelt profilierte Rand von Typ 1.2 ist ebenfalls singulär und aus der hallstattzeitlichen Siedlungsschicht [213]. Er dürfte ebenfalls in das 10./11. Jh. datieren und zu einer flachen Schale mit kornischer Form gehören.

Der vollständig senkrecht umgeschlagene Rand von Typ 1.3, der eine gerundete Randkante besitzt und zur Innenseite kantig gearbeitet ist, stammt aus der hochmittelalterlichen Fundschicht [795] des 10./11. Jh. Solche stark umgeschlagenen Ränder mit einem kantig geschlossenen Umriss sind in Franken ebenfalls selten (LOSERT 1993, 47 f.). Auch der verdickte Rand von Taf. 53. 14 aus der Fundschicht [50]* ist umgeschlagen. Er lag in einer Schicht des 12./13. Jh. Aus den hochmittelalterlichen Fundkomplexen von Altenrömhild, Herpf und Dillstädt sind solche Ränder nicht bekannt.

Typ 2. Ränder mit abgeschrägtem, einfach kantigem Abschluss: Die Ränder mit einem abgeschrägten, einfach kantigen Abschluss treten bevorzugt in den Warenarten 1 und 2 auf, sind aber noch vereinzelt in der Warenart 3 zu finden, d. h., sie sind eine Leitform des 10./11. Jh. und nehmen im Verlauf des 12. Jh. ab. Diese Entwicklung kann auf dem Fundplatz in Neukirchen, Wartburgkreis, gut nachvollzogen werden. Hier dominiert dieser Rand im späten 11. und im frühen 12. Jh. und tritt dann allmählich als Randform zurück (SPAZIER 2015a). Solche Ränder gehören in Oberfranken meist zu hochschultrigen Gefäßen, die bis zum 10. Jh. in Funktion waren (LOSERT 1993, 43). Wolfgang TIMPEL (1995a, 31 ff.) verbindet sie mit seiner braunen, wellenverzierten Standbodenkeramik des 9. bis 11. Jh.

Typ 3. Gerundete und verdickte Ränder ohne Innenkehlung: Solche Ränder treten vor allem in den Warenarten 1 und 2 auf. Sie sind meist mit den Rändern vom Typ 4, denen mit abgeschrägtem Abschluss und ausgezogener Unterseite, vergesellschaftet.

Typ 4. Die Ränder mit abgeschrägtem Abschluss, die zur Unterseite leicht ausgezogen und teils unterschritten sind, entwickeln sich zu dreieckigen Randformen. Diese Ränder treten bereits im Gebäude I [742 et al.] und in der hallstattzeitlichen Schicht [731] auf und datieren dort in das 10./11. Jh. Sie sind ebenfalls in den Fundschichten der Gebäude II und III vertreten. Im Gebäude II kommen sie mit dem senkrecht umgeschlagenen Rand (Typ 1.3) sowie mit den fast waagrecht nach außen umgelegten Rändern mit spitzer oder runder Randkante (Typ 5) und im Gebäude III mit den leicht verdickten Rändern ohne Innenkehlung (Typ 3) vor.

Innerhalb der Randform 4 ist eine Entwicklung zu erkennen. Die zur Unterseite leicht ausgezogenen Ränder entwickeln sich zu solchen mit fast dreieckigem Umriss, die kaum mehr untergriffig sind (Taf. 45. 8, 18). Letztere treten fast nur im Umfeld des Gebäudes III und dort in Vergesellschaftung mit den gerundeten, verdickten Rändern vom Typ 3 auf. Sie gehören zu Gefäßen, deren Halszone besonders hervorgehoben

ist, und kommen nur in der Warenart 1 vor. Während solche Ränder in Altenrömhild fehlen (TIMPEL 1995b), sind sie in Dillstädt präsent (BARKE 2014, Taf. V. 7; VI. 4, 7; VII. 1, 7; VIII. 3, 4; X. 5; XI. 3; SPAZIER/BARKE 2015, 68, Abb. 23. 1, 2). Diese Randform ist eine Leitform des 11. und frühen 12. Jh. Gefäße mit dieser Randform kommen vor allem in den Warenarten 1 und 2 vor. Sie sind in der Warenart 3 selten anzutreffen, d. h., dass sie im 10./11. bis frühen 12. Jh. in Gebrauch waren.

Typ 5. Ränder mit fast waagerechter, nach außen umgelegter Randkante, die spitz bzw. rund ausgeformt sein kann. Zur Warenart 1 gehören auch die Ränder mit einer waagerechten, nach außen umgelegten Randkante, die entweder rund oder spitz ausläuft. Diese Ränder sind in der Warenart 1 mit den Rändern vom Typ 2 bis 4 vergesellschaftet und datieren vor allem in das 10./11. Jh. Eine Entwicklung dieser Randform von der spitzen zur runden Randlippe ist ablesbar. Diese Ränder treten in Herpf im Grubenhaus 1 (Befund 2) in Vergesellschaftung mit rundlichen Rändern, mit Rändern mit kantig abgeschrägter Randkante und den leicht verdickten Rändern, die zur Oberkante spitz zulaufen, auf. Die Verfüllung des Grubenhauses datiert anhand von ¹⁴C-Daten in das 10. Jh.²³ Wahrscheinlich stehen diese Ränder für eine Entwicklung im 10. Jh. Gefäße mit solchen Rändern datieren in der Wüstung Lindelach bei Gerolzhofen, Lkr. Schweinfurt, ebenfalls in das 10. Jh. (MICHL 2013, 258).

Typ 6. Verdickte, zur Ober- und Unterseite oder nur zu einer Seite ausgezogene Ränder, mit leichter Innenkehlung: Diese Randform kann sehr unterschiedlich ausgeführt sein. Sie ist entweder nur zu einer Seite oder zu beiden ausgezogen. Die Ränder sind immer gerundet. Die fast hammerförmige Ausführung der Randform kommt nur in der Schicht [43]* vor und steht am Anfang der Entwicklung für das frühe 12. Jh.

Typ 7. Verdickte, gerundete und kantige Ränder teils mit leichter Innenkehlung: Die gerundeten, leicht verdickten Ränder sind eine Leitform der Warenart 3. Bei der weißtonigen Grobkeramik der Warenart 7 kommen ebenfalls gerundete, verdickte Profile mit einer leichten Innenkehlung vor. Sie wurde im 13. Jh. verwendet. Kantige Formen sind selten. Die Untersuchungen auf der Wartburg und unterhalb auf dem Elisabethplan zeigten, dass ab Mitte des 12. Jh. die verdickten Ränder mit leichter Innenkehlung zunehmen (SPAZIER 2004b; SPAZIER/HOPF 2008).

Typ 8. Leistenförmige Ränder: Die leistenförmigen Ränder treten in den Schichten [46, 50, 95]* im Südteil der Grabungsfläche auf. Sie kommen vor allem in Vergesellschaftung mit den Rändern vom Typ 6 und 7 vor und sind ebenfalls eine Leitform der Warenart 3. Einige von ihnen sind an der Randkante gerillt. Sie entwickeln sich zu fast quadratischen Formen.

Typ 9. Halsränder, die gerade ausgezogen und rundlich gearbeitet sind: Sie treten vor allem bei Bechern der Warenart 7, der weißtonigen Grobware, auf. Sie datieren in das späte 12. bis zum 14. Jh.

Typ 10. Einfache kurze und lang ausgezogene Kragenränder: Der Kragenrand tritt zunächst einfach konvex profiliert auf. Er kommt im 13. Jh. sowohl mit als auch ohne Innenkehlung vor. Ein ¹⁴C-Datum aus der Schicht [46]* datiert das Auftreten der ersten voll ausgebildeten Kragenränder an das Ende des 12. bzw. beginnenden 13. Jh. Vergleiche mit anderen unterfränkischen Fundplätzen, so vom Peterstirn bei Schweinfurt und von Würzburg zeigen, dass die Gefäße mit Kragenrändern zur Mitte des 13. Jh. zunehmen. Ein Münzschatzgefäß mit kragenartigem Rand aus Bamberg, Lange Straße 25, datiert um 1250 (MITTELSTRASS 2012, 122, Nr. 11). In Oberfranken setzt sich der Kragenrand ab Mitte des 13. Jh. durch (LOSERT 1993, 48 f.; BISCHOF 2010).

Im Verlauf des 14. Jh. ändert sich seine Form zum lang ausgezogenen, einfach profilierten Rand. Solche Ränder sind im 14. Jh. die dominierende Gefäßrandform (BISCHOF 2010, 81). Teilweise ist er über 5,0 cm hoch. Im Fundkomplex von Hildburghausen-Rathaus, der mit der 1388 entstandenen Brandschicht ein Datum ante quem liefert, liegen einfache, teils bis zu 4,0 cm ausgezogene Kragenränder, aber keine doppelt profilierten Ränder vor.

Typ 11. Doppelt profilierte und doppelt profiliert, verdickte Kragenränder: Doppelt profilierte Kragenränder treten seit dem Ende des 14. Jh. auf. Erst ab der ersten Hälfte des 15. Jh. verdickt er sich (BISCHOF 2010, 81). Diese und die lang ausgezogenen Kragenränder laufen ab dem 15. Jh. parallel nebeneinander. Bei den Münzschatzgefäßen in Bayern treten die doppelt profilierten Ränder erstmals in der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf (MITTELSTRASS 2012, 170, Nr. 63). Ein Brunnen von der Wüstung Lindelach bei Gerolzhofen, Lkr. Schweinfurt, aus der ersten Hälfte des 15. Jh. zeigt im Fundinventar nur doppelt profilierte Kragenränder (MICHL 2013, 273 ff.).

Typ 12. Außen gerundete Profile und lippenförmige Ränder: Solche Ränder kommen Ende des 12. Jh. auf und sind bis in das 14. Jh. in Gebrauch. Sie treten in Vergesellschaftung mit den einfachen, lang ausgezogenen Kragenrändern (Typ 10) auf, sind aber relativ selten. Bei der weißtonigen Fein- und Grobkeramik sind sie die bevorzugte Randform.

Typ 13. Große, außen gerundete, stark untergriffige Ränder: Die großen außen gerundeten, stark untergriffigen und fast kolbenförmigen Ränder fanden bei konisch gearbeiteten Schüsseln Verwendung. Sie datieren vor allem in das 15./16. Jh.

Typ 14. Lippenränder mit verdickter Randlippe und Innenkehlung: Die verdickten Lippenränder kommen beispielsweise in der Brandschicht [654] beim Wohnbau (Palas) vor, die mit cal. AD 1438–1456 (1-sigma) und cal. AD 1430–1479 (2-sigma) in die erste Hälfte des 15. Jh. datiert.²⁴ Sie sind immer in Vergesellschaftung mit den doppelt profilierten, verdickten Kragenrändern (Typ 11) anzutreffen.

Typ 15. Nach innen verdickte, dreieckige Ränder von Schüsselkacheln: Diese Ränder treten nur bei

23 s. Anm. 3.

24 s. dazu Angaben im Gesamtkatalog.

den Schüssel- oder Napfkacheln auf. Sie datieren vor allem in das 15. Jh. Kacheln mit nach außen biegender Lippenrändern, wie sie ebenfalls in Südthüringen hergestellt worden sind (MÜLLER 1995; SPAZIER/GALL 2014), kennt man auf der Burg Henneberg nicht.

Typ 16. Wellenförmige Ränder von Vierpassgefäßen: Die Gefäße mit Mehrpassrand gehören zu den Mündelbechern. Solche Gefäße sind vor allem Vertreter des 14. Jh.

Bodenformen und Bodenmarken

Es sind fast ausschließlich gerade Standböden zu finden, die am Rand entweder rund oder kantig sind. Nur wenige Scherben gehören zu kugelbodigen Gefäßen des 12./13. Jh.

Die Bodenmarken treten erst seit dem späten 12. Jh. und nur bei den Warenarten 3 – der nachgedrehten Ware mit einem uneinheitlichen Brand – und 7 – der weißtonigen Grobware – auf. Sowohl einfache Radkreuze als auch komplizierte Kreuzformen fanden Verwendung. Beispielsweise hat der Boden eines rot bemalten Gefäßes eine rosettenartige Bodenmarke, die von einem Ring umgeben wird (*Taf. 59. 5*). In Oberfranken sind Bodenmarken teilweise auch noch in einem spätmittelalterlichen Befundzusammenhang bekannt. Im Keramikinventar von Henneberg sind sie ab Ende des 14. Jh. nicht mehr vorhanden.

Im Spätmittelalter kommen leicht nach außen gestellte Böden und solche mit gekniffelter Fußplatte vor. Die Böden sind überwiegend von der Töpferscheibe abgehoben oder abgedreht. Abgeschnittene Böden finden sich erst ab der Warenart 8, der reduzierend gebrannten Drehscheibenware. Bei einem Münzschatzgefäß aus Hollfeld, Lkr. Bayreuth, einem Standbodengefäß mit einem einfachen, konkav profilierten Rand, zeigen sich erste Abschneidespuren auf dem Boden. Es wurde um 1356 bzw. um 1360/70 in den Boden gestellt (MITTELSTRASS 2012, 146 f., Nr. 38).

Im Stadtgebiet von Bayreuth findet man um 1400 nur bei 19 % der Gefäßböden Abschneidespuren, so dass sich hier die abgeschnittenen Böden wohl erst im Lauf des 15. Jh. durchgesetzt haben (BISCHOF 2010, 52 f.).

Henkel, Ausgusstüllen und Grifffüllen

Bei den 38 Henkeln kann eine Entwicklung von den sehr breiten zu den schmalen Bandhenkeln nachgewiesen werden. Nur im 12./frühen 13. Jh. treten in der Warenart 3 wulstförmige Henkel auf (*Taf. 48. 10; 52. 5*). Der breite randständige Bandhenkel kommt nur in der Warenart 2, der nachgedrehten, oxidierend gebrannten Ware, vor, während der sehr kurze, randständige Bandhenkel nur die Warenart 7, die weißtonige Grobkeramik, begleitet (*Taf. 43. 21; 45. 23; 60. 4*). Bandhenkel mit Einstichverzierungen sind selten (*Taf. 52. 22*). Im Verlauf des 13. Jh. entwickeln sich die Bandhenkel weiter. Ihre Oberfläche wird gekehlt (*Taf. 65. 9; 66. 5; 67. 10–12;*

70. 13, 14). Die spätmittelalterlichen Henkel sind länger ausgezogen. Ihre Breite schwankt zwischen 3,0–4,5 cm. Zwei Henkel mit einer Fingerkniffleiste gehören zu Bügelkannen (*Taf. 69. 8, 9*). Die innen glasierten Henkelgefäße wurden mit kleinen Bandhenkeln gearbeitet (*Taf. 63. 6; 73. 4, 7*).

Gefäße mit Ausgusstülle treten nur in der Warenart 3 im 12./13. Jh. auf (*Taf. 49. 21; 56. 10, 24*). Von diesen Gefäßen wurde meist nur die Wandung mit der Tülle gefunden. In der Siedlung von Jenalöbnitz, Saale-Holzland-Kreis, laufen Tüllengefäße noch bis in das 14./15. Jh. (STOLL 1993, 50).

Zwei kleine Randscherben gehören zu helltonigen Grifffüllen (*Taf. 69. 3, 4*). Spätmittelalterliche Henkelflaschen konnten im Fundmaterial nicht ausgemacht werden. Sie sind vor allem in Süddeutschland präsent (GERLACH ET AL. 1987, 153 f.).

Verzierungen/Bemalung

Die Keramik ist insgesamt verzierungsarm. Bei nur zwei Scherben aus dem 10. Jh. ist ein mehrzeiliges Wellenband auszumachen (*Taf. 43. 2, 3*). Ab dem 11. Jh. dominiert die einzeilige Welle, die auch zwischen zwei Gurtfurchen verlaufen kann (*Taf. 47. 19; 49. 1*). Neben der Gefäßkeramik sind auch Topfdeckel mit einfachen Wellen und Einkerbungen verziert (*Taf. 45. 5; 50. 14, 35; 54. 17, 18*). Plastische Leisten, Rillen und einfache Gurtfurchen treten ab dem Ende des 12. Jh. auf. Die häufigste Verzierungsart ist die Gurtung, die meist die Gefäßschulter zierte und ab der Mitte des 13. Jh. häufiger in Gebrauch kam. Die erste gegurtete Keramik kommt ab dem späten 12./frühen 13. Jh. vor (*Taf. 50. 23; 54. 18–23; 55. 21, 22*).

Mit Leisten verzierte Scherben, die auch gekerbt sein können, sind selten. Sie wurden bei der weißtonigen Grobware (Warenart 7; *Taf. 59. 8*), der reduzierend gebrannten Keramik (Warenart 8; *Taf. 67. 7*) und der oxidierend gebrannten Keramik (Warenart 9; *Taf. 66. 4*) verwendet. Bei der Warenart 3 sind die gekerbten Leisten wesentlich breiter (*Taf. 51. 31*).

Gegurtete Scherben mit verzierter Leiste nutzte man vor allem im Spätmittelalter.

Es gibt einige, mit rotbraunen Strichen bemalte Scherben. Sie gehören entweder zu der dünnwandigen feintonigen, weißen Drehscheibenware (Warenart 6) oder zu den einheimischen, oxidierend hergestellten Warenarten 7 und 9 (*Taf. 58. 10–16; 59. 11, 13; 67. 18*). Unter der reduzierend gebrannten Tonware (Warenart 8) fand sich ein Gefäßboden mit schwarzgrauen Streifen (*Taf. 67. 8*). Flächige Bemalungen mit Spiralen oder geometrischen Mustern wurden auf der Burg Henneberg nicht beobachtet. Sie sind aber von den Südthüringer Fundplätzen in Hildburghausen-Birkenfeld (LAPPE/RÖMHILD 1990, 255, Abb. 4; 1992, 14), der Wüstung „Leipzig's Rasen“ bei Suhl-Mäbendorf (MÜLLER 1995, 63), von Kloster Rohr (SPAZIER ET AL. 2013, 242 ff., Abb. 54, 55) und der Kirche „St. Anne“ in Suhl-Albrechts (SPAZIER/GALL 2014, 175, 191, Taf. 2. 20, 27, 28) bekannt.

Das weißtonige Unterteil eines Topfes mit seiner rotbraunen Dreiecks-, Strich- und Punktebemalung ist

in der Warenart 7, der weißtonigen Grobware, singular (Taf. 59. 5, Abb. 124).

Die weißtonige, dünnwandige Drehscheibenware ist nur mit neun Scherben von Miniaturgefäßen vertreten (Warenart 6, Taf. 58. 8–16). Diese Gefäße wurden beispielsweise in Sachsen in lokalen Produktionszentren hergestellt (HOFFMANN 1997, 31 ff.; BEUTMANN/KENZLER 2004, 485 ff.). Dies ist auch für den Südthüringer Raum anzunehmen. Sie ist keine Importkeramik.

Gefäßformen und ihre chronologische Entwicklung

Standbodengefäße

Die hochmittelalterlichen Standbodengefäße haben im oberen Drittel bis zur Mitte ihren größten Durchmesser. Ein vollständig rekonstruiertes Gefäß ist ca. 23 cm hoch mit einem Mündungsdurchmesser von 16,0 cm (Taf. 46. 5). Es hat einen weit nach außen umgelegten Rand mit einer abgerundeten Randkante, der Rand läuft nach unten spitz zu. Der Boden ist im Durchmesser 10,0 cm groß. Der größte Durchmesser liegt bei 22,0 cm fast in der Mitte. Das aus Gebäude V stammende Gefäß gehört zur Warenart 1, der nachgedrehten, reduzierend gebrannten Ware mit leichter Silberglimmermagerung. Diese Warenart datiert vor allem in das 10./11. Jh.

Die eher gedrungenen Töpfe des beginnenden Spätmittelalters entwickeln sich ab dem 15. Jh. zu deutlich schlankeren und höheren Töpfen (LÖW 2001, 53). Kennzeichnend für die Töpfe sind der Kragenrand und die Gurtfurchen auf der Gefäßschulter. Die Halspartie ist fast immer einziehend. Der größte Durchmesser liegt im oberen Drittel, sie sind schlanker und höher ausgeführt als die gedrungenen Gefäße.

Erst mit dem Aufkommen der Innenglasur werden sie teilweise wieder gedrungener, wie der grün glasierte Henkeltopf zeigt (Taf. 63. 6). Auch im Fundkomplex der Kapelle „St. Anne“ in Suhl-Albrechts ist diese Entwicklung zu erkennen. Hier tritt im 15. Jh. neben den schlanken, oxidierend gebrannten Gefäßen auch ein innen grün glasierter Henkeltopf mit gedrungener Gestalt auf. Die Oberfläche ist mit roten Streifen bemalt (SPAZIER/GALL 2014, 190, Taf. 1. 1, 4).

Tüllengefäße treten nur im 12. und frühen 13. Jh. bei der Warenart 3 auf. In Neukirchen, Wartburgkreis, einer Siedlung des ausgehenden 11. bis Mitte des 12. Jh., sind Tüllengefäße nicht vorhanden, so dass wohl erst in der zweiten Hälfte des 12. Jh. mit solchen Gefäßen in Thüringen zu rechnen ist. Ein Standbodengefäß mit eingezogenem Rand und einer Tülle aus Markt Teisendorf, Lkr. Berchtesgadener Land, datiert als Münzschatzgefäß „um 1180“ und könnte einen Anhaltspunkt zur zeitlichen Stellung der hochmittelalterlichen Tüllengefäße in Franken/Südthüringen liefern (MITTELSTRASS 2012, 116, Nr. 3).

Kugeltopfware in Südwestthüringen

Ein interessantes Phänomen im südthüringischen Raum ist die mittelalterliche Kugeltopfware. Von der auf der

Burg Henneberg vorkommenden Warenart 3 sind wenige kugelbodige Scherben vorhanden (Taf. 45. 24; 51. 22; 55. 23). Sie datieren in das 12. und frühe 13. Jh.

Wolfgang TIMPEL (1995a, 47 ff., 113) unterscheidet in Nordwestthüringen zwischen der älteren und der jüngeren Kugeltopfware. Bei der älteren Ware handelt es sich um handgeformte, kugelige Gefäße mit einem ausgebogenen oder scharf abgegrenzten Rand. Sie gehören zum Typ der sog. Nordsee-Gruppe. Sie ist gleichzusetzen mit der von Paul Grimm herausgearbeiteten Stufe II (GRIMM 1959). Nach Wolfgang Timpel beginnt sie im 9. Jh. Zu Beginn des 12. Jh. werden sie von der jüngeren Kugeltopfware ersetzt (TIMPEL 1995a, 108). Letztere sind nun nachgedreht, die Ränder verdickt und die Oberteile der Gefäße leicht gestreckt sowie teils mit Gurtfurchen verziert. Der Übergang zu dieser Keramik vollzieht sich in der zweiten Hälfte des 11. und im 12. Jh. (TIMPEL 1995a, 113).

Kugeltopfware kommt in Thüringen ungefähr bis zur Linie Eisenach – Erfurt – Weimar vor, wobei es einen breiten Überlappungshorizont gibt. Ihre Abgrenzung gegenüber der Standbodenware ist im Thüringer Becken nicht eindeutig (TIMPEL 1995a, 113). Dieses trifft auch für ihre Verbreitung südwestlich des Thüringer Waldes zu. Auf diesen Umstand hat bereits Erwin Schirmer aufmerksam gemacht (SCHIRMER 1939, Karte 2).

In Unterfranken wird die Kugeltopfware dahingehend beschrieben, dass sie verstärkt am Main zwischen Schweinfurt und Würzburg vorkommt und der fast nördlichste und östlichste Punkt Neustadt an der Saale, Lkr. Rhön-Grabfeld, ist (HAUSER 1984, 54, Abb. 31; GERLACH ET AL. 1987, 143 ff.; HERRMANN 1995, 31). Georg HAUSER (1984, 55) bezeichnet Unterfranken als die südöstlichste Flanke des Kugeltopfgebietes. In das unterfränkische Verbreitungsgebiet, das sicher in den letzten Jahren durch zahlreiche neue Fundpunkte bereichert wurde, passt sich die Kugeltopfware der Burg Henneberg ein und markiert hier den nördlichsten Fundpunkt.²⁵ Nach Oberfranken dünnen die Kugeltöpfe aus. Hans LOSERT (1993, 58 ff.) nennt bei der Gliederung der oberfränkischen, früh- und hochmittelalterlichen Keramik nach formalen und funktionellen Gesichtspunkten keine Kugeltopfware. Auch Luitgard LÖW (2001) führt in ihrer Dissertation zur Keramik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im westlichen Oberfranken keine Kugeltopfware auf.

Zwischen dem Eisenacher Raum und dem unterfränkischen Raum am Main erstreckt sich südlich des Thüringer Waldes ein Gebiet, in dem mit wenigen Ausnahmen entlang der Werra fast ausschließlich Standbodengefäße vorkommen. Diese wenigen, bisher publizierten Kugeltopffunde sollen hier kurz vorgestellt werden.

In Eisenach produzierte man neben den Standbodengefäßen ab Mitte des 12. Jh. verstärkt Kugeltöpfe, die ab

²⁵ Henneberg liegt ca. 26 km nördlich von Neustadt an der Saale. Die Entfernung zwischen Henneberg und Eisenach beträgt ca. 60 km.

dem 13. Jh. immer mehr das Keramikspektrum prägten (SCHIRMER 1939, 24 ff.; TIMPEL/ALTWEIN 1994, 264 ff.; SPAZIER 2007c, 7; SPAZIER/HOPF 2008, 90 ff.). Es treten vor allem Kugeltöpfe mit schwarzbraunen, graubraunen, grauen, aber auch blaugrauen Oberflächen auf. Sie gelangten offensichtlich aus dem Eisenacher Raum nach Südthüringen. So liegen aus dem Zisterzienserinnenkloster von Frauensee, Wartburgkreis, ziegelfarbene bzw. graue Kugeltöpfe aus dem 13./14. Jh. in großer Stückzahl vor (LAPPE 1994a; 1994b; 1995; SPAZIER ET AL. 2013, 260 ff., Abb. 71. 8).²⁶ Bei der Stadtkerngrabung in Vacha, an der Werra gelegen, Wartburgkreis, wurden aus einer spätmittelalterlichen Latrine auf dem Marktplatz mehrere gesackte Kugeltöpfe geborgen (RODE 2005, 52). Ca. 20 km südsüdöstlich von Vacha erhebt sich die Burg „Rockenstuhl“ über dem Tal der Ulster zwischen den Ortschaften Schleid, Motzlar und Geismar, Wartburgkreis. Bei Bauarbeiten wurden nahezu 3500 mittelalterliche und neuzeitliche Keramikscherben gefunden, davon gehört etwa die Hälfte zur Kugeltopfkeramik. Es sind sowohl sehr kugelige Formen des 13. Jh., aber auch sackförmige kugelige Gefäße des 14./15. Jh. (LAPPE 1991, 234 ff., Abb. 1. 1–5, 9, 10, 12–15, 17).

Einen bisher singulären Fund dokumentierte man im Stadtgebiet von Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, ebenfalls an der Werra gelegen, bei der Untersuchung einer Latrine in der Georgstraße/Eduard-Fritze-Straße. Er hat eine gesackte Form und ein gestrecktes Oberteil, das flächig gegurtet ist. In Vergesellschaftung mit anderen Funden datiert er in das 14./beginnende 15. Jh. (M. SEIDEL 2013b, 51). Östlich der Grenze Meiningen-Henneberg ist noch Kugeltopfware aus Hildburghausen-Birkenfeld bekannt. Es handelt sich um einen vollständig gestreckten Topf mit bauchigem Unterteil und Scherben von drei weiteren Kugeltöpfen (LAPPE/RÖMHILD 1990, 254, Abb. 3. 3).

Die Fundpunkte der Kugeltopfware, die sich entlang der Werra bis nach Südthüringen erstrecken, sind ein Hinweis darauf, dass ab dem späten 12. bzw. 13. Jh. die jüngere Kugeltopfware wahrscheinlich auf dem Schifffahrtsweg in den westlichen Südthüringer Raum und sicher auch in den unterfränkischen Raum gelangte. Formenkundliche Differenzen zwischen der westthüringischen und der unterfränkischen Kugeltopfware gibt es nicht.

Die Kugeltopfscherben von Henneberg datieren in das späte 12. bzw. frühe 13. Jh. Spätmittelalterliche Kugeltopfware des 14.–16. Jh. ließ sich hier nicht belegen. Dagegen tritt spätmittelalterliche Kugeltopfware in Frauensee, Vacha, Motzlar, alle Wartburgkreis, Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, und Hildburghausen auf.²⁷

26 Frauensee liegt ca. 60 km nordnordwestlich von Henneberg, unweit der Stadt Vacha, die an der Werra liegt.

27 Bei der Stadtkerngrabung in Schmalkalden konnte bisher noch keine Kugeltopfware gefunden werden. Freundliche Auskunft von Frau Martina Reps und Frau Zsuzsanna Sándor-Pröschold, beide TLDA, Römhild.

Becher und Kannen

Scherben von Vierpass- oder Mündelbechern fanden sich vor allem in den Lesefundkomplexen. Sie sind reduzierend, aber auch oxidierend gebrannt hergestellt (*Taf.* 63. 20; 66. 1–3; 68. 4). In einem umfassenden Artikel wertet Sonja König die Mündelkeramik im zentral-europäischen Raum aus und stellt 19 unterschiedliche Formgruppen vor (KÖNIG 2000, 79 ff.). Die Henneberger Gefäße gehören wohl alle zum Typ XIV – den gedrungenen bauchigen Bechern mit Standboden und glatter bzw. gegurteter Wandung. Der Standboden ist einfach gerade bzw. leicht nach außen ausgestellt (*Taf.* 66. 6; 70. 2). Die Henneberger Mündelbecher liegen nur als Fragmente vor und sind anhand des gemündelten, lang ausgezogenen Randes fassbar. Die Henneberger Becher weisen alle – soweit feststellbar – eine gegurtete Wandung auf. Diese Becher werden in die Zeit um 1300 bis in das 15. Jh. datiert (KÖNIG 2000, 90). Sie treten überwiegend im 14. Jh. auf, sind aber auch bereits Ende des 13. Jh. in Benutzung (KIRSCH 1994, 47). In ihrer Funktion können sie als Trinkgefäße für Wein angesprochen werden. Die bauchigen, gedrungenen Becher kommen vor allem in Brandenburg (KÖNIG 2000, 97, Abb. 9) und in Südwestdeutschland vor (KÖNIG 2000, 99, Abb. 10), wobei sich die östlich verbreiteten Becher durch einen leicht abgesetzten Fußbereich auszeichnen. In Südwestdeutschland sind die kleinen Becher mit Standboden und einem schwächer gemündelten Rand vor allem in der Rhein-Main-Gegend verbreitet, die östliche Grenze verläuft zwischen Coburg und Nürnberg und die nördliche entlang des Mains. Die Vierpassbecher aus Südthüringen, so aus Rohr, Hildburghausen-Birkenfeld, Kloster Veßra und von der Burg Henneberg, können als die nördlichsten Vertreter der bauchigen Becher im südwestdeutschen Verbreitungsgebiet angesehen werden (LAPPE/RÖMHILD 1990; 1992; RÖMHILD 2012, 31; SPAZIER ET AL. 2013, 226, Abb. 35. 21, 22). Damit verschiebt sich die Grenze dieser Becher deutlich nördlich des Mains (vgl. KÖNIG 2000, 98). Kennzeichnend für die Henneberger Becher ist, dass sie oftmals eine Leiste unterhalb des Randes besitzen. Während sie in Hildburghausen-Birkenfeld und in Veßra bemalt sind, ist dies in Kloster Rohr wie auf der Burg Henneberg nicht der Fall. Auffallend bei den Henneberger Bechern ist die enge Gurtung auf der Gefäßwandung, die z. B. im Fundkomplex von Kloster Rohr nicht vorkommt.

Weitere Randscherben können Bechern mit einer engen Halsmündung zugewiesen werden (*Taf.* 59. 11–13).

Zwei große gesattelte Henkel mit Fingerkniffleiste stammen von Bügelkannen. Sie sind oxidierend gebrannt hergestellt (*Taf.* 69. 8, 9). Bügelkannen sind im fränkischen Raum selten (HAUSER 1984, 59). In Würzburg konnten einzelnen Bügelkannen Bruchstücke zugewiesen werden. Sie sind alle reduzierend gebrannt, haben gesattelte Henkel und wulstige Ränder (GERLACH ET AL. 1987, 151 ff.). Solche Kannen findet man überwiegend in Ostthüringen. Dort gibt es Bügelkan-

nen aus den Fundinventaren der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis (TANNHÄUSER 2015), aus einem Brunnen aus Triptis, Saale-Orla-Kreis (MEISTER 2008, 66, Taf. 10. 6), oder aus den spätmittelalterlichen Kellern von Dornburg, Saale-Holzland-Kreis.²⁸ Auf dem Marktplatz in Dornburg fand man drei in den Zechstein eingearbeitete Keller, die mit Fundmaterial aus dem 13.–15. Jh. verfüllt waren. In einem der Keller (Befund 5) lagen acht Bügelkannenhenkel mit Wandungsansatz. Davon gehören sechs zu der oxidierend gebrannten und zwei zu der reduzierend gebrannten Warenart. Der Keller datiert in das 13./14. Jh. Das Fragment einer Bügelkanne mit Kragenrand von der Runneburg bei Weißensee, Lkr. Sömmerda, stammt aus einem Befund aus der ersten Hälfte des 13. Jh. (LOHMANN/STOLLE 1998, 114, Abb. 88).

Schüsseln/Grapen

Zahlreiche Scherben gehören zu großen Schüsseln mit einem sehr groß ausgeformten, außen gerundeten, untergriffigen Rand (Abb. 124, Typ 13). Sie sind alle oxidierend gebrannt hergestellt. Die Schüsseln haben einen Mündungsdurchmesser von über 20,0 cm. Sie gehören meist zu den Gefäßen, die konisch gearbeitet sind (Taf. 69. 13–16; 70. 1, 3). Dieser Schüsseltyp ist im Fundmaterial häufig zu beobachten und dürfte überwiegend dem 15./16. Jh. angehören (BRANDL 1984, 33 ff.; FRIESER 1999, 39 f.; HERRMANN 1995, 45; KLUTTIG-ALTMANN 2006, 201 f.). Manchmal besitzen sie eine Ausgussvorrichtung. Die großformatigen, oxidierend gebrannten Schüsseln ohne Henkel datieren vor allem in das 15./16. Jh. (STEPHAN 1992, 19). Für Chemnitz/Sachsen arbeitete Frauke FASSBINDER (2006, 155) zwei Typen von Schüsseln heraus, die steilwandigen mit profiliertes Schulterbildung und die konischen, wobei Letztere tendenziell jünger sind und in die Mitte des 15. Jh. datieren (BEUTMANN 2012, 181).

Insgesamt 13 Grapenfüße von Dreifußgefäßen ergänzen den Fundbestand (Taf. 73. 8–14). Sie haben alle eine grüne Innenglasur. Das Auftreten von wenigen Grapengefäßen kann damit erklärt werden, dass solche Gefäße in Franken erst am Ende des 15. Jh. allmählich in Gebrauch kamen (HERRMANN 1995, 44). Man nutzte sie zu einem Zeitpunkt, als der Wohnsitz auf dem Schlossberg in Henneberg allmählich aufgegeben wurde. Grapengefäße besitzen eine Laufzeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 18. Jh. (KLUTTIG-ALTMANN 2006, 213).

28 TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Vorgang 11/192. Der Fundkomplex wird gegenwärtig von der Autorin bearbeitet und soll zusammen mit der Auswertung der Ausgrabung im Pfalzgelände von Dornburg „In der alten Stadt“ in einer kommenden Ausgabe von Alt-Thüringen vorgestellt werden (SPAZIER 2015b).

Topfdeckel und Gluthaube

Die Topfdeckel des beginnenden Hochmittelalters haben eine mit der Deckelmündung gebildete Auflagefläche. Nur im 12./beginnenden 13. Jh. stellte man neben den einfachen Deckeln mit schmaler auch solche mit einer breiten ebenen, oftmals verzierten Auflagefläche her, Letztere gingen mit der Warenart 3 einher (Taf. 50. 14, 35; 54. 17). Bei den spätmittelalterlichen Deckeln ist diese Auflagefläche nicht mehr vorhanden, die Deckel sind jetzt stufen- oder auch glockenförmig gearbeitet. Die bevorzugte Form ist der stufige Deckel mit einfachem Knäufgriff (Taf. 54. 18; 70. 9–12). Solche Knäufe wurden sekundär auch als Spinnwirtel verwendet (Taf. 75. 22).

Eine Gluthaube mit Ringöse ist ein Unikat (Taf. 47. 1). Deckel mit Ringösen sind vor allem aus Fundkomplexen in Nord- und Mittelthüringen bekannt und meist bis zur Saale verbreitet (TIMPEL 1995a; NEUMANN 1969, 405, Abb. 1 v; STOLL 1993, 46). In Jenalöbnitz, Saale-Holzland-Kreis, kommen sie auch noch östlich der Saale vor (STOLL 1993, 46, Taf. XVI. 12). Sie datieren – wie auch das Henneberger Exemplar – in das 12./13. Jh.

Kacheln

Die Henneberger Kacheln gehören alle zu den Schüssel- oder Napfkacheln sowie zu den Reliefkacheln (Taf. 70. 15–21; 71; 72. 1–9). Sie sind alle zerscherbt. Die Schüssel- oder Napfkacheln haben eine viereckig ausgezogene Mündung und gehen in einen runden Boden über. Die Ränder sind dreieckig verdickt und nach innen abgeschrägt (Abb. 124, Typ 15). Sie sind oxidierend gebrannt hergestellt und weisen einen beigen Farbton auf. Nur bei einer Kachel konnte eine grüne Innenglasur beobachtet werden (Taf. 72. 6). Solche Kacheln treten seit der Mitte des 13. Jh. auf und entwickeln sich bis zum 15./16. Jh. zur Massenware, wie auch auf der Burg Henneberg (STEPHAN 1991; FALK 2001, 64 ff.; LÖW 2001, 70). Es vollzieht sich eine Entwicklung von der hohen zur niedrigen Form (BISCHOF 2010, 64 ff.; KLUTTIG-ALTMANN 2006, 202). Im Gegensatz zu den Schüsselkacheln von Suhl-Abrechts (SPAZIER/GALL 2014, 192, Taf. 3. 3, 4) haben die Henneberger Kacheln keine eingearbeitete Rosette auf der Innenseite, sondern sind glatt oder mit plastisch hervorgehobenen Drehrillen gearbeitet. Auch in Franken sind Kacheln mit aufmodellierten Rosetten bekannt (LÖW 2001, 71). Die meisten der Henneberger Kacheln stammen aus den Lesefundkomplexen des Palas. Die in Franken und in Süddeutschland häufig auftretenden Becher- oder Spitzkacheln konnten auf der Henneburg nicht beobachtet werden (GERLACH ET AL. 1987, 166 ff.; Hensch 2005, 337).

Bei den Reliefkacheln lassen sich wenige Scherben von Blattkacheln feststellen, die alle unglasiert und mit Blattwerk bzw. Rosetten verziert sind (Taf. 71. 13, 14). Auch Ofenrandbegrenzungen fanden sich (Taf. 72. 7–9).

Zusammenfassung: Entwicklungstendenzen der mittelalterlichen Keramik

Der hochmittelalterliche Fundkomplex der Henneburg ist neben Altenrömhild der umfangreichste und zugleich ein stratigrafisch datierbarer Komplex in Südthüringen. Die Keramik zeigt eine Entwicklung vom Ende des 10. Jh. bis zum beginnenden 13. Jh. auf. Neben der einheimischen Ware, die in vier Warenarten untergliedert werden konnte, spielen wenige Importe ab Ende des 12. und bis in die erste Hälfte des 13. Jh. eine Rolle. Sie sind vor allem in der Regierungszeit Popos VII. († 1242) auf die Henneburg gekommen. Zur Importkeramik zählen bleiglasierte Miniaturgefäße und Drehscheibenware aus Mayen, Lkr. Mayen-Koblenz. Während das Hauptverbreitungsgebiet der bleiglasierten Ware vor allem entlang der Weser und Fulda liegt, sind die Importe aus dem Rheinland nach Henneberg gekommen. Die Importe datieren vor allem in das 12./13. Jh. Ein bleiglasiertes Gefäß nutzte man schon im 11. Jh. Auch die weißtonige Fein- und Grobware (Warenarten 6 und 7) tritt verstärkt Ende des 12. und im 13. Jh. auf, wobei die Grobware noch im 14. Jh. vorkommt. Beide Warenarten sind sicher in einheimischen Werkstätten hergestellt worden. Die Lokalisierung dieser Produktionsstätten ist bisher ein Forschungsdefizit. Die weißtonige Grobware stammt nicht aus dem Produktionszentrum von Hildburghausen-Birkenfeld.

Die Warenart 1 ist eine reduzierend gebrannte Ware mit leichter Glimmermagerung. Die Ränder dieser Warenart sind alle nach außen umgebogen, entweder mit einem einfachen kantigen Abschluss, zur Unterseite ausgezogen bzw. verdickt und ohne Innenkehlung. Diese Warenart datiert in das 10./11. bis frühe 12. Jh. Sie ist vergesellschaftet mit der rotbraunen Ware ohne Glimmermagerung (Warenart 2). An Gefäßformen finden sich im 11. und frühen 12. Jh. vor allem Standbodgefäße, die im oberen Drittel ihren größten Durchmesser haben und solche mit einer besonders stark ausgeprägten Halszone. Es treten auch Gefäße mit einem sehr breiten Bandhenkel auf. Solche Gefäße mit Bandhenkel sind ausschließlich auf die Warenart 2 beschränkt. Weiterhin kommen Schüsseln und Topfdeckel mit einer durch die Deckelmündung gebildeten Auflagefläche vor. Die Gefäße der Warenarten 1 und 2 haben alle einen geraden Boden, der außen leicht gerundet sein kann, und teils einen leichten Quellrand. Die Gefäße sind verzierungsarm; es kommen einfache Wellenlinien vor.

Im Verlauf des 12. Jh. nehmen mit der Warenart 3 die Gefäßformen zu. Nun gesellen sich zu den Töpfen und Schalen auch Tüllengefäße und Becher. Ebenso sind einige Scherbenrondelle zu nennen. Deckel mit breiter Auflagefläche kommen in Mode. Nur einmal konnte ein Ringösendeckel nachgewiesen werden. Außerdem gehören wenige Scherben dieser Warenart zu Kugeltöpfen, die mit höchster Wahrscheinlichkeit aus dem Eisenacher Raum entlang der Werra nach Henneberg kamen. Damit können sie als „Importe“ angesprochen werden.

Bodenmarken verarbeitete man erst seit dem späten 12. Jh. und vor allem im 13. Jh. Sowohl einfache Radkreuze als auch komplizierte Kreuzformen fanden Verwendung. Die wenigen Bandhenkel entwickeln sich von den breiten am Ende des 11. Jh. zu den schmaleren. Nur einmal konnte in der Warenart 3 ein wulstförmiger Henkel mit ovalem Querschnitt beobachtet werden. Gefäße mit einfachen Ausgusstüllen sind selten und nur im späten 12./frühen 13. Jh. zu finden. Die Keramik ist insgesamt sehr verzierungsarm. Es treten nur einzeilige Wellenlinien auf. Plastische Leisten, Rillen und einfache Gurtfurchen kamen ab dem Ende des 12. Jh. in Mode. Ebenso kommt Keramik mit einer schwarzgrauen bzw. rotbraunen Streifenbemalung auf, die bis in das Spätmittelalter in Gebrauch war. Die Warenart 3 gleicht der graubraunen Standbodenware von Wolfgang TIMPEL (1995a). Durch das Vorkommen der Kugeltopfware zeigt sie aber vor allem unterfränkische Einflüsse. Die Warenart 3 läuft mit dem Auftreten der ersten Kragenträger im frühen 13. Jh. aus.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Arbeit von Karin FREY (2003, 265 ff.), die einen Vergleich der spätslawischen Standbodenkeramik in nördlichen Gebieten Ostdeutschlands mit der Standbodenware in Franken und Baden-Württemberg zieht und viele Gemeinsamkeiten entdeckt wie nachgedrehte Keramik, uneinheitlicher Brand, Verzierungen mit einigen Gurtfurchen oder Wellenlinien, einfache flache Böden, zum Teil mit Radkreuzen verziert, schlichte Töpfe und ähnliche Randtypen. Das Auftreten der Gurtfurchenkeramik auf der Burg in Henneberg, die in der spätslawischen Keramik die markante Verzierungsart ist, kann als Hinweis für einen gewissen Einfluss von Warenart 3 auf die spätslawische Keramik gesehen werden.

Reduzierend gebrannte Drehscheibenware tritt hauptsächlich im 13. und 14. Jh., aber auch noch im frühen 15. Jh. auf. Sie wird im Verlauf des 14. Jh. von der oxidierend gebrannten Keramik abgelöst, die ab dem 15. Jh. dominiert. Die engobierte Keramik (nur 1 %) ist ein Vertreter des 14./frühen 15. Jh.

Unter der spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Keramik sind auffallend wenige Scherben, die eine Innenglasur tragen. Sie machen nicht einmal 1 % des spätmittelalterlichen Fundmaterials aus. Die Zahlenverhältnisse zeigen, dass die Henneberger Bewohner ab Ende des 15. Jh. nicht mehr in aufwendiges Geschirr investierten. Bleiglasierte Teller, die ab der Mitte des 16. Jh. als Neuerung im Geschirr aufkamen (STEPHAN 1992, 22; 2007, 139 ff.), sind nicht gefunden worden. Gefäßscherben aus Steinzeug und Steingut sind nur wenige vorhanden.

Im Vergleich zu anderen fränkischen und südthüringer Fundplätzen zeigt die Henneberger Keramik, dass vor allem mit lokalen Töpfereien und kleinräumigen Absatzgebieten zu rechnen ist, aber auch Keramik aus dem Nordwesten Thüringens und dem Mittelrheingebiet gehandelt wurde. Die Standorte der lokalen Töpfereien sind leider nicht bekannt.

Kleinfunde aus Keramik und Speckstein

Keramische Sonderformen

Zu den keramischen Sonderformen gehören Kleinplastiken, Kugeln, Spielsteine, das Unterteil eines Leuchters und der Scherben eines Jagdhornes.

Bei einer gelb-glasierten Figur aus hellem Pfeifenton ist das bärtige Gesicht eines Mannes, der eine Zipfelmütze oder einen Kapuzenmantel trägt, zu erkennen (*Taf. 75. 1*). Das Gesicht zeigt einen Bart, Mund und zwei Augen. Der Oberkörper ist abgebrochen. Die Figur ist handgeformt. Eine weibliche Figur mit Kapuzenmantel, deren Gesicht im Model hergestellt wurde, konnte im Stadtgebiet von Leipzig (Nikolaistraße) geborgen werden. Sie datiert vermutlich in das 14. Jh. (HOFFMANN 1996, 180, Nr. 53). In einem spätmittelalterlichen Befundzusammenhang ist die 8,0 cm hohe Kleinplastik in Form eines betenden Mönches (?) von der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis, zu nennen, dessen Gesicht Ähnlichkeit mit dem Henneberger Mann mit Zipfelmütze aufweist (ROSSBACH 2000, 29 f., Abb. 5).

Eine gelb-glasierte Kleinplastik ist zeitlich in das frühe 13. Jh. einzuordnen (*Taf. 75. 2*). Sie ist ebenfalls aus hellem Pfeifenton hergestellt und zeigt das Hinterteil eines Pferdes mit zwei Beinen und dem Schwanz. Glasierte Pferdeplastiken sind ab dem Spätmittelalter ein beliebtes Kinderspielzeug (TIMPEL 1982, 85 f.; MÖBES 1990, 248 ff.; HOFFMANN 1996, 137 ff.). Die Figur ist handgeformt. Ab dem 15. Jh. wurden Spielzeugpferde meist in Modeln hergestellt.

Das Unterteil einer weißtonigen Madonnenfigur ist aus einem Stück gearbeitet. Deutlich treten der Faltenschlag des Gewandes und die separat gestaltete Fußpartie hervor (*Taf. 75. 4*). Sie gehört zu einer der spätmittelalterlichen Kruselerfiguren mit qualitativ gestaltetem Rock. Der facettenreich geschwungene Rock dürfte anhand von Vergleichsfunden im 14. bis zur ersten Hälfte des 15. Jh. hergestellt worden sein (GRÖNKE/WEINLICH 1998, 27, Abb. 8; HOFFMANN 1996, 184, Nr. 64). Eine spätmittelalterliche Figur aus Bad Königshofen, Lkr. Rhön-Grabfeld, hat einen ähnlichen Faltenwurf (GERLACH 1998d; 2000, 239). Nürnberg gilt als ein Produktionszentrum der Kruselerfiguren (GRÖNKE/WEINLICH 1998, 43). In Südthüringen sind solche Figuren aus den Stadtgebieten von Meiningen und Schmalkalden sowie von der Wüstung Birkenfeld bei Hildburghausen publiziert (LAPPE/RÖMHILD 1990, 257, Abb. 5. 1, 3, 7, 8; 1992, 149, Abb. 5. 1, 3, 5, 7; SANDOR-PRÖSCHOLD 2011, 26, Abb. 13; M. SEIDEL 2013c, 82). Sie erreichen in Südthüringen ihre nördlichste Verbreitungsgrenze. In diesen Kontext reiht sich die Henneberger Figur ein, die ein Lesefund ist.

Von einer Figur konnte der linke Arm geborgen werden. Er war am Oberkörper verschränkt. Deutlich ist die Hand vom Arm abgesetzt. Die ziegelfarbene Oberfläche ist weiß engobiert (*Taf. 75. 3*).

Aus Keramik geschliffene Spielsteine sind nichts Außergewöhnliches, so aus den Schichten [46, 50 und

74]*. Der Durchmesser der kreisrunden Scheiben schwankt zwischen 3,0 cm und 3,6 cm. Sie sind 0,5 cm dick und reduzierend gebrannt hergestellt worden (*75. 6–8*). Die Hälfte eines Spielsteines aus Speckstein fand sich als Lesefund. Der 0,4 cm dicke Stein hat einen Durchmesser von 3,2 cm (*Taf. 75. 5*). Ein Spielstein besonderer Art ist aus Ziegel gefertigt und seine Oberfläche geschliffen. Er ist 4,2 cm lang, bei einer größten Breite von 2,5 cm (*Taf. 75. 9*).

Eine helltonige, hellbraun bis beigefarbene Scherbe ist sehr fein gemagert, mit einer auffallend glatten Oberfläche. Es ist eine kleine Randscherbe von ca. 3,5 × 3,5 cm Größe mit einer 2,1 cm breiten facettierten Fläche auf der Außenseite (*Taf. 75. 11*). Sie gehört zum polygonalen Körper eines Jagd- oder Signalhornes. Das Fragment eines Signalhorns mit polygonalem Querschnitt liegt von der Burg Altenstein im Wartburgkreis vor. Es wurde aus roter Irdenware gefertigt (TANNHÄUSER 2013, 118, 123, Taf. 3. 1). Andreas HAASIS-BERNER (1994) wertete die Hörner aus Keramik aus. Sie fanden als Jagd- und Signalhörner, als Ersatz für Glocken, als Spielzeug und in der Wallfahrt ab dem späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit Verwendung (HAASIS-BERNER 1994, 15 ff.). Die Lage unseres Scherbenfragments bei der ersten Hoftoranlage des 13. Jh. unterstreicht die Deutung als Signalhorn.

Zu den Sonderfunden gehört auch der Fuß eines Leuchters. Der Standring ist 4,0 cm breit, bis zu 1,6 cm dick und verjüngt sich zur Außenseite, die kantig gearbeitet ist. Er ist mit einem runden, gitterartigen Stempelmuster verziert (*Taf. 75. 10*).

Die Größe der vier Kugeln schwankt zwischen 1,0 cm und 2,7 cm. Ihre Oberfläche ist beige bis hellgrau (*Taf. 75. 12–15*). Sie sind handgeformt, teilweise recht unregelmäßig gearbeitet und kommen in einem spätmittelalterlichen Befundzusammenhang vor. Meist wurden Tonmurmeln als Spielzeug genutzt.

Spinnwirtel und Webgewichte

Die Spinnwirtel haben alle eine konische bzw. doppelkonische Form und sind aus hellem oder dunklem Ton bzw. aus Speckstein hergestellt (*Taf. 75. 16–25*). Zwei sind aus einem Scherbenrondell bzw. aus einem Deckelknopf gefertigt worden. Fast alle sind Lesefunde. Nur der helltonige Spinnwirtel (*Taf. 75. 16*) stammt aus der Schicht [46]* und datiert in das späte 12./frühe 13. Jh. Er ist doppelkonisch, mit einem Durchmesser von 2,1 cm und einer Höhe von 1,3 cm. Es überwiegen die konischen Formen, die in der Regel zwischen 1,3–1,8 cm hoch und 1,6–3,0 cm breit sind. Alle Exemplare weisen Benutzungsspuren wie Drehrillen und Kratzspuren auf. Eine Besonderheit ist ein schwarz glasierter Wirtel (*Taf. 75. 23*).

Ein Spinnwirtel mit leicht konischer Form ist aus Speckstein gearbeitet. Drei unregelmäßige Drehrillen zieren den 1,3 cm hohen und 2,1–2,4 cm breiten Körper. Seine mittige Bohrung ist 0,5 cm breit (*Taf. 75. 21*). Solche Wirtel sind stets flach gearbeitet (SCHWABENICKY 2009, 137, Abb. 276). Speckstein ist ein Mineral, das

beim Brennen eine steinzeugartige Beschaffenheit erhält. Die Specksteinwirtel konzentrieren sich vor allem um das Fichtelgebirge, wo der Werkstoff bei Göpfersgrün, Lkr. Wunsiedel, abgebaut worden ist (JAKOB 1988, 79 ff.). Der Henneberger Speckstein könnte auch aus dieser Region stammen.

Der durchbohrte Knauf eines Deckels sowie die durchlochte Scherbe wurden ebenso als Spinnwirtel genutzt (*Taf.* 75. 22, 24).

Webgewichte sind selten. Das Bruchstück von einem ovalen Webgewicht ist stark gebrochen. Der Durchmesser konnte mit 8,5 cm ermittelt werden, die erhaltene Höhe beträgt 4,3 cm. Es besitzt eine 1,3 cm breite Bohrung. Die Oberfläche ist rötlich-braun bis grau und kreidig, der Bruch ist grau und zerklüftet (*Taf.* 75. 28). Aus der Baugrube [118]*, die zum Bearbeiten von Steinen und Mörtel zu Beginn des 13. Jh. genutzt wurde, konnten zwei Bruchstücke von Webgewichten, darunter eines mit einer Bohrung, geborgen werden (*Taf.* 75. 26, 27).

Gegenstände aus Metall

Messerscheidenbeschläge und Messer

Zwei Messerscheidenbeschläge datieren in das 12./frühe 13. Jh. (*Taf.* 76. 1, 2). Den einen fertigte man aus dünnem Bronzeblech zu einem dreieckigen, 2,5 × 1,7 cm großen Beschlag mit schräg abgeschnittener Spitze (*Taf.* 76. 2). Die offenen Beschlagkanten zierte auf der Schau- und teils auf der Rückseite ein punzierter Perlrand. Ein gebrochener Befestigungsflügel mit einer Länge von 0,8 cm ist erhalten. Der andere Beschlag ist aus Eisen gefertigt²⁹ und unverziert. An seiner dreieckig gearbeiteten Spitze setzt beidseitig eine 9,6 cm lange Halterung an, die in einer Öse mit Niet endet (*Taf.* 76. 1). Wolfgang Timpel publizierte aus Thüringen zahlreiche Messerscheidenbeschläge aus dem 11. bis 13. Jh. und gliederte sie in vier Gruppen (TIMPEL 1987, 275 ff.). Die beiden Typen von der Burgruine Henneberg gehören zu seiner Gruppe 3, den dreieckigen Beschlägen.

Zur zweiten Fundgattung gehören Messerklingen und -bruchstücke von Griffangelmessern sowie drei Klappmesser. Sie sind aus Eisen gefertigt; die Griffschalen bestehen aus Holz bzw. Knochen (*Taf.* 76. 3–19; 77. 1–7). Bei den Klappmessern wurde auch Messing verarbeitet.

In das 12./13. Jh. datiert eine Messerklinge, die eine unterständige Griffangel aufweist (*Taf.* 76. 5). Ihre Spitze ist gebrochen. Die 6,0–7,0 cm lange Klinge hat einen geraden Rücken, der im vorderen Bereich abknickt und sich zur Spitze hin verjüngt. Ein ähnliches Messer aus Breunsdorf, Lkr. Leipzig, war ebenfalls im 12. Jh. in Gebrauch (SCHEIDEMANTEL 2011, 397 f., *Taf.* 43. 11).

Die Mehrzahl der Messerklingen hat einen geraden Rücken, eine gerade, sich zur Spitze hin verjüngende Schneide und eine mittelständige Griffangel. Die erhaltenen Längen variieren zwischen 9,5–17,0 cm (*Taf.* 76. 4, 6–10). Die Messerklinge aus Befund [50]* datiert in das 12./13. Jh. (*Taf.* 76. 8). Ein gut erhaltenes Exemplar mit einer 12,0 cm langen, gebrochenen Klinge liegt aus dem Lesefundkomplex von Fläche 4 vor (*Taf.* 76. 10).

Eine Messerklinge aus dem 14./15. Jh. mit oberrandständiger Griffangel hat eine gerade Schneide, einen leicht gerundeten Rücken und eine runde Spitze. Das Messer ist 13,5 cm lang, die Klinge 9,9 cm (*Taf.* 76. 16). In einen spätmittelalterlichen Befundzusammenhang [318] ist auch das Messer mit oberrandständiger Griffangel einzuordnen (*Taf.* 76. 14).

Eine Messerklinge mit durchgehender breiter Griffangel und drei Griffschalennietlöchern ist aus dem Lesefundkomplex der Fläche 2 bekannt (*Taf.* 76. 18). Das Messer ist 17,0 cm, die Angel 9,2 cm lang. Schneide und Rücken sind gerade, die Spitze leicht gerundet. Auf der Angel saßen hölzerne bzw. knöcherne Schalen. Von einem Messer ist noch der 8,6 cm große, knöcherne Messergriff mit zwei Nieten erhalten. Das Griffende ist leicht gerundet (*Taf.* 76. 19). Eine weitere, 12,0 cm lange Messerklinge mit gerundeter Spitze aus dem Befund [45]* gehört in das 12./13. Jh. (*Taf.* 77. 1). Sie könnte zu einem Hiebmesser gehören.

Die Messer sind zeitlich generell schwer einzuordnen. Messer mit geradem Rücken, sich zur Spitze hin verjüngenden Schneiden und mittelständigen Griffangeln waren vom Hoch- bis zum Spätmittelalter in Funktion. Sie kommen in der Pfalz Gebesee, Lkr. Sömmerda, in größerer Stückzahl vor (DONAT 1999, 169). Auch im Vergleich zu anderen Fundplätzen bestimmt diese Messerform das 11.–13. Jh. (SCHOLKMANN 1978, 99 f.). Dagegen datieren die Messer mit oberrandständiger Griffangel eher ins Spätmittelalter.

Die drei Klappmesser gehören in einen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Fundhorizont (*Taf.* 77. 5–7). Das eine besteht aus einer eingeklappten Messerklinge und zwei Holzgriffschalen, die mit je drei Nieten befestigt waren (*Taf.* 77. 7). Es ist im eingeklappten Zustand 10,0 cm lang und 2,2 cm breit.

Das andere Klappmesser ist mit 6,3 cm Länge und einer maximalen Breite von 1,4 cm wesentlich kleiner. Es hat zwei Geweihgriffschalen, die durch jeweils drei Nieten gehalten werden. Der Übergang zwischen den Griffschalen zur -angel wird durch ein Messingblech betont (*Taf.* 77. 6). Ein moderner Verlierfund ist das Klappmesser (*Taf.* 77. 5). Zwischen den beiden Geweihgriffschalen befinden sich auf einer Seite zwei Schienen mit einem eingeklappten Messer und auf der Rückseite ein Korkenzieher. Sie werden durch vier Nieten gehalten. Die Griffangeln sitzen zwischen zwei Messingplatten, die miteinander verbunden sind. Das Messer ist 11,8 cm lang und 2,3 cm breit.

Ein besonderer Fund aus der flächigen Planierschicht von Schnitt 13 [615/616] datiert in das 14./15. Jh. Es ist eine gebrochene Klinge eines größeren Messers mit einer noch erhaltenen Länge von 19,7 cm und ei-

29 TLDA, Weimar, Archäometriellabor Labor-Nr. 444/14.

ner Breite von 2,9 cm. Der Rücken ist gerade und die Klingenspitze leicht gerundet (*Taf. 77. 2*). Eine massive, ebenfalls leicht gerundete Spitze ist noch 7,4 cm lang, 3,6 cm breit und 0,8 cm dick. Sie lag im Bereich der spätmittelalterlichen Hoftoranlage (*Taf. 77. 4*). Eine weitere, 15,0 cm lange und 3,5 cm breite Klinge gehörte wohl zu einer Stichwaffe (*Taf. 77. 3*).

Eiserne Werkzeuge – Bügelschere, Bohrer, Sichel, Feile, Axt, Hacke

Eiserne Werkzeuge sind in geringer Stückzahl im Fundgut vorhanden. Zu ihnen gehören fünf Teile von Bügelscheren, drei Bruchstücke von Bohrern, drei Sichelklingen, zwei Gerätetüllen und je eine Feile, Axt und Hacke (*Taf. 77. 8–17; 78. 1–7*).

Bügelscheren bestehen aus einem ovalen bis gerundeten Bügel, an dem zwei zur Innenseite einseitig geschärfte, parallel zueinander verlaufende Klingen ansetzen. Während die älteren Exemplare des 11./12. Jh. ein oval gebogenes Griffende aufweisen, nutzte man ab dem 13. Jh. solche mit rundem Ende und stärker divergierenden Klingen. Bügelscheren aus Schleswig und von der Burg Sulzbach, Lkr. Amberg-Sulzbach, bestätigen den Datierungsansatz (SAGGAU 2000, 35 f., Abb. 2; HENSCH 2005, 364).

In das 12./13. Jh. gehören eine sehr breite und ca. 12,8 cm große, spitz zulaufende Klinge, die am Übergang zum Bügel gebrochen ist (*Taf. 77. 8*) und der Teil von *Taf. 77. 10*.

Die Hälfte einer Bügelschere aus dem Befund [13–15]* (*Taf. 77. 9*) und der runde Bügel mit Klingenansatz aus Gebäude X (*Taf. 77. 11*) können in das Spätmittelalter gestellt werden. Erstere hat eine Gesamtlänge von 14,1 cm und eine leicht gebogene, 5,2 cm lange Klinge. Hervorzuheben ist das 14,2 cm lange Scherenteil mit leicht gezagter Schneide und Nietlochansatz (*Taf. 77. 17*).

Die Bohrer bestehen aus einem eisernen, gedrehten Bohrteil und einer Tülle, in der ein hölzerner Griff saß. Aus dem Lesefundkomplex von Schnitt 12 ist das Unterteil eines Bohrers bekannt. An seinem 8,7 cm langen, um seine Achse gedrehten Bohrteil ist der Ansatz des Gestänges erkennbar (*Taf. 77. 12*). Ein weiteres Bruchstück ist noch 10,4 cm lang und an der Tülle gebrochen (*Taf. 77. 15*). Es hat eine flache, leicht rhombische, 1,0 × 5,5 cm große Tülle. Den Übergang zwischen Bohrblatt und Tülle betont eine 1,0 cm große, quadratische Verdickung.

Zu dem Werkzeug eines Steinmetzes könnte ein ovaler Gegenstand gehören, an dessen Ende rechtwinklig ein 1,7 cm großes, rundes Bohrblatt sitzt (*Taf. 77. 14*). Er lag in der runden bis ovalen Grube [152]*, die in eine Steinbearbeitungsgrube [118]* eingetieft war (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Der Steinbearbeitung diente auch ein 7,5 cm langer, gebrochener Eisenstab mit einem fast rechteckigen Querschnitt von 0,6 × 0,4 cm Größe. Das Stück gehört zu einer kleinen Vierkantfeile mit einfachem Querhieb

(*Taf. 77. 13*). Ein ähnliches Stück nutzte man auf der Burg in Sulzbach, Lkr. Amberg-Sulzbach (HENSCH 2005, 365).

Ein 11,8 cm langer Eisengegenstand aus dem 12. Jh. besitzt einen quadratischen Griff und eine separat gearbeitete Spitze (*Taf. 77. 16*).

Im Mittelalter unterscheidet man die Sichel am geschwungenen oder einem relativ rechtwinkligen Übergang der Griffangel zum Blatt, wobei die Erstgenannten älter sind (TIMPEL 1982, 75, Abb. 51). Bei einem Exemplar handelt es sich um eine Sichel mit einem leicht gebogenen Blatt (*Taf. 78. 2*). Dieses Exemplar ist ein Lesefund. Bei dem jüngeren Sichel Fund aus der Schicht [318] des 13.–15. Jh. ist dagegen ein rechtwinkliger Übergang von der Angel zum Sichelblatt zu verzeichnen (*Taf. 78. 1*). Eine Sichel könnte sich hinter dem Fragment (*Taf. 78. 3*) verbergen.

Ein Teil einer Axt und eine fast vollständig erhaltene Hacke fanden sich in einem spätmittelalterlichen Kontext. Die Axt mit dreieckigem Nacken besitzt ein 7,0 cm hohes, gebrochenes Schaftloch. Das ebenfalls gebrochene Blatt schwingt zu einer Seite aus und ist 5,0 cm breit (*Taf. 78. 4*). Die Hacke ist 25,0 cm lang und das 18,0 cm lange Blatt leicht gerundet (*Taf. 78. 5*). Sie kennzeichnet ein fast quadratisches Schaftloch von 6,0–7,0 cm Höhe und 3,0 × 3,0 cm Durchmesser. Das Blatt neigt sich leicht nach unten. Solche Hacken fanden beim Feldebau und Roden von Baumstämmen Verwendung.

Eine Gerätetülle aus gebogenem Eisenblech lag im Lesefundkomplex des Schnittes 9. Sie war noch 9,8 cm lang. Der Durchmesser der Tülle verjüngte sich von 3,9 cm auf 2,6 cm (*Taf. 78. 7*). Eine weitere, leicht gebogene Gerätetülle hat einen ovalen Querschnitt von 2,2 cm. An der offenen Seite befinden sich zwei Bohrungen (*Taf. 78. 6*).

Schlüssel und Schlosskasten, Türangeln und -bleche

Zwei vollständig erhaltene Schlüssel und drei Bruchstücke sowie Teile von zwei Schlosskästen sind überliefert. Meist sind es Lesefunde.

Aus der Brandschicht [31a]* des 12. Jh. stammt ein stabförmiger, gebogener Gegenstand mit einem Durchmesser von 0,5 cm und 10,0 cm Länge. Es könnte sich um einen Schlüssel handeln (*Taf. 78. 8*). Ein ähnliches Stück mit Kopfteil datiert in Jenalöbnitz, Saale-Holzland-Kreis, in das Spätmittelalter (STOLL 1993, Taf. XXVI, 1).

Von einem 7,3 cm langen, feuervergoldeten Steckschlüssel hat sich der zweiteilige Bart erhalten. Er ist ein Lesefund von der südlichen Grabungsfläche (*Taf. 78. 9*). Auf seiner Oberfläche ließ sich eine Silberauflage mit Vergoldung nachweisen.³⁰

30 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 148/14: 1. Probe: Fe 17,30 %; Cu 0,87 %; Au 2,58 %; Hg 3,48 %; AgK 75,76 %; 2. Probe: Fe 22,05 %; Cu 0,45 %; Au 30,21 %; Hg 11,95 %; Ag 35,34 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8626/03, Lesefund Südfläche).

Aus dem Lesefundkomplex von Schnitt 13 entnahm man das Kopfteil eines Schlüssels in rhombischer Form (*Taf. 78. 10*). Ein ähnliches Stück stellt Hans-Joachim Vogt in das 13. Jh. (VOGT 1987, 112, Abb. 94. 7).

Zwei gut erhaltene Schlüssel haben einen rechteckigen, durchbrochenen Bart und einen ovalen bzw. leicht eckigen Kopf (*Taf. 78. 11, 12*). Bei dem 8,9 cm langen Schlüssel (*Taf. 78. 11*) verdickt sich der Übergang zwischen Schaft und Kopf. Der Schaft ist hohl. Die Größe des Bartes beträgt 3,7 × 2,0 cm. Der andere Schlüssel ist ca. 9 cm hoch und hat einen 1,6 × 1,6 cm großen, einfachen Bart. Bartschlüssel sind im gesamten Hoch- und Spätmittelalter verbreitet, wobei die Schlüssel mit dem einfachen Bart (*Taf. 78. 12*) eher dem 12./13. Jh. angehören und die mit einem stark gegliederten Bart in das 14./15. Jh. (BRUNNER 1988, 97 ff. mit Abb.). Während die frühgotischen Schlüssel überwiegend aus Bronze hergestellt worden sind, fertigte man die des Spätmittelalters aus Eisen.

Aus dem Lesefundkomplex von Schnitt 12 ist ein 4,8 × 2,8 × 2,6 cm großer Schlosskasten überliefert, der an einer Seite gebrochen ist. An seiner Unterseite befindet sich ein 1,7 cm langer, rechteckiger Stift (0,7 × 0,4 cm; *Taf. 79. 1*). Ein weiteres eisernes Kästchen von 3,6 × 2,2 × 1,4 cm Größe mit einem Nietansatz könnte zu einem Schloss gehören (*Taf. 79. 2*).

Ein 15,7 cm langer Schlossriegel mit rechteckigem Querschnitt hat an einem Ende eine Verdickung und an dem anderen eine 2,2 cm lange Griffangel (*Taf. 78. 14*). Ein weiterer 19,5 cm langer und 1,8 cm breiter und 0,6 cm dicker Riegel könnte ebenfalls zu einem Schloss gehören (*Taf. 78. 13*; HEINE 1995b, 74 ff.; KIRCHBERGER 1995, 79 ff.). Er stammt aus dem Lesefundkomplex vom Wohnbau (Palas).

Zwei Türangeln lagen in den Brandschichten der Holzstube (Gebäude VII, Schicht [456]) bzw. im Lesefundkomplex 8. Beide haben einen rundstabigen Schenkel zum Befestigen des Türscharniers und rechtwinklig dazu einen konischen Schenkel zur Rahmenbefestigung. Die rechtwinkligen Eisen besitzen einen ca. 18,5 cm langen, sich verjüngenden rechteckigen und einen ca. 7,9 cm rundstabigen Arm mit einem Durchmesser von 2,1 cm (*Taf. 79. 4, 5*). Eine weitere Türangel ist ein Lesefund. Sie ist 10,0 cm bzw. 5,0 cm lang und mit 1,5 cm etwas schmaler (*Taf. 79. 3*).

Vier Bleche, darunter ein sechsblättriges, könnten zu Türbeschlägen gehören (*Taf. 79. 6–8, 10*).

Eine eiserne, gebogene rechteckige Platte von 13,3 × 5,9 cm Größe lag beim Fundament [530 (mit 598–601)] im Umfeld des Gebäudes VIII und datiert in das Spätmittelalter. Alle Seiten waren leicht gefast und außen waren vier eckige Löcher vorhanden. In zwei von ihnen saß je eine Halterung (*Taf. 79. 9*).

Nägel, Bolzen und Haken aus Eisen

Eiserne Nägel und Bolzen stellen den größten Teil der Eisenfunde dar. In das 11./12. Jh. gehören einige Nägel, Bolzen und S-förmige Haken, so aus dem Gebäude I (*Taf. 80. 1*) sowie aus dem Gebäude II (*Taf. 80. 5*) und

aus der Schicht [946 (910)] (*Taf. 80. 7*). Einen 5,1 cm langen Bolzen mit einem erweiterten Kopfende fand man im Fundament der Mauer [834], die zum hochmittelalterlichen Gebäude III gehörte (*Taf. 80. 6*). Drei weitere Bolzen können dem Gebäude III zugeordnet werden (*Taf. 80. 2–4*).

Die Nägel mit einem ca. 3,0 × 2,5 cm großen, flachen Kopf zählen zu den Radnägeln (*Taf. 80. 15–18*). Sehr zahlreich sind die Nägel mit flachem, rundem Kopf (*Taf. 80. 19–29, 33, 34*).

Im Lesefundkomplex der Innenfläche des Wohnbaus (Palas) und aus der Planierschicht [615/616] sind über 60 Nägel und Bolzen zu finden (*Taf. 81. 6–19; 82. 1–10; 83; 84*). Die Nägel haben einen flachen geraden, rechteckigen Kopf oder sind ohne Kopfende gearbeitet. Ihre durchschnittliche Länge schwankt zwischen 5,0 cm und 11,5 cm. Unter den Nägeln befinden sich auch solche, die einen relativ dünnen, lamellenartigen Schaft und einen kleinen dreieckigen Kopf besitzen, der nur zu einer Seite ausgerichtet und auf dessen oberer Kopfkante ein scharfer Grat ausgebildet ist. Solche Nägel werden als Schindelnägeln bezeichnet und dienen zur Befestigung von Holzschindeln (KOCH 1998, 41 ff., Abb. 1, 2). Durch das Einschlagen in das Holz entstand ein scharfer Grat. Solche Nägel treten auf der Burg Henneberg vor allem im Umfeld des Wohnbaus (Palas) auf, so dass angenommen werden kann, dass dieser Bau im beginnenden Spätmittelalter (13. Jh.) ein Holzschindeldach trug. Für das Spätmittelalter sind aus den Quellen Dachziegel bezeugt (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER).

Die beiden rechteckigen und fast dreieckigen Bolzen sind sehr massiv und 8,1 cm bzw. 7,4 cm lang (*Taf. 85. 1, 2*).

Ein 11,0 cm langer Haken ist S-förmig gedreht (*Taf. 85. 10*). Ein weiterer gebogener Haken stammt aus dem Befund [245]. Er hat eine Länge von 5,9 cm (*Taf. 85. 4*). Weitere S-förmig gebogene Haken sind als Lesefunde oder aus einem spätmittelalterlichen Kontext bekannt (*Taf. 85. 3, 6, 7, 11*).

Ein bogenförmiger Beschlag mit drei Nagellöchern und umgebogenen Enden liegt aus dem spätmittelalterlichen Hofkomplex vor [798] (*Taf. 85. 16*). In einen spätmittelalterlichen Kontext gehört auch der rechteckige Beschlag mit zwei rechteckigen Nägeln (*Taf. 85. 17*). Zwei bandförmige Bügel mit runden Enden und dreieckigem Querschnitt sind entweder ein Lesefund (*Taf. 85. 14*) oder sie sind aus Fundschichten des 12./frühen 13. Jh. (*Taf. 85. 15*).

Geschosspitzen

Die Pfeilspitzen und Armbrustbolzen werden nach der Definition von Bernd ZIMMERMANN (2000) als Geschosspitzen bezeichnet und ebenso nach seiner Gliederung beschrieben. Er unterscheidet zwischen Tüllen- und Dorngeschosspitzen, wobei Letztere eine seltene Fundgattung darstellen (ZIMMERMANN 2000, 34). Der Unterschied zwischen den beiden Typen besteht in der Schäftung entweder als Tülle oder als Dorn.

Die Henneberger Stücke lassen sich sieben verschiedenen Geschosspitzenarten zuweisen: den Tüllengeschosspitzen mit quadratischem Blattquerschnitt und spitzpyramidalem bzw. lanzettförmigem Blatt (Typen T 1-1, 1-4), den Tüllengeschosspitzen vom nadelförmigen Typ (Typ T 1-3), den Tüllengeschosspitzen mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt (Typ T 2-5), den Tüllengeschosspitzen mit einem flachen, weidenblattförmigen, fast herzförmigen Blatt (Typ T 5-5), denen mit doppelt geflügeltem, flachem Blatt und lang ausgezogenem Widerhaken (Typ T 5-8) und den Dorngeschosspitzen mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt (Typ D 2-5).

Tüllengeschosspitzen mit quadratischem Blattquerschnitt und spitzpyramidalem Blatt (Typ 1-1) bzw. lanzettförmigem Blatt (Typ T 1-4)

In das Hochmittelalter datiert die Tüllengeschosspitze mit quadratischem Blattquerschnitt und spitzpyramidenförmigem Blatt (*Taf. 86. 1*). Sie fand sich in der Brandschicht [29]* beim Rundturm (Bergfried 1) [10]*, die sich während der Turmnutzung im 12. Jh. ablagerte. Bei einer Gesamtlänge von 9,7 cm hat sie eine 1,7 cm lange Spitze. Ihr Gewicht beträgt 17,7 g. Ähnliche Spitzen mit spitzpyramidenförmigem Blatt sind aus dem 12. Jh. von der Burg „Steinenschloß“ bei Pirmasens/Rheinland-Pfalz bekannt (KOTZUR 2004, 333 f., Abb. 18. 2).

In das 12./frühe 13. Jh. kann aus der Schicht [46]* eine Spitze mit quadratischem Blattquerschnitt und lanzettförmigem Blatt gestellt werden. Bei solchen Spitzen ist das Blattteil länger als die Tülle. Bei der Abbildung (*Taf. 86. 2*) ist das Blatt 5,0 cm lang und die Tülle 3,8 cm. Solche Spitzen kommen nur im ausgehenden 12. und frühen 13. Jh. vor, so auch im Befundzusammenhang der Burg Henneberg.

Tüllengeschosspitzen vom nadelförmigen Typ (Typ T 1-3)

Von den drei nadelförmigen Tüllengeschosspitzen fanden sich zwei als Lesefunde im Südteil der Burg (*Taf. 86. 3, 4*) und eine in der Kalkmörtelestrichschicht [99/100] des hochmittelalterlichen Gebäudes V (*Taf. 86. 5*). Während die eine aus dem Lesefundkomplex nur 6,9 cm lang und 3,7 g schwer ist, hat die andere eine Länge von 9,6 cm und wiegt 10,5 g. Bei ihr setzt sich das 6,3 cm lange, quadratische Blatt (0,5 cm) deutlich von der Tülle ab. Die Geschosspitze aus dem Gebäudekomplex V gehört mit 13,9 cm zu den längeren Typen (*Taf. 86. 5*). Das Blatt ist 11,4 cm lang. Sie wiegt 15,8 g.

Der nadelförmige Geschosspizentyp datiert vor allem in das 10.–12. Jh. (ZIMMERMANN 2000, 41 f.). Diese Datierung kann mit den vorliegenden Exemplaren bestätigt werden.

Tüllengeschosspitzen mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt (Typ T 2-5)

Tüllengeschosspitzen mit rhombischem Blattquerschnitt und einem weidenblattförmigen Blatt treten im mittelalterlichen Fundgut am häufigsten auf (ZIMMERMANN 2000, 51 ff.), so auch auf der Burg Henneberg. Es wird unterschieden zwischen den leichteren Typen bis 60,0 g und den schweren, die über 60,0 g wiegen. Dabei sind die leichteren Exemplare mit über 90 % vertreten. Sie sind zwischen 6,1–8,7 cm lang. Die Blattlänge beträgt durchschnittlich 3,2–4,7 cm. Im gesamten Hoch- und Spätmittelalter nutzte man diesen Typ.

Eine Spitze mit rhombischem Blattquerschnitt und einem weidenblattförmigen Blatt, die am Tüllenansatz gebrochen ist (*Taf. 86. 6*), lag unterhalb des spätmittelalterlichen Fußbodens vom Wohnbau 1 (Palas) in einer Schicht des 12. Jh. von Gebäude III. Von einer weiteren Tüllengeschosspitze aus dem 12./13. Jh. ist nur ein 7,1 cm langes Stück der Spitze erhalten (*Taf. 86. 8*).

Eine weitere Geschosspitze ist 6,3 cm lang, das Blatt 3,7 cm. Die Breite des Blattes beträgt 1,7 cm, der Durchmesser der Tülle 1,0 cm (*Taf. 86. 7*). Ihr Gewicht liegt bei 17,6 g. Eine ähnliche Spitze dokumentierte man bei der spätmittelalterlichen Hoftoranlage. Sie ist 6,0 cm lang, 21,1 g schwer und hat ein 1,8 cm breites Blatt (*Taf. 86. 9*). Ebenfalls bei der Hoftoranlage lag die 6,0 cm lange und 13,4 g schwere Geschosspitze (*Taf. 86. 10*). Als Lesefunde sind die Fundstücke von *Taf. 86. 11–13* anzusprechen. Ersteres ist nur 3,5 cm lang. Die Henneberger Tüllengeschosspitzen mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt gehören zu den leichten Typen.

Tüllengeschosspitzen mit einem flachen, weidenblattförmigen, fast herzförmigen Blatt (Typ T 5-5)

Von der Geschosspitze aus dem Befund [79] ist nur das weidenblattförmige, flache Blatt erhalten geblieben. Sie ist an der Tülle gebrochen. Die erhaltene Länge beträgt 4,8 cm und das Gewicht 6,2 g (*Taf. 86. 14*). Diese flachen, fast herzförmigen Spitzen sind relativ selten und meist ist das Blatt mit 1,4–1,8 cm etwas schmaler als bei dem 2,4 cm breiten Henneberger Exemplar (ZIMMERMANN 2000, 63 f.).

Eine weitere flache, weidenblattförmige Tüllengeschosspitze stammt aus dem Lesefundkomplex der Fläche 4 und ist 5,1 cm lang und hat ein 1,6 cm breites Blatt. Sie ist mit 6,5 g sehr leicht, sonst wiegen sie zwischen 10,0–20,0 g (*Taf. 86. 15*). Solche Spitzen datieren überwiegend in das 13./14. Jh., gehören aber in Henneberg in das 12./13. Jh.

Tüllengeschosspitze mit doppelt geflügeltem, flachem Blatt und lang ausgezogenem Widerhaken (Typ T 5-8)

Im Lesefundkomplex der Fläche 2, nahe dem hochmittelalterlichen Zangentor, fand sich eine Tüllengeschosspitze mit doppelt geflügeltem, flachem Blatt und lang ausgezogenem Widerhaken (Typ T 5-8). Die Gesamt-

länge beträgt 7,1 cm, die der Tülle 4,0 cm (*Taf. 86. 16*). Die Tülle hat einen Durchmesser von 1,2 cm. Der Widerhaken ist 4,0 cm lang und an beiden Spitzen leicht gebrochen. Die Spitze ist 14,0 g schwer. Schwerpunktmäßig datiert dieser Typ in das 11.–13. Jh. (ZIMMERMANN 2000, 65). Ihre Lage beim hochmittelalterlichen Zangentor (12. Jh.) bestätigt diese Datierung auch für das Henneberger Exemplar. Eine solche Tüllengeschossspitze aus dem 11. Jh. fand man beispielsweise auf der Hasenburg bei Haynrode, Eichsfeldkreis (TIMPEL 1975, 230, Abb. 2 f.; STIEGEMANN/WEMHOFF 2006, Nr. 164 a).

Dorngeschossmitzpitze mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt (Typ D 2-5)

Ein besonderer Fund ist eine Dorngeschossmitzpitze mit rhombischem Blattquerschnitt und weidenblattförmigem Blatt. Sie lag bei der spätmittelalterlichen Hofanlage. Bei diesem Geschosspitzentyp gehört der Dorn zur Schäftung, der bei diesem Exemplar sehr kräftig ausgebildet ist (*Taf. 86. 17*). Die Gesamtlänge beträgt 9,0 cm und die Länge und Breite des Blattes 4,1 cm bzw. 1,5 cm. Mit 33,3 g gehört diese Spitze zu den schweren Typen, die von einer Wallarmbrust abgeschossen wurden (KOCH 1984, 159 ff.; ZIMMERMANN 2000, 76). Gewöhnliche Dorngeschossmitzspitzen sind nur 10,0–20,0 g schwer. In Gebrauch waren diese Spitzen vom 13.–15. Jh. Diese Dorngeschossmitzspitzen dürfen nicht mit denen verwechselt werden, die sich im Umfeld des Kleinen Gleichberges bei Römhild, Lkr. Hildburghausen, fanden (SCHULZE-DÖRRLAMM 2002, 109 ff.). Die Römhilder Spitzen sind wesentlich kleiner und datiert in das 10. Jh. Sie werden mit den Ungarneinfällen nach Thüringen in Verbindung gebracht.

Die hohe Typenanzahl der Geschosspitzen vor allem im Zeitraum vom Ende des 12. bis in das 13. Jh., in der Blütezeit der Burg, überrascht. Dagegen spiegelt sich die Umwandlung der Burg in eine militärische Feste im 14. Jh. nicht im Militaria-Fundmaterial wider.

Trensen, Sporen, Steigbügel, Sattelgurtschnallen, Pferdestriegel und Fußangel

Die aufgefundenen Trensen können in Ring-, Knebel- und Hebelstangentrensen untergliedert werden. In der Fläche I/III fand sich im Befund [715] des hochmittelalterlichen Gebäudes I aus dem 10./11. Jh. ein stabförmiger Gegenstand mit einer Länge von 7,0 cm, an dessen einem Ende eine 1,6 cm große Öse angebracht ist. An dem anderen Ende befindet sich auf der Rückseite ein Stift, der aus verzinnem Eisen gefertigt war.³¹ Es könnte zum Mundstück einer eingliedrigen Ringtrense gehören (*Taf. 86. 19*).

Das 9,5 cm lange Mundstückglied einer Ringtrense fand sich als Lesefund. Es hat eine Außen- und Innenöse

mit einem Durchmesser von 1,6 cm und gehört zu den zweigliedrigen Ringtrensen mit einem Mundstück und einem kantigen, fast dreieckigen Querschnitt (GOSSLER 2011, 20 ff.). Dieses Mundstückglied weist in der Mitte seine größte Breite auf. Auf der Rückseite ist ein kleiner Stift verankert (*Taf. 86. 18*).

Teile einer Knebeltrense mit einer 1,8 cm großen Öse und zwei stabförmigen Enden liegen aus dem Befund [798] aus dem 13. Jh. vor (*Taf. 86. 23*). Zu dem Mundstück einer Knebeltrense könnte ein weiterer Fund gehören (*Taf. 86. 21*). Die 5,0 × 2,0 cm längsovale Grundfläche hat zwei Öffnungen, die sowohl rechteckig als auch rund mit zwei gegensätzlich gebogenen Enden ausgeführt sind.

Zu einer Trense gehört auch der Gegenstand aus der Schicht [45]* des 12./13. Jh. Es könnte sich um den Abstandhalter einer Hebelstangentrense handeln (*Taf. 86. 25*). Das 5,1 cm lange Objekt hat einen Nietverschluss an der einen Seite und einen ovalen Ring an der anderen. Die Schauseite ist zackenförmig ausgeführt. Ebenfalls zu Trensen gehören die Eisenteile (*Taf. 86. 20, 22, 24, 26, 27*).

Bruchstücke von Sporen gehören zu drei Stachel- und vier von Radsporen. Die Stachelsporen datieren vor allem in das 11. und 12. Jh., wobei die mit langer Halterung auch noch im 13. Jh. in Gebrauch waren (TIMPEL 1982, 78; STOLL 1993, 78; GOSSLER 1998, 479 ff.).

Ein Bügel mit halbrundem Querschnitt und einer rechteckigen Nietplatte mit zwei silbernen Nieten aus Schicht [50]* fand im 12./frühen 13. Jh. Verwendung und gehört nach der Ausführung des Bügelendes zu den Stachelsporen (*Taf. 87. 1*). Ein Stachelsporn aus dem Bereich der ersten spätmittelalterlichen Hofanlage des 13. Jh. [844] verfügt über eine 3,1 cm lange Halterung und einen kurzen, pyramidenförmigen Stachel (*Taf. 87. 2*), der an den Bügeln gebrochen ist. Ein anderer liegt als Lesefund vor (*Taf. 87. 3*). Der kurze, doppelpyramidenförmige Stachel sitzt unmittelbar am Bügel. Die beiden im Querschnitt runden Bügel sind gebrochen.

Zwei Teile von Radsporen, darunter einer mit einem 3,9 cm langen Radhalter, der an beiden rechteckigen Bügeln gebrochen ist und einen flachen Bügelscheitel besitzt, liegen aus einem Kontext des 13. Jh. vor (*Taf. 87. 4, 6*). Bei der spätmittelalterlichen Hofanlage fand sich in der Schicht [813] der Teil eines Radsporns mit einem rechteckigen Bügel (ca. 1,0 × 0,4 cm) und einem spitz ausgeprägten Bügelscheitel, an dem ein 3,5 cm langer Radhalter befestigt war (*Taf. 87. 5*). Sie gehören zu den Sporen mit kurzem Radhalter, deren Länge unter 6,0 cm liegt (GOSSLER 2011, 58 ff., Typ A, Varianten I und II). Ein Bügel mit rechteckigem Querschnitt und einer offenen Nietplatte gehört nach der Ausformung der Nietplatte eher zu einem Radsporn (*Taf. 87. 7*). Solche Sporen datieren wie auch die Henneberger allgemein in das Spätmittelalter.

Der Steigbügel (*Taf. 87. 10*) wurde im Süden der Burg als Lesefund geborgen. Er ist vollständig erhalten mit einem annähernd U-förmigen Bügel mit einer leicht oval verbreiterten Trittplatte und einem Riemendurch-

31 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 155/14, Ergebnis: Sn 90,56 %, Fe 9,44 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1572/96, Bef. 715).

zug, der das obere Bügelende bildet. Er gehört zu den Steigbügel ohne separaten Riemendurchzug (GOSSLER 2011, 37 ff., Gruppe C). Die Bügelhöhe und Breite ist mit ca. 10 cm fast identisch. Die Gesamthöhe beträgt 11,5 cm. Am Bügelende sind außen zwei längliche Öffnungen angebracht, durch die die am Sattel befestigten Steigriemen geführt wurden. Der zeitliche Schwerpunkt solcher Steigbügel ist das 11. bis 14. Jh. Ein ähnlicher Steigbügel aus dem 14. Jh., der aber zu einer Seite halbrund ausbuchtet, wurde auf dem Burghügel in Gommerstedt, Ilm-Kreis, gefunden (TIMPEL 1982, 79, Abb. 48. 8).

Zwei Sattelgurtschnallen (*Taf. 87. 14*) zählen zu den Schnallen mit beweglich gelagerter Dornauflage und einem Bügel (6,5 × 6,0 cm) mit rechteckiger, fast quadratischer Grundform. Die bewegliche Auflage hat runde Bügelenden. Der Dorn ist gebrochen (GOSSLER 2011, 43, Typ B). Ein gebrochener Schnallenrahmen aus dem Befund [831] ist ebenfalls in diesen Kontext zu stellen (*Taf. 87. 9*). Einen quadratischen Rahmen von 3,8 cm Länge mit einem beweglichen Dorn besitzt eine weitere Schnalle (*Taf. 87. 13*). Sie lag bei der ersten spätmittelalterlichen Hoftoranlage des 13. Jh. Die Sattelgurtschnalle mit rechteckiger Grundfläche und beweglicher Bügelaufgabe ist der gebräuchlichste Typ des Spätmittelalters.

Ein eiserner Gegenstand kann als Pferdestriegel angesprochen werden. Er lag in einer sandig-humosen, dunkelbraunen Verfüllschicht [95]* aus dem 12./frühen 13. Jh. Er ist an beiden Enden gebrochen und hat noch eine Größe von 8,4 × 3,5 × 0,4 cm. Der leicht halbzylindrische Gegenstand verfügt über zwei rechteckige, in der Mitte liegende Löcher, an denen die Halterung mit Gabel und Griff saß (*Taf. 87. 11*). Eine Zähnung des Striegelbleches ist nicht festzustellen. Hans-Joachim Vogt stellte Vergleichsstücke zusammen und unterteilte sie entsprechend der Griffvarianten in vier Typen: die mit dreifacher, gegabelter Halterung (Typ a), die mit doppelter Halterung in V- und U-Stellung (Typen b, c) und die mit einem einfachen, nicht gegabelten Griff (Typ d; VOGT 1987, 124, 145, Abb. 115). Norbert GOSSLER (2011, 62 ff.) untergliederte die Pferdestriegel anhand der Griffhalterung in drei Typen, wobei Typ A die Striegel mit nicht gegabelter Halterung sind. Das Henneberger Stück mit den beiden dicht nebeneinanderliegenden Nietlöchern verweist auf den Typ mit nicht gegabelter Halterung (Typ A), der im gesamten Spätmittelalter in Gebrauch war (GOSSLER 2011, 94 f.).

Im Lesefundkomplex der Fläche 4 fand sich unmittelbar beim spätmittelalterlichen Tor eine Fußangel (Krähenfuß), die sich aus einem 1,0 cm kleinen spitzen Dorn und drei 2,0–2,5 cm spitz zulaufenden Zacken zusammensetzt (*Taf. 87. 12*). Zwei spätmittelalterliche Fußangeln sind vom Elisabethplan unterhalb der Wartburg bekannt. Sie verfügen im Gegensatz zum Henneberger Exemplar über längere Zacken (SPAZIER/HOPF 2008, 100 f., Abb. 13). Solche Fußangeln dienten als Trittfallen, die man oft bei Befestigungsanlagen fand, so auch vor der Henneberger Hoftoranlage. Ihre Aufgabe ist es, sich in den Hufeisen der Pferde zu verklemmen

und so den Anritt der gegnerischen Reiter gegen das Tor zu verhindern.

Hufeisen und Hufnägel

Die Hufeisen bzw. Hufeisenstücke treten wie die Hufnägel in größerer Stückzahl auf, wobei sich die Anzahl der fast vollständigen auf sechs bis sieben beschränkt. Meist sind nur einzelne Ruten vorhanden. Die Hufeisen bestehen aus einem bogenförmigen Beschlag, den beiden Ruten und den Stollen. In den Ruten befinden sich die Nagellöcher, durch die die Hufnägel zum Huf geführt werden. Ein typologisch datierendes Kriterium ist die Form der Ruten, die wellenförmig oder mondsichelförmig gearbeitet sind. Bei den älteren Wellenrandhufeisen entstand der Wellenrand durch das Eintreiben der Nagellöcher, bei den breiteren, mondsichelförmigen Eisen wurde dieser Rand wieder gerade geschmiedet.

Auf der Wiprechtsburg bei Groitzsch, Lkr. Leipzig, treten die Hufeisen mit Wellenrand bis in das 13. Jh. auf und werden dann allmählich von den mondsichelförmigen abgelöst (VOGT 1987, 124 ff.). Auch bei John CLARK (1995, 92, Abb. 5) laufen diese Hufeisen bis zur Mitte des 13. Jh. Bezüglich der Hufeisentypologie verweist Peter DONAT (1991, 219, Anm. 4) kritisch darauf, dass es keine scharfe Gliederung zwischen Wellenrandhufeisen und den mondsichelförmigen gibt.

Aus der nordwestlichen Grabungsfläche stammen datierbare Hufeisen aus den Schichten [70, 92/93, 198/199, 851, 865, 889]. Zu den ältesten gehört das aus dem Gebäude II (11. Jh.). Es ist mit 7,5 cm sehr schmal, die Ruten sind stark abgearbeitet und der äußere Rand ist auffallend glatt gearbeitet. Stollen sind nicht vorhanden. Es ist noch 9,2 cm lang (*Taf. 88. 1*). Es gehört zum Typ der frühmittelalterlichen Hufeisen. Robert Koch beschreibt für die Zeit vor und um 1000 eine Form, die aus dünnem Eisenblech hergestellt wurde. Sie besaß in der Regel kleine vierkantige Löcher, die im kalten Zustand durch die Eisen geschlagen wurden. Dadurch kam es zum Ausbiegen der Ruten, was ein Charakteristikum dieser Hufeisenart ist. Die Außenkanten sind gerade und besitzen keine Stollen (KOCH 1987, 427). Die Verwendung dieser Hufeisen während der Zeit vor und um 1000 kann durch Funde für Nordostbayern belegt werden (KOCH 1987, 427; HENSCH 2005, 366 ff., Taf. 200. 1). Auch das Hufeisen aus dem Befund [95]*, der zwar in das 12./frühe 13. Jh. datiert, könnte zu dieser frühen Form gehören. Er wurde wohl sekundär umgelagert (*Taf. 88. 4*).

In einen hochmittelalterlichen Befundzusammenhang gehören die Wellenrandhufeisen aus der Planierschicht [198/199] (*Taf. 88. 2, 3*) und den Schichten [889–894] (*Taf. 88. 5*). Die Hälfte eines Hufeisens mit Wellenrand und drei eckigen Nagellöchern stammt aus der spätmittelalterlichen Schicht [70]. Entweder war das Wellenrandhufeisen noch im 14. Jh. in Gebrauch oder es ist später in den spätmittelalterlichen Fundhorizont gelangt (*Taf. 88. 11*). In einen spätmittelalterlichen Kontext kann das Hufeisen (*Taf. 89. 5*) aus der Schuttschicht [865/884] gestellt werden. Es hat eine glatte, sehr brei-

te Rute und den Ansatz einer zweiten Rute. Der Stollen ist rechteckig gearbeitet, die Länge beträgt 12,3 cm. Die zwei dazugehörigen Hufnägel gehören zum Typ der Nägel mit Parallelkopf. Es lag im Bereich der spätmittelalterlichen Hoftoranlage. Hier barg man auch die Hufeisen mit eckigen, tief eingearbeiteten Nagelöchern (*Taf. 88. 7, 12, 13*). Bei einem sind noch zwei Hufnägel vorhanden, die zum Schulterkopftyp zählen (*Taf. 88. 12*). Bei dem Hufeisen aus Schicht [865] ist eine Rille zu erkennen, in der sich die Nägel aufreihen (*Taf. 89. 5*). Derartige Nägel wurden seit dem 14. Jh. hergestellt (KOCH 1987, 428).

Aus der südlichen Grabungsfläche wurden relativ wenige Rutenstücke aus stratigrafisch gesicherten Befunden [13–15, 17, 74, 90, 95]* geborgen. Die Ruten mit Wellenrand aus Schicht [74]* waren im 11./12. Jh. in Nutzung (*Taf. 88. 6, 8*). Die zugehörigen Hufnägel haben einen quadratischen Querschnitt, die Nagelköpfe sind gerade bzw. dreieckig gearbeitet und gehören zum Quadratschaftstyp. Das wellenförmige Hufeisen aus Befund [90]* zeigt, dass noch bis in das 13. Jh. Hufeisen mit Wellenrand gearbeitet worden sind (*Taf. 88. 10*). Dagegen datieren die Schichten [13–15 und 17]* in das Spätmittelalter. Zwei vollständig erhaltene Hufeisen haben einen bogenförmigen, leicht wellenförmigen Beschlag mit verjüngenden Ruten, die in gerundete Stollen übergehen. Sie haben jeweils sechs quadratische bis rechteckige Nagelöcher. Die dazugehörigen Hufnägel haben alle einen geraden bis dreieckigen Kopf und gehören zum Schulterkopf- und Parallelkopftyp (*Taf. 89. 1, 2*). Die beiden Hufeisen aus [17]* verfügen über einen glatten, mondsichelförmigen Rand mit jeweils sechs bzw. acht rechteckigen Nagelöchern (*Taf. 89. 3, 4*). Während das eine mit 13,7 cm Länge und 11,7 cm Breite sehr groß ist, ist das andere mit 11,7 cm zu 9,5 cm schmaler.

Hufnägel sind in großer Stückzahl vorhanden. Gerhard BRUNNER (2007) unterscheidet in seiner für die Schweiz aufgestellten Typologie zwischen dem Quadratschaftstyp aus der Zeit von ca. 1000–1250, dem Schulterkopftyp (ca. 1250–1375) und dem Parallelkopftyp (ca. 1400–1600). Bei Ersteren ist der Schaft quadratisch und der flache, hochgestellte Kopf in runder oder keilförmiger, seltener in rechteckiger Form gearbeitet. Bei dem Schulterkopftyp weiten sich die Schmalseiten zu einer Schulter, auf der meist ein flacher Nagelkopf sitzt. Der Schulterkopftyp kam erst zur Anwendung, als die Wellenhufeisen nicht mehr in Gebrauch waren. Der spätmittelalterliche Parallelkopftyp hat einen rechteckigen Schaft, der in einen flachen Kopf übergeht.

Der älteste Hufnagel gehört zum Gebäude I des 10./11. Jh. Auf dem quadratischen Schaft sitzt ein leicht gerundeter hochgestellter Kopf (*Taf. 91. 1*). Im Gebäude II [92/93], ebenfalls 10./11. Jh., fand sich neben einem Hufnagel mit flachem, halbrund gewölbtem Kopf auch ein sehr schmales, 7,5 cm breites Hufeisen mit stark abgearbeiteten Ruten, die wohl ursprünglich wellenförmig waren. Im Hufeisen steckt noch ein Nagel, der im Gegensatz zu dem anderen einen geraden Kopf besitzt (*Taf. 88. 1; 91. 2*).

Weitere Hufnägel aus dem 11./12. Jh. stammen aus der Schicht [74]* (*Taf. 91. 5–20*), einer Nutzungsschicht beim Bergfried 1. Sie haben einen quadratischen Schaft und einen flachen, meist dreieckigen bis halbrunden, aber auch rechteckigen Kopf. In den Fundkomplex gehört ein Wellenrandhufeisen. Weitere in das 12. Jh. zu datierende Hufnägel konnten aus den Schichten [668], [31A]* und [89]* geborgen werden (*Taf. 91. 3, 4, 21–23*).

In den Schichten [45, 50]* und [79, 99/100, 121–129] des 12./frühen 13. Jh. sind sowohl der Quadratschaftstyp als auch der Schulterkopftyp vorhanden (*Taf. 91. 24–31*). Sie zeigen den Übergang zwischen den beiden Typen in der ersten Hälfte des 13. Jh. Dagegen gehören die Hufnägel aus den Schichten des 13. Jh. eher zum Quadratschaftstyp. Die spätmittelalterlichen Hufnägel haben einen rechteckigen Schaft, der in einen flachen, leicht gerundeten Kopf übergeht (*Taf. 91. 32–46*).

Bleche und Beschläge aus Buntmetall

In das Hochmittelalter datieren vier Beschläge. Ein annähernd rhombischer Kupferbeschlag³² weist zweiseitig je eine runde Öffnung auf. Er ist 5,6 × 4,1 × 0,2 cm groß. Die Schauseite ist mit sich kreuzenden Strichen und die Ränder mit dünnen Strichen verziert (*Taf. 92. 1; Abb. 126*). Er konnte zusammen mit einem Würfel (*Taf. 94. 14*) und einen S-förmig gebogenen Eisenstab aus der hallstattzeitlichen/frühmittelalterlichen Schicht [946 (910)] entnommen werden.

Die zwei Kupferbleche mit floralem Muster lagen zwar in unterschiedlichen Schichten – in der frühmittelalterlichen Schicht [714] des Gebäudes I und in der Schicht [812] bei der spätmittelalterlichen Hoftoranlage – gehören aber zu einem Gegenstand (*Abb. 127*).³³ Sie sind 3,6 × 3,6 × 0,08 cm und 3,7 × 3,2 × 0,08 cm groß und allseitig mit scharfen Bruchkanten versehen. In das Blech eingraviert ist ein kreisförmiges Muster (*Taf. 92. 2, 3*).

Fünf Kupferbleche aus dem 12./frühen 13. Jh. fanden sich in den Schichten [46, 74, 109 und 150]*. Die Bleche haben eine Dicke von 0,5–1,0 mm und sind zwischen 3,3 × 2,5 cm und 6,2 × 3,7 cm groß. Die Kupferbleche können entsprechend der Metallanalyse zu einer kupfernen Schüssel/Becken gehört haben (DRESCHER 1982, 157 ff.; *Taf. 92. 5, 7–10*).³⁴ Ihre silberfarbenen

32 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 295/15 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1695/96, Bef. [946/910]).

33 Beide Bleche gehören – wie die Metallanalysen bestätigen – zusammen. TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 294/15, Ergebnisse: Fe 0,06 %, Ni 0,05 %, Cu 98,39 %, Zn n.d.; As 0,18 %, Pb 1,12 %, Ag n.d.; Sn 0,12 %, Sb 0,12 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1568/96, Bef. [714]) und Labor-Nr. 18/14, Ergebnis: Fe n.d., Ni 0,03 %, Cu 98,16 %, Zn n.d.; As 0,18 %, Pb 1,33 %, Ag n.d.; Sn 0,13 %, Sb 0,19 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1727/96, Bef. [812]).

34 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 287/15 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8518/03, Bef. [74]*); Labor-Nr. 288/15 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8481/03, Bef. [46]*); Labor-Nr. 289/15 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8604/03, Bef. [150]*); Labor-Nr. 248/15 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8569/03, Bef. [109]*).



Abb. 126 Der rhombische Beschlag lag in einer Siedlungsschicht des 10./11. Jh. (Befund [946 (910)])

Oberflächen entstanden durch eine Verzinnung. Ein weiteres Kupferblech mit einem umgebogenen Rand weist eine stärkere Verzinnung auf und gehört deshalb zu einem weiteren Gefäß (Taf. 92. 11).³⁵

In das Spätmittelalter datiert ein 2,9 cm hoher und 5,5 cm langer Messingbeschlag mit gebrochenen Schmalseiten. Er besteht aus zwei 0,4 bzw. 0,8 cm breiten Bändern, zwischen denen drei Pfeiler mit Kapitellen und Bögen eingearbeitet sind (Taf. 92. 6). Er erinnert an die Darstellung von Arkaden.

Ein verzinntes Kupferblech ist 3,6 × 2,8 cm groß und besitzt am Rand und in der Mitte vier 0,25 cm große Bohrungen (Taf. 92. 12).³⁶ Es lag in der Abbruchschicht [615/616] an der Südwand des Wohnbaus (Palas) und kann in das 14. Jh. gestellt werden. Ebenfalls aus dieser Schicht stammt ein 2,2 cm großer Kupferniet mit einem runden Nagelkopf, an dem ein Eisenblech befestigt ist (Taf. 92. 13).³⁷

Das ursprünglich rechteckige Blech (4,3 × 3,1 × 0,1 cm) ist gebogen und hat ein Nagelloch (Taf. 92. 14). Es stammt aus der Schicht [670] vom Wohnbau 1 (Palas)

35 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 290/15 und 291/15 (TLDA, Weimar, Inv. Nr. 8478/03, Bef. [46]*).

36 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 127/14, Ergebnis: Fe 0,48 %, Ni 0,11 %, Cu 78,37 %, Pb 3,31 %, Ag 0,10 %, Sn 17,27 %, Sb 0,36 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1516/96, Bef. [615/616]).

37 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 249/15, Ergebnis: Fe 0,46 %, Ni 0,12 %, Cu 95,14 %, Pb 3,41 %, Ag 0,27 %, Sn n.d., Sb 0,60 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1508/96, Bef. [615/616]).

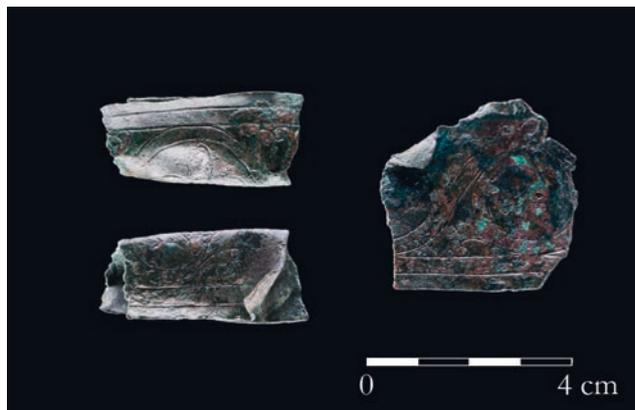


Abb. 127 Die zwei Kupferbleche lagen in einer frühmittelalterlichen Fundschicht des Gebäudes I [714] und bei der spätmittelalterlichen Hoftoranlage; sie gehören zu einem Gegenstand und datieren wahrscheinlich in das 10./11. Jh.

und datiert in das 14. Jh. Es ist aus Zinnbronze mit Bleianteilen gefertigt worden.³⁸

Besondere Lesefunde aus dem Südteil der Fläche sind ein bandförmiger Beschlag (Taf. 92. 16), ein kupferner, feuervergoldeter, perlformiger Beschlag (Taf. 92. 17) und ein bronzenes, verzinntes, 3,0 × 2,2 cm großes Blech (Taf. 92. 18).³⁹ Das feuervergoldete Exemplar ist 1,8 cm lang und 0,9 cm breit und mit zwei perlformigen Verdickungen verziert.⁴⁰ Drei ähnliche, feuervergoldete Bronzebeschläge liegen vom Mellinger Burgberg, Lkr. Weimarer Land, vor (HUMMEL 2011, 164, Abb. 10, 11). Sie datieren an den Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter. Es sind Beschläge vom Gespränge eines Reiter Schildes. Ähnliche Stücke konnten von der Burg Holte in Bissendorf-Holte, Lkr. Osnabrück, geborgen werden. Sie ließen sich zu einem Schildgespränge rekonstruieren (HUMMEL 2011, 164, Anm. 8; STIEGEMANN/WEMHOFF 2006, 176 f., Nr. 221). Ähnliche Schildbeschläge treten auf der Burgruine „Steinenschloß“ bei Pirmasens/Rheinland-Pfalz zusammen mit bandförmigen Bronzebeschlägen auf, wie auf Taf. 92. 16 dargestellt. Sie gehören ebenfalls zu Schildbeschlägen (KOTZUR 2004, 334, Abb. 18. 3). Die beiden perlformigen Beschläge (Taf. 92. 17) könnten aber auch Buchbeschläge gewesen sein. Die feuervergoldeten Beschläge sind oftmals im Fundmaterial herrschaftlicher Burgen präsent (STIEGEMANN/WEMHOFF 2006, Nr. 155).

Lesefunde sind ein 2,6 × 2,4 cm großer Bronzebeschlag mit zwei Nagellöchern (Taf. 92. 19) sowie ein zu einer 4,7 cm langen Tülle gebogenes Bronzeblech mit einer ovalen Öffnung von 0,7 × 1,0 cm Größe (Taf. 92. 20).

38 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 17/14, Ergebnis: verzinntes Kupferblech (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1525/96, Bef. [670]).

39 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 147/14 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8617/03).

40 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 146/14, Ergebnis: Fe 1,1 %, Cu 87,65 %, Au 7,42 %, Hg 0,83 %, Pb 3,01 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1608/02, Lesefund).

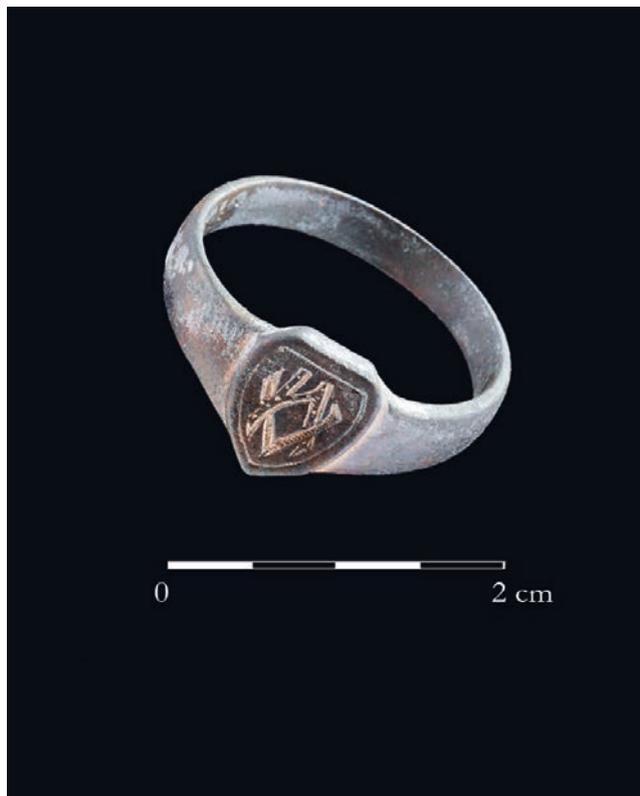


Abb. 128 Der spätmittelalterliche Siegelring gehörte wahrscheinlich Mathes von Hönningen; er war Burgmanne auf Burg Henneberg und verstarb 1576 (Lesefund Fläche 1/III)

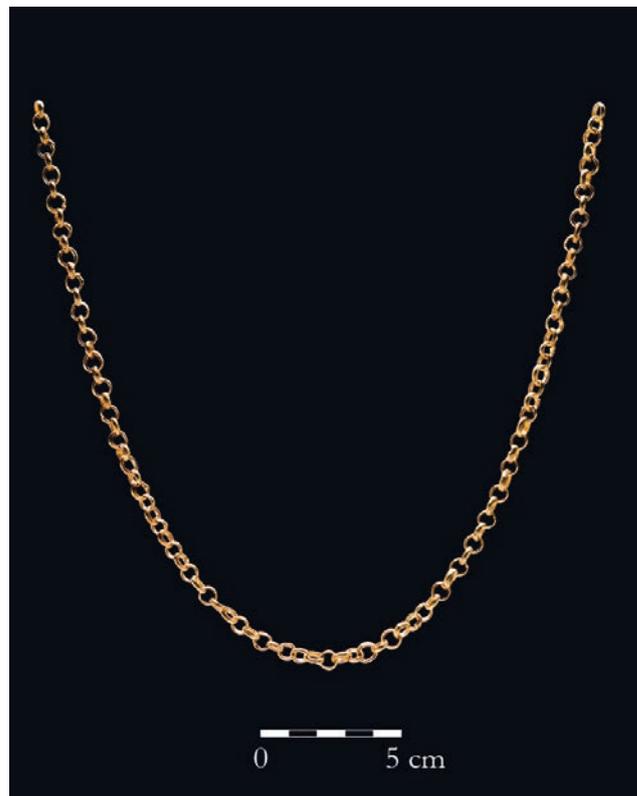


Abb. 129 Die vergoldete Kette ist ein Lesefund (Lesefund Schnitt 7)

Ringe, Kette, Anhänger, Schließen, Schnallen, Knöpfe und Münzen

Zwei Fingerringe sind als Lesefunde überliefert; darunter ein 2,5 × 2,3 cm großer und 0,41–0,51 cm breiter Bronzering. Die breitere Schauseite zieren schräglauflaufende Streifen, die seitlich von zwei wulstartigen Erhöhungen mit Kreisaugenmuster gerahmt werden (*Taf. 92. 23*). Der zweite ist ein 2,1 cm großer Siegelring aus Messing, der in einem wappenförmigen Feld die Initialen *M v H* führt (*Taf. 92. 21*). Dieser Ring könnte Mathes von Hönningen gehört haben, der als Burgmanne auf der Burg Henneberg saß und 1576 verstarb (*Abb. 128*).⁴¹

Ein Ring mit offenen Enden liegt aus dem Hochmittelalter [74]* vor und kann als Ohrhänger angesprochen werden (*Taf. 92. 25*). Der 0,3 cm breite Bronzedraht ist zu einem 1,0 cm großen Ring gebogen. Solche Ohrhänger sind in Grabausstattungen des Reihengräberhorizontes aus dem Hochmittelalter bekannt (REMPPEL 1966, 62 ff., *Abb. 12*). Ein weiterer Bronzeohrriehing aus dem frühen 13. Jh. hat ein leicht gebogenes, gerundetes und ein spitz zulaufendes Ende [118]* (*Taf. 92. 22*). Ein dritter Ring hat einen Durchmesser von 2,3 cm und

ist 0,3 bis 0,6 cm breit. Er hat offene, sich verjüngende Enden (*Taf. 92. 24*). In einem spätmittelalterlichen Befundzusammenhang [793] fand sich beim Brunnenhaus ein bronzenener Ohrhänger mit einem offenen Ende, das mit einem Stift verbunden ist. Der Durchmesser beträgt 2,5 cm. Auf der Schauseite sind Dreiecke eingearbeitet (*Taf. 92. 26*).

Eine 20,8 cm lange vergoldete Kette mit runden, ineinander gearbeiteten Kettengliedern hat keine Schließe (*Abb. 129*). Sie kann von Hals-, Arm- oder Gürtelkette getragen worden sein. Ihre Verwendung zum Aufhängen einer Schale oder eines Weihrauchgefäßes ist ebenso möglich (KRABATH 2001, 215).

Bemerkenswert ist ein vergoldeter Bronzeanhänger mit einem runden, 2,0 cm großen Wappenfeld, auf dem eine Henne abgebildet ist. Der Rand ist leicht gewellt; an ihm sitzt ein rechteckiger Bügel mit einer Öffnung (*Taf. 92. 30*). Dieser Fund stammt aus einem Kontext des 12./frühen 13. Jh. Das Besondere an dem Anhänger ist seine Verbindung mit dem Henneberger Herrschaftshaus, das im Wappen eine Henne trägt. Der Anhänger wurde in der Regierungszeit Poppo VII. und seiner Gemahlin Jutta getragen. Die Vergoldung spricht dafür, dass ihn eine Person in gehobener Stellung nutzte.

Ein schwalbenschwanzförmiger Bronzegegenstand mit einer Befestigungsöse, der als Schließe oder Buchbeschlag genutzt wurde, liegt aus Befund [144] vor (*Taf. 92. 27*). An der Unterseite des schwalbenschwanzförmigen Endes ist ein 1,0 mm dicker und 3,0 mm langer Stift angebracht. Die Schließe/Buchbeschlag ist feuer-

⁴¹ Für die Identifizierung der Buchstaben und den Hinweis auf Mathes von Hönningen danke ich recht herzlich Herrn Dr. Johannes Mötsch, ehemaliger Leiter des Staatsarchives Meiningen.

vergoldet.⁴² Ein ähnliches Verschlussstück aus Braunschweig/Niedersachsen bildet Axel LUNGERSHAUSEN (2004, Taf. 26. 115) ab.

In der Verfüllschicht [897], die zum quadratischen Gebäude der spätmittelalterlichen Toranlage zählt, befand sich ein bronzener, 1,8 cm großer Knopf, an dessen Unterseite ein Bügel befestigt ist (Taf. 92. 28). Ein anderer bronzener Knopf hat einen 2,3 cm flachen, runden Kopf und zwei Ösen auf der Rückseite, die am geschlossenen Boden angebracht sind (Taf. 92. 29).

Eiserne Schnallen kommen in geringer Anzahl vor. Zu nennen ist ein rechteckiger Rahmen aus dem Lese Fundkomplex von Schnitt 13 (Taf. 93. 1) und ein D-förmiger Rahmen aus der Fläche 4 (Taf. 93. 2). Der Dorn fehlt bei beiden Schnallen. Eine kleine D-förmige Schnalle mit Dorn aus der Schicht [729] datiert in das Spätmittelalter. Sie ist nur 1,7 × 1,4 cm groß, mit einem 1,7 cm langen Dorn und einem ovalen Querschnitt (0,27 × 0,15 cm; Taf. 93. 3). Solche Schnallen werden meist in einen spätmittelalterlichen Kontext gestellt (SCHEIDEMANTEL 2011, 411).

Unter den Lesefunden fanden sich in den Schnitten 7, 10 und 12 drei Münzen: 10 Pfennige von 1924 aus einer Kupfer-Aluminium-Legierung von der Münzstätte Berlin, 1 Pfennig von 1887 aus Bronze von der Münzstätte Berlin und 50 Pfennige von 1921 aus Aluminium von der Münzstätte Berlin.⁴³ Sie sind Verlierfunde von Besuchern der Burg. Mittelalterliche Münzen sind nicht überliefert. Um 1832 soll Johann Philipp Heinrich Hartmann bei ersten Sondagen ganze Rollen von Silbermünzen gefunden haben (TENNER 1996, 49).

Sonderfunde aus Eisen und Buntmetall

Ein massiv gearbeiteter, 13,0 cm langer Bronzegegenstand besteht aus einem 5,2 cm langen und 0,6 cm starken Stift sowie einer spitz zulaufenden Kappe. Er ist vergoldet (Taf. 93. 5). Im Zusammenhang mit der Befundschicht [46]* gehört er in das späte 12./frühe 13. Jh.

Ein bronzenes Glöckchen mit einer Höhe von 3,5 cm fand sich in der Verfüllschicht [95]* (Taf. 93. 4). Sie gehört zu den gegossenen Glöckchen mit Klöppel. Die Öffnung beträgt 3,0 cm. Der Klöppel ist nicht mehr vorhanden. An der Glocke ist eine langgestreckte, gelochte Halterung (1,5 × 0,7 cm) als Befestigung angebracht. Derartige Glocken tauchen vor allem ab dem 13. bis in das 15. Jh. auf. Sie fanden als Klanginstrumente, aber auch beim Pferdegeschirr und in der Tracht Verwendung (KRABATH 2001, 215 ff.; LUNGERSHAUSEN 2004, 53). Am Elisabethplan in Eisenach fand

sich ein fast gleiches Stück (SPAZIER/HOPF 2008, 102, Abb. 14).

Der Bronzefuß von einem Grapen lag in einer Planierschicht bei der zweiten spätmittelalterlichen Hof-toranlage. Es ist eine Pranke mit vier Zehengliedern (Taf. 93. 7). Bronzene Dreibeintöpfe bzw. Grapen wurden ab der zweiten Hälfte des 12. bis zum 15. Jh. genutzt und besaßen eine hohe Wertschätzung (DRESCHER 1982, 160 ff.; KRABATH 2001, 34 f.). Aus dem Kloster Rohr ist ein einfacher bronzener Grapenfuß bekannt (SPAZIER ET AL. 2013, 228, Abb. 37. 11).

An einem runden, 3,3 cm großen Bronzedeckel ist ein Scharnier mit einem Stift befestigt, an dem sich der Teil einer weiteren Scheibe befindet. Die Bronzescheibe hat drei Bohrungen. Es könnte sich um einen Anhänger oder um den Deckel einer Bronzedose handeln (Taf. 93. 9). Der Lesefund kann nur allgemein in das Mittelalter datiert werden und stammt aus dem Umfeld des Wohnbaus (Palas).

Ein besonderes Stück ist ein eiserner Kerzenständer (Taf. 93. 8). Er hat eine ovale Standfläche von 6,7 × 5,2 cm Größe. In der Mitte ist eine runde, 2,5 cm hohe Halterung angegossen. Die Dicke des Bleches beträgt 0,25 cm. Zwei gegenüberliegende Griffhalterungen sind gebrochen.

Eine Klammer ist ca. 7 cm lang und hat einen bis zu 1,5 cm verbreiterten Kopf, der in schmalere Schenkel übergeht (Taf. 93. 6). Solche krampenartig gebogenen Metallbügel, die zwischen den Bügeln einen freischwingenden Metalldraht, die Zunge, hatten, können als Maultrommeln angesprochen werden. Die vorliegende Klammer ist aus Eisen gearbeitet. Eiserne Maultrommeln sind relativ selten (KOCH 1987, 431, Abb. 36; ZLOCH 2005, 357 f.). Meist wurden sie aus einer Kupferlegierung hergestellt. Mit einer eisernen Maultrommel vertrieb man sich auf der Burg Sulzbach, Lkr. Amberg-Sulzbach, in der Oberpfalz im späten 13./frühen 14. Jh. die Zeit (HENSCH 2005, 372). Das Exemplar aus der Brandschicht [74]* datiert in das 12. Jh. Maultrommeln können seit dem 12. Jh. nachgewiesen werden (KOCH 1987, 431).

Eine 1,6 cm große Bleikugel mit einem Gewicht von 23,6 g liegt aus Schnitt 13 vor (Taf. 93. 10).

Glas und Karneol

Bei den Gegenständen aus Glas kann zwischen Glasringen, Glättstein, Glasperlen, Schmuckstein, Gefäßglasscherben und Flachglasscherben unterschieden werden.

Glasinge und Glättstein

Bemerkenswert sind zahlreiche Glasinge verschiedener Farbgebung: drei vollständige, sechs Hälften und sieben Bruchstücke, die alle von verschiedenen Ringen stammen. Sie wurden aus gelbem, gelb-grünem, hellgrünem bis dunkelgrünem, hellbraunem bis dunkelbraunem und hellblauem Glas hergestellt (vgl. Abb. 228).

42 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 128/14 (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1169/96, Bef. [144]). Bei dem Bronzegegenstand konnte im Bereich der Vergoldung ein hoher Quecksilbergehalt nachgewiesen werden. Deshalb ist von einer Feuervergoldung auszugehen.

43 TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 1231/96, 1374/96, 1438/96, Lesefunde. Herrn Mario Schlapke, TLDA, Weimar, sei für den Hinweis auf die Prägestätten gedankt.

Die drei vollständigen Ringe sind grün, hellbraun und dunkelbraun. Sie haben einen Durchmesser von 1,55–1,80 cm, eine Breite von 0,40–0,75 cm und sind bis zu 0,44 cm dick (*Taf. 93. 11–13*).⁴⁴ Ihre Oberflächen sind glatt. Während der grüne und der hellbraune Ring gleichmäßig gearbeitet sind, ist der dunkelbraune mit einer Breite bis zu 0,75 cm und einer Dicke von 0,44 cm sehr unförmig, so dass hier eine Fehlproduktion vorliegen könnte.

Sechs Ringhälften aus dem 12./13. Jh. sind erhalten (*Taf. 93. 14–19*). Aus Befund [46]* dokumentierte man einen hellblauen Ring mit einer schräg gerippten Oberfläche und einem errechneten Außendurchmesser von 2,0 cm sowie einen gelbbraun melierten mit einem Außendurchmesser von 2,3 cm, einer Breite von 0,6 cm und einer glatten Oberfläche (*Taf. 93. 15, 19*). Letzterer ist der größte Ring im gesamten Fundkomplex (*Taf. 93. 15*). Aus den Befunden [45, 74]* liegen ein hellgrüner Ring mit schräg gerippter Oberfläche und einem Außendurchmesser von 1,88 cm und eine 1,8 cm große Hälfte mit glatter Oberfläche und ursprünglich hellgrüner Farbe, die jetzt eine beigefarbene Patina besitzt, vor (*Taf. 93. 16, 18*). Eine braune Ringhälfte mit einem Außendurchmesser von 1,5 cm stammt aus dem Lesefundkomplex der Fläche 2. Sie ist sehr unförmig gearbeitet (*Taf. 93. 14*).

Die weiteren sieben Bruchstücke stammen von unterschiedlichen Ringen. Sie unterscheiden sich sowohl in der Farbe als auch in der Breite mit 0,45–0,6 cm voneinander. Unter ihnen sind drei hell-, dunkelgrüne und bläuliche mit gerippter Oberseite. Diese Ringfragmente stammen aus den Schichten [29 und 72]* und datieren in das 11./12. Jh. (*Taf. 93. 23–25*). Die anderen Bruchstücke haben eine glatte Oberfläche und eine gelbe, gelb-grün melierte und hellgrüne Farbgebung.

Alle Glasringe sind zwischen 0,25–0,58 cm dick, ihre Breite liegt meist bei 0,4 cm, sie können aber auch bis zu 0,75 cm breit sein. Sie sind handgefertigt und weisen entweder einen D-förmigen oder runden Querschnitt auf. Ihr Außendurchmesser liegt bei 1,55–2,30 cm und ihr Innendurchmesser bei 1,3–1,9 cm. Ringe mit einem Innendurchmesser größer als 1,3 cm werden als Fingerringe angesprochen, die kleineren als Ringperlen (ULLRICH 1989, 58 f.). Die Ringe datieren alle in das 11. bis 12./13. Jh. Zwei Ringe aus den Schichten [908/909] und [72]* können sicher in das 11. Jh. gestellt werden (*Taf. 93. 22, 23*). Sie sind gelb-grün mit glatter Oberfläche und grün mit gekerbter Oberfläche. Auffallend ist, dass die Ringe mit gerippter Oberseite immer eine grüne Farbe aufweisen.

Die Glasringe wurden entweder als Holz-Asche-Blei-Gläser oder als Blei-Asche-Gläser hergestellt. Auffallend ist, dass von den 16 Proben drei Holz-

Asche-Gläser und 13 Bleigläser sind, was einen sehr hohen Anteil ausmacht (vgl. Beitrag von O. MECKING). Blei-Asche-Gläser kommen ab dem Hochmittelalter in Mode. Durch die Herstellung von Silber aus Kupfererzen fiel Blei als Nebenprodukt an. Bei den Bleigläsern gibt es fünf Typen – zu dem auch die Blei-Asche-Gläser zählen (MECKING 2013a, 324 ff.) –, die man aus Sand, Blei bzw. Bleioxid, Asche und Farbpigmenten herstellte. Durch die Zugabe von Blei und Asche konnte man die Schmelztemperatur auf 700 bis 750 °C herabsetzen und so einfache Öfen zur Glasherstellung verwenden (MECKING 2013a, 334).

Glasringe werden als Kleidungsbesatz, Teile von Rosenkränzen, aber auch als Glasfingerringe angesprochen (ULLRICH 1989, 58 ff.). Sie kommen aber auch, wie das slawische Gräberfeld in Espenfeld, Ilm-Kreis, zeigt, in Gräbern vor. So fanden sich zwei Glasringe in Kindergräbern sowohl als Fingerring als auch als Besatz an einem Stirnband (BACH/DUŠEK 1971, 37, 212, 220, 235). Vom Spandauer Burgwall sind 63 Ringe bzw. Ringbruchstücke bekannt. Während im 10. Jh. vor allem gelbe und schwarze Ringe verwendet worden sind, produzierte man ab Mitte des 11. Jh. und im 12. Jh. Ringe in verschiedenen Farben sowie mehrfarbige Glasobjekte. Auffallend ist, dass Glasringe vor allem im slawisch beeinflussten, östlichen Mitteleuropa und in Skandinavien in größerer Stückzahl und dort vor allem als Bleiglasringe vorkommen (ULLRICH 1989, 68, Abb. 14).

Glasringe sind in Thüringen meist nur in geringer Stückzahl vorhanden (TIMPEL 1995b, 155). Eine Ausnahme bildet der Fundplatz Trommsdorffstraße in Erfurt mit über 30 Exemplaren (MECKING 2013a; 2015a; 2015b). Von der Pfalz in Gebesee sind vier fast vollständige und Bruchstücke von drei weiteren Ringen bekannt. Ihre Außendurchmesser werden mit 1,7–2,1 cm und ihr Innendurchmesser mit 1,3–1,6 cm angegeben (DONAT 1999). Die Ringe sind grün mit einer gelben Fadenaufgabe. Aus der Ortslage von Dillstädt, Lkr. Schmalkalden-Meinigen, liegt ein hochmittelalterlicher Ring vor (BARKE 2014; SPAZIER/BARKE 2015, 66).

Die insgesamt 16 Ringe bzw. Ringbruchstücke auf der Burg Henneberg sind für den Südthüringer Raum ein bemerkenswerter Fundkomplex. Die Vielzahl der Ringe deutet auf eine Glaswerkstatt im Umfeld der Burg. Die Hälfte eines blauen Glättsteines aus dem Befund [1]* könnte ebenso ein Indiz für eine Werkstatt sein (*Taf. 93. 27*). Er hat einen errechneten Durchmesser von 8,2 cm, eine Höhe von 4,0 cm und ein Gewicht von 160,0 g. Die flache Seite ist eingezogen und mit einer Heftnarbe versehen, um die drei Drehrollen laufen. Der Stein ist in der Mitte gebrochen. Im Bruch sind vier Schlagrollen zu erkennen. Das Hauptverbreitungsgebiet der gläsernen Glättsteine ist das westliche Skandinavien und das nordwestliche Mitteleuropa; in Süd- und Osteuropa sind sie nur vereinzelt vorhanden. Sie wurden zum Glätten von Stoffen, Leder, Papier oder Metall genutzt und kamen schwerpunktmäßig im 9.–15. Jh. als Grabbeigaben, im ländlichen Milieu und in städtischen Siedlungen vor (STEPPUHN 1999; 2005, 332). Auf Burgen sind sie eher seltener anzutreffen (STEPPUHN 1999,

⁴⁴ Sie stammen aus den Schichten [50]* und [135]* und dem Lesefundkomplex von Fläche 4, TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 1714/96, 8502/03, 8593/03. Ein Ring ist nicht gebrochen, die beiden anderen wurden aus mehreren Teilen zusammengefügt. Sie datieren in das 12./frühe 13. Jh.



Abb. 130 Die Bleiglasscherbe gehört wohl zu einem Importstück; sie ist ein Lesefund aus dem Südteil der Grabungsfläche

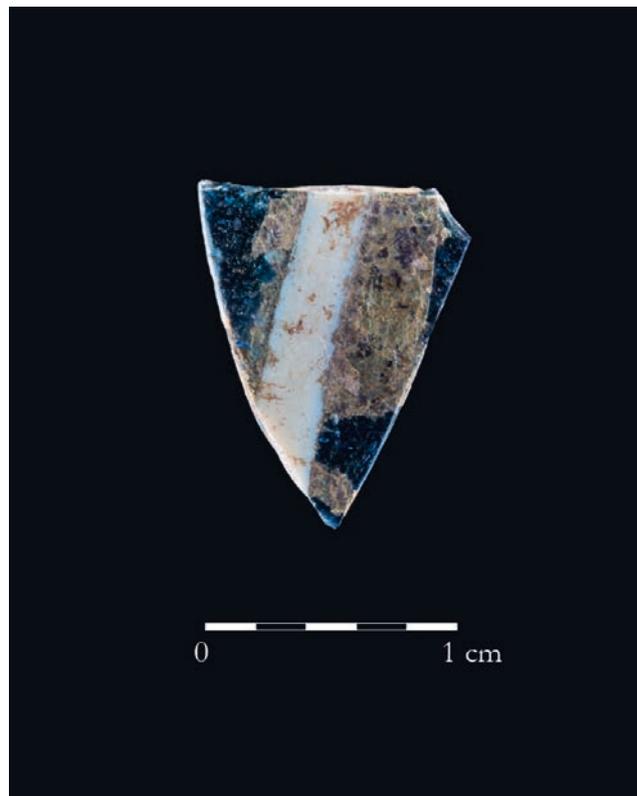


Abb. 131 Ebenfalls im Fundmaterial der südlichen Grabungsfläche fand sich diese blau-weiße Glasscherbe eines blauen Glasgefäßes

113 ff.). Die Funde von Henneberg und von der Pfalz Gebesee bestätigen das Vorhandensein solcher Steine auf mittelalterlichen Befestigungen (DONAT 1999, 177, Abb. 101, 11). Im Stadtgebiet von Erfurt fanden sie sich stets einzeln und meist fragmentiert, wie beispielsweise im Fundmaterial vom Domplatz oder von der Ausgrabung Comthurhof (LAPPE 1990, 201; BÖHME 2000, 38).

Glasperlen und Schmuckstein

Im Gebäude V [632] des 12. Jh. fand sich ein 1,3 × 1,6 cm großer, halbellipsoider Schmuckstein aus Karneol mit geschliffener Oberfläche (Taf. 94. 1). Eine blaue Glasperle stammt aus der flächigen Planierschicht beim Wohnbau (Palas) [615/616] (Taf. 94. 3). Sie hat eine ellipsoide Form und ist 1,4 cm lang. Sechs runde Glasperlen wurden aus weißem Milchglas hergestellt. Sie sind zwischen 7,0 mm und 8,8 mm groß und Lesefunde (Taf. 94. 2).

Gefäßglasscherben

Scherben von gläsernen Hohlgläsern sind selten und stets nur als kleine Bruchstücke vorhanden (DUMITRACHE 1990, 7 ff.; KOCH 1986, 191 ff.; LAPPE 1993). Zu den ältesten Gefäßglasscherben gehört eine braune Glasnoppe aus der Schicht [898] des Gebäudes II. Sie datiert in das 11. Jh. (Taf. 94. 4).

Ein hochwertiges Bleiglas kam in dem Lesefundkomplex der südlichen Grabungsfläche zutage. Es ist

eine Randscherbe aus hellgrünem bis gelblichem Glas (Abb. 130). Sie ist 2,99 × 2,16 cm groß und 7,82 mm dick. Die Oberfläche ist unregelmäßig und genarbt. Sie ist als Importglas singulär.⁴⁵

Ein Lesefund ist eine blauweiße Glasscherbe aus dem Fundkomplex der südlichen Grabungsfläche. Sie besteht aus einer dunkelblauen Glasmasse, auf der ein 2,0 mm breiter, weißer Glasfaden aufgelegt ist (Abb. 131). Sie könnte zu einem blauen Glasgefäß mit weißer Fadenaufgabe gehören. Solche Gefäße treten ab dem 12. Jh. bei Bechern und Flaschen auf (STIEGEMANN/WEMHOFF 2006, Nr. 269).

Reste von Gefäßglas aus dem 12./frühen 13. Jh. konnten aus den Schichten [45, 46 und 50]* beim Bergfried I geborgen werden (Taf. 94. 5–7). Es handelt sich um eine Rand- und eine Bodenscherbe sowie eine blaue Glasrandscherbe mit einer 0,6 cm breiten, senkrecht gewölbten Rippe, die sich zu beiden Seiten verschmälert. Sie ist 4,2 × 2,7 cm groß. Sie gehört wohl zu einem Rippenbecher (LAPPE 1993, 270, 289, Abb. 14. 8). Solche formengeblasenen Gläser sind seit dem 13. Jh. bis in das Spätmittelalter in Gebrauch.

⁴⁵ TLDA, Weimar, Archäometrielabor, Labor-Nr. 347/14, Ergebnis: Na₂O 13,23 %, MgO 2,84 %, Al₂O₃ 1,87 %, SiO₂ 70,65 %, P₂O₅ 0,21 %, K₂O 0,68 %, CaO 10,02 %, TiO₂ 0,05 %, Cr₂O₃ 0,06 %, MnO 0,03 %, Fe₂O₃ 0,32 %, PbO₂ 0,01 %, SiO 0,01 %, ZrO₂ 0,02 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1600/02, Lesefund).

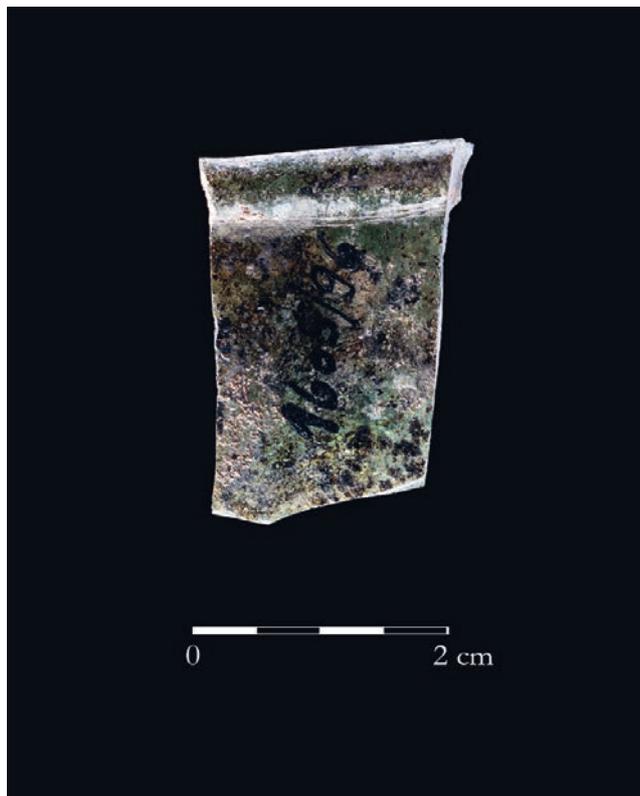


Abb. 132 Die Flachglasscherbe stammt von dem hochmittelalterlichen Gebäude VI (Befund [774])

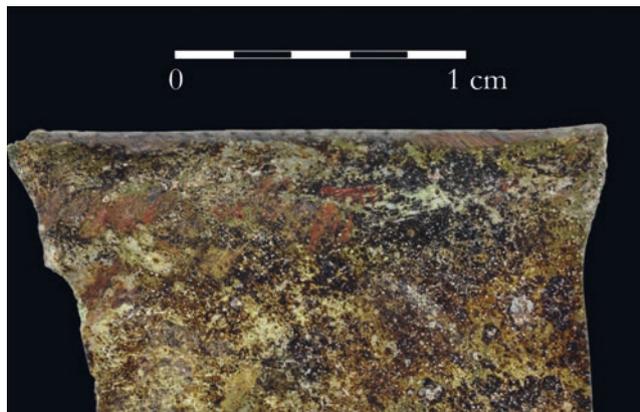


Abb. 133 Auf einer der Flachglasscherben fand sich ein sichtbarer roter Streifen (Befund [647])

Ebenfalls aus Lesefundkomplexen stammen die drei Randscherben von Glasgefäßen (*Taf. 94. 8–10*). Die eine ist unterhalb des Randes gedellt. Zwei Gefäßböden, davon ein gerippter, fand sich im Lesefundkomplex der Fläche 4 (*Taf. 94. 11, 12*).

Flachglasscherben

Drei grüne Flachglasscherben können dem Umfeld der hochmittelalterlichen Gebäude III und VI und somit dem 12. Jh. zugeordnet werden. Die zwei Glasscherben ($22,11 \times 19,58 \times 1,95$ mm; $21,22 \times 13,06 \times 1,96$ mm) aus der Innenfläche des Gebäudes III lagen in der grau-braunen bis dunkelbraunen, humos-sandigen,

mit Holzkohle durchsetzten Planierschicht [82] und den Schichten [218–224] (vgl. *Abb. 62*). Eine weitere Glasrandscherbe ($33,34 \times 25,36 \times 2,26$ mm) barg man direkt beim fischgrätenartig gesetzten Füllmauerwerk [774] im Inneren des Gebäudes VI (*Abb. 132*). Bei einer weiteren Scherbe ist am oberen Rand ein rötlicher Farbauftrag erkennbar (*Abb. 133*).

Bei diesen grünen Flachglasscherben handelt es sich um Bruchstücke von dreieckigen bis rechteckigen Einzelsegmenten, die mittels Bleiruten zu Fenstern zusammengesetzt wurden. Die Bruchstruktur des Glases ist glatt. Der Rand ist zum Einsetzen in die Bleirute leicht gerundet. Sie wurden beispielsweise in kleine Holzrahmen eingebracht. Ein solcher Rahmen, jedoch vom Ende des 13. Jh.⁴⁶, fand sich in der westlichen Ringmauer und gehörte zu einer Holzstube (Gebäude VII). Es ist ein hölzerner spitzbogiger Fensterrahmen mit Maßen von 0,70 m Höhe, 0,37 m Breite und einer inneren Öffnung von $0,45 \times 0,26$ m. Hochmittelalterliche Fensterglasreste, die auf Burgen zu profanen Gebäuden gehören, sind eher selten (KIRCHBERGER 1995, 80). Auf der oberpfälzischen Burg in Sulzbach-Rosenberg, Lkr. Amberg-Sulzbach, können mehrere Flachglasstücke aus grünlich-blauer oder bräunlicher Glasmasse sowie das Fragment einer ehemals bemalten und mit einem Schriftzug versehenen Flachglasscherbe profanen Gebäuden des 9. bis frühen 10. Jh. zugewiesen werden. Schichten aus dem frühen 12. Jh. enthalten ebenfalls einige stark verwitterte Flachglasscherben, darunter auch ein annähernd dreieckiges Segment aus gelblich-brauner Glasmasse mit gekröselten Kanten (HENSCH 2005, 352 ff., *Taf. 190; 192. 1*).

In der Dornburger Pfalz, Saale-Holzland-Kreis, lag auf dem Fußboden des Kellers 240⁴⁷ eine kleine Fensterglasscherbe. Es war ein dreieckiges, opakes Fragment aus heute bräunlicher Glasmasse. Das profan genutzte Gebäude gehörte zur Vorburg der Pfalz. Das Haus wurde im 12. Jh. genutzt und in der ersten Hälfte des 13. Jh. aufgegeben (SPAZIER 2015b).

Vom Palas sind aus den Befunden [19, 616, 654, 760–762] zahlreiche grüne Glasscherben vorhanden (vgl. *Abb. 118*). Eine Scherbe aus dem Lesefundkomplex Schnitt 4 ist ebenfalls grün, $4,7 \times 4,0$ cm groß und 0,3 cm dick. Es ist eine Glasscherbe mit einer Schwarzlotmalerei (*Abb. 118*, rechts unten). Zu erkennen ist ein geometrisches Muster aus geschwungenen Linien und größeren und kleineren Kreismotiven. Die grünen Glasscherben wurden mit Schwarzlot als Kontur bzw. Übergangsfarbe bemalt. Man brannte das Schwarzlot auf die

46 Fälldatum um/nach 1295, Gutachen von Thomas Schulze, Dendrochronologische Untersuchung eines Fensters der Burg Henneberg, Erfurt 1996, TLDA, Weimar, Ortsakte Henneberg. Heute befindet sich der Holzrahmen in der Dauerausstellung der Meininger Museen (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER sowie Beitrag von B. RUDOLPH).

47 Datierung Keller 240 von Dornburg, Saale-Holzland-Kreis, In der alten Pfalz: Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-407547, cal. AD 1210–1275 (95 %); cal. AD 1220–1265 (68 %).

Glasscherbe. Ähnliche Flachglasmotive fanden sich im Fundmaterial der ehemaligen Stiftskirche Bad Hersfeld, Lkr. Hersfeld-Rotenburg. Sie datieren an das Ende des 11. und in das 12. Jh. (STIEGEMANN/WEMHOFF 2006, Nr. 123).

Das spätmittelalterliche Gebäude (Gebäude X) aus der südlichen Burgfläche hatte neben grünem auch farbig aussehendes Glas, das sich teils zu Glasscheiben rekonstruieren ließ (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER sowie Beitrag von C. SEIDL). Das Gebäude datiert an das Ende des 13. bis 15. Jh.

Gegenstände aus Knochen und Geweih

Würfel und Spielsteine

Aus den Mauerritzen von Befund [82]* stammt ein kleiner Würfel aus Knochen mit einer Kantenlänge von 0,9 cm (*Taf. 94. 13*). Die Anordnung der Augen auf den Würfelflächen ist folgende: Der Eins liegt die Sechs, der Drei die Vier und der Zwei die Fünf gegenüber. Dadurch ergibt die Augenzahl immer sieben, so wie es heute noch üblich ist. Im Mittelalter gab es noch eine andere Anordnung der Augenzahl mit eins gegenüber zwei, drei gegenüber vier und fünf gegenüber sechs (ULBRICHT 1984, 58 ff.). Der Henneberger Würfel stammt aus einem Mauerfundament, dessen Gebäude (X) am Ende des 13. Jh. entstand und bis zum 15. Jh. in Funktion war. Ein weiterer Würfel mit doppelter Kreisaugenzier fand sich neben anderen hochmittelalterlichen Funden in der hallstattzeitlichen/frühmittelalterlichen Siedlungsschicht [946 (910)] (*Taf. 94. 14*).⁴⁸ Er entspricht in seiner Größe und Fertigung den oben beschriebenen. Zwei Halbfabrikate von Würfeln dokumentierte man in den Planierschichten im Inneren des Palas.

Während die Würfel des 13./14. Jh. zwischen 0,4–1,0 cm groß waren, wurden ab dem 15./16. Jh. solche mit einer Kantenlänge von ca. 0,5 cm gefertigt (ERATH 1999, 91). Würfel sind auch von anderen Thüringer Burgen, so u. a. von der Hasenburg bei Haynrode, Lkr. Eichsfeld (TIMPEL 1975), von Gommerstedt, Ilm-Kreis (TIMPEL 1982, 87, Abb. 35. 9, 11), von der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis (ROSSBACH 2000, 30) und vom Oberen Schloss in Greiz, Lkr. Greiz (SACHENBACHER/PETERMANN 2008, 62, Abb. 17) bekannt.

In das 12. Jh. datiert der knöcherne, 1,6 cm große Spielstein aus Schicht [617] mit sieben kleinen, randlich liegenden Kreisäugen und einem Kreis in der Mitte (*Taf. 94. 15*). Zwei Geweihestücke können als spätmittelalterliche Spielsteine angesprochen werden. Sie sind entweder halbkreisförmig gearbeitet, allseitig poliert und 2,7 cm lang (*Taf. 94. 17*) oder von rhombischer Form. Letzterer hat eine Länge von 5,9 cm bei einer Breite von 3,0 cm (*Taf. 94. 16*).

48 TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 1694/96. Der Gegenstand befindet sich gegenwärtig nicht im Fundinventar des TLDA und kann somit nicht beschrieben werden.

Die Phalanx eines adulten Rindes ließe sich als Spielknochen bezeichnen. Sie weist keine Bearbeitungsspuren, aber zahlreiche Schrammen auf (*Taf. 95. 3*). Das Fundstück stammt aus Schicht [74]*. Es war im 11./12. Jh. in Nutzung.

Kämme, verzierte Plättchen, Perle und Knopf

Ein Langzinkenamm und ein zweizeiliger Einlagenamm sind aus Rindermetapodien gearbeitet. Der verzierte Kamm (*Taf. 95. 2*) zählt zu den einteiligen, doppelseitig gezinkten Kämmen. Er hat auf der einen Seite sieben kräftig gearbeitete Zinken und auf der anderen Seite 19 schmalere.⁴⁹ Er gehört zu den rechteckigen Exemplaren und ist ca. 3 × 4 cm groß. Seine Mitte zieren zwei Kreisäugen. Die Längsseiten sind sorgfältig poliert. Aus der Schicht [46]* des 12./13. Jh. stammt ein Langzinkenamm mit gebrochenen Zinken (*Taf. 95. 1*). Seine Länge beträgt ca. 14 cm. Seine Längsseiten sind ebenfalls poliert. Am Griff ist noch spongöses Gewebe zu erkennen. Der Kamm besitzt eine einseitige Bohrung, die der Befestigung des Kammes an einem Band diente. Der Henneberger Kamm fand sich in einer Schicht des 12./13. Jh. Solche Käämme wurden vermutlich als Haarkämme vor allem vom 12. bis 14. Jh., aber auch noch bis in das 18. Jh. genutzt (ULBRICHT 1984, 43; OTTENBREIT 1994, 93). Von der Burg in Ilmenau, Ilm-Kreis, konnte ein ähnliches Exemplar geborgen werden (JELITZKI/MAYER 2011, 300, 313, *Taf. 6. 3*).

Eine Knochenplatte hat auf ihrer polierten Schauseite eine Verzierung mit Linien, Zickzackmustern, Dreiecken und Kreisäugen (*Taf. 94. 18*). Sie trat zusammen mit hochmittelalterlicher Keramik im hallstattzeitlichen Horizont [636] zutage und datiert in das 11./12. Jh.

In das 12./frühe 13. Jh. gehört das 4,5 cm lange, einseitig verzierte Beschlagplättchen (*Taf. 95. 4*), das wohl aus einer Rippe gefertigt wurde. Es ist nur 0,15 cm stark und zwischen 2,0 cm bis 2,4 cm breit. Das Plättchen ist sorgfältig geglättet und trägt ein Kreisäugenmuster, das doppelt und einfach in unterschiedlicher Größe ausgeführt ist. Die Zierplatte weist auf der gebrochenen Schmalseite eine Bohrung auf und war sicher an einem Kästchen befestigt (ULBRICHT 1984, 55 ff.). Das Plättchen stammt – wie auch die Platte aus Rothirschgeweih – aus der Fundschicht [46]* (*Taf. 95. 11*). In einer gebrochenen Öffnung befindet sich noch ein Niet.

Eine Knochenplatte mit Nut und Bohrung liegt als Lesefund von der Südspitze der Burg vor. Dazu gehört noch eine Knochenperle mit einem Durchmesser von 0,7 cm (*Taf. 95. 7*).

Aus dem 12. Jh. (Gebäude III) stammt der bearbeitete Knochen mit Eisenniet (*Taf. 95. 8*). In das 12./frühe 13. Jh. gehören zwei knöcherne rechteckige Platten,

49 TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 1466-68/96. Die Gegenstände befinden sich gegenwärtig nicht im Fundinventar des TLDA. Von dem Knochenkamm und den Knochenwürfeln liegen Fotos für die Beschreibung vor. Die Knochenflöte ist leider nicht abgebildet.

die mit zwei Nieten zusammengehalten werden und zu einem Dreilagenkamm gehören könnten (*Taf. 95. 9*). In das 11./12. Jh. datiert die 6,3 cm längliche Platte aus Rothirschgeweih (*Taf. 95. 10*).

Als neuzeitlicher Verlierfund kann ein 1,56 cm großer, knöcherner Knopf mit fünf Knopflöchern genannt werden (*Taf. 95. 12*).

In der Schicht [74]* fand sich ein 5,64 cm langer Knochen mit einer gebrochenen Bohrung, der sicher zu einer Kernspaltflöte verarbeitet werden sollte. Zur Herstellung nutzte man einen Röhrenknochen einer linken Tibia. Solche Flöten waren vom 9.–16. Jh. in Gebrauch (BRADÉ 1975). Sie bestanden in der Regel aus einer Mundöffnung, dem Anblasloch, Grifflöchern und einem hinterständigen Daumenloch. Am vorliegenden Knochen könnte es sich um ein in runder Form ausgeführtes Anblas- oder Daumenloch handeln (*Taf. 95. 5*). Ein weiteres Stück einer Flöte ist als Lesefund aus dem Schnitt 13 bekannt.⁵⁰ Eine vollständig erhaltene mittelalterliche Kernspaltflöte ist vom Elisabethplan unterhalb der Wartburg bekannt (SPAZIER/HOPF 2008, 135 f., Abb. 42, 43).

Bearbeitete Geweihstücke und Tierknochen

Abgeschnittene Geweihstücke und Geweihenden dokumentierte man im Gebäude III (12. Jh.; *Taf. 95. 13–16*). Ebenso im hochmittelalterlichen Befundzusammenhang sind auch die beiden gesägten Langknochen (*Taf. 95. 17, 18*) zu setzen. Dazu gehören auch die abgesägten und glatt polierten Geweihsprossen und Sprossenspitzen aus der hochmittelalterlichen Planierschicht [198/199] (*Taf. 95. 20, 21, 23*) sowie die Geweihspitze aus dem Gebäude V (*Taf. 95. 19*) und der polierte Knochen aus [79] (*Taf. 95. 22*).

In einen spätmittelalterlichen Kontext ist das Geweihstück mit Brandspuren aus dem Wohnbau (Palas) zu stellen (*Taf. 95. 25*). Eine polierte Rippe, ein Stück poliertes Geweih und zwei gesägte Röhrenknochen sind ebenfalls spätmittelalterlich (*Taf. 96. 2–6*). Die bearbeiteten Geweihe stammen vor allem von Rothirschen und Rehen. Die Oberflächen zeigen, dass sie sowohl gesägt als auch mit dem Beil bearbeitet worden sind.

Sehr zahlreich sind bearbeitete Geweihstücke und gesägte Knochenstücke aus den Lesefundkomplexen (*Taf. 96. 1–13; 97. 1*). Eine Rippe mit zwei Bohrlöchern (*Taf. 97. 2*), der Langknochen von einem Rindervorderbein mit einer Bohrung (*Taf. 97. 5*), der Langknochen von einem Rindervorderbein mit eingearbeiteten Nuten (*Taf. 97. 3*) und ein abgesägter Langknochen von einem Rinderhinterbein sind besonders zu erwähnen (*Taf. 97. 4*).

Bauplastik und Baukeramik

Werksteine

Unter den Lesefunden aus dem Südteil der Grabungsfläche befindet sich ein Werkstein aus gelb-rötlichem Buntsandstein mit einem Schachbrettmuster (*Taf. 98. 3*). Nur die Hälfte des 14,5 × 15,5 × 33,0 cm großen Steines ist auf einer Seite in Dreiecksform verziert. Der Henneberger Stein hat fünf Reihen mit eingetieften Feldern: in der oberen, 26,0 cm langen Reihe sieben, in der zweiten, 24,0 cm langen Reihe sechs und ein halbes Feld, in der dritten, 20,5 cm langen Reihe fünf Felder, in der vierten, 13,0 cm langen Reihe drei Felder und der Ansatz eines angefangenen und in der fünften, 7,0 cm langen Reihe zwei Felder. Durch die Felder-Verteilung entstand das schachbrettartige Muster. Die einzelnen Felder sind – bis auf die untere Reihe – ca. 2 × 2 cm groß. Unterhalb des Schachbrettmusters und an den Seiten sowie auf der Rückseite ist der Stein sehr grob gearbeitet.

Interessant ist, dass bei den Brandenburgischen Schachbrettsteinen die Zahl fünf für die waagerechten Feldreihen normiert ist (BÖNISCH/BÖNISCH 1994, 256). In der Niederlausitz kommen solche Steine nur vereinzelt vor (BÖNISCH/BÖNISCH 1994, 254). Insgesamt konnten dort sechs Steine an fünf Kirchen dokumentiert und in das 12. bzw. frühe 13. Jh. datiert werden. Weitere Verbreitungsgebiete dieser einzeln auftretenden Steine sind die Uckermark und die Neumark (jetzt Polen).

Steine mit einem Würfelfries bzw. Schachbrettfries waren seit dem frühen 12. Jh. ein weitverbreitetes Motiv, das man nur in Sakralbauten verwendete. Sie traten meist als Schaelemente in Friesen, aber auch an Kämpfern auf. Schachbrettfriesen kommen auffallend zahlreich in romanischen Klosterkirchen der Benediktiner und Prämonstratenser vor. So auch im Hauskloster der Henneberger Grafen in Veßra, Lkr. Hildburghausen, das 1131 von Godebold von Henneberg gegründet wurde. Die Prämonstratenser-Klosterkirche als Pfeilerbasilika mit doppeltürmiger Westfassade auf ursprünglich kreuzförmigem Grundriss wurde 1138 geweiht und 1141 durch Papst Innozenz II. bestätigt. Die Doppelturmfassade wurde erst 1201 begonnen. Im Langhaus der Kirche sind auf Fotografien von 1934 für das dritte Pfeilerpaar Kämpfersteine mit Schachbrettmuster überliefert (DEHIO 1998, 714). Als ein weiteres Beispiel können die Friesreihen aus dem Benediktinerkloster Paulinzella, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt, aus der Mitte des 12. Jh. genannt werden. Hier sind im Mittelschiff die Arkadenbögen durch Schachbrettfriesen gerahmt, die in die erste Hälfte des 12. Jh. datieren. Im Benediktinerkloster Thalbürgel, Saale-Holzland-Kreis, verfügt die Ostpartie aus der Mitte des 12. Jh. über den Rest eines Schachbrettkämpfers (MÖBIUS 1996, 9). Die Benediktinerklosterkirche St. Peter und Paul in Erfurt auf dem Petersberg wurde als Bau 1103 begonnen und 1147 geweiht. Besonders reichhaltig ist die äußere Wandgliederung mit einem Rundbogenfries mit eingeschobenen Kapitellen sowie einem über den Kapitellen leicht abgesetzten Schachbrettfries (DEHIO 1998, 357 ff.; MÜLLER

⁵⁰ s. dazu *Anm. 49*.

2015). Die Erfurter Schottenkirche als ehemalige Benediktinerklosterkirche St. Jakobus wurde als Bau im Wesentlichen nach 1136 begonnen. Erhalten haben sich hier in den Obergaden Rundbogenfriese (DEHIO 1998, 344). Ein anderes Beispiel wäre das Zisterzienserinnenkloster in Beuren, Eichsfeldkreis. Hier ist die romanische Saalkirche als Quadermauerwerk auf der Süd- und Nordseite mit einem Kranzgesims mit Schachbrettfriesen verziert (DEHIO 1998, 129). In Zwätzen, Stadt Jena, stellt das Südportal der Dorfkirche eine Besonderheit dar. Seine leicht abgefaste Laibung umzieht vollständig ein breites Schachbrettfries (MÜLLER 2001, 36 f., Abb. 48).

In diesem Zusammenhang sei kurz auf die Schuppenfriese hingewiesen, die beispielsweise im Palas der Wartburg, kreisfreie Stadt Eisenach, an Kapitellen zu finden sind (BADSTÜBNER 2001, 116). Auch die Westfassade des Palas der Neuenburg bei Freyburg, Burgenlandkreis, wurde mit ihnen verziert (SCHMITT 2007b, 68, Abb. 58). Bei den Schuppenfriesen sind aber aneinandergereihte Rauten das Verzierungs-motiv. Sie sind damit nicht mit den Schachbrettsteinen vergleichbar.

Die bisherigen Ausführungen legen den Schluss nahe, dass der Henneberger Stein die Kapelle der Burg zierte und in das 12. bzw. frühe 13. Jh. datiert. Ein Kaplan wird auf der Burg Henneberg 1253 erwähnt, so dass zu diesem Zeitpunkt mit der Existenz eines kirchlichen Gebäudes gerechnet werden muss (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER sowie Beitrag von G. WÖLFING).

Ein weiterer Buntsandstein liegt aus dem Lesefundkomplex des Schnittes 8 vor. Es ist ebenfalls ein rötlicher Buntsandstein, der eine dreieckige Form von 27,0 × 26,0 × 11,0 cm aufweist und eine gezackte Kante besitzt. Insgesamt sind zwei runde bzw. spitze Einkerbungen herausgearbeitet, die auf diese Weise die Zacken entstehen lassen (Taf. 98. 1).

Ein helltoniger Buntsandstein ist rund und zur Hälfte gebrochen. Höhe und Durchmesser betragen 10,8 cm und 6,3 cm. Er stammt aus dem Befund [9] (Taf. 98. 2).

Dachziegel

Bei den Dachziegeln kann zwischen Hohl- und Flachziegeln unterschieden werden. Die flachen Ziegel mit gerader Fläche, spitz ausgebildetem Winkel und einer auf der Rückseite anhaftenden Nase gehören wie die mit halbrunden Enden zur Kategorie der Biberschwanzziegel. Einige von diesen hatten Glasurauflagen. Zu den Hohlziegeln gehören die vom Mönch-Nonne-Typ. Während die mit Spitzschnitt vor allem bei romanischen Bauten verbaut wurden, kamen die Mönch-Nonne-Ziegel ab dem 12./13. Jh. in Nutzung (HESSE 2001, 251 ff.; 2005, 223 ff.). Einige Bruchstücke gehören zu Krempziegeln des 14./15. Jh. Erstaunlicherweise fanden sich keine Schieferplattenreste im Fundmaterial.

Flachziegel

Dachziegel mit Spitzschnitt und dazugehörige Firstziegel liegen als Lesefunde aus den Schnitten 8, 9 und 13

sowie den Flächen 2 und 4 vor, nur ein Ziegel stammt aus einem Befund. Alle Ziegel sind gebrochen, ein vollständiger Ziegel konnte nicht geborgen werden. Bei allen Ziegeln zeigt sich eine rotbraune Oberflächenfarbe, die auch im Bruch vorhanden ist. Die Oberflächen sind immer glatt und unglasiert. Als Zuschlagstoffe erkennt man teils gröberes Gesteinsmaterial. Nur bei den Firstziegeln sind weißliche bis gelbe Glasuraufträge zu beobachten.

Ein Ziegelstück stammt aus dem Befund [9], einer Schicht mit Bauschutt, die dunkel- bis mittelbraun, sandig-humos ist und mit Kalkmörtel, Muschelkalksteinchen und Ziegelschutt angereichert war. Seine erhaltene Länge beträgt 22,5 cm, die der Spitze 17,0 cm. Er ist zwischen 1,6–2,0 cm dick. Auf der Schauseite ist er mit doppelten Rillen verziert, die Rückseite ist glatt und weist Mörtelspuren auf (Taf. 99. 1). Drei weitere Flachziegel fanden sich in der Fläche 2 und den Schnitten 8 und 13 (Taf. 99. 2–4). Während der Ziegel aus Fläche 2 (Taf. 99. 2) nur noch eine Länge von 9,0 cm besitzt, sind die beiden anderen 26,5 cm und 28,5 cm lang. Die Schauseiten sind entweder mit einer doppelten oder mit einer einfachen Rille versehen (Taf. 99. 3, 4). Der Ziegel von Taf. 99. 3 weist auf der Rückseite und teils auf der Schauseite Mörtelspuren auf. Er hat eine erhaltene Länge von 26,5 cm und eine Breite von 17,5 cm. Auch der Ziegel (Taf. 99. 4) hat eine Breite von etwa 17,5 cm. Die Dicke der beiden Ziegel schwankt zwischen 1,7 cm und 2,4 cm. Sie ist unregelmäßig und nimmt zur Spitze etwas ab.

Aus dem Fundkomplex der Fläche 2 liegen außerdem Randstücke mit Leistennase und aus dem Schnitt 13 ein Randstück vor (Taf. 99. 5–8). Auf ihrer Rückseite ist jeweils eine Leistennase erhalten, die mittig am Ziegelrand mit einer Länge von 8,0 cm einsetzt und sich auf 6,0 cm verschmälert. Die Höhe und die Dicke betragen 2,8 cm und 1,5 cm. Die Ecken sind abgerundet. Einer dieser Ziegel ist mit fünf halbkreisförmigen und unregelmäßigen Einritzungen verziert (Taf. 99. 8). Sie können als Ziegelzeichen gedeutet werden.

Zum Kontext gehören noch fünf Firstziegelstücke mit einer weißlichen bis gelben Glasur auf der Außen- und teils auch auf der Innenseite (Taf. 99. 9–11; 100. 1, 2).⁵¹ Während drei sehr klein sind, sind die beiden Stücke aus Schnitt 13 aussagekräftiger. Sie sind gerundet, allseitig an den Rändern glasiert, im Inneren ist Mörtel erhalten geblieben. Bei dem einen Stück ist der Rand leicht verdickt (Taf. 100. 2).

Die Flachziegel mit Spitzschnitt sind vor allem bei romanischen Bauwerken zu finden. Roland MÖLLER (1999, 190 f.) resümiert, dass derartige Ziegelfunde in Mitteleuropa recht selten sind und die übermittelten Ziegelreste oftmals keine Größenvergleiche bieten. In der Gegenüberstellung können die Maße der Flachziegel mit Spitzschnitt der Paulinzellaer Klosterruine herangezogen werden. Sie sind etwa 59,0 cm lang (Spit-

51 Aus den Schnitten 9 und 13 und Fläche 2.

ze 21,5 cm), 26,0 cm breit und 2,2–2,4 cm dick oder 55,0 cm lang, 24,5 cm breit und 2,0–2,1 cm dick. Die Leistennase ist mit 6,5–8,0 cm lang bei einer Höhe von 3,5 cm (MÖLLER 1999, 177). Von Kloster Paulinzella haben sich über 1000 solcher Flach- und einige Firstziegel erhalten, die heute in der Zinnscheune des Klosters liegen. Sie dienten sekundär genutzt bis dato einer Scheune im Ort als Dach. Sie sind glatt und mit einer ausgeprägten Längsspur gearbeitet. Die seitliche Rillung – der Wasserstrich – entstand durch das Streichen über die gesamte Ziegellänge entweder durch Daumendruck oder durch ein Hölzchen. Die Rillen sollten eigentlich zur Mitte der Ziegelspitze laufen und das Wasser ableiten. Auf der Rückseite haben alle Ziegel eine Leistennase. In Paulinzella wie in Henneberg laufen die Rillen nur entlang der Längsseiten. Einige der Ziegel haben Ziegelzeichen in Form eines vierblättrigen Blattes, das fünf, sechs oder sieben Eindrücke hinterließ.

Ein Komplex von romanischen Ziegeln konnte im Magdeburger Dom geborgen werden, in dem zwischen 2006 bis 2009 umfangreiche, archäologische Untersuchungen stattfanden. Es gelang, ottonische Ziegelfunde sicherzustellen, die sich in drei Typen untergliedern lassen (HARTUNG 2009, 173 ff., MÖLLER 2009, 181 ff.; HARTUNG/MÖLLER 2010, 35 ff.): Typ 1, den mehrheitlich glasierten, schalenförmigen Flachziegel mit Mittelrippe und Seitenfalzen, Typ 2, den mehrheitlich glasierten Spitzschnitt mit gekehlter Leistennase und Typ 3, den unglasierten Flachziegel mit schwalbenschwanzförmigen Führungsnocken. Die Ziegel stammen von den Vorgängerkirchen des Domes, der Nord- und Südkirche. Die Südkirche entstand um 1000, die Nordkirche im 10. Jh. Die Ziegel wurden in der Südkirche als Fußbodenplatten zweitverwendet und der Fußboden nach einem Brand von 1207 aufgegeben.

Die Henneberger Ziegel gehören alle zum Typ 2, der seit ottonischer Zeit bis in das 13. Jh. Verwendung fand (HARTUNG/MÖLLER 2010, 41). In Magdeburg ist dieser Ziegeltyp zwischen 49,5 bis 50,0 cm lang, einheitlich 24,0 cm breit und 2,0 cm stark. Im Gegensatz zu den Henneberger Ziegelfunden sind alle glasiert und die gekehlte Leistennase erstreckt sich auf die gesamte Breite des Ziegels. Die Henneberger Stücke haben eine mittig sitzende Leistennase und sind mit einer Breite von 17,5 cm wesentlich schmaler und mit etwa 32,0–35,0 cm Länge auch wesentlich kürzer.

Ein Ziegel in Spitzschnittform aus dem unmittelbaren Umfeld von Henneberg liegt aus dem Hauskloster der Henneberger Grafen von Veßra, Lkr. Hildburghausen, vor. Er ist 34,0 cm lang, 18,0 cm breit und 3,0 cm dick (MÖLLER 1999, 188, Abb. 10). Auch dieser Ziegel hat eine gestrichene Rille am Rand. Ein weiteres südthüringer Beispiel ist die Klosterkirche Troststadt bei Themar, Lkr. Hildburghausen. Von dieser erwähnt Roland Möller einen Ziegel mit 36,0 cm Länge, 18,0 cm Breite und 1,6 cm Dicke (MÖLLER 1999, 190, Abb. 11). Der Ziegel hat seitlich eine doppelte Rinne. Das ehemalige Prämonstratenserkloster wurde nach Auflösung des Doppelklosters Veßra 1176 von Poppo II. von Henneberg gegründet und 1182 geweiht. Die ehemalige Klos-

terkirche ist heute noch als Saalbau mit kleinem Dachreiter erhalten (DEHIO 1998, 1243).

Vom Stift Liesborn, Lkr. Warendorf, fanden sich Flachziegel im Brandschutt des späten 12. Jh. Sie besitzen Glasurflecken, eine Stärke von 1,8–2,2 cm und eine Breite zwischen 16,0 cm und 20,0 cm (STEPHAN 2000a, 123). Sie sind in ihrer Größe mit den Henneberger Ziegeln vergleichbar.

Eine Entwicklung der Fachziegel mit Spitzschnitt von der breiteren und längeren Variante des 10.–11. Jh. zu den schmaleren und kürzeren des 12./13. Jh. ist zu resümieren. Bei den Ziegeln im Spitzschnitt entstand durch eine Doppeldeckung ein Oberflächenrelief in einer Bienenwabenstruktur. Diese Ziegelart geht offenbar auf die Hirsauer Bautradition zurück und fand zuerst bei Klosterkirchen Verwendung. In den Klöstern Veßra und Troststadt wurden sie ab dem 12. Jh. verwendet. Auf der Henneburg waren wahrscheinlich die hochmittelalterlichen Gebäude III, IV und VI mit solchen Ziegeldächern versehen. Roland MÖLLER (2009, 181) postuliert, dass Profanbauten erst ab dem 12. Jh. zunehmend Ziegeldeckungen erhielten. Dächer mit Ziegeldeckung, die teils Glasuren an den Firstziegeln aufwiesen, haben für den Bauherren nicht nur einen technischen Aspekt, sondern dienten auch der Repräsentation.

Mönch-Nonne-Ziegel

Weitere Dachziegelfunde sind Mönch-Nonne-Ziegel. Sie konnten vor allem in den Abbruchschichten des Palas, so in den Befunden [17–26], dem Befund [654] und den Lesefundkomplexen beim Palas, geborgen werden. Die Ziegel sind mit 8,5–11,0 cm recht schmal. Sie sind ca. 30 cm lang (Taf. 100. 3–6; 101).

Mönch-Nonne-Ziegel wurden ab dem späten 12./frühen 13. Jh. verbaut. Hingewiesen sei auf neue Funde vom Kapellenberg bei Gerolzhofen, Lkr. Schweinfurt. Dort wurde auf einer Befestigungsanlage des 10. Jh. ein imposantes Steingebäude von ca. 40 × 14 m erbaut und im 11. Jh. um noch 20 m verlängert. Das Gebäude aus Schalenmauerwerk hatte bereits im 11. Jh. eine Mönch-Nonne-Ziegeldeckung (MICHL 2013, 264).

Im Jahr 1471 ist für die Burg Henneberg die Neudeckung des spätmittelalterlichen Palasdaches (Wohnbau II) überliefert. Man benötigte 6200 gewöhnliche und 26 Kehlziegel (TENNER 1996, 37). Bezieht man das auf die überschaubare Stückzahl der vorhandenen Ziegelbruchstücke, so müssen fast alle im 15. Jh. verbauten Ziegel abgeräumt und abtransportiert worden sein.

Gegenstände aus Stein und anderen Materialien

Steinobjekte

Ein quadratischer, noch 6,4 cm langer Wetzstein aus Schiefergestein ist an beiden Schmalseiten gebrochen (Taf. 97. 6). An einer gebrochenen Schmalseite ist eine Bohrung angebracht. Von einem weiteren Wetzstein liegt nur noch ein Bruchstück vor (Taf. 97. 7). Ein halb-



Abb. 134 Schlacke, darunter dieser Klotz, fand sich vor allem in den Fundschichten des 12./13. Jh. im Süden der Grabungsfläche (Befund [95]⁵²)

ovaler Klopstein hat eine Länge von 7,80 cm und eine Breite von 4 cm (Taf. 97. 8). Als Lesefund liegt der Teil eines Steinbeils aus Amphibolit vor (Taf. 97. 9).

Schlacken und andere Schmelzprodukte

In der Abbruchschicht vom hochmittelalterlichen Gebäude III lag neben verkohlten organischen Materialien ein Stück geschmolzene Zinnbronze.⁵²

Eisenschlacken als Relikte der Metallverarbeitung fanden sich vor allem in der südlichen Grabungsfläche. Im Nordwesten kam nur in Befund [144] ein Stück Fließschlacke mit einem Gewicht von 31,0 g zutage.

Im Süden konnten insgesamt über 4,5 kg Eisenschlacke geborgen werden. Der größte Anteil mit 3,1 kg kam aus der dunkelbraun, sandig-humosen Planierschicht [95]⁵² in den Abbruchschichten beim Bergfried 1. Darunter befand sich ein 1833,0 g schwerer Schlackenklotz, der ca. 10 × 14 cm groß ist (Abb. 134). Die anderen Fließschlackenstücke stammen aus den Schichten [45, 46, 74]⁵² des 11.–13. Jh. Sie haben zusammen ein Gewicht von ca. 800,0 g. Der heterogene Schlackenklotz weist eine poröse Oberfläche auf, auf der die Fließstrukturen zu erkennen sind.

52 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 346/14, Ergebnis: Si 0,61 %; P 0,35 %; Fe 0,16 %; Ni 0,10 %; Cu 82,64 %; Pb 1,24 %; Sn 14,89 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 932/96, Bef. [75]).



Abb. 135 Im Südteil der Grabungsfläche fanden sich zahlreiche schlackenähnliche Mineralien

Die Schlacken gehören zu Schachttrennöfen mit eingetieftem Herd, der seit germanischer Zeit bis in die früheste Neuzeit der am weitesten verbreitete Ofentyp war (BIELENIN 1976; 1983). Diese Öfen bestanden aus einem gesetzten Schacht und einer im Erdreich angelegten Arbeitsgrube. In den Schacht wurden das Erz und die Holzkohle lagenweise geschichtet. Nach dem Brennprozess lagerte sich die Eisenschlacke in der Arbeitsgrube ab. Der Ofenschacht wurde zerschlagen, um die Eisenluppe zu entnehmen. Vom Schlackenklotz wurde im Labor des TDLA, Weimar, eine Probe entnommen und mit der Mikro-RFA untersucht. Die Ergebnisse zeigten eine Schlacke mit einem Eisenoxidanteil von Fe_2O_3 von 51,64 %, bei einem Kalziumoxidanteil von nur 10,127 % und einem geringen Phosphatanteil von 5,01 %.⁵³ Die relativ hohen Phosphorwerte zeigen einen guten Brennprozess bei einer ausgewogenen Temperaturregulation an. Bei niedrigen Temperaturen geht das Phosphat in die Schlacke über, das Endprodukt, die Eisenluppe, ist phosphorarm und daher weniger spröde und gut schmiedbar (LYCHATZ/JANKE 2000).

Neuzeitliche Rennöfen und die dazugehörigen Eisenschlacken konnten am Glasbachkopf bei Steinach, Wartburgkreis, untersucht werden. Diese Schlacken sind mit denen von Henneberg vergleichbar (FEUSTEL ET AL. 1961; SPAZIER/SVOBODA 2007, 83 ff.). Sie weisen über 50 % Eisengehalt, Wüstit, Fayalit und Silikat auf. Früh- und hochmittelalterliche Fundplätze mit einer Eisenverhüttung sind jüngst in Schmalkalden untersucht worden, so beispielsweise im Bereich Salzbrücke, Mohrengasse, Steingasse, Stillergasse und Stumpfelsgasse. Dieses Produktionszentrum datiert anhand zahlreicher ¹⁴C-Daten in die Zeit zwischen 1034–1217 (SVOBODA 2011, 48). Neben dem Eisen wurden in unmittelbarer Nähe auch Buntmetalle hergestellt (REPS 2011, 41 f.). Wesentlich älter sind Eisenschlackenfunde aus dem Bereich Leere

53 TLDA, Weimar, Archäometriellabor, Labor-Nr. 247/15, Ergebnis: Al_2O_3 2,98 %; SiO_2 27,98 %; P_2O_5 5,01 %; K_2O 1,82 %; CaO 10,27 %; MnO 0,25 %; Fe_2O_3 51,64 %; SrO 0,046 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8557/03, Bef. [95]⁵²).



Abb. 136 Der Kopolith lag in der Planierschicht [95]*

Tasche 6, die nach der ^{14}C -Datierung in das 7.–10. Jh. gehören (SVOBODA 2011, 48).

Glasschlacken ähnliche Mineralien mit einem Gewicht von 6,0–29,0 g fanden sich in einigen Fundschichten [45, 109 und Lesefundkomplex]*⁵⁴. Sie wur-

⁵⁴ TLDA, Weimar, Inv.-Nr.: 8409/03, 8450/03, 8570/03, 8619/03.

den am Archäometrielabor des TLDA, Weimar, mit der Mikro-RFA untersucht. Die Untersuchungen ergaben erstaunlicherweise kein Glas, sondern Tonminerale, die Feuer gefangen hatten. Durch die Einwirkung von Asche mit hohen Kalium- und Kalziumgehalten hatte sich an der Oberfläche dieser Lehmstücke eine Glasur im Aussehen ähnlich der Glasschlacke gebildet (Abb. 135).⁵⁵

Muscheln und Kopolith

Eine im Durchmesser 3,0 cm große Pilgermuschel aus dem frühen 13. Jh. weist eine 0,5 cm große Bohrung auf (Taf. 97. 10). Solche durchlocherten Muscheln werden mit der berühmten Wallfahrtsstätte Santiago de Compostela in Spanien in Verbindung gebracht. Dort wird der Apostel Jakobus der Ältere verehrt (NAGEL 2005, 383). Diese Kammmuscheln gelten als ein Pilgerzeichen schlechthin. Ein Stück einer Muschelschale trat in der Fundschicht [939] des Gebäudes II auf (Taf. 97. 11).

Ein Stück eines Kopolithen fand sich in der Schicht [95]*, die als Planierschicht nach Abbruch des Rundturmes (Bergfried 1) entstand (Abb. 136). Sie datiert in das 13. Jh. Ebenfalls in das 13. Jh. gehört der 3,0 cm große Kopolith aus der Baugrube [118]*. Kopolithen oder auch Kotsteine bestehen aus fossilen Exkrementen und sind im Fundinventar eher selten anzutreffen.

⁵⁵ TLDA, Weimar, Archäometrielabor, Labor-Nr. 348/14, Ergebnis: Na_2O 2 %, MgO 4,67 %, Al_2O_3 11,77 %, SiO_2 61,36 %, P_2O_3 0,70 %, K_2O 6,58 %, CaO 5,07 %, TiO_2 0,56 %, MnO 0,34 %, Fe_2O_3 6,81 %, SrO 0,02 % und ZrO_2 0,11 % (TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8570/03, Bef. [109]*).

Zur Baugeschichte der Burgruine Henneberg

BENJAMIN RUDOLPH

Der bauliche Bestand der etwa 9 km südwestlich von Meiningen gelegenen Burgruine Henneberg ist – bedingt durch die Zerstörung im Bauernkrieg 1525 und nachfolgende Abbrüche sowie natürliche Abgänge – erheblich reduziert. Noch im Jahr 1872 gingen mit dem Einsturz der frühgotischen Fenstergruppe an der westlichen Ringmauer sowie der in spitzbogigen Arkaden aufgelösten Hofmauer eines spätgotischen Wohnbaus bedeutende Teile der Ruine für immer verloren (*Beilage* 2, 3).

Der mächtige Torso des Bergfrieds und die weitgehend geschlossene Ringmaueranlage stellen heute die am besten erhaltenen Bauteile dar (vgl. *Abb. 16*). Daneben stehen ein kleiner Wohnbau im Norden sowie ein südlich davon gelegener Rest der Hofmauer eines weiteren unterkellerten Gebäudes aufrecht. Der übrige, ehemals sehr umfangliche Baubestand ist teils durch Grabungen erschlossen und als Grundmauer sichtbar, teils durch ältere Aufnahmen überliefert (vgl. auch *Taf. 102–116*) sowie durch vielfältige Spuren an der Ringmauer abzulesen. Nachfolgend sollen die Befunde an den erhaltenen Bauteilen den archäologischen Untersuchungen der Jahre 1992/1995 sowie 2001/2002 zur Seite gestellt werden, wobei der Schwerpunkt auf den überkommenen baulichen Strukturen liegt.¹

Topografie und Gesamtanlage

Die Ruine erhebt sich auf dem 527 m hohen Schlossberg, einer frei stehenden Bergkuppe mit spornartiger Form und Spitze nach Süden, die mit den benachbarten Höhen im Norden und Süden über Einsattelungen verbunden ist; an ihrem Westfuß liegt das Dorf Henneberg, von dem der Burgweg über die westliche Flanke emporsteigt.

Der Burgberg besteht aus Oberem Buntsandstein, der von einer Decke aus Unterem Muschelkalk überlagert wird; Letztere bildet gleichsam den Sockel der Kernburg und bestimmte deren eigenwillige Form in entscheidendem Maße. Als Baumaterial wurden sowohl der anstehende Muschelkalk als auch Buntsandstein aus der näheren Umgebung verwendet und zu Bruch-, Hau- und Werkstein verarbeitet.

Die Ringmaueranlage der Kernburg wird von einer mächtigen Umwallung umschlossen, die in dieser Ausprägung wohl erst im Spätmittelalter als äußere Befestigungslinie entstanden ist. Darüber hinaus erschweren die z. T. sehr steilen Hänge eine Annäherung an die Burg – mit Ausnahme der sachter abfallenden Südseite,

die durch zwei Querwälle gesichert wurde. Die in älteren Beschreibungen erwähnte doppelte Ummauerung (TENNER 1996, 44 f.) ist auf eine zwingerartige Vorbefestigung an der Nordseite zu beziehen, von der eine Torstelle und ein anschließendes Mauerstück nordöstlich der Kernburg zeugen. Der weitere Verlauf ist durch bauliche und archäologische Befunde rekonstruierbar. Demnach führte die Zwingermauer etwa parallel zur nördlichen Ringmauer bis zu der Stelle im Nordwesten, an der der Burgweg den westlichen Wallgraben durchschneidet; von einem hier anzunehmenden Tor winkelte die Mauer nach Südosten ab und schloss möglicherweise an den Sockel des Kamins an der Westseite an.

Die Ringmauer

Die keilförmige Grundform der Kernburg mit breiter Nordseite und Spitze nach Süden ist durch die Topografie bestimmt. Die sie umgebende Ringmauer erhebt sich nahezu durchgängig über der anstehenden, mehrere Meter hohen und dossiert abgearbeiteten Bank des Unteren Muschelkalks (vgl. Beitrag von V. MORGENROTH);² nur an zwei Stellen ist der Felsen abgetragen worden, im Bereich des Burgtors und ein Stück nördlich von diesem.

Die Ringmauer hat eine Gesamtlänge von etwa 300 m und ist teilweise bis in eine Höhe von 10 m über dem Felssockel erhalten (*Beilage 1*). Variierende Mauerdicken von 0,75–1,25 m verweisen – wie auch diverse Gefügewechsel, Baunähte und zweitverwendete (Werk-)Steine – auf eine mehrphasige Entstehung. Von einem längeren Teilstück im Nordwesten abgesehen, das noch aus dem 13. Jh. stammt, scheint die Ringmauer im späten Mittelalter weitgehend erneuert worden zu sein. Umfangreichere Instandsetzungen der Mauer fanden 1991 sowie 1993/1994 statt.³

An den höher erhaltenen Mauerzügen finden sich umfangliche Spuren innenseitig ehemals angelegter Bauten. Dazu gehören Balken- und Rüstlöcher, horizontale Rücksprünge, die mit Geschossebenen zusammenhängen, Ansätze oder Abrissspuren einbindender Quermauern, Fenster- und Schlitzöffnungen, Aborterker und Kamine. Diese indizieren wie auch die bei den Grabungen aufgedeckten Grundmauern und die aus den Lehnbüchern bekannte hohe Dichte von Burgmannensitzen – für das 14. Jh. werden immerhin 15 Stück in der

1 Für zahlreiche Hinweise und die Begleitung der Untersuchung bin ich den Herren Norbert Hübscher, Meiningen, sowie Udo Hopf, Weimar, zu Dank verpflichtet.

2 Genau genommen handelt es sich um Unteren und Mittleren Wellenkalk mit Oolithbänken (SCHRÖDER 2002).

3 Freundlicher Hinweis von Heidemarie Knebel, Vorsitzende vom Burgverein Henneberg. – Vgl. Joachim Dietzel, Bau fachliche Stellungnahme zum Erhaltungszustand der Burgruine Henneberg bei Henneberg Lkr. Meiningen, Suhl 1991 (TLDA, Weimar, Ortsakte Henneberg, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung).

Burg erwähnt (TENNER 1996, 20–22) –, dass die Ringmauer wohl nahezu über die gesamte Länge randhausbebaut war.

Die Ringmauer betreffende Baunachrichten sind aus den Jahren 1489 und 1516 bekannt. Im Jahr 1489 beauftragte man einen gewissen Meister Heinrich, Steinmetz aus Meiningen, mit der Erneuerung der Mauer. Im Geding wird festgesetzt, „also das man i[h]m von einer gertten zu machen und zu mauern geben sol, andert halbin gulden, und als woydt die her[re]n die mauern abbrechen lassen werdin [...] 16 eymer mittel bris kuchenholz und gerustholz soln im die her[rn] schicken, den abraume sollen die hern thun lassen, dar zu sollen im die hern auff die wergkstat schicken was darzu gehort, als nemlichen kalk sandt stein und wasser [...] Es sal auch die mauwer im grunde funff schuwe dicke und so hoch als der gangk ist werden, und darnach obinauß vir schuwe dicke sein und gemacht werden“. Das Mauerstück wird mit einer Länge von 22 Gerten angegeben, „kost 33 guld[en]“. Weiterhin wurde Meister Heinrich für ein „mauerlin uff den felsch das das wasser abtregt“ (1 Gulden), für fünf Tagelöhne, die er und sein Knecht gearbeitet haben (10 Schillinge) und „fur stricke und negel, zum gerust gebraucht“ (4 Schillinge, 4 Pfennige), entlohnt. „Item 2 malter korns sollen im unser[e] gnedigen her[re]n zu allenteylen gebin zu zubuß, darumb sol er auch die mauern aussen und innen bewerffen und fertigen“.⁴

Im Jahr 1516 sind erneut Reparaturmaßnahmen an der Ringmauer in einer Länge von 18 ½ Gerten erforderlich gewesen. In der Aufstellung der Ausgaben sind aufgeführt, „20 ½ gulden 7 ½ g [Groschen] 1 d [denar = Pfennig] 1 hlr [Heller] von dem stücke mawher zu meins gn. hrn teile ist gewest 18 ½ gerten [...] von der gerthen 2 guld[en] 1 ort [Ortsgulden], 1 guld von dem klein zarglin abzubrech[e]n zu meins gn. her[r]n teile, 1 gulde 3 g für das Biere, 14 g für 4 geschock Rustestenge zu meins hern teile, 10 ½ g vor Rustdiel, 1 ½ guld für kalck, 2 guld aber für 20 mlt [Malter] kalcks, 1 ½ guld 5 g den taglonern und hantreichern 23 tag, 10 n. [neue] d von den wasser vassen zubinden, 12 ½ g den mawermeistern und hantreychern zu trangkgelds zu meins gn. hern theils, Suma 28 ½ guld 17 ½ g 1 d 1 heller“.⁵

Folglich wurden 1489 etwa 80 m und 1516 nochmals etwa 70 m Ringmauer erneuert, also etwa die Hälfte der Gesamtlänge.⁶ Nähere Angaben sind nur für die erste Erneuerung belegt, demnach sollte die Mauer im Bereich der Gründung etwa 1,50 m dick sein und oben im Bereich der Mauerkrone, wo sich zufolge der Nennung eines „Gangs“ ein Wehrgang befand, etwa 1,20 m.

Eine genaue zeitliche Einordnung der verschiedenen Ringmauerabschnitte ist in den seltensten Fällen möglich, da datierbare Elemente fast völlig fehlen und das Mauerwerksgefüge vielfach bei den seit 1990 stattgehabten Instandsetzungen „überformt“ wurde. Ebenso ist nicht mit völliger Sicherheit zu ermitteln, auf welche Teile sich die 1489 und 1516 überlieferten Erneuerungen erstreckten.

In einer um 1700 von einem unbekanntem Autor angefertigten Beschreibung der Ruine wird als Besonderheit auf den Felssockel und die Ringmauer verwiesen: „Die Situation des Henneberg. Stamm-Haußes und Berg-Schloßes Henneberg betreffend, ist solches auf einen puren Felßen, der über 2. Klaffter hoch ist, und den die Natur selbst auf eine recht zierliche bewunderens würdige Art gleichßam zu einen großen Grundstein ringsherum dahin geleet hat, erbauet, und von ungläublicher Höhe, nehml. inclusive vorbesagter hohen Felßen-Steine 7. biß 8. Klaffter hoch ist, alßo daß man ohne grosen Schwindel nicht wohl hinunter in den um das gantze Schloß geführten tiefen Graben sehen kan, vor welchen gegen Morgen zu noch eine besondere zu desto beßerer defension errichtete Mauer, wiewohl nur noch in hier und dar zufallenen ruderibus sich praesentiret.“⁷

Aus dem Jahr 1844 datiert ein mehrseitiger Bericht zum baulichen Zustand der Ruine Henneberg, aufgestellt von Landbaumeister August Wilhelm Döbner. Darin werden ausführlich die Schadensbilder und -ursachen, vornehmlich der Ringmauer, beschrieben. Die von Döbner getroffenen Aussagen im Umgang mit der Ruine sind ein frühes Zeugnis denkmalpflegerischen Handelns im Sinne von Georg Dehios „konservieren, nicht restaurieren“, denn er warnt ausdrücklich davor, die Aura der Burg – den „Totaleffect“, wie er es nennt –, durch unverhältnismäßige Eingriffe und Wiederherstellungen zu zerstören. Das Schreiben schließt mit der Empfehlung, „[...] so müssen mindestens an 2 Stellen 2 Strebepfeiler aufgeführt und dazwischen Bögen gesprengt, mit der dadurch gewonnenen Stützmauer aber die auf verwittertem Felsen ruhenden Mauern unterfangen werden. An andren Stellen, wo die Möglichkeit ist, eine feste Basis zu gewinnen, ist eine bloße Untermauerung mit haltbaren Steinen zu bewirken“.⁸ Der Kostenschlag hierfür belief sich auf 1116 Gulden, die im Jahr 1845 vollständig verbaut wurden.

Im Gegensatz zu den 1845 stattgehabten Maßnahmen, die sich tatsächlich an zwei Stellen der Ringmauer aufgrund der beschriebenen Ausführung (Stützpfiler mit dazwischen gesprengten Bögen) lokalisieren lassen⁹, sind die um 1880 durchgeführten Arbeiten unvollständig überliefert (TENNER 1996, 52) und folglich schwer auszumachen.

4 Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen (im Folgenden: LATH-StA Meiningen), Gemeinschaftliches Hennebergisches Archiv (GHA) Sektion III, Nr. 134, Bl. 13v–15v.

5 LATH-StA Meiningen, Amtsrechnungen Maßfeld, Jg. 1516, Bl. 64v.

6 Für Hinweise zur Umrechnung der Maßeinheit Gerte in Meter danke ich Norbert Hübscher, Meiningen. Demnach sind im 16. Jh. für eine Gerte zwischen 3,60 m und 3,70 m zu veranschlagen, im Mittel 3,65 m.

7 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 39v. Die Datierung um 1700 nach freundlichem Hinweis von Norbert Hübscher, Meiningen.

8 LATH-StA Meiningen, Staatsministerium, Abt. Fin. Nr. 7286, zit. S. 7.

9 s. Beschreibung von wR-2 und wR-7.

Die folgende Beschreibung der einzelnen Ringmauerabschnitte erfolgt im Uhrzeigersinn und beginnend auf der Ostseite. Zur Lokalisierung der einzelnen, durch Baunähte, Gefügewechsel usw. abzugrenzenden Partien erschien ein Ordnungssystem nach Himmelsrichtungen mit fortlaufender Nummerierung sinnvoll. So bedeuten nR nördliche Ringmauer, öR östliche Ringmauer usw. Die Lage der verschiedenen Abschnitte gibt beigefügter Baualtersplan wieder (*Beilagen 2, 3*).

Nördliche Ringmauer, Abschnitt 1 (nR-1)

Der aus zwei Schenkeln bestehende, nur brüstungshoch erhaltene Mauerzug an der Nordwestecke der Anlage ist wahrscheinlich im 19. Jh. weitgehend neu aufgeführt worden. Zumindest weist der um 1880/1883 von Landbaumeister Ernst Abesser erstellte Plan (*Taf. 9, Abb. 123*)¹⁰ in diesem Bereich eine größere Fehlstelle auf und auch das Bruchsteinmauerwerk mit ausgewittertem oder nie erfolgtem (?) Fugenschluss sowie einigen stehend vermauerten Steinen macht eine Entstehung in diesem Zeitraum wahrscheinlich.

Nördliche Ringmauer, Abschnitt 2 (nR-2)

Etwa in der Mitte der Nordseite erhebt sich ein zweigeschossiger rechteckiger Wohnbau, der als Sitz eines der zahlreichen Burgmannen anzusehen ist. Eigenartigerweise tritt dieser aus Bruchstein gemauerte Bau mit seiner nördlichen Schmalseite ein Stück über die Flucht der Ringmauer hervor und ist damit auch feldseitig als eigenständiger Bauteil ablesbar. Während die Nordwestecke als echte Ecke ausgebildet ist, zeigt die Nordostecke eine Rundung statt einer Ecke; die obersten Steinlagen in Höhe der Mauerkrone bilden dagegen wieder einen Eckverband (Reparatur 19. Jh.).¹¹

Im Erdgeschoss befindet sich nördlich ein kleines Mono- oder Biforium, dessen zwei (später getrennte) Gewändeteile außen einen umlaufenden Falz zeigen (*Abb. 137*); innen liegt es in einer horizontal überdeckten Laibungsnische. Vergleichbare Fensterformen, allerdings ohne jedwede Profilierung, findet man in der nördlichen Ringmauer der Burgruine Gleichen bei Wandersleben, Lkr. Gotha. Diese stammt aus der Mitte des 12. Jh.; die Fenster sind dort wahrscheinlich ebenfalls sekundär verbaut und datieren in die erste Hälfte des 12. Jh.¹² Dass auch das Fenster in Henneberg nicht in der primären Einbaulage sitzt, sondern wahrscheinlich im 19. Jh. hier eingefügt wurde, darauf lassen die Zweiteilung des Gewändes, Zerstörungsspuren an diesem sowie das zweifellos spätmittelalterliche Mauerwerk des Wohnbaus schließen (14./15. Jh.).



Abb. 137 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt nR-2, sekundär verbautes romanisches Fenstergewände von Norden (Aufnahme 2013)

Ein weiteres Fenster, heute ein formloser Ausbruch, befand sich axial über dem des Erdgeschosses. Ansonsten sind an Befunden im Wohnbau eine Pforte im Obergeschoss, die nach Osten auf ein angrenzendes Bauteil oder die Ringmauer führte, diverse Rüst- und Balkenlöcher in unterschiedlichen Höhen sowie innen ein horizontaler Versatz zwischen Erd- und Obergeschoss festzustellen.

Auf einen möglicherweise andersartigen Ringmaueranschluss im Westen des Wohnbaus deutet ein etwa 3 m langer Rest einer Grundmauer, dessen äußere Flucht der Nordseite bzw. Nordwestecke des Wohnbaus entspricht.

Nördliche Ringmauer, Abschnitt 3 (nR-3)

Die Ringmauer der Nordostseite beschreibt einen Bogen und ist wie der Abschnitt nR-1 nur in Brüstungshöhe erhalten. Sie dürfte folglich wie nR-1 im 19. Jh. weitgehend erneuert worden sein. Der Plan von Ernst Abesser sowie der Urkatasterplan verzeichnen hier noch eine größere Fehlstelle anstelle der heutigen Nordostrundung. Das Mauerwerksgefüge – Bruchstein mit zweitverwendeten Hausteinquadern und einigen hochkant gestellten Steinen – entspricht den Merkmalen von nR-1. Einzig ein Mauerstück unmittelbar im Anschluss an den spätgotischen Wohnbau (nR-2) umfasst noch einen älteren Bestand, wie die größere erhaltene Höhe und die Einbindung in die Ostmauer des Wohnbaus belegen (14./15. Jh.).

Östliche Ringmauer, Abschnitt 1 (öR-1)

Das aus Muschelkalk-Bruchstein errichtete Mauerstück zeigt am Übergang zum südwärts folgenden Tor außen einen Eckverband aus Hausteinquadern, der auf der Innenseite mit einer in den Ansätzen erhaltenen Quermauer korrespondiert. Von dem hier zu erschließenden zweigeschossigen Bau kündigen im Erdgeschoss zwei im Grundriss konische, horizontal überdeckte Schlitzfenster, die auf der Außenseite mit Gewänden eingefasst sind; im Obergeschoss – ein Absatz markiert die

10 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe 25, Bl. 2.

11 Im 19. Jh. wurde die Gründung des Wohnbaus erneuert. Dies wird an den verbauten Hausteinquadern aus Buntsandstein und den ausgemauerten Felsspalten sichtbar.

12 Freundliche Mitteilung Udo Hopf, Weimar.



Abb. 138 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt öR-2 (Tor) von Nordosten (Aufnahme 2013)

Lage der Balkendecke in dem Quermauerrest – liegt ein kleines Rechteckfenster in rechteckiger Laibungsnische, dessen Sturz im 19. Jh. ergänzt wurde. Auf ein (verschüttetes) Kellergeschoss verweist ein drittes Schlitzfenster oberhalb des Felssockels.

Eine 1803 publizierte Zeichnung von Wilhelm Adam Thierry gibt in etwa den gegenwärtigen Zustand wieder (*Taf. 106. 1*), allerdings war damals noch der Sturz des Obergeschossfensters und darüber befindliches Mauerwerk erhalten. Das Mauerstück öR-1 dürfte in das 14./15. Jh. datieren.

Östliche Ringmauer, Abschnitt 2 (öR-2) – Tor

Das Tor wurde nachträglich zwischen zwei ältere Ringmauerabschnitte (öR-1, öR-3) eingefügt, und zwar aus der Flucht ein Stück nach innen versetzt (*Abb. 138, Beilage 2*). Der Versprung nach Süden wurde durch eine im Grundriss viertelkreisförmige Mauervorlage angeglichen.

Die rundbogige Toröffnung zeigt einen achteiligen Bogen aus sorgfältig geglätteten Muschelkalk-Werksteinquadern über einer leicht vorstehenden, mit Fase und Platte profilierten Kämpferzone (*Abb. 139*). Aus dem unteren Gewändeteil, den Kämpfern und den beiden ersten Bogensteinen wurde nachträglich ein Falz



Abb. 139 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt öR-2 (Tor), nördliche Kämpferzone von Südosten (Aufnahme 2013)

ausgearbeitet. Dieser ist womöglich auf eine Zugbrücke zu beziehen, von der allerdings weitere Befunde, namentlich die Aufzugsvorrichtung fehlen. Zwei Dübellöcher in den Bogensteinen könnten mit der Befestigung eines jüngeren Torverschlusses zusammenhängen; zwei weitere, am unteren Gewände zu erwartende Dübellöcher fehlen, da dieses im 19. Jh. erneuert wurde.

Auf der Hofseite setzt sich die Toröffnung über die eigentliche Mauerdicke mit zwei Wangenmauern fort, deren Eckverbände Werksteinquader aufweisen (*Abb. 140*). Ihre verhältnismäßig liederliche Ausführung sowie einige Unterschiede – so ist die südliche deutlich dicker und weist einen auf eine Balkendecke zu beziehenden Absatz auf – könnten mit Reparaturen im 19. Jh. zu erklären sein. Die Laibungsnische des Tores schließt in Mauerdicke mit einem Segmentbogen gleicher Qualität wie auf der Feldseite ab. Unterhalb von dessen Kämpfern sind beidseitig die beiden oberen Drehzapfensteine der Torflügel erhalten. Verschließbar waren diese primär mit einem Riegelbalken¹³ in Höhe des Kämpfers, sekundär mit einem Brettriegel, dessen winkelförmige Ausnehmung in der nördlichen Wangenmauer sichtbar ist.

Die beiden Wangenmauern und die erhöhte Ausbildung der Mauer über dem Tor deuten auf einen kleinen Schalentorturm hin. Dieser Interpretation scheinen das Fehlen einer Öffnung in Höhe des Obergeschosses zur Feldseite sowie die geringe Länge der Wangen zu widersprechen, die auf eine beschränkte nutzbare Fläche verweisen. Wenn man jedoch eine ausgekragte Holzkonstruktion im Obergeschoss sowie ein weiteres Fachwerkgeschoss in Betracht zieht, wären diese Befunde zu erklären.

Beide Wangenmauern weisen deutliche Brandspuren auf, die sicherlich auf der Zerstörung der Burg im Bauernkrieg 1525 beruhen; demnach muss das Tor spätestens zu diesem Zeitpunkt existiert haben. Der

13 Der Riegelbalkenkanal befand sich auf der Nordseite, wo er mit einem größeren Stein nachträglich zugesetzt wurde. Das Gegenstück – eine Vertiefung zur Aufnahme des Riegels – ist in der südlichen Tormauer erhalten.



Abb. 140 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt öR-2 (Tor) von Westen (Aufnahme 2013)

Ausbildung des Rundbogens zufolge entstand es um 1500.

1510 überliefern die Maßfelder Amtsrechnungen Ausgaben in Höhe von „40 gnacken für 1000 schinttel uf das thorhaus“. ¹⁴ Sollte diese Nennung auf das Kernburgtor zu beziehen sein, so war es damals mit Holzschindeln gedeckt.

Der vor dem Tor befindliche Ringgraben – heute ist an dieser Stelle eine Rampe aufgeschüttet – wurde ehemals mit einer Brücke überquert. Noch um 1700 war ein Pfeiler von dieser erhalten, wie aus der Beschreibung *des Henneberg. Stamm-Hausßes und Berg-Schloßes Henneberg* hervorgeht. Der namentlich nicht bekannte Autor stellt fest, „daß muthmaßlich über den tiefen Graben eine große Zugbrücken gewesen, davon noch biß diese Stunde der gemauerte Fuß in der Mitte des Grabens, gleich gegen dem großen, sechs Schritt weiten Portal-Thor über /: vor welchen auch noch andere rudera eines halben Portal-Thores stehen :/ zu sehen ist.“ ¹⁵ Das hier erwähnte zweite Tor gehörte zu dem bereits oben genannten Zwinger und ist fragmentarisch erhalten.

Da das Tor verhältnismäßig spät entstanden ist und zudem zwischen zwei ältere Mauerabschnitte eingefügt

wurde, ergibt sich die Frage, an welcher Stelle das ältere Tor lag. Auffallend ist, dass etwa 10 m nördlich des Tores im Abschnitt nR-3 der sonst den Sockel der Ringmauer bildende Fels auf etwa 3 m Länge fehlt und folglich abgearbeitet sein muss. ¹⁶ Dies könnte ein Hinweis auf die ältere Torstelle sein, denn anders ist das Fehlen des Felsens schwer zu erklären. Möglicherweise verlegte man das Tor in Zusammenhang mit der Vertiefung des Grabens an die heutige Stelle, die auch mit einer wesentlich größeren Kehre vom Burgweg aus einfacher zu erreichen ist.

Östliche Ringmauer, Abschnitt 3 (öR-3)

Der etwa 40 m lange Mauerzug zeigt auf der Innenseite Muschelkalk-Bruchsteinmauerwerk, auf der Feldseite Bruchstein im Wechsel mit Buntsandstein-Hausteinquadern. Die Dichte der Hausteinquadern nimmt von Norden nach Süden ab; sie tragen keine Zangenlöcher und sind offensichtlich in Zweitverwendung verbaut. Darauf deuten die wenig sorgsame Schichtung der Quader, die Auswicklung mit Bruchstein und (vereinzelt) Dachziegeln sowie ihre bandartige Verwendung hin. Im tiefer freiliegenden nördlichen Abschnitt der Mauer ist auf der Innenseite ein Absatz von etwa 10,0 cm Tiefe festzustellen, der ebenso wie die nachträglich eingebrochenen Balkenlöcher unterhalb der Mauerkrone auf hier ehemals situierte zweigeschossige Bauten mit Pult- oder Satteldach schließen lässt. Ansonsten sind nach dem in den 1990er Jahren erfolgten Fugenschluss mit Ausnahme von einzelnen Rüstlöchern keine besonderen Details festzustellen.

Das wenig sorgsame Mauerwerksgefüge sowie die sekundäre Verwendung von Hausteinquadern und die Auswicklung mit Dachziegeln erlauben eine Datierung in das 15./16. Jh. Damit dürfte die Mauer zu den archivalisch für 1489 und 1516 belegten Erneuerungen gehören.

Östliche Ringmauer, Abschnitt 4 (öR-4)

Der Mauerzug öR-4 lässt sich durch Baufugen sowie eine größere Mauerdicke (1,25 m) deutlich von den anschließenden Teilstücken abgrenzen. Das Mauerwerk besteht aus Bruchstein und zeigt mehrere Lagen durchgehende Rüstlöcher, in der äußeren Mauerschale befinden sich ferner Hausteinquadern und diverse Werksteine sekundär verbaut; die Fugen um die größeren bearbeiteten Steine sind mit Bruchstein und Dachziegeln ausgezwickt.

Unter den Werksteinen sind drei zu einem Rundbogenfenster gehörende Stücke hervorzuheben: der Scheitelstein des Bogens sowie zwei seitliche Gewändesteine; alle drei weisen eine mit Halbkugeln besetzte Fase auf und sind auf einen spätromantischen Wohnbau zu beziehen (*Abb. 141*). Die nächsten Vergleiche für Rundbogenfenster mit einem derartigen Kugelbesatz stellen

¹⁴ LATH-StA Meiningen, Amtsrechnungen Maßfeld, Jg. 1510, Bl. 24r.

¹⁵ LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 39v–39r.

¹⁶ Den Hinweis verdanke ich Udo Hopf, Weimar.



Abb. 141 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt öR-4, Gewändefragmente eines romanischen Rundbogenfensters mit Fase und Halbkugelbesatz von Osten (Aufnahme 2013)



Abb. 142 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt öR-5, drei zugesetzte Aborterker von Osten (Aufnahme 2004)

die sog. Marktapotheke in Saalfeld/Saale, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt¹⁷ (LEHFELDT 1892, 107–110), sowie die Kapelle der Ulrichsburg im Elsass (BILLER 2007, 141) dar, beide um 1200 entstanden.

Offensichtlich handelt es sich bei der Mauer um eines jener Teilstücke, die in den Jahren 1489 und 1516 von Grund auf erneuert wurden. Im 19. Jh. wurde der teilweise verwitterte Felsen, auf dem die Mauer steht, mit Trockenmauerwerk unterfangen.

Östliche Ringmauer, Abschnitt 5 (öR-5)

In der Mauerstruktur der Mauer öR-5 ist feldseitig ein großer (ausgesetzter) Tragbogen zu sehen, der offenbar Klüftungen im Felssockel überbrückt. Sie ist überwiegend aus Bruchstein gefügt, die äußere Mauerschale weist auch einige Hausteinquader aus Buntsandstein auf. In Höhe des Erdgeschosses sind drei Aborterker auszumachen: einer am Übergang zu öR-4, heute als rechteckige Öffnung erscheinend (in der Laibung nordwärts mit Nische), sowie zwei weitere (zugesetzte) nebeneinander in der südlichen Hälfte der Mauer (Abb. 142). Deutlich erkennbar ist das zu jedem Erker gehörende (abgeschlagene) Kragsteinpaar. Neben diesen Befunden sind einige Rüstlöcher festzustellen, an der inneren Mauerseite auch ausgedehnte Brandspuren. Das Mauerstück dürfte in das 14./15. Jh. zu datieren sein.

Östliche Ringmauer, Abschnitt 6 (öR-6)

Der polygonal gebrochene Mauerzug wurde 2001/2002 von Grund auf erneuert. Die ältere Ringmauer an dieser Stelle war Anfang des vorigen Jahrhunderts in den Graben gestürzt (KÜCHENMEISTER 2002, 36). Grabungen in Vorbereitung der Erneuerung der Mauer 2001 erbrachten das Fundament eines Rundturms von etwa 11,7 m Durchmesser, der entsprechend keramischer Funde in das 11./12. Jh. datiert und bereits um 1200 niedergelegt wurde (SPAZIER 2004a; SPAZIER/SCHWARZ-

BERG 2006, 195 f.; vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER). Bei diesem Turm handelt es sich offensichtlich um einen Vorgänger des jüngeren Bergfrieds, der möglicherweise aufgrund von Baugrundproblemen – resultierend aus der Lage nahe an der Felskante – früh aufgegeben wurde. Die spätmittelalterliche Ringmauer zog dem Grabungsbefund zufolge über das östliche Segment dieses Turmes hinweg (Taf. 7, Befund [24]*).

Südliche Ringmauer, Abschnitt 1 (sR-1)

Das südliche Teilstück der Ringmauer besteht aus kleinteiligem, lagig geschichtetem Bruchstein (Muschelkalk, vereinzelt Buntsandstein). An der Südostecke bzw. am Übergang zur Mauer öR-6 sind einige größere Buntsandstein-Hausteinquader wohl im 19. Jh. sekundär verbaut worden. Ansonsten lassen sich auf der Außenseite vier Lagen Gerüstlöcher ablesen, die auf der Innenseite von Erdreich verdeckt bzw. zugesetzt sind.

Das Mauerwerksgefüge ist dem von öR-5 ähnlich, daher dürfte die Mauer baueinheitlich mit diesem im 14./15. Jh. errichtet worden sein.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 1 (wR-1)

Der durch eine hohe Befunddicke gekennzeichnete, etwa 1,10 m dicke Mauerzug umfasst einen kurzen südlichen und einen langen westlichen Schenkel; die dazwischen befindliche Ecke ist als Rundung ausgebildet (Abb. 143). Der untere Teil der Mauer zeigt auf der Außenseite zweitverwendete Buntsandstein-Hausteinquader, die auffallend liederlich geschichtet und mit Bruchstein ausgezwickt sind. In die Ansichtsfläche sind Zangenlöcher eingearbeitet, die mit ihrer kleinen, kreisrunden Form denen am Bergfried entsprechen und wahrscheinlich auf dieselbe Bauphase zurückgehen (Mitte/zweite Hälfte 13. Jh.). Der obere Teil der Mauer sowie die innere Mauerschale sind in Bruchstein ausgeführt. Auf der Innenseite markiert ein horizontaler Absatz die Lage der Decke zwischen dem (verschütteten) Keller- und dem Erdgeschoss; zugehörig sind einige Vertiefungen, in denen die Holzbalken der De-

¹⁷ Freundlicher Hinweis Dr. Rainer Müller, TLDA, Erfurt.



Abb. 143 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-1 von Westen (Aufnahme 2013)



Abb. 144 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitte sR-1 und wR-1 von Nordosten (Aufnahme 2013)

cke lagen (Abb. 144). Der Keller wurde westlich durch zwei Schlitzfenster belüftet, die nur auf der Außenseite in Erscheinung treten und von Hausteinquadern eingefasst sind. Im Erdgeschoss gibt es südlich ein größeres Fenster, dessen Gewände mit Ausnahme der Sohlbank ausgebrochen ist und dessen Laibungsnische stichbogig schließt. Wahrscheinlich handelte es sich um ein Rechteckfenster. Östlich von diesem sind an der Innenseite die Abrissspuren einer eingebundenen Quermauer sichtbar, die den Raum oder das hier liegende Gebäude nach Osten (sR-1) begrenzte; westlich ist in der inneren Nordwestecke eine vertikale Vertiefung sichtbar, deren Funktion sich nicht erschließt (Negativabdruck eines hölzernen Stieles?). Auf der Westseite folgen mehrere Öffnungen: ein horizontal überdecktes Schlitzfenster, im Grundriss konisch nach innen erweitert, begleitet von einer Lichtnische; nordwärts ein zugesetzter Aborterker, dessen nördliche Laibung mit einer zweiten Quermauer korrespondiert, und schließlich zwei weitere Schlitzfenster. Vom Obergeschoss, das gegenüber dem Erdgeschoss leicht zurückgesetzt liegt, zeugen ein zweites, axial über dem des Erdgeschosses angeordnetes Fenster im Süden (der untere Teil erhalten) sowie ein in der Nordwestecke situierter Kamin, von dem zwei Kragsteine des Rauchfangs erhalten geblieben sind. Ein dritter Kragstein ist auf der Außenseite sichtbar; er gehörte zu einem später zugesetzten Aborterker.

Aufgrund des Mauerwerksgefüges liegt es nahe, den Mauerzug wR-1 mit einer der beiden überlieferten Ringmauererneuerungen 1489 bzw. 1516 in Zusammenhang zu bringen. Eine Spalte im Felssockel an der Westseite wurde im 19. Jh. mit Bruchstein (als Trockenmauerwerk?) geschlossen.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 2 (wR-2)

Der nordwärts folgende Abschnitt, 1845 mit einer Mauervorlage aus zwei Stützpfailern und dazwischen eingezogenem Bogen unterfangen, ist beidseitig durch Baunähte – im Süden deutlicher als im Norden – von den anschließenden Teilstücken abgesetzt. Die Geschossebenen verspringen gegenüber wR-1 und auch die Mau-

erdicke ist geringer, sichtbar in einem vertikalen Versatz. Die aus Bruchstein gefügte Mauer weist auf der Außenseite in Höhe des Erdgeschosses zwei zugesetzte, teilweise von Hausteinquadern eingefasste Schlitzfenster auf; auf der Innenseite sind diese aufgrund der neuerlichen Verfugung nicht auszumachen, stattdessen gibt es hier zwei kleine Lichtnischen, die auf ungleicher Höhe angeordnet sind (die südliche liegt höher als die nördliche). Im Obergeschoss befindet sich ein drittes, zugesetztes Schlitzfenster unmittelbar neben einem gleichfalls zugesetzten Aborterker. Auf der Innenseite sind ferner unterhalb der Mauerkrone einige nachträglich eingebrochene Balkenlöcher einer weiteren Geschoss- oder der Dachdecke sichtbar. Der hier liegende Bau war nördlich durch eine Quermauer abgegrenzt, von der Abrissspuren am Übergang zu wR-3 erhalten sind.

Der Mauerzug ist in das 15./16. Jh. zu datieren und gehört möglicherweise ebenfalls zu den 1489 bzw. 1516 erneuerten Partien.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 3 (wR-3)

Das etwa 23 m lange Mauerstück aus Bruchstein zeigt in der äußeren Mauerschale neben einigen Hausteinquadern auch zweitverwendete Werksteine: zwei Bogensegmente (eines davon gefast; Abb. 145) sowie weitere Teile von (gefasten) Gewänden. Charakteristisch sind drei Lagen regelmäßig angeordneter Rüstlöcher über die gesamte Mauerlänge sowie Auswicklungen mit Dachziegelbruch. Ungefähr in der Mitte der Mauer überspannt ein kleiner Tragbogen eine Spalte im Felsen. Anders als bei den südlichen Teilstücken wR-1 und wR-2 sind hier allerdings keine besonderen Befunde auszumachen; bei einer innen in Höhe der Mauerkrone sichtbaren Nische, die außen jedoch keine Entsprechung zu haben scheint, könnte es sich um eine Öffnung oder einen Abort handeln. Im Übrigen lässt sich an der Innenseite die Wiederverwendung Brand geschädigter (rot verfärbter) Steine beobachten. Im Norden stößt die Ringmauer stumpf gegen eine ältere Mauer mit (südlichem) Eckverband aus Hausteinquadern.



Abb. 145 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-3, sekundär verbaute Gewändefragmente von Westen (Aufnahme 2013)

Die regelmäßig angeordneten Rüstlöcher in Verbindung mit Bruchsteinmauerwerk und zweitverwendeten Werksteinen deuten auf eine Entstehung im 15./16. Jh. Ein Zusammenhang mit den für 1489 bzw. 1516 überlieferten Baumaßnahmen ist wahrscheinlich.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 4 (wR-4)

Etwa in der Mitte der Westseite springt die Ringmauer rechtwinklig um 4,50 m aus, um dann nach einem zweiten rechtwinkligen Knick weiter nach Norden zu verlaufen. An dieser Stelle stand ein Bau, dessen Mauern im Osten, Süden und Westen erhalten sind und der auf der Zeichnung von Christian Juncker von 1703 westlich einen Giebel hatte (heute befindet sich hier ein Einbau von 1996; *Taf. 103*). Der südliche Schenkel der Mauer dürfte anhand seines mit Dachziegelbruch ausgezwickten Bruchsteinmauerwerks spätmittelalterlicher Entstehung sein (14./15. Jh.). Der westliche Schenkel umfasst vermutlich noch ältere Bausubstanz des 13. Jh., zumindest gehen die unteren Lagen des Mauerwerks nahtlos in den anschließenden Abschnitt wR-5 über; die Südwestecke und die oberen Partien dürften auf Reparaturen des 19. Jh. zurückgehen.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 5 (wR-5)

Das zweigeschossig erhaltene Mauerstück aus lagerhaft geschichtetem Bruchstein (*Abb. 146*) weist im Erdgeschoss einen als Öffnung erscheinenden Aborterker auf, der nördlich von einem Schlitzfenster und südlich von einem kleinen Rechteckfenster mit gefastem Gewände flankiert wird; beide Öffnungen sind horizontal überdeckt, in der Laibungsnische des Fensters ist der Riegelbalkenkanal erhalten. Eine dritte, rundbogig schließende (zugesetzte) Öffnung ist auf der Innenseite nördlich des Schlitzfensters im Mauerwerksgefüge sichtbar. Da sie auf der Feldseite der Mauer keine Entsprechung hat, ist ihre Deutung ungewiss (Aborterker?).

Im Obergeschoss deutet ein zweibahniges Spitzbogenfenster, dessen Gewände und Mittelstab gefast sind (Fase mit Anlauf im unteren Viertel), auf einen Wohn-



Abb. 146 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-5 von Osten (Aufnahme 2013)

bereich hin. Das Gewände zeigt außen Klobenlöcher für Fensterläden; in der stichbogigen Laibungsnische verweist eine winkelförmige Ausnehmung im Norden auf den Verschluss mittels Brettriegel. Unmittelbar südlich neben der Fensternische ist eine Nische aus der Mauer ausgespart, die ein umlaufend gefälztes Gewände aufweist und als (verschließbarer) Wandschrank anzusehen ist. Auf der Innenseite der Mauer sind Spuren einer Brandeinwirkung festzustellen.

Die Formen des kleinen Rechteckfensters sowie des spitzbogigen Doppelfensters, das sich in primärer Einbaulage¹⁸ befindet, erlauben eine Datierung der Mauer in die Zeit um 1300. Maßnahmen des 19. Jh. betreffen Reparaturen im Bereich des Aborterkers sowie die Vermauerung einer größeren Ausbruchsstelle im Obergeschoss nördlich des Fensters.¹⁹

Westliche Ringmauer, Abschnitt 6 (wR-6)

Anstelle der Mauer wR-6 ist auf einem Stich von 1859²⁰ ein Ausbruch dargestellt, der nachfolgend geschlossen wurde.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 7 (wR-7)

Das aus lagerhaft versetztem Bruchstein bestehende Teilstück der westlichen Ringmauer weist zwei bedeutende Befunde auf. Dazu gehört zum einen ein großer, etwa 8 m spannender Rundbogen aus Muschelkalk-Werksteinquadern im Erdgeschoss, der sowohl auf der

18 Friedrich TENNER (1996, 57) behauptet, das Fenster sei erst 1845 eingesetzt worden. Diese Aussage beruht auf der fälschlichen Annahme, dass dieses auf einer Zeichnung von 1839 (TENNER 1996, Abb. 8; *Taf. 108*) angeblich noch im Hof gelegen habe. Die Befunde am Fenster sowie dessen Darstellung auf der Zeichnung Christian Junckers (1703; als Rechteckfenster; *Taf. 103*) und auf einem Stich von 1838 belegen jedoch, dass sich das Fenster an der originären Stelle befindet.

19 Stich von Hermann Krabbes, 1859 (Meininger Museen, V 9097; *Taf. 111. 2*). Datierung nach TENNER 1996, 64.

20 TENNER 1996, 64.

Außen- als auch der Innenseite (Abb. 147) sichtbar ist. Im Binnenfeld von diesem befinden sich drei kleine (ausgebrochene) Fensteröffnungen sowie zwei darunter ausgesparte Nischen. Auf der Außenseite ist erkennbar, dass ehemals über den drei Öffnungen zwei weitere rechteckige Fenster mit schlichten Gewänden aus Muschelkalk existierten und darunter eine Reihe von vier Fenstern, deren beide mittlere heute innen als besagte Nischen erscheinen. Es ergibt sich also das Bild eines von einem Bogen gerahmten Feldes mit einer dreireihigen Fenstergruppe, deren Öffnungsverteilung – oben zwei, in der Mitte drei, unten vier – in etwa einem Dreieck entspricht.²¹ Derartige Kleinfenstergruppen stellen eine ausgesprochene Rarität im Burgenbau dar und sind jüngeren Untersuchungen zufolge ein Hinweis auf dahinter ehemals befindliche Holzstuben (ZEUNE 1995, 59; DURDIK 2004; KLEIN 2004, 77). Um den Wärmeverlust dieser Stuben zu reduzieren – so eine Erklärung – sind die Fenster sehr klein gehalten. Die repräsentative Einrahmung mit einem Bogen und die regelmäßige Anordnung der Fenster sind als gestalterische Elemente anzusehen. Auch wenn an der Innenseite der Mauer eine hölzerne Stube, etwa durch Abdrücke im Mörtel nicht unmittelbar nachweisbar ist, so sprechen doch die markanten Befunde, die in auffallend ähnlicher Form u. a. auch auf den Burgen Kasperk (Böhmen), Mannsberg (Österreich) sowie Salzburg/Ebersteiner Ansitz und Lichtenstein in Unterfranken (Bayern) vorkommen (ZEUNE 1995), für das Vorhandensein einer solchen. Für die Fenster ist die Ausbildung mit doppelkonischem Grundriss kennzeichnend; ob es diese auch auf der Burg Henneberg gab, wie sich andeutet, wäre nur durch eine Freilegung der zugesetzten Öffnungen zu klären.

Ebenso bedeutsam wie diese Befunde war die überraschende Entdeckung eines hölzernen Fensterrahmens²² (Abb. 148, Taf. 31, Profil 47) bei der partiellen Öffnung der südlichen Nische 1992; der in der Mitte der Mauerdicke angeordnete spitzbogige und umlaufend gefälzte Rahmen aus Tannenholz konnte dendrochronologisch auf das Jahr 1295 datiert werden.²³ Damit liegt der älteste sicher datierte Nachweis einer derartigen Kleinfenstergruppe auf mittelalterlichen Burgen in Mitteleuropa vor.

Brandspuren auf der Innenseite des Mauerwerks belegen einen Brand, der das Erd- und das Obergeschoss erfasste. Im späten Mittelalter wurde die Bohlenstube entfernt. Man setzte die Fenster der oberen und unteren Reihe zu und fügte fünf vorn abgerundete



Abb. 147 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-7 von Osten. Orange markiert der ursprüngliche Sitz eines herausgenommenen hölzernen Fensterrahmens (Aufnahme 2013)



Abb. 148 Burgruine Henneberg, der hölzerne Fensterrahmen im Ringmauerabschnitt wR-7 (Aufnahme 1992)

21 Zwischen der oberen und der mittleren Fensterreihe gibt es auf der Innenseite einen wenige Zentimeter tiefen Rücksprung, der momentan nicht zu erklären ist.
 22 Den Sturz über dem Fensterrahmen bildete ein Holzbalken. Die Zusetzung des Fensters erfolgte offenbar im 15./16. Jh., wie der mit Ziegelsplitt versetzte Mörtel nahelegt.
 23 Thomas Schulze 1996: Dendrochronologische Untersuchung eines Fensters der Burg Henneberg, TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung, Ortsakte Henneberg. Der Rahmen wird in den Beständen der Meininger Museen verwahrt (Schloss Elisabethenburg).

Kragsteine ein, von denen die beiden mittleren in den Fensteröffnungen der oberen Reihe sitzen; der südlichste Kragstein wird von dem Ansatz einer Quermauer überschritten und bezeugt damit deren nachträgliche Entstehung. Das kleine Rechteckfenster nördlich des Bogens ist im 19. Jh. anstelle eines Ausbruchs eingesetzt worden (Taf. 111. 2).²⁴

24 Die Ausbruchsstelle ist u. a. 1859 auf dem Stich von Hermann Krabbes (TENNER 1996, Abb. 9) abgebildet.



Abb. 149 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-7, Gewändefragment des 1872 abgegangenen frühgotischen Gruppenfensters von Westen (Aufnahme 2013)

Der andere bedeutsame Befund betrifft das nur fragmentarisch erhaltene Obergeschoss. Dessen Westwand war mit einem ungewöhnlich repräsentativen vierbahnigen Gruppenfenster zur Landschaft hin geöffnet, dessen Einzelformen durch zahlreiche Abbildungen bekannt sind (zuerst bei Christian Juncker 1703; *Taf. 103*).²⁵ Das 1872 bis auf einen Teil des südlichen Gewändes abgegangene Fenster (TENNER 1996, 50) zeigte vier gleiche, durch Mittelstäbe geteilte Fensterbahnen mit kleeblattförmigem Schluss und war aus gelbem Buntsandstein gefertigt. Man darf dieses Fenster aufgrund seiner aufwendigen Form einem reich ausgestatteten herrschaftlichen Wohnraum oder einem Saal zuweisen. Das einzig erhaltene Gewändefragment der südlichen Fensterbahn (*Abb. 149*) besteht aus drei über die gesamte Mauerdicke reichenden Werksteinen und einem Stück der Sohlbank; auf der Außenseite zeigt es eine breite Fase sowie einen im Querschnitt rechteckigen Stab mit dossiertem Fuß; die Sohlbank weist in der Untersicht eine zurückgesetzte Wulst auf. Ausgeprägte Brandspuren betreffen auch dieses Fenster.

Das Gruppenfenster passt mit seinen kleeblattbögigen Formen gut zu der Datierung der Kleinfenstergruppe, die 1295 (d) entstand. Zwar sind derartige Fenster schon seit den 1230er/1240er Jahren bekannt, doch gibt es in diesem Fall kaum einen Zweifel an einer etwas späteren Entstehung ausgangs des 13. Jh. – darauf verweisen auch die gotischen Proportionen der schlanken Fensterbahnen.

Im 19. Jh. sicherte man den unteren Teil der Mauer mit zwei schlanken geschrägten Stützpfeilern und zwei Tragbögen aus Buntsandstein-Hausteinquadern, deren Oberfläche gestockt ist. Diese gehen ihrer Ausbildung zufolge auf die um 1845 ausgeführten Reparaturmaß-

²⁵ Im Jahr 1804 waren nur noch zwei Fensterbahnen erhalten, wie eine Zeichnung von Wilhelm Adam Thierry belegt, bezeichnet mit „In den Ruinen des Schlosses Henneberg“ (TENNER 1996, Abb. 6). Weitere Ansichten des 19. Jh. mit Darstellungen des Fensters geben die Abb. 8 (1839), 9, 10 (beide um 1859) wieder.



Abb. 150 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-8 von Westen (Aufnahme 2013)

nahmen unter Landbaumeister August Wilhelm Döbner zurück.

Westliche Ringmauer, Abschnitt 8 (wR-8)

Den Südteil der Mauer bestimmt das vor die Flucht tretende Segment eines Rundturmes, der im Kern aus dem 13. Jh. stammt (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER) und baueinheitlich mit den anstoßenden Teilstücken der Ringmauer entstanden ist (*Abb. 150*). Das Mauerwerk zeigt lagerhaft versetzten Bruchstein und ähnelt den Abschnitten wR-5 und wR-7.

Wohl in Zusammenhang mit der Verlegung der Südmauer eines hier gelegenen Wohnbaus aus dem 13./14. Jh. wurde der Turm im 14. Jh. teilweise (nördlich, östlich) abgebrochen (SCHWARZBERG 1995, 272) und der verbliebene Teil in Form einer Halbschale dann später in einen jüngeren Wohnbau des 14./15. Jh. einbezogen und überwölbt. Ursache für die Einwölbung dürfte die im Obergeschoss auf dem Gewölbe verlaufende Südmauer des jüngeren Wohnbaus gewesen sein, die sich heute in Höhe der Plattform noch deutlich abzeichnet (*Abb. 117, 151*). Zahlreiche Zeichnungen des 19. Jh. geben diesen Zustand wieder, sie zeigen den rechteckigen Wohnbau mit der segmentförmigen, gewölbten Rundung in der Südwestecke.²⁶ Um 1878 (TENNER 1996, 52) wurde die Halbschale – nachdem der Wohnbau bereits abgegangen war – wieder zu einem Rundturm erweitert und das halbe Gewölbe zu einem Kuppelgewölbe ergänzt (Profil 26, *Taf. 20*). Der Raum weist mehrere ältere Öffnungen auf: nach Westen eine Lichtnische, nach Südwesten ein rundbogiges Fenster und nach Südosten eine rundbogige Pforte, die heute zur Hälfte in der Erde steckt und wahrscheinlich im 19. Jh. zugesetzt wurde. Alle anderen Öffnungen liegen im Mauerwerk des 19. Jh.

²⁶ TENNER 1996, Abb. 4, 6, 8, 12. Zeichnung Prof. Heinrich Eduard Ausfeld, *Ein Theil der Ruine des Schlosses Henneberg* (2. April 1857). In: Meiniger Museen, V1485 (vgl. dazu *Taf. 4, 5*).



Abb. 151 Burgruine Henneberg, Ringmauer, Abschnitt wR-8 von Osten (Aufnahme 2013)

Weitere interessante Befunde weist die nordwärts an den Rundturm anschließende Mauer im Erdgeschoss auf. Dazu gehören ein auf der Feldseite sichtbarer Eckverband aus Buntsandstein-Werksteinquadern sowie ein vorspringender Schlot, dessen Südwestecke die gleiche Einfassung mit Quadern zeigt.²⁷ Der heute mitten in der Mauer liegende Eckverband lässt sich auf den bereits erwähnten, hofseitig an der Ringmauer gelegenen älteren Wohnbau (13./14. Jh.) beziehen; offensichtlich bildete er die nach außen hervorgehobene Südwestecke dieses Baus. Auch der Schlot ist im unteren Teil zu diesem älteren Wohnbau gehörig; auf der Innenseite zeigt sich die Öffnung eines Kamins, von dem die nördliche Kaminwange aus Buntsandstein erhalten ist. Zwischen dem Eckverband des älteren Wohnbaus und dem Rundturm befand sich eine hohe, segmentbogig schließende Öffnung, deren Bogen aus plattigem Bruchstein (gelblicher Buntsandstein) sowohl außen als auch innen sichtbar und bereits auf Darstellungen des 19. Jh. überliefert ist.²⁸ Ihre Deutung ist ungewiss. Die Öffnung wurde nach 1878 zugesetzt und am unteren Ende mit einem Fenster versehen, dessen unterschiedliche Gewändeteile²⁹ aus der Ruine stammen. Eine weitere, im 19. Jh. geschlossene Ausbruchsstelle befand sich zwischen dem Eckverband des älteren Wohnbaus und dem Schlot.

In Zusammenhang mit dem Bau des spätgotischen Wohnbaus wurden Rundturm und anschließende Mauer überbaut und mit einem Obergeschoss versehen. Dabei folgte man der Flucht im Erdgeschoss und setzte die Mauer quer über den Rundturm. Das Obergeschoss öffnet sich nach Westen mit zwei zweibahnigen Rechteckfenstern aus gelbem Buntsandstein, deren Gewände und Mittelstäbe innen und außen umlaufend breit gekehlt sind.³⁰ Die Fenster liegen in stichbogigen Laibungsnischen, in denen die Riegelbalkenkanäle erhalten

27 Die Nordwestecke des Schlotes zeigt eigenartigerweise nur Bruchstein.

28 TENNER 1996, Abb. 11, 12, entstanden um 1878.

29 Das südliche Gewände ist außen gefälzt und besteht aus drei Steinen, die zum primären Bestand zu gehören scheinen.

sind. Ein drittes dieser Fenster ist über das erhaltene Gewändefragment am Nordende der Mauer greifbar. Der zweibahnigen Form und der kräftigen Kehlung³¹ zufolge dürften die Fenster und damit die Bauzeit des Wohnbaus um 1400 zu datieren sein.³² Der ältere Schlot wurde ebenfalls mit der Aufstockung erhöht; Nordwest- und Südwestecke zeigen Eckverbände aus kleinen Hausteinquadern, die aus demselben Material gefertigt wurden, wie die Fenstergewände (gelber Buntsandstein). Auch das Obergeschoss hatte folglich einen Kamin, der axial über dem des Erdgeschosses lag, und dessen Mantel bzw. Abgrenzung zum Innenraum auf einigen Zeichnungen des 19. Jh. als Ausbruch abgebildet ist (nach 1878 beigemauert).³³ Dass der spätgotische Wohnbau im Bauernkrieg 1525 ausgebrannt ist, darauf verweisen innenseitig Brandspuren im Erd- und Obergeschoss der Westwand.

Der Bergfried

Vom Bergfried, einem im Hof frei stehenden Rundturm mit etwa 14 m Durchmesser und 3,40 m dicken Mauern, ist das etwa 14 m hohe Untergeschoss erhalten (*Beilage 2, Abb. 152*). Die äußere Mauerschale zeigt lagerhaft versetzte Hausteinquader aus rotem und weißem Buntsandstein, für die oberen Partien unterhalb der Mauerkrone verwendete man dagegen überwiegend hellgrauen Muschelkalk. Zangenlöcher tragen ausschließlich die Quader oberhalb des mit einer einfachen Schräge abgesetzten Sockels (*Abb. 153*); für die Steine der unteren Lagen benötigte man naturgemäß kein Hebewerkzeug. Sowohl außen – hier nur an der freiliegenden Nordseite sichtbar – als auch innen markiert ein umlaufender Absatz von etwa 8,0 cm Tiefe die Gründungszone. Die innere Mauerschale besteht überwiegend aus Muschelkalk-Bruchsteinmauerwerk, in das einzelne Hausteinquader aus Buntsandstein eingestreut sind.

Das Untergeschoss ist durch einen im 18. Jh.³⁴ erfolgten Durchbruch an der Nordostseite zugänglich.

30 Wie ältere Abbildungen (TENNER 1996, Abb. 9, 11, 12; entspricht *Taf. 111. 2; 113; 114. 1*) und der Befund zeigen, wurden im 19. Jh. die Mittelstäbe beider Fenster sowie der Sturz des Südfensters in anderem Steinmaterial (Muschelkalk) erneuert.

31 Gleichartige Fenster hat der um 1400 entstandene Wohnbau der Brandenburg/Ostburg bei Eisenach, Wartburgkreis. Vgl. RUDOLPH/HOPF 2013.

32 Spätestens 1432 war der Wohnbau bereits vorhanden, denn in jenem Jahr wird der Saal erwähnt, unter dem sich die Küche (= der halbe Rundturm mit Gewölbe) und die alte Stube erstreckten. Vgl. TENNER 1996, 27.

33 TENNER 1996, Abb. 12; Carl Wagner, *In den Ruinen von Henneberg* (1838). In: Meininger Museen, VI 1257.

34 Das von Friedrich TENNER (1996, 48) genannte Jahr des Durchbruchs, 1784, ließ sich nicht bestätigen, denn in jenem Jahr werden zwar Maßnahmen in Zusammenhang mit dem Waldfest auf der Burg überliefert, nicht aber die Schaffung eines ebenerdigen Zugangs. Freundlicher Hinweis von Norbert Hübscher, Meinungen.



Abb. 152 Burgruine Henneberg, Bergfried von Westen (Aufnahme 2013)

Der Raum schließt mit einem Kuppelgewölbe aus plattigem Bruchstein, das eine Scheitelhöhe von etwa 10,20 m bei etwa 6 m hohem Kämpferansatz erreicht. Im Scheitel befindet sich eine kreisrunde, von fünf Werksteinen eingefasste Öffnung, die ursprünglich den einzigen Zugang in das Untergeschoss darstellte (Abb. 154). Bemerkenswert sind acht radial und in regelmäßigen Abständen angeordnete Kragsteine in Höhe des Gewölbeansatzes; sie lassen entweder auf eine primäre Balkendecke und eine sekundär erfolgte Einwölbung schließen oder hängen mit der Hilfskonstruktion für die Einwölbung zusammen. Zwischen den Kragsteinen befindet sich je ein nachträglich eingearbeitetes, mächtig tiefes Balkenloch. Die einzige Öffnung im Untergeschoss stellt ein der Belüftung dienendes Schlitzfenster auf der Südwestseite dar; es weist einen konischen Grundriss auf und ist horizontal überdeckt. Außen wird das umlaufend gefaste Gewände von den anstoßenden Quaderschichten gebildet. Im Sturz sind zwei Dübellöcher eingearbeitet, die sicher auf eine Vergitterung zu beziehen sind; eigenartig ist jedoch die Lage von diesen hintereinander (Abb. 155). Da das Schlitzfenster den Kragsteinkranz überschneidet und folglich zwischen der Balkendecke gelegen hätte, ist wohl eher davon auszugehen, dass die Kragsteine wie auch das Gewölbe zum primären Bestand gehören.



Abb. 153 Burgruine Henneberg, Bergfried, Sockelausbildung (Aufnahme 2013)

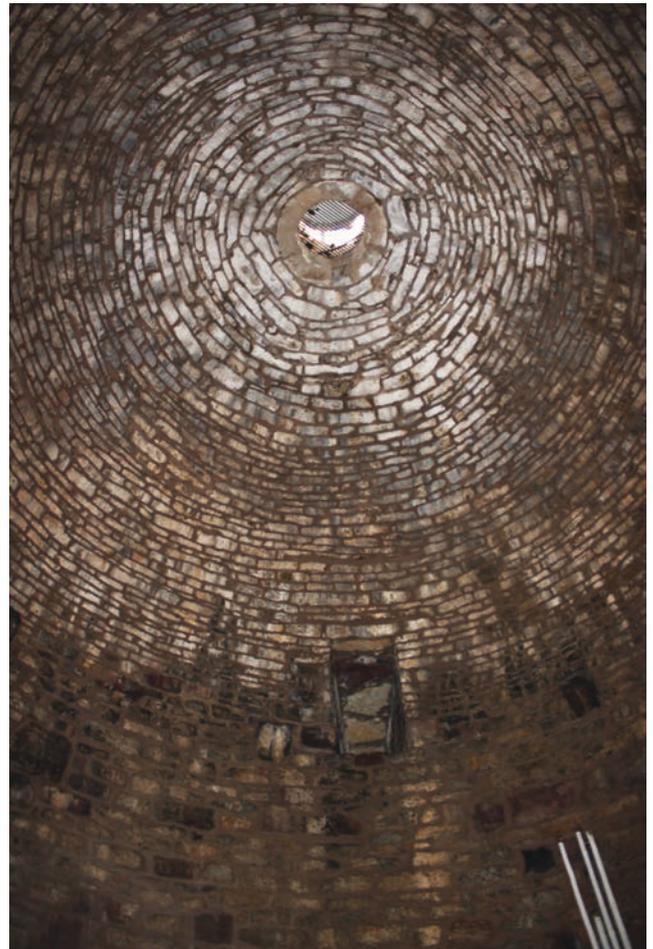


Abb. 154 Burgruine Henneberg, Bergfried, Untergeschoss, Gewölbe von Osten (Blick von unten) (Aufnahme 2013)

Vom folgenden Einstiegsgeschoss sind vor allem auf der Südseite geringe Teile der unteren Wandung erhalten; die im Jahr 2000 hier erfolgten Aufmauerungen³⁵ nach Westen und Norden sind durch anderes Steinmaterial und fehlende Zangenlöcher erkennbar.³⁶ Sieben Lagen unterhalb der Mauerkrone befinden sich auf der

³⁵ Freundliche Mitteilung von Heidemarie Knebel, Henneberg.

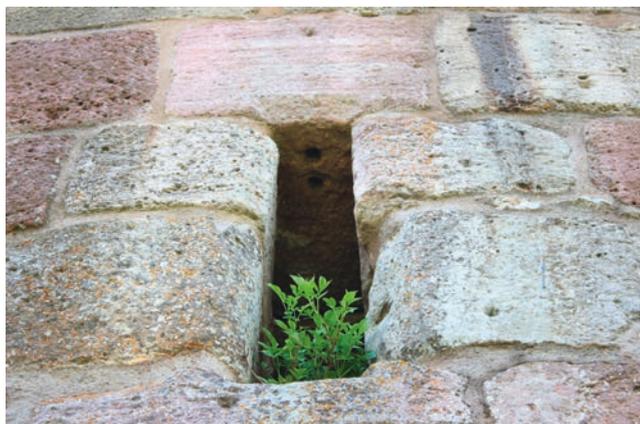


Abb. 155 Burgruine Henneberg, Bergfried, Schlitzfenster von Westen. Die Dübellöcher verweisen auf eine Vergitterung (Aufnahme 2013)

Westseite ein Balkenloch und darunter ein kurzer Kragstein, beide offensichtlich nachträglich eingefügt; diese könnten mit einer Stützkonstruktion für den auf dieser Seite anzunehmenden Hocheinstieg zusammenhängen.

Die Datierung des Bergfrieds in die Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jh. ergibt sich aus der verhältnismäßig nachlässigen Qualität des Mauerwerks, das man nicht aus Werkstein- oder Buckelquadern fügte, wie es andere Türme von Henneberger Burgen zeigen, sondern aus Hausteinquadern. Auffallend unregelmäßig ist zudem das Mauerwerksgefüge mit den „wellig“ wirkenden Lagerfugen und einzelnen Versprünge. Beide Formen würde man bei spätromanischem Mauerwerk nicht erwarten, zumal das verwendete Steinmaterial durchaus die Fertigung von Werksteinen zulässt. Auch die Form der Zangenlöcher deutet eher eine Datierung nicht vor Mitte des 13. Jh. an. Zwar sind in die Lagerfläche eingearbeitete Zangenlöcher in der näheren Umgebung erstmals 1207/08 (d) am Turm der Michaelskirche in Herrenbreitungen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, nachweisbar,³⁷ doch handelt es sich dort um einen bedeutenden Bau des Klosters Hersfeld und die Zangenlöcher weisen anders als hier (kreisrund, relativ klein) eine länglich-rechteckige (Früh-)Form auf.

Mit seiner späten Entstehungszeit und den beachtlichen Dimensionen ist der Bergfried von Henneberg in gewisser Hinsicht singulär. Zwar gibt es mit dem Bergfried des Oberschlusses in Kranichfeld, Lkr. Weimarer Land, einen weiteren aus Glattquaderwerk errichteten Rundturm ähnlicher Größe (Durchmesser 13,50 m, Mauerdicke 3,60 m), doch ist dieser bereits um 1200 entstanden und erreicht eine wesentlich höhere Mauerwerksqualität (ALTWASSER 1998, 10–12). Ähnlich verhält es sich mit den beiden Rundtürmen der Burgrui-

ne Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, in Unterfranken, die zwar hinsichtlich der zylindrischen Form und der Größe, nicht aber der Zeitstellung und des Mauerwerks vergleichbar sind. Nord- und Südturm, Ersterer hat einen Durchmesser von etwa 11,20 m, Letzterer von 15,30 m und eine Mauerdicke von etwa 3,70 m, sind außen mit präzise versetzten Buckelquadern (ohne Hebewerkzeugspuren) verkleidet; der Mauerkerne besteht aus im Ährenverband geschichtetem Bruchstein (*Opus spicatum*). Die Ursprungsanlage, zu der beide Türme gehören (einer von ihnen wird 1234 als *turrim cum capella* erwähnt), datiert um 1200 (STEINMETZ 2000); Bauherren waren die Grafen von Henneberg.

Ausgangs des 15. Jh. sind in den Maßfelder Amtsrechnungen Reparaturen am Bergfried bezeugt. So finden sich 1491 Ausgaben „für schifferstein zu dem thorm zu henneberg“, für „naw sauln“ und für Arbeiten „an dem inbawe des thornß“ (17 ½ Tage); weiterhin erhielten die Maurer Lohn „nach lauth des gedings von den thorm zu mauren“ und die Dachdecker, „die den thorm gedacht haben“.³⁸ Insgesamt wurden 22 ½ Gulden und 22 Pfennig aufgewendet. Den knappen Angaben zu den geleisteten Arbeiten sind keine näheren Einzelheiten zu entnehmen, doch scheint es, dass man das Dachwerk und vielleicht hölzerne Einbauten (Geschossdecken etc.) im Bergfried erneuerte und diesen mit Schiefer deckte. Die Maurerarbeiten beziehen sich sicherlich auf Ausbesserungen im Bereich der Mauerkrone bzw. Traufe. Im darauffolgenden Jahr 1492 gab man Heinz Kesler 1 ½ Gulden und 7 Groschen, „daß er hadt beworffen den thorm zu henneberg unnd andere erbeit gethan“.³⁹ Mit „Bewurf“ dürfte in diesem Zusammenhang die Aufbringung einer Schlichte zu verstehen sein.

Bereits im ausgehenden 16. Jh. sind Abbrucharbeiten am Bergfried bezeugt. Aus einem Schreiben Burghard Hermann Trotts vom 7. Februar 1595 geht hervor, dass Fürstgraf Georg Ernst von Henneberg († 1583) zu Lebzeiten „denn Thurmb uf dem altenn schloß Henneberg“ dem mittlerweile verstorbenen Schwiegervater Trotts, Matthias von Hönningen, „denselbigenn seinem gefallenn nach habenn abzurechnenn unnd zuverbaunenn genedig geschencket und gegeben hat“.⁴⁰ Daraufhin habe sich Hönningen „sich solches gegebenen Thurmbbs allerdings angemast unnd vonn demselbigenn viel Fuder Stein hat abrechnenn unnd etzliche gebeüdlein darvon bauen und mauern lassen“. Selbiges habe auch Trott, wie er ausführt, nach dem Tode seines Schwiegervaters († 1576) getan. Das an den Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar gerichtete Gesuch Trotts, weitere Abbrüche zur Gewinnung von Baumaterial vorzunehmen, wurde jedoch negativ beschieden (TENNER 1996, 43).

36 Das ursprüngliche Aussehen der Turmkrone gibt eine Aufnahme wieder, die in einem Zeitungsartikel von 1929 veröffentlicht wurde (SCHLEICHER 1929).

37 Schulze, Th. 2012: Dendrochronologische Untersuchung in Herrenbreitungen im Schloss und in der Kirche St. Michael, 98587 Breitungen, 15.07.2012, Erfurt (TLDA, Erfurt, Dokumentationsabteilung).

38 LATH-StA Meiningen, Amtsrechnungen Maßfeld, Jg. 1491, Bl. 22v–22r.

39 LATH-StA Meiningen, Amtsrechnungen Maßfeld, Jg. 1492, Bl. 11r.

40 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Weimar, Nr. 721.

In der *Situation des Henneberg. Stamm-Haußes und Berg-Schloßes Henneberg* aus der Zeit um 1700 wird der Bergfried wie folgt beschrieben: „Inwendig fällt alßobalden bey dem Eingang einem ein von röthlichen und rundlicht gehauenen masziv-qvater Steinen zusammen gesetzter Thurm 4 Klaffter hoch, und 80 Schritt im Umfang hat, in die Augen, der fast gantz inn wendig ausgemauert und oben gewölbet ist, alßo daß man ohne Treppen inn wendig auf denen hervor reichenden Steinen zu dem befindlichen engen Guckloch hinaus und hinein kommen kann, hat oben verschiedene 2 Manns hohe grüne Fichten-Bäume auf sich stehen, und meritirte wohl seines ungemeynen weiten prospectes wegen, daß er mit einem hocherhabenen hölzern Aufsatz gekrönet, und dadurch zugleich vor weiteren ruin conserviret werde, weil doch das übrige Mauerwerk des Schlosses selbst nicht wohl zu repariren ist.“⁴¹ Eine ähnliche Beschreibung liefert Christian Jun-

cker 1703 (TENNER 1996, 44 f.). Die beiden Berichten beigefügten Zeichnungen geben den heutigen Zustand des Turmes wieder (*Taf. 103*).

Im Jahr 1885 wurde der Bergfried als Aussichtsturm hergerichtet und mit einer gusseisernen Treppe erschlossen, die – der Rundung folgend – an der Südseite angebracht war (*Taf. 115*). Projektirt wurde diese von Oberbaurat Otto Hoppe, ausgeführt durch die *Noell'sche Waggonfabrik – Anstalt für Brückenbau und Eisenconstructions aller Art* (Würzburg).⁴² Im Jahr 2000 trug man die Treppe des 19. Jh. wegen Baufähigkeit ab und ersetzte sie durch eine neue Konstruktion in ähnlicher Form.

41 LTh-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 39r–40v.

42 LTh-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Nr. 872.

Die Burg Henneberg unter den Grafen von Henneberg – die Besitzer und ihre Burgmannen

JOHANNES MÖTSCH

Besitzgeschichte

Anlass für Jubiläumsfeiern von Städten und Dörfern ist in der Regel eine durch 100 (inzwischen auch vielfach durch 50 oder 25) teilbare Zahl von Jahren, die seit der urkundlichen Ersterwähnung vergangen sind. Allen Beteiligten ist dabei bewusst, dass der Ort zum Zeitpunkt der Ersterwähnung bereits über kürzere oder längere Zeit bestanden hat. Gleiches gilt auch für Burgen, hier die Burg Henneberg: In einer Urkunde vom Juli 1096, in der ein Tausch zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Kloster Comburg (bei Schwäbisch Hall) festgehalten wurde, wird ein Graf Gotebold *de Hennenberc* erwähnt (WAGNER 1996a, 25 ff.).

Um diese Zeit wurde es üblich, dass Angehörige bedeutender Adelsfamilien, die bis dahin nur einen – den Vornamen – geführt hatten, sich nach ihren bevorzugten Sitzen zu nennen begannen. Für den Grafen Gotebold, Angehöriger einer Familie, die in der Region schon über eine längere Zeit und über mehrere Generationen eine Rolle gespielt hatte, war dies die unmittelbar an der heutigen Landesgrenze zwischen Thüringen und Bayern (Unterfranken) gelegene Burg Henneberg. Die Vermutung, dass diese Burg zum fraglichen Zeitpunkt schon länger bestanden hat, liegt nahe: Die Wahl des Namens diente der Verbindung Gotebolds mit einem Bauwerk, das den Standesgenossen bekannt war. Wenn es diese beeindruckte – umso besser.

Die auf der Burg in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Grabungen haben das, was der Historiker vor diesem Hintergrund vermuten konnte, zur Gewissheit gemacht: Im Süden des Burgareals konnte das Fundament eines eindrucksvollen Turmes freigelegt werden, der in das 11./12. Jh. zu datieren ist, aber schon nach einer kurzen Nutzungsphase im 12. Jh. abgetragen wurde, weil er statisch gefährdet war (SPAZIER 2004a). Demnach bestand die Burg im Jahr 1096 vermutlich bereits seit Jahrzehnten. Sie dürfte von den Vorfahren Gotebolds errichtet worden sein.

Der Standort war für eine Höhenburg gut geeignet: Heute umfasst die Burgmauer ein Plateau von 120,00 × 65,00 m, das von einem Graben-Wall-System geschützt wird. Von dort lässt sich die in unmittelbarer Nähe vorbeiführende Straße von Würzburg über Mellrichstadt und Meiningen bzw. Walldorf zum Thüringer Wald und weiter nach Erfurt gut kontrollieren. In der näheren Umgebung der Burg befanden sich Besitzungen und Rechte der Grafen von Henneberg¹, in größerer Entfernung auch solche der Bischöfe von Würzburg (Neustadt

an der Saale). Von der Burg aus konnte man einerseits die eigenen Dörfer und Leute schützen, andererseits aber auch die des Bischofs von Würzburg bedrohen, der auch weltlicher Landesherr und daher ein territorialpolitischer Konkurrent war.

Nach einer Erbteilung im Grafenhaus am Ende des 12. Jh. führten die Brüder Berthold II. und Berthold III. den Titel eines Burggrafen von Würzburg, Poppo VII. nannte sich Graf von Strauf (Straufhain nahe Hildburghausen), später von Henneberg, Otto II. Graf von Botenlauben (Burg bei Bad Kissingen). Nachdem Berthold III. gestorben war, kam es zwischen Poppo und dem Bischof von Würzburg zu einer erbitterten und langjährigen Auseinandersetzung um das Erbe, an deren Ende der Graf 1230 auf seine Rechte in Meiningen und den umliegenden Dörfern, die Vogtei zu Mellrichstadt und das Dorf Stockheim verzichten musste (DOBENECKER 1900, 27 f., Nr. 132). Um diese Zeit wurde die Burg Henneberg repräsentativ ausgebaut. Im Februar 1226 stellte hier die Gräfin Jutta, Ehefrau des Grafen Poppo VII., verwitwete Markgräfin von Meißen, eine Urkunde aus (DOBENECKER 1900, 406 f., Nr. 2275). Die Burg genügte als Wohnsitz offenbar den Ansprüchen dieser Dame, die aus dem Hause der Landgrafen von Thüringen stammte. Dazu passt, dass 1253 in der Zeugenliste einer Urkunde Albrecht, Kaplan zu Henneberg, genannt wird (DOBENECKER 1925, Nachtrag Nr. 96; MÖTSCH 2006, 40, Nr. 17). Daraus lässt sich die Existenz einer Burgkapelle erschließen. Diese war nach Ausweis einer Urkunde vom September 1464 der hl. Katharina geweiht.²

Allerdings lag die Burg seit 1230 nicht mehr inmitten von Besitzungen des Grafenhauses, sondern an deren Rand. In der Folge dürfte ihre Bedeutung als Wohnsitz des Grafenhauses zugunsten von Schleusingen zurückgegangen sein. Die Ausstellungsorte von Urkunden belegen aber immer wieder Aufenthalte der Grafen³ – auch nach der 1274 erfolgten Erbteilung im

1 Belegen lässt sich dies allerdings erst im 13. Jh., da erst aus dieser Zeit einschlägige Urkunden vorliegen.

2 Landesarchiv Thüringen, Staatsarchiv Meiningen (künftig: LATH-StA Meiningen), Gemeinschaftliches Hennebergisches Archiv (GHA) Urk.-Nr. 1356 betreffs Gründung der Pfarrei Sülzfeld; die Burgkapelle wurde dabei dem Pfarrer zugewiesen.

3 DOBENECKER 1925, 564, Nr. 67 (1245 Januar, Graf Heinrich III.), Nr. 1529 (1247 Juni, Graf Hermann I.), Nr. 3175 (1259 Mai, Graf Berthold V.; bei DOBENECKER das falsche Jahr 1264) und Nr. 3182 (1264 Mai, Grafen Hermann I. und Berthold V.); DOBENECKER 1939, 7, Nr. 41 (1267 Mai, Graf Berthold V.), Nr. 941, 1075, 1151 (1273 August/1274 Juni/1275 März, Grafen Berthold V. und Heinrich IV.). – MÖTSCH 2006, 35, Nr. 7 (1245 Januar, s. o.), 44, Nr. 20 (1259 Mai, Graf Berthold V.), 44, Nr. 25 (1267 Mai, s. o.) und 48, Nr. 34 (1274 Juni, Grafen Berthold V. und Heinrich IV.; nicht bei DOBENECKER).

Grafenhaus (Entstehung der Linien Schleusingen, Hartenberg und Aschach).⁴ Die Stammburg fiel bei dieser Teilung an den Grafen Berthold V., den Stammvater der Linie Schleusingen. Sie gewann in dieser Zeit an militärischem Wert, da von hier aus die Straße zwischen den sich entwickelnden, dem Bischof von Würzburg gehörenden Städten Mellrichstadt und Meiningen blockiert werden konnte. Dies dürfte zu erheblichen Aus- und Umbaumaßnahmen in der Burg geführt haben.

Graf Berthold VII., der bedeutendste Vertreter des Grafenhauses, dem König Heinrich VII. im Juli 1310 bestimmte fürstliche Vorrechte verliehen hatte, war eine Figur auf reichspolitischer Bühne (FÜSSLEIN 1983; HUB 1, 48, Nr. 74). Er hat seine Residenz in Schleusingen so ausgebaut, dass er im August 1337 Kaiser Ludwig und etliche Reichsfürsten angemessen unterbringen konnte (FÜSSLEIN 1983, 426 Anm. 2). In dieser Zeit dürfte die Burg Henneberg weiter an Bedeutung als Wohnsitz verloren und als militärische Anlage gewonnen haben; dafür spricht auch die Anwerbung zahlreicher Burgmannen, von denen unten die Rede sein wird.⁵ Unter den Söhnen und dem Enkel Bertholds (Heinrich X.) dürfte sich daran nichts geändert haben.

Einen weiteren Einschnitt in der Geschichte der Burg bildete das Jahr 1393. Im Mai dieses Jahres gab Graf Heinrich X. von Henneberg-Schleusingen seine Tochter dem Grafen Friedrich I. aus der Linie Römheld zur Ehefrau. Da er die Mitgift von 4000 Gulden nicht in barem Geld zahlen wollte oder konnte, versetzte er dem Schwiegersohn eine Hälfte der Burg Henneberg bis zu einer Auslösung durch Zahlung von 4000 Gulden; Einzelheiten zu dieser Auslösung wurden ausführlich geregelt. Friedrich und seinen Erben stand das Schloss gegen jedermann offen, es war also in jeder Hinsicht politisch und militärisch einsetzbar. Für die Dauer von fünf Jahren wurde Hartung von der Kehre zum gemeinsamen Amtmann bestimmt. Danach stand es dem Grafen Friedrich und seinen Erben frei, einen eigenen Amtmann (neben dem der Schleusinger Vettern) zu bestellen (SCHULTES 1794, Bd. 1, 498 f., Nr. 39; HUB 4, 51 f., Nr. 74; MÖTSCH 2006, 205 f., Nr. 377). Davon scheint man aber nicht Gebrauch gemacht zu haben. Lediglich Vögte der Römhelder Linie sind bezeugt. Die Verleihung der zur Burg gehörigen Burg- und Mannlehen blieb allein in Händen der Linie Schleusingen.⁶

4 Eine Teilungsurkunde hat sich nicht erhalten (wenn es sie denn je gegeben hat). Dokumentieren lässt sich der Vorgang lediglich aus einer Notiz in einem alten Messbuch des Klosters Veßra, die Graf Georg Ernst im Januar 1560 durch einen Notar festhalten ließ: HUB 5, 8 f., Nr. 13. Darin wird ausdrücklich angemerkt, dass die Burg Henneberg dem Grafen Berthold zufiel.

5 Die Nachricht bei Cyriacus SPANGENBERG (1599, 178), im Mai 1308 sei der große Turm auf der Burg zusammengefallen und habe etliche vornehme Leute erschlagen, steht dazu allerdings im Widerspruch.

6 Dies betonte ein im Herbst 1482 für die Gräfin Margarete angefertigter Bericht: LATH-StA Meiningen, GHA II, Nr. 390, Bl. 8–13, hier Bl. 8.

Im April 1432 trafen die Grafen Wilhelm I. und Heinrich XI. (Söhne Heinrichs) sowie Georg I. (Sohn Friedrichs) ein Abkommen über die Aufteilung der Burg. Georg erhielt den Teil bei und oberhalb der Kapelle sowie die Behausung unter dem Saal bis an die Küche sowie die alte Stube. Der Saal sollte gemeinsam sein, beide Parteien dort gleiche Rechte haben. Wenn eine oder beide Parteien über dem Saal einen Boden errichten wollten, sollte dieser Boden den Parteien je zur Hälfte gehören. Jede hatte ihren Anteil zu bedachen. Der Estrich im Saal war gemeinsam, er sollte daher auch gemeinsam unterhalten werden. Wilhelm und Heinrich erhielten den Teil, in dem Johann (*Hans*) von der Kehre saß, das Gewölbe und die Stallungen darunter sowie die Hofstatt, wo der alte Keller war, innerhalb der Mauer, die quer gegen den Turm gemauert war. Brunnen, Backofen und die Stallungen sowie das, was sich außerhalb der Quermauer befand, sollte beiden Parteien gemeinsam gehören, bis die sich auch hierüber einigten (HUB 6, 233 f., Nr. 350; MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838). Bei der Teilung unter den Söhnen des Grafen Georg wurde im November 1468 festgehalten, dass der Anteil an der Stammburg ungeteilt bleiben sollte (SCHULTES 1794, Bd. 1, 609–620, Nr. 105; MÖTSCH 2006, 672–676, Nr. 1477). Den Wert der Burg als Wohnsitz und militärische Anlage dürften diese Verträge wesentlich gemindert haben: Graf Heinrich und seine Nachkommen waren nun nicht mehr alleinige Herren, wichtige Entscheidungen (etwa der Einsatz in bewaffneten Konflikten) waren mit den Verwandten abzustimmen, die nicht immer die gleichen territorialpolitischen Interessen hatten. Die Quellen der folgenden Jahrzehnte dokumentieren eine Fülle von Auseinandersetzungen, die nicht nur die Burg, sondern auch deren Zubehör betrafen.

Gegenstand solcher Streitigkeiten war neben der Fischerei im Hermannsfelder See⁷, auf die noch zurückzukommen sein wird, auch das Recht zur Verleihung des Forstamtes. Graf Wilhelm und seine Brüder hatten es im November 1447 an Klaus Oder verliehen (HUB 7, 216, Nr. 269). Offenbar erhob Graf Georg von Henneberg-Römheld dagegen Einspruch, denn im Oktober und November 1451 machten Hans Martersteck, Heinz Giselbrecht, Dietz Frisse, Hans Kelner und Peter Kirsbaum Aussagen zur Verleihung des Forstamtes in den vorangegangenen Jahrzehnten.⁸ Demnach war es ausschließlich durch die Grafen aus der Schleusinger Linie verliehen worden.⁹

Eine Auslösung der verpfändeten Hälfte hätte derartigen Irrungen ein Ende gesetzt. Im März 1474 er-

7 In Zeiten des Einvernehmens wurde die Rechnung über die Fischerei im See von beiden Grafen gemeinsam abgehört: LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 35, Bl. 8r (Ostern 1429); Erlös damals 320 Gulden.

8 LATH-StA Meiningen, Urk.-Nachträge, Nr. 722 (Martersteck), 723 (Giselbrecht), 724 (Frisse), 725 (Kelner) und 726 (Kirsbaum).

9 Der bereits oben (*Anm. 6*) zitierte Bericht vom Herbst 1482 betonte das alleinige Recht der Linie Schleusingen zur Verleihung des Forst- und Fischamtes.

stellte Dr. Kilian von Bibra, Domherr, Erzpriester und Propst zum Neumünster in Würzburg, für den Grafen Wilhelm ein Gutachten zu den Möglichkeiten aus dem Vertrag vom Mai 1393, dessen Text der Graf ihm zugesandt hatte.¹⁰ Kilian hatte sich nach Ausweis des Textes seinerseits mit dem Propst des Stifts St. Burkard¹¹ in Verbindung gesetzt. Er konzentrierte sich in seinem Gutachten auf die fälligen Zinsen und eine mögliche Auslösung. Die 1393 zugesagten 10 % Zinsen hielt Kilian für Wucher, der vom Recht verboten sei. Wenn die Zinsen, die wohl nicht gezahlt worden waren, auf die Pfandsomme geschlagen würden, ergäbe sich daraus eine sehr hohe Summe. Der Dompropst schlug vor, eine Auslösung zu verlangen und die ursprüngliche Pfandsomme bei Dritten zu hinterlegen. Komme die Gegenseite dem nicht nach, könne man mit Verweis auf die Wucherzinsen den Rechtsweg beschreiten. Diesem Rat ist man offenbar nicht gefolgt.

Wenige Jahre später spitzte sich die Lage erneut zu. Anlass waren Irrungen um die Fischerei im Hermannsfelder See, der das wirtschaftlich wohl wichtigste Zubehör der Burg darstellte.¹² Die Gräfin Margarete hatte den Vogt ihrer Vettern vom beabsichtigten Abfischen des Sees informieren lassen und ihn gebeten, seine Herren davon zu unterrichten. Beim Abfischen war es dann zu Handgreiflichkeiten gekommen. Anschließend war der Römhildische Vogt aus der Burg geworfen worden. Der Gräfin wurde geraten, sich um Vermittlung durch einen angesehenen Fürsten zu bemühen.¹³ Dazu wurden die Parteien im Oktober 1482 durch Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen nach Coburg geladen.¹⁴

Erfolgreich war diese Vermittlung offenbar nicht. Vielmehr scheint sich die Lage zu Anfang 1485 erneut zugespitzt zu haben. Gräfin Margarete, die befürchtete, Graf Friedrich wolle die Burg in seine Hand bringen, erteilte Anweisungen an Paul Narbe und Reinhard von Wechmar.¹⁵ Reinhard wurde beauftragt, die Burg binnen acht Tagen zu besetzen und außerhalb eine heim-

liche Wache aufzustellen. Im Februar befahl die Gräfin, unverzüglich bei Nacht (also heimlich) aus den Dörfern Sülzfeld, Bettenhausen, Herpf und Stepfershausen je einen Mann mit Armbrust oder Handbüchse auf die Burg zu entsenden. Weitere Leute aus Wasungen sollten hinzukommen.¹⁶ Auf diese Weise brachte die Gräfin die Burg ganz in ihre Hand; der Römhildische Vogt musste die Burg verlassen. Von Februar bis Juni 1485 entwickelte sich zwischen den streitenden Parteien und deren nächsten Verwandten, aber auch zwischen der Gräfin, Kurfürst Ernst von Sachsen und Bischof Rudolf von Würzburg ein intensiver Schriftwechsel.¹⁷ Den Anweisungen der Gräfin an ihre Diener ist zu entnehmen, dass man auch in Themar und Schleusingen Vorsichtsmaßnahmen ergriff. Verhandlungen in Münnerstadt halfen nicht weiter. Erst im Juni konnten Erzbischof Berthold von Mainz (aus der Linie Römhild) und Abt Johann von Fulda (aus der Linie Schleusingen), die im März in der Sache Kontakt miteinander aufgenommen hatten, zwischen ihren Verwandten schlichten und den früheren Zustand wiederherstellen (MÖTSCHE 2006, 802, Nr. 1768).¹⁸ Diese Irrungen dokumentieren das Klima, das zwischen den Besitzern der Burg herrschte. Die Vermutung, dass Angehörige der beiden Linien des Grafenhauses sich eher selten auf der Burg Henneberg aufgehalten haben, liegt nahe. Ein für den Juli 1496 vereinbartes Treffen, zu dem beide Grafen mit je drei Räten kommen sollten, dürfte die Ausnahme gewesen sein.¹⁹ Damit entfiel auch die Notwendigkeit, die Gebäude auf der Burg den sich ändernden – nicht nur militärischen – Anforderungen anzupassen, alte Teile abzureißen und neue, repräsentative zu errichten. Daher kann Friedrich TENNER (1996, 37 f.) aus den Rechnungen des Amts Maßfeld auch lediglich Instandhaltungsarbeiten an der Burg nachweisen.

Im Herbst 1510 kam eine mögliche Auslösung der 1393 verpfändeten Hälfte wieder ins Blickfeld des Grafen und seiner Verwaltung. Zur Klärung der juristischen Möglichkeiten wurden Gesandte nach Heidelberg geschickt.²⁰ Dr. Florentius von Venningen²¹, Advokat am

10 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 8–9. Zu Kilian von Bibra, Domherr zu Würzburg 1459, Propst des Stifts Neumünster 1473–1494, † 1494 als Dompropst, vgl. WENDEHORST 1989, 307–310.

11 Propst von St. Burkard war 1464–1496 der aus einer hennebergischen Vasallenfamilie stammende Johann von Allendorf, vgl. WENDEHORST 2001, 201–203; 216.

12 Neben den beiden Linien des Grafenhauses hatte dort das Kloster Bildhausen Rechte. Ihm hatte die Gräfin Jutta, verwitwete Markgräfin von Meißen, im Jahr 1235 den Fischzehnten geschenkt: WAGNER 1987, 90, Nr. 21. Das Fischamt im Hermannsfelder See wurde (wie das bereits erwähnte Forstamt zu Henneberg) erblich verliehen, so im Dezember 1487 an Klaus Spieß, dem es vom verstorbenen Hans Spieß zugekommen war: LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 380, Bl. 3.

13 LATH-StA Meiningen, GHA II, Nr. 390, Bl. 8–13.

14 LATH-StA Meiningen, GHA II, Nr. 390, Bl. 14–15.

15 Laut Adresse auf den Anweisungen war Narbe Amtmann zu Maßfeld, Wechmar wohl auch zu diesem Zeitpunkt noch Amtmann zu Henneberg. Bericht zu den Gewohnheiten beim Ablassen des Sees (um 1490): LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 331, Bl. 4–5.

16 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Magdeburg Nr. 58, Bl. 1–2 (Januar) sowie Bl. 4 (Wasungen) und 6 (Leute aus den Dörfern).

17 LATH-StA Meiningen, GHA I, Nr. 6448, Bl. 3–78 und Bl. 82–147 (dazwischen jeweils einzelne jüngere Schriftstücke).

18 Zu späteren Irrungen um die Fischerei LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 331, Bl. 4–30 (1493–1497), Bl. 31–34 (1531) und Bl. 35–36 (1537); Fischereirechnungen aus den Jahren 1503 bis 1511 in GHA III, Nr. 328, Bl. 52–79.

19 LATH-StA Meiningen, GHA III Nr. 12 Bl. 195v. Aus der Tatsache, dass das Treffen in Bildhausen vereinbart worden war, ist wohl zu schließen, dass es um die Fischerei im Hermannsfelder See ging, aus der dem Kloster Bildhausen der Zehnt zustand. Ein Treffen der Räte im Frühjahr auf der Burg hatte wohl der Vorbereitung gedient (GHA III, Nr. 331, Bl. 8–10).

20 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 17–21.

21 Nach Studium in Italien 1495 Advokat am Reichskammergericht, 1499 Professor und Rat am Hofgericht zu Heidelberg, 1502 Vizekanzler, 1503 Verwalter der Kanzlei, nach 1505 Kanzler, † 1538; vgl. PRESS 1970, 176 („die bedeutendste Figur der Regierung“).

Reichskammergericht und kurpfälzischer Kanzler zu Heidelberg, fertigte im März 1511 für den Grafen Wilhelm ein ausführliches Gutachten an, in dem er von einer Klage abriet, da eine Auslösung des Anteils gegen den Willen der Römhilder Vettern nicht möglich sei.²² Vermittler war der aus Themar in der Grafschaft Henneberg stammende Dr. Adam Wernher, Professor an der Universität Heidelberg, zuvor Erzieher der Söhne des Pfalzgrafen und auch des zeitweise am Hof in Heidelberg weilenden Grafen Wilhelm von Henneberg.²³

Die Römhilder Linie blieb jedoch bis zu ihrem Erlöschen im Besitz des Burganteils. Im Jahr 1532 übertrug Graf Hermann seinen Söhnen Berthold und Albrecht je ein Drittel seines Anteils, das dritte behielt er selbst; nach seinem Tod sollte beiden je eine Hälfte zustehen (SCHULTES 1794, Bd. I, 660–669, Nr. 123; MÖTSCH 2006, 1180–1182, Nr. 2745). Berthold verkaufte im November 1548 seinen Anteil an der Herrschaft (mit dem Viertel an der Stammburg) an die Grafen von Mansfeld (SCHULTES 1794, Bd. I, 683–689, Nr. 134). Ein deswegen im Namen des Grafen Wilhelm erhobener Protest blieb ohne Wirkung.²⁴ Im Mai 1549 erlosch mit dem Tod des Grafen Albrecht die Linie Römhild; sein Viertel fiel dem Grafen Wilhelm aus der Linie Schleusingen zu, der auch den beim Vogt der Vettern befindlichen Schlüssel der Burg in seine Hand brachte. Im September 1549 kam allerdings heraus, dass dem Römhildischen Vogt Klaus Günther in Schwarzburg (Residenz der Witwe des Grafen Albrecht) aufgetragen worden war, in Mellrichstadt einen neuen Schlüssel anfertigen zu lassen. Den hatte er bestellt, aber nicht abgeholt.²⁵ Graf Wilhelm erwarb 1550 auch den Anteil der Grafen von Mansfeld (SCHULTES 1794, Bd. I, 407 f.).²⁶ Nunmehr war die Burg wieder ganz in Händen des Grafen Wilhelm († 1559) und seines Sohnes Georg Ernst.

Allerdings handelte es sich inzwischen um eine Ruine: Im Frühjahr 1525 waren aufständische Bauern aus

dem Hochstift Würzburg – der sog. Bildhäuser Haufen, benannt nach dem gleichnamigen Kloster, in dem die Bauern einige Zeit gelagert hatten – und solche aus dem Werratal – der sog. Werrahaufen – nach Meiningen gezogen; die Stadt hatte sich den Aufständischen angeschlossen. Der Amtmann zu Maßfeld fürchtete bereits am 27. April 1525 um sein Gesinde auf der Burg Henneberg. Am 8. Mai wusste er um die Absicht der Bauern, das Schloss zu brechen. Am 15. Mai 1525 wurde dem Grafen Wilhelm IV. berichtet, die Bauern hätten sein Schloss Hutsberg ausgebrannt und die Absicht, an diesem oder dem nächsten Tag auch Henneberg auszubrennen. Am 20. Mai erhielt der Graf von seinen Räten die Mitteilung, nunmehr sei auch Henneberg ausgebrannt. Am nächsten Tag wusste das auch der Vetter Graf Hermann.²⁷ Auch die Ehefrau des Amtmanns sowie dessen Hab und Gut (Zubehör seines Burglehens) waren mit betroffen (MEX 1923, 505, Nr. 773).²⁸ Die Einnahme der Burg durch die Bauern, die über keine Büchsen (Artillerie) verfügten, zeigt, dass der militärische Wert der Burg in Zeiten der Feuerwaffen nur noch gering war. Dazu passt eine Äußerung des Grafen Wilhelm gegenüber dem mit ihm nahe verwandten Herzog Albrecht von Preußen vom Februar 1526 zum Verlauf des Bauernkrieges: Demnach hatte er sein bestes Haus, Mainberg, verloren, vier andere – Schleusingen, Maßfeld, Kaltennordheim und Ilmenau – behalten; vier weitere Schlösser „die nit gut gewesen“, seien ebenfalls verbrannt worden (MEX 1923, 651–654, Nr. 1049, Zitat 652). Über einen möglichen Wiederaufbau des verbrannten und verwüsteten Schlosses korrespondierten die Grafen Hermann und Wilhelm nur kurz im Februar 1527 miteinander.²⁹

Gradmesser der militärischen Bedeutung einer jeden landesherrlichen Burg ist – vor allem im Mittelalter – die Zahl der Burggüter (Burglehen) und Burgmannen, die dort ansässig waren. Dies gilt auch für die Burg Henneberg. Deshalb verdient dieser Punkt eine ausführliche Betrachtung.

22 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 32–120.

23 Studium in Leipzig und Heidelberg, 1488 Erzieher der Söhne des Pfalzgrafen und Kurfürsten Philipp, 1497–1537 Professor an der Universität, † 1537; vgl. DERSCH 1916, 1 ff.

24 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 35–36 (Notariatsinstrument).

25 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 37–38 (Notariatsinstrument). Zur Freilassung ihres daraufhin verhafteten Vogtes betrieb die Gräfin Katharina, Witwe des Grafen Albrecht, ab 1549 einen Mandatsprozess vor dem Reichskammergericht, der sich bis 1578 hinzog: LATH-StA Meiningen, Reichskammergericht Nr. 29. Vgl. Fried 1997, hier 98 f., Nr. 105.

26 Vgl. auch ZICKGRAF 1944, 119 nach SCHULTES 1994. Ein Beleg konnte nicht ermittelt werden. Im August 1555 gaben die Grafen von Mansfeld Schloss und Stadt Römhild sowie die Pfandschaften Lichtenberg und Brückenau im Tausch an die Herzöge von Sachsen (LATH-StA Meiningen; Amt Römhild Urk.-Nr. 159). Von den übrigen, 1548 erworbenen Besitzungen und Rechten (also auch dem Viertel an der Burg Henneberg) ist keine Rede mehr. LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 172, enthält Bl. 7–10 einen Briefwechsel betreffs Verhandlungen zwischen den Grafen von Henneberg und Mansfeld vom November und Dezember 1549.

27 MEX 1923, 321–323, Nr. 429, 27. April; 448 f., Nr. 655, 8. Mai; 487, Nr. 731, 15. Mai; 499, Nr. 761, 20. Mai; 502 f., Nr. 768, 21. Mai. Nach einer Aussage vom Juni 1525 spielte der Kirchner zu Henneberg bei den örtlichen Vorgängen eine Führungsrolle: MEX 1923, 554–562, Nr. 891, hier 561.

28 Von den Plünderungen betroffen war auch ein damals in Henneberg wohnhafter Geistlicher: ebd. 669, Nr. 1077. Hans Schnabel, der Anführer des Bildhäuser Haufens, wies die Schuld an der Zerstörung der Burg den Bauern aus der Rhön zu: ebd. 552–554, Nr. 890, hier 554.

29 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 32–33.

Die Burg als militärische Anlage und Verwaltungssitz: Burggüter und Burgmannen, Vögte und Amtleute

Deutlich wird der militärische Charakter der Anlage im 13. und 14. Jh. durch die Angaben in den ältesten Lehnbüchern der Grafen von Henneberg (MÖTSCH/WITTER 1996), die auch die Burggüter aufzählen. Mit diesen Burggütern bzw. Burglehen waren Burgmannen ausgestattet, die auf der Burg den militärischen Sachverstand repräsentierten (KRIEGER 1983, 1055 f.). Den Grafen musste daran gelegen sein, dass immer Männer mit diesem Sachverstand (und möglichst auch Kampferfahrung) auf der Burg anwesend waren. Dazu wurden (Nieder-)Adlige angeworben, vielfach aus Familien, die der Ministerialität des Grafenhauses angehörten, also ursprünglich unfreier Herkunft waren. Durch den Erwerb von Burglehen und anderen Lehen stiegen sie sozial auf und bildeten mit Familien edelfreier Herkunft, denen der Aufbau einer eigenen Herrschaft nicht gelungen war, den im 13. Jh. entstehenden Niederadel. Die Grafen wiesen ihren Burgmannen Geld- und Naturaleinkünfte an oder zahlten ihnen eine Summe, mit denen diese Güter erwerben konnten, die entsprechende Erträge abwarfen. Als Gegenleistung hatten sie sich über eine festgelegte Zeit auf der Burg aufzuhalten; dafür wurde ihnen auf der Burg ein Haus angewiesen, das im Eigentum der Grafen blieb. Die Burggüter (Burglehen) bestanden demnach aus diesen Häusern und den zugewiesenen Geld- und Naturaleinkünften. Die Pflicht zur Anwesenheit war so gestaltet, dass immer einige (wenige) Burgmannen Residenz leisteten, ihre Zahl im Konfliktfall aber sehr schnell erhöht werden konnte. Da alle oder fast alle ein (kleines) Haus auf der Burg oder in deren Nähe besaßen, war die Unterbringung geklärt.

Befehlshaber auf der Burg waren die von den Grafen eingesetzten Vögte, für die später die Bezeichnung *Amtmann* üblich wurde.³⁰ Die Bezeichnung dokumentiert, dass die Burgen auch zu Sitzen der sich seit Ende des 13. Jh. entwickelnden landesherrlichen Verwaltung wurden. Die Vögte und Amtleute waren die Vertreter des Landesherrn vor Ort. Sie übten in seinem Namen die Gerichtsbarkeit über die im Amt gesessenen Untertanen aus und hatten die Aufsicht über die übrigen dem Amt zugeordneten landesherrlichen Diener, die u. a. für den Einzug und die Lagerung der von den Untertanen zu liefernden Abgaben (Geld und Naturalien – vor allem Getreide, aber auch Wein und Hühner) zuständig waren. Die Verwaltungsstruktur ist im Laufe der Jahrhunderte mehrfach den sich wandelnden Erfordernissen angepasst worden (wie heute auch); das Amt Henneberg hat nicht bis zum Ende des Grafenhauses bestanden.³¹

Nach Ausweis eines zwischen 1340 und 1347 angelegten Urbars (Verzeichnis der landesherrlichen Rech-

te und Einkünfte: WAGNER 2009) gehörten zur Vogtei Henneberg Besitzungen und Rechte der Grafen in Aroldshausen (wüst bei Bibra), Einhausen, Eußenhausen, Haselbach, Hermannsfeld, Herpf, Jüchsen, Lampertshausen (wüst bei Bibra), Mühlfeld, Neubrunn, Niedersülzfeld (wüst bei Sülzfeld), Obermaßfeld, Obersülzfeld (das heutige Sülzfeld), Stedtlingen und Untermaßfeld. Der Sitz des Amtes wurde später in die Burg Maßfeld verlegt.³² Dabei dürften die 1393 begründeten Rechte der Linie Römhild an der Stammburg eine Rolle gespielt haben. Für einige Zeit haben die Ämter Henneberg und Maßfeld nebeneinander bestanden.³³ Der Amtmann zu Henneberg hat sich seit dieser Zeit auf die Wahrung der Rechte seines Herrn gegenüber den Grafen aus der Römhilder Linie konzentriert.

Neben dem Vogt und den Burgmannen gab es Torhüter, Türmer, Wächter und andere Knechte, die die niedrigen Arbeiten verrichteten und ebenfalls auf der Burg lebten. Das gesamte Personal musste untergebracht und gepflegt, die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln musste auch für den Fall einer Belagerung sichergestellt werden. Im Februar 1514 berichtete der Amtmann dem Grafen Wilhelm, dessen Räte hätten ihn bei Antritt des Amtes darauf hingewiesen, dass nur er (und nicht der Vogt der Linie Römhild) Torhüter und Wächter dinge dürfe. Der ehemalige Amtmann Heinz von Wechmar berichtete, sowohl er als auch Vater und Großvater hätten in ihrer Amtszeit alleine die Knechte gedingt, die dann beiden Grafen geschworen hätten. Im März 1514 erneuerte und bestätigte daher der Graf die entsprechende Anweisung.³⁴

Aus den für andere Burgen erhaltenen Quellen geht hervor, dass im Laufe der Jahrhunderte die Anwesenheit der adligen Burgleute, aber auch die Zahl der Burglehen zurückging und in der Regel nur wenige Personen (die erwähnten Knechte) dauerhaft auf der Burg lebten. Festzustellen bleibt: Aus der Anzahl und dem sozialen Status der (nieder-)adligen Burgmannen lässt sich ohne Weiteres die militärische Bedeutung einer Burg herleiten. Für Henneberg ergibt sich daraus, dass es sich um eine Anlage handelte, die die Grafen – zumindest im 14. Jh. – für hochgradig gefährdet hielten und entsprechend besetzten.

30 Vögte mit einem reduzierten Aufgabenbereich gab es auch weiterhin. Sie waren – anders als die Amtleute – stets bürgerlicher Herkunft.

31 Vgl. unten die Liste der Vögte und Amtleute.

32 Die Amtsrechnung Maßfeld von 1457 (zeitlich die zweitälteste überhaupt) weist Einkünfte aus Untermaßfeld, Obermaßfeld, Einhausen, Neubrunn, Lampertshausen, Jüchsen, Mühlfeld, Eußenhausen, Ellenbach, Stedtlingen, Willmars, Sülzfeld, Bettenhausen, Seeba, Herpf und Stepfershausen sowie aus Queienfeld und Vachdorf (Pfandschaft vom Hochstift Würzburg) nach. Von den oben aufgezählten Orten des Amtes Henneberg wird lediglich Haselbach nicht genannt. Demnach scheint nur Henneberg im Zuständigkeitsbereich des dortigen Amtmanns geblieben zu sein.

33 Die Feststellung von Friedrich TENNER (1996, 24), das Amt Henneberg habe im ersten Drittel des 15. Jh. zu bestehen aufgehört, ist nicht richtig.

34 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 28 (Bericht Christoph von Bibra), 30 (Bericht Heinz von Wechmar) und 31 (Anweisung des Grafen).

Burgmannen zu Henneberg sind gelegentlich in den Zeugenlisten von Urkunden belegt, oft in solchen, die von den Grafen ausgestellt worden sind. Eine längere, vielleicht sogar vollständige Liste der Burgmannen zum damaligen Zeitpunkt bietet eine von Heinrich Hellegraf am 15. September 1288 für Kloster Veßra ausgestellte Urkunde (DOBENECKER 1939, 420, Nr. 2949; 427, Nr. 2991; WÖLFING 2010, 79 f., Nr. 97): Gottfried Truchseß, Heinrich Schrimpf, Konrad von Ostheim, Dietrich Schenk, Wolfram Schrimpf, Albrecht von der Kehre und Hartung Hellegraf, die als Ritter zu Henneberg bezeichnet werden. Einzelbelege datieren aus dem Mai 1291 (Heinrich Schrimpf; MÖTSCH 2006, 55 f., Nr. 47) und August 1297 (Albrecht Truchseß).³⁵

Einen ersten kompletten Überblick bietet das zwischen 1317 und den 1330er Jahren durch Graf Berthold VII. († 1340), den bedeutendsten weltlichen Vertreter des Grafenhauses, angelegte älteste Lehnzbuch (nach MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. A 1–10):

1. Siegfried vom Stein, hat 30 Mark Silber erhalten und dafür Weingärten bei Unsleben aufgetragen.
2. Wilhelm von Herbstadt, 30 Mark, die Anweisung ist noch vorzunehmen; sitzt im Kornhaus vor der Burg.
3. Heinrich Marschalk; Burggut ist das Vorwerk zu Schwickershausen.
4. Konrad Wirt (ein Mitglied der Familie von der Kehre)³⁶; Burggut sind Gülten zu Sülzfeld.
5. Thein von Ostheim, 24 Mark, Anweisung steht noch aus.
6. Karl auf dem Anger, 30 Mark, Anweisung steht noch aus.
7. Berthold von Frankenberg von der Kehre; Burggut ist der halbe Hof zu Nieder-Einödhausen.
8. Berthold von der Kehre, Sohn des vorigen; Burggut sind Gülten zu Gaulshausen (wüst bei Ritschenhausen).
9. Rüdiger von Wechmar, hat 30 Mark Silber erhalten und dafür Einkünfte aus Vorwerk und Zehnt zu Schwickershausen angewiesen.
10. Nikolaus Rusche; Burggut ist der halbe Zehnt zu Haselbach.

Die Beträge waren z. T. vom gleichnamigen Vater des Grafen († 1284) gezahlt worden, z. T. von Berthold VII. selbst. Beiden lag offenbar daran, die Anzahl der Burgmannen zu vermehren. Aus den gezahlten Summen geht auch der soziale Status der neu gewonnenen Burgmannen hervor. Alle genannten Dörfer lagen in der näheren Umgebung der Burg Henneberg. Angaben zur Residenzpflicht enthalten die Einträge in

diesem und den übrigen Lehnbüchern nicht.³⁷ Eine der wenigen erhaltenen Burglehnsurkunden aus der ersten Hälfte des 14. Jh. enthält eine ausdrückliche Verpflichtung, baulich auf dem Haus Henneberg zu sitzen, macht aber keine Angaben zur Dauer der Residenz (HUB 5, 94, Nr. 168: Revers des Heinrich von Sternberg vom 21. Januar 1342).³⁸

Das zweite Lehnzbuch, das in die Jahre nach 1383 datiert werden kann und den Zeitraum seit 1359 dokumentiert (MÖTSCH/WITTER 1996, 74 f., Nr. B 1–27), nennt die gleichen Burggüter, daneben aber noch weitere 17; einige der im älteren Lehnzbuch genannten waren inzwischen – auf dem Erbweg oder durch Kauf – an andere Familien übergegangen. Offenbar waren nicht alle Burggüter erblich (sonst würde die Angabe, es handle sich um ein Erbburggut, keinen Sinn machen); die Grafen könnten auf eine konkrete Bedrohung reagiert und die Anzahl der Burgmannen vermehrt haben:

1. Albrecht von der Kehre, hat 24 Mark erhalten, diese soll er noch auf seine Güter im Dorf Jüchsen anweisen.
2. Heinrich Hellegraf, sitzt nächst dabei, die Anweisung ist noch vorzunehmen. Das Burglehen des Vaters, zu dem ein Vorwerk in Berkach gehört, hat der Bruder Hartung erhalten.
3. Albrecht Truchseß [von Henneberg], sitzt nächst dabei, hat 24 Mark erhalten; Burggut liegt zu Bauerbach.
4. Er hat auch das Burggut seines Vaters, zu dem zwei Hufen in Untermaßfeld gehören.
5. Gottfried von der Kehre, sitzt nächst dabei, hat 24 Mark erhalten, Anweisung ist noch vorzunehmen.
6. Einer der Söhne Heinrich Schrimpfs des Alten sitzt nächst dabei, hat das Burggut seines Großvaters Heinrich von Lichtenberg erhalten.
7. Berthold von der Kehre, sitzt nächst dabei, hat 24 Mark erhalten, Anweisung steht noch aus.
8. Die Schenken [von Stedtingen], sitzen nächst dabei, haben ein Erbburggut; Anweisung steht noch aus.
9. Berthold von Bibra und sein Sohn Kunz, 30 Mark, die Anweisung steht noch aus; Sitz Kemenate vor dem Tor.
10. Gobel Hellegraf, sitzt im Hof beim Tor, hat das Vorwerk erhalten, das seinem Vetter Hartung gehörte und ledig geworden ist.
11. Die Söhne Konrads des Alten von Ostheim sitzen dabei, haben ein Erbburggut; Anweisung steht noch aus.
12. Apel von Ostheim, Heinrichs Sohn, soll dabei sitzen, hat ein Erbburggut; Anweisung steht noch aus.

35 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 92, Bl. 3.

36 Im Januar 1342 empfing Heinrich von Sternberg das Burggut, das vorher Konrad von der Kehre genannt Wirt gehörte: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 800; Druck: HUB 5, 94, Nr. 168.

37 Allerdings kann man die Bestimmung „sollen allezeit auf dem Haus sitzen“ (Lehnzbuch B 24) als Verpflichtung zu dauernder Residenz interpretieren. Für ein Burggut zu Schleusingen war Residenz nur auf Anforderung zu leisten: Reg. HUB 7, 28, Nr. 33 (dortiges Burglehen derer von Bibra).

38 Der Revers der Brüder vom Stein vom 18. Oktober 1317 (HUB 5, 40, Nr. 69) verweist nur auf die üblichen Verpflichtungen.

13. Reinhard Schrimpf, sitzt in des Vaters Hof, die Anweisung ist noch vorzunehmen.
14. Heinrich Schrimpf von Wasungen hat dabei den Hof seines Bruders Wolfram Schrimpf, Anweisung ist noch vorzunehmen.
15. Apel Rapote, hat dabei eine Hofstatt, soll das Burggut noch anweisen.
16. Die Kinder des Lupold von Bibra haben dabei einen Hof, der Graf hat das Burggut mit 24 Mark abgelöst, daher steht die Anweisung noch aus; sie wurde dem Vogt Berthold versprochen.
17. Heinrich von Herbstadt hat ein Burggut von 24 Mark, das mit weiteren 20 Mark gebessert worden ist, hat dafür das Dorf Witzigendorf [bei Rosa, später Georgenzell genannt] erhalten, das man auslösen kann; dann ist eine Anweisung vorzunehmen. Er sitzt im Hof unter der Burg.
18. Siegfried vom Stein, hat 30 Mark zu Burggut erhalten, dafür haben er und seine Kinder Weingärten bei Unsleben zu Lehen.
19. Wilhelm von Herbstadt hat 30 Mark zu Burggut, die seine Kinder noch anzuweisen haben; er hat das Kornhaus vor der Burg erhalten, wenn sie dort sitzen [d. h. Residenz leisten].
20. Heinrich Marschalk, ist Burgmann, hat das Vorwerk zu Schwickershausen.
21. Konrad Wirt ist Burgmann, hat als Burggut eine Schweingülte zu Sülzfeld.
22. Thein von Ostheim, hat 24 Mark zu Burggut, diese sind noch anzuweisen.
23. Karl auf dem Anger, hat 30 Mark erhalten, Anweisung ist noch vorzunehmen.
24. Berthold von der Kehre von Frankenberg und seine Erben sollen stets auf der Burg sitzen; Burggut ist der Hof bei Nieder-Einödhausen.
25. Berthold von der Kehre, Bertholds Sohn, hat Getreidegülden zu Gaulshausen.
26. Rüdiger von Wechmar, hat 30 Mark erhalten und diese angewiesen auf das Vorwerk zu Schwickershausen, den dortigen Zehnten und weitere Gülden.
27. Nikolaus Rusche, hat zwei Drittel des Zehnten zu Haselbach.

Demnach besaßen zahlreiche Burgmannen Zubehör ihrer Burggüter innerhalb der Burg und weitere in der unmittelbaren Umgebung. Die Besitzungen und Rechte, aus denen die Burgmannen ihre Einkünfte erhielten, lagen weiterhin in Dörfern der näheren Umgebung und fast sämtlich im Territorium der Grafen.

Die Mehrzahl der Einträge im zweiten Lehnbuch enthält auch Angaben zur Lage des Burggutes innerhalb der Burg (*sitzet da bie zu nest; sitzet da bie in dem hofe bie dem thor*) oder in deren Vorfeld. So heißt es zu Berthold von Bibra und seinem Sohn Kunz: *ir geseße ist die kemenathe vor dem thor*. Zur großen Zahl dieser Burggüter passt die kleinteilige Bebauung in weiten Teilen des Burgareals. Für die Familie von der Kehre (nach Ausweis des Wappens – Adlerklaue – gleichen Stammes mit den Truchseß von Henneberg) dürfte ein im Besitz

der Familie befindliches, vor der Burg an einer (Weg-) Kehre gelegenes Haus Namen gebend gewesen sein.

Im dritten Lehnbuch, dessen Teile kurz nach 1360 bzw. kurz vor 1405 entstanden sind, hat man die Burggüter nicht mehr zu einem eigenen Kapitel zusammengefasst. Es enthält insgesamt zehn Einträge zu Burggütern. Diese befanden sich in Händen der Familien von der Kehre (vier), von Bibra (zwei), Hellegraf, von Wechmar, Schenk und Groß (Vorbesitzer wohl die Truchseß). Das Zubehör lag in Gaulshausen, Haselbach, Hermannsfeld, Jüchsen, Sülzfeld und Untermaßfeld (MÖTSCH/WITTER 1996, Nr. C 1, 2, 91, 226, 238, 239, 243 – unsicher, 276, 298, 315, 362). Zum Burggut des Apel von der Kehre zu Einödhausen gehörte ein Hof auf dem Haus Henneberg, der sich noch 1432 in Händen der Familie befand. Die im Vergleich zu den früheren Lehnbüchern geringere Anzahl legt nahe, dass heimfallende Burglehen nicht mehr erneuert worden sind – wohl als Reaktion auf eine nachlassende militärische Bedrohung.

Die Verleihung dieser Burglehen erfolgte auch nach Übertragung eines Anteils an die Linie Römhild ausschließlich durch die regierenden Grafen aus der Linie Schleusingen. Die Lehnbücher der Folgezeit dokumentieren die Verleihung der Burggüter im 14. und 15. Jh. Daneben sind zahlreiche einschlägige Reverse erhalten, in denen die Adligen bekundeten, ihre Burggüter von den Grafen empfangen zu haben.

Im Jahr 1425 gestattete Graf Wilhelm, dass Wilhelm von der Kehre seine Tochter Anna mit 100 Gulden auf das Burglehen zu Henneberg ausstattete, das zuvor Else von Schweinhaupten, Ehefrau des verstorbenen Hartung von der Kehre, verschrieben war.³⁹

Das Lehnbuch der Grafen Wilhelm II. und Wilhelm III., das Einträge aus den Jahren 1427, 1431 und 1444–1453 enthält⁴⁰, bietet folgende Nachrichten zu Besitzern von Burggütern auf der Burg Henneberg (meist ohne Nennung des Zubehörs; alle wohl aus dem Jahr 1427):

- Sittich von der Kehre, eine Hofstatt auf der Burg Henneberg;
- Hans von der Kehre zu Ellingshausen⁴¹;
- die Brüder Simon und Wolfram von der Kehre;
- Richard von der Kehre, Vorbesitzer Otto von der Kehre, ein Burggut auf dem Haus Henneberg mit anderthalb Vorwerken unter dem Haus;
- Eberhard von der Kehre⁴²;
- Lorenz von Ostheim, Zubehör zu Fischbach⁴³;
- Kaspar Schrimpf und Kunz Schrimpf, je ein Burggut⁴⁴;

39 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 35, Bl. 53v.

40 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 2.

41 Beide ebd. Bl. 4v. Das Burglehen des Hans von der Kehre zu Ellingshausen war 1433 in Händen der Witwe Katharina Meusser: LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 35, Bl. 60v.

42 Alle drei ebd. Bl. 5r und 5v.

43 Ebd. Bl. 6v.

44 Ebd. Bl. 8r.

- Hermann, Botho und Werner Trott, Vettern, zu Burggut ein Fuder Wein.⁴⁵

Aus den Jahren nach 1444 werden nur die Namen der Lehnsleute angegeben, nicht die empfangenen Lehen.

Das 1456 angelegte Lehnbuch des Grafen Wilhelm III.⁴⁶ enthält folgende einschlägige Einträge:

- Eucharius von Bibra, ein Burggut zu Henneberg mit einem dortigen Vorwerk und Anteilen am Zehnten;
- Bartholomäus von Bibra, Burggut, das Wilhelm von der Kehre gehörte und das er von Kilian Meusser gekauft hat⁴⁷;
- Hans und Jörg vom Stein zum Liebenstein, ein Burggut auf dem Schloss Henneberg, Zubehör Hof Einödhausen, dem Vater des Grafen vom verstorbenen Wilhelm von der Kehre heimgefallen und an den Vater derer vom Stein verliehen⁴⁸;
- Sittich von der Kehre zu Oberstreu, eine Hofstatt auf dem Haus Henneberg;
- Fritz von der Kehre zu Schwickershausen, Burggut auf dem Schloss und anderthalb Vorwerke darunter, ererbt von Otto von der Kehre⁴⁹;
- Kaspar von der Kehre, ein Burggut auf dem Schloss Henneberg⁵⁰;
- Kilian Meusser, ein Burggut zu Henneberg⁵¹;
- Heinrich von Wechmar, ein Burggut auf dem Schloss, gekauft von Stephan von Königshofen⁵²;
- Albrecht und Kunz Schrimpf, je ein Burggut zu Henneberg⁵³;
- Hermann von Eberstein, Burggüter zu Henneberg.⁵⁴

In dem 1480 (nach dem Tod des Grafen Wilhelm III.) angelegten Lehnbuch⁵⁵ finden sich folgende Erwähnungen von Burglehen zu Henneberg: Eucharius von Bibra, auch für seine Brüder; Bartholomäus von Bibra; Hans und Jörg vom Stein zum Liebenstein; Sittich, Fritz und Kaspar von der Kehre; Kilian Meusser; Heinrich von Wechmar, zwei Burggüter, eines gekauft von Stephan von Königshofen; Albrecht und Kunz Schrimpf; Hermann von Eberstein. Genannt werden also die Erben bzw. Besitznachfolger, wenn es einen Erbfall oder

einen Verkauf gegeben hat. Neuverleihungen von heimgefallenen Burglehen sind offensichtlich nicht mehr vorgenommen worden.

Sinn machen diese Einzelnachrichten allerdings erst, wenn man sie den Familien oder den (anhand des genannten Zubehörs) identifizierbaren Burglehen zuordnet. Dies soll im Folgenden versucht werden.

Für die von Bibra, deren Familien- und Besitzgeschichte gut aufgearbeitet ist (WAGENHÖFER 1998), lässt sich der Besitz von Burggütern zu Henneberg im Detail dokumentieren; die Anzahl der Burggüter schwankt allerdings zwischen einem und drei (Mitte 14. Jh.).

- Burggut von 24 Mark, nach 1359 abgelöst (MÖTSCH/WITTER 1996, 75, Nr. B 16).
- Burggut, zu dem die Kemenate vor dem Tor gehört; für gezahlte 60 Mark Silber ist noch Eigengut aufzutragen⁵⁶, später Zubehör ein Vorwerk und Anteil am Zehnten zu Henneberg, Belehnungen erfolgen bis Juli 1574. Nach dem Tod des 1574 mitbelehnten Heinrich von Bibra († 12. Juni 1602) sah die hennebergische Regierung dessen Lehen, auch das Burggut, als heimgefallen an.⁵⁷
- Burggut von 60 Pfund Hellern, für die Eigengut aufzutragen ist (1335 August 22); die Auftragung war wohl bis 1359 noch nicht erfolgt (HUB 5, 88, Nr. 154; MÖTSCH/WITTER 1996, 96, Nr. B 304).
- Burggut mit Bauhof, Seldengütern und weiterem Zubehör, im Juni 1457 durch Bartholomäus von Bibra († vor Januar 1476) empfangen; Vorbesitzer waren Wilhelm von der Kehre und Kilian Meusser. Im Juni 1477 empfing es der Sohn Georg von Bibra († 1479).⁵⁸ Die Vormünder von dessen Söhnen teilten im April 1482 dem Grafen Wolfgang mit, dass sie das Burggut an Reinhard von Wechmar verkauft hatten, und baten um dessen Belehnung.⁵⁹ Aus späteren Lehnsurkunden, die Bartholomäus von Bibra als Vorbesitzer nennen, geht hervor, dass es sich bei dem Bauhof um den Hof handelte, der später den Namen Neideck trug.
- Burggut, zu dem ein Vorwerk in Mellrichstadt gehört (1456; WAGENHÖFER 1998, 497).
- Pfandrechte an einem Burggut des Kaspar Schrimpf (1435; WAGENHÖFER 1998, 497).

Zu den Burggütern in Händen anderer Familien haben sich vielfach nur Einzelbelege ermitteln lassen: Nur einmal wird ein Burggut derer vom Stein (zu Ostheim)

45 Ebd. Bl. 12r.

46 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 5.

47 Beide ebd. Bl. 12r.

48 Ebd. Bl. 15v.

49 Beide ebd. Bl. 21v.

50 Ebd. Bl. 22r. Im April 1463 waren zwei halbe Burglehen in Händen Kaspars, die andere Hälfte hatte Heinrich von Wechmar: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 894.

51 Ebd. Bl. 24v. Vgl. auch den Revers Meussers vom März 1450: HUB 7, 253, Nr. 301.

52 Ebd. Bl. 25v.

53 Beide ebd. Bl. 26v.

54 Ebd. Bl. 29r.

55 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 6 mit Einträgen Bibra (Bl. 17v/18r), Stein (Bl. 21v), Kehre (Bl. 29v–30v), Meusser (Bl. 35v), Wechmar (Bl. 36v), Schrimpf (Bl. 38v/39r) und Eberstein (Bl. 41v).

56 MÖTSCH/WITTER 1996, 74, Nr. B 9; 95, Nr. B 292; LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 100, Bl. 4 (1493 September 28), LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 44 (1543 Oktober 17) und Urk.-Nachträge, Nr. 2323 (1574 Juli 27).

57 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 100, Bl. 13–27; Todestag ebd. Bl. 36.

58 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 1293 (1457) und 1489 (1477). Vgl. WAGENHÖFER 1998, 292–297 (Bartholomäus), 380–382 (Georg) und 497 (Henneberg). Georgs Sohn Sigismund (WAGENHÖFER 1998, 416–417) ist nicht als Inhaber dieses Lehens belegt.

erwähnt. Es war mit den üblichen Verpflichtungen verbunden; ein Haus auf der Burg wird nicht erwähnt; Zubehör waren Weingärten zu Unsleben (1317; HUB 5, 40, Nr. 69; MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. A 1, 75, Nr. B 18).

Nach Ausweis des ältesten Lehnzbuches sollte Thein von Ostheim für gezahlte 24 Mark noch Eigengüter zu Burggut auftragen. Bis zur Anlage des zweiten Lehnzbuches war das noch nicht erfolgt (MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. A 5, 75, Nr. B 22). Das dritte Lehnzbuch weist kein Burggut dieser Familie nach. Im Mai 1384 empfing Otto von Ostheim einen Sitz auf der Burg und ein darunter gelegenes Vorwerk mit weiterem Zubehör; als Vorbesitzer wird der verstorbene Berthold von Ostheim genannt.⁶⁰ Besitznachfolger war Lutz von Jüchsen (HUB 7, 79, Nr. 107, 1439 Juni, mit Nennung des Vorbesitzers). Ein Burggut zu Henneberg, das zuvor Henne von Jüchsen gehört hatte, war im Mai 1434 in Händen des Hans Martersteck.⁶¹

Im Mai 1427 empfing Lorenz von Ostheim ein (anderes) Burggut zu Henneberg mit Zubehör zu Fischbach (ohne Nennung eines Hauses auf der Burg). Angehörige dieser Familie, wohl Nachkommen des Lorenz, empfangen dieses Burglehen noch 1538, 1562, 1565 und 1649.⁶²

Ebenfalls aus den Lehnbüchern stammen Informationen, dass die Familie Schrimpf mehrere Burglehen hatte, deren Zubehör allerdings nicht genannt wird. Im März 1435 gab Graf Wilhelm seine Zustimmung, dass Kaspar Schrimpf seiner mit Kunz von Bibra verheirateten Tochter die Mitgift u. a. auf sein Burggut zu Henneberg verschrieb.⁶³ Im Februar 1441 empfing Kunz Schrimpf ein Burggut auf dem Schloss Henneberg, zwei Güter zu Hermannsfeld und einen Hof zu Haselbach mit Zubehör. Ob es sich bei den Besitzungen in diesen Dörfern um Zubehör des Burglehens handelte, wird aus dem Wortlaut nicht deutlich. Als Vorbesitzer wird der Vater Hans Schrimpf genannt.⁶⁴

Ein Burggut derer von Wechmar wird bereits im ältesten Lehnzbuch genannt. Zubehör war damals ein Vorwerk und ein Zehntanteil zu Schwickershausen (MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. A 9). Im Jahr 1427 werden als Zubehör ein Haus auf dem Schloss, Wiesen, Baum- und Krautgarten unter dem Schloss sowie Weingärten zu Alsleben genannt. Im Jahr 1450 empfing Heinrich von Wechmar zwei Burglehen: als Ersatz für Schäden, die er gegen die von Eberstein erlitten hatte, das Burglehen des in fremden Landen verstorbenen Kunz Schrimpf mit Zubehör zu Haselbach, und ein zweites, dessen Vorbesitzer Stephan von Königshofen

gewesen war; dazu gehörte Zubehör in Schloss und Feld Henneberg. Im Februar 1452 erhielt er zusätzlich eine Hälfte an zwei Burggütern, die er von Kaspar von der Kehre gekauft hatte und die von dessen Vorfahren herkamen. Die andere Hälfte blieb im Besitz Kaspars. Wegen dieser halben Burglehen stellte Heinrich von Wechmar im April 1463 erneut eine Urkunde aus.⁶⁵ Das Burglehen, das Stephan von Königshofen gehört hatte, und die beiden halben, die vormals in Händen des Kaspar von der Kehre waren, empfing im März 1486 Heinrichs Sohn Reinhard von Wechmar. Ihm wurde an diesem Tag auch die zweite Hälfte dieser Burggüter verliehen, die durch den Tod des Kaspar von der Kehre heimgefallen war.⁶⁶ Im Jahr 1482 hatte Reinhard von Wechmar von den Vormündern der Söhne des Jörg von Bibra zusätzlich ein weiteres Burggut erworben.⁶⁷ Er war somit zu diesem Zeitpunkt Inhaber von mindestens fünf Burggütern, die aber schon wenig später wieder verloren gingen: Im März 1501 verkaufte Werner von Wechmar ein Burggut, zu dem Zinse zu Haselbach und Hermannsfeld gehörten, an Eucharius vom Stein, Amtmann zu Henneberg, und ersuchte den Grafen um dessen Belehnung; diese erfolgte noch im gleichen Monat.⁶⁸ Im März 1503 informierte Heinz von Wechmar den Grafen vom Verkauf eines Burggutes, zu dem der Hof Neideck am Berg zu Henneberg gehörte, an Christine vom Berg und ihren Sohn Jakob.⁶⁹

Ein Burggut, zu dem keine Burg genannt wird, das aber wohl auch der Burg Henneberg zuzuordnen ist, hatte Volknand von Buttlar; Vorbesitzer war Dietrich von Pferdsdorf, das Zubehör lag in Völkershausen unweit Henneberg (MÖTSCH/WITTER 1996, 35, Nr. A 40). Volknand von Buttlar empfing es im April 1358 vom Grafen Johann von Henneberg.⁷⁰

Im November 1405 belehnte Graf Wilhelm die Brüder Hermann, Johann und Nikolaus Trott wegen der dem (kurz zuvor) verstorbenen Vater Graf Heinrich geleisteten Dienste zu Burglehen auf dem Schloss Henneberg mit einem Fuder Wein jährlich, zu liefern durch die Amtleute zu Schmalkalden.⁷¹ Im Dezember 1425

59 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 24.

60 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 550. Druck: HUB 5, 187, Nr. 320 (falsch zu April 18).

61 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 35, Bl. 62r.

62 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 551 (1427 Mai), 554 (1538 Februar), 556 (1562 Mai), 557 (1565 Juni) und 559 (1649 April).

63 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 35, Bl. 63r.

64 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 12.

65 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 886 (1427); Burglehen Königshofen: Hennebergica aus Gotha, Nr. 889 (1450); Burglehen Schrimpf: GHA VII, Nr. 204, Bl. 12v-13r und Bl. 14r-v (mit Regelungen für den Fall, dass Schrimpf unerwartet aus fremden Landen wieder zurückkehren würde); Burglehen Kehre: GHA VII, Nr. 204, Bl. 14v-15r (1452), Hennebergica aus Gotha, Nr. 894 (1463), beide ohne Angaben zum Zubehör.

66 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 18r und 19r (zweite Hälfte).

67 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 24.

68 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 26 (Gesuch) und Bl. 27 (Belehnung).

69 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 28 (Mitteilung) und 29-30 (Verkaufsurkunde).

70 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 76; Druck: HUB 5, 137, Nr. 242. Darauf bezieht sich der Eintrag bei MÖTSCH/WITTER 1996, 106, Nr. B 443.

71 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 824 (nicht im HUB).

wurde das Lehnverhältnis erneuert.⁷² Die Urkunden erwähnen kein Haus auf der Burg. Aus der Folgezeit sind Quittungen der Trott über den in Schmalkalden abgeholten Wein erhalten.⁷³

Dietrich Kießling zu Oberstadt empfing im Februar 1407 u. a. ein Burglehen zu Henneberg; Zubehör wird nicht genannt (HUB 4, 109 f., Nr. 157).

Mathes und Heinz Giselbrecht empfingen im Mai 1427 ein Burggut auf dem Schloss mit Zubehör im Feld daselbst sowie das Forstamt; Vorbesitzer waren die Hellegraf.⁷⁴ Im Juni 1428 wurde dieses Burglehen von Mathes Giselbrecht alleine empfangen (HUB 6, 201, Nr. 290). Im März 1429 erhielt es Hans Matteredeck, der als Vorbesitzer seinen Vater und danach seinen Schwager Mathes Giselbrecht nannte (HUB 6, 207, Nr. 305).

Die von Schlitz genannt von Görtz waren im Mai 1434 anlässlich einer Beilegung der bisherigen Streitigkeiten – also gleichsam als Sühneleistung – Lehnsleute und Burgmänner des Grafen Wilhelm geworden (HUB 7, 16 f., Nr. 21). Nach Ausweis einer Quittung aus dem Dezember 1438 war dieses Burglehen mit 13 Gulden jährlich an Martini ausgestattet.⁷⁵ Im März 1453 sagte der Graf Lehen und Burglehen auf.⁷⁶

Heinrich vom Stein zum Liebenstein erhielt im Januar 1439 ein Burggut, bestehend aus einem Gut auf der Feste und dem darunter gelegenen Hof Einödhausen. Er benannte als Vorbesitzer den verstorbenen Wilhelm von der Kehre, der es vom Grafen und dessen verstorbenem Vater empfangen hatte.⁷⁷ Es handelt sich zweifellos um das Burglehen, zu dem der Hof Nieder-Einödhausen gehörte und das nach Ausweis der ältesten Lehnbücher Berthold von der Kehre genannt von Frankenberg hatte (MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. A 7; 75, Nr. B 24). Das Burggut wurde im Februar 1467, im Mai 1517, im Mai 1536, im Juli 1559, im August 1572, im Mai 1606 und im November 1611 durch die vom Stein von den Grafen und deren Erben empfangen⁷⁸; diese Urkunden nennen nur noch das Gut Einödhausen, nicht mehr ein Haus auf der Burg. Hans vom Stein zum Liebenstein teilte im Dezember 1489 dem Grafen Wilhelm mit, er habe sein Burglehen zu Henneberg an Philipp Diemar verkauft und bat um dessen Belehnung.⁷⁹ Wie die Lehnurkun-

den der Folgezeit zeigen, ist das Burglehen jedoch im Besitz derer vom Stein geblieben.⁸⁰

Jakob vom Berg hat das Burggut, zu dem der am Berg gelegene Hof Neideck und zehn besetzte (Bauern-) Güter gehörten und das er im März 1503 erworben hatte, nur kurz besessen und im Januar 1508 an Heinz von Wannbach verkauft⁸¹, als Vorbesitzer dabei wird Bartholomäus von Bibra genannt. Im März 1518 wurde es durch Heinz von Wannbach und im November 1537 durch dessen Erben Wolf und Hans Jakob von Wannbach empfangen.⁸² Nach deren Tod zog es Graf Wilhelm als heimgefallenes Lehen ein.⁸³ Im Januar 1559 war es im Besitz des hennebergischen Hofmarschalls und Rates Mathes von Hönningen (vgl. Beitrag S. 141 ff. von I. SPAZIER; *Taf. 92. 21; Abb. 128*); Wolf von Wannbach wird als Vorbesitzer genannt.⁸⁴ Hönningen starb am 31. Januar 1576 (VOSS 1909, 127)⁸⁵, ihm folgte sein Schwiegersohn Burkhard Hermann Trott (aus der hessischen Familie der Trott zu Solz). Er empfing das Burggut zu Henneberg, zu dem der am Berg gelegene Hof Neideck und zehn besetzte (Bauern-)Güter gehörten, am 28. April 1576 und am 26. Oktober 1583; in der letzten Urkunde werden die von der Kehre als Besitzvorfänger genannt.⁸⁶

Da heimgefallene Burggüter von den Grafen nicht mehr neu verliehen wurden und die militärische Bedeutung der Burg (und somit auch die der Residenzpflicht) immer weiter abnahm, dürfte auch das Interesse aller Beteiligten am Unterhalt der Häuser im Innenhof der Burg dahingeschwunden sein. Beim „Ausbrennen“ der Burg durch die aufständischen Bauern im Mai 1525 dürften auch die noch vorhandenen Burgmannenhäuser – wenn es denn solche noch in größerer Zahl gab – zerstört worden sein.

Burkhard Hermann Trott war in den letzten Jahren des 16. Jh. der einzige Burgmann, der am Ort ansässig war. Er fühlte sich deshalb offenbar als Burgherr und führte mit Zustimmung des letzten Grafen von Henne-

72 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 3.

73 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 825 (1425 Dezember), Urk.-Nachträge, Nr. 432 (1432 April) und Nr. 586 (1440 Januar, mit Lieferung von Rückständen).

74 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 380. Ditzel Hellegraf hatte ein Burggut besessen, zu dem je eine Hufe in Haselbach, Jüchsen und Hermannsfeld gehörte: MÖTSCH/WITTER 1996, 156, Nr. C 226.

75 LATH-StA Meiningen, Urk.-Nachträge, Nr. 544.

76 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 480, Bl. 2.

77 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 752.

78 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 1435 (1467), 754 (1517), 755 (1536), 758 (1559), 759 (1572), 761 (1606) und 762 (1611).

79 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 96, Bl. 26.

80 Dafür spricht auch, dass sich in den Lehnurkunden der Diemar, die in den Beständen des LATH-StA Meiningen zahlreich erhalten geblieben sind, für die Folgezeit kein Beleg für den Besitz eines Burglehens zu Henneberg hat ermitteln lassen; erst ein Lehnsrevers vom 30. April 1606 (LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 2944) – also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Belehnung derer vom Stein – nennt u. a. ein Burggut zu Henneberg und den Hof Einödhausen.

81 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 29–30 (1503 März) und Hennebergica aus Gotha Nr. 1275 (1508 Januar).

82 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 1465 (1518) und 1464 (1537) sowie GHA, Urk.-Nr. 2133 (1518) und 2381 (1537).

83 Dies geht aus dem Verzicht des Georg von Wannbach vom 10. August 1577 hervor: LATH-StA Meiningen; GHA VII, Nr. 204, Bl. 142–144; demnach waren Wolf und Hans Jakob Söhne des Hans Heinrich von Wannbach, Georg war ein Sohn von dessen Bruder Liborius.

84 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 396.

85 Beschreibung des Grabsteins in der Stadtkirche zu Meiningen und auf S. 123 dessen Abbildung.

86 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 826 (1576) und 828 (1583).

berg († Dezember 1583) bzw. der Herzöge von Sachsen Baumaßnahmen an der Burg durch (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

Darüber hinaus beanspruchte er Jagd- und Holzrechte, derentwegen er in den Jahren 1576 und April 1583 mit dem Grafen korrespondierte.⁸⁷ Burkhard Hermann Trott († 21. März 1612)⁸⁸ scheint ein sehr streitlustiger Herr gewesen zu sein. Die gesamten 1590er Jahre lag er in Irrungen mit der Gemeinde Henneberg.⁸⁹ Mit dem Jahr 1605 setzen die Akten zu Streitigkeiten des Burkhard Hermann mit seinen Söhnen ein.⁹⁰ Diese lagen später auch untereinander im Streit, einigten sich jedoch im Juli 1612 auf einen Verkauf des Gutes zu Henneberg.⁹¹ Vor dem März 1614 war dieser erfolgt.⁹²

Im Zusammenhang mit den langjährigen Verhandlungen um die im Jahr 1660 erfolgte Aufteilung der Grafschaft Henneberg sind mehrfach Inventare des Trottschen Gutes zu Henneberg angelegt worden, das inzwischen als Kammergut im Besitz der Herrschaft war.⁹³

Zusammenfassung

Die Burg Henneberg ist im Verlauf des 10. Jh. von einer adligen Familie errichtet worden, die sich seit 1096 danach benannt hat – vermutlich deshalb, weil die Burg für sie das wichtigste soziale Statussymbol gewesen ist (vgl. Beitrag S. 83 ff. von I. SPAZIER). Sie lag zunächst im Mittelpunkt der Besitzungen des Grafenhauses. Nach dem Verlust von Meiningen und Mellrichstadt (1230) geriet sie allerdings in eine Randlage. Die Funktion als Wohnsitz der gräflichen Familie ging in der Folgezeit auf Schleusingen und nach der Erbteilung von 1274 da-

neben auch auf die Hartenburg und Aschach/Römhild über. Gleichzeitig nahm die Bedeutung der Burg Henneberg als militärische Anlage zu. Dies wird u. a. durch die Anwerbung zahlreicher Burgmannen dokumentiert, von denen viele über Häuser auf der Burg oder in deren Umfeld verfügten, in denen sie wohnten, wenn sie ihrer Residenzpflicht nachkamen. Dies erklärt die kleinteilige Bebauung in Teilen des Burgareals. Im 14. Jh. wurde die Burg darüber hinaus auch noch Sitz der Vögte/Amtmänner als Vertreter des Landesherrn; diesen war weiteres Personal zugeordnet. Im Jahr 1393 hat Graf Heinrich X. von Henneberg-Schleusingen eine Hälfte der Burg an seinen Schwiegersohn Graf Friedrich I. von Henneberg-Römhild verpfändet. In der Folge hat die Burg an militärischem Wert verloren. Im Mai 1525 wurde sie von den aufständischen Bauern zerstört. In der Folge sind nur die für die Fortsetzung der Verwaltungstätigkeit notwendigen Teile wieder aufgebaut worden. Die Burglehen wurden, wenn die lehnsrechtlichen Voraussetzungen (männliche Leibeserben) gegeben waren, weiter verliehen. Für die Lehnleute lag die Bedeutung der Burglehen allerdings nur noch in den zugehörigen Besitzungen und Einkünften, nicht mehr in den (zerstörten) Häusern auf der Burg. Daher sind einige dieser im 13. Jh. begründeten Burggüter bis weit in das 17. Jh. hinein verliehen worden.

Besitzer der Burg (Daten nach WAGNER 2016)

Die Zählung bezieht alle Namensträger ein (nicht nur die regierenden Grafen):

- Gotebold II. († 6. Februar 1144),
- Poppo IV. († 1156 vor 6. März),
- Berthold I. († April/Mai 1159/60),
- Poppo VI. († 14. September 1190),
- Berthold II. († 1212 vor 24. August),
- Berthold III. († 18. Oktober 1218),
- Poppo VII. († 21. März 1242), zunächst zu Strauf,
- Heinrich III. († 3. April 1262),
- Berthold V., Hermann II. (Stammvater der Linie Aschach/Römhild) und Heinrich IV. (Stammvater der Linie Hartenberg).

1274 Erbteilung, die Stammburg erhält:

- Berthold V. († 13. Februar 1284),
- Berthold VII. († zwischen 13. und 15. April 1340),
- Heinrich VIII. († 10. September 1347),
- Johann I. († 2. Mai 1359),
- Heinrich X. († 2./3. August 1405),
- Wilhelm II./I. († 7. Juli 1426),
- Wilhelm III./II. († 8. Januar 1444),
- Wilhelm IV./III. († 22. Mai 1480),
- Wolfgang († 27. Dezember 1484), unter Vormundschaft der Mutter,
- Wilhelm IV. († 1559), zunächst unter Vormundschaft der Mutter,
- Georg Ernst († 27. Dezember 1583).

87 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 145–147 (Dezember 1576), Bl. 148–149 (Januar 1583) und Bl. 152–153 (April 1583).

88 Mitteilung des Sohnes Friedrich vom 22. März 1612 an die Regierung in Meiningen: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 176, Bl. 24.

89 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 79 (142 Bl. aus den Jahren 1590–1603).

90 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 174, Bl. 87–218.

91 Schlichtung zwischen den Brüdern Friedrich und Heinrich Ludwig Trott vom 6. und 16. Juli 1612: LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 2407. Ursache für den Verkauf dürften die hohen Schulden gewesen sein: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Nr. 176.

92 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 2412 vom 23. März und 2. April 1614; Vertrag zwischen Friedrich Trott, Erbsass auf Bellers (bei Nentershausen), mit Sophie Flemmer wegen eines Kirschgartens zu Henneberg unter Angabe, das Gut zu Henneberg sei bereits verkauft. Die Brüder von Hanstein bekundeten im März 1615, am 8. April 1613 Güter im Tausch gegen das Trottsche Gut zu Henneberg erworben zu haben: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 294.

93 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 1160, Bl. 34–40 (Kostenanschlag für Baumaßnahmen, 1649), LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 174–182 (März 1652) und Hennebergica aus Weimar Akte, Nr. 40, Bl. 129–135 (1660).

Anteil der Linie Römheld (ab 1393):

- Friedrich I. († 24. September 1422),
- Georg († 25. Juli 1467),
- Friedrich II. († 17. November 1488),
- Hermann VIII. († 5. April 1535),
- Berthold XVI. († 23. März 1549) und Albrecht († 5. Mai 1549).

Vögte/Amtmänner (AM) zu Henneberg (TENNER 1996, 24; ZICKGRAF 1944, 231)⁹⁴

1361 Dezember bis 1362 August – Berthold von Bibra, Vogt (HUB 3, 34 f., Nr. 56; WÖLFING 2010, 204 f., Nr. 378 – 1361 Dezember; HUB 3, 44, Nr. 66 – 1362 Aug.); 1368 Dezember – Berthold von Schafhausen, AM (HUB 3, 66, Nr. 99); 1376 Februar – Karl von der Kehre, Vogt (HUB 3, 90 f., Nr. 133, falsch zu 1376 Januar 21); 1393 Mai, 1394 September – Hartung von der Kehre, im Mai 1393 auf fünf Jahre zum gemeinsamen AM bestellt (HUB 3, 51 f., Nr. 74 – 1393; HUB 4, 57 f., Nr. 83 – 1394),⁹⁵

1407 April – Kunz von der Kehre, AM (HUB 3, 116 f., Nr. 163); [1412 April – Apel von der Kehre, AM];⁹⁶ 1429 März – Hans von der Kehre, Vogt; er saß noch 1432 auf der Burg (Reg.: HUB 6, 207, Nr. 305 – 1429, 233 Nr. 350 – 1432);⁹⁷ [1435 Wilhelm von Herbstadt, AM];⁹⁸ 1437 November – Wilhelm von der Kehre, AM;⁹⁹ 1445 November – Heinrich von Wechmar, AM (HUB 7, 185, Nr. 130); 1448 Oktober, Bestallung des Fritz von der Kehre als Vogt. Seine Besoldung bestand aus 50 Maltern Hafer, 25 Maltern Korn, anderthalb Fudern Wein und einem Schinken;¹⁰⁰ 1467 November bis 1468 September – Heinrich von Wechmar, AM;¹⁰¹ 1479 bis 1485 Februar – Reinhard von Wechmar, AM;¹⁰² 1491 Februar – Andreas vom Strauch, Bestallung zum Vogt und Förster;¹⁰³ 1488 August bis 1491 Juni – Heinz von Wechmar, Vogt/AM;¹⁰⁴ 1501 März bis 1509 – Eucharius vom Stein, AM;¹⁰⁵ 1510 bis 1515 September – Christoph von Bibra, AM;¹⁰⁶

94 Liste mit Belegen: LATH-StA Meiningen, Nachlass Friedrich Tenner, Nr. 50. Bei Friedrich TENNER (1996) wird für 1315–1317 ein Vogt namens Berthold genannt. Die Nennungen eines Berthold Vogt (ohne Nennung eines Burgnamens: HUB 5, 27, Nr. 49, 1315 Sept., 28 f., Nr. 50, 1315 Dez.) sind eindeutig dem Berthold Vogt zu Schleusingen zuzuordnen (HUB 5, 26, Nr. 47, 1315 März). Gleiches gilt wohl auch für Berthold den Vogt, dem Lupold von Bibra, Burgmann zu Henneberg, Treue gelobt hat (Lehnsbuch B Nr. 16).

95 Friedrich TENNER (1996, 24) nennt ihn zu 1383/94 (*sic*), wohl Schreibfehler zu 1393/94.

96 LATH-StA Meiningen, Nachlass Friedrich Tenner, Nr. 50, Liste der Vögte und Amlleute, mit Verweis auf Fußlein. Der einzige von Tenner in der gedruckten Fassung zitierte Aufsatz von Wilhelm Fußlein behandelt den 1290 gestorbenen Grafen Hermann. Sie hilft im konkreten Fall nicht weiter.

97 Bei Friedrich TENNER (1936, 24) findet sich zudem (mit Angabe „vor 1431“) eine Nennung des Hans Martersteck. Dieser bekundete im Herbst 1451 bei einer Aussage zum Forstamt, er sei vor 20 Jahren auf dem Schloss ansässig gewesen (LATH-StA Meiningen, Urk.-Nachträge, Nr. 722). Er ist 1434 als Burgmann belegt (*s. o. Anm. 61*). Aus seiner Äußerung 1451 kann man daher nicht schließen, er sei Vogt gewesen.

98 LATH-StA Meiningen, Nachlass Friedrich Tenner, Nr. 50, Liste der Vögte und Amlleute, mit Verweis auf Christian Juncker. Im einschlägigen Kapitel bei Christian Juncker, Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg (LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha Nr. 364 Bl. 164–201 zum Amt Maßfeld) findet sich der Name nicht.

99 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 530.

100 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 689. Die Angabe bei Friedrich TENNER (1996, 25) ist ungenau.

101 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 956 (1467 November) und GHA I, Nr. 4435, Bl. 3 (1468 September).

102 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 1601 (1483 August) und GHA I, Nr. 6448, Bl. 5 (1485 Februar). Laut Amtsrechnung Maßfeld 1479/80, Bl. 11v erhielt er vom dortigen Vogt sechs Gulden 12 Schilling für anderthalb Fuder Wein. Diese

waren spätestens seit 1448 (Bestallung des Fritz von der Kehre) Teil der Besoldung des Amtmanns.

103 Bestallung LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Magdeburg, Akte Nr. 129. Im Juli 1497 war er bereits verstorben: GHA III, Nr. 11, Bl. 91v.

104 LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 400, Bl. 94–107 enthält einen Briefwechsel zwischen der Gräfin Margarete und Fritz von Bibra wegen dessen Zehnterhebung zu Henneberg. Anlass war ein Bericht des Heinz von Wechmar an die Gräfin, den er wohl in seiner Eigenschaft als Amtmann/Vogt erstattet hat. Demnach hätte er das Amt bereits im August 1488 innegehabt (Bl. 94). Im Juni 1491 (Bl. 101) wird er ausdrücklich als Vogt bezeichnet. – Im Frühjahr 1497 liefen Verhandlungen wegen des Sees zu Hermannsfeld zwischen Reinhard Marschalk, Amtmann zu Römheld, und Philipp Diemar, Amtmann zu Maßfeld, der demnach zu diesem Zeitpunkt zuständig war (GHA III, Nr. 331, Bl. 22–30). Dies spricht dagegen, dass Heinz von Wechmar zu diesem Zeitpunkt noch Amtmann war. Der Nachlass Friedrich Tenner Nr. 50 bietet als weiteren Beleg (ohne Archivsignatur) „1499 Okt. 20, Hochzeit“. In der Akte zur Hochzeit des Grafen Wilhelm mit Anastasia von Brandenburg (GHA I, Nr. 29, 1499/1500) wird Heinz von Wechmar wiederholt genannt, jedoch stets ohne Bezeichnung als AM. – Heinz von Wechmar berichtete im März 1514 dem Grafen über Gewohnheiten in seiner Amtszeit sowie in denen von Vater und Großvater: LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 30.

105 LATH-StA Meiningen, GHA VII, Nr. 204, Bl. 27 (1501 März), GHA I, Nr. 609, Bl. 23 (1508 März) und Amtsrechnung Maßfeld, Bl. 14r (Zahlung eines halben Guldens an Eucharius vom Stein, Amtmann zu H.).

106 LATH-StA Meiningen, Kellereirechnung Maßfeld, Bl. 21v (Ausgabe von 20 Maltern Hafer an Christoph wegen des Amtes H.), GHA I, Nr. 5217 (1511 Juni), GHA III, Nr. 134, Bl. 28 (1514 März) und GHA I, Nr. 5312 (1515 Sept., Unterzeichnung eines Briefes an den Grafen als Amtmann, ohne Ortsangabe).

1516/1517 – Valentin Eymolt, Vogt;¹⁰⁷
1516/1517 – Barthelmes Schwind, Römhildischer
Vogt;¹⁰⁸
1517 Juli – Georg Auerochs, Bestallung zum AM;¹⁰⁹
1518 März bis 1527 Januar – Heinz von Wannbach,
AM;¹¹⁰

1549 Mai – Klaus Günther, Römhildischer Vogt;¹¹¹
1533 Dezember, 1534 April – Tham von Herda, AM;¹¹²
1565 Februar – Mathes von Hönningen, AM zu Maß-
feld, Henneberg, Meiningen und Kühndorf.¹¹³

107 Er wird im Februar 1513 vom Grafen Hermann als Amtsknecht des Grafen Wilhelm bezeichnet: LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 27. Belege für 1516/1517 konnten nicht ermittelt werden. Friedrich Tenner stand noch der Aktenbestand Henneberg-Schwarza mit einem Teil der römhildischen Überlieferung zur Verfügung, ein Depositum, das 2008 vom Eigentümer zurückgezogen wurde.

108 *Wie Ann. 107.*

109 LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Magdeburg, Akte Nr. 48, Bl. 173.

110 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 2133 (1518 März), GHA I, Nr. 5434 (1527 Januar).

111 Er machte im September 1549 die oben zitierte Aussage zu den Burgschlüsseln: LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 37–38. Friedrich TENNER (1936, 35) gibt an, er sei bereits 1525 Vogt gewesen und habe den Bauern die Tore der Burg geöffnet. Als Beleg wird angegeben Johann Ludwig

Heim, Hennebergische Chronika Dritter Theil, Meiningen 1776, hier: Nathaelis Caroli ... Anmerkungen über Spangenberg's Hennebergische Genealogien S. 285. Dort wird Günther allerdings als Torhüter bezeichnet. Tenner hält dies für einen Irrtum. Ein Beleg für ihn als Vogt aber ist das definitiv nicht, vielmehr liegt ein Aufstieg vom Torhüter (1525) zum Vogt (1549) nahe; im September 1547 wird er als Holzförster der Grafen Berthold und Albrecht bezeichnet: GHA III, Nr. 292, Bl. 66–68.

112 LATH-StA Meiningen, GHA I, Nr. 5468, Bl. 4 (1533 Dez.), Urk.-Nachträge, Nr. 1996 (1534 April). Im April 1530 war Fabian von Uttenhofen, Amtmann zu Maßfeld, für den Henneberger Hain zuständig (GHA III, Nr. 336, Bl. 23–24); demnach scheint es zu diesem Zeitpunkt keinen Amtmann zu Henneberg gegeben zu haben.

113 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 2706.

Die Kapelle St. Katharina auf Burg Henneberg in der schriftlichen Überlieferung

GÜNTHER WÖLFING

Vorbemerkungen

Die seit der Mitte des 19. Jh. ungebrochen anhaltende Burgenbegeisterung und die sie begleitende Burgenforschung haben sich – gerade auch in den letzten Jahrzehnten – den Burgkapellen als Stätten der Andacht, der Repräsentation und der Wehrhaftigkeit¹, also sehr interessanten Aspekten der mittelalterlichen Kulturgeschichte, zugewandt (ZEUNE 1999, 26 ff.; STEVENS 2003, 9 ff.; GROSSMANN 2013, 255 ff.). In den einzelnen Regionen des deutschen Sprachraums ist man darin inzwischen offenbar sehr unterschiedlich vorangekommen. Für das Henneberger Land – die kleine, einst von den gefürtesten Grafen von Henneberg dominierte naturräumliche Einheit zwischen Grabfeld, Rennsteig und Rhön – liegt bisher noch keine Gesamtbearbeitung des Themas vor;² immerhin können inzwischen aber in dem jetzt staatlich zu Thüringen gehörigen Gebietsanteil schon 24 mittelalterliche Burgkapellen und frühneuzeitliche Schlosskirchen nachgewiesen werden.

Natürlich gilt der Burg Henneberg als dem nenngebenden Stammsitz der einst hier herrschenden Dynastie und einer der größten Burganlagen in der Region überhaupt unser ganz besonderes Interesse. Hier muss vorweggenommen werden, dass die Quellengrundlage zur Erarbeitung ihrer Kapellengeschichte äußerst dürftig ist. Das entspricht zwar auch der Situation vieler anderer Burgkapellen der Region, nicht aber der allgemeinen Feststellung, dass zumindest seit dem 13. Jh. die urkundlichen und registerförmigen Quellen über Kapellen- und Altarstiftungen bzw. Priesterstellen deutlich stärker fließen als zuvor (STREICH 1999, 60). Zwar ist die schriftliche Überlieferung der Burg Henneberg im Großen und Ganzen als gut zu bezeichnen, die Burgkapelle findet aber nur sehr selten eine Erwähnung. Dennoch lassen sich einige wesentliche Erkenntnisse gewinnen, wenn man die spärlichen schriftlichen Überlieferungen in die entsprechenden regionalen und allgemeinen Zusammenhänge stellt.

Gründungszeit und Ersterwähnung

Burgkapellen gibt es seit der Errichtung mittelalterlicher Adelsburgen. Eines der bekanntesten Beispiele, die am Anfang der Entwicklung stehen, ist die Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen, von der eine große Vorbildwirkung hinsichtlich der Gestaltung ausging (STEVENS 2003, 247 f.). Die relativ gut erforschte und dokumentierte Zeit der salischen Kaiser lässt schon lange vor der Blütezeit der staufischen Hochkultur im 12. und 13. Jh. die Burgkapelle als Allgemeinerscheinung in bunter Vielfalt von Standort, Architektur, Rechtsstellung und Nutzung erkennen (BÖHME 1991, 7 ff.). Da es sich dabei vorläufig und vorrangig um größere Dynastienburgen handelte, von denen das Henneberger Land nur wenige hatte, muss man bis zu den Jahren nach 1250 weiterrücken, um die ersten sicheren Nachweise für diese Region vorlegen zu können.

Im Jahr 1253 tritt ein *Albertus capellanus in Henneberg* in einer Urkunde des Grafen Heinrich von Henneberg als Zeuge auf (s. Anhang, Nr. 1 am Schluss des Beitrages). Mit dieser – wenn auch nur indirekten – Nennung hat die Burg Henneberg den ersten Platz in der Reihe der Nachweisführungen in dem nach ihr benannten Land inne, doch folgen andere bald nach, und zwar 1268 die Krayenburg über Tiefenort (SAUERBREY 1935, 50)³, 1282 der Frankenstein bei Bad Salzungen, beide Wartburgkreis (BRÜCKNER 1863, 560), 1298 die Burg Hartenberg bei Römhild (MÖTSCH 2006, 58 f., Nr. 52) und 1299 die Bertholdsburg in Schleusingen, beide Lkr. Hildburghausen (SCHULTES 1794, 185, Nr. 9). Dazu passen die in der vorliegenden Publikation dargestellten Grabungsergebnisse (vgl. Beitrag S. 93 ff. von I. SPAZIER, *Taf. 104*).

Die Erstnachweise signalisieren natürlich nur, ab wann man sich auf sicherem Boden bewegt. Der genauere Zeitpunkt einer hochmittelalterlichen Burgkapellengründung ist zumeist nicht bekannt. Im Fall der Burg Henneberg ist es vielleicht naheliegend, diesen entweder mit der Gründung der Burg selbst oder deren „Glanzzeit“ vor allem unter Poppo VII. († 1242) ab 1212 in Verbindung zu bringen (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH; TENNER 1996, 13 f.; s. WAGNER 2016, 45).

Funktionen und Entwicklungslinien

Der „Lebenslauf“ einer Burgkapelle war in erster Linie von der Funktion des zugehörigen „festen Hauses“

1 So bereits im Untertitel des Standardwerkes von Ulrich STEVENS (2003) anklingend. Die Wehrhaftigkeit als Teil der Baugeschichte ist jedoch nicht Gegenstand dieses Aufsatzes und in den entsprechenden Beiträgen in diesem Band nachzulesen.

2 Der Verfasser arbeitet jedoch an einer entsprechenden Studie, deren Drucklegung 2017 oder 2018 in der Reihe der Sonderveröffentlichungen des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins vorgesehen ist.

3 Die von ihm angeführten „Belege“ sind jedoch sehr zu bezweifeln, s. dazu BRANDT 1927, 23 f.

bestimmt. Das war bei der Burg Henneberg neben der ständigen militärischen Zwecksetzung zunächst vor allem die Aufgabe, der hier herrschenden, nach fürstlichem Rang strebenden Dynastie als bevorzugter Wohnsitz zu dienen. Landesherrliche Burgen dieses Typs wurden bis zum Ende des Mittelalters oft zu Residenzburgen ausgebaut, ihre Kapellen zumeist im 14. und 15. Jh. stark erweitert oder neu errichtet und mit zusätzlichen Altären und Vikarien versehen; manche erhielten sogar pfarreiliche Rechte oder Personalpfarreien für die Herrschaft und den Hofstaat (STREICH 1999, 60). Nicht so die Burg Henneberg: Mit der Verlegung des hennebergischen Machtschwerpunkts an die untere Schleuse und dem „Umzug“ der Dynastie in die Bertholdsburg in Schleusingen verlor sie ihre bisherige Hauptfunktion, die sie vor allen anderen Burgen des Landes ausgezeichnet hatte, und ihre weitere Entwicklung führte genau in die umgekehrte Richtung. Sie musste ihre bislang wichtigste Funktion an ihre „Schwester“ in der Bertholdsburg in Schleusingen abtreten, wo um 1300 schon mindestens zwei Kapläne tätig waren (HUB 1, 68 f., Nr. 125), deren Nachfolger im 15. und 16. Jh. zur Hofgesellschaft gehörten und vom Schlossherrn gut versorgt wurden.⁴ Größere familiäre Sakralfeiern und -handlungen der Herrscherfamilie, wie z. B. die von 1518 überlieferte Erteilung der ersten Tonsur des Grafen Christoph durch den Würzburger Weihbischof in der Schleusinger Schlosskapelle⁵ sah die Hennebergische Stammburg wohl kaum noch.

Trotzdem darf nicht übersehen werden, dass sie weiterhin in unmittelbarem landesherrlichen Besitz und landesherrlicher Nutzung blieb und auch damit eine Dynastenburg war. Ihre militärische Bedeutung stieg vor allem noch im 14. Jh. an, ehe sie im späteren 15. Jh. wieder sank, ablesbar an der Zahl der auf ihr behausten Burgmänner. Außerdem diente sie noch als Verwaltungssitz einer Vogtei bzw. eines kleinen Amtes mit einem Vogt an der Spitze (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH). Ihnen, ihren Angehörigen und „niederer“ Bediensteten diente die Kapelle jetzt in erster Linie zur geistlichen Versorgung.⁶

Der Stellenwert, den die Kapelle einer Dynastenburg wie der Burg Henneberg innehatte, kommt u. a. darin zum Ausdruck, dass bei Burgteilungen die Kapelle in der Regel gemeinschaftlich blieb (ENDRES 1976, 68; NAENDRUP-REIMANN 1976, 145). Als sich die Grafen Georg von Henneberg-Römhild und Wilhelm von Henneberg-Schleusingen am 5. April 1432 über die Nutzung der Räume auf ihrer Stammburg einigten, wird die Kapelle zwar als Orientierungspunkt zur Standortbestimmung anderer Gebäudeteile erwähnt, es wird aber nicht ausdrücklich vermerkt, wem sie zustehen solle (*Anhang*,

Nr. 5). Das setzt stillschweigend gemeinschaftlichen Gebrauch voraus. In anderen Burgenurkunden des Henneberger Landes wird diese Selbstverständlichkeit sogar ausdrücklich festgehalten, so in dem Teilungsvertrag zwischen den Rittern Karl Truchseß von Wildberg und Hans Vogt zu Salzburg vom selben Jahr. Dort heißt es: „[...] und die capelle soll gemein sein, also dass iglicher dazu und daraus gehen soll zu kirchen [...]“ (SCHULTES 1794, 201 ff., Nr. 23; HUB 6, 237 ff., Nr. 353).

Dem Grafen Otto von Henneberg-Botenlauben war im Jahr 1234, als er seine Herrschaft nebst Burg bei (Bad) Kissingen an das Hochstift Würzburg verkaufte, die private Weiternutzung der Kapelle und Wohnung in der Burg so wichtig, dass er sich diese ausdrücklich vorbehielt (BECHSTEIN 1845, 140, Nr. 18). Auch niederadlige Burgenbauer nutzten die von ihnen gegründeten Kapellen in erster Linie privat.⁷

Zu den bisher erörterten zwei Funktionen von St. Katharina auf Burg Henneberg kam schließlich noch eine dritte, und zwar ihre schon von Georg BRÜCKNER (1863, 325 f.) bemerkte Aufgabe, dem Dorf Henneberg als Gemeindekirche zu dienen, was aus der Urkunde des Bischofs Johann von Würzburg vom 6. September 1464 (*Anhang*, Nr. 6) eindeutig hervorgeht. Eigentlich ist eine solche zusätzliche Funktion für eine Burgkapelle nichts Außergewöhnliches und auch in der neuesten Literatur besprochen (STEVENS 2003, 250). In der Umgebung der Burg Henneberg ist sie z. B. auch noch auf der Landeswehre bei Meiningen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (sogar als Sitz einer Pfarrei; BENDEL 1934, 18, Nr. 754), auf Rauenstein bei Sonneberg (SCHWÄMMLEIN 2005, 203; KESSLER VON SPRENGSEYSEN 1781, 178, Nr. 7) und auf der Krayenburg bei Tiefenort (BRANDT 1927, 23 f.) bezeugt. Ablassbriefe für die Burgkapellen Helba bei Meiningen⁸ und unter der Hartenburg bei Römhild (MÖTSCH 2006, 302, Nr. 588) lassen zumindest erkennen, dass möglichst viele Besucher erwünscht waren. Es gab zwar im Henneberger Land wie andernorts (STEVENS 2003, 259) auch Burgkapellen, die mehr den Charakter privater Andachtsstätten hatten⁹, der Normalfall scheint das aber nicht gewesen zu sein. Für die Kapelle auf Burg Henneberg war die Öffnung für das Dorf nach dem Schwinden seiner ursprünglichen Funktionen jedenfalls von nahezu existenzieller Bedeutung.

Schließlich sei noch angemerkt, dass die Burggeistlichen auch zu weltlichen Diensten herangezogen

4 LATH-StA Meiningen, GHA IV, Nr. 32, Bl. 13 f. und GHA VII, Nr. 3, Bl. 43, Nr. 6, Bl. 67.

5 LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 2139.

6 Ulrich STEVENS (2003, 250) spricht von der kirchlichen Versorgung der Burgbewohner schlechthin als erster Aufgabe einer Burgkapelle.

7 So die Herren von Stein zu Liebenstein 1386/1413 (LATH-StA Meiningen, Bestand Schlossarchiv Barchfeld, Akte 430 [Kopialbuch] Urk.-Nr. 7, 9: Stiftung zum eigenen und der Vorfahren Seelenheil. – Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Frau Dr. Christine Seige, Leipzig), die Herren von Bibra zu Bibra 1474 (Einrichtung einer Burgkapelle, obwohl eine Dorfkirche vorhanden war, s. dazu HARTMANN 1892, 5), um 1500 der Ritter Wilwolt von Schaumberg auf der von ihm neu errichteten Burg und Kapelle Schaumberg bei Schalkau (Seelmess-Siftung, s. LATH-StA Meiningen, GHA IV, Nr. 32, Bl. 13 f.).

8 LATH-StA Meiningen, GHA I, Nr. 347, Bl. 8.

9 Das war offensichtlich 1474 in der Burg Bibra der Fall, in deren Torturm 1474 eine Kapelle eingerichtet wurde.

wurden, wie das auch an vielen anderen Herrnsitzen geschah (STEVENS 2003, 250 f.). Belegen lassen sich allerdings nur Zeugenverpflichtungen der Kapläne Albert 1253, Giselbert 1273 und Hermann 1330 für die Henneberger (*Anhang, Nr. 1–3*). Die Giselbert und Hermann zugelegte Bezeichnung *capellanus noster* könnte dabei darauf hindeuten, dass sie in einem ganz besonders engen Dienstverhältnis zu ihren Herren standen, das absolutes Vertrauen voraussetzende Aufträge in sich schloss – Aufträge, die später nur noch den Schlosskaplänen der Bertholdsburg zukamen, wie beispielsweise die diplomatische Mission des Schleusinger Kaplans Anton König nach Südtirol und Italien im Auftrag der regierenden Gräfin Margarete 1481 (WÖLFING 2010, 323, Nr. 628).

Für weitere allgemein bekannte weltliche Funktionen von Burgkapellen, vor allem ihre Verwendung als Rechtsraum (KERBER 1995, 42; STEVENS 2003, 319), als Aufbewahrungsort für Schriftgut und Kleinodien (KERBER 1995, 42) und als Repräsentationsobjekt (STEVENS 2003, 319; GROSSMANN 2013, 91) gibt es auf Burg Henneberg keine Belege.

Einbindung in landesherrliche und kirchliche Strukturen

Als Ausgangspunkt für die Darlegungen zum Thema mag die schon erwähnte, äußerst aufschlussreiche Urkunde des Würzburger Bischofs Johann [III. von Grumbach] vom 6. September 1464 (*Anhang, Nr. 6*) dienen. Sie spiegelt nicht nur die Situation zur Zeit ihrer Ausstellung wider, sondern lässt auch Rückschlüsse auf die Jahrzehnte davor und danach zu und steckt die Kompetenzen von weltlicher und kirchlicher Macht über die Kapelle meist klar ab.¹⁰

Von grundsätzlicher Bedeutung für beide Seiten war es dabei, wann und wie St. Katharina auf Henneberg in das Pfarreinetz eingebunden war. Die Änderung des bisherigen Status war schließlich auch der Anlass für die Ausstellung der Urkunde. Sie sagt darüber aus, dass die Burgkapelle bisher der Pfarrei Ritschenhausen mit der Verpflichtung des dortigen Pfarrers unterstanden hatte, für Burg und Dorf Henneberg einen Kaplan zu beschäftigen. Nun aber wurde Henneberg von Ritschenhausen getrennt und mit der Kapelle St. Veit in Sülzfeld zu einer neuen Pfarrei mit Sitz in Sülzfeld vereinigt. Die Einkünfte von Henneberg wurden dabei dem Pfarrer von Sülzfeld zugewiesen, ohne dass dabei von einer wirtschaftlichen Belastung des neuen Pfarrers zur Einstellung eines besonderen Geistlichen für Henneberg die Rede ist.

Offen bleibt die Frage nach einem sehr wahrscheinlich anderen Status der Kapelle St. Katharina vor ihrer Unterstellung unter die Pfarrei Ritschenhausen, denn es hätte durchaus ihrer gehobenen Stellung als „erste“ Andachtsstätte der die Region beherrschenden Dynas-

tie entsprochen, nicht in das Pfarreinetz eingebunden zu sein, solange die Burg selbst noch Hauptwohnsitz oder auch nur für eine gewisse Zeit ein bevorzugter Nebensitz der Landesherrn war. Rechtliche Grundlage dafür wäre das Eigenkirchenrecht gewesen, „die volle privatrechtliche Verfügung des Kirchenstifters über das auf eigenem Grund errichtete Gotteshaus, das in karolingischer Zeit endgültig kirchenrechtlich sanktioniert worden war und seitdem den eigentlichen Eckpfeiler für die weitere Ausbreitung des Niederkirchenwesens bis weit in das hohe Mittelalter darstellte“ (STREICH 1999, 59). Vielleicht ist sogar die Bezeichnung des Burgkaplans Hermann als „*capellanus noster in Hennenberg*“ durch den gefürsteten Grafen Berthold [IV.] 1330 (*Anhang, Nr. 3*) auch in diese Richtung interpretierbar. Dazu passt, dass die Würzburger Diözesanmatrikel aus der Mitte des 14. Jh. die Kapelle nicht aufführt (BENDEL 1934), was hätte geschehen müssen, wenn diese auch nur einen Würzburg unterstehenden Vikar gehabt hätte. Sollte sie also eine Stellung außerhalb des Pfarreinetzes gehabt haben – man kommt über eine erwähnenswerte Hypothese nicht hinaus – so wäre diese wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jh. nach dem Verlust der ursprünglichen Hauptfunktion der Kapelle aufgegeben worden.

Geblichen war nach Ausweis des Bischofs Johann das landesherrliche Recht, die Schutzherrschaft über die Kapelle auszuüben und im Falle einer Neubesetzung der geistlichen Stelle dem Diözesan oder einem seiner Vikare in geistlichen Angelegenheiten, also nicht dem Archidiakon von Mellrichstadt als Zwischeninstanz (wie sonst im Henneberger Land meist üblich), einen Kandidaten zu benennen (Patronats- und Präsentationsrecht). Offenbar hat diese Bestimmung schon Georg BRÜCKNER (1863, 327) zu der Annahme veranlasst, die Pfarrei Sülzfeld (und damit auch St. Katharina) sei vom Landkapitel Mellrichstadt exemt gewesen.

Dafür spricht auch die Urkunde vom 4. Juli 1491 (*Anhang, Nr. 7*). Bei der Burgkapelle könnte es sich – wie bei dem landesherrlichen Präsentationsrecht überhaupt – noch um eine späte Nachwirkung des früh- und hochmittelalterlichen Eigenkirchenrechts handeln, viel wahrscheinlicher ist jedoch die Begründung mit der Rolle der Dynastie als Gründer und Erst- bzw. Hauptausstatter (Fundator) der Einrichtung. Davon ist 1464 zwar nicht die Rede – es wird nur sehr bescheiden über Schenkungen von Gütern und Einkünften gesprochen, mit denen die Gläubigen die Kapelle ausreichend versorgt hätten – aus anderen Quellen ist jedoch bekannt, dass *min vrowen sente Katerine* nebst anderen beträchtlichen Einkünften in Franken z. B. einen Zehnt in Jüchsen, drei Weinberge und eine Hube in Unsleben sowie eine Hube in Westenfeld besaß (*Anhang, Nr. 3 und 10*). Ohne das Gesamteinkommen etwa in Gestalt eines Erbzinsregisters zu kennen, kann man schon sagen, dass solche Güter und Einkommen zumindest in ihrer Hauptmasse nur von den Hennebergern herrühren konnten, da nur sie selbst ein solches Interesse an der Ausstattung der Kapelle ihrer Stammburg haben mussten.

10 Soweit nicht anders vermerkt, beziehen sich alle Angaben in diesem Kapitel auf die genannte Urkunde.

Wenn Fürstgraf Wilhelm [IV.] von Henneberg 1491 dem Bischof Rudolf von Würzburg den Kaspar Belridt d. J. den Bestimmungen der Urkunde von 1464 gemäß zum neuen Inhaber der Pfarrei Sülzfeld präsentiert und dabei sogar als Lehnherr über die Pfarrei auftritt (*Anhang, Nr. 7*), die 1464 aus der Fusion der Benefizien von St. Katharina auf der Burg Henneberg mit St. Veit zu Sülzfeld hervorgegangen war, so ist das ebenfalls auf die Gründung der Andachtsstätte auf der Stammburg durch seine Vorfahren zurückzuführen. Verwunderlich ist dabei, dass immer nur von der Pfarrei im Ganzen die Rede ist, an der auch der Bischof seine ideellen Anteile und Rechte hatte. Dementsprechend verhält es sich auch mit dem Revers des Belehtnen, der sich in Ziel, Charakter und (von dem in der Hennebergischen Kanzlei vorgegebenen) Diktat in nichts von einer entsprechenden Urkunde über ein weltliches Lehen unterscheidet. Umgekehrt wundert es sehr, wenn der Bischof 1464 über die weltlichen Güter der Burgkapelle verfügt, als wären sie seine eigenen. Erklären lässt sich das vielleicht derart, dass die entsprechenden Bestimmungen auch jeweils im Interesse der anderen Seite lagen. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass Wilhelm [IV.] 1501 als persönlicher Eigentümer der *capell im slasse* und sogar des sakralen Inventars derselben ausgewiesen wird (*Anhang, Nr. 9*).

Es würde den Rahmen dieser Darlegungen sprengen, wollte man hier alle Einzelrechte des Bischofs über die Kapelle anführen, die sich lediglich aus dem allgemeinen Kirchenrecht ihrer Zeit ergeben. Daher beschränken sich die Ausführungen auf die Kompetenzen, die sich aus den Urkunden von 1464 und 1491 (*Anhang, Nr. 6, 8 und 9*) ergeben.

Danach hatte der zuständige Diözesan das Recht, Kirchen und Kapellen aus ihrem bisherigen Verband innerhalb des Pfarreinetzes zu lösen, mit anderen Gotteshäusern hinsichtlich der personellen Besetzung und der Versorgung mit weltlichen Gütern zu vereinigen und ggf. aus der Fusionsmasse eine neue Pfarrei zu gründen, wie in diesem Fall geschehen. Der Bischof bzw. einer seiner Vertreter in geistlichen Angelegenheiten investierte den vom weltlichen Herrn der Pfarrei präsentierten neuen Priester und führte ihn in sein Amt ein. Dabei stattete ihn der Diözesan mit den Pfarrrechten aus und konnte ihm disziplinarische Vorschriften wie die Wohnpflicht am Ort erteilen sowie besondere dienstliche Obliegenheiten auferlegen – im vorliegenden Fall zur Demonstration der Zugehörigkeit zum alten Mutterkirchen- und Kirchengerichtsverband die Teilnahme am Gottesdienst samt Gemeinde in Ritschenhausen am Tag der Kirchweihe und an den Bitttagen sowie die Teilnahme am Sendgericht¹¹ in Hermannsfeld. Großen Ein-

fluss auf die Wahl des neuen Pfarrers durch den Landesherrn hatte der Bischof offensichtlich nicht, er konnte jedoch gewisse Bedingungen hinsichtlich der Eignung, wie die vollzogene oder in Jahresfrist zu vollziehende Priesterweihe stellen.

Zum Kultus

Zur Ausübung des katholischen Kultus in der Katharinenkapelle auf der Burg Henneberg ist es wegen der dürftigen Quellenlage sehr schwer, sich eine Gesamtvorstellung zu machen. Da sie keine Pfarrrechte wie Tauf- und Begräbnisrecht besaß, sind alle damit verbundenen kirchlichen Veranstaltungen ausgeschlossen. Allgemein gilt jedoch, dass in Burgkapellen, soweit sie nicht bloße Andachtsstätten waren, Messen gelesen und gesungen werden konnten. An hohen Feiertagen musste jedoch der Gottesdienst in der Mutterkirche besucht werden (STEVENS 2003, 250). Es könnte genau den Vorgaben des Bischofs Johann von Würzburg entsprechen, dass der Pfarrer von Sülzfeld mit seinem Pfarrvolk – und dazu gehörten ja auch Burgbesatzung und Dorfgemeinde Henneberg – am Kirchweihstage und an den Bitttagen in Ornat und mit Kreuzesfahne die Mutterkirche in Ritschenhausen besuchen und dort am Gottesdienst teilnehmen müssten (*Anhang, Nr. 6*, Urkunde vom 6. September 1464). Wenn im selben Dokument auch Einnahmen u. a. von Begängnissen und Jahresgedächtnisfeiern die Rede ist, die der Pfarrer von Ritschenhausen in Sülzfeld und auf der Burg Henneberg eingenommen hatte, so ist der Bezug direkt gegeben. Es ist auch gar nicht denkbar, dass die Dynastie sich hier keine regelmäßigen Seelenmessen eingerichtet hätte. Allerdings fehlen darüber die schriftlichen Beweise.

Ebenso wenig ist über die sakrale Ausstattung der Kapelle zu erfahren. Die einzige Ausnahme bildet die Nachricht aus dem Jahr 1501, dass *alle gotis gezirde, zwen kilch, bucher, messe gewant und andere dinge* dem [Fürstgrafen Wilhelm IV.] gehörten (*Anhang, Nr. 9*). Da die Kapelle das Ruinenschicksal der gesamten Burg teilte, haben sich auch keine Wandmalereien, Wehkreuze und dergleichen wie beispielsweise in den Burgkapellen von Heldburg, Lkr. Hildburghausen (SCHMIDT 2000, 26 ff.), Kühndorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen (EICHBORN/EICHBORN 2015, 14), oder von Otto Freiherr von und zu Bibra (2010, 42 f.) erhalten. Den Altar und einen Opferstock will ein Wanderer noch 1805 gesehen haben (BRÜCKNER 1863, 232).

Das Patrozinium St. Katharina taucht auf der Burg Henneberg in dem inhaltlich wohl dem 14. Jh. zuzuordnenden Schriftstück zum ersten Mal auf (*Anhang, Nr. 4*) und dann erst wieder in der bekannten Urkunde von 1464 (*Anhang, Nr. 6*). Es ehrt die heilige Katharina von Alexandrien, der Legende nach eine hochgebildete Königstochter, die unter dem römischen Kaiser Maxentius (306–312) den Märtyrertod erlitten haben soll. Im Spätmittelalter sehr beliebt, wurde sie auch oft den 14 Nothelfern zugezählt (DUBOIS 1999, 1068 f.). Vielleicht ihrer hohen Abkunft wegen, die ihr die Legende beilegt,

11 Kirchliches Niedergericht in dinggenossenschaftlichem Verfahren unter Vorsitz eines bischöflichen Vertreters mit der Befugnis, Kirchenbußen zu verhängen. Zur Teilnahme waren alle Gemeinden meist in den Grenzen eines alten Mutterkirchensprengels verpflichtet (SODER VON GÜLDENSTUBBE 1992, 223).

wurde sie auch bald vom Adel bevorzugt und rückte in den Kreis der Standespatrone auf. „Ritterpatrozinien“ findet man deshalb auch relativ häufig in Burgkapellen (ZIMMERMANN 1959, 38 ff.), so auch im Henneberger Land immerhin viermal, und zwar neben Henneberg selbst noch in Altenstein bei (Bad) Liebenstein, Wartburgkreis (BRÜCKNER 1863, 675), Helba bei Meiningen¹² und Sonneberg¹³. Daneben kommt das Patrozinium noch mindestens dreizehnmal in anderen Kirchen und Kapellen der Region vor (FRITZ 1972, 111).

Das Erlöschen der sakralen Funktion

Es mag für die Bewohner des Dorfes Henneberg keine Ideallösung gewesen sein, dass ihnen die Burgkapelle hoch oben auf dem Schlossberg zur Mitnutzung als Gemeindekirche zugewiesen war. Der Weg hinauf war sehr beschwerlich, kostete viel Zeit und Mühe und schloss einen Teil der Alten und Kranken praktisch vom Gottesdienst aus. Das Ziel der Kirchgemeinde musste daher auf den Bau eines Gotteshauses unten in ihrem Dorf oder am Rande desselben gerichtet gewesen sein, doch erst relativ spät, nach weiter gesunkener Bedeutung der Burg, konnte mit der Errichtung der Dorfkirche St. Jakob am Fuße des Schlossberges begonnen werden. Nach einer Urkunde vom 3. Juli 1509, auf die Friedrich Tenner erstmalig hinwies, stand sie zu diesem Zeitpunkt schon. Verhandelt wurde ein Immobilienkauf der Heiligenmeister¹⁴ für St. Jakob von dem Burgmann Jakob vom Berge, dem Patron der neuen Kirche (TENNER 1996, 57). Es könnte sich also sogar um eine Fundierung des vielleicht noch nicht fertigen Gotteshauses handeln. Die von Georg BRÜCKNER (1863, 172) geäußerte und von Ludwig Hertel übernommene Vermutung, das Dorf Henneberg habe erst nach den Zerstörungen von 1525 seine Ortskirche erhalten¹⁵, ist also nicht zutreffend.

Mit Ausstattung, Bau und (voraussetzender) Weihe des neuen Gotteshauses am Fuße des Schlossberges verlor die Kapelle oben auf der Höhe die letzte der drei sie einst weitgehend tragenden und ihre Existenz begründenden Funktionen. Das muss aber nicht heißen, dass das kleine, nach Ausweis der Inventarnotiz von 1501 (*Anhang, Nr. 9*) damals noch gebrauchsfähige Kirchlein St. Katharina schlagartig und komplett profaniert worden wäre. Viel wahrscheinlicher ist eine sparsame Weiternutzung zu besonderen Anlässen, z. B. zur Wahrnehmung eingegangener Seelmessverpflichtungen und anderer gestifteter Messen, bis der Bauernkrieg den tatsächlichen Schlusspunkt setzte.

12 LATH-StA Meiningen, GHA I, Nr. 3478, Bl. 5–7. Nicht in der Zusammenstellung von FRITZ 1972 aufgeführt!

13 Wilhelm Hoffmeister 1967: Burgkapelle Sonneberg. Manuskript Sonneberg, Bibliothek Spielzeugmuseum Sonneberg, Bl. 7–11.

14 Rechnungsführer der Kirchgemeinde.

15 Ludwig Hertel, Zuarbeit zu VOSS 1909, 364.

Zusammenfassung

In der engen Einbindung in das System landesherrlicher und kirchlicher Struktur und Macht durchlief die 1253 erstmals urkundlich bezeugte Kapelle St. Katharina auf der Burg Henneberg als geistliche Institution eine Entwicklung, die – gemessen an den Maßstäben für die Rangordnung in der Gesellschaft ihrer Zeit – nicht von „unten“ nach „oben“, sondern von „oben“ nach „unten“ führte. Nach ihrer Gründung wahrscheinlich noch außerhalb des Pfarreinetzes und im engen Kontakt mit der Dynastie stehend, als deren Andachtsstätte sie anfangs vorrangig diente, wurde sie mit Grundbesitz und Zehnten ausgestattet und war damit selbst ein kleiner Grundherr und zumindest gegenüber den Zinsleuten eine Rechtsperson geworden. Da der weitere Weg nach „oben“ aber an den Ausbau der Burg Henneberg zu einer Residenzburg gebunden war, dieser aber nicht erfolgte, war sie mehr oder weniger „nur“ noch für die Burgbesatzung und die Dorfgemeinde Henneberg zuständig und fiel schließlich (nach 1350?) auf das Stadium einer Filialkapelle der Kirche von Ritschenhausen zurück, deren Pfarrer verpflichtet war, einen Vikar für sie zu unterhalten. Dieser „Absturz“ endete in der Fusion mit der bis dahin ebenfalls zu Ritschenhausen gehörigen Kapelle St. Veit zu Sülzfeld zur Pfarrei Sülzfeld.

Es sei jedoch ausdrücklich vermerkt, dass es sich dabei um eine Vereinigung beider Benefizien und nicht um eine kirchenrechtlich ganz anders gartete Inkorporation der einen Kapelle durch die andere handelte. Deshalb ist davon auszugehen, dass nach 1464 bei Nennung der Pfarrei Sülzfeld auch die Kapelle St. Katharina mit gemeint sein muss, wenn der mitgeteilte Sachverhalt nicht ausdrücklich nur auf Sülzfeld bezogen ist.

Von der Ausübung des katholischen Kultus in der Kapelle ist mangels Quellen kein klares Bild zu gewinnen. Das Erlöschen der sakralen Funktion wurde mit der Errichtung der Dorfkirche St. Jakob im frühen 16. Jh. eingeleitet und wahrscheinlich erst mit den Zerstörungen im Bauernkrieg 1525 beendet.

Anhang: Regesten und Quellenauszüge

Nr. 1 1253
Heinrich, Graf von Henneberg, beurkundet die Zusage des Albrecht von Ostheim, seinen Eigenmann Berno so lange nicht wider seinen Willen mit Steuern und anderen Lasten zu beschweren, wie dieser auf den Gütern des Klosters Rohr sitzt.

Zeugen: Konrad, Propst von Rohr, *Albertus capellanus in Henninberg* und sechs genannte Niederadlige.

Acta sunt hec anno incarnationis dominice 1253.

Ausfertigung: LhaSA, Rep. U 19 C3, Nr. 1. – Abschrift 18. Jh.: LATH-StA Meiningen, GHA Kopialbuch [KB] 14, Bl. 30. – Regesten: DOBENECKER 3, Nachtrag Nr. 96. – PUSCH 1932, 80, Nr. 17. – MÖTSCH 2006, 40 f., Nr. 17. – Notiz: BRÜCKNER 1863, 172; TENNER 1996, 56.

Nr. 2 1273 August 24 Burg Henneberg
Die Brüder Berthold und Heinrich, Grafen von Henneberg, bekunden, dass Siegfried, Propst von Veßra, von Heinrich von Sonneberg die Zehnten zu Neustadt und Haarbrücken auf der Heide gekauft hat, die der Verkäufer von Konrad Edlem von Wildberg von der Würzburger Kirche zu Lehen getragen und mit deren Zustimmung übereignet hatte. Die Aussteller versprechen, nichts gegen den Verkauf zu unternehmen.

Zeugen: Berthold, Propst zu Veßra, *Giselbertus capellanus noster*, *Gerhardus scriptor* und sechs genannte Niederadlige.

Datum anno domini [...] 1273 in castro nostro Henneberg in die beati Bartholomei.

Ausführung: LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Urk.-Nr. 1359. – Abschriften (zumeist 18. Jh.): LATH-StA Meiningen, Hennebergica aus Gotha, Akte Nr. 366 (Juncker III/1, Bl. 190¹⁶; – LATH-StA Meiningen, Zinck – Mattenberg, Nr. 65, Bl. 55; Nr. 92, Bl. 585; Nr. 170, Bl. 690. – Druck: GRUNER 1761, II 75 f.; GREINER 1905, V Nr. 4. – Regesten: DOBENECKER 4, 137, Nr. 941; – WÖLFING 1997, 213, Nr. 149; – WÖLFING 2010, 74 f., Nr. 87; – MÖTSCH 2011, 27 f.

Nr. 3 1330 September 13 Würzburg
Berthold, Graf von Henneberg, verzichtet zugunsten des Klosters Ebrach auf die Vogtei über Güter in Unterspiesheim [bei Schweinfurt], mit der er einst vom Reich belehnt war.

Zeugen: Dietrich von Maßbach, Domherr zu Würzburg; *Hermannus capellanus noster in Hennenberg*; Bruder Albrecht, Kellermeister des Klosters Ebrach; Richolf von Wenkheim, Vogt des Grafen auf Mainberg.

Datum Herbipoli anno domini 1330 feria V post navitatem virginis gloriose.

Abschrift 19. Jh.: LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachtr. Nr. 70. – Druck: HUB 5, 75, Nr. 130 (nach „Alte[r] Copie“). – Notiz: BRÜCKNER 1863, 172 (mit irriger Jahreszahl 1350); – TENNER 1996, 56 (mit irriger Einsetzung des Namens des Ausstellers für den des Zeugen).

Nr. 4 [14. Jh. ?]
Auszug aus einem nicht näher bezeichneten Besitzverzeichnis:

[...] *min vrowen sente katerine* hat zu Jüchsen den Zehnten an einem Teil Acker.

Druck: TENNER 1996, 56 (nach einer nicht angegebenen Quelle).

Nr. 5 1432 April 5
Die Grafen Georg von Henneberg[-Römhild] und Wilhelm von Henneberg[-Schleusingen] einigen sich über die Nutzung der Räumlichkeiten auf der Burg Henneberg. [darin u. a.:] Graf Georg und seine Erben sollen

innehaben und bauen *den teil bey der cappeln vnd ober der cappeln vnd die behusunge vnder dem sale, als ferne itzunt die kuche vnd die alte stube begriffen haben*. Der Saal soll gemeinsam sein.

[...] *geben [...] an dem nehsten Sonnabend vor dem Sontage, als man singet in der heyligen kirchen Judica anno domini 1432.*

Abschriften 15. Jh.: LATH-StA Meiningen, GHA III, Nr. 134, Bl. 5 und 6 (je eine Abschrift). – ThStA, KB 2, Bl. 97 und KB 23, Bl. 64 f. – Regesten: MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838. – Druck: HUB 6, 233 f., Nr. 350 (nach KB 2). – Teildruck: VOSS 1909, 363 (nach HUB).

Nr. 6 1464 September 6
Würzburg Johann, Bischof von Würzburg und Herzog zu Franken, urkundet: Wilhelm, Graf von Henneberg, hat ihm vorgestellt, dass den Einwohnern von Sülzfeld in der Pfarrei Ritschenhausen, Würzburger Diözese, wegen der Entfernung Sülzfelds von der Pfarrkirche bei Unwettern und Kriegen Gefahr drohe, weil sie dann die Sakramente nicht empfangen könnten. Der Graf hat ihn deshalb darum gebeten, die Kapellen St. Veit zu Sülzfeld (*beati Viti in Sultzuelt*) und der heiligen Jungfrau Katharina und der Märtyrer auf Burg Henneberg (*beate Catharine virginis et martirum in castro Hennberg capellas*), die durch Schenkungen der Gläubigen mit Gütern und Einkünften genügend ausgestattet sind, mit Leuten und Dorf einschließlich der Gemarkung desselben von ihrer vorgenannten Mutterpfarrei Ritschenhausen (*a prenotata parrochiali ecclesia in Rotschenhawsen, sua matrice*) zu trennen und die Kapelle St. Veit zu Sülzfeld mit der ihr zugehörigen Kapelle St. Katharina auf Henneberg zur Pfarrkirche zu erheben. Der Aussteller entspricht dieser Bitte mit Einverständnis des Pfarrers Ortolf Martersteck von Ritschenhausen. Das Präsentations- oder Patronatsrecht möchte stets den Grafen von Henneberg oder den Nachfolgern zustehen, die im Besitz der Burg Henneberg sein werden. Diese sollen bei Vakanz dem Bischof bzw. dessen Nachfolgern oder den Vikaren derselben in geistlichen Angelegenheiten rechtzeitig einen würdigen Weltgeistlichen präsentieren, der Priester ist oder in Jahresfrist dazu geweiht werden kann. Der Aussteller stattet den neuen Priester mit Tauf-, Begräbnis- und anderen Pfarrrechten aus und erlegt ihm Wohnpflicht im Ort auf. Er soll hier Messen lesen, predigen sowie die pfarreilichen Rechte wahrnehmen und ist verpflichtet, an den Bitttagen und am Kirchweihstage mit seinem Pfarrvolk in Ornat und mit Kreuzesfahne die Mutterkirche (*ecclesiam matricem*) in Ritschenhausen zu besuchen und dort am Gottesdienst teilzunehmen, ebenso an dem seit alters in der Pfarrkirche zu Hermannsfeld stattfindenden Send (*synodo populari in ecclesia parrochiali Hermansßfelt*).

Der Bischof weist dem Pfarrer von Sülzfeld und dessen Nachfolgern die Einnahmen von Begängnissen, Jahrgedächtnisfeiern, die Zehnten, Zinse und sonstigen Einkünfte, die bisher der Pfarrer von Ritschenhausen in Sülzfeld und auf der Burg Henneberg bezogen hatte, dem Pfarrer von Sülzfeld zu. Dafür braucht Letzterer

16 Christian Juncker: Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Manuskript ca. 1703 im LATH-StA Meiningen /Hennebergica aus Gotha Nr. 364.

keinen Kaplan mehr anzustellen, der Burg und Dorf Henneberg versorgt. Die von den hiesigen Leuten für die Errichtung der Pfarrei bereits gestifteten und künftig noch zu stiftenden Güter, Zinse und sonstigen Einkünfte sind von allen weltlichen Steuern und Abgaben befreit; der Pfarrer von Sülzfeld hat Anteil an den Privilegien der Würzburger Kirche wie alle anderen Pfarrer der Diözese. Ihm steht es ferner zu, zehn Stück Vieh ohne Entlohnung des Hirten zu halten, und er kann Holz- und Weideanteile von der Gemeinde beanspruchen.

Datum in ciuitate nostra Herbipolensi anno a natiuitate domini nostri [...] 1464 die sexta mensis Septembris.
Ausfertigung: LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nr. 1356. – Regesten: BRÜCKNER 1863, 325 f. – Notiz: VOSS 1909, 508. – TENNER 1996, 56.

Nr. 7 1491 Juli 5
Wilhelm, Graf von Henneberg, an Rudolf, Bischof von Würzburg und Herzog zu Franken:

Kaspar Belridt, Pfarrer zu Sülzfeld unter der Burg Henneberg, möchte seine Pfarrei seinem Neffen (*oheimen*) Kaspar Belridt dem Jungen übergeben. Da die Pfarrei von ihm [dem Grafen] und seiner Grafschaft zu Lehen rührt, hat der Pfarrer ihm diese mit der Bitte in die Hände resigniert, sie seinem Neffen zu verleihen. Der Graf entspricht dieser Bitte und ersucht seinerseits den Bischof, Kaspar den Jungen durch seinen Fiskal einführen und investieren zu lassen.

[...] *nach cristi vnnsers liebin hern geburt 1491 an dinstag nach vnnsrer liebin frauwentag visitacionis.*
Abschrift der Zeit: LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 1367.

Nr. 8 1491 Juli 5
Kaspar Belridt der Junge reversiert sich gegen Wilhelm, Grafen von Henneberg, bezüglich der Verleihung der Pfarrei Sülzfeld. Er wird dieser redlich vorstehen, sie nicht verkaufen oder ohne Genehmigung vertauschen und am Ort wohnen, und er wird des Grafen und seiner Herrschaft Bestes werben und vor deren Schaden warnen. Das hat er auf das Evangelium geschworen.

Gebin nach cristi vnnsers liebin hern geburd 1491 an dinstag nach vnnsrer liebin frauwen tag visitacionis.
Ausführung: LATH-StA Meiningen, GHA, Urk.-Nachträge, Nr. 1366.

Nr. 9 1501
Niederschrift aus dem Jahre 1501:

Item die capell im slasse und alle gotis gezirde, zwen kilch, bucher, messe gewant und andere dinge dar innen sint ane mittel meins gn. hern.

Druck: TENNER 1996, 57 (nach nicht angegebener Quelle).

Nr. 10 [Ohne Datum]
Angaben zu Besitz und Einkünften der Henneberger Burgkapelle aus nicht genannter Quelle:

„Die Burgkapelle besaß in Franken beträchtliche Zinsen, unter andern zu Unsleben 3 Weinberge und 1 Hube Feld und zu Westenfeld 1 Hube.“

BRÜCKNER 1863, 172. – TENNER 1996, 56 (nach BRÜCKNER 1863).

Vergleichende Betrachtungen der archäologischen und bauhistorischen Ergebnisse mit den archivalischen Quellen

INES SPAZIER

Die Grafen von Henneberg nannten sich 1096 mit Gotebold II. († 1144) erstmals nach ihrem Stammsitz (WAGNER 1996a, 25 ff.). Zu diesem Zeitpunkt, d. h. im späten 11. Jh., ist auf der Burg bereits die zweite hochmittelalterliche Bauphase fassbar.

Zur ersten Bauphase gehörte ein ca. 7,5 × 7,5 m großer Fachwerkbau, der auf der höchsten Stelle der Innenfläche errichtet wurde (Gebäude I). Dieser hölzerne Bau brannte ab. Die Holzbalkenkonstruktionen aus dem nordwestlichen und dem südöstlichen Bereich des Hauses datieren mit cal. AD 975–1015 (1-sigma) und cal. AD 945–1020 (2-sigma) bzw. cal. AD 990–1020 (1-sigma) und cal. AD 975–1030 (2-sigma) dessen Entstehung in die zweite Hälfte des 10. Jh.¹ Direkt westlich schloss ein zweites Gebäude (II) an, dessen unterste Fundamentbereiche sich als Mörtelaufgaben auf einer Fläche von ca. 9 × 3 m ausdehnten und das durch Fundamentmaterial, aber auch anhand der stratigrafischen Abfolge in die erste Bauphase datiert werden kann. Zwischen beiden Gebäuden lagen zwei Feuerstellen, die, wie die ¹⁴C-Daten von cal. AD 1020–1040 (1-sigma) und cal. AD 1015–1050 (2-sigma) belegen, im frühen 11. Jh. genutzt worden sind.²

Zu diesem Zeitpunkt war nicht nur der Nordwestteil der Burgfläche, sondern auch der Südteil bebaut, was die Untersuchungen von Holzkohlen und Knochen aus den Schichten [72 und 113]* belegen. Beide Schichten lagen auf dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont und entstanden bei der Planierung der Burginnenfläche. Die ¹⁴C-Daten³ zeigen, dass die Burgfläche spätestens um 1000/1030 als Bauplatz zur Verfügung stand. Deshalb kann spätestens in der ersten Hälfte des 11. Jh. mit dem Bau eines Rundturmes in Schalenmauerwerktechnik gerechnet werden. Er hatte einen Außendurchmesser von 11,70 m, bei einer Mauerstärke von 2,70 m. An den Turm schloss zeitgleich eine Mauer an, die auf einer Länge von 3,40 m und auf einer Breite von 0,70 m fassbar war und als älteste Ringmauer gedeutet werden kann. Dieser Befund lässt erahnen, dass die gesamte Burg bereits im Hochmittelalter mit einer Ringmauer

befestigt war.⁴ Höchstwahrscheinlich lag am Rundturm das erste Burgtor. Dafür spricht vor allem die Topografie des Geländes mit dem allmählichen Anstieg zur Burg aus dem südwestlichen Dorfbereich im Gegensatz zu dem steileren, ab dem Spätmittelalter genutzten Westanstieg (vgl. Beitrag S. 21 ff. von I. SPAZIER). Den südlichen Zugang sicherte man zusätzlich mit einem doppelten Wall-Graben-System.

Unter der Familie Gotebolds, dessen Angehörige über mehrere Generationen in der Region eine Rolle spielten, wurde der Henneberger Schlossberg, der bereits in der Hallstattzeit als Höhensiedlung genutzt worden war, ab Mitte des 10. Jh. systematisch zu einer Burganlage ausgebaut. Der erste Vertreter dieser Familie war Poppo († um 1052). Sein Sohn Poppo I., zugleich Vater Gotebolds II., fiel in der Schlacht bei Mellrichstadt († 1087). Er teilte seine Besitzungen unter seinen Söhnen auf und so entstanden die Goteboldische und die Popponische Linie. Gotebold II. wird als Gründer der Goteboldischen Linie angesehen. Das Geschlecht stammt nach neuesten Untersuchungen wahrscheinlich nicht von den Babenbergern aus Franken ab, sondern es tritt ab der ersten Hälfte des 11. Jh. verstärkt im Umfeld des Klosters Fulda auf (MÖTSCH 2015).

Als Gotebold II. 1096 einem Tauschgeschäft zwischen dem Hochstift Würzburg und dem unweit Schwäbisch-Hall gelegenen Benediktinerkloster Comburg beiwohnte, begann auf der Burg Henneberg bereits eine zweite hochmittelalterliche Bauphase, die ab Mitte des 11. Jh. einsetzte und bis zum Ende des 12./beginnendes 13. Jh. fort dauerte. Unter Gotebold II. († 1144) begann nicht nur der Aufstieg des Henneberger Grafenhauses mit den umfangreichen Besitzungen im Bereich des Thüringer Waldes von der Schleuse bis zur Hasel sowie beim Schloss Lichtenberg nebst zugehörigem Umland, sondern auch auf der Stammburg wurde eine sehr rege Bautätigkeit entfacht. Unter Gotebold II. hatten die Henneberger seit dem späten 11. Jh. das Würzburger Burggrafenamt bzw. seit 1102 die Würzburger Hochstiftsvogtei inne. Er stiftete 1131/1135 das Hauskloster der Henneberger in Veßra, Lkr. Hildburghausen, als ein Prämonstratenser Kloster.

Nach Niederlegung des Gebäudes I wurde auf dem Wohnsitz Gotebolds II. am höchsten Punkt im Nordwesten der Burg ein 9 × 9 m großer Fachwerkbau (Ge-

1 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376405, Beta-376406, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1536/96, 1560/96, für die Befunde [684] und [695].

2 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376403, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1011/96, für Befund [332/333].

3 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 19405, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8572/03 und Labor-Nr. 21922, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8503/03. Daten von cal. AD 996–1024 (1-sigma) und 980–1038 (2-sigma) für [72]* und cal. AD 996–1023 (1-sigma) und 989–1029 (2-sigma) für [113]*.

4 Die hochmittelalterliche Ringmauer ist im Grabungsbefund nur an dieser Stelle nachweisbar. Jedoch konnte im Norden bei der elektromagnetischen Kartierung eine Mauer nachgewiesen werden, die durch die Torsituation im Nordwesten als hochmittelalterliche Ringmauer angesprochen werden kann (Taf. 10).

bäude III) errichtet, der nach Süden einen Anbau hatte.⁵ Zum Gebäude gehörten grüne Glasfenster. Es hatte eine Ziegeldeckung aus Flachziegeln im Spitzschnitt und weiß glasierte Firstziegel. Das Gebäude wurde zu Beginn des 13. Jh. abgebrochen. Nach Süden schloss ein ca. 10 × 10 m großer Wohnbau (Gebäude IV) an. Er bestand aus Kleinsteinquadermauerwerk und wird mit einer Mauerstärke von ca. 1,70 m ein steinernes Gebäude gewesen sein. Der Wohnturm war ebenfalls mit Flachziegeln im Spitzschnitt und weiß-gelblich glasierten Firstziegeln ausgestattet. Zum Innenausbau können keine Angaben gemacht werden. Unmittelbar nördlich an Gebäude III schloss sich ein weiteres Gebäude (V) an, das vor allem aus roten und hellgelben Buntsandsteinen bestand und sich auf einer Innenfläche von ca. 4,30 × 3,50 m ausdehnte. Eine ¹⁴C-Datierung mit cal. AD 1040–1160 (1-sigma, 68 %) und 1025–1190 (2-sigma, 95 %) sichert seine Entstehung in die Zeit um ca. 1100 und damit in die Regierungszeit Gotebolds II.⁶ Unmittelbar nach Nordwesten folgte ein fast quadratischer Bau (3,80 × 3,00 m), der mit einer Innenfläche von 2,40 × 2,00 m ein kleiner Turm (Gebäude VI) war, vielleicht mit einem auskragenden Fachwerkbereich. Das Gebäude war ziegelgedeckt mit Flachziegeln im Spitzschnitt, die teils eine gelb-grüne Glasur besaßen. Die drei Gebäude hoben sich durch die teils glasierte Ziegeldeckung von den übrigen ab und standen auf dem höchsten Punkt der Burginnenfläche.

Ende des 12. Jh. kam es zur Erbteilung des Grafenhauses unter den Brüdern Berthold II., Burggraf von Würzburg, Poppo VII., Graf von Strauf und später Henneberg, und Otto II., Graf von Botenlauben. Poppo VII. († 1242) saß auf der Henneburg und nannte sich zuerst *von Strauf* und erst später *von Henneburg*. Er war ab 1223 in zweiter Ehe mit Jutta, Markgräfin von Meißen und Landgräfin von Thüringen (Witwe Dietrich des Bedrängten), verheiratet. Im Jahr 1226 wird das *castrum Heneberg* in einer Urkunde direkt erwähnt, als Gräfin Jutta dem Kloster Riesa Güter in Weida schenkte (DOBENECKER 1900, 406 f., Nr. 2275). Unter den Zeugen waren anwesend: Johann, Heinrich und Dietrich, Gebr. v. Blasewitz, Konrad v. Bichowe, Konrad v. Quesitz (Qvesiz), Zisimo, Sohn Wolöcgangs v. Schozebro, Meinhard Kämmerer.

Unter der Regierung Poppo VII. kam es zum Abbruch des Südturmes infolge eines Felsabbruches und damit zur Verlegung des Burgtores nach Nordwesten sowie zum Bau eines Tores im äußersten Nordwesten (zweites Burgtor). Der Abbruchzeitraum des südlichen Rundturmes kann relativ sicher in das späte 12. Jh. gestellt werden.⁷ Das neue, nordwestliche Burgtor wurde als Zangentor erbaut. Zur Toranlage gehörte eine Ring-

mauer, die im elektromagnetischen Messbild sehr deutlich im Nordosten einsetzte, nach Nordwesten zog und dort bogenförmig auf das Zangentor traf (*Taf. 10*). An dieser Stelle ist der Fels stark zurückgenommen, die Ringmauer in ihrem heutigen Bestand leider aus dem 19. Jh. Der unmittelbar nach Osten an das Zangentor anschließende Ringmauerabschnitt verfügt über einen aus der Mauerflucht heraustretenden Wohnbau. Vielleicht stand hier ursprünglich ein Torturm. Das Zangentor war bis in die zweite Hälfte des 13. Jh. in Funktion und wurde nach der Errichtung des Bergfriedes aufgegeben, aber wahrscheinlich nicht abgebrochen. Die hochmittelalterliche Burginnenfläche war mit ca. 8800 m² wesentlich größer als die heutige mit 4986 m².

Im Süden entstand nach dem Abbruch des Südturmes und der hochmittelalterlichen Ringmauer ein mindestens 6 × 5 m großes Gebäude (X).

Wohl in Zusammenhang mit der Heirat Poppo VII. mit Jutta erbaute man den saalartigen Wohnbau (Palas 1), infolgedessen die hochmittelalterlichen Gebäude III, V und VI niedergelegt wurden. Der Wohnbau (Palas) war ca. 13,5 m lang und zwischen 7,70–8,50 m breit. Im Norden fügte sich ein turmartiger Anbau an das Gebäude. Im Inneren befand sich ein Fußboden, bestehend aus Kalksteinmörtel und Buntsandsteinplatten. Das Gebäude stand ursprünglich frei, wie ein Eckverband aus Buntsandsteinquadern an der Außenseite erkennen lässt, und wurde erst später in die spätmittelalterliche Ringmauer integriert, die erst nach Errichtung des Wohnbaus (Palas) entstand. Wahrscheinlich unmittelbar nach dem Bau des Palas wurde der Rundturm errichtet, der einen Außendurchmesser von 8,70 m bei einer Mauerstärke von ca. 1,3 m hatte. Poppo VII. baute sicher auch in den hochmittelalterlichen Wohnturm (Gebäude IV) eine Kapelle ein. Im 13. Jh. entstand – wie beispielsweise auf der hennebergischen Burg Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen, – ein Kapellenturm. Ein Kaplan auf der Burg wird bereits 1253 bezeugt.

Etwa 9–10 m östlich des Wohnbaus (Palas) errichtete man eine Hoforanlage, die von zwei fast quadratischen Gebäuden von ca. 2,9 × 2,5 m Größe gerahmt wurde. Im 5 m breiten Zwischenraum befand sich das Tor, zu dessen Aufbau keine Aussagen gemacht werden können, da nicht nur der Bereich stark gestört war, sondern auch Fläche 3/II nur im Planum 1 dokumentiert wurde.

Von der militärischen Bedeutung der Burg zeugen zahlreiche Militariafunde beim Hofor. Zu ihnen gehören Sporen, Hufeisen, Hufnägel und Tüllengeschosspitzen.

Ob noch unter Poppo VII. oder unter seinem Nachfolger Heinrich III. († 1262) und seinen Söhnen der

5 Die Größe des Anbaus konnte aufgrund der nachfolgenden spätmittelalterlichen Bebauung nicht ermittelt werden.

6 Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Beta-376404, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1490/96, für Befund [621–623/626–631].

7 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universi-

tät Heidelberg, Labor-Nr. 21923, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8515/03. Daten von cal. AD 1047–1187 (1-sigma) und cal. AD 1040–1212 (2-sigma) für Schicht [74]*. Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Labor-Nr. Number Beta-407548, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8464/03 mit cal. AD 1150–1225 (95 %) und cal. AD 1155–1215 (68 %) für Schicht [46]*.

Bergfried errichtet wurde, muss fraglich bleiben. Nach den neuesten bauhistorischen Untersuchungen wird mit der Errichtung des Bergfriedes um 1250 gerechnet (vgl. Beitrag von B. RUDOLPH).

Graf Heinrich III. hinterließ aus der Ehe mit Sophie von Meißen drei Söhne, die 1274 den Besitz aufteilten. Dadurch entstanden die folgenden Linien: Hartenberg (bis 1378), Aschach, später Römhild (bis 1549), und Schleusingen (bis 1583). Die Burg Henneberg fiel dabei an Berthold V. († 1284), Begründer der Linie Henneberg-Schleusingen. Aus seiner Ehe mit Sophie von Schwarzburg gingen zwei Söhne hervor: Berthold VI. († 1330), der in den Johanniterorden eintrat, und Berthold VII. († 1340), der bedeutendste Vertreter des Grafenhauses. Berthold VII. (reg. 1284–1340) spielte in der Reichspolitik eine herausragende Rolle und war u. a. Ratgeber von König Albrecht I. (reg. 1288–1308), König Heinrich VII. (reg. 1308–1313) und Kaiser Ludwig IV. (reg. 1313–1347). Unter Berthold VII. wurde Schleusingen als Residenz ausgebaut. Somit verlor die Henneburg als Wohnsitz ihre Bedeutung. Gleichzeitig stieg aber ihre Rolle als militärische Feste, da sie die Straße von Mellrichstadt nach Meiningen kontrollierte. Beide Städte gehörten dem Würzburger Bischof.

Im Zuge dieses Funktionswechsels kam es zu umfangreichen Baumaßnahmen auf der Burg: Die Holzstube (Gebäude VII), ein wohl quadratischer Turm (Gebäude VIII), ein trapezförmiges Gebäude IX, die spätmittelalterliche Ringmauer und der Zwinger entstanden. Der Einbau der Holzstube wird durch drei Dendrodaten in den Zeitraum zwischen 1295 und 1305 datiert. Sie war mit einer Innenfläche von 8,70 × 8,20 m fast quadratisch. Das Gebäude stellt eine bauliche Besonderheit dar. In der westlichen Ringmauer ist noch ein 8 m spannender Bogen aus Quadermauerwerk mit einer Fensterbinnengliederung zu erkennen. Mitte des 13. Jh. entstand direkt südlich des Zangentores ein annähernd quadratischer Turm (Gebäude VIII) mit einer Seitenlänge von ca. 6 m.

Für das Jahr 1308 ist ein Blitzschlag bezeugt, der einen Brand auslöste, infolgedessen es zum Einsturz eines großen Turmes kam. Brandrötungen des Felsens zwischen dem Rundturm beim Wohnbau und dem Kapellenturm sprechen dafür, dass einer der beiden Türme einstürzte. Der Rundturm wurde im 14. Jh. teilweise abgetragen. Seine Südhälfte blieb in baulicher Verbindung mit der Holzstube stehen. Im Kontext mit dem Umbau des Rundturmes wurde auch der Palas umgestaltet. Im Norden wurde als Folge des Feuers von 1308 die Süd- wand des Wohnbaus verändert und darin der Rundturm integriert. Weiterhin entstand das Gebäude IX. Der Bau hatte einen leicht trapezförmigen Grundriss mit einer Innenfläche von 3–4 m Breite und 8,50 m Länge. Es war vom Hof aus zugänglich. An seiner Nordwestecke verlief eine Mauer zur neuen Wohnbausüdwand, die den Raum zwischen Holzstube, Rundturm und Wohnbau (Palas) abriegelte.

Im Verlauf des 14. Jh. galt die Burg als sehr gefährdet und wurde mit entsprechenden Burgmannen besetzt, von denen bis zu 15 erwähnt werden (TENNER

1996, 20 ff.). So entstanden zahlreiche Burgmannensitze (Kemenaten). Eine dieser Kemenaten hat sich im heutigen Baubestand im Norden erhalten. Die Burginnenfläche wurde entlang der Ringmauer wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau der Burgmannensitze vollständig bebaut.

Im ersten Lehnbuch A der Grafen von Henneberg, das in die Jahre zwischen 1317 und die 1330er Jahre datiert, wird Wilhelm von Herbstadt genannt, der vom Grafen für 30 Mark Silber das Burglehn bekam: „Wilhelm von Herbstadt, dem gaben wir zu burggute drizzig marg sulbers, die sullen sine kint noch bewisen; auch haben wir im und sinen kindern gelihen unser kornhus vor der burg, wanne sie da sitzen“ (MÖTSCH/WITTER 1996, 33, Nr. 2; 171, Nr. 2). Mit diesem Hinweis auf ein Kornhaus vor der Burg ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass zu diesem Zeitpunkt der Zwinger bereits existierte, der in der Beschreibung von Christian Juncker 1703 und im *Geographischen-Statistischen Lexikon für Franken 1799* erwähnt wird (TENNER 1996, 45) und der direkt nördlich der Burg verlief.

Im zweiten Lehnbuch B, das in das Jahr 1383 datiert, werden ebenfalls der oben genannte Wilhelm von Herbstadt und seine Kinder erwähnt, die das Kornhaus vor der Burg erhalten haben und „dort sitzen“ (MÖTSCH/WITTER 1996, 75, Nr. 19; 205, Nr. 19). Weiterhin werden Berthold von Bibra und ein Sohn Konrad genannt, die 30 Mark Burglehen erhalten haben und deren Burgsitz die Kemenate vor dem Tor ist (MÖTSCH/WITTER 1996, 74, Nr. 9; 204, Nr. 9): „Bertholdin von Bibera und Cuntzin sime sune ir iglichime sin gegeben wordin drißig mark silbirs tzu burgute, und die sullen sie noch beyde bewise und ir geseße ist die kemenathe vor dem thor.“ Die mehrmalige Erwähnung eines Kornhauses und einer Kemenate vor dem Tor (der Burg bzw. dem huse) ist ein deutlicher Hinweis, dass der Zwinger zu diesem Zeitpunkt bestand. Gerade das Kornhaus wurde nicht ohne einen Schutz vor der Burg erbaut.

Der Bau der spätmittelalterlichen Ringmauer erfolgte unter Einbeziehung der im Nordwesten im 13. Jh. entstandenen und bis dato frei stehenden Gebäude Wohnbau (Palas), Rundturm und Holzstube. Eine Verkleinerung der früh- bis hochmittelalterlichen Burginnenfläche erfolgte vor dem Bau der Ringmauer entweder bereits Ende des 13. Jh. oder in der ersten Hälfte des 14. Jh. Der Fels wurde steiler abgetragen und mit einer Mauer befestigt, so war die Burg schwerer einnehmbar. Im Zuge dessen wurde auch der Zwinger errichtet und der hochmittelalterliche Graben/Wall umgebaut bzw. eingeebnet. Die Zwingermauer ist am nördlichen Rand des Felsplateaus gegenüber dem heutigen Tor noch auf einer Länge von 13,10 m und einer Höhe von bis zu 2,14 m erhalten. An ihrem Westende ist ein Eckverband sichtbar, dem nach Süden im Abstand von 3,30 m der Rest eines Fundamentes folgt. Vervollständigt man den Mauerverband, so ergibt sich ein Gebäude von etwa 14 × 6,7 m Größe, das als Kornhaus oder Bibraische Kemenate angesprochen werden kann.

In Verbindung mit dem Bau der Zwingermauer entstand das dritte Burgtor. Es lag wohl unmittelbar an der

heutigen Stelle. Zum Zeitpunkt der Errichtung des dritten Tores verlor die hochmittelalterliche Ringmauer im Norden nicht ihre Funktion. Sie wurde, wie im elektromagnetischen Messbild sichtbar, in die Zwingerbebauung als Gebäudemauer einbezogen. So sind im Zwinger zwei Gebäude nachweisbar, die mit der in den Quellen genannten Bibraischen Kemenate und dem Kornhaus identisch sein könnten.

Einen Zwinger gab es nur im Norden. Die Zwingermauer verlief am nördlichen Plateaurand parallel zur Ringmauer. Sie schloss im Osten an die Ringmauer an und endete im Westen beim Zwingertor, dem „äußeren“ Burgtor. Im Zusammenhang mit dem Bau des Zwingers wurde auch der Burgweg an der Westflanke angelegt.

Im zweiten Lehnbuch sind auch Angaben zur Lage der Lehngüter enthalten. Den Namen derer *von der Kehre* leitet Johannes Mötsch von der Lage ihres Burgsitzes an einer Wegekehre ab (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH). Ein solches Burggut könnte an der heutigen westlichen Zuwegung zur Burg gelegen haben. Hans Boxberger fand 1959 „am letzten Acker beim Waldesrand“⁸ unmittelbar westlich der Burg in 1,50 m Tiefe Mauerreste. Die von ihm angegebenen Lagekoordinaten lagen tatsächlich am Weg zur Burg Henneberg an einer Spitzkehre, die heute noch vorhanden ist. Es ist der Weg, der vom Dorf auf die Burg führt und nach 300 m spitz von Norden nach Süden und nach 90 m wieder nach Norden auf die Burg führt und nach ungefähr 330 m am Burgtor endet. Hier könnten die *von der Kehre* ihren Hof gehabt haben, zumal das hier gefundene Fundmaterial in das 14./15. Jh. datiert.

Nach dem Tod Bertholds VII. 1340 regierten sein Sohn Graf Johann († 1359) und sein Enkel Graf Heinrich X. († 1405) nur noch ein Territorium von regionaler Bedeutung.

Im Jahr 1393 geriet die Burg durch eine Heirat der Häuser Henneberg-Schleusingen und der Linie Römheld (Friedrich I. mit der Tochter Heinrichs X.) in eine schwierige Situation (MÖTSCH 2006, 205 f., Nr. 377). Infolgedessen kam es 1432 unter den Grafen Wilhelm I. († 1444) und Heinrich XI. († 1475) aus dem Hause Henneberg-Schleusingen und Georg I. († 1467) aus der

Römhelder Linie zur Aufteilung der Burg (MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838).⁹ Erstere erhielten den Teil, den Johannes von der Kere bewohnte, das Gewölbe, die Stallungen darunter, die Hofstatt, wo der alte Keller war, innerhalb der Mauer, die quer gegen den Turm gemauert war. Die Römhelder Linie unter Georg I. bekam den Teil bei und oberhalb der Kapelle sowie die Behausung unter dem Saal bis an die Küche und die alte Stube. Gemeinsam sollten genutzt werden: der Saal, der Backofen, der Brunnen und die Stallungen sowie das, was sich außerhalb der Quermauer befand. Der Estrich im Saal war gemeinsam und sollte daher gemeinsam unterhalten werden. Sollte eine Partei einen Boden über dem Saal errichten, sollte dieser von jedem zur Hälfte genutzt werden. Mit dem Saal ist der zweigeschossige, erste spätmittelalterliche Wohnbau gemeint. Der erwähnte Estrichfußboden wurde bei den archäologischen Ausgrabungen 1992–1995 umfassend untersucht.

Die Grabungsergebnisse belegen, dass im 15. Jh. der erste spätmittelalterliche Wohnbau (Palas) durch einen Brand niedergelegt wurde. Dies ereignete sich erst nach 1432, sonst wäre in der Teilungsurkunde sicher von einem neu errichteten Wohnbau (Palas) die Rede gewesen. Die ¹⁴C-Daten weisen mit cal. AD 1438–1456 (1-sigma) und cal. AD 1430–1479 (2-sigma) in erster Linie in die erste Hälfte des 15. Jh.¹⁰

Mit der „Hofstatt, wo der alte Keller war“, dem Gewölbe und den Stallungen sind in der Urkunde von 1432 die Gebäude gemeint, die direkt nordwestlich beim Tor ansetzten und sich bis auf Höhe des Brunnens zogen (TENNER 1996, 55, Plan, Nr. g). In diesem Bereich sind zwei Gebäude – direkt am Tor und südlich des Brunnens – unterkellert, der alte Keller lag südöstlich des Brunnens (*Beilage 1, Taf. 10*).

Mit „der Mauer, die quer gegen den Turm gemauert ist“, ist diejenige gemeint, die im Messbild der Magnetfeldgradientenkartierung direkt östlich am Bergfried ansetzte und bis zur Ringmauer zog. Alles, was sich hinter dieser Mauer befand, d. h. vor allem die östliche Ringmauerbebauung, wurde gemeinsam wie der Saal, der Backofen, der Brunnen und die Stallungen genutzt. Mit der Lokalisierung dieser gegen den Bergfried zie-

8 Zitiert aus Ortsakte Henneberg, TLDA, Weimar, Referat Wissenschaftliche Informationssammlung.

9 „An diesem Tag sind Georg, Graf und Herr zu He., für sich und seine Erben einerseits, Wilhelm, Graf zu He. für sich, seinen Bruder Heinrich und ihre Erben andererseits übereingekommen, daß Graf Georg auf dem Schloß Henneberg den Teil bei der Kapelle und oberhalb der Kapelle sowie die Behausung unter dem Saal bis an die Küche und die alte Stube innehaben und bauen soll. Der Saal soll gemeinsam sein, beide Parteien dort gleiche Rechte haben. Wenn eine oder beide Parteien über dem Saal einen Boden errichten wollen, soll dieser Boden den Parteien je zur Hälfte gehören. Jeder hat ihren Anteil zu bedachen. Der Estrich im Saal ist gemeinsam; er soll daher auch gemeinsam unterhalten werden. Die Grafen Wilhelm, Heinrich und ihre Erben sollen den Teil innehaben und bebauen, den jetzt Johann (*Hans*) von der Kere besitzt, das Gewölbe und die Stallungen darunter sowie die Hofstatt,

wo der alte Keller war, innerhalb der Mauer, die quer gegen den Turm gemauert ist. Brunnen, Backofen und die Stallungen, was außerhalb der Quermauer und der Herren ist, soll beiden Parteien gemeinsam gehören, bis sie sich auch hierüber einigen. Zeugen waren die Räte und Heimlichen beider Seiten, von Seiten des Grafen Georg Dietrich von Herbstadt (*Dicz von Herbilstat*), Heinrich von Königshofen (*Heimcz von Kongeshoven*) und Johann von der Kere, von Seiten der Grafen Wilhelm und Heinrich Wilhelm Marschalk, Werner von Buttler (*Buttler*), Georg Truchseß, Wilhelm von der Kere und Stephan Martersteck. Geschehen in Gegenwart der Grafen Georg und Wilhelm, beide siegeln“ (1432, April 5; MÖTSCH 2006, 406 f., Nr. 838).

10 Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg, Labor-Nr. 21919, TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1515/96, für Befund [654].

henden Mauer beschäftigten sich die Grabungen von Ernst Abesser und Friedrich Tenner eingehend: „Besondere Schwierigkeit macht die in der Urkunde von 1432 erwähnte Zwerchmauer, die nach dem Turm zu führte und als Abgrenzung der Grafenburg gedient zu haben scheint. Sie schloß den Brunnen (f), den Backofen und die Stallungen aus, dagegen die Hoffstatt, in der sich der alte Keller befunden hatte (östlich von g) ein. Sie muß danach von Nordwesten nach Südosten verlaufen sein. Weder die Abesserschen Grabungen, noch die kürzlich vorgenommenen haben Anhaltspunkte für ihren ehemaligen Verlauf ergeben“ (TENNER 1996, 55). Friedrich Tenner deutete daraus, dass sich der Backofen, der Brunnen und die Stallungen außerhalb der Turmquermauer befanden und lokalisierte die Mauer deshalb im Nordwesten der Burgfläche. Liest man die Urkunde aber mit: „Brunnen, Backofen und die Stallungen, [und alles], was außerhalb der Quermauer und der Herren ist, soll beiden Parteien gemeinsam gehören, bis sie sich auch hierüber einigen“, dann macht die jüngst bei den Messungen lokalisierte Mauer östlich des Bergfriedes einen Sinn. Damit sind die Gebäude im Nordwesten und Norden der Burginnenfläche – außer dem Saal, dem Backofen, dem Brunnen und den Stallungen – unter den beiden Besitzern aufgeteilt worden, die südwestlich und südöstlich liegenden Gebäude und Stallungen, d. h. hinter der Quermauer beim Turm, gehörten beiden Parteien.

Im Verlauf des 15. Jh. fanden bis auf den Umbau des Palas, die Errichtung des Brunnenhauses und den Umbau der Hoftoranlage keine großen Neubauarbeiten statt. Beim Wohnbau (Palas) fand, wie bereits erwähnt, in der ersten Hälfte des 15. Jh. (wohl nach 1432) ein größerer Brand statt, infolgedessen die Süd- und die Ostwand umgestaltet worden sind. Es entstand ein Arkadengang, der sich zum Hof öffnete (Palas II). Friedrich TENNER (1996, 37 f.) erwähnte, 1453 arbeiteten Steinmetzen, Dachdecker und Zimmerleute im Schlosse. Der Schmied zu Sülzfeld lieferte Nägel und Bänder. Welche Arbeiten ausgeführt wurden, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Sehr wahrscheinlich standen die Arbeiten mit der Umgestaltung des Wohnbaus (Palas) in Verbindung. Dazu zählen auch die Informationen, dass 1471 das Dach beim Wohnbau (Palas) neu gedeckt wurde: „6200 gewöhnliche und 26 Kehlziegel fanden dabei Verwendung“ (TENNER 1996, 37). In den Jahren

1491 und 1492 wurde ein Teil des Wohnbaudaches erneuert. Die Stückzahl von über 6200 Dachziegeln klingt enorm viel, wenn man bedenkt, dass sich im Fundmaterial nur wenige Ziegel erhalten haben. Der Brunnen erhielt im Spätmittelalter ein Brunnenhaus, das mit einer Seitenlänge von 5,80 m quadratisch war. Die Hoftoranlage wurde wohl im 14./15. Jh. verändert und im Zuge dessen der südliche Torturm niedergelegt.

Weitere Reparaturmaßnahmen betrafen 1462 den Brunnen, 1467 das Dach einer Kemenate, Fußbodenarbeiten (beim Wohnbau?), Ausbesserungen am Bergfried einschließlich Dachdeckerarbeiten, Instandsetzungsarbeiten an den Öfen und immer wieder Dacherneuerungen (TENNER 1996, 37 f.).

Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jh. (1489, 1516) wird die Ringmauer bis auf wenige Passagen im Nordwesten weitgehend erneuert. Rechnungen von 1489 belegen die Sanierung der Ringmauer auf etwa 80 m Länge und von 1516 auf etwa 70 m Länge. Bei einer Gesamtlänge von ca. 300 m war das die Hälfte der Befestigungsmauer. Das heutige Tor (viertes Tor) wurde um 1500 in zwei ältere Ringmauerabschnitte eingefügt und aus der Flucht nach innen versetzt. Seine Entstehung wird auf um 1500 gedeutet. Nachdem die Burg 1525 im Bauernkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden war (TENNER 1996, 32 ff.), wollte man das verwüstete Schloss 1527 wieder aufbauen. Allerdings kam der gesamte Wiederaufbau, den die Grafen Hermann IV. von Henneberg-Römhild († 1535) und Graf Wilhelm IV. († 1559) verkündeten, nicht zur Ausführung, da andere Baumaßnahmen an den Henneberger Besitzungen – ebenfalls bedingt durch den Bauernkrieg – vorgezogen wurden. Die Burg verfiel allmählich zur Ruine. Bereits Mitte des 16. Jh. sind Abbrucharbeiten am Turm bezeugt (TENNER 1996, 41 f.). Mit dem Erlöschen der Linie Schleusingen 1583 fiel die Grafschaft samt Burg an die Wettiner, die sie nur noch verwalteten. Die Burglehen wurden, wie Johannes Mötsch ausführt, bis weit in das 17. Jh. mit den dazugehörigen Besitzungen, aber ohne die zugehörigen Häuser auf der Burg verliehen (vgl. Beitrag von J. MÖTSCH).

Zwei mächtige U-förmige Einfassungen/Bastionen wurden im Inneren des Burghofes an das Burgtor angebaut. Der Eingang in die nördliche Bastion ist heute noch als eine 3,10 m breite Felseinsattelung erhalten. Ihr Bau könnte neuzeitlicher Zeitstellung sein.

NATURWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNGEN

Auswertung der Tierknochen vom Nordwestteil der Burganlage

HANS-VOLKER KARL

Material und Methode

Von 1992 bis 1995 wurden erstmals ausgedehnte planmäßige Grabungen im Nordwestteil der Burg Henneberg durchgeführt. Das archäozoologische Inventar aus diesem Bereich umfasst 31.588 Einzelfragmente, wovon 27.073 bestimmt wurden, was 85,70 % entspricht. In *Tab. 1*¹ sind die bestimm- und unbestimm- baren Knochenanteile der Burg Henneberg aufgeschlüsselt und in *Abb. 156* die Materialanteile der einzelnen Epochen zusammengestellt. Mit etwa 37 % ist ein nicht näher datierbarer Anteil aus Lesefunden zu verzeichnen. Die Masse der datierbaren Anteile entfällt zu 56 % auf das Hoch- und Spätmittelalter, die Hallstattzeit mit 5 % und frühe Neuzeit mit 2 %. *Tab. 2* verdeutlicht die Verteilung der Einzelknochen auf die einzelnen Tierarten und deren Vorkommen in den einzelnen Zeitaltern.

Tierknochenreste der Hallstattzeit

Die geringen Anteile an Hausrindern und das Fehlen der Pferde in der Hallstattzeit einerseits sowie die starke Präsenz von Schaf oder Ziege und auch Hausschwein andererseits sprechen nicht für ausgedehnte Weideflächen um die Burg Henneberg, eher für Waldweide. Das Hausgeflügel (Hausgans, Haushuhn) macht gerade 4 % aus. Das Haarwild liegt mit 1,44 % ebenfalls sehr niedrig, Federwild und Fische fehlen ganz. Die geografisch nächstliegenden offenen Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit, Jüchsen, Lkr. Schmalkalden-Meinungen (GRASSELLT 1994a), Haina, Lkr. Gotha (DONAT 1969), und Sülzdorf, Lkr. Hildburghausen (TEICHNER 2000), sind die bisher einzigen, durch systematische Flächenausgrabungen untersuchten Fundstellen ihrer Art in Südthüringen. Bedeutendster Bezugspunkt für alle bleibt dabei die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg, Lkr. Hildburghausen, die befestigte Höhensiedlung im nördlichen Grabfeld gilt als Mittelpunkt der Landschaft (GRASSELLT 1994a). Günter BEHM-BLANCKE (1971) beschreibt einen Zügelungsring aus dem Gebiet der Steinsburg. Von Sülzfeld fehlen bislang Hausrind, Hauspferd und Haushund (TEICHNER 2000). Von Haina beschreibt Hans-Hermann MÜLLER (1996) die Haussäugetiere Hausschwein (57,54 %), Hausrind (18,92 %), Schaf oder Ziege (13,75 %), Hauspferd (2,46 %), Haushund (0,96 %) und Esel (0,06 %). Das Hausgeflügel enthält Haushuhn (13,45 %) und Hausgans (0,66 %), an Federwild lag nur ein Knochen vom

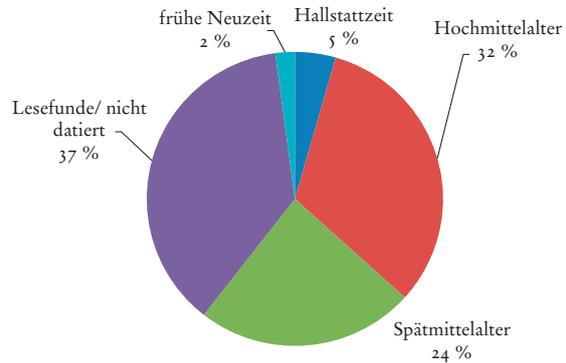


Abb. 156 Burg Henneberg: Quantitative Zusammensetzung der bestimm- baren Einzelknochen nach sicher datierbaren Horizonten in %

Höckerschwan vor. Unter dem Haarwild dominieren Rothirsch (1,56 %), Wildschwein (0,84 %), gefolgt von Reh und Feldhase mit je 0,36 %. Aus Siedlungsbefunden der Vorrömischen Eisenzeit von der Widderstatt bei Jüchsen wurden ebenfalls Tierknochenreste ausgewertet (BARTHEL 1994). Hier führt das Hausrind mit 51,31 %, gefolgt von Schaf oder Ziege (20,5 %), Hausschwein (17,52 %), Hauspferd (6,16 %), Haushund (1,27 %) und Hauskatze (0,08 %). Hausgans (0,07 %) und Haushuhn (0,01 %) fallen nicht auf. Das häufigste Haarwild ist der Rothirsch mit 2,56 %, alle anderen wie Braunbär, Wolf, Rotfuchs, Dachs, Biber, Reh, Feldhase, Hermelin und Igel liegen weit unter 1 %. Birkhuhn und Europäische Sumpfschildkröte (BARTHEL 1994; KARL/PAUST 2014) sind nur durch je ein Knochenfragment vertreten.

In *Abb. 157* aus *Tab. 3* fällt eine gleichmäßige Tendenz in den Anteilen der Nutzungsgruppen auf, die Haussäugetiere machen an allen drei Fundstellen um 95 % aus. Zum größten Teil herrschte demnach Landwirtschaft vor, bei unterschiedlichen Anteilen der einzelnen Schlachttierarten:

- Hausschwein: Haina (57,54 %) > Burg Henneberg (55 %) > Widderstatt (17,52 %),
- Hausrind: Widderstatt (51,31 %) > Haina (18,92 %) > Burg Henneberg (3 %),
- Schaf oder Ziege: Burg Henneberg (38 %) > Widderstatt (20,5 %) > Haina (13,75 %),
- Hauspferd/Esel: Widderstatt (6,16 %) > Haina (2,52 %), von Burg Henneberg nicht nachgewiesen,
- Haushund: Widderstatt (1,27 %) > Haina (0,96 %) > Burg Henneberg (0,01 %).

Tierknochenreste des Hochmittelalters

Unter den Haussäugetieren dominiert das Hausschwein mit 58 % vor Schaf/Ziege mit 37 % und Hausrind mit 5 %. Unter dem Hausgeflügel entfallen auf das Haus-

1 Katalog, Tabellen und Maß-Tabellen zum Text s. Bd. 2, S. 71 ff.

2 Knochenfunde, die sich eindeutig an das Ende der zweiten spätmittelalterlichen Bauphase einordnen lassen, werden hier als frühe Neuzeit zusammengefasst.

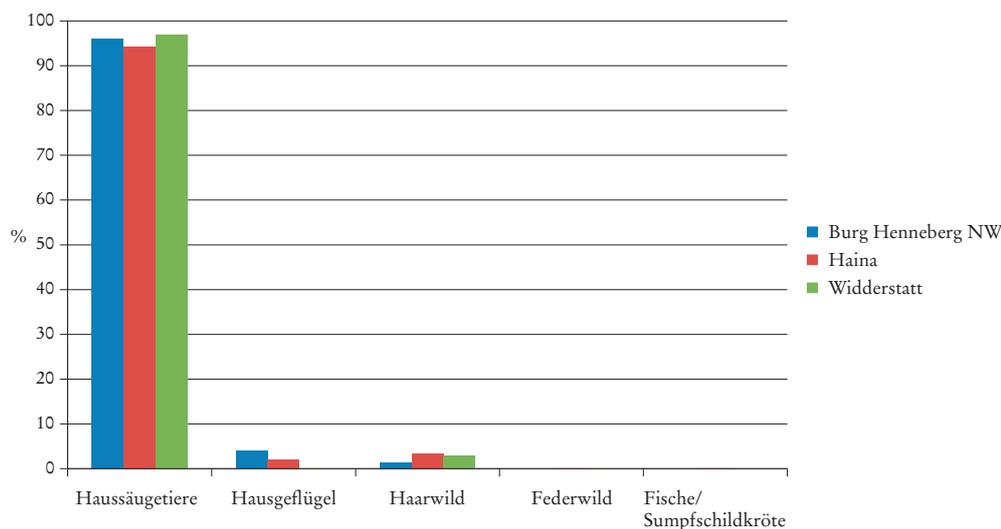


Abb. 157 Anteile der Nutzungsgruppen eisenzeitlicher Fundstellen Südthüringens nach Tab. 3

huhn 50 %, die Hausgans 49 % und die Hausente 1 % der Knochenreste. Das Haarwild führt der Feldhase mit 37 % vor Rothirsch mit 26 %, Braunbär mit 23 % und Biber mit 11 %, die Hausratte (7 %), Reh und Dachs (je 1 %) bleiben dabei deutlich zurück. Beim Federwild und den Wassertieren macht das Birkhuhn mit 55 % mehr als die Hälfte aus. Unter den Fischen führt der Hecht mit 14 %, Jagdfasan (11 %), Kolkrabe (5 %) sowie Singvogel, Schreitvogel, Greifvogel, Karpfen und Forelle folgen mit je 3 %.

Tierknochenreste des Spätmittelalters

Noch höher als im Hochmittelalter liegt der Anteil des Hausschweines mit 69 %. Schaf/Ziege und Hausrind folgen mit 26 % bzw. 4 %. Alle anderen nachgewiesenen Haussäugetiere, wie Ferkel, Lamm, Kalb, Hauspferd, Hausesel, Haushund und Hauskatze, liegen weit unter 1 %. Unter dem Hausgeflügel entfallen 53 % auf die Hausgans und 47 % auf das Haushuhn. Auch der Feldhase führt hier deutlicher mit 43 %, gefolgt von Rothirsch (27 %), Braunbär (9 %), Hausratte (7 %), Wildschwein, Reh und Biber mit je 4 % sowie Igel mit 1 %. Das Federwild und die Wassertiere sind nicht so stark vertreten wie im Hochmittelalter. Das Birkhuhn und Reiher erreichen je nur 20 %, Krähe 15 %, Eichelhäher, Ralle und Karpfen je 10 % sowie Stockente, Wildente und Hecht je 5 %.

Das mittelalterliche Hausschwein liegt damit bei über $\frac{2}{3}$ der Knochenanteile an der Spitze der Schlachttiere auf der Burg Henneberg, auf der Wartburg mit knapp der Hälfte deutlich dahinter (PRILLOFF 2004b). Schaf/Ziege stellt $\frac{1}{4}$ der überlieferten bestimmbar Knochenreste, auf der Wartburg hingegen nur etwa $\frac{1}{10}$. Dafür liegen die Anteile des Hausrindes auf der Burg Henneberg mit unter 5 % nur knapp halb so hoch wie auf der Wartburg mit über 12 %.

Tierknochenreste der frühen Neuzeit

Den höchsten Wert der sicher datierbaren Horizonte erreicht hier das Hausschwein mit 66 %, Schaf/Ziege stellen 24 % und Hausrind 9 %, das Ferkel kommt auf 1 %. Aber das Kalb liegt bei weit unter 1 %. Das Haushuhn liegt mit 62 % höher als die Hausgans mit 38 %. Beim Haarwild liegt der Biber mit 40 % vor Rothirsch mit 33 %, gefolgt von Feldhase (13 %) sowie Braunbär und Wildschwein mit je 7 %. Vom Federwild und den Wassertieren liegen derzeit keine sicheren Nachweise aus der frühen Neuzeit vor.

Vergleich der Chronofaunen

Das Tierartenspektrum der sicher datierten Befunde verteilt sich über die einzelnen Zeitalter wie in Abb. 158 aus Tab. 2 zusammengestellt. Die Lesefunde bzw. nicht datierbaren Reste werden hier qualitativ vergleichend berücksichtigt. Die auf dieser Datenmatrix gestützte Clusteranalyse mit PARS erbrachte zwei Cladogramme (Abb. 158) mit den entsprechenden Entfernungen (Steps):³

³ Zur Analyse großer Datenmengen werden auch in der Archäologie zunehmend Computeranwendungen notwendig, nicht zuletzt zur Standardisierung der Methoden und Ergebnisse. Nach der Ermittlung der Merkmalsdistanzen erhält man als Ergebnis eine Distanzmatrix (Datamatrix). Distanzmatrizen sind der Ausgangspunkt für viele verschiedene multivariate Methoden wie u. a. Clusteranalysen, im Wesentlichen Ordinationen durch nichtmetrische multidimensionale Skalierung. Das geschieht durch Testen der Gruppenzugehörigkeiten bzw. Analyse der Beziehung mehrerer Typenvergesellschaftungstabellen oder Erstellung von Cladogrammen mittels Computersoftware; im vorliegenden Fall mit dem Discrete character parsimony algorithm (PARS) © Joseph Felsenstein, University of Washington.

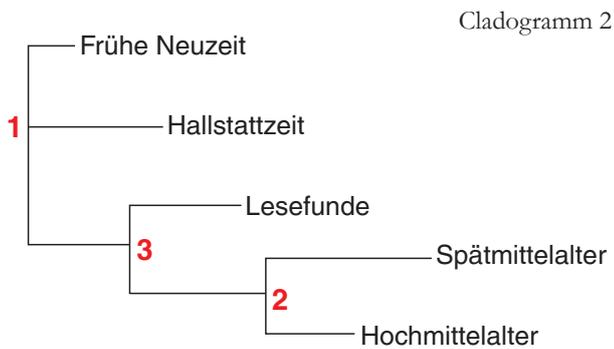
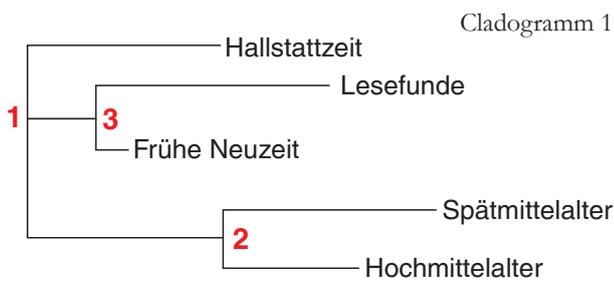


Abb. 158 Qualitative Zusammensetzung des Tierknochenmaterials: Dendrogramm der Clusteranalyse zur Verteilung der nachgewiesenen Tierarten auf die einzelnen Zeitalter (Chronofaunen, Tab. 2), erstellt mit PARS, Discrete character parsimony algorithm, version 3.6a3 © Joseph Felsenstein (1986) und dargestellt mit TreeView©Roderic Page

1)

zwischen	und	von
1	3	2.00
3	Lesefunde	6.50
3	frühe Neuzeit	1.50
1	2	6.50
2	Spätmittelalter	9.00
2	Hochmittelalter	5.00
1	Hallstattzeit	4.50

2)

zwischen	und	von
1	frühe Neuzeit	1.50
3	3	2.00
3	Lesefunde	5.50
1	2	6.50
2	Spätmittelalter	8.00
2	Hochmittelalter	6.00
1	Hallstattzeit	5.50

In dieser Gegenüberstellung wird der abrupte Anstieg der Artenzahl ab dem Hochmittelalter, ganz besonders im Spätmittelalter deutlich. Hierbei spielen – wenn auch nicht quantitativ, doch qualitativ – die kleinen Haarwildarten, das Federwild, die Fische und die Jungtiere Ferkel, Lamm und Kalb eine entscheidende Rolle. Vielleicht spiegelt sich hier ein Wandel in den Ernährungsgewohnheiten infolge des sich zunehmend manifestie-

renden Christentums wider, indem Ersatz für die Haussäugetiere während der Fastenzeiten gesucht wurde, im Allgemeinen Wassertiere wie Fische, Sumpfschildkröte, Biber und Fischotter. Im Cladogramm 1 liegen die Lesefunde am gleichen Knoten (3) wie die frühe Neuzeit, im Cladogramm 2 hingegen als Außengruppe am gleichen Knoten (3) zu den mittelalterlichen Perioden (2). Die relative Nähe der Kategorie Lesefunde zum Hoch- und Spätmittelalter wie auch der frühen Neuzeit lässt vermuten, dass es sich hier ebenfalls um vorwiegend neuere Reste handelt. Wie oben erwähnt, sind aus der frühen Neuzeit kein Federwild oder Wassertiere belegt.

Bemerkungen zu den Haussäugetieren

Die relativen Knochenanteile der Haussäugetiere in den verschiedenen Zeitaltern zeigt *Abb. 159*. Der Hund war auf der Burg Henneberg ein Schlachttier, wie entsprechende eindeutige Zerlegungsspuren belegen (*Abb. 160. 11*). Da auch auf der Burg Henneberg unterschiedlich große Hundeknochen vorliegen, kann wie im Fall des latènezeitlichen Oppidums von Manching, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm, nicht von einer bestimmten Gruppe von „Speisehunden“ ausgegangen werden (BOESSNECK ET AL. 1971).

Ferkel fehlen im Hochmittelalter. Die Berechnung der Widerristhöhe beim Hausschwein der Burg Henneberg konnte an drei Knochenarten durchgeführt werden (*Tab. 4*) und ergibt folgende Zonierung der Mittelwerte:

- Hochmittelalter / 78,89 cm > Spätmittelalter / 67,57 cm < Lesefund / 76,61 cm.

Die Widerristhöhen von Hausschweinen vergleichbarer mittelalterlicher Fundstellen Thüringens betten die der Burg Henneberg im Spätmittelalter im unteren Bereich ein (67,51 cm), gefolgt von Gommerstedt, Ilm-Kreis (71,8 cm), Niederdorla, Unstrut-Hainich-Kreis (75,4 cm), bei Burg Haina, Lkr. Gotha (77,0 cm), Alt-Mühlhausen, Unstrut-Hainich-Kreis (77,6 cm), Wartburg, kreisfreie Stadt Eisenach (78,5 cm) und Erfurt Stadt (78,8 cm). Die Widerristhöhe von Hausschweinen auf der Burg Henneberg im Hochmittelalter (78,89 cm) liegt unter der von Wysburg (81,7 cm) (BARTHEL 1981; 1985; 1996; TEICHERT/MÜLLER 1993; MÜLLER 1996; PRILLOFF 2004a). Auch hier lassen die bekannten Widerristhöhen eher an einen einheitlichen Schweinebestand denken (vgl. PRILLOFF 2004a).

Untersuchungen zur Differenzierung der Knochen von Schaf und Ziege werden regelmäßig publiziert, nach osteologischen, odontologischen, histologischen, aber auch genetischen Merkmalen (BOESSNECK ET AL. 1964; KRATOCHVIL 1969; BOESSNECK 1970; TEICHERT 1975; PRUMMEL/FRISCH 1986; HELMER/ROCHETEAU 1994; HALSTEAD ET AL. 2002; ZEDER/PILAAR 2009; ZEDER/LAPHAM 2010; GUDEA/STEFAN 2013; ZEDDA ET AL. 2017). Diese beziehen sich in erster Linie auf vollständige, rezente Knochen sicherer Herkunft. Diese Möglichkeiten sind bei stark fragmentiertem Material in der

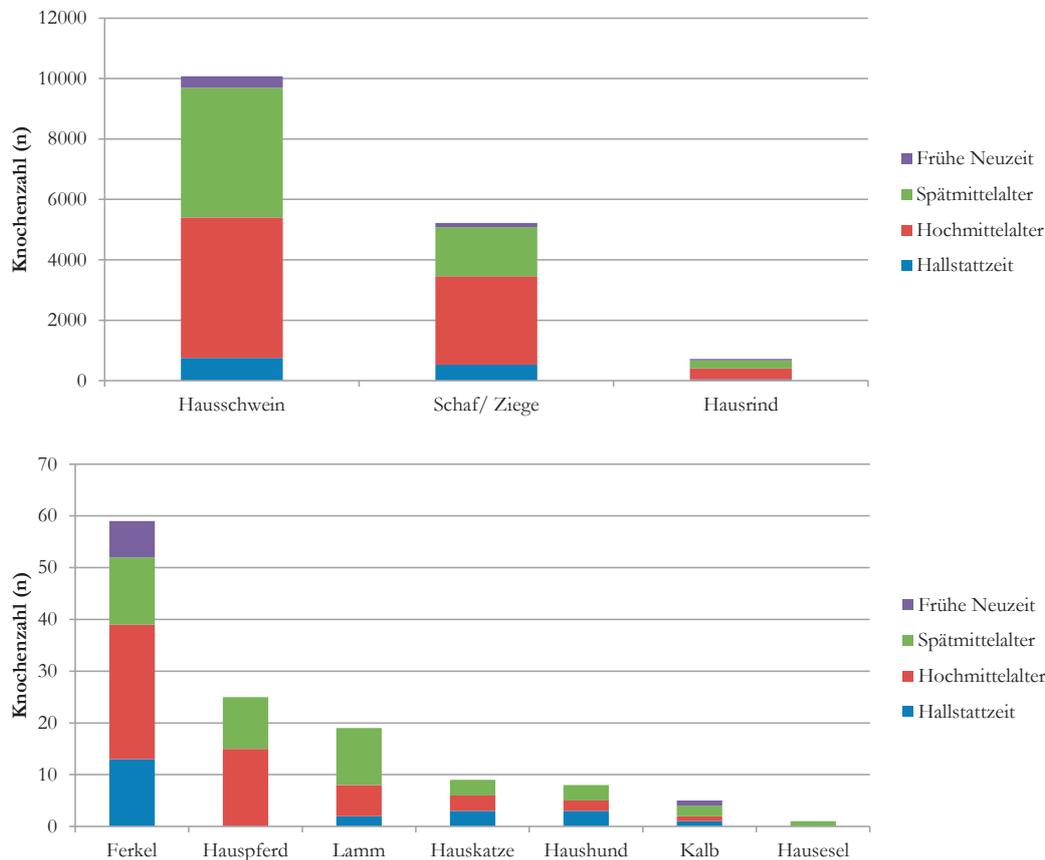


Abb. 159 Henneberg: Quantitative Verteilung der Einzelknochen von Haussäugetieren. Es überwiegen insgesamt Hausschwein, Schaf/Ziege und Hausrind; Ferkel, Hauspferd, Lamm, Hauskatze, Haushund, Kalb und Hausesel sind dagegen deutlich seltener

Regel nicht gegeben, zumal bis zur Rassetierzucht in der Neuzeit massive Kreuzungen vorgenommen wurden. Aus diesem Grund werden nicht ganz eindeutige Reste unter Schaf/Ziege zusammengefasst.

Für die Bestimmung der Widerristhöhe von Schaf/Ziege liegt nur ein datierter Langknochen von der Burg Henneberg vor, welcher nach Joachim BOESSNECK ET AL. (1971) berechnet wurde (Tab. 5). Dabei liegt die absolute Widerristhöhe von der Burg Henneberg im Spätmittelalter um 58,69 cm. Das liegt unter dem Minimum von 55,5 cm der Wysburg (BARTHEL 1996).

Die Widerristhöhe eines spätmittelalterlichen Hausrindes der Burg Henneberg (Tab. 6) liegt mit 115,8 cm zwischen denen der Kühe (104,7 cm) sowie der Ochsen (124,4 cm) von der Wysburg (BARTHEL 1996). Weiterhin über den Mittelwerten von Erfurt (102,9 cm), Dornburg und Niederbucha, beide Saale-Holzland-Kreis (103,9 cm), und Alt-Mühlhausen (110,4 cm). Die Gesamtlänge eines Rindermetatarsus aus Lesefunden mit Inv.-Nr. 1290/96 von der Burg Henneberg liegt mit 201,0 mm zwischen dem höheren von Alt-Mühlhausen (207,2 mm; BARTHEL 1981; TEICHERT 1982) und denen von Erfurt (193,0 mm; BARTHEL 1981) und Niederbucha (195,0 mm; KARL 2013) (Tab. 7). Die mittelalterlichen Talii der Burg Henneberg liegen in den einzelnen Mittelwerten um: Größte Länge lateral = 96,7 %, Größte Länge medial = 96,7 %, Tiefe lateral = 96,3 %, Tiefe medial = 94,3 % und Breite distal = 96,5 % (Tab. 8).

Vom Hausschwein sind einige relativ vollständige Unterkieferreste vorhanden, welche eine Darstellung der gängigen Schlachalter auf der Burg Henneberg erlauben. Ein rechtes spätmittelalterliches Mandibel-fragment vom Ferkel (Abb. 160. 15) fällt schon durch seine geringe Größe auf. Der Milchzahn des Prämolars 4 ist noch vorhanden und der Dauerzahn des ersten Milchmolars befindet sich gerade im Durchbruch. Das Schlachalter wird mit 3–4 Monaten angesetzt. Das häufigste Schlachalter von 1,5–2 Jahren bei Hausschweinen auf der Burg Henneberg im Hoch- und Spätmittelalter wird durch mehrere Beispiele belegt (Abb. 160. 16–19). Hier befindet sich der bleibende Prämolars 4 im Schub bzw. ist gerade für den ausgeschobenen Milchprämolars 4 eingewechselt. Die Dauermolare 1 und 2 sind bereits ausgeschoben, M1 schon stark abrasiert und der dritte Dauermolar befindet sich im Durchbruch bzw. im Schub. Vom dritten Stadium liegen ebenso wenige Belege vor wie vom Ferkel. Es handelt sich um über dreijährige Tiere, bei denen die Prämolare und Molare und auch der zuletzt geschobene M3 stark abrasiert sind, im abgebildeten Beispiel bis auf den Kronenboden mit Eröffnung der Pulpa (Abb. 160. 20, Lesefund). Die abgebildeten Stadien sind insgesamt in einem Verhältnis von etwa 1 : 110 : 10 verteilt. Die Masse der Schweine wurde demnach im Alter von 1,5–2 Jahren geschlachtet. Das liegt etwa im Bereich der Schlachalter der spätmittelalterlichen Wysburg, Saale-Orla-Kreis, wo 66,7 % der

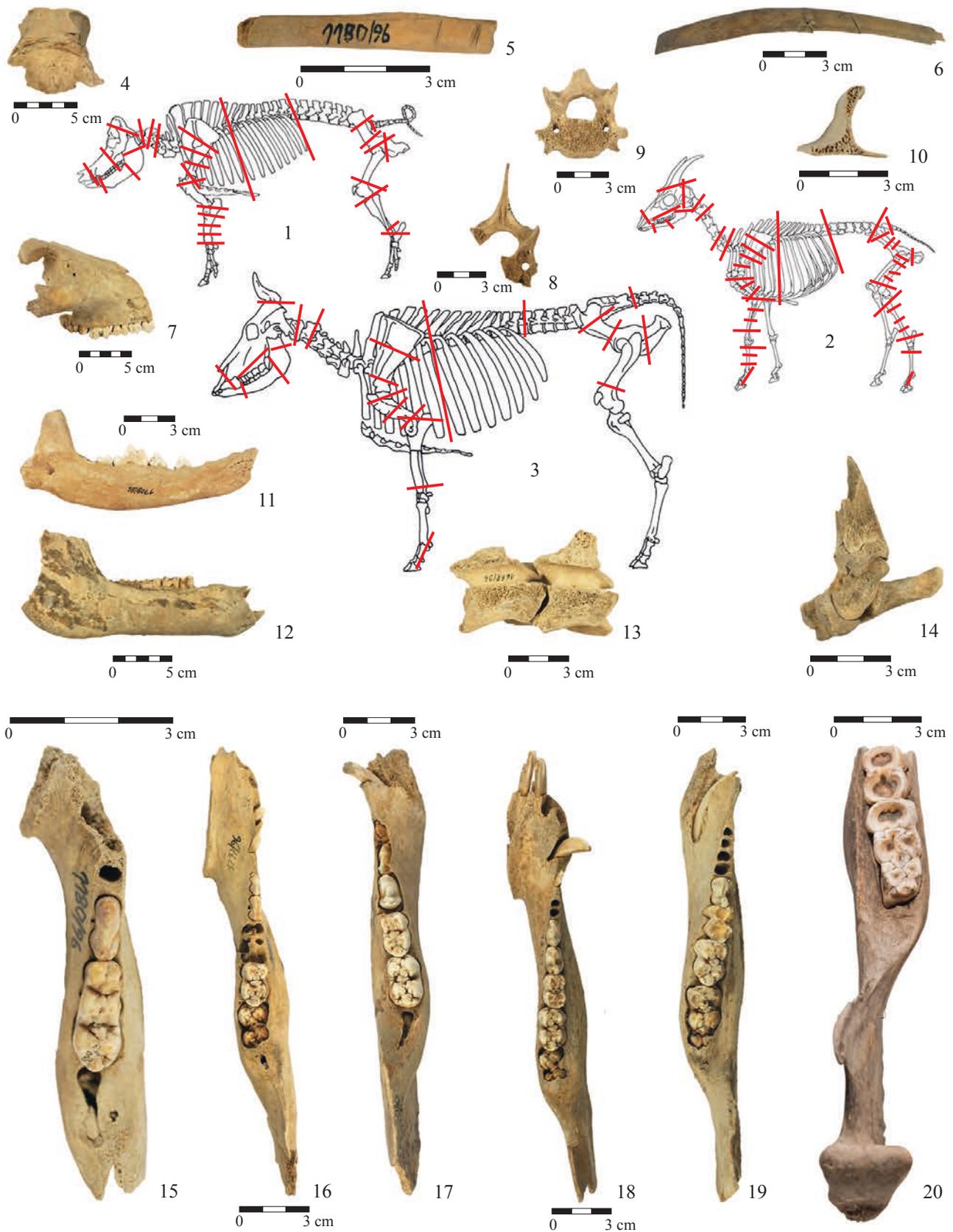


Abb. 160 Darstellung von Tierknochenresten der Burg Henneberg mit Zerlegungsspuren: 1–3 häufigste Zerlegungsrichtungen an den Schlachttieren Schwein (1), Schaf oder Ziege (2) und Hausrind (3), 4 zugehackte Knochenteile aus der Schädelbasis von Schaf/Ziege, 5–6 Rippen von Schaf/Ziege, 7 Maxilla von Schaf/Ziege, 8–9 Wirbel quer von Schaf/Ziege, 10 Quersegment aus einer Scapula vom Hausschwein, 11 Mandibula vom Haushund, 12 Mandibula vom Hausschwein, 13 zwei Wirbel längs von Schaf/Ziege, 14 Fußwurzel von Schaf/Ziege; Beispiele für verschiedene Schlachtalter beim Hausschwein, Mandibelreste: 15 Schlachtalter mit 3–4 Monaten, 16–19 Schlachtalter von 1,5–2 Jahren, 20 Schlachtalter über 3 Jahre

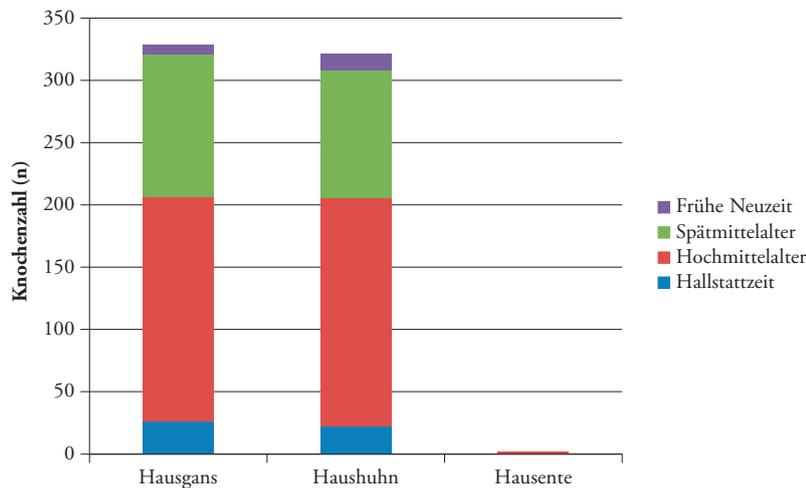


Abb. 161 Burg Henneberg: Quantitative Verteilung der Einzelknochen von Hausgeflügel

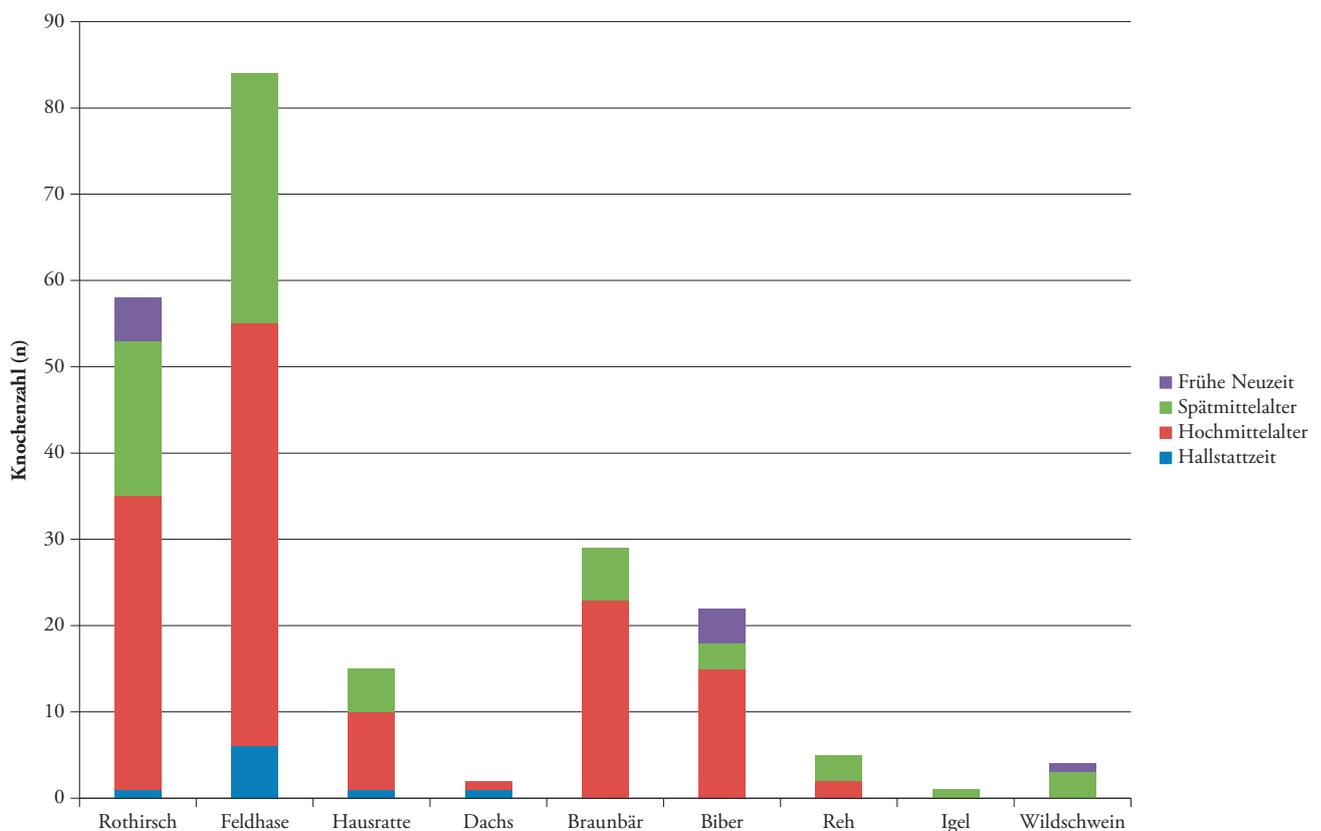


Abb. 162 Burg Henneberg: Quantitative Verteilung der Einzelknochen von Haarwild

Schweine im Alter von 1³/₄–3 Jahren geschlachtet wurden, 22,2 % im Alter von einem ³/₄ Jahr und 11,1 % von 1 Jahr (BARTHEL 1996).

Die Verteilung des Hausrindes ist über die einzelnen Zeitalter relativ gleichmäßig und scheint eine kontinuierliche Steigerung mit Verdopplung in der frühen Neuzeit zu erleben:

- Hallstattzeit / 3 % < Hochmittelalter / 5 % > Spätmittelalter / 4 % < frühe Neuzeit / 9 %.

Bemerkungen zum Hausgeflügel

Die relativen Knochenanteile des Hausgeflügels zeigt *Abb. 161*. Die Knochenanteile des Federviehs Hausgans und Haushuhn variieren jeweils etwa um die Hälfte:

- Hausgans: Hallstattzeit / 54 % > Hochmittelalter / 49 % < Spätmittelalter / 53 % > frühe Neuzeit / 38 %,
- Haushuhn: Hallstattzeit / 46 % < Hochmittelalter / 50 % > Spätmittelalter / 47 % < frühe Neuzeit / 62 %.

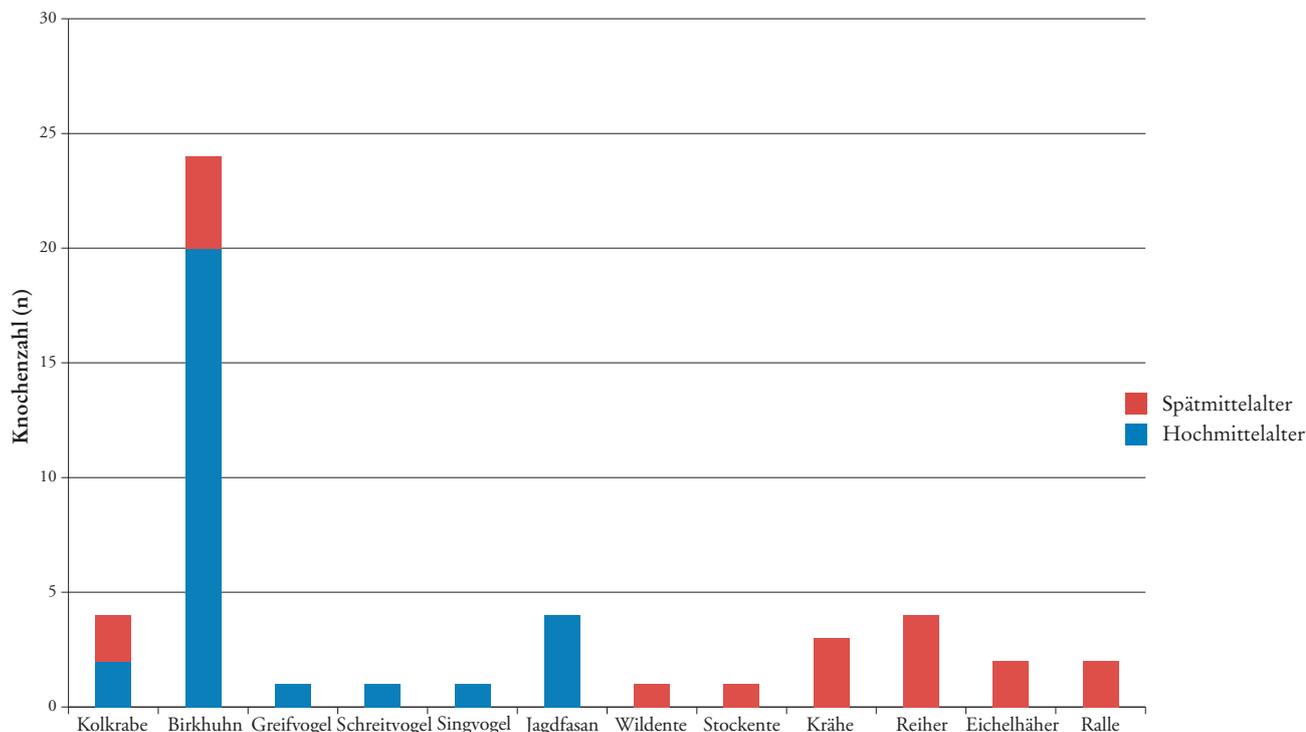


Abb. 163 Burg Henneberg: Quantitative Verteilung der Einzelknochen von Federwild

Die ganz geringen Entenknochen und Gänseeireste aus dem Hochmittelalter ergeben einen Anteil von weit unter 1 % (0,01 %). Die Mittelwerte der Indices für Humeri des Haushuhns der Burg Henneberg im Spätmittelalter bewegen sich zwischen 10,94 und 11,29 (Tab. 9). Von der Hausgans konnte nur ein Index ermittelt werden (Tab. 10). Die Gänseeifragmente wurden mittels der Schalendicken nach Hans-Volker KARL ET AL. (2006) identifiziert.

Bemerkungen zum Haarwild

Die relativen Knochenanteile des Haarwildes zeigt Abb. 162. Die Zusammensetzung des Haarwildes schwankt über die verschiedenen Zeitalter. In der Regel dominieren Rothirsch und Feldhase mit je 31 % der gesamten Knochenanteile im Mittelalter, der Braunbär erreicht noch 13 %. Alle anderen Arten liegen knapp unter 10 % (Biber 9 %) oder deutlich darunter, wie Hausratte 6 %, Reh 4 %, Wildschwein 3 %, Dachs und Rotfuchs je 1 % bzw. unter 1 % wie Siebenschläfer und Igel mit je 0,004 % (Tab. 2). Lediglich in der frühen Neuzeit liegt der Biber mit 40 % vor dem Hirsch.

Bemerkungen zum Federwild

Die Zusammensetzung des Federwildes und der Wassertiere zeigt Abb. 163. Den bedeutendsten Anteil unter dem Federwild im Mittelalter nimmt mit insgesamt 48 % das Birkhuhn ein, gefolgt vom Kolkraaben mit 17 % und dem Graureiher mit 9 % der Knochenanteile. Krähe/Dohle, Taube und Eichelhäher mit je 2 %, letzt-

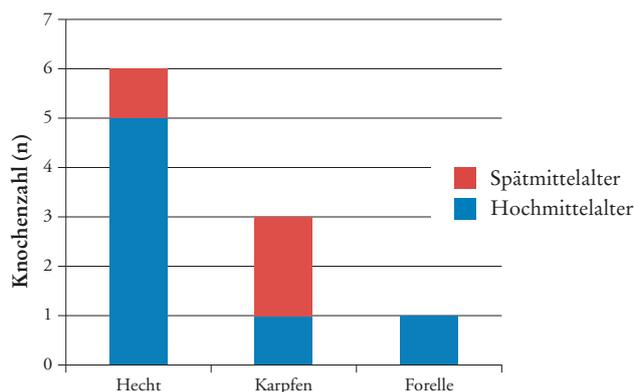


Abb. 164 Burg Henneberg: Quantitative Verteilung der Einzelknochen von Fischen

endlich Wildente/Wildgans, Singvogel und Greifvogel mit je unter 1 %. Sämtliche hier gefundenen Vogelknochen werden als Nahrungsreste gewertet, da sie aus Abfallgruben stammen. Einzige Ausnahme ist die o. g. Adlerkrallen (s. Abschnitt „Kampfspuren“). Eine ähnlich reichhaltige Vogelfauna aus dem Mittelalter Thüringens wurde von der Wüste Sulza nördlich von Erfurt bekannt. Diese stammt allerdings aus einer Zeit nach Aufgabe der Siedlung durch den Menschen (KARL 2014).

Bemerkungen zu den Fischen und Schalentieren

Die Zusammensetzung der Fische zeigt Abb. 164. Unter den wenigen Fischresten dominieren Bewohner größerer stehender Gewässer mit 8 % Hecht und 5 % Karpfen. Die Forelle als Bachbewohner ist nur mit 1 % vertreten. Nur eine Schale stammt von der Braunen

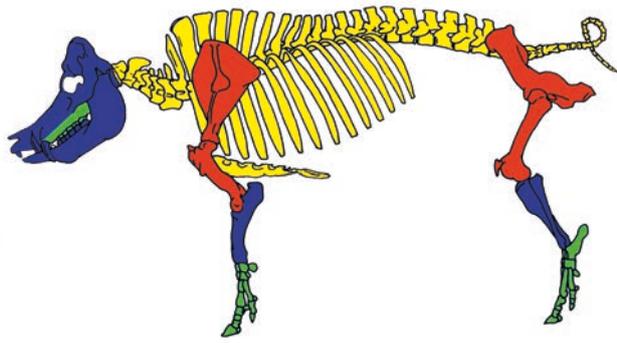


Abb. 165 Verteilung der Fleischwertklassen-Indikatoren am Skelett des Hausschweins. Rot – Fleischwertklasse A (Zonoskelett und Stylopodium), blau – Fleischwertklasse B (Schädel und Zygopodium), grün – Fleischwertklasse C (Oberkiefer und Autopodium)

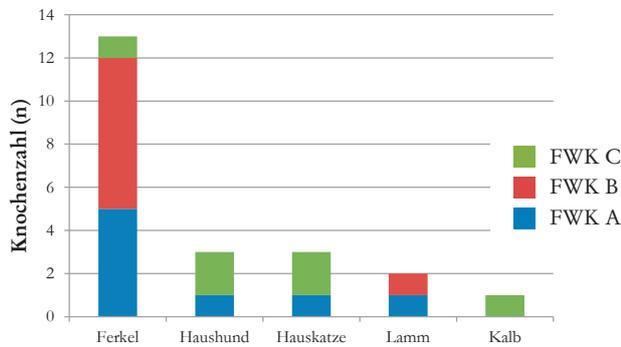
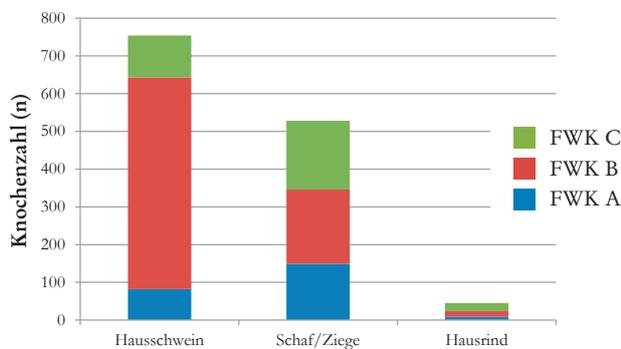


Abb. 166 Burg Henneberg/Hallstattzeit: Quantitative Verteilung der Fleischwertklassen (FWK) von Hausschwein, Schaf/Ziege und Hausrind bzw. Ferkel, Haushund, Hauskatze, Lamm und Kalb. Werte vgl. *Tab. 11*

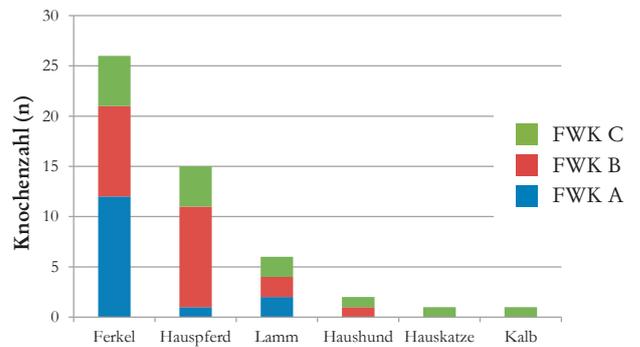
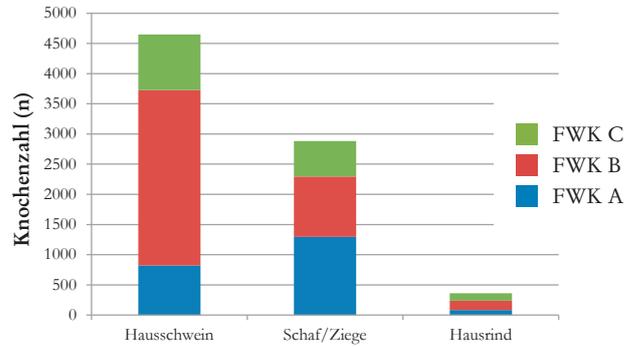


Abb. 167 Burg Henneberg/Hochmittelalter: Quantitative Verteilung der Fleischwertklassen (FWK) von Hausschwein, Schaf/Ziege und Hausrind bzw. Ferkel, Hauspferd, Lamm, Haushund, Hauskatze und Kalb. Werte vgl. *Tab. 12*

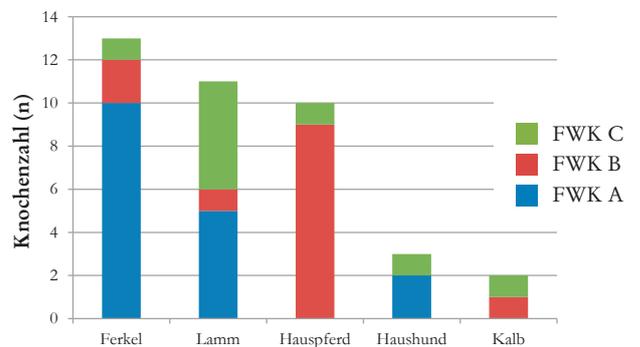
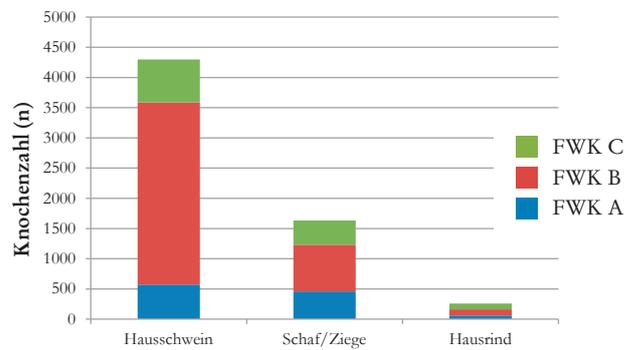


Abb. 168 Burg Henneberg/Spätmittelalter: Quantitative Verteilung der Fleischwertklassen (FWK) von Hausschwein, Schaf/Ziege, Hausrind bzw. Ferkel, Lamm, Hauspferd, Haushund und Kalb. Werte vgl. *Tab. 13*

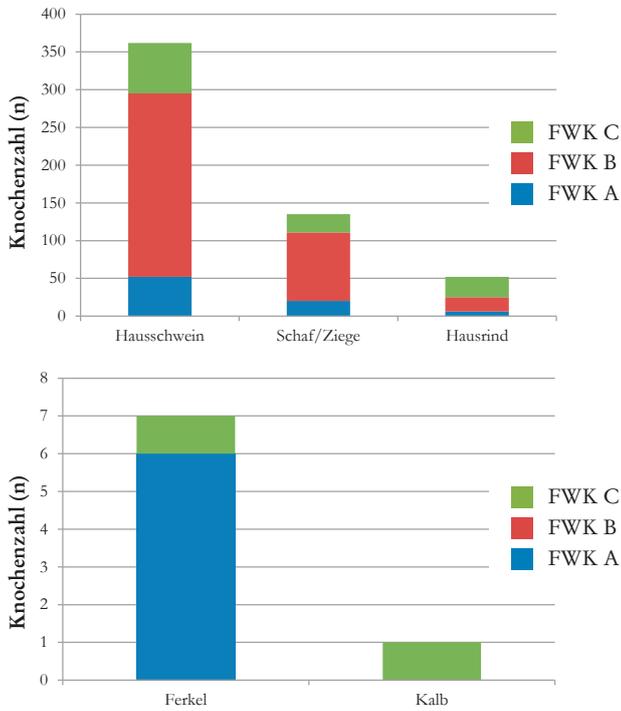


Abb. 169 Burg Henneberg/frühe Neuzeit: Quantitative Verteilung der Fleischwertklassen (FWK) von Hausschwein, Schaf/Ziege und Hausrind bzw. Ferkel und Kalb. Werte vgl. Tab. 14

Schüsselschnecke und wird nicht gesondert behandelt. Die Weinbergschnecke stammt in einem Fragment aus Lesefunden, war aber zu allen Zeiten als Nahrungsmittel verbreitet.

Analyse nach Fleischwertklassen

Die Fleischwertklasse A deutet auf die Verwendung des besten Fleisches hin und wird durch die Knochen Scapula, Pelvis (Zonoskelett), Humerus und Femur (Stylopodium) angezeigt. Ihre Anwesenheit lässt Verzehr und Lagerung im Fundbereich vermuten. Mit der Fleischwertklasse B wird die Verwendung von weniger wertvollem Fleisch verbunden, was durch die Knochen Hirnschädel, Unterkiefer, Radius, Ulna und Tibia angezeigt ist. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Zerlegungsreste. Die mit der Fleischwertklasse C verbundenen Knochen Oberkiefer, Carpalia, Metatarsus, Metacarpus, Talus, Calcaneus, Tarsalia und Phalangen (Zygopodium und Autopodium) hingegen weisen auf einen Schlachtplatz. Die entsprechenden Fleischwertklassen-Indikatoren (Abb. 165) von der Burg Henneberg verteilen sich wie in den Tab. 11–14 dargestellt und lassen die entsprechenden Teilstücke von Schlachtkörpern rekonstruieren. Die Verteilung der Fleischwertklassen des Hausschweines bewegt sich nicht gleichmäßig über die Zeiten:

- Fleischwertklasse A / Hausschwein/Ferkel: Hallstattzeit / 33 % < Hochmittelalter / 37 % < Spätmittelalter / 52 % = frühe Neuzeit / 52 %,

- Fleischwertklasse B / Hausschwein/Ferkel: Hallstattzeit / 72 % > Hochmittelalter / 71 % < Spätmittelalter / 77 % > frühe Neuzeit / 69 %,
- Fleischwertklasse C / Hausschwein/Ferkel: Hallstattzeit / 35 % < Hochmittelalter / 56 % < Spätmittelalter / 58 % < frühe Neuzeit / 65 %.

Während die Fleischwertklasse B nur innerhalb eines Zehnerbereichs schwankt, gibt es in den Fleischwertklassen A und C deutliche Abweichungen (Abb. 166–169). Prinzipiell dominiert die Fleischwertklasse B, gefolgt von A und C.

Von Schaf/Ziege sind dagegen geringere Anteile der Fleischwertklasse B zu verzeichnen. Die Fleischwertklassen A und C liegen deutlich darüber, A etwas mehr als C (Abb. 166–168):

- Fleischwertklasse A / Schaf/Ziege/Lamm: Hallstattzeit / 60 % > Hochmittelalter / 58 % > Spätmittelalter / 41 % > frühe Neuzeit / 24 %,
- Fleischwertklasse B / Schaf/Ziege/Lamm: Hallstattzeit / 25 % = Hochmittelalter / 25 % > Spätmittelalter / 20 % < frühe Neuzeit / 26 %,
- Fleischwertklasse C / Schaf/Ziege/Lamm: Hallstattzeit / 57 % > Hochmittelalter / 36 % > Spätmittelalter / 33 % > frühe Neuzeit / 16 %.

Die Verhältnisse zwischen den Fleischwertklassen beim Hausrind sind ziemlich homogen (Abb. 166–169). Die Fleischwertklasse A bewegt sich von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter um 4–5 %, um in der frühen Neuzeit leicht anzusteigen. Die Fleischwertklasse B bewegt sich um einen Anteil von durchschnittlich 3,5 % und C um einen Durchschnitt von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter von 7,6 %, um sich in der frühen Neuzeit mehr als zu verdoppeln:

- Fleischwertklasse A / Hausrind/Kalb: Hallstattzeit / 4 % < Hochmittelalter / 4 % < Spätmittelalter / 5 % < frühe Neuzeit / 7 %,
- Fleischwertklasse B / Hausrind/Kalb: Hallstattzeit / 2 % > Hochmittelalter / 4 % < Spätmittelalter / 3 % < frühe Neuzeit / 5 %,
- Fleischwertklasse C / Hausrind/Kalb: Hallstattzeit / 7 % < Hochmittelalter / 8 % < Spätmittelalter / 8 % < frühe Neuzeit / 18 %.

Hauspferde oder Eselreste (*Equus*) kommen nur im Hoch- und Spätmittelalter vor. Ihre Reste sind aber so gering, dass sie im Hochmittelalter zwar alle Fleischwertklassen vertreten, aber weit unter 1 % liegen. Auch aus dem Spätmittelalter ist nur ein Knochen der Fleischwertklasse C überliefert. Auch der Haushund kommt in bedeutungslosen Mengen von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter vor. Die rekonstruierbaren relativen Anteile der Fleischwertklassen an den einzelnen Schlachttierarten vergleichbarer hochmittelalterlicher Fundstellen verteilen sich wie folgt:

	Hausschwein	Schaf/Ziege	Hausrind
Henneberg/ Hochmittelalter	Fleischwert- klasse (FWK) A < FWK B > FWK C	FWK A > FWK B < FWK C	FWK A = FWK B < FWK C
Henneberg/ Spätmittelalter	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A > FWK B < FWK C	FWK A > FWK B < FWK C
Wysburg/ Spätmittelalter, BARTHEL 1996	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C
Wartburg/ Hoch-/Spät- mittelalter, PRILLOFF 2004b	k. A.	k. A.	k. A.
Dornburg/ Hochmittelalter, KARL 2015a	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C
Neukirchen/ Hochmittelalter, KARL 2015b	FWK A < FWK B > FWK C = 0	FWK A > FWK B < FWK C	FWK A < FWK B > FWK C
Niederbucha/ Spätmittelalter, KARL 2013	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C	FWK A < FWK B > FWK C

Die Excel®-Sortierung nach Wichtung von Hausschwein ergibt die Rangliste: Henneberg/Hochmittelalter – Henneberg/Spätmittelalter – Wysburg/Spätmittelalter – Dornburg/Hochmittelalter – Niederbucha/Spätmittelalter – Neukirchen/Hochmittelalter.

Die Excel®-Sortierung nach Wichtung von Schaf/Ziege ergibt die Rangliste: Wysburg/Spätmittelalter – Dornburg/Hochmittelalter – Niederbucha/Spätmittelalter – Henneberg/Hochmittelalter – Henneberg/Spätmittelalter – Neukirchen/Hochmittelalter.

Die Excel®-Sortierung nach Wichtung von Hausrind ergibt die Rangliste: Wysburg/Spätmittelalter – Dornburg/Hochmittelalter – Niederbucha/Spätmittelalter – Neukirchen/Hochmittelalter – Henneberg/Hochmittelalter – Henneberg/Spätmittelalter.

Daraus folgt, dass die Burg Henneberg im Hoch- und Spätmittelalter in der Fleischqualität der Hausschweine im Verhältnis zu allen anderen besser liegt als die übrigen mittelalterlichen Fundstellen. Während die Fleischqualität von Schaf/Ziege einen Mittelplatz einnimmt, ist die Qualität des Hausrindes hingegen als schlecht zu bezeichnen. Das Hausschwein hatte im Mittelalter nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ die größte Bedeutung als Schlachttier der Burg Henneberg.

Die Verteilung der Fleischwertklassen auf der Burg Henneberg belegt alle Bereiche der Fleischverarbeitung wie Schlachtung, Zerlegung, Verarbeitung und Verzehr. In der Verteilung der Tierarten dominieren die großen Schlachttiere, was mit zumindest günstigen Waldweidebedingungen korreliert. Auch für das Hausschwein muss das vorausgesetzt werden, da sich der hohe Anteil dieses Omnivoren in deutlicher Nahrungskonkurrenz zum Tierhalter geäußert hätte. Dieser Umstand wurde bereits von Hans-Joachim BARTHEL (1981) bei der Interpretation von Tierknochenresten aus mittel-

alterlichen Gruben Thüringens von Alt-Mühlhausen, Ichtershausen, Ilm-Kreis, und Gommerstedt angeführt. Im Gegensatz dazu konnte in der mittelalterlichen Stadt Erfurt das Schwein mit Küchenabfällen gehalten werden (BARTHEL 1979), wobei auch die Anzahl der gehaltenen Tiere bedeutend kleiner war. In der Siedlung Alt-Mühlhausen und der Burg von Gommerstedt dominiert das Schwein, in der Siedlung von Ichtershausen das Rind. In der o. g. Erfurter Stadtkernuntersuchung (BARTHEL 1979) dominieren Knochen mit starker Substantia compacta zur Würfelherstellung, wobei die Tierart keine Rolle spielt. Schaf/Ziege kommen in Mühlhausen, Ichtershausen, Gommerstedt und Niederbucha mit nahezu allen Knochentypen vor, in der o. g. Knochen- und Hornschnitzerei Erfurt nur mit Hornzapfen. Die bevorzugten Fleischteile waren in Alt-Mühlhausen die Brust, in Gommerstedt die Haxe, in Ichtershausen und Niederbucha die Keulen (KARL 2013). Auf der Burg Henneberg gab es keine signifikante Bevorzugung, da hier alle Teile der Schlachtkörper verarbeitet wurden.

Zerlegungsspuren

Die Spuren und Richtungen der Zerlegung entsprechen im Wesentlichen denen von Monika DOLL (2003; 2007; 2010), Heidemarie HÜSTER-PLOGMANN (1993) und Alfredo RIEDEL (1993) u. a. beschriebenen (*Abb. 160. 1*: Hausschwein, *Abb. 160. 2*: Schaf oder Ziege, *Abb. 160. 3*: Hausrind) und folgen den vorgegebenen topografisch-anatomischen Verhältnissen. Auffällig ist der hohe Fraktionierungsgrad der Knochenreste, oft bis zur Splitterbildung. Selbst kleinste Phalangen von Schaf/Ziege wurden gespalten bzw. zerschlagen. Auffällig ist das gemeinsame Vorkommen von Wirbeln, die nicht nur halbiert (*Abb. 160. 8–9*), sondern auch lateral zerteilt sind (*Abb. 160. 13*). Die linke Mandibelhälfte vom Haushund (*Abb. 160. 11*) und die rechte vom Hausschwein (*160. 12*) zeigen die gleiche Lage der Zerlegungsebenen. Die Fußwurzel vom Lamm (*Abb. 160. 14*) mit Splitterbruch der Tibia lässt keine Rückschlüsse zu, ob es sich um Frakturen während der Zerlegung oder um ein traumatisches Ereignis handelte, welches zur Notschlachtung führte. Beispiele von Schädelhackbruch und Rippenfragmente mit Schnittspuren sind in *Abb. 160. 4, 7* bzw. *Abb. 160. 5–6* zu sehen.

Bearbeitungsspuren

Neben zahlreichen Sägeflächen zur Schlachtkörperzerlegung treten auch Sägeschnitte an Geweihresten und Knochenoberflächen, meist Scapulae auf. Hierbei lassen sich einzelne Arbeitsgänge der Herstellung von Knochennadeln rekonstruieren. Neben Scapulafragmenten mit Sägespuren (*Abb. 170. 1–3, 13*) sind dünne Platten der kompakten Zone von Scapulae dargestellt (*Abb. 170. 4–6*); die spitze Hälfte einer zerbrochenen Knochennadel verdeutlicht das Endprodukt (*Abb. 170. 7*). Einzelne Teile von Hirschgeweihen sind



Abb. 170 Darstellung von Tierknochenresten der Burg Henneberg mit Bearbeitungsspuren, pathologischen Veränderungen und Tierfraß: 1–6, 13 Werkstücke aus Scapularesten von Rothirsch und Schaf/Ziege sowie 7 Knochennadelfragment; 8, 9 zugearbeitete Knochen und Rippen sowie 16 mit Stichen versehenes Rippenfragment; 10, 11 Werkstücke aus Geweihresten von Rothirsch und 12 Reh; 15, 16 Hundeverbisspuren an Radius- und Tibiafragmenten von Rothirsch und einer 17 Femurepiphyse distal, 18 Exostosen infolge von Entzündungen an einer Palanx I vom Hausrind und einem 19 Metacarpus vom Hausschwein sowie infolge von Frakturen an einem 20 Pubis- und einem 21 Oberkieferfragment vom Hausschwein



Abb. 171 Die bearbeitete Krallen (Phalanx III) eines Adlers (*Aquila* sp.) mit Bohrung und den Hiebflächen aus 1574/96 (Bef. [742 et al.]). 1 Lateralsicht von rechts und links; 2 zum Vergleich eine vollständige etwa gleich große Adlerkrallen vom Alten Gleisberg, Löberschütz, Saale-Holzland-Kreis (Nr. 176/26182: Grabungsprojekt der FSU Jena)

Werkstücke zur Herstellung von Messergriffschalen (Abb. 170. 8–11). Abb. 170. 12 zeigt ein Geweihfragment aus dem Kronenbereich vom Reh mit Sägespuren, Abb. 170. 14 eines von zwei kleinen Rippenfragmenten mit multiplen Einstichen. Es kann nicht mehr festgestellt werden, ob es sich hierbei um intentionell angebrachte Ornamente handelt.

Pathologische Veränderungen

Regelmäßig wurden Okklusionsfehler oder unregelmäßige Zahnstellungen festgestellt. An erster Stelle beim Hausrind, z. T. mit beträchtlichen Auskeilungen. Bei Schaf/Ziege konnten keine Fehlstellungen beobachtet werden. Beim Hausschwein kamen gelegentlich Entzündungen (Stomatitis) im Alveolenbereich des Os incisivum vor (Abb. 170. 21). Abb. 170. 18 zeigt eine Exostose an einer Phalanx I durch Sehnenüberbelastung, Abb. 170. 19 eine am Metacarpus vom Schwein durch Periostitis. Abb. 170. 20 verdeutlicht eine Entzündung nach einer Pelvisfraktur. Ein vermehrtes Auftreten von Spuren der Überbeanspruchung durch Arbeitsleistung an Metapodien wie in Dornburg (KARL 2015a) konnte bislang nicht festgestellt werden.

Tierfraß

Tierfraßspuren kommen am größten Teil der Knochenreste vor. Einige Knochenfragmente sind bis zur Unkenntlichkeit zerbissen. Abb. 170. 15 zeigt einen linken Femur vom Rothirsch als Knochenhackbruch und mit starkem Tierverschleiß im distalen Epiphysenbereich, Abb. 170. 17 eine distale Radiusepiphyse links vom Rothirsch und Abb. 170. 16 eine distale Femurepiphyse rechts vom Hausschwein mit typischen Bissspuren. Auch wenige Nagespuren von Mäusen und Raspel­spuren von Schnecken kommen vor. Das spricht dafür, dass zumindest einige Knochen längere Zeit an der Oberfläche lagen, bevor sie in Sediment eingebettet wurden. Der Haushund ist der größte Faktor beim Knochenschwund.

Kampfspuren

Die Adlerkrallen⁴ lag in einer Schicht im Gebäude I und datiert in die zweite Hälfte des 10. Jh. bis in das frühe 11. Jh. Sie hat eine laterale Bohrung zum Auffädeln (Abb. 171). Am rechten Dorsalteil des proximalen Endes und dem linken Basalteil des distalen Endes befinden sich zwei Hiebflächen, distal unter Verlust der gebogenen Krallenspitze. Der Adler hatte seit jeher eine besonders vornehme Bedeutung, so dass er sicher nicht als Nahrungsrest zu deuten ist. Es ist somit durchaus möglich, dass es sich hierbei um ein Indiz für eine gewalttätige Auseinandersetzung handelt, während dem Träger der Kette zwei scharfe Hiebe versetzt wurden, bei denen die Krallen gespalten wurde. Auch Joachim BOESSNECK ET AL. (1971) geben für Manching nur ein Radiusfragment des Schreiadlers und den Kadaver eines verletzten Seeadlers an, der im Ganzen abgelegt wurde, dem aber fast alle Phalangen zu fehlen scheinen und wohl zur Schmuckherstellung verwendet wurden.

Mindestindividuenzahlen (MIZ)

Die Mindestindividuenzahlen für die einzelnen Tierarten in den verschiedenen Zeitaltern sind in Tab. 2 und Abb. 172 dargestellt. Im Mittelalter dominieren hier Hausschwein und Schaf/Ziege mit Abstand, gefolgt von Hausgans, Haushuhn und Hausrind. Im unteren Bereich heben sich lediglich Rothirsch, Feldhase und Birkhuhn ab. Überhaupt stellt das Mittelalter die Masse der Individuen der Schlachttiere, vor allem das Hochmittelalter:

- Hausschwein/Ferkel: Hallstattzeit / 4 < Hochmittelalter / 61 > Spätmittelalter / 48 > frühe Neuzeit / 8,

⁴ TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1574/96.

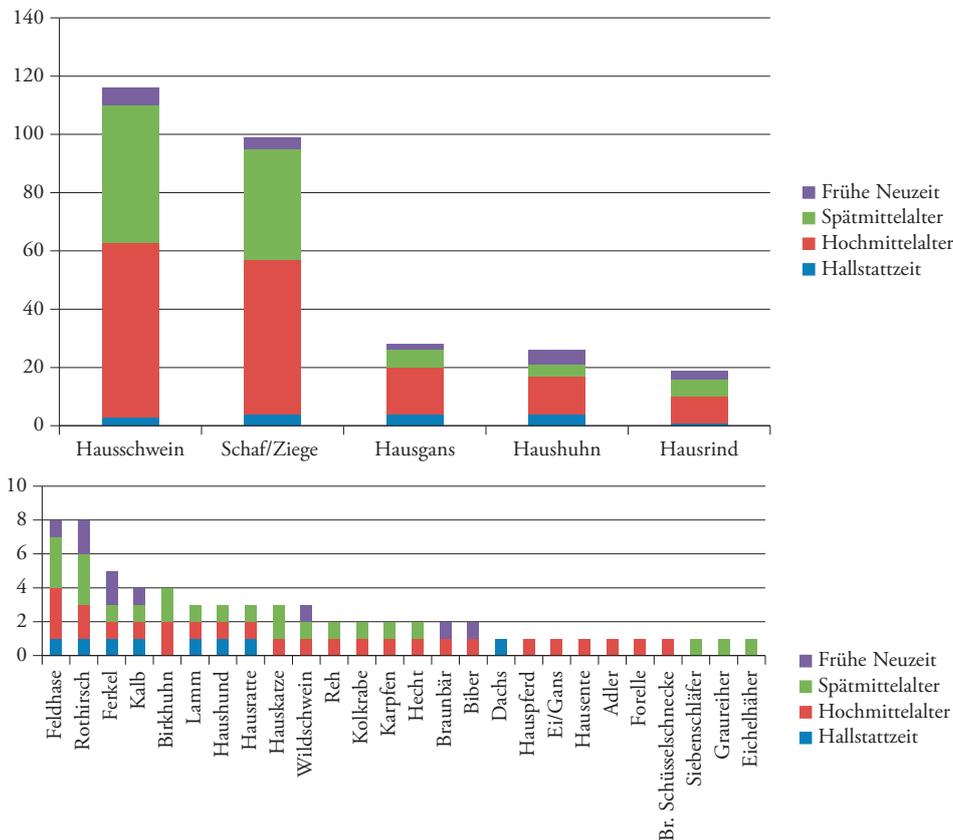


Abb. 172 Mindestindividuenzahlen (MIZ) der sicher bestimmbar und datierbaren Funde, ohne Lesefunde. Werte vgl. Tab. 2

- Schaf/Ziege/Lamm: Hallstattzeit / 5 < Hochmittelalter / 54 > Spätmittelalter / 39 > frühe Neuzeit / 4,
- Hausrind/Kalb: Hallstattzeit / 2 < Hochmittelalter / 10 > Spätmittelalter / 7 > frühe Neuzeit / 4.

Bemerkungen zu den Rattenknochen

Rattenknochen sind auf Burg Henneberg von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter nachgewiesen (Abb. 173). Neuerdings wird angezweifelt, ob die Pestepidemien in Antike und Mittelalter Europas wirklich auf die Hausratte allein oder überhaupt darauf zurückzuführen sind. Stephanie HAENSCH ET AL. (2010) und Verena J. SCHUENEMANN ET AL. (2011) konnten aus mittelalterlichen Gräbern in Europa und Asien mehrere verschiedene genetische Varianten vom Pesterreger *Yersinia pestis* isolieren, was auf verschiedene Genvarianten des Bakteriums für den Schwarzen Tod schließen lässt. Eine Rekonstruktion der Ausbreitungsrichtung führt von China über das Rote Meer bis nach Europa. Auch sollen die Ratten nicht unbedingt als Zwischenglied notwendig sein und auch andere Übertragungswege möglich gewesen sein. Es gibt unterschiedliche Auffassungen über den Zusammenhang der historischen Pandemien (BENEDICTOW 1992), im Falle des Fehlens von Rattenknochen können auch andere Seuchen wie hämorrhagisches Fieber, z. B. Ebola, vorgelegen haben (z. B. COHN 2002; SCOTT/DUNCAN 2004; EASTERDAY ET

AL. 2012). SARAVANAN AYYADURAI ET AL. (2008) überprüften die Langlebigkeit der Pestbakterien im Boden und infizierten erfolgreich Rattenflöhe (*Xenopsylla cheopis*) und die Körperlaus des Menschen (*Pediculus humanus*). Bislang wurde gewöhnlich der Rattenfloh allein als Vektor angenommen, welcher durch Biss auch den Menschen als Ersatzwirt mit dem Bakterium infizieren kann. Somit wurden freilebende Hausratten pauschal als Überträger der Pest angenommen. Mittlerweile hat sich aber gezeigt, dass eine rein mechanische Korrelation der historischen Pestausbreitung mit der Ausbreitung der Rattenarten unzulässig ist. Wann die Ausbreitung der Wanderratte nach Westen begonnen hat, ist noch unbekannt, Europa wurde wohl erst im 18. Jh. wahrscheinlich über Russland erreicht, auch die zuerst auf das 9.-10. oder 13.-14. Jh. datierten Knochenfunde aus Schleswig-Holstein werden neuerdings als Verfrachtungen in entsprechende Befunde aufgefasst (BECKER 1978). Für das mittelalterliche Nordeuropa konnte ebenfalls keine Rattenpopulation für die Ausbreitung der Pest ermittelt werden, obwohl durch eine solche Epidemie die Bevölkerung Norwegens erheblich reduziert wurde (BECKER 1978). Deshalb spielen in letzter Zeit in der Archäozoologie besonders auch die Knochenreste der Hausratte (*Rattus rattus*) wie auch der Wanderratte (*Rattus norvegicus*), beide stammen ursprünglich aus Ostasien, für die Rekonstruktion der Ausbreitungsrichtungen bzw. ihrer Beziehungen zu Quellen mittelalterlicher Pestepidemien eine wichtige

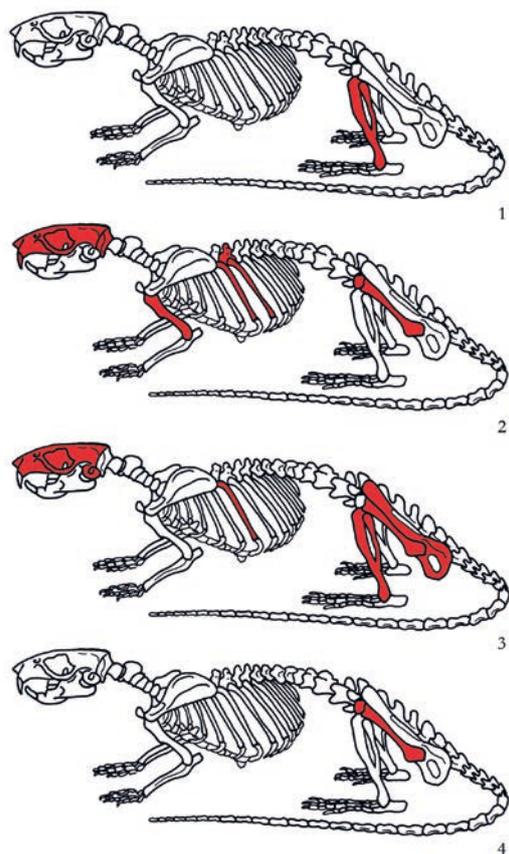


Abb. 173 Burg Henneberg, Verteilung der Rattenknochen über das Skelett und die Zeitalter. 1 Hallstattzeit (Tibia), 2 Hochmittelalter (Schädel, Humerus, Femur, Wirbel, Rippen), 3 Spätmittelalter (Schädel, Pelvis, Femur, Rippe), 4 Lesefunde/nicht datiert (Femur)

Rolle. Abb. 173 zeigt die überlieferten Knochen der Hausratte von der Burg Henneberg vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Auch andere Nagetiere, wie Eichhörnchen und vermutlich auch Siebenschläfer, dienen als Pestreservoir. Dabei kann *Yersinia pestis* an die 200 Säugetierarten befallen und wurde auch bei Hunden und Katzen ebenso festgestellt, wie bei der Hausmaus (*Mus musculus*). Unter der Prämisse, dass alle genannten Tiere einschließlich Hund, Katze und Ratte nicht nur in Notzeiten gegessen wurden (sekundär tabuisiert), ist prinzipiell auch eine direkte Übertragung durch Nahrungsaufnahme zu diskutieren. Ratten und Mäuse verunreinigen Lebensmittelvorräte zusätzlich mit Kot und Urin, wozu weitere Kontaminierungsmöglichkeiten mit dem Erreger entstehen (KUNST/GALIK 2000, 249 ff.).

Zusammenfassung

Das Hausschwein liegt in der Hallstattzeit und dem Hochmittelalter mit 55 % und 58 % leicht über der Hälfte der bestimmaren Knochenreste, um im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit anzusteigen (69 %, 66 %). Schaf/Ziege stellen hingegen in der Hallstattzeit

und dem Hochmittelalter mit 38 % und 37 % mehr als $\frac{1}{3}$, im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit nur um $\frac{1}{4}$ der Knochenanteile (26 %, 24 %). Das Hausrind liegt in der Hallstattzeit, dem Hochmittelalter und dem Spätmittelalter deutlich unter 10 % (3 %, 5 %, 4 %), um sich in der frühen Neuzeit mit 9 % dieser Marke zu nähern. Beim Hausgeflügel dominieren Hausgans und Haushuhn mit leicht wechselnden Anteilen um die Hälften. Die Hausente ist nur einmal im Hochmittelalter belegt. Die rekonstruierbaren Widerristhöhen liegen im Spektrum der von anderen mittelalterlichen Fundstellen Thüringens bekannten. Das Hausschwein liegt im Hochmittelalter im oberen, im Spätmittelalter im unteren Bereich der Vergleichswerte. Schaf/Ziege fallen unter das Minimum der Wysburg. Das spätmittelalterliche Hausrind liegt in den vergleichsweise höheren Bereichen der Wysburg. Somit ist bis auf Weiteres von durchschnittlich großen mittelalterlichen Hausschweinen, kleineren Schafen/Ziegen und größeren Rindern auszugehen. Die Fleischqualität verändert sich über die Zeiten. Das Hausschwein steigt in der Fleischwertklasse A von der Hallstattzeit (33 %) von $\frac{1}{3}$ über das Hochmittelalter (37 %) sprunghaft im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit an (je 52 %). Fleischwertklasse B hält sich um 70 % mit einer Spitze von 77 % im Spätmittelalter. Fleischwertklasse C steigt kontinuierlich von 35 % in der Hallstattzeit, 56 % im Hochmittelalter, 58 % im Spätmittelalter bis auf 65 % in der frühen Neuzeit. Bei Schaf/Ziege hingegen fallen die Anteile mit 60 % in der Hallstattzeit, 58 % im Hochmittelalter, 41 % im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit mit 24 % kontinuierlich. In der Fleischwertklasse B sind die Anteile relativ konstant und schwanken zwischen 20 % und 26 %. Die Anteile der Fleischwertklasse C fallen von 57 % in der Hallstattzeit auf 16 % in der frühen Neuzeit. Im Hoch- und Spätmittelalter hielten sich die Werte bei 36 % bzw. 33 %, also um $\frac{1}{3}$. Das Hausrind ist in der Verteilung seiner sehr niedrigen Werte von der Hallstattzeit bis zum Spätmittelalter ziemlich konstant (Hallstattzeit 4 %, Hochmittelalter 4 %, Spätmittelalter 5 %), um in der frühen Neuzeit etwas anzusteigen (7 %). In der Fleischwertklasse B sind die Anteile relativ konstant und schwanken zwischen 2 % und 5 %. Die Anteile der Fleischwertklasse C steigen von 7 % in der Hallstattzeit auf 18 % in der frühen Neuzeit, im Mittelalter lag der Wert bei konstant 8 %. Hauspferde/Esel-, Haushunde- und Hauskatzenreste sind in allen Zeiten rar bzw. fehlen. Die Anteile der Wildtiere liegen mit Abstand unter denen der Haustiere. Beim Haarwild dominieren deutlich Rothirsch und Feldhase, beim Federwild mit Abstand das Birkhuhn. Fischreste sind wegen der Erhaltungsfähigkeit selten, aber belegen die drei gängigen Arten Karpfen, Forelle und Hecht. Zerlegungs-, Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren sind mehrfach vorhanden, ebenso pathologische Veränderungen und Fraßspuren. Die Clusteranalyse lässt vermuten, dass große Teile der nicht datierbaren Knochenreste und Lesefunde aus mittelalterlichen oder neuzeitlichen Befunden stammen.

Auswertung der Tierknochen vom Südteil der Burganlage

RALF-JÜRGEN PRILLOFF

Die während der archäologischen Untersuchung der Südfläche gesicherten Tierreste datieren in die Hallstattzeit sowie in das hohe und späte Mittelalter. Entsprechend den Hinweisen seitens der Archäologie können die Tierreste den Phasen I bis IV zugeordnet werden:¹

- Phase I – ältere Hallstattzeit (7./6. Jh. v. u. Z.) mit insgesamt fünf Befundnummern und den Befunden Graben, Pfosten und Schicht (*Tab. 1*),
 - Phase II – hohes Mittelalter (11.–frühes 13. Jh.) mit insgesamt 24 Befundnummern und den Befunden Fundament (Turmfundament), Grube und Schicht (*Tab. 2*),
 - Phase III – frühes Spätmittelalter (überwiegend 13. Jh.) mit insgesamt sechs Befundnummern (*Tab. 3*). Die Phasen II und III werden in den folgenden Ausführungen als Einheit behandelt, da das Knochenmaterial aus Phase III überwiegend ebenfalls in die erste Hälfte des 13. Jh. datiert,
 - Phase IV – spätes Mittelalter (14.–15./16. Jh.) mit insgesamt acht Befundnummern und den Befunden Gebäude, Grube, Mauer und Schicht, einschließlich einer Brandschicht (*Tab. 4*).
- Phase II – 3059 Fragmente, reduziert auf 2871 Knochen, Gewicht 37.637,0 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 12,3 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 13,1 g.
 - Phase III – 107 Fragmente, reduziert auf 102 Knochen, Gewicht 1030,5 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 9,6 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 10,1 g.
 - Phase II und III (hohes und frühes Spätmittelalter) – 3166 Fragmente, reduziert auf 2973 Knochen, Gewicht 38.667,5 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 12,2 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 13,0 g.
 - Phase IV – 530 Fragmente, reduziert auf 456 Knochen, Gewicht 6881,5 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 13,0 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 15,1 g.
 - Phase II bis IV (hohes und spätes Mittelalter) – 3696 Fragmente, reduziert auf 3429 Knochen, Gewicht 45.549,0 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 12,3 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 13,3 g.

Archäozoologische Analyse und Datenerfassung

Im ersten Teil des vorliegenden Beitrags werden die anatomisch und tierartlich bestimmten Fundstücke vorgestellt und die erhobenen Daten ausgebreitet. Hierzu gehören die *Tab. 1–70*², die *Maß-Tab. 1–65* und die *Abb. 174–189*. Im zweiten Teil des Beitrages konzentrieren sich die Ausführungen auf die kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Interpretationen der erhobenen Daten.

Allgemeine Charakterisierung der Tierreste

Archäozoologisch analysiert wurden 259 Tierknochen mit einem Gewicht von 1504,0 g aus der Hallstattzeit und 3696 Tierknochen mit einem Gewicht von 45.549,0 g aus dem Mittelalter.

Nach dem Zusammenfügen alt und neu zerbrochener Knochen und dem Einpassen loser Zähne in die entsprechenden Alveolen, nahm die Anzahl der Fragmente aus der Hallstattzeit von 259 auf 221 Stücke ab, aus dem Mittelalter nahm die Anzahl der Fragmente von 3696 auf 3429 Stücke ab:

- Phase I – 259 Fragmente, reduziert auf 221 Knochen³, Gewicht 1504,0 g, durchschnittliches Gewicht je Fragment 5,8 g und durchschnittliches Gewicht je Knochen 6,8 g.

An einem Beckenbruchstück vom Hausschwein aus dem späten Mittelalter (Phase IV, Befund [1]^{*}) steckte in einer Verkrustung ein Eischalenrest. Der Schalendicke nach zu urteilen, könnte der Rest von einem Hühnerstamm stammen. In den weiteren Ausführungen erfährt dieses Schalenfragment keine weitere Beachtung.

Die Charakterisierung der Erhaltungszustände der Knochen berücksichtigt sechs Merkmalgruppen: Konsistenz, Oberfläche, Bruchkanten, Anzahl der Fragmente und das Gewicht je Knochen sowie durch Feuerwirkungen verursachte Veränderungen (*Tab. 5–10*). Durchweg von fester Konsistenz weisen die Knochen in unterschiedlicher Intensität und Kombination verschiedene Modifikationen auf, wie Trockenrisse, abgeplatze, fettige, glänzende, verkrustete und verwitterte Oberflächen (*Tab. 5, 6*). Lediglich zwei Stücke, je ein Ober- und Unterkieferzahn vom Hausschwein, aus der spätmittelalterlichen Brandschicht (Phase IV, Befund [13–15]^{*4}) sind von mürber Konsistenz. Damit befindet sich der Anteil mürber Knochen deutlich unter 1 % (0,44 %). An einem hallstattzeitlichen Knochen existiert Wurzelfraß.

Einige hoch- und spätmittelalterliche Knochen weisen partielle Grünfärbung oder Rostflecke auf. Kontakte zu bronzenen oder eisernen Gegenständen im Sediment verursachten diese Verfärbungen (*Tab. 6*).

1 Für entsprechende Hinweise und Anregungen danke ich Frau Dr. Ines Spazier, TLDA, Weimar.

2 Katalog, Tabellen und Maß-Tabellen zum Text s. Bd. 2, S. 129 ff.

3 Hier und in den folgenden Ausführungen bedeuten Tierknochen immer die Einheit von Tierzähnen und Tierknochen.

4 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1628/02.

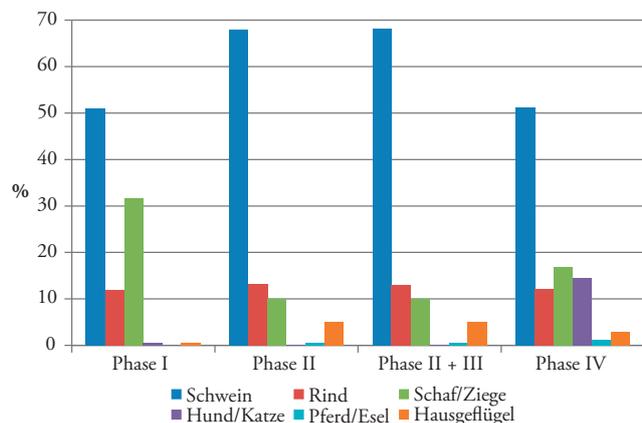


Abb. 174 Burg Henneberg, Siedlung (Hallstattzeit, Phase I), Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Die relativen Fundanteile der Haustiere je Phase. Hund – Phase I, II und IV, Katze – Phase II; Pferd und Esel jeweils Phase II und IV; Huhn – Phase I–IV und Gans Phase II–IV. Werte s. *Tab. 12*

Die absoluten und relativen Werte der Knochen mit neuen Bruchkanten aus den Phasen I bis III bewegen sich auf niedrigem Niveau von minimal 2 % bis maximal 7 %. Nur in Phase IV steigt der Anteil der Knochen mit neuen Bruchkanten auf 13,13 % an. Gerundete Kanten existieren lediglich an acht Knochen aus Phase II und kommen aus den Schichten [45, 46 und 50]⁵ (*Tab. 7*).

Die überwiegende Mehrheit der Knochen liegt als ein Fragment vor. Die relativen Werte für diese Knochen variieren von minimal 90,50 % in Phase I bis maximal 96,13 % in Phase II. Lediglich zwei Knochen aus Phase II, ein Schädelrest vom Rind (Befund [117]⁶) und ein Schädelrest vom Rothirsch (Befund [74]⁷), zerbrachen in jeweils 12 Fragmente. Ein unvollständiger Schädel vom Hund aus Phase IV liegt in 17 Teile zerbrochen vor und kommt aus der Schicht [17]⁸ (Verfüllung Mauern [16, 82]⁸).⁸ Diese hohe Anzahl an Fragmenten wird von keinem weiteren Knochen übertroffen (*Tab. 8*).

Mit relativen Fundanteilen von minimal 60,22 % in Phase IV und maximal 84,09 % in Phase I überwiegen unübersehbar deutlich die Knochen der Gewichtsklasse 0,5–10,0 g. Mit fünf Knochen aus Phase II ist die Anzahl jener Knochen mit einem Gewicht von mehr als 200,0 g belanglos. Den Maximalwert erreicht ein Schädelrest vom Rind aus Phase II (Befund [95]⁹).⁹ Dieses Stück wiegt 270,5 g (*Tab. 9*). Beurteilt nach den durchschnittlichen Fragment- und Knochengewichten (s. o.), wie auch den Einzelgewichten je Knochenstück, handelt es sich aus der Hallstattzeit und dem Mittelalter um ein vorwiegend kleinteiliges Knochenmaterial.

Direkt mit Feuer in Berührung kamen acht Knochen (3,62 %) aus Phase I, 19 Knochen (0,66 %) aus

Phase II, drei Knochen (2,94 %) aus Phase III und drei Knochen (0,66 %) aus Phase IV (*Tab. 10*). In sämtlichen Phasen überwiegen die Knochen mit den für die niedrigen Verbrennungsstufen typischen Modifikationen. Die differenzierten Angaben enthält *Tab. 11*. Als Besonderheit sei angemerkt, dass aus der Brandschicht (Befund [13]¹⁰)¹⁰ keine Brandknochen vorliegen. Auf die Brandknochen wird im zweiten Teil des Beitrags noch näher eingegangen.

Trotz intensiver Bemühungen widersetzten sich einige Knochen beharrlich den Versuchen, sie anatomisch oder tierartlich anzusprechen. Die relativen Werte betragen minimal 5,26 % für Phase IV und maximal 27,15 % für Phase I (*Tab. 12*). Hinsichtlich der Knochengewichte variieren die relativen Werte von minimal 1,29 % für Phase IV und maximal 8,14 % für Phase I (*Tab. 13*). Das durchschnittliche Gewicht eines nicht bestimmbar Knochen beträgt für die Phasen I bis IV 2,0/2,2/2,2/3,7 g.

Anzahl und Gewicht der Knochenfunde

Hallstattzeit

Die anatomisch und tierartlich bestimmten hallstattzeitlichen Knochen dokumentieren mit Schwein, Rind, Schaf, Ziege, Hund und Huhn fünf Haussäuger- und eine Hausgeflügelart (*Tab. 12, 13*). Mit 50,93 % Fundanteil dominiert das Schwein unübersehbar deutlich, gefolgt von den kleinen Hauswiederkäuern mit 31,68 % und dem Rind mit 11,8 %. Hund und Huhn erreichen unbedeutende Fundanteile mit jeweils 0,62 % (*Abb. 174*).

Entsprechend den Hinweisen in der Literatur konnten vier Knochen sicher dem Schaf (2,48 %) und ein Knochen sicher der Ziege (0,62 %) zugeordnet werden (BOESSNECK ET AL. 1964; PRUMMEL/FRISCH 1986). Das Verhältnis der Fundanteile von Schaf zu Ziege beträgt demzufolge 4 : 1 (*Tab. 12*).

Mit vier, zwei und einem Knochen von Rothirsch, Feldhase und Europäischem Biber dokumentieren lediglich sieben Wildtierknochen ausschließlich Wildsäugerarten. Dementsprechend gering ist auch der relative Fundanteil der Wildtiere mit 4,35 % im Unterschied zu den 95,65 % der Haustiere (*Abb. 175*).

Zu Tiergruppen vereinigt dominieren die Haussäugetiere (95,03 %) deutlich, gefolgt von den Wildsäugertieren (4,35 %) und dem Hausgeflügel (0,62 %). Knochenreste vom Wildgeflügel liegen aus der Hallstattzeit nicht vor (*Abb. 176*).

Mittelalter

Im hohen und späten Mittelalter wurden mit Schwein, Rind, Schaf, Ziege, Hund, Esel, Pferd, Katze, Huhn und Gans acht Haussäuger- und zwei Hausgeflügelarten nachgewiesen. Jedoch mit einer Ausnahme, denn die Hauskatze ist nur für das hohe Mittelalter belegt (*Tab. 12, 13*).

5 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8450/03, 8457/03, 8465/03 und 8489/03.

6 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8580/03.

7 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8515/03.

8 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1635/02.

9 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8557/03.

10 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1628/02.

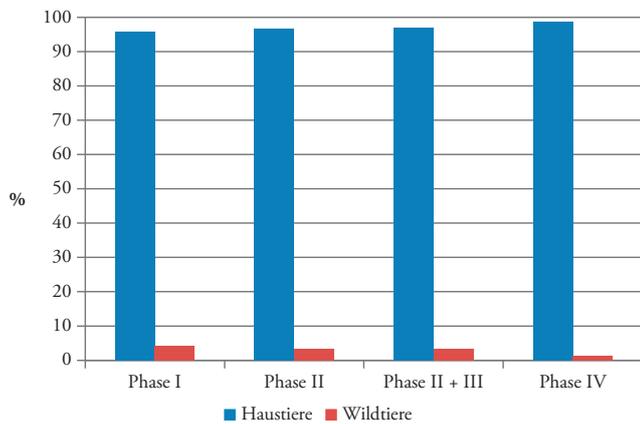


Abb. 175 Burg Henneberg, Siedlung (Hallstattzeit, Phase I), Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Die relativen Fundanteile der Haus- und Wildtiere gesamt. Werte s. Tab. 12

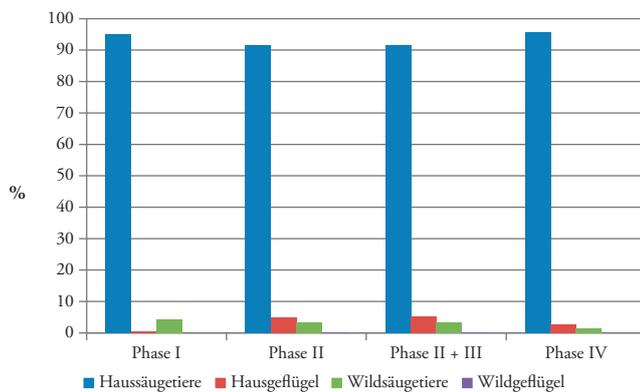


Abb. 176 Burg Henneberg, Siedlung (Hallstattzeit, Phase I), Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Die relativen Fundanteile der Haus- und Wildtiere differenziert nach Tiergruppen. Werte s. Tab. 12

In den Fundkomplexen aus dem hohen Mittelalter dominiert ebenfalls das Schwein, aber mit 67,92 % in Phase II und nach der Knochenanzahl auch in Phase III, gesamt 68,2 %, noch deutlicher als im hallstattzeitlichen Fundkomplex. Im Unterschied zur Hallstattzeit folgt aber im hohen Mittelalter das Rind auf der zweiten Position vor den kleinen Hauswiederkäuern. Huhn und Gans jeweils für sich genommen, erreichen höhere Fundanteile als Hund, Esel, Pferd und Katze (Abb. 174).

Auch im späten Mittelalter dominiert das Schwein, aber nicht mehr so überragend wie im hohen Mittelalter. Dabei fällt auf, dass die beiden Fundanteile aus der Hallstattzeit bzw. dem späten Mittelalter mit 50,93 % bzw. 51,16 % nahezu identisch sind. Nach dem Schwein folgen im späten Mittelalter – wie bereits für die Hallstattzeit nachgewiesen – die kleinen Hauswiederkäuer vor dem Rind. Huhn und Gans jeweils für sich genommen erreichen wiederum höhere Fundanteile als Esel und Pferd.

In Phase II gehören 54 Knochen sicher zum Schaf (2,23 %) und zwei Knochen zur Ziege (0,08 %). In Phase III wurde nur das Schaf mit drei Knochen nachgewiesen: summarisch für das hohe Mittelalter 57 Schaf- (2,28 %) und zwei Ziegenknochen (0,08 %).

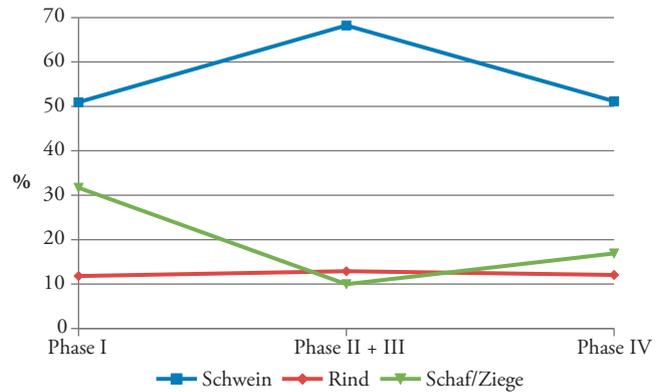


Abb. 177 Burg Henneberg, Siedlung (Hallstattzeit, Phase I), Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Die relativen Fundanteile als Trend für die wichtigsten Haustiere dargestellt. Werte s. Tab. 12

Das Verhältnis der Fundanteile von Schaf zu Ziege beträgt demzufolge etwa 29 : 1 (28,5 : 1). Im spätmittelalterlichen Fundkomplex konnten 17 Knochen sicher dem Schaf (3,94 %) und nur ein Knochen der Ziege (0,23 %) zugewiesen werden. Das Verhältnis von Schaf zu Ziege beträgt demnach 17 : 1. Sowohl in der Hallstattzeit als auch im hohen und späten Mittelalter ist die Ziege gegenüber dem Schaf deutlich unterrepräsentiert (Tab. 12).

Werden nur die relativen Fundanteile der wichtigsten Haustiere dargestellt, tritt die Dominanz des Hausschweins gegenüber den Hauswiederkäuern noch deutlicher zutage. Während die Rinderanteile auf niedrigem Niveau von der Hallstattzeit bis in das späte Mittelalter nur minimal variieren, verlaufen die Kurven vom Schwein und den kleinen Hauswiederkäuern diametral. Niedrige Schweineanteile werden durch höhere Anteile der kleinen Hauswiederkäuer kompensiert, in der Hallstattzeit deutlicher als im späten Mittelalter, und umgekehrt (Abb. 177).

Auf den ersten Blick überraschen 63 Knochen vom Hund aus Phase IV mit einem Fundanteil von 14,55 %. Allerdings gehören die Knochen mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem ursprünglich vollständigen Skelett. Obwohl die Knochen zerstreut, also nicht im anatomischen Zusammenhang in der Schicht lagen, erwecken sie ein gewisses Interesse. Immerhin lagen die Hundeknochen in der Schicht [17]* mit der Kennzeichnung Verfüllung Mauern [16, 82]*.¹¹

Die meisten der 79 hochmittelalterlichen Wildtierknochen kommen aus Befunden der Phase II und verteilen sich auf sieben Säuger- und zwei Vogelarten: Rothirsch, Reh, Wildschwein, Feldhase, Hausratte, Siebenschläfer, Braunbär, Graureiher sowie Aas- oder Saatkrähe. Für die Phasen III und IV wurde lediglich der Rothirsch nachgewiesen (Tab. 12, 13). Obwohl die Knochenreste aus einer mittelalterlichen Burg kommen, bewegen sich die Wildtieranteile mit 3,24 % für Phase

¹¹ TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1635/02.

II und III sowie 1,39 % für Phase IV auf sehr niedrigem Niveau (*Abb. 175*).

Ein vollständig erhaltenes rechtes Femur kann entsprechend den anatomischen Merkmalen, Foramen nutritium medial der Facies aspera, mit einer gewissen Vorsicht der Hausratte zugewiesen werden. Zumal der Knochen ein noch jüngeres Tier dokumentiert, denn am distalen (unteren) Gelenk ist die Verwachsungsnähe zwischen Diaphyse und Epiphyse noch deutlich erkennbar. Abweichend von den anatomischen Merkmalen befinden sich die Knochenmaße ohne Ausnahme im Variationsbereich der Wanderrate (WOLFF ET AL. 1980, 170). Das Fundstück aus dem hohen Mittelalter der Phase II kommt aus der Schicht [109]^{*12} und datiert in das 12. Jh. Ebenfalls große Knochen der Hausratte, Mandibula und Femur jeweils linke Körperseite, erwähnt Gabriele SORGE (1995, 387) aus dem spätantiken Kastell Krefeld-Gellep.

Eine vollständig erhaltene linke Tibia von einem noch jüngeren Tier, proximales (oberes) Gelenk noch offen, distales Gelenk verwachsen, dokumentiert einen noch jüngeren Siebenschläfer. Der visuelle Vergleich mit einer Tibia eines rezenten Siebenschläfers zeigt beste Übereinstimmung. Das Fundstück aus dem hohen Mittelalter der Phase II kommt aus der Schicht [46]^{*13} und datiert in das 12./frühe 13. Jh.

Zu Tiergruppen vereinigt dominieren auch im hohen und späten Mittelalter die Haussäugetiere mit 91,65 % und 95,83 % deutlich. Folgen in der Hallstattzeit auf der zweiten Position die Wildsäugetiere vor dem Hausgeflügel, so verkehrt sich im hohen bzw. späten Mittelalter diese Reihenfolge zugunsten des Hausgeflügels mit 5,11 % bzw. 2,78 %, Wildsäugetiere 3,16 % bzw. 1,39 % und Wildgeflügel bedeutungslose 0,08 % im hohen Mittelalter (*Abb. 176*).

Mindestanzahl der Individuen

Die Mindestanzahl der Individuen je Haustierform oder Wildtierart wurde in zwei Schritten ermittelt: erstens für jedes Skelettelement separat und zweitens für die Skelettelemente insgesamt. In beiden Schritten wurde zusätzlich nach Altersgruppen und Geschlecht differenziert. Vom kranialen Skelett wurden die linken und die rechten Calvarium- und Mandibulastücke erfasst, wenn entweder der vierte Milchprämolare (Pd₄) oder der vierte Prämolare (P₄) einschließlich Alveolen oder nur die Alveolen vorhanden waren. Nicht in entsprechende Alveolen einzufügende, demzufolge isolierte Pd₄ oder P₄ blieben unberücksichtigt (GEHL 1981, 10). Bei paarig vorhandenen postkranialen Skelettelementen wurde die Anzahl der Knochen je Körperseite, Altersgruppe und Geschlecht beachtet (*Tab. 14–19*).

12 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8567/03.

13 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8465/03.

Hallstattzeit

Die hallstattzeitlichen Knochenreste repräsentieren mindestens 22 Individuen, davon 19 Haustiere (86,36 %) und drei Wildtiere (13,64 %). Differenziert nach Tierklassen, dominieren deutlich die Säugetiere (Mammalia) mit mindestens 21 Individuen (95,45 %). Vögel (Aves) sind mit mindestens einem Individuum vertreten (4,55 %).

Nach der Anzahl der Knochenreste führt das Schwein die Reihung an vor dem Rind und den kleinen Hauswiederkäuern. Bemessen nach der Mindestanzahl der Individuen dominieren aber die kleinen Hauswiederkäuer mit mindestens acht, davon mindestens drei Schafe und eine Ziege, gefolgt von Schwein mit mindestens fünf und Rind mit mindestens vier Individuen. Die Knochenreste der übrigen Haus- und Wildtiere belegen jeweils mindestens ein Tier (*Tab. 14*).

Für die kleinen Hauswiederkäuer konnten für die Skelettelemente Mandibula und Pelvis die meisten Individuen nachgewiesen werden. Für das Schwein sind es die Skelettelemente Calvarium, Femur sowie Tibia und für das Rind ist es ebenfalls die Tibia (*Tab. 15*).

Mittelalter

Die hochmittelalterlichen Knochenreste der Phasen II und III repräsentieren mindestens 139 Individuen, davon 123 Haustiere (88,49 %) und mindestens 16 Wildtiere (11,51 %). Differenziert nach Tierklassen überwiegen ebenfalls deutlich die Säugetiere (Mammalia) mit mindestens 120 Individuen (86,33 %), während die Vögel (Aves) mit mindestens 19 Individuen (13,76 %) vertreten sind (*Tab. 14*).

Auch im hochmittelalterlichen Material dominiert, bemessen nach der Mindestanzahl der Individuen, das Schwein. Es folgen die kleinen Hauswiederkäuer sowie Rind und Huhn. Die entsprechenden Knochenreste belegen mindestens 55 Schweine, 33 kleine Hauswiederkäuer, davon mindestens 14 Schafe und zwei Ziegen, 13 Rinder und 11 Hühner. Die übrigen Haustiere sind mit mindestens einem bis maximal sechs Individuen vertreten. Abgesehen von sechs Rothirschen und jeweils zwei Rehen und Wildschweinen dokumentieren die Knochen der übrigen Wildtiere je Art mindestens ein Individuum (*Tab. 14*).

Im späten Mittelalter der Phase IV verteilen sich mindestens 41 Individuen auf 40 Haustiere (97,56 %) und ein Wildtier (2,44 %). Differenziert nach Tierklassen überwiegen ebenso deutlich die Säugetiere (Mammalia) mit mindestens 36 Individuen (87,80 %), während die Vögel (Aves) mit mindestens fünf Individuen (12,20 %) vertreten sind (*Tab. 14*).

Für das Schwein und die kleinen Hauswiederkäuer konnten jeweils mindestens 12 Individuen ermittelt werden, gefolgt vom Rind mit mindestens sieben Individuen. Die Mindestanzahl der übrigen Haustiere reicht von einem bis maximal drei Individuen. Als einzige Wildtierart ist der Rothirsch belegt (*Tab. 14*).

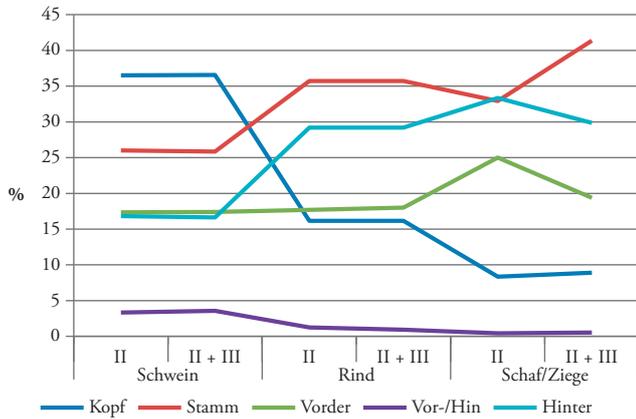


Abb. 178 Burg Henneberg, Burg (hohes Mittelalter, Phasen II und III). Haustierte, Anzahl der Knochenreste je Körperteil. Stamm – Hals, Rumpf und Schwanz; Vorder – Vorderextremität, Hinter – Hinterextremität, Vor-/Hin – Vorder-/Hinterextremität. Werte s. Tab. 21–23 (Werte relativ)

Die Anzahl der mindestens ermittelten Individuen je Skelettelement und je Altersgruppe für die wichtigsten Haussäugetiere und das Hausgeflügel aus dem hohen und späten Mittelalter enthalten die Tab. 15–19.

Verteilung der Knochen über das Skelett

Die Verteilung der Knochenreste über die Elemente des Skeletts wird allgemein je Körperteil (Tab. 20–24) und differenziert je Skelettelement (Tab. 25–31) betrachtet. Anatomisch gesehen gliedert sich der Körper der Säugetiere in folgende Teile (KOCH 1976, 20–22): Kopf (Caput), Hals (Collum), Rumpf (Truncus), Schwanz (Cauda) und Gliedmaßen (Membra). In den Tabellen werden die Körperteile Hals, Rumpf und Schwanz vereinigt und als Stamm bezeichnet (NICKEL ET AL. 1954, 8).

Hallstattzeit

Aufgrund der geringen Fundzahlen kann die Verteilung der Knochen über die Skelettelemente der jeweiligen Körperteile nur in groben Zügen für das Schwein und die kleinen Hauswiederkäuer beurteilt werden. Die Knochenreste dokumentieren sämtliche Körperteile, mit der Einschränkung, dass besonders am Beispiel von Schaf und Ziege hinsichtlich der Verteilung der Knochen über die einzelnen Skelettelemente erhebliche Lücken existieren. Für die übrigen Haus- und Wildtiere mit Rind, Hund, Huhn, Feldhase, Biber und Rothirsch ist eine Beurteilung nicht möglich (Tab. 20, 25, 30).

Mittelalter

In der Summe der hochmittelalterlichen Knochenreste der Phasen II und III existieren am Beispiel der wichtigsten Haussäugetiere Ähnlichkeiten wie auch wesentliche Unterschiede. So nehmen die relativen Fundanteile für das Kopfskelett vom Schwein über das Rind bis hin zu den kleinen Hauswiederkäuern deutlich ab. Gegen-

über diesem Trend verhalten sich die Fundanteile des Stammskeletts diametral, denn die prozentualen Werte vom Schwein über das Rind bis hin zu Schaf und Ziege nehmen an Umfang spürbar zu. Am Beispiel der Extremitäten ist dieser Unterschied ebenfalls zu beobachten, indem die Differenzen in den relativen Fundanteilen für die Vorderextremität zu den Hauswiederkäuern nur gering, aber für die Hinterextremität deutlich hervortreten, bei jeweils minimalen Fundanteilen für das Schwein (Abb. 178, Tab. 21–23).

Die differenzierte Betrachtung der Verteilung der Knochen zeigt, dass einige Skelettelemente nicht in jenen Mengenanteilen vorkommen, wie es den natürlichen Verhältnissen am Skelett entsprechen würde. Als Vergleich dienen die Angaben für jeweils ein vollständiges Skelett von Rind und Schwein (Tab. 32). Diese Beobachtung trifft sowohl auf die Hauswiederkäuer als auch auf das Schwein zu und lässt zudem gewisse Unterschiede zwischen dem Schwein einerseits und den Hauswiederkäuern andererseits erkennen (Tab. 26–28).

Einige Skelettelemente sind unterrepräsentiert oder fehlen: Zungenbein (Os hyoides), Brustbein (Sternum), einige Wirbeltypen, wie zweiter Halswirbel (Epistropheus), Steißbein (Os sacrum) und Schwanzwirbel (Vertebrae caudales), die Handwurzelknochen (Carpalia), Kniescheibe (Patella) sowie die zweiten und dritten Phalangen (Phalanx media, Phalanx distalis).

Im Unterschied zum Schwein erscheinen die Skelettelemente der unteren Hälften der Vorder- und Hinterextremität (Gliedmaßenspitze, Autopodium) der Hauswiederkäuer unterrepräsentiert, wobei die Diskrepanz bei den kleinen Hauswiederkäuern deutlicher hervorsticht als beim Rind. An der Vorderextremität fehlen überwiegend die Skelettelemente ab den Handwurzelknochen und an der Hinterextremität ab den Fußwurzelknochen. Möglicherweise sind hierfür bestimmte ökonomische Interessen verantwortlich, indem die Knochen einschließlich der Metapodien in den Rohfellen belassen und so selektierend auf das Knochenmaterial eingewirkt wurde. Die Felle einschließlich der Knochen erhielten entsprechende Handwerker zur weiteren Bearbeitung. Die geringe Anzahl vorhandener Hornzapfen (Processus cornualis), Rind drei Stücke, Schaf und Ziege jeweils ein Zapfen, würden die These untermauern, dass bestimmte Rohstoffe an Handwerker abgegeben wurden (Tab. 28).

Des Weiteren wirkt sich das Alter der Tiere zum Zeitpunkt der Schlachtungen ebenfalls auf die Anzahl der Knochen je Skelettelement aus, so z. B. die überproportional hohe Anzahl der Knochen des Kopfskeletts (kraniales Skelett) vom Hausschwein. Prinzipiell zerfallen die Schädel geschlachteter Jungtiere ohne anthropogene Beeinflussung leicht in ihre Einzelteile und täuschen so eine höhere Knochenzahl einiger Skelettelemente vor. Außerdem fallen bei Jungtieren die in den Alveolen nur locker verankerten Zähne leicht aus und werden zusammen mit den isolierten Zähnen adulter Individuen als besonders harte und widerstandsfähige Körperteile bevorzugt überliefert. Die meisten isolierten Zähne entfallen auf das Schwein mit folgenden

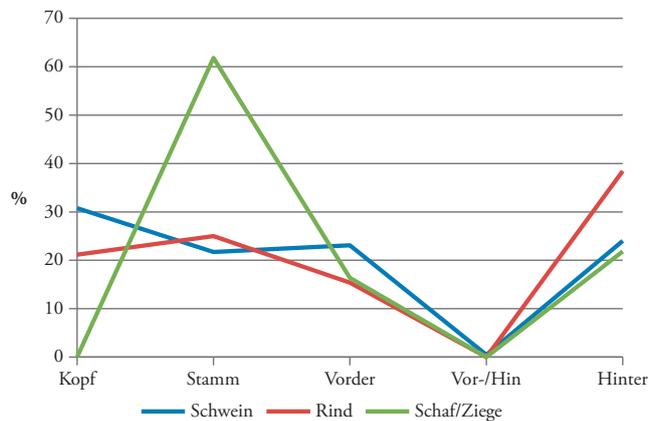


Abb. 179 Burg Henneberg, Burg (spätes Mittelalter, Phase IV). Haustiere, Anzahl der Knochenreste je Körperteil; Stamm – Hals, Rumpf und Schwanz; Vorder – Vorderextremität, Hinter – Hinterextremität, Vor-/Hin – Vorder-/Hinterextremität. Werte s. Tab. 24 (Werte relativ)

relativen Fundanteilen: Hallstattzeit (Phase I) 7,32 %, hohes Mittelalter (Phasen II und III) 6,68 % und spätes Mittelalter (Phase IV) 8,6 %.

Hund, Pferd, Esel und Katze sind mit nur wenigen Knochen vertreten, weshalb eine weitergehende Interpretation nicht möglich ist (Tab. 26–28). Obwohl vom Hausgeflügel ebenfalls nur vergleichsweise wenige Knochenreste vorliegen, zeichnen sich dennoch hinsichtlich der Knochenmengen je Körperteil erhebliche Differenzen ab. Einerseits erreichen Kopf und Stamm minimale Fundanteile, andererseits erreichen Vorder- und Hinterextremität maximale Fundanteile. Nur ein Schädelrest der Gans sowie je ein Wirbelrest von Huhn und Gans weisen auf entsprechende Überlieferungslücken hin. Weitere diesbezügliche Reste von Huhn und Gans fehlen. Aber auch in den Fundanteilen der Skelettelemente für die Vorder- und Hinterextremität besteht ein deutlicher Unterschied zwischen Huhn und Hausgans, indem die meisten Hühnerknochen der Hinterextremität und die meisten Gänseknochen der Vorderextremität angehören (Tab. 23, 31).

Die wenigen Knochenreste der hochmittelalterlichen Wildtiere entziehen sich einer weitergehenden Interpretation. Ausgenommen der Rothirsch, denn die 59 Knochenreste dokumentieren die Körperteile Kopf, Vorder- und Hinterextremität. Demnach gelangten die erlegten oder gefangenen Tiere vermutlich vollständig in die Burg und wurden hier zerlegt. Fehlende Knochen vom Stammskelett können mehrere Ursachen haben, z. B. wurden die Wirbel-, Rippen- und Brustbeinreste an einem anderen Platz innerhalb der Burg entsorgt, oder es handelt sich um eine taphonomisch bedingte Überlieferungslücke (Tab. 30).

Aufgrund der geringen Fundmengen sind für die spätmittelalterlichen Haustiere nur tendenzielle Hinweise möglich. Hinsichtlich der Verteilung der Knochen über die Körperteile wie auch die Elemente des Skeletts existierende Übereinstimmungen und Differenzen zeigen gewisse Ähnlichkeiten mit dem Verteilungsmuster der hochmittelalterlichen Knochen (Abb. 179, Tab. 24).

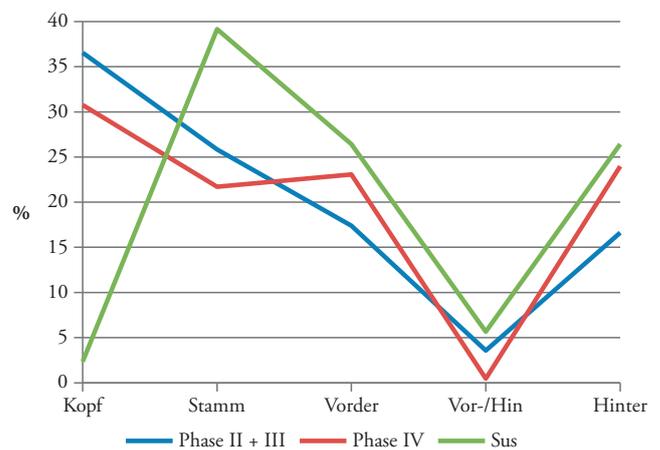


Abb. 180 Burg Henneberg, Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Schwein, Anzahl der Knochenreste je Körperteil. Stamm – Hals, Rumpf und Schwanz; Vorder – Vorderextremität, Hinter – Hinterextremität, Vor-/Hin – Vorder-/Hinterextremität. Sus – Anzahl der Knochen eines rezenten Schweineskeletts. Werte s. Tab. 23, 24 (Werte relativ)

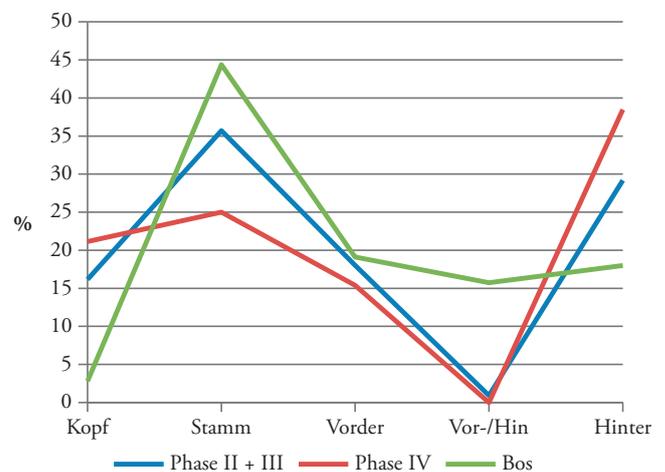


Abb. 181 Burg Henneberg, Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Rind, Anzahl der Knochenreste je Körperteil. Stamm – Hals, Rumpf und Schwanz; Vorder – Vorderextremität, Hinter – Hinterextremität, Vor-/Hin – Vorder-/Hinterextremität. Bos – Anzahl der Knochen eines rezenten Rinderskeletts. Werte s. Tab. 23, 24 (Werte relativ)

Ungeachtet der unterschiedlichen Fundmengen verlaufen die hoch- und spätmittelalterlichen Kurven für das Schwein und das Rind ähnlich (Abb. 180, 181). Die Knochen vom Hund dokumentieren ein unvollständiges Skelett.

Knochen im Verband

Von einem unvollständigen Hundeskelett aus dem spätes Mittelalter (Phase IV) liegen 63 Knochen vor. Überlieferungslücken betreffen überwiegend die Extremitäten (Tab. 29). Die Knochen kommen aus Befund [17]¹⁴ (Verfüllung Mauern [16 und 82]*). An den

14 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1635/02.

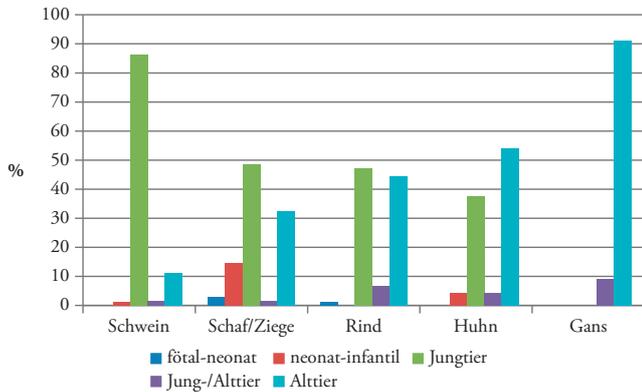


Abb. 182 Burg Henneberg, Burg (hohes Mittelalter, Phasen II und III). Haustiere, Altersgliederung nach Befunden an den Elementen des kranialen und postkranialen Skeletts; angeordnet nach abnehmenden Jungtieranteilen. *Neonat-infantil* – Ferkel, Lamm, Küken. Werte s. *Tab. 33–35, 38* (Werte relativ)

Wirbeln und den Extremitätenknochen sind die jeweiligen Gelenke nahtlos verwachsen. Der Hund war zum Zeitpunkt des Todes älter als 1½ bis 2 Jahre, also adult (ZIETZSCHMANN/KRÖLLING 1955, 363). Allein für die rechte Tibia mit einer „Größten Länge“ von 178,2 mm konnte die Widerristhöhe als Näherungswert berechnet werden (HARCOURT 1974). Sie beträgt 53 cm und deutet somit auf einen mittelgroßen Hund hin. Weitere Teilskelette oder Skelette sind nicht überliefert.

Altersgliederung

Als altersbestimmende Merkmale für die Beurteilung des individuellen Alters geschlachteter Haus- oder erlegter Wildtiere eignen sich besonders gut das erreichte Niveau der Gebissausbildung im Ober- und Unterkiefer sowie das Ausmaß der Zahnabnutzung (HABERMEHL 1975; MÜLLER 1973, 279–291). Weitere Hinweise finden sich an den Gelenkenden der Knochen des postkranialen Skeletts (ZIETZSCHMANN/KRÖLLING 1955; HABERMEHL 1975; 1985; SPAHN 1986, 50; JOHANSSON/HÜSTER 1987, 19).

Hallstattzeit

Diesbezügliche Merkmale zur Alterseinschätzung der hallstattzeitlichen Haus- und Wildtiere existieren an 20 Schweine-, 11 Schaf- und Ziegen-, vier Rinder-, je einem Hunde- und Hühnerknochen sowie an zwei Feldhasen- und einem Biberknochen (*Tab. 33–36, 38, 41*).

Allein vom Rind weist ein Knochen die typischen Altersmerkmale eines fötalen oder neugeborenen Individuums auf. Weiterhin dokumentieren die wenigen Knochen mit altersbestimmenden Merkmalen mehrheitlich als Jungtiere geschlachtete Schweine und kleine Hauswiederkäuer. Rinderknochen mit eindeutigen Merkmalen juveniler oder subadulter Tiere fehlen aber. Die wenigen Knochenreste ausgewachsener Tiere verteilen sich auf das Schwein, die Hauswiederkäuer, Hund, Huhn, Feldhase und den Europäischen Biber.

Mittelalter

Hinweise zur Alterseinschätzung der mittelalterlichen Haus- und Wildtiere existieren an hoch-/spätmittelalterlichen Knochen in folgender Anzahl: Schwein 473/71, Rind 74/14, Schaf- und Ziege 68/19, Hund 1/50, Hauskatze 1/0, Pferd 5/3, Esel 5/2, Rothirsch 14/1, Reh und Feldhase je 2/0 sowie Siebenschläfer, Hausratte, Braunbär und Wildschwein jeweils 1/0. Das individuelle Alter der übrigen Haus- und Wildtiere, einschließlich der Vogelknochen, konnte nur allgemein nach dem Erscheinungsbild der Knochen (Knochenstruktur) beurteilt werden (*Tab. 33–41*). Allein für die klassischen Haussäugetiere Schwein, Rind, Schaf und Ziege aus dem hohen Mittelalter, also die Phasen II und III als Summe, reicht die Anzahl an Knochen mit altersbestimmenden Merkmalen für statistische Berechnungen aus. Aus dem späten Mittelalter erfüllt lediglich das Schwein die Bedingung für entsprechende Berechnungen (*Tab. 33*).

Hinsichtlich der Altersstrukturen zeichnen sich sowohl Übereinstimmungen als auch zum Teil sehr deutliche Unterschiede ab (*Abb. 182*). Reste fötaler, neugeborener oder erst wenige Tage alter Individuen konnten ausschließlich den Hauswiederkäuern zugeordnet werden. Die relativen Werte für die Altersgruppe fötal-neonat variieren von 1,35 % für das Rind bis 2,94 % für die kleinen Hauswiederkäuer.

Die Altersgruppe neonat-infantil, Ferkel, Lämmer und Küken ist im Vergleich mit der vorhergehenden Altersgruppe mit zum Teil deutlich umfangreicheren relativen Fundanteilen vertreten: Schwein 1,06 %, Huhn 4,17 % und Schaf/Ziege mit beachtlichen 14,71 %. Knochenreste von Individuen der Altersgruppen fötal-neonat und neonat-infantil sind in der Regel relevante Indizien für die Vermehrung der entsprechenden Haustierformen vor Ort.

In der Korrelation der Fundanteile der Jung- und Alttiere kristallisieren sich drei Gruppen heraus. In der ersten Gruppe ist lediglich das Schwein mit übertragenden Jungtieranteilen von 86,26 % vertreten. Deutlich geringere Jungtieranteile (Schaf/Ziege) bis nahezu ausgeglichene Jung- und Alttieranteile (Rind) der Hauswiederkäuer charakterisieren die zweite Gruppe. In die dritte Gruppe gehören mit Pferd, Esel, Huhn und Gans jene Haustiere, die mehrheitlich bzw. überwiegend als Alttiere der Schlachtung unterlagen.

Die spätmittelalterlichen Schweineknochen weisen vergleichbar mit den hochmittelalterlichen Schweineknochen ebenfalls überwiegend Altersmerkmale geschlachteter Jungtiere auf. Der relative Fundanteil dieser Altersgruppe beträgt immerhin 91,55 % (n = 65). Die wenigen Knochen mit altersbestimmenden Merkmalen der Hauswiederkäuer deuten vage auf eher ausgeglichene Fundanteile geschlachteter Jung- und Alttiere hin. Möglicherweise besteht in diesem Punkt eine gewisse Übereinstimmung mit den entsprechenden Befunden an den hochmittelalterlichen Knochen der Hauswiederkäuer. Ein vergleichbares Ergebnis mit den Haustiern der dritten Gruppe des hohen Mittelalters zeichnet sich ebenfalls für die spätmittelalterlichen Pferde, Esel,

Hühner und Gänse ab. Das unvollständige Skelett eines Hundes dokumentiert ein Alttier älter 1½ bis 2 Jahre (Tab. 33–37).

In den Verläufen der Überlebenskurven der hoch- und spätmittelalterlichen Haustiere spiegeln sich unterschiedliche ökonomische Interessen der Burgbewohner wider. Die Schweine unterlagen größtenteils als Jungtiere der Schlachtung. Werden nur die Altersbefunde an den 117 Gebissen berücksichtigt, dann beträgt der relative Fundanteil der 1½ bis maximal 2 Jahre alten hochmittelalterlichen Schweine überragende 76,92 %. Es ist die Gruppe der Mastschweine. Die Fundanteile der bis einjährigen Schweine bzw. der Alttiere betragen 12,82 % bzw. 10,26 % (Tab. 42). Von 16 spätmittelalterlichen Gebissresten weisen zehn Stücke ebenfalls die Altersmerkmale geschlachteter Mastschweine auf (Tab. 33). Vom Schwein über die kleinen Hauswiederkäuer und das Rind bis hin zu Huhn und Gans zeichnet sich am Beispiel der hochmittelalterlichen Haustiere ein deutlicher Anstieg der Fundanteile geschlachteter Alttiere ab. Die Überlebenskurven der Hauswiederkäuer und des Hausgeflügels belegen nicht nur eine Mehrfachnutzung als Gebrauchs- und als Schlachttiere. Sie dokumentieren auch die Gewinnung tierischer Rohstoffe vom lebenden und vom geschlachteten Tier.

An drei Metatarsen aus Phase II und an einem Metatarsus aus Phase III sind die distalen Gelenke noch offen (Tab. 40). Die Rothirsche waren zum Zeitpunkt der Erlegung noch jünger als sechs Monate (HABERMEHL 1985, 36 f.). Vom Siebenschläfer, der Hausratte und dem Wildschwein fanden sich ebenfalls Knochenreste von Jungtieren bzw. jüngeren Individuen (Tab. 41).

Weitere hoch- und spätmittelalterliche Knochen des kranialen und postkranialen Skeletts mit altersbestimmenden Merkmalen dokumentieren adulte Wildtiere: Rothirsch älter als 3 bzw. 5 bis 6 Jahre, Reh älter als 3 bis 4 Jahre, Feldhase älter als 5 bis 6 Monate sowie Europäischer Biber, Braunbär, Wildschwein, Graureiher und Aas-/Saatkrahe (Tab. 40, 41).

Zahlenverhältnis der Geschlechter

Hallstattzeit

Die Ausformung der Fossa muscularis an einer rechten Beckenhälfte von einem Schaf der Altersgruppe juvenil-subadult lässt vorsichtig an einen jungen Schafbock denken. Eine weitere linke Beckenhälfte weist die für weibliche Tiere typischen anatomischen Merkmale auf (Pecten ossis pubis, Eminentia iliopectinea). Dieses Stück stammt von einem adulten Schaf. Die kurze Aufzählung der Knochen mit geschlechtstypischen Merkmalen beendet eine rechte Schädelhälfte mit Rosenstock von einem adulten Rothirsch.

Mittelalter

Geschlechtstypische Merkmale existieren an 184 mittelalterlichen Knochen: in Phase II an 124 Schweine-, 11 Rinder-, 20 Schaf-, zwei Ziegen-, einem Hühner-,

fünf Rothirsch- und einem Rehknochen; in Phase III an einem Schweine- und zwei Schafknochen; in Phase IV an 19 Schweineknochen sowie jeweils an einem Schaf- und Ziegenknochen.

Ober- und Unterkieferstücke vom Schwein mit vorhandenen Eckzähnen oder den entsprechenden Alveolen eignen sich für eine Geschlechtsdiagnose. Nachdem geprüft wurde, ob die losen Canini in die leeren Alveolen passen, konnten die überzähligen Eckzähne ebenfalls berücksichtigt werden.

Im Hinblick auf die Summe der hochmittelalterlichen Schweineknochen aus den Phasen II und III weisen 114 (34 und 80) Schädel- und Unterkieferstücke die typischen Merkmale männlicher Tiere auf und nur 11 (1 und 10) Schädel- und Unterkieferstücke besitzen die typischen Merkmale weiblicher Tiere (Tab. 43). Der Anteil der Knochenreste männlicher bzw. weiblicher Tiere beträgt 91,2 % bzw. 8,8 %, bei einem Verhältnis männlich zu weiblich von 10 : 1. Die geschlechtlich bestimmten Schweineknochen zusätzlich nach Altersgruppen geordnet, belegen überwiegend geschlachtete Jungeber mit einem Fundanteil von 88,6 % und einem Alttieranteil von lediglich 6,14 %. Mit den Altersanteilen der Eber vergleichbar wurden auch die Sauen zu einem großen Teil als Jungtiere geschlachtet und nur ein Kieferstück weist auf eine geschlachtete adulte Sau hin (Tab. 44).

Aus dem späten Mittelalter (Phase IV) sind nur wenige Kieferstücke mit geschlechtstypischen Merkmalen vorhanden. Auch in dieser Phase überwiegen die Reste der Eber. Ihnen konnten drei Ober- und 13 Unterkieferstücke zugeordnet werden, aber nur drei Unterkieferstücke besitzen die typischen Merkmale weiblicher Tiere. Die relativen Fundanteile männlicher bzw. weiblicher Schweine betragen 84,21 % bzw. 15,79 % und das Verhältnis männlich zu weiblich beträgt 5 : 1. Wie bereits an den Schweineknochen aus dem hohen Mittelalter beobachtet, unterlagen auch die Schweine aus dem späten Mittelalter mehrheitlich als Jungeber und Jungsauen der Schlachtung. Jeweils nur ein Kieferstück dokumentiert als ausgewachsene Eber und Sauen geschlachtete Individuen (Tab. 43, 44). Hinsichtlich der mittelalterlichen Schweinebestände ein doch überraschendes Ergebnis, das zugleich gewisse Burg-Umland-Beziehungen vermuten lässt, die zu interpretieren dem zweiten Teil dieses Beitrages vorbehalten bleibt.

Die Anzahl an Knochen mit geschlechtstypischen Merkmalen der Hauswiederkäuer bleibt deutlich hinter den Fundzahlen der entsprechenden Knochen vom Hausschwein zurück und nur für das Schaf sind in bescheidenem Rahmen statistische Erhebungen möglich. In der Summe der hochmittelalterlichen Schafknochen aus den Phasen II und III weisen ein Schädel- und acht Beckenstücke die typischen Merkmale männlicher Tiere auf. Darüber hinaus besitzen ein Schädel-, fünf Schulterblatt- und sieben Beckenstücke die typischen Merkmale weiblicher Tiere (BOESSNECK ET AL. 1964, 59, 79–89). Der relative Anteil der Knochenreste männlicher bzw. weiblicher Tiere beträgt 40,91 % bzw. 59,09 %, bei einem Verhältnis männlich zu weiblich von 1 : 1,5

(Tab. 45). Die geschlechtlich bestimmten Schafknochen zusätzlich nach Altersgruppen geordnet, belegen überwiegend geschlachtete Jungtiere, sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts, in etwa vergleichbar mit den Befunden an den hochmittelalterlichen Schweineknöcheln. Die Fundanteile der jungen Böcke betragen 55,56 % und jene der jungen Schafe 53,85 % (Tab. 46). Aus dem späten Mittelalter ist nur eine rechte Beckenhälfte von einem jungen Schaf, der Lage und Ausformung der Fossa muscularis nach zu urteilen, wohl von einem Schafbock erhalten.

Drei Knochen der Ziege weisen geschlechtstypische Merkmale auf. Ein linker Hornzapfen von einem jungen Bock und ein linkes Schulterblatt von einer jüngeren Ziege gehören in die Phase II des hohen Mittelalters. Aus dem späten Mittelalter der Phase IV kommt eine rechte Beckenhälfte von einer adulten Ziege. Die Bestimmung des Geschlechts erfolgte entsprechend der Lage und Ausformung der Fossa muscularis (BOESSNECK ET AL. 1964, 59, 79–89).

Knochen mit geschlechtstypischen Merkmalen vom Rind datieren ohne Ausnahme in das hohe Mittelalter, Phase II: zwei Hornzapfen, drei Metacarpen, fünf Beckenstücke und ein Metatarsus. Der Knochenstruktur und den morphologischen Merkmalen nach zu urteilen, dokumentieren zwei linke Hornzapfen weibliche Individuen. Die morphologischen Merkmale (Eminentia iliopubica, Fossa muscularis) an zwei Beckenstücken noch jüngerer Rinder, Altersgruppe subadult-adult, vermutlich jungadult, sprechen ebenso für weibliche Tiere, wie auch die Größe und Indices für drei Metacarpen und einen Metatarsus. Zwei weitere Beckenhälften weisen die morphologischen Merkmale männlicher Tiere auf und dokumentieren einen ausgewachsenen Stier sowie einen adulten Ochsen. Die Lage und Ausformung der Fossa muscularis und der Eminentia iliopubica ließen keine Zweifel an der geschlechtlichen Zuordnung der beiden Beckenhälften aufkommen (PUCHER 1991, 80). Eine weitere linke Beckenhälfte stammt wahrscheinlich von einem männlichen Jungtier (Fossa muscularis). Die wenigen geschlechtsbestimmten Knochen vom Rind deuten sowohl auf eine Dominanz in der Anzahl der Knochen weiblicher Tiere hin, männlich zu weiblich wie 1 : 3, sowie auf die Anwesenheit adulter Stiere und Ochsen.

Von Pferd, Esel, Hund und Katze lagen keine Knochen mit geschlechtstypischen Merkmalen vor, so dass im Folgenden die Untersuchung des Hausgeflügels vorgestellt wird. Das Vorhandensein oder Fehlen eines Sporns am Laufknochen (Tarsometatarsus) vom Huhn ist ausschlaggebend für die Bestimmung des Geschlechts. Ein rechter Tarsometatarsus ohne Sporn einer adulten Henne aus Phase II des hohen Mittelalters beschließt die Aufzählung der Haustierknochen mit geschlechtstypischen Merkmalen.

Entsprechende Knochen der Wildtiere, nur Rothirsch und Reh, gehören ohne Ausnahme in die Phase II des hohen Mittelalters. Bei beiden Cervidenarten ist der Geschlechtsdimorphismus deutlich ausgeprägt, insbesondere hinsichtlich der Schädelstruktur und am Becken

(JÉQUIER 1963, 100–102; LEMPPENAU 1964, 16). Jeweils zwei linke und rechte Schädelstücke mit Rosenstöcken und eine rechte Beckenhälfte sind die Überreste adulter Hirsche. Die Dicke des medialen (mittleren) Randes des Acetabulum am Becken diente der Bestimmung des Geschlechts. An Becken männlicher Tiere reicht die Variationsbreite von 8,0–13,5 mm und an Becken weiblicher Tiere von 3,5–7,5 mm (JÉQUIER 1963, 101). Am Becken aus der Burg Henneberg ist dieser Beckenbereich zwar beschädigt, aber dicker als 10,0 mm. Der einzige geschlechtsbestimmte Knochen vom Reh gehört in Phase II und ist eine linke Gehörnhälfte mit Rosenstock von einem adulten Rehbock.

Fragmentierung der Knochen

Wesentliche Ursachen für die überwiegend als Fragmente überlieferten Knochen sind die Grob- und Feinzerlegungen der Schlachtkörper. Inwieweit taphonomische Prozesse zusätzlich zerstörerisch auf die bereits anthropogen zerschlagenen Knochen einwirkten, lässt sich nicht abschätzen. Aufgrund der unterschiedlichen Erhaltungszustände der Fundstücke ist aber von dieser Möglichkeit auszugehen (Tab. 5–9). Zudem wirkten Beutegreifer (Karnivoren) und Nagetiere zusätzlich zerstörerisch auf die Knochen ein.

Hallstattzeit

Von insgesamt 213 Knochen blieben im hallstattzeitlichen Material lediglich acht Knochen vollständig erhalten (3,62 %). Sieben Knochen gehören zum Schwein (8,54 %) und ein Knochen (2,17 %) repräsentiert die kleinen Hauswiederkäuer, wobei die Unterscheidung zwischen Schaf oder Ziege nicht gelang. Vom Schwein sind es die Skelettelemente Brustwirbel (Vertebrae thoracicae), zwei Teilstücke vom Brustbein (Sternebrae des Corpus sterni), Mittelhandknochen (Metacarpus IV), ein weiteres Metapodium, Differenzierung zwischen Metacarpus und Metatarsus nicht möglich, sowie zwei erste Phalangen (Phalanx proximalis). Von den kleinen Hauswiederkäuern ist nur eine Kniescheibe (Patella) vollständig erhalten. Die restlichen 75 (91,46 %) Schweineknochen und 45 (97,83 %) Knochen von Schaf/Ziege sind unvollständig überliefert, wie auch die Knochen der übrigen Haus- und Wildtiere.

Mittelalter

Der Fundanteil vollständig erhaltener Knochen aus dem hohen Mittelalter der Phasen II und III beträgt 6,83 % und ist im Vergleich mit dem Fundkomplex aus der Hallstattzeit nahezu doppelt so umfangreich. Für jene hochmittelalterlichen Haus- und Wildtiere mit statistisch auswertbaren Knochenmengen existiert eine erhebliche Variationsbreite von minimal 2,8 % für Schaf und Ziege gesamt bis maximal 30,56 % für das Huhn (Abb. 183, Tab. 47).

Die meisten Fundanteile unvollständig erhaltener Knochen verzeichnen die klassischen Haussäugetiere

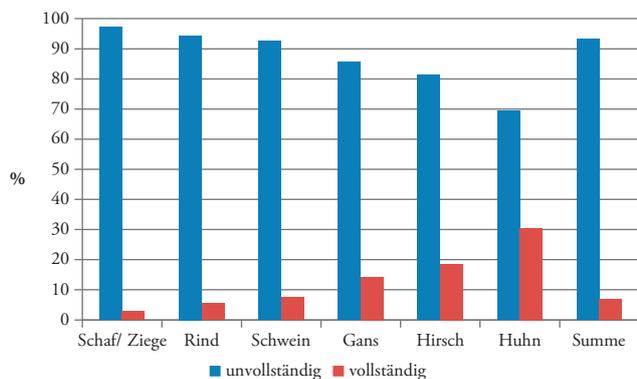


Abb. 183 Burg Henneberg, Burg (hohes Mittelalter, Phasen II und III). Haus- und Wildtiere, Anzahl der vollständig oder unvollständig erhaltenen Knochen. Gans – Hausgans, Hirsch – Rothirsch, Summe – Knochen hohes Mittelalter gesamt. Werte s. Tab. 47 (Werte relativ)

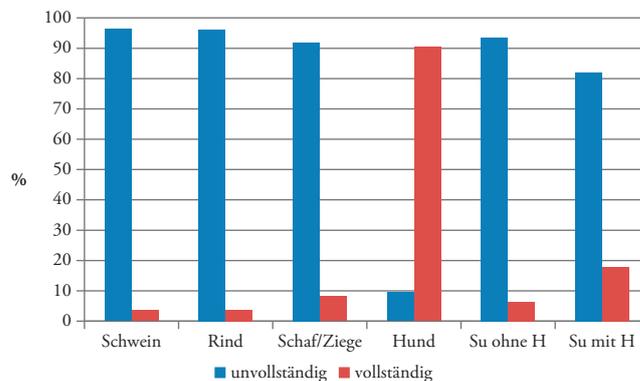


Abb. 184 Burg Henneberg, Burg (spätes Mittelalter, Phase IV). Haustierte, Anzahl der vollständig oder unvollständig erhaltenen Knochen. Su mit/ohne H – Summe mit/ohne Hundeskelett (Werte relativ)

mit Schaf/Ziege, Rind und Schwein mit relativen Anteilen über 90 %. Das Hausgeflügel hingegen weist Fundanteile unter 90 % auf. Zu dieser Gruppe gesellt sich auch der Rothirsch hinzu, mit Fundanteilen um 81 %, die immerhin noch geringer ausfallen als jene der Hausgans. Möglicherweise wurden die Körper der Rothirsche im Detail anders zerlegt als jene der klassischen Haussäugetiere bzw. die Knochen vom Rothirsch wurden nicht so intensiv genutzt (zerschlagen).

Hauptsächlich vom Schwein sind die kleinen kompakten Knochen wie Hand- und Fußwurzelknochen (Carpalia, Tarsalia), die Mittelhand- und Mittelfußknochen (Metacarpus, Metatarsus) sowie die Zehenknochen (Phalangen) mehrheitlich vollständig erhalten (Tab. 48). Dagegen liegen die Schädel- und Unterkiefer der Haussäugetiere ausschließlich als Fragmente vor. Besonders leicht in ihre Bestandteile zerfallen die noch instabilen Schädel der geschlachteten Jungtiere. Dennoch ist der Anteil isolierter Zähne für die Haussäugetiere im hochmittelalterlichen Fundkomplex mit 127 Stücken (5,54 %) relativ gering: Schwein 6,68 % (n = 114), Rind 2,48 % (n = 8), Schaf und Ziege gesamt 1,2 % (n = 3) sowie Pferd und Esel je ein isolierter Zahn (Tab 49).

Abgesehen vom Bär sind die Knochen der größeren Wildtiere, wie Rothirsch, Reh und Wildschwein, aber auch des Graureihers, mehrheitlich oder ausschließlich zerbrochen bzw. zerschlagen überliefert. Allein die Knochen vom Braunbär, der Hausratte, dem Siebenschläfer und der Aas-/Saatkrähe konnten als vollständige Stücke geborgen werden (Tab. 50, 51).

Der relative Fundanteil vollständig erhaltener Knochen erreicht im spätmittelalterlichen Fundkomplex beachtliche 17,94 %. Hierfür verantwortlich ist die stattliche Anzahl vollständig erhaltener Knochen des unvollständig überlieferten Hundeskeletts. Jedoch beträgt der relative Fundanteil dieser Knochengruppe nur 6,35 %, wenn man die Hundeknochen nicht berücksichtigt. Ein nahezu identischer Fundanteil von 6,83 % vollständig erhaltener Knochen konnte bereits für das hohe Mittelalter berechnet werden. Andererseits existiert auch ein deutlicher Unterschied, denn im späten

Mittelalter variieren die Werte für die vollständig erhaltenen Knochen der Haus- und Wildtiere nicht in der für das hohe Mittelalter berechneten Dimension. Die Werte variieren von minimal 3,62 % für das Schwein bis maximal 8,22 % für die kleinen Hauswiederkäuer (Abb. 184, Tab. 52, 53). Ursächlich hierfür verantwortlich sein könnte u. a. die deutlich geringere spätmittelalterliche Fundmenge, einschließlich der wenigen Geflügelknochen (Tab. 55).

Der Anteil isolierter Zähne für die Haussäugetiere im spätmittelalterlichen Fundkomplex ist mit 22 Stücken (5,30 %) relativ gering, vergleichbar mit dem ebenfalls geringen relativen Fundanteil von 5,54 % für das hohe Mittelalter (Tab 54): Schwein 8,60 % (n = 19) und Rind 5,66 % (n = 3).

Mit je einem Fragment der Skelettelemente Mandibula, Costa, Femur und Tibia sind die Knochen vom Rothirsch ebenfalls mehrheitlich unvollständig überliefert, während zwei Exemplare vom Rollbein (Talus) unversehrt aufgefunden wurden.

Schlacht-, Zerlegungs-, Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren

Auf die Möglichkeit, dass zusätzlich zu den anthropogenen Aktivitäten weitere Faktoren zerstörerisch auf die Knochen einwirkten, wurde bereits hingewiesen. Entsprechende Modifikationen an den Knochen weisen auf Karnivoren und Nagetiere, wie auch verschiedene taphonomische Prozesse hin. So gesehen eignen sich die Parameter Umfang und Grad der Zerschlagung historischer Tierknochen nur bedingt als Indizien bei der Einschätzung der Schlachtkörperzerlegung und -verwertung (VON DEN DRIESCH/BOESSNECK 1975, 1). Eindeutig als solche und quantitativ erfassbare anthropogen verursachte Manipulationen an den Knochen sind z. B. Hieb- und Schnittmarken, Trümmer- und Bearbeitungsspuren. Erfasst wurde das Vorhandensein der Manipulation je Knochen, aber nicht, um ein Beispiel anzuführen, die Anzahl der Schnittmarken je Knochen.

Hallstattzeit

Spuren der Grob- und Feinzerlegung geschlachteter oder erlegter Tiere existieren an 19 (8,60 %) der 221 hallstattzeitlichen Knochen (*Tab. 56*). An den betroffenen Knochen von Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Schaf, Rothirsch, Feldhase und einigen anatomisch und tierartlich nicht bestimmbar Knochen (*Tab. 57*) lassen sich 19 verschiedene einzelne und in Kombination vorhandene Spuren anthropogener Aktivitäten nachweisen. Nachgewiesen werden konnten in der Reihenfolge der Häufigkeit Schnittmarken, Hiebmarken und Bruchkanten (*Tab. 62, 63*).

Mittelalter

An insgesamt 484 (16,29 %) der 2972 hochmittelalterlichen Knochen der Phasen II und III existieren Spuren der Grob- und Feinzerlegung geschlachteter oder erlegter Tiere sowie Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren (*Tab. 59*). An den betroffenen Knochen von Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Schaf, Esel, Huhn, Hausgans, Rothirsch, Wildschwein, Feldhase, Braunbär und einigen anatomisch und tierartlich nicht bestimmbar Knochen lassen sich 532 verschiedene einzeln und in Kombination vorhandene Spuren anthropogener Aktivitäten nachweisen (*Tab. 62, 64*).

Mit 54,14 % überwiegen unübersehbar deutlich die Schnittmarken einzeln und in Kombination vor den Hiebmarken mit 42,29 % und den Bruchkanten mit 16,73 %. Die übrigen Zerlegungs-, Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren kommen nur in geringer Anzahl an wenigen Knochenresten vor: Absplittierung, Bohrung, Lochung, Gebrauchs-, Glätt-, Säge-, Schab-, Schnitz- und Trümmerspur (*Tab. 62*).

Die Anzahl spätmittelalterlicher Knochen der Phase IV mit Spuren der Grob- und Feinzerlegung geschlachteter oder erlegter Tiere sowie Gebrauchsspuren ist mit 61 Stücken deutlich geringer als die Anzahl entsprechender Knochen aus dem hohen Mittelalter. Bemessen an der Gesamtanzahl beträgt der relative Fundanteil der Knochen mit anthropogenen Wirkspuren 13,35 % (*Tab. 56*). An den betroffenen Knochen von Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Schaf, Rothirsch und einigen anatomisch und tierartlich nicht bestimmbar Knochen (*Tab. 58*) lassen sich 65 verschiedene einzelne und in Kombination vorhandene Spuren anthropogener Aktivitäten nachweisen (*Tab. 62*). Deutlich dominieren die Schnittmarken mit 69,23 %, einzeln und in Kombination vor den Hiebmarken mit 33,85 % gefolgt von den Bruchkanten mit 13,85 % und Gebrauchsspuren mit 1,49 % (*Tab. 62, 65*).

Tierfraßspuren

Nicht nur unsere Vorfahren oder bestimmte taphonomische Prozesse hinterließen ihre Spuren an diesem oder jenem Knochenstück. Verschiedene Karnivoren haben besonders an den Gelenkenden vorhandene Fleisch- und Knorpelreste abgefressen. Aber auch ver-

schiedene Nager hinterließen ihre Spuren an den kalkreichen Knochenresten.

Hallstattzeit

Entsprechende Fraßspuren existieren an 20 (9,05 %) der 221 hallstattzeitlichen Knochen der folgenden Haus- und Wildtiere: Schwein, Rind, Schaf/Ziege und einige anatomisch und tierartlich nicht bestimmbar Knochen (*Tab. 66*). An den betroffenen Knochen existieren zusammen 20 verschiedene Fraß- und Nagespuren.

Dem Erscheinungsbild nach zu urteilen, können 16 Fraßspuren Karnivoren, vermutlich überwiegend Hunden, zugeordnet werden. Die Größe der Nagespuren lässt an Mäuse denken (*Tab. 68*).

Mittelalter

An 342 (11,51 %) der 2972 hochmittelalterlichen Tierknochen existieren 347 verschiedene Biss-, Fraß- und Nagespuren. Betroffen sind die Knochen der folgenden Haus- und Wildtiere: Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Schaf, Ziege, Esel, Pferd, Huhn, Hausgans, Rothirsch, Reh und einige anatomisch und tierartlich nicht bestimmbar Knochen. Der prozentuale Anteil angefressener Knochen variiert bei jenen Haus- und Wildtieren mit statistisch auswertbaren Knochenmengen von minimal 3,39 % für den Rothirsch bis maximal 17,60 % für Schaf und Ziege insgesamt (*Tab. 67*).

Als Verursacher der Biss- und Fraßspuren kann auf Karnivoren geschlossen werden, der Größe und dem Erscheinungsbild der Spuren nach zu urteilen vermutlich überwiegend Hunde und Katzen. Die Nagespuren lassen sich der Größe und Ausprägung nach Ratten und Mäusen zuordnen. Ob an zwei Knochen auch Eichhörnchen ihre Nagespuren hinterlassen haben, lässt sich nur schwer beurteilen (*Tab. 68*).

Aus dem späten Mittelalter existieren von Karnivoren und Nagern verursachte Spuren an 63 (13,79 %) von 457 Knochen von Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Schaf und Rothirsch (*Tab. 66*). An den betroffenen Knochen existieren Biss- und Fraßspuren, wohl ebenfalls überwiegend vom Hund, sowie Nagespuren von Mäusen oder Ratten (*Tab. 68*).

Unregelmäßigkeiten und pathologische Veränderungen an den Knochen

Abnorme oder krankhafte Veränderungen existieren an mehreren hoch- und spätmittelalterlichen Knochen der Haustierformen Schwein, Rind, Schaf/Ziege und Hund.

Nach dem Erscheinungsbild und der Ursache ihrer Entstehung können die abnorm und krankhaft veränderten Knochen folgenden Kategorien zugeordnet werden (VON DEN DRIESCH 1975, 413; WÄSLE 1976, 4; vgl. auch Beitrag von W.-R. TEEGEN und R.-J. PRILLOFF):

1. Unregelmäßigkeiten am Gebiss,
2. Verbrauchs- und Überlastungserscheinungen am Skelett,

3. Folgen von Traumata,
4. Stoffwechsel- und Systemerkrankungen.

In die Gruppe „Unregelmäßigkeiten am Gebiss“ gehört u. a. das Fehlen des ersten Prämolaren (P_I; Oligodontie) im Unterkiefer vom Schwein. Der prozentuale Anteil der Unterkieferhälften mit fehlenden P_I beträgt 28,57 % (n = 12). An weiteren 30 Unterkieferhälften war der P_I vorhanden. Für die geschlechtsbestimmten Stücke konnten die folgenden relativen Werte errechnet werden (vorhanden/nicht vorhanden): männlich 24 (70,59 %)/10 (29,41 %) bzw. weiblich 3/1 (Tab. 69).

Masse und Körpergröße

Die Messstrecken an den Säuger- und Vogelknochen entsprechen den Definitionen bei Angela VON DEN DRIESCH (1982) und werden in Millimeter (mm) sowie die errechneten Widerristhöhen in Zentimeter (cm) angegeben (Maß-Tab. 1–60).

Hallstattzeit

An 14 hallstattzeitlichen Knochen (6,33 %) konnten Maße abgenommen werden: Schwein vier, Schaf vier, Schaf/Ziege zwei sowie Rind, Ziege, Huhn und Feldhase jeweils ein Knochen mit Maßabnahme (Tab. 70).

Die wenigen messbaren Knochen lassen nur andeutungsweise die Größe und Wuchsform der hallstattzeitlichen Haustiere erahnen, zumal vergleichbare früheisenzeitliche Daten bisher nur von einem weiteren zeitidentischen Fundplatz aus Thüringen (Schloßvippach, Lkr. Sömmerda) vorliegen (PRILLOFF im Druck b). Auch der Vergleich mit den wenigen osteometrischen Daten spätbronzezeitlicher Knochen der Fundplätze Wipperdorf, Lkr. Nordhausen (PRILLOFF 2003, 91), und Gotha „Hundert Äcker“ (PRILLOFF 2004a, 47 f.) führt zu keinem befriedigenden Ergebnis, da nur der Vergleich mit einem dritten Unterkiefermolar (M₃ inferior) vom Fundplatz Wipperdorf möglich ist.

Für einen vollständig erhaltenen rechten Metacarpus IV mit einer „Größten Länge“ von 79,3 mm konnte eine Widerristhöhe von 80,6 cm errechnet werden (TEICHERT 1969; TEICHERT ET AL. 1997). Weitere Berechnungen der Widerristhöhen spätbronze-/früheisenzeitlicher Schweine wurden aus Mitteldeutschland für zwei sächsische Fundplätze veröffentlicht. Der Fundplatz Dresden-Coschütz datiert in die späte Bronze-/frühe Eisenzeit (AMBROS 1986, 183 f.). Die Widerristhöhen für die Schweine dieses Fundplatzes wurden entsprechend den Hinweisen in der Literatur neu berechnet (TEICHERT 1969; TEICHERT ET AL. 1997). Beträgt die „Größte Länge“ am Calcaneus 100,0 mm oder mehr, so wurden diese Stücke nicht berücksichtigt, da diese Fersenbeine eher Wild- als Hausschweine dokumentieren (AMBROS 1986, 184, Tab. 19). Die neu berechneten Werte für die Skelettelemente Talus (n = 2) und Calcaneus (n = 4) variieren von 72,7–84,6 cm, bei einem Mittelwert von 79,5 cm. Der zweite sächsische Fundplatz Radefeld, Lkr. Nordsachsen, datiert in die frühe Eisen-

zeit (PRILLOFF im Druck a). Die für zwei vollständig erhaltene Rollbeine von diesem Fundplatz errechneten Widerristhöhen betragen 66,2 cm und 74,6 cm (PRILLOFF im Druck a).

Zwei Hornzapfen adulter Kühe haben an der Basis Umfänge von 123,0 mm und 150,0 mm, während der Umfang an der Basis eines weiteren Hornzapfens ebenfalls einer adulten Kuh vom Fundplatz Schloßvippach 138,0 mm misst (PRILLOFF im Druck b).

Mittelalter

Aus dem hochmittelalterlichen Material der Phasen II und III bzw. aus dem späten Mittelalter der Phase IV konnten 434 (14,60 %) der 2972 Knochen bzw. 113 (24,73 %) der 457 Knochen vermessen werden. Die meisten der messbaren mittelalterlichen Knochen, in den Perioden II und III sogar mehr als die Hälfte, entfallen auf das Schwein, so dass vorwiegend von dieser Haustierform statistisch auswertbare Messserien vorliegen (Tab. 70).

Für die Berechnungen der Widerristhöhen geeignete, vollständig erhaltene Knochen der Extremitäten liegen von vier Haussäugerformen vor. Hinsichtlich der vollständig erhaltenen Knochen überwiegen ebenfalls jene vom Schwein, weswegen auf diese Haustierform zuerst eingegangen werden soll (Maß-Tab. 48). Vollständig erhalten und somit nach der bereits erwähnten Methode für die Berechnungen der Widerristhöhen geeignet sind die Skelettelemente Metacarpus III (n = 1), Metacarpus IV (n = 5), Tibia (n = 1) und Talus (n = 8). Die errechneten Werte variieren von minimal 76,9 cm bis maximal 87,5 cm, bei einem Mittelwert von 82,4 cm. Diese Knochen kommen ohne Ausnahme aus dem hohen Mittelalter, vollständige Knochen der Extremitäten aus dem späten Mittelalter sind nicht vorhanden.

Für weitere mittelalterliche Fundplätze aus Thüringen, Burgen, wie auch Siedlungen und Städte, finden sich in der Literatur bereits errechnete Widerristhöhen. Um die Werte miteinander vergleichen zu können, wurden für die Fundplätze Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis, Gommerstedt, Ilm-Kreis, Mühlhausen, Unstrut-Hainich-Kreis, Erfurt (Krämpfertor) und Runneburg, Lkr. Sömmerda, die Werte mit den von Manfred TEICHERT ET AL. (1997) mitgeteilten Korrekturfaktoren neu berechnet (Maß-Tab. 61, hier auch die Literaturangaben). Jedoch ist mit Blick auf die bisher geringe Anzahl an Berechnungen (n = 53) – sie verteilen sich über das frühe bis späte Mittelalter – ein differenzierter Vergleich zwischen den einzelnen Siedlungsstrukturen noch nicht möglich.

Die errechneten Widerristhöhen für die Schweine aus Burgen variieren von minimal 65,9 cm (Wartburg, kreisfreie Stadt Eisenach, 12.–15. Jh.) bis maximal 91,8 cm (Runneburg, 13.–14. Jh.) sowie für die Schweine aus Siedlungen und Städten von 70 cm (Niederorla, Unstrut-Hainich-Kreis, 7.–9. Jh.) bis 86,4 cm (Erfurt, Krämpfertor, 13.–14. Jh.). Die Differenzen der Werte zwischen Burgen bzw. Siedlungen und Städte betragen für die Minimalwerte 4,1 cm zugunsten der Siedlungs-

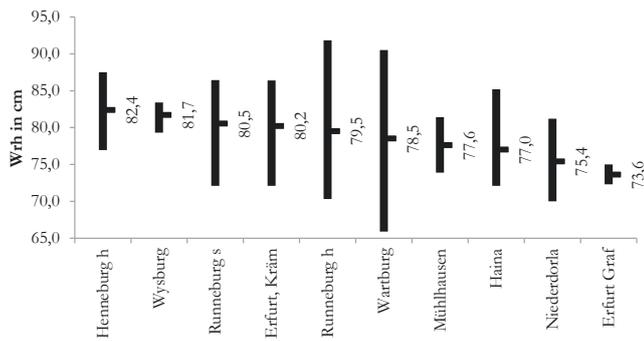


Abb. 185 Schwein, Thüringen, verschiedene Fundorte (Mittelalter). Errechnete Widerristhöhen (Wrh), angeordnet nach abnehmenden Mittelwerten. Erfurt Kräml/Graf – Erfurt Krämpfertor/Grafengasse, Henneburg/Runneburg h/s – Henneburg/Runneburg hohes/spätes Mittelalter. Werte, Datierung und Literaturangaben – Maß-Tab. 61 (Werte absolut)

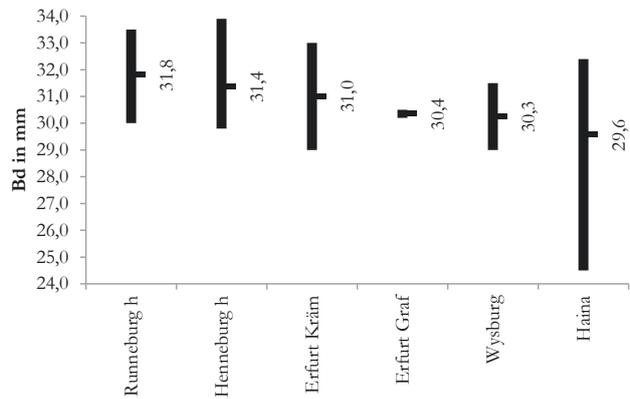


Abb. 187 Schwein, Thüringen, verschiedene Fundorte (Mittelalter). Tibia „Größte Breite distal“ (Bd), angeordnet nach abnehmenden Mittelwerten. Erfurt Kräml/Graf – Erfurt Krämpfertor/Grafengasse, Henneburg/Runneburg h – Henneburg/Runneburg hohes Mittelalter. Werte, Datierung und Literaturangaben – Maß-Tab. 61, 62 (Werte absolut)

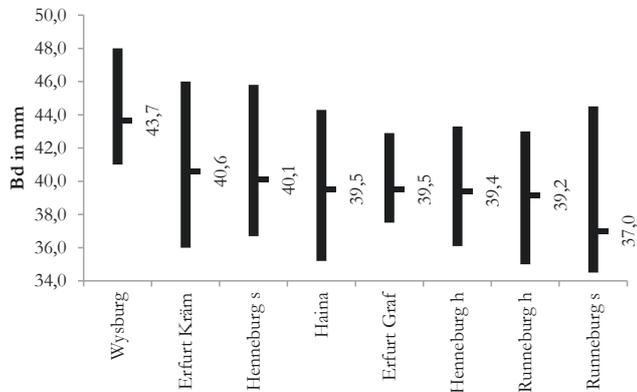


Abb. 186 Schwein, Thüringen, verschiedene Fundorte (Mittelalter). Humerus „Größte Breite distal“ (Bd), angeordnet nach abnehmenden Mittelwerten. Henneburg/Runneburg h/s – Henneburg/Runneburg hohes/spätes Mittelalter, Erfurt Kräml/Graf – Erfurt Krämpfertor/Grafengasse. Werte, Datierung und Literaturangaben – Maß-Tab. 61, 62 (Werte absolut)

und Stadtbefunde und für die Maximalwerte 5,4 cm zugunsten der Burgbefunde.

Ohne den Einzelwert von Gommerstedt (71,8 cm) zu beachten, variieren die Mittelwerte der errechneten Widerristhöhen sämtlicher hier besprochener mittelalterlicher Fundplätze von minimal 73,6 cm (Erfurt, Grafengasse) bis maximal 82,4 cm (Burg Henneberg): Burgen von 77 cm (Haina, Lkr. Gotha) bis 82,4 cm (Burg Henneberg) und Siedlungen/Städte von 73,6 cm (Erfurt, Grafengasse) bis 80,2 cm (Erfurt, Krämpfertor). Hinsichtlich der Mittelwerte betragen die Differenzen zwischen Burgen bzw. Siedlungen/Städten für die Minimalwerte 3,4 cm und für die Maximalwerte 2,2 cm, jeweils zugunsten der Burgbefunde (Abb. 185).

Folgen wir dem gegenwärtigen Forschungsstand, so scheinen die Schweine in einigen mittelalterlichen Burgen Thüringens, insbesondere der Burg Henneberg und der Wysburg, hinsichtlich der errechneten Widerristhöhen geringfügig größer gewesen zu sein als die

Schweine in den mittelalterlichen Siedlungen und Städten. Das hinsichtlich der Körpergröße der mittelalterlichen Schweine Thüringens erst nebulös wahrnehmbare Erscheinungsbild besteht leider auch hinsichtlich der Wuchsform. Als Beispiele werden die Skelettelemente Humerus und Tibia angeführt. Dem Vergleich dienen jeweils die Messstrecken „Größte Breite distal“ (Abb. 186, 187). Indem die Fundstücke nur aus vier Burgen und der Stadt Erfurt kommen, zeichnen sich schon von vornherein deutliche Grenzen der zu erwartenden Ergebnisse ab. Die Minimal- und Maximalwerte werden jeweils von den Messwerten an den Knochen aus den Burgen besetzt (Maß-Tab. 62).

Für die Humeri aus der Burg Henneberg liegen folgende Variationsreihen vor: hohes Mittelalter von 36,1 mm bis 43,3 mm, Mittelwert 39,4 mm (n = 22) und spätes Mittelalter von 36,7 mm bis 45,8 mm, Mittelwert 40,1 mm (n = 7). Vermutlich haben sich die hoch- und spätmittelalterlichen Schweine hinsichtlich der Körpergröße nicht unterschieden. Die mittelalterlichen Schweine Thüringens waren überwiegend mittelgroße Tiere.

Fünf vollständig erhaltene Knochen vom Schaf eigneten sich für die Berechnungen der Widerristhöhen (TEICHERT 1975): hohes Mittelalter Radius und Tibia sowie spätes Mittelalter Radius und Talus (n = 2). Falls die beiden Skelettelemente Radius und Tibia aus dem hohen Mittelalter nicht von einem Individuum stammen, waren zwei Tiere im Widerrist 59 cm hoch. Die Werte aus dem späten Mittelalter variieren von 57,6 cm bis 61,9 cm, bei einem Mittelwert von 59,5 cm (Maß-Tab. 49).

Einschließlich der errechneten Widerristhöhen für mittelalterliche Schafe aus der Burg Henneberg variieren die Werte für mittelalterliche Schafe verschiedener Fundorte aus Thüringen (Maß-Tab. 63, hier auch die Literaturangaben) von minimal 54 cm bis maximal 68,5 cm (n = 43): Burgen minimal 54 cm (Wysburg) und maximal 66,5 cm (Haina) sowie Erfurt minimal 57,7 cm

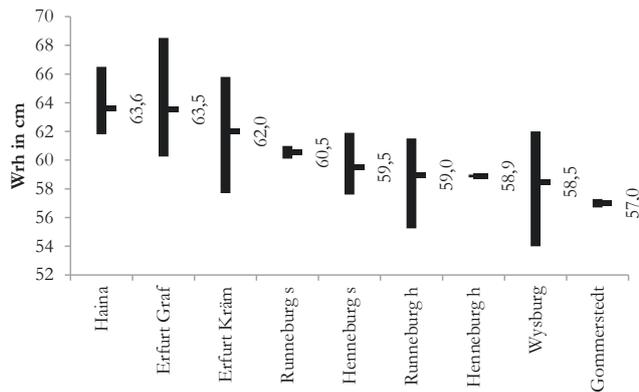


Abb. 188 Schaf, Thüringen, verschiedene Fundorte (Mittelalter). Errechnete Widerristhöhen (Wrh), angeordnet nach abnehmenden Mittelwerten. Erfurt Kräml/Graf – Erfurt Krämpfedorf/Grafengasse, Henneburg/Runneburg h/s – Henneburg/Runneburg hohes/spätes Mittelalter. Datierung – Tab. 61, Werte und Literaturangaben – Tab. 63 (Werte absolut)

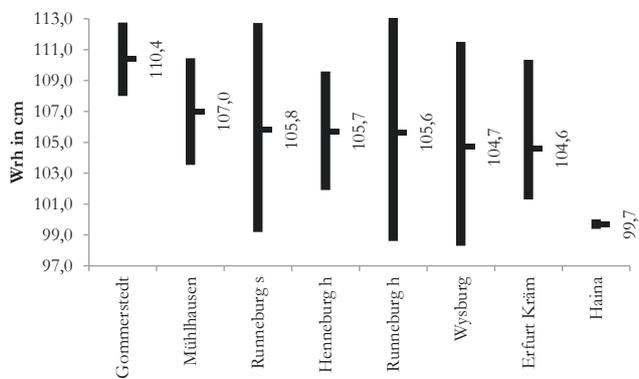


Abb. 189 Rind weiblich, Thüringen, verschiedene Fundorte (Mittelalter). Errechnete Widerristhöhen (Wrh), angeordnet nach abnehmenden Mittelwerten. Erfurt Kräml – Erfurt Krämpfedorf, Henneburg/Runneburg h/s – Henneburg/Runneburg hohes/spätes Mittelalter. Datierung – Tab. 61, Werte und Literaturangaben – Tab. 64 (Werte absolut)

(Krämpfedorf) und maximal 68,5 cm (Grafengasse). Die Mittelwerte (Abb. 188) variieren allgemein von 57 cm bis 63,6 cm: Burgen von minimal 57 cm (Gommerstedt) bis maximal 63,6 cm (Haina) sowie Erfurt minimal 62 cm (Krämpfedorf) und maximal 63,5 cm (Grafengasse). In den Einzel- wie auch den Mittelwerten der errechneten Widerristhöhen bestehen zwischen den mittelalterlichen Schafbeständen keine nennenswerten Unterschiede.

Im Vergleich mit rezenten Schafrassen entsprechen die spätmittelalterlichen und die frühneuzeitlichen Schafe hinsichtlich der Widerristhöhen der Heidschnucke, einer der kleinsten deutschen Schafrassen mit durchschnittlichen Widerristhöhen von 64,8 cm für Böcke und 59,1 cm für Schafe (HAAK 1965, 9).

Unter Verwendung der Faktoren von János MATOLCSI (1970) war es möglich, für drei vollständig erhaltene Metacarpen und einen Metatarsus vom Rind die Widerristhöhen als Näherungswerte zu berechnen. Die Metapodien gehören in das hohe Mittelalter der Phase II und dokumentieren ausschließlich weibliche Indivi-

duen. Die Werte variieren von 101,9 cm bis 109,6 cm, bei einem Mittelwerte von 105,7 cm (Maß-Tab. 50). Im Vergleich mit weiteren errechneten Widerristhöhen für Rinder von verschiedenen mittelalterlichen Fundplätzen aus Thüringen fällt auf, dass die kleinsten Kühe mit 98,3 cm (Wysburg) und 99,4 cm (Haina, Runneburg) aus Burgen kommen (Maß-Tab. 64). Die größte bisher für Thüringen nachgewiesene mittelalterliche Kuh mit einer errechneten Widerristhöhe von 115 cm kommt nicht aus einer Burg, sondern aus der frühdeutschen Phase der Siedlung bei Niederdorla (TEICHERT/MÜLLER 1993, 209). Etwa 2 cm kleiner im Widerrist war die größte für Burgen nachgewiesene Kuh (Gommerstedt).

Für vier Stiere aus Burgen wurden minimal 111,7 cm (Gommerstedt) und maximal 123,6 cm (Runneburg) errechnet. Für die Stiere aus der frühdeutschen Phase der Siedlung bei Niederdorla errechnete Widerristhöhen variieren von 106 cm bis 122 cm (Maß-Tab. 64, hier auch die Literaturangaben). Zwei Ochsen aus der Burg Haina bzw. ein Ochse aus der Wysburg waren im Widerrist 116,5 cm und 117,1 cm bzw. 124,4 cm hoch. Die Mittelwerte der Widerristhöhen mittelalterlicher Kühe aus Thüringen variieren von minimal 99,7 cm (Haina) bis maximal 110,4 cm (Gommerstedt). Für die Kühe der frühdeutschen Phase aus der Siedlung bei Niederdorla wurde leider nur der bereits erwähnte Maximalwert veröffentlicht (vgl. Abb. 189).

Im Vergleich der errechneten Widerristhöhen für Schwein, Schaf und Rind fällt auf, dass die Werte für die Burg Henneberg und die Runneburg jeweils dicht beieinanderliegen bzw. nahezu identisch sind. Diese Beobachtung trifft auch für die Breitenmaße an den Skelettelementen Humerus und Tibia vom Schwein zu (Abb. 185–189).

Abschließend wird aus dem späten Mittelalter der Phase IV eine vollständig erhaltene rechte Tibia von einem Hund erwähnt. Mithilfe der Faktoren nach R. A. HARCOURT (1974) wurde die Widerristhöhe errechnet, mit dem Ergebnis, dass der Hund 53 cm im Widerrist hoch war. Demnach stammt das Skelett von einem mittelgroßen Hund (Maß-Tab. 50).

Hinsichtlich der geringen Größen und gewisser morphologischer Merkmale wurden sieben Knochen aus dem hohen Mittelalter der Phase II und zwei Zähne aus dem späten Mittelalter der Phase IV dem Esel zugeordnet. Die Zähne und Knochen dokumentieren ohne Ausnahme ausgewachsene, also adulte Individuen. Aus der Burg bei Haina stellt Hans-Hermann MÜLLER (1996, 35, 49) einen Metacarpus dieser Haustierform vor. Im Vergleich mit diesem Stück ist das distale Gelenkende von einem linken Metacarpus aus der Burg Henneberg, hohes Mittelalter Phase II, noch etwas kleiner. In Anlehnung an Véra Eisenmann und Sophie Beckouche weist Hans-Hermann Müller darauf hin, dass zwischen modernen Ponys und Eseln in den Maßen Überschneidungen vorkommen. In den Tabellen 5 und 9 bei Véra EISENMANN und Sophie BECKOUCHE (1986, 147, 151) werden für Ponys und Esel die folgenden Werte angegeben (Minimal- und Maximal-



Abb. 190 Rechter Humerus, Größenvergleich Esel (links) und Pferd (rechts). Esel Henneburg (2538, Inv.-Nr. 8526/03, hohes Mittelalter, Phase II, 11./12. Jh.). Pferd Neubrandenburg (2395) spätes Mittelalter (14./15. Jh.), errechnete Widerristhöhe = 138,0 cm (VITT 1952). Humerus Esel; Größte Länge Bruchstück: 166,4 mm



Abb. 191 Metacarpus, Größenvergleich Esel und Pferd. Metacarpus vollständig Pferd (von links nach rechts): Gotha-Boilstädt, frühe Römische Kaiserzeit, Widerristhöhe 139,0 cm (1331), Gotha, Kiesgrube Kieser, späte Latènekultur, Widerristhöhe 127,0 cm (1320) und Widerristhöhe 120,0 cm (601). Metacarpus unvollständig Esel (1375, Inv.-Nr. 8412/03, hohes Mittelalter, Phase II, 11./12. Jh.). Größte Länge Metacarpusstück vom Esel 67,4 mm

wert/Mittelwert): „Größte Breite distal“ – Pony 32,0–41,0/36,0 mm und Esel 30,0–39,0/35,4 mm sowie Esel Burg Henneberg 31,6 mm; „Größte Tiefe distal“ – Pony 24,0–29,2/27,3 mm und Esel 21,0–29,0/26,2 mm sowie Esel Burg Henneberg 23,6 mm.

Zur Unterscheidung zwischen Esel und Pony berechnet Hans-Hermann MÜLLER (1996, 35) den folgenden Index: „Kleinste Tiefe distal an der medialen Rollenhälfte“ (KTdm) im Verhältnis zur „Größten Tiefe distal“ (Td): $KTdm \times 100 : Td$. „Für die Esel, de-



Abb. 192 Phalanx proximalis, Größenvergleich Esel und Pferd. Links und Mitte Pferd: Gotha-Boilstädt, frühe Römische Kaiserzeit (1332), Gotha, Kiesgrube Kieser, späte Latènekultur (18) und rechts Esel, Henneburg (1376, Inv.-Nr. 8412/03, hohes Mittelalter, Phase II, 11./12. Jh.); Größte erhaltene Länge 63,9 mm

ren Maße bei V. Eisenmann [...] angeführt sind, liegen die Verhältniswerte zwischen 75,8 und 87,5, die dort erwähnten Ponys hingegen zwischen 74,0 und 77,5“ (MÜLLER 1996, 35; 1998, 396–399). Werden auch die schweren Pferde und die Przewalskipferde berücksichtigt, liegt dann der Maximalwert für Pferde bei 81,1. Der Indexwert für den Metacarpus aus der Burg Henneberg beträgt 80,89. Bezieht man die Maße mit ein, so ist die Zuordnung des distalen Gelenkendes von einem linken Metacarpus aus der Burg Henneberg zum Esel abgesichert.

Eine grazile, am proximalen Gelenk beschädigte erste Phalange (Phalanx proximalis) ist in ihren Maßen noch kleiner als das entsprechende einem Esel zugewiesene Stück aus Gommerstedt (BARTHEL 1981, 63). Da das bereits erwähnte Metacarpusstück und diese Phalanx proximalis zu einer linken Vorderextremität gehören, ist die Bestimmung dieser Phalanx als zum Esel gehörig ebenfalls abgesichert (Abb. 190–192).

Den Knochenmaßen und den errechneten Widerristhöhen nach zu urteilen, gehörten die spätmittelalterlichen Haussäugetiere aus der Burg Henneberg überwiegend zu jenen kleinwüchsigen Haustierformen, wie sie für weitere zeitidentische Fundplätze aus Thüringen und Mitteldeutschland nachgewiesen wurden. Ausgenommen der als mittelgroß charakterisierte Hund (Maß-Tab. 1–50, 61–64).

Die Darlegungen zum Hausgeflügel beginnen mit dem osteometrischen Vergleich, indem als Erstes die Maße der Hühnerknochen mit den entsprechenden Werten mittelalterlicher Fundplätze aus Thüringen verglichen werden. Allein am Tarsometatarsus lassen sich Hahn und Henne relativ sicher unterscheiden, je nachdem, ob ein Sporn vorhanden ist oder nicht. Leider ist aus der Burg Henneberg nur ein vollständig erhaltener Laufknochen vom Huhn erhalten. An diesem Knochen aus dem hohen Mittelalter der Phase II ist kein Sporn vorhanden und wird deshalb als Rest einer adulten Henne angesehen. Mit einer „Größten Länge“ von 67,8 mm dokumentiert dieser Laufknochen eine relativ kleine Henne.

An zwei spätmittelalterlichen Laufknochen ohne Sporn aus Erfurt, Grafengasse, konnte die „Größte Länge“ mit 67,8 mm und 70,5 mm gemessen werden, bei einem Mittelwert von 69,2 mm. Die 11 Tarsometatarsen hoch- bis spätmittelalterlicher Hennen aus Erfurt, Fundplatz Krämpfertor, waren im Mittel 67,7 mm lang, minimal 63,5 mm und maximal 72,6 mm. An drei weiteren entsprechenden Knochen von Hennen aus der früh- bis hochmittelalterlichen Motte bei Gommerstedt variiert die „Größte Länge“ von 58,0 mm bis 65,1 mm, bei einem Mittelwert von 61,5 mm (*Maß-Tab. 65*, hier auch die Literaturangaben).

Tarsometatarsen von Hennen der rezenten Rassen Leghorn bzw. New Hampshire weisen minimale „Größte Längen“ von 75,8 mm bzw. 77,0 mm auf (SCHWEIZER 1961, 17) sowie Leghorn 76,2 mm (BENECKE 1989, 31). In der Vergleichssammlung des Verfassers befindliche Tarsometatarsen weiblicher Hühner der nachfolgenden rezenten Rassen haben die folgenden „Größten Längen“: Weißes Leghorn 85,3 mm, 87,3 mm und 89,7 mm, Zwergitaliener 64,0 mm, Zwerg-Holländer-Weißhaube 57,4 mm, Indischer Zwergkämpfer 59,5 mm und 59,9 mm, Zwerg-Sussex 65,4 mm und Zwerg-Hamburger 56,8 mm.

Leider sind von der Burg Henneberg keine Tarsometatarsen von Hähnen überliefert. Der Vollständigkeit halber werden aber die wenigen entsprechenden mittelalterlichen Funde aus Thüringen mit aufgeführt. Sechs Tarsometatarsen hoch- bis spätmittelalterlicher Hähne aus Erfurt, Fundplatz Krämpfertor, waren im Mittel 75,3 mm lang und variieren von 66,0 mm bis 80,0 mm. Der spätmittelalterliche Tarsometatarsus mit einer „Größten Länge“ von 63,6 mm aus der Grafengasse erweitert den Variationsbereich, indem der Minimalwert von 66,0 mm deutlich unterschritten wird (*Maß-Tab. 65*). Hinsichtlich der Größenangaben lassen sich die Tarsometatarsen mit den entsprechenden Knochen männlicher Zwerghühner rezenter Rassen der osteologischen Sammlung des Verfassers vergleichen: Zwergitaliener 74,4 mm, Zwerghamburger 64,6 mm und 64,9 mm, Zwergamrock 77,0 mm und 77,2 mm oder Seidenhuhn 73,9 mm.

Im Vergleich mit den aufgeführten rezenten Rassen entsprachen die mittelalterlichen Hühner aus Thüringen, Hennen und Hähnen gleichermaßen, überwiegend heutigen Zwerghühnern. Hinsichtlich der Größe sind keine Unterschiede zu den spätmittelalterlichen Hühnern aus Ost- und Mitteleuropa zu erkennen, „die in der Größe zwischen Zwerghühnern und Legerassen standen“ (THESING 1977, 42).

Die hoch- und spätmittelalterlichen Knochen der Hausgans befinden sich überwiegend im Variationsbereich weiblicher Graugänse bzw. unterschreiten wiederholt den Minimalbereich. Dies trifft auch im Vergleich mit den Messwerten zu, die an Knochen der Hausgänse ermittelt wurden (BACHER 1967, 67–75). Ähnlich kleine Gänse sind für Erfurt, Grafengasse (PRILLOFF im Druck c), für Erfurt, Marktstraße und Krämpfertor, sowie für Gommerstedt (BARTHEL 1979, 259; 1981, 87–89), wie auch für Haina (MÜLLER 1996, 49) und die Wartburg (PRILLOFF 2004b, 225–227, Maße aber unveröffentlicht)

belegt. Ebenfalls über vorwiegend kleinere Gänse aus der frühdeutschen Phase des Fundplatzes Niederdorra berichten Manfred TEICHERT und Roland MÜLLER (1993, 218). Demnach entsprachen die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hausgänse „in der Körpergröße noch weitgehend der Wildform“ (BENECKE 1994a, 231).

Kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Interpretationen

Im zweiten Teil der Publikation folgen die kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Interpretationen der erhobenen Daten sowie der Vergleich mit den Ergebnissen zeitgleicher Fundplätze aus Thüringen, statistisch aufgearbeitet in den *Tab. 71–90* und den *Abb. 193–197, 200–209*.

Herkunft der Haus- und Wildtiere

Woher kamen die Haus- und Wildtiere, deren hoch- und spätmittelalterliche Reste in den Befunden innerhalb der Burg Henneberg geborgen wurden? Der Beantwortung dieser Frage, soweit es mithilfe osteologischer und osteometrischer Methoden überhaupt möglich ist, dienen die Knochenmaße wie auch das an den Knochen ermittelte individuelle Alter und Geschlecht.

Besonderes Interesse erwecken Knochenreste von Föten und neugeborenen bis wenige Tage alten Individuen als gewichtige Indizien für die Vermehrung der betroffenen Haustierformen innerhalb oder in nächster Umgebung der Siedlung (Hallstattzeit) bzw. der Burg Henneberg (hohes und spätes Mittelalter). Dabei ist es egal, ob es sich um verendete Föten (Fruchtod) oder Fehl- und Frühgeburten handelt bzw. an krankheitsbedingten Tod tragender Tiere oder neugeborener bis wenige Tage alter Individuen zu denken ist (REICHSTEIN 1995, 112).

Hallstattzeit

Eine Tibia vom Rind, der Knochenstruktur nach zu urteilen fötal bis neonat, ist der einzige Nachweis für diese Altersgruppe (*Tab. 34*). Knochenreste juveniler Tiere kommen vom Schwein und den kleinen Hauswiederkäuern (*Tab. 33, 35*). Dabei überwiegen die Knochen der Jungtiere gegenüber den Alttieren, Schwein 18 : 2 und Schaf/Ziege 8 : 3.

Mittelalter

Knochenreste der Altersgruppe fötal bis neonat aus hochmittelalterlichen Burgbefunden belegen sowohl das Schwein und die Hauswiederkäuer als auch den Hund, während entsprechende Knochenreste aus dem späten Mittelalter nur dem Rind zugewiesen werden können (*Tab. 33–36*).

Weitere Knochenreste sehr junger Individuen der Altersgruppe infantil aus dem hohen Mittelalter von

Schwein, Schaf/Ziege und Huhn dokumentieren Ferkel, Lämmer und Küken, während aus dem späten Mittelalter lediglich ein Knochen dieser Altersgruppe von einem kleinen Hauswiederkäuer vorliegt. Zudem sind das Schwein, die Hauswiederkäuer sowie Pferd und Huhn in den hoch- und spätmittelalterlichen Knochenfunden mit Knochen juveniler Individuen vertreten. Allein von Katze, Esel und Hausgans liegen Knochenreste ausschließlich adulter Tiere vor.

Nur wenige hochmittelalterliche Knochen mit den typischen anatomischen Merkmalen adulter männlicher oder weiblicher Individuen dokumentieren die Haustierformen Schwein, Rind, Schaf und Huhn (Tab. 43–46). Soweit diese wenigen geschlechtsbestimmten Knochen adulter Individuen als Kriterium für die Vermehrung (Zucht) der Haustiere innerhalb der Burg (Vorburg) belastbar sind, wurde vorwiegend Kleinvieh vermehrt.

Sowohl die Altersstruktur der Haustierbestände, insbesondere die Knochen von Föten und sehr jungen Individuen, die wenigen Knochen mit geschlechtstypischen Merkmalen, wie auch Körpergröße und Wuchsform würden der These einer überwiegend bodenständigen Herkunft der Haustiere nicht widersprechen.

Für sämtliche nachgewiesenen Wildtierarten kann die Herkunft aus dem näheren oder weiteren Umland der Burg Henneberg angenommen werden. Die Hausratte lebt in Gebäuden vorwiegend in den oberen Geschossen, früher dementsprechend in den Strohdächern. Der Siebenschläfer kommt u. a. in Parks und Gärten vor. Schlafplätze und Nester können auch auf Dachböden gelegen sein (GRIMMBERGER 2014, 227 f., 324). Hausratte und Siebenschläfer können somit innerhalb der Burg gelebt haben.

Energie- und Rohstoffquelle Tier

Auf den Versuch, die Frage nach der Herkunft der Haus- und Wildtiere zu beantworten, folgen Hinweise zur ökonomischen Bedeutung der lebenden Haustiere sowie der geschlachteten Haus- oder erlegten Wildtiere.

Anfänglich wird noch einmal das gesamte tierische Fundgut berücksichtigt und den folgenden fünf Fundkategorien zugeordnet.

Hallstattzeit:

- Nahrungsreste des Menschen,
- Reste handwerklicher Tätigkeiten.

Hohes Mittelalter:

- Nahrungsreste des Menschen,
- Reste handwerklicher Tätigkeiten,
- Verwendung aus tierischen Rohstoffen gefertigter Produkte.

Spätes Mittelalter:

- Nahrungsreste des Menschen,
- entsorgte Kadaver oder Teile davon.

Fundanteile der Tierklassen

Für eine erste allgemeine Einschätzung werden die Tierreste sämtlicher Fundgruppen aus der Hallstattzeit und dem Mittelalter jeweils den entsprechenden Tierklassen zugeordnet. Berücksichtigt werden die Knochen sowohl der anatomisch und tierartlich bestimmten wie auch nicht bestimmten Stücke.

Hallstattzeit

Im Fundkomplex überwiegen die Knochenreste der Säugetiere (Mammalia) mit 98,64 % (Anzahl) und 99,9 % (Gewicht). Die Vögel (Aves) sind mit lediglich drei Knochen vertreten (Tab. 71).

Mittelalter

Nach Anzahl und Gewicht der Knochen setzt sich im hohen- und im spätmittelalterlichen Fundkomplex die Dominanz der Säugetiere (Mammalia) fort. Es folgen die Vögel (Aves) mit unbedeutenden Fundanteilen. Reste von Arten anderer Tierklassen sind nicht überliefert bzw. vorhanden (Tab. 71).

Rohstoffquelle Tier

In den folgenden Ausführungen werden nur noch die tierartlich bestimmten Tierreste berücksichtigt. Die Knochen der Altersgruppe fötal bis neonat bleiben in der Statistik der Funde enthalten, weil diese Knochenreste in den meisten Statistiken zeitidentischer Fundkomplexe enthalten sind und oft nicht gesondert aufgeführt werden. Die Einzelknochen vom Hund aus der Hallstattzeit der Phase I sowie von Hund und Katze aus dem hohen Mittelalter der Phase II werden ebenfalls weiterhin in der Statistik belassen. Die ökonomische Nutzung der Felle und des Fleisches dieser Haustiere kann nicht definitiv ausgeschlossen werden. Diese Überlegungen einer möglichen ökonomischen Nutzung treffen gleichfalls auf den Siebenschläfer und das Wildgeflügel zu.

In den folgenden Überlegungen nicht weiter berücksichtigt werden die Knochen der Hausratte aus dem hohen Mittelalter der Phase II und das Skelett vom Hund aus dem späten Mittelalter der Phase IV.

Hallstattzeit

Als Erstes wurden die tierartlich bestimmten Fundstücke wiederum den entsprechenden Tierklassen zugeordnet, mit dem Ergebnis, dass auf 160 tierartlich bestimmte Säugerreste nur ein Vogelrest kommt. In weiteren hallstattzeitlichen Fundkomplexen aus Thüringen (Schloßvippach), aus Sachsen (Radefeld: PRILLOFF im Druck b) und aus Sachsen-Anhalt (Gommern, Jerichower Land: DÖHLE 1984, 198) setzt sich die Dominanz der Säugerreste fort. Allein für die Fundplätze Radefeld und Gommern wurde jeweils ein Vogelknochen nachgewiesen, Reste von Arten weiterer Tierklassen fehlen.

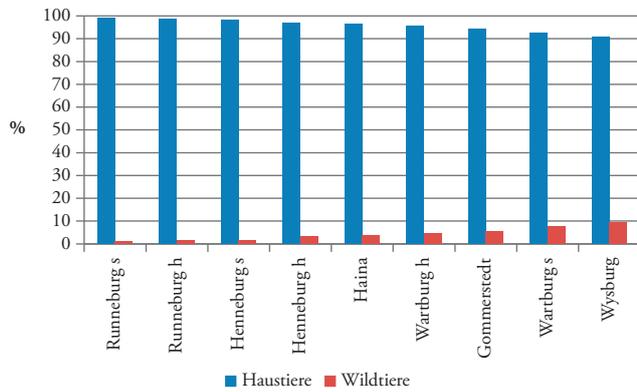


Abb. 193 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Fundanteile der Haus- und Wildtiere einschließlich Geweihreste. h/s – hohes/spätes Mittelalter. Werte und Literaturangaben – Tab. 73 (Werte relativ)

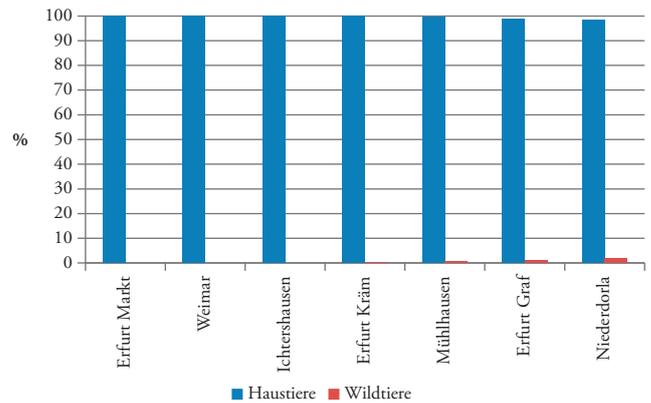


Abb. 194 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Städte und Siedlungen, verschiedene Fundorte. Fundanteile der Haus- und Wildtiere einschließlich Geweihreste. Erfurt: Graf, Kräml, Markt – Grafengasse, Krämpfortor, Marktstraße. Werte und Literaturangaben – Tab. 73 (Werte relativ)

Mittelalter

Auch in den hoch- und spätmittelalterlichen Fundkomplexen aus der Burg Henneberg setzt sich die Dominanz der Säugerreste (Mammalia) fort, bei gleichzeitig bescheidenen relativen Fundanteilen der tierartlich bestimmten Haus- und Wildvögel mit 5,19 % im hohen Mittelalter der Phasen II und III und 3,25 % im späten Mittelalter.

In mittelalterlichen Fundkomplexen aus Thüringen variieren die relativen Fundanteile der Säugetiere aus Siedlungen und Städten von minimal 87,62 % (Erfurt, Grafengasse) bis maximal 98,10 % und 98,12 % (Ichtershausen, Ilm-Kreis, und Niederdorla) sowie in Burgen von minimal 87,97 % (Wartburg) bis maximal 97,78 % (Haina). Dementsprechend erreichen die übrigen Tierklassen (Vögel, Fische und Muscheln) nur unbedeutende Fundanteile (Tab. 72).

Die Frage, weshalb überwiegend Knochen der Säugetiere erhalten blieben, lässt sich aus der Ferne für den jeweiligen Fundplatz kaum beantworten. Es können ursächlich ökonomische Interessen der Siedler, aber auch taphonomische und grabungstechnisch bedingte Gründe die Zusammensetzung der Tierreste beeinflusst haben. Möglicherweise waren die notwendigen taphonomischen Voraussetzungen für die Erhaltung der fragileren Vogel- und Fischknochen einschließlich der Weichtierreste nicht immer gegeben. Außerdem wirkt sich die Grabungsmethode selektierend auf das Knochenmaterial aus. Gesiebtes oder gar geschlammtes Material würde vermutlich höhere Fundmengen der Tierklassen Vögel und Fische enthalten (BENECKE 1985, 260–265; REICHSTEIN 1990, 190).

Fundanteile der Wildtiere

Hallstattzeit

Im hallstattzeitlichen Fundkomplex des Fundplatzes Henneberg beträgt der relative Fundanteil der Wildtiere 4,35 %. Nachgewiesen wurden der Rothirsch, Feldhase und der Europäische Biber (Tab. 12). Der kleine Fundkomplex des Fundplatzes Schloßvippach enthielt keine Wildtierreste.

Mittelalter

Der Vergleich der Haus- und Wildtieranteile in den früh- bis spätmittelalterlichen Fundkomplexen aus Burgen, Städten und Siedlungen in Thüringen berücksichtigt nur die Wirbeltierklassen Säugetiere (Mammalia), Vögel (Aves) und Fische (Osteichthyes). Außerdem werden weder die Knochen der Problemarten Feldhamster und Ratten noch der nicht eindeutig den Haus- oder Wildtieren zugeordneten Arten berücksichtigt. Weiterhin wurde der Karpfen nicht den Wildtieren, sondern den Haustieren zugeordnet. „Als ursprüngliches Verbreitungsgebiet des Karpfens gelten allgemein die warmgemäßigten Zonen Eurasiens“ und in Europa beschränkt sich die Verbreitung „auf das Gebiet der Zuflüsse und der Deltaregionen des Schwarzen Meeres und des Kaspischen Meeres“ (BENECKE 1994a, 408; 1994b, 187).

Im hohen wie auch im späten Mittelalter bewegen sich die relativen Fundanteile der Wildtiere im Fundmaterial aus der Burg Henneberg mit 3,24 % und 1,63 % auf eher bescheidenem Niveau (Tab. 73). Hinsichtlich der Wildtieranteile schälen sich zwei Gruppen heraus. Burgen mit Fundanteilen über 5 % wie Gommerstedt, Wartburg (spätes Mittelalter) und Wysburg sowie die übrigen Burgen mit Fundanteilen der Wildtiere unter 5 % (Abb. 193, Tab. 73). Die Wildtieranteile in Fundkomplexen aus Siedlungen und Städten erreichen maximal 1,68 % (Niederdorla), während annähernd die Hälfte keine Wildtierreste enthielt (Abb. 194, Tab. 73).

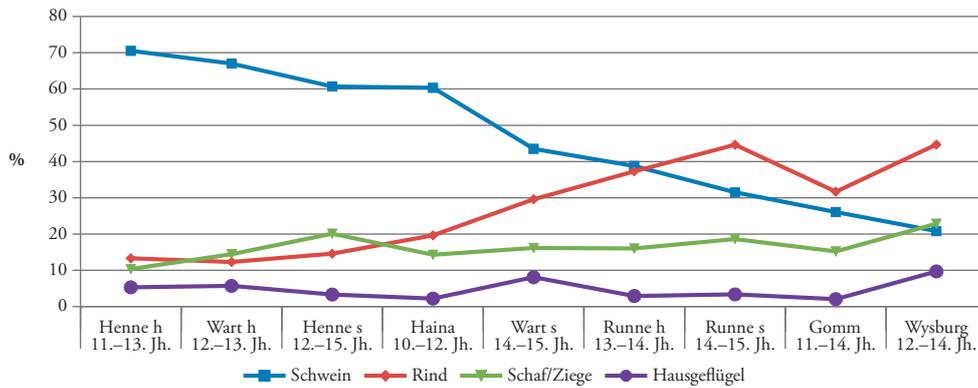


Abb. 195 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt; angeordnet nach Schwein fallende und Rind steigende Fundanteile. h/s – hohes/spätes Mittelalter; Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg. Literaturangaben – Tab. 72 und Werte – Tab. 75 (Werte relativ)

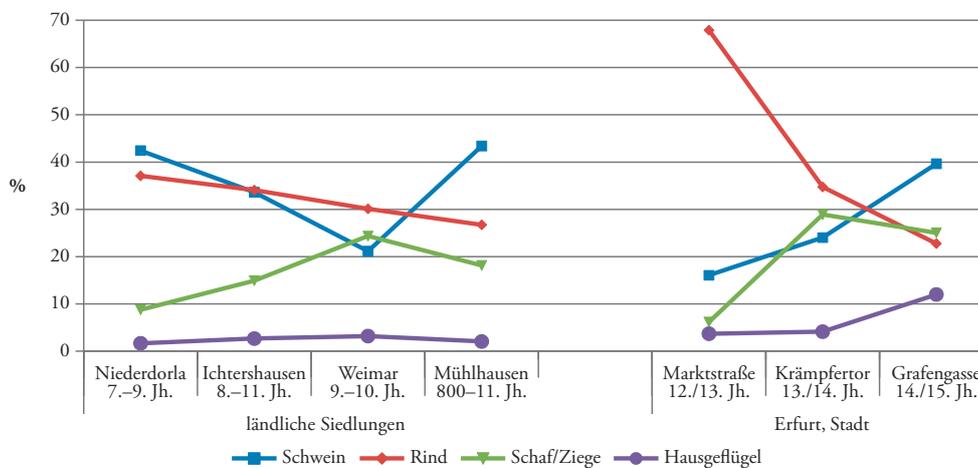


Abb. 196 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Erfurt: Marktstraße, Krämpfertor (BARTHEL ET AL. 1979, 156; BARTHEL 1979, 254; 1981, 50), Grafengasse (PRILLOFF im Druck c); Ichtershausen (BARTHEL 1981, 45), Mühlhausen (BARTHEL 1981, 43), Niederdorla (TEICHERT/MÜLLER 1993, 220), Weimar (BARTHEL 1985, 103) (Werte relativ)

Bisher wurden in Fundkomplexen aus mittelalterlichen Burgen in Thüringen an Wildtieren zehn Säuger-, 14 Wildvogel- und sechs Fischarten nachgewiesen, einschließlich dem (Wild-)Kaninchen, aber ohne den Karpfen zu berücksichtigen (Haustier). Als Problemarten bzw. autochthone Einmischungen kommen noch die Hausratte und der Feldhamster hinzu. Am häufigsten fanden sich die Knochenreste vom Rothirsch, gefolgt von Siebenschläfer, Wildschwein, Reh, Feldhase und Hecht. Die übrigen Arten sind nur mit einem bis maximal fünf Fundstücken vertreten (Tab. 74).

Fundanteile der Haustiere

Hallstattzeit

Der relative Fundanteil der Haustiere des Fundkomplexes aus der Burg Henneberg beträgt 95,65 %. Allein die Hälfte der tierartlich bestimmten Knochen gehört zum Schwein. Es folgen die kleinen Hauswiederkäuer vor Rind, Hund und Huhn. In dem kleinen Fundkom-

plex des Fundplatzes Schloßvippach überwiegen die Knochenreste vom Rind, gefolgt von Pferd, Schwein und den kleinen Hauswiederkäuern.

Mittelalter

Nach der Anzahl der Zahn- und Knochenreste aus den hoch- bzw. spätmittelalterlichen Befunden der Burg Henneberg betragen die Fundanteile der Haustiere 96,76 % bzw. 98,37 % (Tab. 73). Unter Einbeziehung der übrigen Burgen variieren die relativen Fundanteile der Haustiere von minimal 90,72 % (Wysburg) bis maximal 98,95 % (Runneburg, spätes Mittelalter).

Als nächster Schritt folgen separate Betrachtungen der Fundanteile der Haustiere, ohne dabei die Wildtieranteile zu berücksichtigen. Sowohl in der Reihung als auch den Fundanteilen der Haustiere existieren für die mittelalterlichen Burgen aus Thüringen Gemeinsamkeiten und Unterschiede (Tab. 75). Prinzipiell können zwei Gruppen unterschieden werden. In der ersten Gruppe liegen die Fundanteile vom Schwein deutlich

über 50 % bei zugleich niedrigen Fundanteilen des Rindes unter 20 %. In diese Gruppe gehören die Burg Henneberg (hohes und spätes Mittelalter), die Wartburg (hohes Mittelalter) und die Burg Haina. Die zweite Gruppe vereinigt jene Burgen mit Fundanteilen vom Schwein deutlich unter 50 % bei gleichzeitig deutlich höheren Fundanteilen des Rindes bis maximal 45 % (Abb. 195).

Während die Kurven der Fundanteile von Schwein und Rind deutlich diametral verlaufen, zeigen die beiden Kurven der Fundanteile der kleinen Hauswiederkäuer und des Hausgeflügels nahezu identische Verläufe auf unterschiedlichen Niveaus. Die kleinen Hauswiederkäuer zwischen 10 % und 20 % und das Hausgeflügel zwischen 2 % und 10 % Fundanteilen (Abb. 195).

Am Beispiel der beiden Fundplätze Burg Henneberg und Runneburg zeichnet sich zudem auf unterschiedlich hohem Niveau ab, dass die Schweineanteile vom hohen zum späten Mittelalter abnehmen: Burg Henneberg von 70,51 % auf 60,71 % und Runneburg von 38,76 % auf 31,5 % (Abb. 195).

Vier frühmittelalterliche Siedlungsbefunde aus Ichttershausen, Niederdorla, Mühlhausen und Weimar zeigen hinsichtlich der Fundanteile für die wichtigsten Haustiere folgende Entwicklungen. Von der Früh- zur Spätphase des frühen Mittelalters bewegen sich die Fundanteile vom Schwein zwischen 21 % und 43 % deutlich unter der 50%-Marke. Ein Trend ist nicht sicher zu erkennen, da die Maximalwerte zu Beginn und am Ende des frühen Mittelalters angesiedelt sind. Gewisse Trends deuten sich aber bei den Hauswiederkäuern an, denn die Fundanteile der kleinen Hauswiederkäuer steigen von 9 % auf 24 % an, um dann zum Ende des frühen Mittelalters wieder auf 18 % zu sinken. Im Unterschied hierzu fallen die Rinderanteile vom Beginn bis zum Ende des frühen Mittelalters permanent von 37 % auf 27 % (Abb. 196). Allgemein deutet sich im frühen Mittelalter Thüringens das an, was auch in Mitteleuropa zu beobachten ist, indem die Schweinehaltung zunimmt, „bei gleichzeitigem Rückgang der Rinderhaltung“ (BENECKE 1994a, 201).

Am Beispiel von drei hoch- bis spätmittelalterlichen städtischen Befunden aus Erfurt sind anhand der Kurvenverläufe eindeutiger Trends ablesbar. Demzufolge steigen die Schweine- und Geflügelanteile vom hohen zum späten Mittelalter an, während gleichzeitig die Rinderanteile von 67,90 % auf 22,76 % regelrecht abstürzen. Die Fundanteile der kleinen Hauswiederkäuer verhalten sich wie jene der frühmittelalterlichen Siedlungsfunde, indem sie erst ansteigen, um dann im späten Mittelalter wieder leicht abzufallen (Abb. 196).

Allerdings ist bei der Interpretation der Fundanteile der wichtigsten Haustiere aus den Burgen, Siedlungen und Städten noch allergrößte Vorsicht geboten. Aus mehreren Gründen reichen die Ergebnisse noch nicht aus, um bereits festgefügte Thesen zu postulieren. Erst wenige archäozoologisch analysierte Fundkomplexe mit zum Teil sehr geringen Fundmengen, dazu oft nur grob datiert, streuen über mehrere Jahrhunderte. Außerdem dokumentieren die Fundkomplexe hinsichtlich

ihrer Zusammensetzung unterschiedliche Inhalte, so z. B. beeinflusst durch die soziale Stellung der Abfallverursacher, wie das Beispiel Erfurt offenbart. Das Fundensemble vom Krämpfertor beinhaltet etwa zu gleichen Anteilen die Abfälle verschiedener Gewerke, wie Knochen- und Hornschnitzer sowie Leimsieder und die Reste der Fleischnahrung des Menschen, vermutlich der genannten Handwerker. Eine sichere Trennung zwischen den beiden Fundgruppen Nahrungsreste und handwerkliche Abfälle war nicht in jedem Fall möglich (BARTHEL 1981, 50; BARTHEL ET AL. 1979, 156 f.). Die tierartlich bestimmten Knochenreste aus der Marktstraße werden mehrheitlich als Nahrungsreste interpretiert (BARTHEL 1979, 254). Von diesen beiden Fundplätzen unterscheidet sich das Fundensemble aus der Grafengasse, insbesondere in der sozialen Stellung der Abfallverursacher und der Zusammensetzung der Abfälle. Bis auf wenige Reste als entsorgte, nicht mehr gebrauchsfähige Endprodukte handwerklicher Tätigkeiten sind es hauptsächlich Nahrungsreste (PRILLOFF 2002, 78; im Druck c).

Arbeits- und Gebrauchstiere

Typische durch Jochanspannung hervorgerufene Veränderungen an den Hornzapfen und charakteristische pathologische Modifikationen an den Knochen der Extremitäten sind sichtbare Hinweise für die Nutzung der Arbeitskraft von Rind und Pferd. In sämtlichen Fundkomplexen aus der Burg Henneberg liegen nur wenige Hornzapfen vom Rind vor, an denen die typischen pathologischen Veränderungen der Jochanspannung fehlen. Ebenso fehlen entsprechend pathologisch veränderte Knochen von Rind und Pferd. Als letzte Möglichkeit, sich diesem Problem zu nähern, bleibt die Interpretation der Geschlechts- und Altersstrukturen der entsprechenden Tierbestände.

Hallstattzeit

Zwei der vier altersbestimmten Knochen vom Rind gehören zu adulten Individuen, ebenso wie der eine Knochen vom Hund. Knochen der Haustiere mit geschlechtstypischen Merkmalen liegen nur vom Schaf vor. Allein die Knochen adulter Rinder und Hunde deuten vage auf die Verwendung als Arbeits- und Gebrauchstiere hin.

Mittelalter

Vier der sieben geschlechtsbestimmten Rinderknochen aus dem hohen Mittelalter der Phasen II und III, je zwei Hornzapfen- und Beckenstücke, belegen adulte Kühe; ein Beckenstück stammt von einem adulten Ochsen. Unter Hinzuziehung der Überlebenskurven einschließlich der Hinweise auf adulte Individuen vom Großvieh bestand zumindest die Möglichkeit der Nutzung von Rindern, Pferden und Eseln als Arbeitstiere. Auch Kühe ab einem Alter von 2½–3 Jahren können für Spanndienste genutzt werden. Bei entsprechender

Fütterung geht die Milchleistung nicht oder nur geringfügig zurück (SCHNEIDER 1858, 223 f.; KRAFFT 1881, 162). Pferde, eventuell auch Esel, konnten und wurden sicherlich auch als Reittiere genutzt. Als weitere Gebrauchstiere bewachten Hunde nicht nur die Grundstücke, zusammen mit den Katzen vertilgten sie auch Vorratsschädlinge, wie Ratten und Mäuse.

Wird der Begriff Gebrauchstiere im weitesten Sinne auch auf jene Haustiere ausgedehnt, die für die Vermehrung (Zucht) gebraucht wurden, so trifft dies auch auf das Schwein und die kleinen Hauswiederkäuer zu, ebenso wie auf Huhn und Gans.

Die wenigen spätmittelalterlichen Knochen adulter Individuen belegen im engeren Sinne Rind, Pferd, Esel und Hund sowie im weiteren Sinne Schwein, die kleinen Hauswiederkäuer, Huhn und Gans als Arbeits-, Reit- und Gebrauchstiere.

Gewinnung tierischer Rohstoffe vom lebenden Tier

Hallstattzeit

Eine geringe Anzahl Knochen adulter Hauswiederkäuer deutet vage an, dass Rinder und die kleinen Hauswiederkäuer der Mehrfachnutzung unterlagen. Hierzu gehörte sicher auch die Nutzung der Milch und der Schafwolle.

Mittelalter

Im Allgemeinen können lebende Haustiere erst im ausgewachsenen Alter für die Gewinnung bestimmter Rohstoffe genutzt werden. Allerdings befinden sich im hohen Mittelalter die Fundanteile adulter Individuen vom Rind mit 44,59 % und der kleinen Hauswiederkäuer mit 32,35 % mehr oder weniger deutlich unter 50 % (Abb. 182). Trotz der geringen Fundanteile ausgewachsener Individuen darf nicht übersehen werden, dass die geschlechtsbestimmten Knochen der Hauswiederkäuer mehrheitlich adulte weibliche Individuen dokumentieren. Insbesondere Kühe, aber auch Schafe und Ziegen konnten gemolken werden.

Die Möglichkeit, zusätzlich Schafwolle und Ziegenhaar zu nutzen, war ebenfalls gegeben. Jedoch war angesichts der Altersbefunde an den hochmittelalterlichen Knochen der kleinen Hauswiederkäuer die Gewinnung dieser Rohstoffe eher von untergeordneter Bedeutung oder sogar bedeutungslos.

Allein beim Huhn und noch deutlicher bei der Hausgans überwiegen die Knochenreste der Alttiere mit beachtlichen Fundanteilen (Abb. 182). Das Interesse galt u. a. den Hühner- und Gänseeiern. Die Eier dienten nicht nur der menschlichen Ernährung, sondern auch dem Fortbestehen der Geflügelbestände. Außerdem bestand die Möglichkeit, von den lebenden Gänsen Federn zu gewinnen: „Erstlich sind sie wie gehört gut wechter im hause / nachmals geben sie im jar zwaymal gut federn / bette zumachen / das man dester senffter schlaffen müge“ (PLATINA 1542, XXVIII). „Man beropfft sie deßwegen etwan in einem Jahr 2. mahl

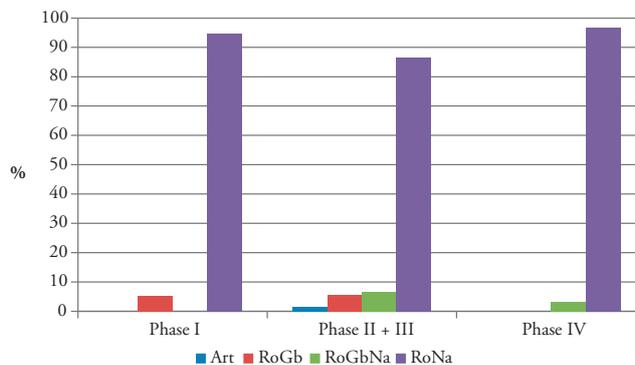


Abb. 197 Henneberg, Siedlung (Hallstattzeit, Phase I), Burg (hohes und spätes Mittelalter, Phasen II–IV). Anzahl anthropogener Manipulationen an den Knochen und vermutete Rohstoffgewinnung. Art – Artefakt, RoGb – Rohstoff Gebrauchsgüter, RoGbNa – Rohstoff Gebrauchsgüter/Nahrung, RoNa – Rohstoff Nahrung. Werte – Tab. 76 (Werte relativ)

nemlich im Frühling und Herbst: andere ropffen sie im Frühling / mitten im Somer und Herbst / so anders der Winter nit zu schnell einfällt“ (GESNER 1669, 131).

Die wenigen alters- und geschlechtsbestimmten Knochen der Hauswiederkäuer und des Hausgeflügels aus dem späten Mittelalter erlauben diesbezüglich keine weitergehenden Interpretationen.

Gewinnung tierischer Rohstoffe vom geschlachteten oder erlegten Tier

Die Art der anthropogenen Arbeitsspuren, welche Skelettelemente betroffen sind, sowie Position und Verlauf an den jeweiligen Knochen lassen auf bestimmte anthropogene Aktivitäten zum Zwecke der Gewinnung tierischer Rohstoffe schließen (Abb. 197, Tab. 56–65, 76–86, Katalog).

Hallstattzeit:

- Gewinnung der Rohstoffe für die Fertigung von Gebrauchsgütern,
- Gewinnung der Rohstoffe für die Bereitung von Nahrungsmitteln,
- Tierknochen als Brennmaterial.

Mittelalter:

- Gewinnung der Rohstoffe für die Fertigung von Gebrauchsgütern,
- Gewinnung der Rohstoffe für die Bereitung von Nahrungsmitteln,
- Knochen mit Spuren der Nahrungszubereitung,
- Tierknochen als Brennmaterial.

Hallstattzeit

Zerlegungsspuren zur Gewinnung tierischer Rohstoffe für die Fertigung von Gebrauchsgütern existieren an einem Schädelstück vom Rothirsch und belegen die Gewinnung des Rohstoffs Geweih. Die meisten Spuren anthropogener Aktivitäten deuten auf die Gewinnung

tierischer Rohstoffe für die Bereitung von Nahrungsmitteln hin (Tab. 76). Entsprechende Spuren existieren an den Knochen von Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Rothirsch und Feldhase sowie einiger anatomisch und tierartlich nicht näher bestimmbarer Knochenstücke und dokumentieren ausschließlich die Zerlegung der Tierkörper (Tab. 57, 77).

Die wenigen Knochen mit entsprechenden anthropogenen Spuren geben nur spärliche Hinweise, wie die Körper der Haus- und Wildtiere zerlegt wurden (Tab. 78, 79): Kopf und Unterkiefer zerlegt (Schwein, Schaf/Ziege), Schlachtkörper oder Rumpf in zwei Hälften zerteilt, Hals zerlegt sowie die Rippen ausgelöst und die Wirbel zerlegt (Schwein, Schaf/Ziege). Weitere Skelettelemente belegen die Zerlegung der Vorder- und Hinterextremitäten sowie das Auslösen und Zerhacken der entsprechenden Knochen (Schwein, Rind, Schaf/Ziege, Feldhase, Rothirsch). Anhand der Zerlegungsspuren und dem Umfang der Fragmentierung der Knochen ist die Gewinnung von Fleisch, Fett, Knochenmark und Knochenfett als Rohstoffe für die Bereitung von Nahrungsmitteln nachvollziehbar (Tab. 81–85).

Mittelalter

Spuren der Tierschlachtung lassen sich nur selten nachweisen, am ehesten noch an Schädelresten vom Rind. Ein Stirnbeinrest (*Os frontale*) aus dem hohen Mittelalter der Phase II von einem Rind weist die typischen Spuren der Tierbetäubung auf. Der heftige Schlag mit einem stumpfen Gegenstand (Beil oder Hammer) gegen das Stirnbein verursachte einen viereckigen Ausbruch mit fortlaufenden Sprüngen.

Zerlegungsspuren zur Gewinnung tierischer Rohstoffe für die Fertigung von Gebrauchsgütern existieren an 29 hochmittelalterlichen Knochen, die ohne Ausnahme in die Phase II datieren. Bezogen auf die Anzahl an Spuren anthropogener Aktivitäten an den hochmittelalterlichen Knochen beträgt der Fundanteil dieser Spurengruppe 5,45 % (Abb. 197, Tab. 76).

Entsprechende Nachweise existieren an den hochmittelalterlichen Knochen von Rind, Schaf, Rothirsch und Braunbär sowie einiger anatomisch und tierartlich nicht näher bestimmbarer Knochenstücke. Als Aktivitäten kann die Gewinnung von Horn vermutet werden, indem Hornzapfen mit den Hornscheiden horizontal (sagittal) abgespalten wurden (Schaf). Weitere Aktivitäten zielten auf die Fellgewinnung (Rind und Braunbär Phase II), wie auch die Gewinnung der Geweihe vom Rothirsch und der Mittelhand- und Mittelfußknochen vom Rind ab (Abb. 197, Tab. 77–85). Obwohl entsprechende Arbeitsspuren fehlen, ist davon auszugehen, dass auch die Felle der übrigen geschlachteten Haus- und erlegten Wildtiere genutzt wurden. Werden die Artefakte mit einbezogen, so können als Rohstoff weiterhin Skelettelemente vom Schwein, den Hauswiederkäuern und vom Rothirsch wie Rippen, Schienbeine und Phalangen benannt werden (Katalog).

Einige Spuren an verschiedenen Skelettelementen lassen sich hinsichtlich der anthropogenen Aktivi-

täten nicht eindeutig zuordnen. Der Fundanteil dieser Spurengruppe an den hoch- und spätmittelalterlichen Knochenresten beträgt 6,58 % und 3,08 % (Abb. 197, Tab. 76). Betroffen sind die Skelettelemente Calvarium, Atlas, Radius, Metacarpus, Tibia und Metatarsus von Schwein, Rind, Schaf, Schaf/Ziege und Esel sowie der Carpometacarpus von der Hausgans aus dem hohen und späten Mittelalter.

Die Veränderungen an den Zahnschmelzen einiger Eckzähne aus dem Ober- und Unterkiefer, sie sind braun-schwarz verfärbt und bröckelig, wurden vermutlich durch Hitzeeinwirkung hervorgerufen, indem die Köpfe bzw. die Schlachtkörper zur Unterstützung beim Hären gesengt wurden (TAKÁCS 1991, 43, Fig. 2). Diese Methode wird auch noch in der Gegenwart bei Hausschlachtungen angewendet (GAHM 1996, 37). Der so enthaarte Schlachtkörper konnte anschließend zerlegt werden, um die unterschiedlichsten Rohstoffe für die Nahrungsbereitung oder die Herstellung von Gebrauchsgütern zu gewinnen. Derart geschädigte Eckzähne fanden sich mit 21 Stücken in Phase II ausschließlich im hohen Mittelalter (Tab. 77). Diese Zähne dokumentieren Schlachtungen der Schweine innerhalb der Burg Henneberg.

Die mit deutlichem Abstand umfangreichste Spurengruppe an den spätmittelalterlichen Knochen ist das Resultat anthropogener Aktivitäten zur Gewinnung tierischer Rohstoffe für die Bereitung der Nahrungsmittel. Ihr Anteil, gemessen an der Anzahl Knochen mit Spuren anthropogener Aktivitäten, beträgt im hohen Mittelalter 86,47 % und im späten Mittelalter 96,92 % (Abb. 197, Tab. 76). Entsprechende Spuren existieren an den hochmittelalterlichen Knochen von Schwein, Rind, Schaf, Schaf/Ziege, Esel, Huhn, Hausgans, Rothirsch, Feldhase und Wildschwein sowie einiger anatomisch und tierartlich nicht näher bestimmbarer Knochenstücke. Aus dem späten Mittelalter sind Knochen von Schwein, Rind, Schaf, Schaf/Ziege und Rothirsch sowie einiger anatomisch und tierartlich nicht näher bestimmbarer Knochenstücke betroffen.

Hitzespuren an den bereits erwähnten Eckzähnen aus dem Ober- und Unterkiefer vom Schwein dokumentieren das auf das Schlachten folgende Hären. Anschließend folgte das Absetzen der Tierköpfe. Auf diesen Arbeitsschritt zurückzuführende Hieb- und Schnittmarken existieren an mehreren Schädelteilen (*Exoccipitale*) und ersten Halswirbeln von Schwein, Rind und Schaf. Bei der folgenden Grob- und Feinzerlegung der Tierköpfe verursachte Hieb- und Schnittmarken existieren an etlichen Schädelstücken von Schwein, Rind und Rothirsch. Demnach wurden die Köpfe halbiert, weiter zerlegt und das Fleisch abgeschnitten bzw. die Knochen ausgelöst. An einem Schädelstück vom Rind aus dem hohen Mittelalter der Phase II befinden sich die Schnittmarken innerhalb (*internus*) der großen Schädelhöhle (*Cavum cranii*).

Die Zerlegung der Köpfe berücksichtigt auch das Absetzen (Abtrennen) der Unterkiefer vom Schädel sowie deren Grob- und Feinzerlegung. Folgende Arbeitsschritte sind dokumentiert: Halbieren der Unterkiefer

in der vorderen (oralen) Hälfte (Symphyse), Zerlegung der Unterkieferhälften und das Auslösen der Knochen- teile. Hierbei verursachte Hieb- und Schnittmarken einschließlich Absplitterungen befinden sich an mehreren Unterkieferstücken von Schwein, Rind und Schaf/Ziege aus dem hohen Mittelalter sowie vom Schwein aus dem späten Mittelalter.

Bei der Längs- und Querserteilung der Hälse vom Schwein und den Hauswiederkäuern kam es durch Hieb- und Schnitteinwirkungen an einigen hoch- und spätmittelalterlichen Halswirbeln (*Vertebrae cervicales*) zu charakteristischen Beschädigungen an Wirbelbogen und Wirbelkörper (*Arcus vertebrae* und *Corpus vertebrae*) sowie an den vorderen und hinteren Gelenkenden (*Extremitas cranialis* und *Extremitas caudalis*). Die Längszerteilung geschah seitlich (sagittal) oder nahezu medial an den Wirbeln.

Die beobachtete Prozedur, wie die Hälse zerlegt wurden, lässt sich problemlos auf die Zerlegung der Rümpfe übertragen. An diversen hoch- und spätmittelalterlichen Brust- und Lendenwirbeln (*Vertebrae thoracicae*, *Vertebrae lumbales*) befindliche Hieb- und Schnittmarken, oft in Kombination mit Bruchkanten, dokumentieren ebenfalls die sagittale oder mediale Längsspaltung. Die seitliche Längsspaltung schließt auch die Abspaltung der Querfortsätze mit ein. Betroffen sind Wirbel vom Schwein und den Hauswiederkäuern.

Als weiteres Skelettelement der Tierrümpfe weisen auch zahlreiche Rippen typische Spuren der Grob- und Feinzerlegung auf. Die Hieb- und Schnittmarken an den Rippen, häufig in Kombination mit Bruchkanten, informieren über die Zerlegungspraktiken der großen Rippenhälften in kleine topfgerechte Stücke und das Auslösen der Rippenknochen aus dem umgebenden Fleisch. Die Zerlegung der Rippen in kleinere Stücke erfolgte, indem die Rippenkörper medial bzw. außen (lateral) angeschnitten und anschließend nach lateral bzw. nach medial umgebrochen wurden. Betroffen sind Rippen vom Schwein, den Hauswiederkäuern und Wildschwein aus dem hohen Mittelalter sowie Schwein und Hauswiederkäuer aus dem späten Mittelalter.

Auf nahezu medial gespaltene Wirbel wurde bereits hingewiesen. Allerdings weist die Anzahl mit drei bzw. einem Wirbel vom Schwein bzw. den kleinen Hauswiederkäuern auf eine eher zufällig mittig erfolgte Wirbelspaltung hin. In Relation zur Anzahl der Wirbel gesamt bzw. Wirbel mit Zerlegungsspuren beträgt der Anteil medial gespaltener Wirbel beim Schwein 2,21 % bzw. 9,09 % und bei Schaf/Ziege 9,09 % bzw. 25 %.

Deutlich umfangreichere relative Fundanteile medial gespaltener Wirbel fanden sich z. B. in hoch- und spätmittelalterlichen Fundkomplexen aus Konstanz (PRILLOFF 2000, 88, Tab. 55, 43, Tab. 21, 113, Tab. 75). Die relativen Werte für die kleinen Hauswiederkäuer betragen 70,6 % (medial gespalten $n = 705$, Wirbel gesamt $n = 999$). Es folgen das Rind mit 53,2 % (medial gespalten $n = 694$, Wirbel gesamt $n = 1304$) und das Schwein mit 35,3 % (medial gespalten $n = 127$, Wirbel gesamt 360).

Mit den Werten aus Konstanz vergleichbar sind die Befunde an den spätmittelalterlichen Wirbeln aus Erfurt, Grafengasse 2–6. Die relativen Werte für die kleinen Hauswiederkäuer betragen 31,58 % (medial gespalten $n = 12$, Wirbel gesamt $n = 38$). Auch hier folgt das Rind an zweiter Stelle mit 16,67 % (medial gespalten $n = 23$, Wirbel gesamt $n = 138$) vor dem Schwein mit 3,08 % (medial gespalten $n = 2$, Wirbel gesamt: 65). Hiervon unterscheiden sich die Ergebnisse der Wartburg deutlich, denn aus dem hohen Mittelalter liegt kein mittig gespaltener Wirbel vor und aus dem späten Mittelalter ist jeweils ein mittig gespaltener Wirbel vom Rind und den kleinen Hauswiederkäuern überliefert.

Das Abnehmen der Vorderextremität dürfte nach entsprechender Schnittführung entlang dem Schulterblatt keine Mühe bereitet haben (HÜSTER-PLOGMANN 1993, 228). Möglicherweise ist das der Grund, weshalb nur an dem Bruchstück einer Scapula vom Schwein aus dem hohen Mittelalter der Phase II eine entsprechende Zerlegungsspur vorhanden ist. Die Schnittmarke beschädigt den hinteren Rand (*Margo caudalis*).

Die Abtrennung der Hinterextremität zusammen mit dem Becken bedurfte intensiverer Gewaltanwendung. Hieb- und Schnittmarken am Becken belegen diese Prozedur. Aus Sicht der *topografischen Anatomie* gesehen befinden sich die Zerlegungsspuren am Becken jeweils am Darmbein (*Os ilium*, *Facies auricularis*). Es ist zugleich die Kontaktstelle zwischen dem Becken und dem Steißbein (*Ala sacralis* ebenfalls mit der *Facies auricularis*). Betroffen sind einige wenige Beckenstücke vom Schwein und den Hauswiederkäuern aus dem hohen Mittelalter.

Die so isolierten Vorder- und Hintergliedmaßen wurden in den Gelenken in größere Fleischpakete zerlegt. Hierbei kam es wiederholt zu Beschädigungen an den proximalen und an den distalen Gelenken. Den Zerlegungsspuren an den hochmittelalterlichen Knochen nach zu urteilen, wurde in den Gelenken sowohl der Vorder- als auch der Hinterextremitäten häufiger geschnitten als gehackt. Vorderextremität: Schnittmarken 78,95 % ($n = 30$) und Hiebmarken 21,05 % ($n = 8$), Hinterextremität: Schnittmarken 63,64 % ($n = 7$) und Hiebmarken 36,36 % ($n = 4$), in der Summe Schnittmarken 75,51 % ($n = 37$) und Hiebmarken 24,49 % ($n = 12$). Allein an den Gelenkenden der Rinderknochen ist die Anzahl an Hieb- und Schnittmarken ausgeglichen ($n = 6$). Existieren an den Gelenkenden der Knochen vom Schwein noch wenige Hiebmarken, so finden sich an den Gelenkenden der Knochen der kleinen Hauswiederkäuer sowie von Esel und Rothirsch nur noch Schnittmarken. Die Dominanz der Schnittmarken wiederholt sich an den Gelenkenden der Knochen spätmittelalterlicher Haussäugetiere.

Als nächster Arbeitsschritt folgte die Zerlegung der Fleischpakete in kleinere, topfgerechte Portionen, sowohl im hohen als auch im späten Mittelalter. Hierzu gehörte das Auslösen der Knochen aus dem umgebenden Fleisch, wobei es zu Ritzungen (Schnittmarken) an den Skelettelementen Scapula, Pelvis, Talus und den Diaphysen der Röhrenknochen kam. Die ausgelösten

Knochen vom Schwein, den Hauswiederkäuern, aber auch von Rothirsch, Wildschwein und Feldhase wurden weiter in Koch- und Markknochen zerkleinert bzw. zerhackt (Tab. 77–79).

Im Unterschied zu den Haussäugetieren fehlen vom Hausgeflügel in den Fundkomplexen des hohen und späten Mittelalters bis auf wenige Ausnahmen die Schädel-, Unterkiefer, Wirbel- und Rippenreste einschließlich der Laufknochen (Tarsometatarsus) und der Phalangen (Tab. 31). Wirbel, Rippen und Phalangen der Vögel sind kleine und zierliche Knochen, somit anfällig gegen taphonomische Einflüsse. Zudem werden sie bei Grabungen oft übersehen, es sei denn, das Material wird gesiebt. Für die Vogelwirbel und -rippen mag taphonomisch- oder grabungsbedingter Verlust zutreffen, nicht aber für die deutlich größeren und robusteren Schädel-, Unterkiefer- und Laufknochen.

Wenn es keine Fundlücken sind, was ist es dann? Sind es Indizien, die es erlauben, bestimmte Schlacht- und Zerlegungsmethoden zu rekonstruieren, obwohl an den Knochen nur wenige entsprechende Spuren vorhanden sind? Dem Anschein nach wurden die Köpfe abgehackt und die Füße abgeschnitten. Beim Abschneiden der Läufe einschließlich der Füße kam es wiederholt zu Beschädigungen an den distalen Gelenken einiger Knochen des Unterschenkels (Tibiotarsus) vom Huhn. Vermutlich wurden die Köpfe und Läufe als Abfall gesondert entsorgt bzw. den Hunden und Katzen zum Fraße vorgeworfen. Diese auch noch gegenwärtig für individuelle Geflügelhaltung übliche Verfahrensweise verhinderte eine gemeinsame Ablagerung mit den übrigen Geflügelknochen.

Ohne Köpfe und Läufe, vermutlich auch gerupft, gelangten die Schlachtkörper in die Küche und wurden hier entweder vor oder nach der Zubereitung zerlegt. Die Zerlegungsspuren, ausschließlich an hochmittelalterlichen Knochen von Huhn und Gans, dokumentieren das Abtrennen der Flügel und Schenkel sowie die Portionierung in Brust-, Flügel- und Schenkelstücke (Tab. 80).

Ein spätmittelalterlicher Knochen bedarf noch der gesonderten Erwähnung. Am proximalen Gelenk und an der Diaphyse eines linken Metatarsus vom Rind existiert auf der Innenseite (medial) eine längs verlaufende und deutlich umschriebene Brandspur mit zum Teil abgeplatzter Oberfläche. Indem diese Modifikation der Knochenoberfläche als Bratenspur interpretiert wird, ist es einer der seltenen Hinweise, wie unsere Vorfahren ihre Fleischspeisen zubereiteten.

Die Zerlegungsspuren und der Umfang der Fragmentierung der Knochen dokumentieren für das hohe und späte Mittelalter die Gewinnung folgender Rohstoffe für die Bereitung von Nahrungsmitteln: Gehirn, Fleisch, Fett, Knochenmark und -fett. Der Grobzerlegung der Schlachtkörper der Haus- und Wildtiere in Kopf-, Hals-, Rumpf- und Extremitätenstücke schloss sich die Feinzerlegung der Fleischpakete in kleine Fleischstücke an: Kopf-, Unterkiefer-, Schulter-, Ober-, Unterarm- und Handstücke sowie Brust- und Flügel-

stücke, wie auch in Becken-, Ober-, Unterschenkel- und Fußstücke (Tab. 81–86).

Brandknochen

Brandknochen liegen in unterschiedlicher Anzahl aus sämtlichen Phasen vor. Gemessen an der Gesamtanzahl der Tierreste beträgt der relative Fundanteil der Brandknochen aus der Hallstattzeit 3,62 %, aus dem hohen und späten Mittelalter 0,74 % und 0,66 % (Tab. 10, 11). Abgesehen von einem Mandibulastück eines kleinen Hauswiederkäuers und einem Femurstück vom Feldhasen gehören die übrigen Brandknochen zum Schwein bzw. sind tierartlich und anatomisch nicht bestimmbar (Tab. 11).

Die Brandknochen wurden den Verbrennungsstufen nach Joachim WAHL (1981, 273; 2001, 159) zugeordnet. In die Gruppe der niedrigen Verbrennungsstufen gehören die Stufen I bis III mit Temperaturen von etwa 250 °C bis etwa 400 °C. Knochen mit Merkmalen der Verbrennungsstufen IV und V gehören in die Gruppe der hohen Verbrennungsstufen mit Temperaturen von 650 °C bis ab 800 °C (WAHL 2001, 159). Lassen sich die Brandknochen nach der Färbung und dem Zustand weder den niedrigen noch den hohen Verbrennungsstufen eindeutig zuordnen, werden diese Stücke in der als mittlere Verbrennungsstufen benannten Gruppe vereinigt. Die erzielten Temperaturen decken die gesamte Variationsbreite von etwa 250 °C bis ab 800 °C ab.

Die meisten hallstattzeitlichen, wie auch hoch- und spätmittelalterlichen Brandknochen weisen Modifikationen der niedrigen Brandstufen auf (Tab. 10). Hinsichtlich der geringen Anzahl an Brandknochen je Phase ist wohl davon auszugehen, dass es sich um zufällig in das Herdfeuer gefallene Knochenstücke handelt. Dessen ungeachtet ist die Verwendung der Tierknochen als Holzersatz, um Holz zu sparen, vorstellbar, z. B. um das Herdfeuer über Nacht am Glimmen zu halten.

Verarbeitung tierischer Rohstoffe

Einige anthropogene Arbeitsspuren weisen auf handwerkliche Tätigkeiten zum Zweck der Bearbeitung tierischer Rohstoffe hin bzw. dokumentieren die Benutzung der Endprodukte.

Hallstattzeit:

- Bearbeitung von Geweih.
- Ein Schädelstück vom Rothirsch mit Hiebmarken dokumentiert die Gewinnung des Rohstoffs Geweih.

Mittelalter:

- Bearbeitung von Geweih,
- Bearbeitung von Knochen und
- Gebrauch der Artefakte.

Die Stücke mit entsprechenden anthropogenen Spuren datieren ohne Ausnahme in das hohe Mittel-

ter der Phase II. Es sind Roh- und Abfallstücke sowie Endprodukte der Knochen- und Geweihbearbeitung. Aus Geweih gefertigt liegen das Bruchstück eines kleinen Plättchens, vermutlich von einem Dreilagengamm, sowie eine Beschlagplatte oder (Messer-)Griffschale vor. Das Bruchstück aus der Diaphyse einer Tibia eines kleinen Hauswiederkäuers mit Lochung ist höchstwahrscheinlich der Rest einer Kernspaltflöte (Abb. 198). Eine erste Phalange (Phalanx proximalis) von einem adulten Rind weist zahlreiche dicht an dicht schräg und längs verlaufende feine Schrammen und eine mäßig glänzende Patina auf. Möglicherweise diente diese Phalange als Spielknochen. Die übrigen Geweih- und Knochenteile mit Bearbeitungsspuren dokumentieren misslungene Rohlinge oder Abfallstücke der Geweih- und Knochenbearbeitung.

Zwei Stücke, ein Geweihrest vom Rothirsch und eine Rippe vom Hausschwein entziehen sich einer möglichen Interpretation. Das Geweihstück kann sowohl der Rest eines Artefakts sein, wie auch ein misslungener Rohling oder ein Abfallstück der Geweihbearbeitung. Die Rippe vom Schwein weist in zwei Gruppen angeordnete Schnittmarken auf, die so nicht den Eindruck von Zerlegungsspuren erwecken.

Bohrungen, Hiebmarken, Glätt-, Niet-, Säge- und Schnitzspuren künden von den vielfältigen Methoden der Geweih- und Knochenbearbeitung. Weitere Spuren, wie Absplitterungen, Gebrauchspolituren (Patina) sowie längs und quer verlaufende Schrammen, sind das Resultat häufiger Benutzung des jeweiligen Endproduktes und werden als Gebrauchsspuren angesehen. An einem rechten Metatarsus von einem Rind (2229, Inv.-Nr. 8467/03) konnte die Breite der Sägespuren an zwei Schnitten mit 2,5–3,1 mm gemessen werden (Abb. 199).



Abb. 198 Bruchstück einer Kernspaltflöte (2660, Inv.-Nr. 8520/03) aus dem oberen (proximalen) Ende der Diaphyse einer linken Tibia von Schaf/Ziege mit beschädigter Lochung (Burg Henneberg, hohes Mittelalter, Phase II, 11./12. Jh., Befund [74]*); Größte Länge: 56,4 mm



Abb. 199 Rechter Metatarsus (2229, Inv.-Nr. 8467/03) vom Hausrind, oberes (proximales) Gelenkende mit Sägespur (Burg Henneberg, hohes Mittelalter, Phase II, 12./13. Jh., Befund [46]*); Breite der Sägespur 2,5 mm, Größte Länge des Knochenstücks 44,5 mm

Sozioökonomische Aspekte aus archäozoologischer Sicht

Nutzung tierischer Ressourcen

Im hohen und späten Mittelalter nutzten die Bewohner der Burg nicht nur die Arbeitskraft der Haustiere, sie nutzten auch reichhaltig die Rohstoffe verschiedener Haus- und Wildtiere. Die überlieferten mittelalterlichen Knochenreste dokumentieren die Haustierformen Schwein, Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Esel, Hund, Katze, Huhn und Gans sowie die Wildtierarten Rothirsch, Reh, Feldhase, Braunbär, Siebenschläfer, Graureiher und Aas- oder Saatkrähe.

In den Verläufen der Überlebenskurven der Haustiere spiegeln sich die unterschiedlichen ökonomischen Interessen der Burginsassen wider. Nach den Altersbefunden an den kranialen und postkranialen Skelettelementen geurteilt, wurden die hoch- und spätmittelalterlichen Schweine bis auf jene für die Vermehrung benötigten Alttiere ausschließlich als Schlachttiere für die Fleischgewinnung gehalten.

Berücksichtigt man nur die Altersbefunde am Gebiss, beträgt der Anteil geschlachteter hochmittelalter-

licher, 1½ bis maximal 2 Jahre alter Mastschweine etwa 77 % und der Anteil der bis 1-jährigen Tiere immerhin noch etwa 13 % (Tab. 42). Die Gebissreste der jüngeren Schweine verteilen sich auf wenig gemästete Tiere: „In 60 Tagen oder dreyen Monaten / werden sie geminiglich gemästet / wiewohl die Engelländer etliche auch biß auff ein Jahr mästen“ (GESNER 1669, 332). Der älteren Tierzuchtliteratur zufolge wurden die Jungsauen mit 12 Monaten bzw. mit 2 Jahren erstmalig zur Zucht zugelassen. Für die Zucht nicht geeignete Jungsauen und die überzähligen Jungeber unterlagen von diesem Zeitpunkt an der Mästung. Immerhin überwiegen im hohen und späten Mittelalter die geschlechtlich bestimmten Zahnreste junger Eber und junger Sauen mit relativen Fundanteilen jeweils deutlich über 50 % (Tab. 44). Mit etwa 1½ bis 2 Jahren war die Mast abgeschlossen, da eine über 2 Jahre hinausgehende Mast bei gleichem Futtermittelaufwand kaum noch einen nennenswerten Fleischzuwachs erzielte (KRAFFT 1881, 279; SCHNEIDER 1858, 253; ROHLWES 1802, 268; 1832, 218).

Obwohl der Anteil adulter Tiere deutlich unter der 50 %-Marke verharrt, weisen die Überlebenskurven der hochmittelalterlichen Hauswiederkäuer im Unterschied zum Hausschwein erheblich umfangreichere Anteile

ausgewachsener Individuen auf. Die Mehrfachnutzung als Arbeits-, Zucht- und Schlachttiere ist ursächlich für die umfangreicheren Anteile adulter Individuen verantwortlich. Sie dokumentieren auch die Gewinnung tierischer Rohstoffe vom lebenden und vom geschlachteten Tier, obschon die relativ geringen Anteile adulter kleiner Hauswiederkäuer kein gesteigertes Interesse an der Gewinnung der Schafwolle erkennen lassen (*Abb. 182*).

Deutlich umfangreichere bzw. ausschließliche Fundamente adulter Tiere charakterisieren im hohen Mittelalter weitere Haustiervormen. Pferd, Esel, Hund und Katze wurden vorwiegend als Reit-, Arbeits- und Gebrauchstiere genutzt, unterlagen aber schließlich auch der Schlachtung. Neben der Vermehrung der Geflügelbestände galt das Interesse der Gewinnung der Hühnereier und Gänsefedern sowie der Fleischerzeugung (*Abb. 182*).

Wie bereits erwähnt wurde, schloss die Mehrfachnutzung auch die Schlachtungen der Haustiere mit ein. Ungeachtet möglicher Überlieferungslücken dokumentieren die Knochenreste der wichtigsten Schlachttiere sämtliche Körperteile und die meisten der dazu gehörenden Skelettelemente (*Abb. 178–181*). Demzufolge wurden die Haustiere innerhalb der Burg, vermutlich Vorburg, geschlachtet und die Schlachtkörper für die Gewinnung von Rohstoffen zerlegt.

In der Umgebung der Burg erlegte oder gefangene Wildtiere, Säugetiere und Vögel, erweiterten im hohen und späten Mittelalter die Basis tierischer Rohstoffe, insbesondere für die Erzeugung von Nahrungsmitteln nur unbedeutend, ermöglichten aber den einen oder anderen Leckerbissen.

Wirtschaftsformen der Viehhaltung und Viehzucht

Allgemein ist eine Burg vorrangig eine Wehranlage, aber zugleich auch Wohn- und Lebensbereich einer sozial unterschiedlich strukturierten Gemeinschaft von Menschen. Diese Charakterisierung trifft auch auf die Burg Henneberg zu. Neben der Bewältigung der fortifikatorischen Aufgaben musste die Burg auch wirtschaftlichen Anforderungen gerecht werden, wozu auch die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte aus der Tierhaltung gehörte. Die tägliche Versorgung mit tierischen Produkten allgemein und im Besonderen bei kriegerischen Handlungen, z. B. bei Belagerungen, sicherte das Überleben der Burginsassen. Dies gelang aber nur im vernünftigen Zusammenspiel von Hoftierhaltung einerseits und Weidetierhaltung andererseits.

Die Beantwortung der Frage nach den hoch- und spätmittelalterlichen Wirtschaftsformen der Viehhaltung und Viehzucht beschränkt sich hauptsächlich auf die Beurteilung der Tierhaltung und -zucht innerhalb der Burg Henneberg und des näheren Umlandes. Allerdings fällt es schwer, zwischen den Knochenresten innerhalb der Burg und der näheren Umgebung gehaltener Tiere und den Knochenresten der als Abgaben in die Burg gelangten Tiere sicher zu unterscheiden. Allein wenn die Knochenreste von Föten, infantilen und juvenilen Individuen vorliegen, kann die Haltung dieser Haustiere vor Ort vermutet werden. Knochenreste der

Altersgruppe fötal-neonat und neonat-infantil belegen für das hohe Mittelalter die Haustiervormen Schwein, Rind, die kleinen Hauswiederkäuer, Hund und Huhn sowie für das späte Mittelalter Rind und die kleinen Hauswiederkäuer.

Nach der Zusammensetzung der Tierbestände geteilt, handelt es sich im hohen Mittelalter im weitesten Sinne sowohl um Hoftierhaltung als auch um Weidetierhaltung. Hoftierhaltung im engeren Sinne dürfte für Hund, Katze und Huhn, ebenso wie für einige Schweine, Kühe, Ziegen, Pferde und Esel zutreffen.

Hinsichtlich der Hausgans erscheint ihr Status geringfügig komplizierter einschätzbar. Zur optimalen Entwicklung der Gänse gehören ein Gewässer und Wiesenflächen. Voraussetzungen, die wohl der räumlichen Enge wegen innerhalb der Burg Henneberg nicht gegeben waren. Wahrscheinlich wurden die Gänse ähnlich wie die Wiesenweidegänger auf entsprechenden Flächen im Umfeld der Burg (Vorwerke) gehalten. Immerhin ist die Hausgans unter den klassischen Schlachttieren die einzige Haustiervorm, von der keine Knochenreste von Jungtieren vorliegen. Lediglich einige Knochen konnten ihrer Struktur wegen nicht eindeutig Alttieren zugeordnet werden, dokumentieren aber vermutlich jungadulte Individuen. Möglicherweise wurden Hausgänse erst dann in die Burg gebracht, wenn ihre Schlachtung bevorstand.

Auch in anderer Hinsicht nimmt die Hausgans eine gewisse Sonderstellung ein. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Knochen in ihren Dimensionen der Graugans ähneln. Wenn sich die Knochen morphologisch und osteometrisch kaum von jenen der Graugans unterscheiden, muss wohl ein der wilden Stammform ähnliches Erscheinungsbild angenommen werden (PRILLOFF 1994, 44). Hinweise in der älteren Literatur stützen diese Annahme. Die wilde Gans „ist der Zahmen gleich/von Gestalt aber etwas kleiner“ (ELSHOLTZ 1682, 174). Noch zu Beginn des 20. Jh. schreibt Gustav Freiherr von Nordenflycht (1903, 705): „Etwas schlanker als unsere Hausgans, ist sie dieser an Wuchs und Größe doch überaus ähnlich, nur sticht sie in der Färbung des Gefieders von ihr ab, obgleich auch unter den zahmen nicht selten einzelne vorkommen, die ihren wilden Verwandten außerordentlich gleichen“. Wie diese Hinweise zu werten sind, dazu äußert sich „Tiervater Brehm“: „Da wo wilde Gänse brüten, thut man wohl, ihre Eier auszunehmen und diese von zahmen Gänsen ausbrüten zu lassen. Die Jungen behandelt man dann ganz wie zahme Gänse und zieht sie in der Regel ohne sonderliche Mühe groß“ (SCHOEDLER 1875, 759). Diese extensive Haltung der Hausgans dürfen wir auch für die Umgebung der Burg Henneberg annehmen.

Besonderes Interesse galt der Erzeugung von Milch für die Käsebereitung. Da aber Milch ein schnell verderbliches Produkt ist, war man auf die permanente Einstellung entsprechender Haustiere, also Kühe und Ziegen angewiesen. Dauerhafte Bewohner innerhalb der Burg waren sicher auch Hunde, Katzen und Hühner. Inwieweit auch Pferde, Esel und Schweine dauerhaft in der Burg untergebracht waren, lässt sich nicht mit letz-

ter Bestimmtheit sagen. Zumindest die Reitpferde und als Transporttiere genutzte Esel gehörten vermutlich zum Tierbestand innerhalb der Burg dazu. Eine mögliche Nutzungsform für Esel ist der Transport von Wasser hinauf zu Burgen ohne Brunnen. In diesem Sinne wird z. B. für die Burg Falkenstein, Lkr. Harz (Sachsen-Anhalt) der Transport von Wasser aus dem Flüsschen Selke hinauf zur Burg angenommen (SCHMITT 2006a, 95). Ob auch Ochsen hierfür oder für weitere Transportleistungen genutzt wurden und deshalb ebenfalls zeitweilig in der Burg lebten, kann zumindest vermutet werden. Die permanente Einstellung der Schweine traf wohl vorrangig für Mutterschweine zu.

Wie wurde aber mit den übrigen Haustieren, insbesondere den typischen Weidetieren verfahren? Möglicherweise weideten die burgeigenen Hauswiederkäuer auf Wiesenflächen und die Mastschweine in Waldflächen in der näheren Umgebung der Burg. Nach ihrer topografischen Lage auf einem Bergsporn (SPAZIER 2004a, 23) gelegen, ist die Burg Henneberg eine Höhenburg, weshalb der tägliche Ab- und Auftrieb der Weidetiere sich aus ökonomischen Gründen verbietet. Vielmehr ist die saisonale Unterbringung der Weidetiere in zur Burg gehörenden Vorwerken zu vermuten. Nur zu bestimmten Anlässen wurden einzelne oder mehrere Tiere zur Burg hinaufgetrieben, so z. B. bei vorgesehenen Schlachtungen oder von hochträchtigen Muttertieren, um die Geburten der Jungtiere abzusichern.

Werden nur die Knochenreste der Haustiere berücksichtigt, wird deutlich, dass die Weidegänger mit Hauswiederkäuer, Pferd, Esel und Schwein im Vergleich mit den Hoftieren in beiden Fundkomplexen deutlich überwiegen. Dieses Ergebnis lässt sich ohne Einschränkungen auf die übrigen mittelalterlichen thüringischen Burgen, Dörfer und Städte übertragen, aus denen archäozoologische Untersuchungen vorliegen. Die Fundanteile der Weidegänger liegen jeweils über 90 % und nur in den beiden Fundkomplexen aus der Wysburg und aus Erfurt, Grafengasse, unter 90 %. Zudem sind die Fundanteile der Weidegänger aus der Burg

Henneberg und der Wartburg des hohen Mittelalters sowie aus Ichtershausen identisch (Abb. 200, 205). Wenn das Schwein den Hoftieren zugeordnet wird, verringert sich zwar die Dominanz der Weidegänger, bleibt aber in den meisten dörflichen und städtischen Fundkomplexen sowie der Runneburg, Wysburg und der Burg bei Gommerstedt erhalten. In den übrigen Burgen, aber besonders der Wartburg und der Burg Henneberg des hohen Mittelalters, dominieren jetzt unübersehbar deutlich die Fundanteile der Hoftiere (Abb. 201, 206). Je nachdem, ob die Fundanteile vom Schwein oder vom Rind überwiegen, dominieren die Wald- oder die Wiesenweidegänger. Erstere erreichen höhere Fundanteile in den Materialien aus der Burg Henneberg und der Wartburg des hohen Mittelalters sowie der Burg Haina. In den Fundkomplexen der übrigen Burgen, Dörfer und Städte dominieren die Wiesenweidegänger (Abb. 202, 207).

Eine weitere Differenzierung berücksichtigt die Großviehhaltung mit Rind, Pferd und Esel einerseits und die Kleinviehhaltung mit Schwein, Schaf, Ziege, Hund, Katze, Geflügel und Karpfen andererseits. Im Ergebnis der Summe der Knochenreste erreicht das Großvieh lediglich in den Fundkomplexen aus der Burg bei Gommerstedt sowie aus Erfurt, Marktstraße, und aus Weimar Fundanteile über 50 %. Sonst dominiert das Kleinviehhaltung, in der Burg Henneberg in beiden Perioden mit nahezu identischen Fundanteilen (Abb. 203, 208).

Wie lassen sich diese Werte nun interpretieren? Die Zusammensetzung eines jeden Haustierbestandes wird von zwei Faktoren wesentlich beeinflusst, den ökogeografischen Verhältnissen und dem wirtschaftlichen Interesse der Menschen (NOBIS 1955, 6; REICHSTEIN 1975, 219). Die folgenden Ausführungen berücksichtigen den Faktor wirtschaftliches Interesse der Menschen.

Die vermuteten Tierhaltungen in der Burg Henneberg des hohen und späten Mittelalters unterscheiden sich in einigen Punkten von der bäuerlichen Tierhaltung ausschließlich pastoral geprägter Familien; stimmen aber in anderen Punkten mit dieser überein. Auffällig sind die hohen Fundanteile vom Schwein in beiden Pe-

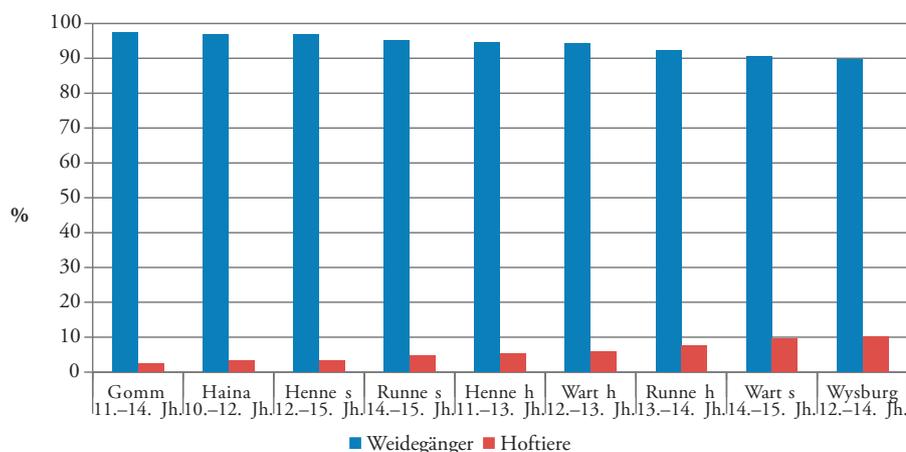


Abb. 200 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Weidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, Schwein und Hoftiere – Hund, Katze, Geflügel, Karpfen; angeordnet nach Weidegänger fallende und Hoftiere steigende Fundanteile: Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg, h/s – hohes/spätes Mittelalter. Literaturangaben – Tab. 72 und Werte – Tab. 88 (Werte relativ)

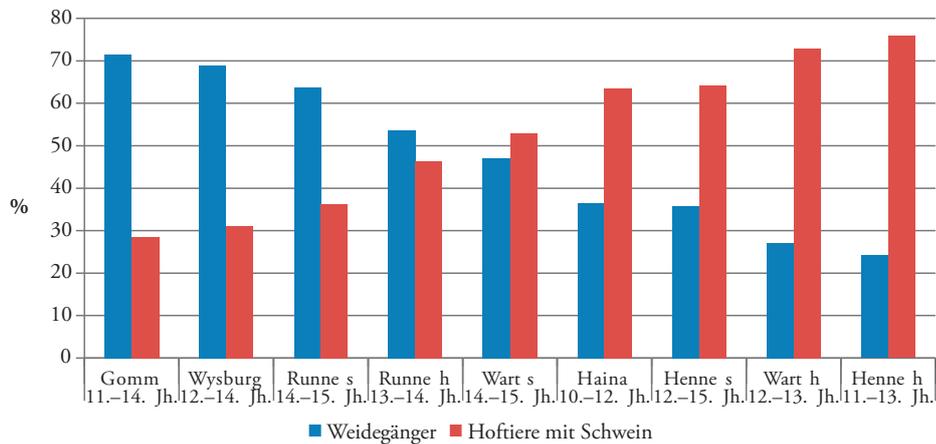


Abb. 201 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Weidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, Schwein und Hoftiere – Hund, Katze, Geflügel, Karpfen; angeordnet nach Weidegänger fallende und Hoftiere steigende Fundanteile: Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg, h/s – hohes/spätes Mittelalter. Literaturangaben – *Tab. 72* und Werte – *Tab. 88* (Werte relativ)

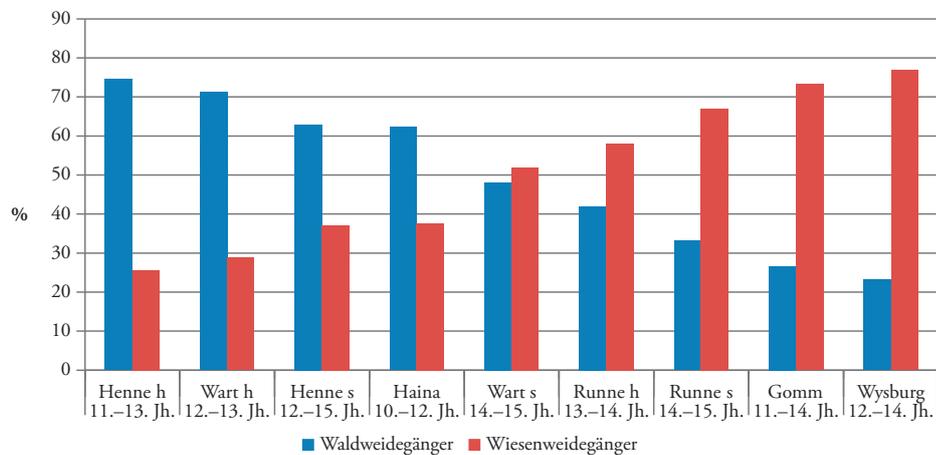


Abb. 202 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Waldweidegänger – Schwein und Wiesenweidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel; angeordnet nach Waldweidegänger fallende und Wiesenweidegänger steigende Fundanteile: Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg, h/s – hohes/spätes Mittelalter. Literaturangaben – *Tab. 72* und Werte – *Tab. 88* (Werte relativ)

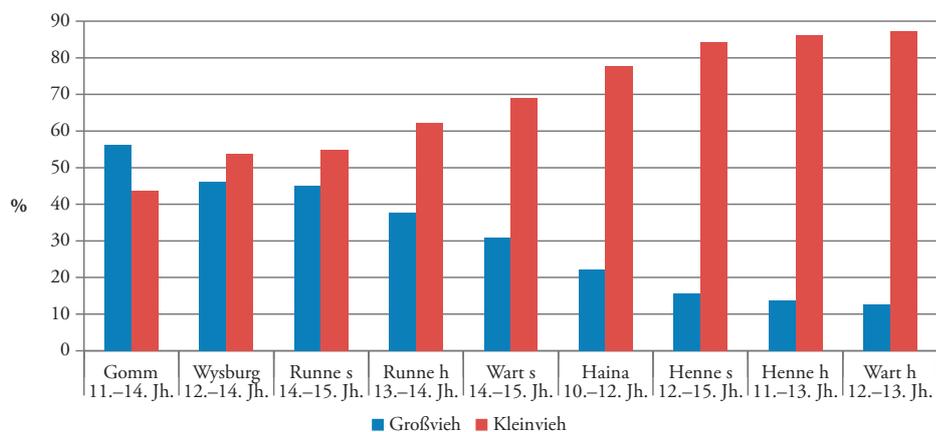


Abb. 203 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Großvieh – Rind, Pferd, Esel und Kleinvieh – Schwein, Schaf/Ziege, Hund, Katze, Huhn, Gans, Karpfen; angeordnet nach Großvieh fallende und Kleinvieh steigende Fundanteile: Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg, h/s – hohes/spätes Mittelalter. Literaturangaben – *Tab. 72* und Werte – *Tab. 88* (Werte relativ)

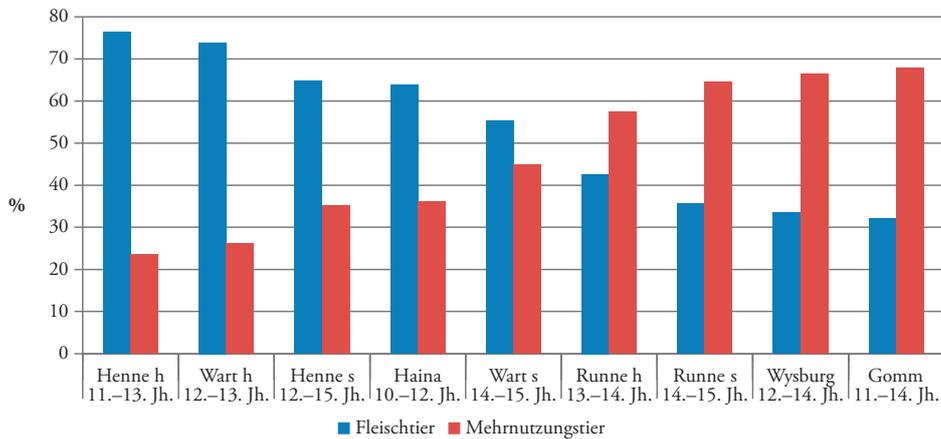


Abb. 204 Thüringen (frühes bis spätes Mittelalter). Burgen, verschiedene Fundorte. Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung hinsichtlich der Fleischqualität: Fleischtier – Schwein, Geflügel, Karpfen, Wildtiere und Mehrnutzungstier – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, Hund, Katze; angeordnet nach Fleischtier fallende und Mehrnutzungstier steigende Fundanteile: Henne – Henneburg, Gomm – Gommerstedt, Runne – Runneburg, Wart – Wartburg, h/s – hohes/spätes Mittelalter. Literaturangaben – *Tab. 72* und Werte – *Tab. 88* (Werte relativ)

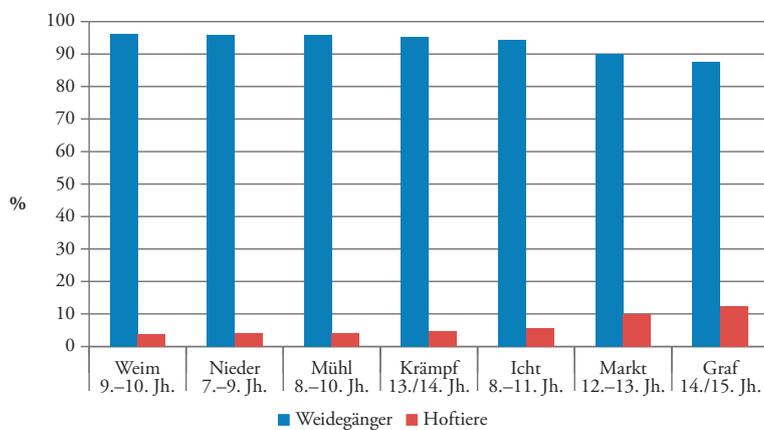


Abb. 205 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Weidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, Schwein und Hoftiere – Hund, Katze, Geflügel; angeordnet nach Weidegänger fallende und Hoftiere steigende Fundanteile: Erfurt: Graf, Krämpf, Markt – Grafengasse, Krämpfertor, Marktstraße; Icht – Ichtershausen, Mühl – Mühlhausen, Nieder – Niederdorla, Weim – Weimar. Literaturangaben und Werte – *Tab. 89* (Werte relativ)

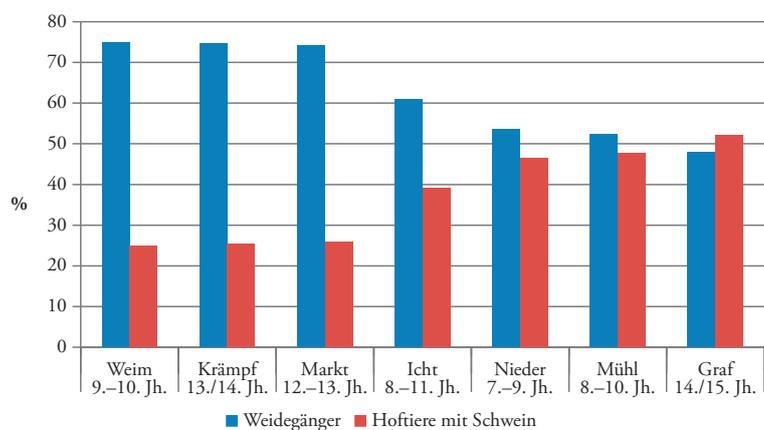


Abb. 206 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Weidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, und Hoftiere – Schwein, Hund, Katze, Geflügel; angeordnet nach Weidegänger fallende und Hoftiere steigende Fundanteile: Erfurt: Graf, Krämpf, Markt – Grafengasse, Krämpfertor, Marktstraße; Icht – Ichtershausen, Mühl – Mühlhausen, Nieder – Niederdorla, Weim – Weimar. Literaturangaben und Werte – *Tab. 89* (Werte relativ)

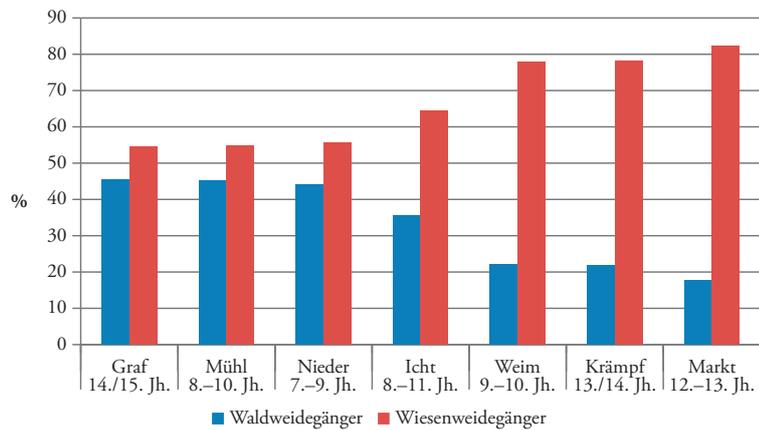


Abb. 207 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Waldweidegänger – Schwein und Wiesenweidegänger – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel; angeordnet nach Waldweidegänger fallende und Wiesenweidegänger steigende Fundanteile: Erfurt: Graf, Krämpf, Markt – Grafengasse, Krämpfertor, Marktstraße; Icht – Ichtshausen, Mühl – Mühlhausen, Nieder – Niederdorla, Weim – Weimar. Literaturangaben und Werte – Tab. 89 (Werte relativ)

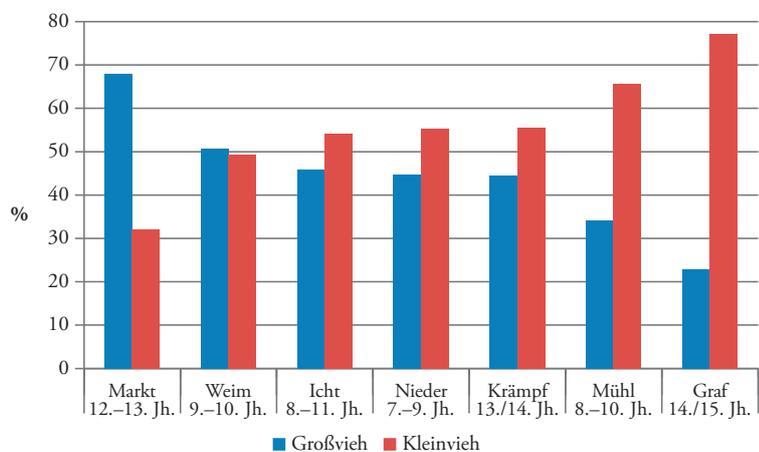


Abb. 208 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Großvieh – Rind, Pferd, Esel und Kleinvieh – Schwein, Schaf/Ziege, Hund, Katze, Huhn, Gans; angeordnet nach Großvieh fallende und Kleinvieh steigende Fundanteile: Erfurt: Graf, Krämpf, Markt – Grafengasse, Krämpfertor, Marktstraße; Icht – Ichtshausen, Mühl – Mühlhausen, Nieder – Niederdorla, Weim – Weimar. Literaturangaben und Werte – Tab. 89 (Werte relativ)

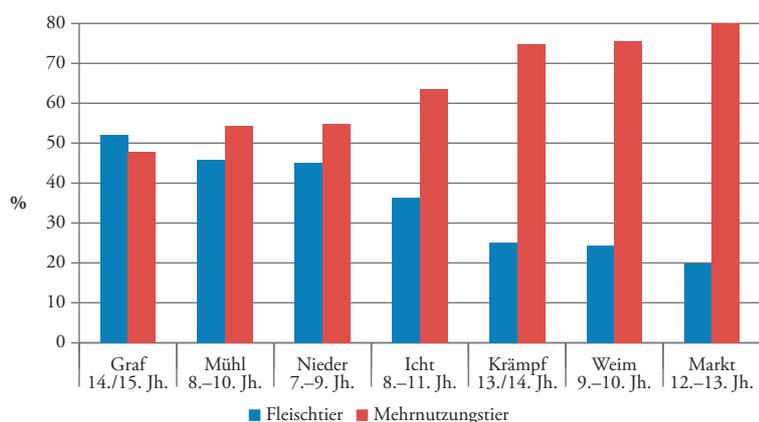


Abb. 209 Thüringen, ländliche (frühes Mittelalter) und städtische Fundkomplexe aus Erfurt (hohes und spätes Mittelalter). Nur Haustiere berücksichtigt. Wirtschaftsformen der Tierhaltung: Fleischtier – Schwein, Geflügel, Karpfen, Wildtiere und Mehrnutzungstier – Hauswiederkäuer, Pferd, Esel, Hund, Katze; angeordnet nach Fleischtier fallende und Mehrnutzungstier steigende Fundanteile: Erfurt: Graf, Krämpf, Markt – Grafengasse, Krämpfertor, Marktstraße; Icht – Ichtshausen, Mühl – Mühlhausen, Nieder – Niederdorla, Weim – Weimar. Literaturangaben und Werte – Tab. 89 (Werte relativ)

rioden der Burg Henneberg. Vermutlich resultieren die beträchtlichen Schweineanteile nicht nur aus der burg-eigenen Tierhaltung, sondern auch aus zusätzlichen Abgabelleistungen. Immerhin liegen die Schweineanteile als Waldweidegänger im hohen Mittelalter der Burg Henneberg mit 74,48 % und der Wartburg mit 71,17 % dicht beieinander (Abb. 202). In den Fundkomplexen aus früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungen (Dörfern) liegen die Schweineanteile deutlich unter 50 %, in einem Fall sogar unter 20 % (Abb. 207).

Ein weiteres Merkmal sind die relativ hohen Fundanteile der Jungtiere von Schaf, Ziege, Rind und Schwein einschließlich der 1- und 2-jährigen Mastschweine im hochmittelalterlichen Fundkomplex aus der Burg Henneberg (Abb. 182). Einen derartigen Luxus, die vorrangige Schlachtung der Jungtiere, konnten sich die meisten bäuerlichen Familien nicht leisten. Vielmehr waren sie gezwungen, ihre Jungtiere auf dem Markt zu veräußern. Ausgenommen waren nur jene Jungtiere, die als Nachwuchs für die Zucht benötigt wurden. „Der Bauer veräußert mehr als seine ‚Überschüsse‘, und vor allem ißt er nicht das Beste seiner Erzeugnisse: Er ernährt sich von Hirse oder Mais und verkauft seinen Weizen; er ißt einmal wöchentlich gepökelttes Schweinefleisch und bringt sein Geflügel, seine Eier, seine Zicklein, Kälber, Lämmer zum Markt“ (BRAUDEL 1990, 194).

Landwirtschaftlich agierende Einheiten benötigten Arbeitstiere, insbesondere adulte Ochsen und Kühe. Pferde konnten sich wohl die wenigsten bäuerlichen Familien leisten. Ein weiterer Unterschied, denn zum Tierbestand der Burg Henneberg gehörten auch adulte Pferde und Esel. Außerdem ist für das hohe Mittelalter der Phase II ein adulter Ochse belegt.

Zu den wirtschaftlichen Aktivitäten der Burginsassen gehörte die Haltung und Vermehrung von Haustieren in Verbindung mit bevorzugter Kleinviehhaltung. Die Frage, überwogen Weidegänger oder Hoftiere, lässt sich nicht sicher beantworten. Entscheidend ist, wie war die Haltung der Schweine organisiert. Zudem ist eine im Umfang nicht näher zu definierende Zulieferung von Schweinen und Hauswiederkäuern, hauptsächlich wohl Jungtiere, als Abgabelleistungen anzunehmen.

Charakterisierung des Jagdgeschehens

Tierknochen aus einer Burg archäozoologisch zu untersuchen, schließt zwangsläufig auch die Notwendigkeit mit ein, sich mit dem Jagdgeschehen auseinanderzusetzen. Vergleicht man nochmals die Fundanteile der Haus- und Wildtiere in den mittelalterlichen Fundkomplexen aus thüringischen Burgen, so fallen jene der Wildtiere eher bescheiden aus. Sie variieren von minimal 1,05 % (Runneburg, spätes Mittelalter) bis maximal 9,28 % (Wysburg). Die Fundanteile der Wildtiere aus der Burg Henneberg befinden sich im unteren Bereich mit 3,24 % und 1,63 % (hohes und spätes Mittelalter). Zum Vergleich: In den mittelalterlichen Siedlungen und Städten variieren sie von 0–1,68 % (Abb. 193, 194).

Am Beispiel der Burg Henneberg wird jedoch schnell deutlich, dass nicht die Quantität, sondern die

Qualität den Ausschlag gab. Mit Rothirsch, Reh, Wildschwein und Braunbär wurden im Knochenmaterial überwiegend Arten der *Hohen Jagd* nachgewiesen. Je nach Interesse des Landesherrn konnte auch der Feldhase mit einem Jagdbann belegt werden, so wie es Herzog Friedrich IV., genannt „Friedl mit der leeren Tasche“, in einem Jagdmandat 1414 für Tirol festschreiben ließ (NIEDERWOLFSGRUBER 1965, 46).

Als eine beliebte Form herrschaftlichen Jagens wurde die Beizjagd angesehen. Verendete Beizvögel, also Falken oder Habichte, gelangten sicher nicht in den Abfall. Somit war auch nicht damit zu rechnen, im konkreten Fall Knochen der genannten Arten zu finden. Vielmehr sind es die Knochenreste vom Graureiher und der Krähe. In seiner „Falconaria“ aus dem Jahre 1617 erwähnt Charles D’ARCUSSIA (1617, 48 f., 123, 204 f., 252) als Beizwild am häufigsten das Rebhuhn. Aber auch Feldhase, Graureiher und Kranich werden erwähnt, wie auch bereits in einem arabischen Falkenereibuch aus dem 8. Jh. (AL GITRIF IBN QUDAMA AL-ĠASSĀNĪ 1988, 67–96). Krähen wurden und werden auch noch gegenwärtig im Rahmen der sog. Krähenbeize mit speziell hierfür ausgebildeten Falken, besonders Wanderfalken, gebeizt (D’ARCUSSIA 1617, 251; SCHUSTER 2003, 15–47).

Zusätzlich zu dem herrschaftlichen Jagdgeschehen wurde vermutlich noch der einfache Tierfang auf den Siebenschläfer betrieben. Diese Art bewohnt vorzugsweise Laub- und Mischwälder, errichtet seine Nester u. a. auch auf Dachböden (GRIMMBERGER 2014, 227 f.). Die Möglichkeit des Tierfangs bestand somit innerhalb der Burg und in den Wäldern der näheren Umgebung.

Handwerk

Basierend auf den Ergebnissen der archäozoologischen Untersuchung hochmittelalterlicher Tierreste ist davon auszugehen, dass die unterschiedlichen anthropogenen Aktivitäten sowohl auf professionell arbeitende Handwerker als auch auf Eigenversorgung, also Hauswerk, hindeuten.

Allein schon die Auswahl bestimmter Skelettelemente, wie Costa, Tibia und Metatarsus der Hauswiederkäuer und vom Schwein sowie der Geweihe vom Rothirsch, deuten auf die Tätigkeit eines oder mehrerer professioneller Handwerker hin. Zumal die Geweih- und Knochenstücke mit Bohrung, Lochung, Hiebmarken, Glätt-, Niet-, Säge- und Schnitzspuren die für Handwerker typischen Arbeitsspuren aufweisen. Jedoch sind die wenigen Abfallstücke inklusive misslungener Rohlinge nur schwache Indizien für die Annahme der Existenz einer entsprechenden burgeigenen Werkstatt. Eher denkt man an die sporadische Tätigkeit wandernder Handwerker bzw. an den Erwerb der Endprodukte auf einem Markt oder bei Hausierern.

Die Endprodukte erwecken den Eindruck entsorgter nicht mehr gebrauchsfähiger Gegenstände. Es sind Reste eines Dreilagenkammes, einer Beschlagplatte oder (Messer-)Griffschale, der Rest vermutlich einer Kernspaltflöte, ein Spielknochen und einige nur schwer zu deutende Artefakte, möglicherweise sog. Spontan-

artefakte. Aus einem Kellerbefund vom Grundstück des Jacob Luder in Mansfeld, dem Bruder von Martin Luther, liegen ebenfalls einige Spontanartefakte aus frühneuzeitlichem Kontext vor (PRILLOFF 2015, 359, 362). „Die beiden ‚Spontanartefakte‘ aus dem Kellerbefund sind von außerordentlichem Interesse, da sie eine Sachkultur repräsentieren, die in der Archäologie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bisher keinerlei Beachtung gefunden hat“ (SCHLENKER 2015, 286 f.).

Auf die Verwendung der Säge bei der Geweih- und Knochenbearbeitung wurde bereits hingewiesen. Die Breite der Sägespur von 2,5 mm an einem proximalen Gelenkende eines Metatarsus von einem Rind ist zugleich ein Hinweis auf die Dicke des verwendeten Sägeblattes. Es handelte sich um ein eher grobes Sägeblatt im Vergleich mit den gemessenen Spurbreiten von 0,1–2,0 mm an bearbeiteten Geweih- und Knochenstücken aus dem mittelalterlichen Schleswig, Kr. Schleswig-Flensburg (ULBRICHT 1984, 27 f.).

Hauswerk

Zumindest für einen Teil der nachgewiesenen Haustiere wird als Herkunft, wie bereits dargelegt, Tierhaltung vor Ort vermutet. Nun ist Tierhaltung vom Huhn bis zum Rind und Pferd innerhalb einer mittelalterlichen Burg nichts Außergewöhnliches. In alten Burginventaren mitteldeutscher Burgen werden wiederholt Meierei, Meiereistube und Käsekammer, aber auch Pferde-, Kuh-, Ziegen-, Kälber- und Hühnerställe, Schweinekoben und weitere Ställe aufgeführt (u. a. SCHMITT 2006a, 102–112). Allgemein gilt für Burgen: „Die Nutzbauten für Gesinde, Wirtschaft und Vieh [...] sind zumeist an die geschlossene Ringmauer angelehnt, oder sie befinden sich in der Vorburg“ (GAUBE 2002, 962). Nach den bisherigen archäologischen Untersuchungen wird die Burg Henneberg als zweiteilige Burg beschrieben, mit einer tiefer liegenden Vorburg und einer erhöhten Kernburg. Neben Repräsentations- und Wehrbauten werden auch Wirtschaftsgebäude angenommen (SPAZIER 2004a, 31 f.; SPAZIER/SCHWARZBERG 2006, 200 f.).

Auf die geringe Anzahl medial gespaltener Wirbel vom Schwein und den Hauswiederkäuern wurde bereits hingewiesen. Ein ebenfalls für die Wartburg zutreffender Befund. Hiervon unterscheiden sich die deutlich höheren Fundanteile medial gespaltener Wirbel in hoch- und spätmittelalterlichen Fundkomplexen aus Konstanz und Erfurt (PRILLOFF 2000, 88–113; im Druck c). In den mittelalterlichen Städten agierten bereits professionelle Metzger, aber auch Haus- oder Lohschlächter sowie außerhalb der Städte die Landmetzger (SCHUBERT 2010, 117). Die anthropogenen Zerlegungsspuren an den Wirbeln der Schweine und Hauswiederkäuer aus beiden Burgen deuten eher auf unprofessionelle Schlachtungen im Rahmen der Eigenversorgung hin. Während in den Städten bereits die Spezialisierung (Trennung) in Ochsen-, Schweine- und Hammelmetzger erfolgte (SALVETTI/BÜHRER 1988, 82), schlachteten in der Burg Henneberg burgeigene Personen, eventuell auch Landmetzger.

Basierend auf den Untersuchungsergebnissen der Tierreste können unterschiedliche anthropogene Aktivitäten im Rahmen der Eigenversorgung benannt werden. Haltung und Vermehrung (Zucht) der Haustiere sowie Nutzung derselben als Arbeits- und Gebrauchstiere, Schlachtung der Tiere und Zerlegung der Tierkörper, Gewinnung tierischer Rohstoffe vom lebenden und vom geschlachteten Tier. Hierzu gehört auch der Erwerb und Gebrauch verschiedener Gegenstände aus Knochen und Geweih.

Wechselwirkung Burg – Umland

Obwohl der Tierhaltung innerhalb der Burg und in deren Umfeld eine gewisse Bedeutung zukam, reichte dieser Beitrag wohl nicht aus, um die Ernährung der Insassen qualitativ und quantitativ umfassend abzusichern. Der Befriedigung dieses fundamentalen Bedürfnisses wegen war die Burg auf Zulieferung aus dem Umland angewiesen. Anhand der beiden mittelalterlichen Fundensembles mit vergleichsweise wenigen Knochenresten abschätzen zu wollen, in welchem Umfang welche Haustiere einschließlich tierischer Produkte aus dem ländlichen Umfeld der Burg zugeführt wurden, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten.

Der umfängliche Schweineanteil, insbesondere der Mastschweine, wie auch die umfangreichen Jungtieranteile der Hauswiederkäuer, könnten das Resultat zusätzlicher Belieferungen aus dem Umland, dem Einzugsbereich der Burg Henneberg sein. Auf die Ausnahme der Hausgans hinsichtlich der Altersbefunde an den Knochen wurde bereits hingewiesen. Aufgrund fehlender Knochen von Jungtieren verschiedener Altersstadien kann burgeigene Gänsehaltung außerhalb der Burg vermutet werden. Aber ebenso kann vermutet werden, dass Gänse im Rahmen von Abgabeleistungen zu bestimmten Anlässen der Burg zugeführt wurden.

Weitere Burg-Umland-Beziehungen schließen die Nutzung der Acker-, Wiesen- und Waldflächen durch die burgeigenen Wiesen- und Waldweidegänger mit ein sowie die Ausübung verschiedener Jagdformen auf diesen Flächen, wie die „Hohe Jagd“, die „Beizjagd“ und den einfachen Tierfang.

Soziokulturelle Aspekte aus archäozoologischer Sicht

Die materiellen Hinterlassenschaften sind auch ein Spiegelbild der kulturellen Anschauungen und des sozialen Standes unserer Vorfahren. Das betrifft die Qualität der Nahrung (Fleischnahrung) ebenso wie die Verwendung von Luxusgütern oder eine luxuriöse Lebensweise, zu der auch das Jagen gehörte.

Konsumverhalten – Qualität der Fleischnahrung

„So findet man die sozialen und kulturellen Anschauungen der Konsumenten in ihren Kochbüchern widergespiegelt, weil der Mensch sich gibt, wie er ist, in dem,

was er ißt“ (VAN WINTER 1986, 100). Welche archäologische Fundgruppe, von den botanischen Funden einmal abgesehen, würde sich für entsprechende Untersuchungen besser eignen als die Küchenabfälle, die Reste der Fleischnahrung des Menschen? Die Auswahl und das Alter der Tiere zum Zeitpunkt der Schlachtung oder Erlegung sowie die Bevorzugung bestimmter Körperteile der jeweiligen Haus- und Wildtiere beeinflussen wesentlich die Qualität der Fleischnahrung.

Unterschieden wird einerseits zwischen Fleisch- oder Luxustieren oder mehrheitlich als solche genutzten Tiere und andererseits zwischen Haustieren mit umfangreicher Nutzungsbreite wie Arbeits-, Milch- und dann erst Schlachttiere. Die erste Gruppe wird als Fleischtiere und die zweite Gruppe als Mehrnutzungstiere klassifiziert (SCHIBLER 1991, 151).

Aus beiden mittelalterlichen Fundkomplexen gehören in der Gruppe der Tiere mit qualitativ hochwertigem Fleisch das Schwein, einige Wildsäugtiere und das Haus- und Wildgeflügel sowie als Jungtiere geschlachtete Hauswiederkäuer. Rinder, Schafe und Ziegen als Alttiere geschlachtet gehören in die Gruppe der Tiere mit qualitativ minderwertigem Fleisch, ebenso wie Pferde, Esel, Hunde und Katzen. Dieses Wertesystem ermöglicht Aussagen zur sozialen Stellung der jeweiligen Bevölkerungsgruppe, aber auch zu bestimmten ökonomischen Überlegungen und hieraus resultierendem Konsumverhalten der Burginsassen. Überwiegen die Tiere mit qualitativ hochwertigem Fleisch, kann auf eine sozial, somit auch ökonomisch besser gestellte Bevölkerungsgruppe, im konkreten Fall Personengruppe, geschlossen werden. Höhere Fundanteile der Tiere mit qualitativ minderwertigem Fleisch charakterisieren eine sozial tiefer stehende Personengruppe (SCHIBLER 1991, 151 f.).

Wie lassen sich nun unter diesen Gesichtspunkten die Tierreste aus den mittelalterlichen Fundkomplexen klassifizieren und interpretieren? Ohne Berücksichtigung der Altersstrukturen der Haustierbestände beträgt nach der Anzahl der Knochenreste der hoch- bzw. spätmittelalterliche Fundanteil der Fleischtiere 76,38 % bzw. 64,77 %. Dementsprechend gering sind die Fundanteile der Mehrnutzungstiere mit 23,62 % bzw. 35,23 % (Abb. 204, Tab. 87). Die relativen Werte weisen auf eine überwiegend qualitativ hochwertige Fleischnahrung hin.

Im Vergleich mit übrigen mittelalterlichen Burgen Thüringens nimmt die Burg Henneberg des hohen Mittelalters einen Spitzenplatz ein und rangiert, wie auch im späten Mittelalter, noch vor der Wartburg. Die übrigen Burgen einschließlich der Runneburg folgen mit zum Teil deutlichen Abständen (Abb. 204, Tab. 88). Zu den entsprechenden Fundanteilen in den dörflichen und städtischen Fundkomplexen bestehen ebenfalls deutliche Abstände (Abb. 209, Tab. 89).

Die zusätzliche Einbeziehung des Schlachtalters der Mehrnutzungstiere in dieses Bewertungssystem erfordert in der Herangehensweise eine Modifizierung dahingehend, indem von den Hauswiederkäuern nur

noch die Knochen mit altersbestimmenden Merkmalen berücksichtigt wurden. Ausgenommen die Knochen der Altersgruppe fötal bis neonat und Jung- oder Alttier. Weiterhin wird vom Huhn die Altersgruppe infantil (Küken) nicht berücksichtigt sowie das Wildgeflügel nach der Fleischqualität zugeordnet. Infolgedessen verringert sich die statistisch auswertbare Anzahl der hochmittelalterlichen Knochen von 2485 auf 2087 Stücke und die Anzahl der spätmittelalterlichen Knochen verringert sich von 369 Knochen auf 272 Stücke.

Im Unterschied zur allgemeinen Klassifizierung in Fleisch- oder Mehrnutzungstiere zeichnet sich bei der modifizierten Herangehensweise ein deutlicher Unterschied ab. Die hoch- und spätmittelalterlichen Fundanteile der Fleischtiere erreichen überragende 94,44 % und 92,28 % (Tab. 90). Der deutliche Ergebniswandel wurde entscheidend durch die Differenzierung in Jung- und Alttiere der Hauswiederkäuer herbeigeführt.

Die Auswahl und das Alter zum Zeitpunkt der Schlachtung oder Erlegung der jeweiligen Haus- und Wildtiere berücksichtigt, dominieren in beiden Fundensembles die Zahn- und Knochenreste der Luxustiere. Dieses Ergebnis impliziert für das hohe und späte Mittelalter eine überwiegend sozial besser gestellte und demnach wohl auch ökonomisch abgesicherte Personengruppe innerhalb der Burg Henneberg.

Unterhaltung und Statussymbol – soziale Stellung der Siedler

Über die Analyse von Tierresten bis in den Bereich kultureller Betätigungen vorzudringen, wird nur in seltenen Fällen gelingen. Aus dem hohen Mittelalter sind Reste einer Kernspaltflöte und eines Spielknochens, eine erste Phalange (Phalanx proximalis) von einem adulten Rind erhalten. *Knöchel werfen* wurde dieses Spiel genannt. Wie man mit solchen Phalangen spielte, ist auf dem Gemälde „Kinderspiele“ von Pieter Brueghel d. Ä. aus dem Jahre 1560 dargestellt.

Nicht nur eine herausgehobene Qualität der Fleischnahrung charakterisiert den Lebensstil der adligen Burginsassen. Hierzu gehörte auch die dem Adel vorbehaltene Ausübung der *Hohen Jagd* sowie der *Beizjagd*. Allein die Knochenreste der gejagten oder gebeizten Wildtiere, immerhin sieben Wildsäuger und zwei Wildvogelarten, dokumentieren das ursprüngliche herrschaftliche Jagdgeschehen. Die Knochenreste von in ihrem Habitus besonderen Hundeformen, wie Zwerg- und Jagdhunde sowie Beizvögel, wie Adler, Falken, Habichte und Sperber, quasi die tierischen Statussymbole einer adligen Lebensweise, waren in den täglich erzeugten Müllhaufen nicht zu erwarten. Zudem fehlen auch aus tierischen Rohstoffen gefertigte Luxusgüter als deutliche Hinweise auf demonstrativen Konsum (SCHOLZ 2012, 7). Es sei denn, die zweite Phalange (Phalanx media) vom Braunbären aus dem hohen Mittelalter wird als Rest eines zugerichteten Bärenfells interpretiert.

Fazit

Die Ergebnisse der archäozoologischen Analyse der Tierreste aus dem hohen und späten Mittelalter führen im Zusammenhang mit Haus- und Wildtieren stehende wirtschaftliche Aktivitäten innerhalb und im Umfeld der Burg Henneberg vor Augen. Sie dokumentieren anthropogene Aktivitäten, die der Bewältigung der täglichen Anforderungen und der Absicherung der Lebensgrundlagen entsprachen. Dies geschah aber auf einem qualitativ herausragenden Niveau. Die Hinweise

zum Lebensstil und zum demonstrativen Konsum einschließlich der Fleischnahrung der Insassen weisen im Detail außergewöhnliche Qualitätsmerkmale auf. Inwieweit sämtliche Personengruppen innerhalb der Burg Henneberg in welchem Umfang partizipierten, kann nicht beantwortet werden. Es sei denn, man ist geneigt, aufgrund der beschriebenen Qualitätsmerkmale das Knochenmaterial als Abfälle überwiegend jener Personengruppe zu identifizieren, die die Besitzer der Burg Henneberg waren.

Spuren krankhafter Veränderungen an Tierknochen von der Burg Henneberg

WOLF-RÜDIGER TEEGEN und RALF-JÜRGEN PRILLOFF

Bei der archäozoologischen Bearbeitung der Tierknochen aus dem Südteil der mittelalterlichen Burg Henneberg in Thüringen (vgl. Beitrag von R.-J. PRILLOFF) waren Ralf-Jürgen Prilloff verschiedene Knochen mit Spuren krankhafter Veränderungen aufgefallen. Einige von ihnen wurden Wolf-Rüdiger Teegen zur genaueren Befundung übergeben. Die Ergebnisse der paläopathologischen und radiologischen Untersuchung werden im Folgenden dargelegt.¹

Material und Methode

Insgesamt wurden 26 Knochen- und Zahnfragmente mit Auffälligkeiten ausgesondert, von denen sechs Fragmente genauer untersucht und geröntgt werden konnten. Die Beobachtungen folgen als Fallbeschreibungen. Die Knochenreste sind den Haustierformen Rind, Hausschaf/-ziege, Hausschwein und Haushund zuzuordnen (*Abb. 218*). Sämtliche zur Untersuchung gelangten Knochen wurden eingehend makroskopisch und lupenmikroskopisch untersucht (vgl. TEEGEN 2006) sowie geröntgt. Die Bearbeitung erfolgte nach den Vorschlägen von Angela VON DEN DRIESCH (1975), Rosina WÄSLE (1976), John Randall BAKER und Don R. BROTHWELL (1980) sowie Wolf-Rüdiger TEEGEN (2004; 2006) und László BARTOSIEWICZ (2013).

Nach dem Erscheinungsbild und der Ursache ihrer Entstehung können die krankhaft veränderten Knochen sowie die anatomischen Varianten folgenden Kategorien zugeordnet werden (VON DEN DRIESCH 1975, 413; WÄSLE 1976, 4):

- Unregelmäßigkeiten am Gebiss,
- Verbrauchs- und Überlastungserscheinungen am Skelett,
- Folgen von Traumata,
- Stoffwechsel- und Systemerkrankungen.

Hinzu kommen:

- Pseudopathologien (TEEGEN 2006), die aber im vorliegenden Material nicht vorhanden waren.



Abb. 210 Burg Henneberg, Bef. [45]*, Inv.-Nr. 8450/03, Nr. 1936, Hausschwein. Caninus superior dex. 1–4 Ansicht in vier Ebenen: 1 von mesial, 2 von lateral, 3 von distal, 4 Detail von disto-lateral; 5 Röntgenaufnahme im medio-lateralen Strahlengang

Fallbeschreibungen

Unregelmäßigkeiten am Gebiss²

Hohes Mittelalter (Phase II)

Bef. [45]*, Inv.-Nr. 8450/03, Nr. 1936. Hausschwein, männlich, juvenil-subadult³. Calvarium: vollständig deformierter Caninus superior dex. (*Abb. 210*). Der Zahn zeigt einen mehrere Millimeter breiten rillenförmigen Defekt, bei dem die Schmelzbildung unterbrochen war. Dies ist besonders gut auf der Röntgenaufnahme erkennbar (*Abb. 210. 5*).

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8473/03, Nr. 516. Hausschwein, männlich, juvenil-subadult. Calvarium: Zahnfehlstellung von P₂ beidseitig mit geringfügiger Schrägstellung.

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3286. Hausschwein, Geschlecht nicht bestimmbar (m = w), subadult (2 Jahre). Maxillare sin.: M₃ aboral mit zusätzlichem Höcker (*Abb. 211, 212*). An diesem Zahn sind leichte transversale Schmelzhypoplasien am vorderen und mittleren Höcker oral (palatinal) vorhanden (*Abb. 212*); sie entstanden etwa im Alter von 9–12, 12 und 12–18 Monaten. Länge M₃ 35,0 mm. Außerdem ist eine kleine Fenestration der mesio-buccalen Wurzeln von M₁ und M₂ vorhanden (*Abb. 211. 1*).

1 Herr Dr. T. Weski, seinerzeit Werkstattleiter am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München ermöglichte Röntgenaufnahmen, die Herr M. Ahl B. A. vornahm. Dafür gilt herzlicher Dank.

2 Im Folgenden verwendete Abkürzungen: P – Prämolare; M – Molare; sin./sinister – links; dex./dexter – rechts.

3 Altersbestimmung nach Karl-Heinz HABERMEHL (1975; 1985); vgl. Beitrag von R.-J. PRILLOFF.



Abb. 211 Burg Henneberg, Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3286. Hausschwein, Maxillare sin. 1 Norma lateralis sin.; 2 Norma basilaris. Auffällig ist der zusätzliche Höcker



Abb. 212 Burg Henneberg, Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3286. Hausschwein, dritter Oberkiefermolar sin., Ansicht von palatinal. Transversale Schmelzhypoplasien und zusätzlicher Höcker

Bef. [45]*, Inv.-Nr. 8450/05, Nr. 1928. Hausschwein, m = w, subadult. Calvarium sin.: Dehiszenz der Wurzeln von P₄ und M₁; sie liegen oral (palatinal) vollständig frei und sind dort partiell flächig abgebaut.

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8483/03, Nr. 466. Hausschwein, m = w, subadult. Calvarium dex.: Dehiszenz der Wurzel(n) von M₁; oral (palatinal) vollständig freiliegend.

Bef. [50]*, Inv.-Nr. 8490/03, Nr. 406. Hausschwein, m = w, adult. Calvarium sin.: Wurzeln von M₂ oral z. T. freiliegend (Dehiszenz, Fenestration).

Bef. [74]*, Inv.-Nr. 8512/03, Nr. 2654. Hausschwein, m = w, subadult. Calvarium sin.: Dehiszenz der Wurzeln von M₂; sie liegen oral (palatinal) vollständig frei.

Hohes Mittelalter (Phase III)

Bef. [90]*, Inv.-Nr. 8544/03, Nr. 2598. Hausschwein, m = w, adult. Calvarium dex.: Wurzeln von P₄ oral und aboral z. T. freiliegend (Dehiszenz, Fenestration).

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8552/03, Nr. 2850. Hausrind, m = w, adult. Mandibula dex.: M₃ dreisäulig (normale Ausprägung).

Bef. [152]*, Inv.-Nr. 8608/03, Nr. 3171. Hausschaf/-ziege, m = w, adult. Mandibula dex.: An einer rechten Unterkieferhälfte sind die Ränder der Alveolen des vierten Prämolars (P₄) aboral und des ersten Molars (M₁) oral lateral und medial reduziert (eingezogen). Außerdem sind beide Zähne bis auf die Wurzeln schräg abgekaut, am P₄ aboral und am M₁ mesial, waren aber weiterhin in Funktion.⁴ Parodontitis.

Bef. [152]*, Inv.-Nr. 8608/03, Nr. 3170. Hausschaf/-ziege, m = w, adult. Mandibula sin.: An einer linken Unterkieferhälfte sind die lateralen Ränder der Alveolen oral und aboral für den zweiten und dritten Prämolars (P₂ und P₃) deutlich erhöht und verbreitert, während die Ränder der Alveolen für den vierten Prämolars (P₄) oral und aboral sowie für den ersten Molars (M₁) oral deutlich reduziert (eingezogen) sind. Außerdem ist der M₁ mesial bis auf die Wurzel schräg abgekaut, war aber weiterhin in Funktion. Die Prämolaren sind nicht mehr vorhanden und entziehen sich somit einer Begutachtung.⁴ Parodontitis.

Verbrauchs- und Überlastungserscheinungen

Hohes Mittelalter (Phase II)

Bef. [117]*, Inv.-Nr. 8580/03, Nr. 3022. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Calvarium: Am Os temporale ist die Fossa mandibularis vollständig zerstört. Eine ausgedehnte kraterförmige Vertiefung wird von einem wulstförmigen flachen und oval verlaufenden Rand eingeschlossen. Der Boden der Vertiefung ist mit zahlreichen kleinen in die Tiefe reichenden Foramina durchsetzt. Verdacht auf entzündliche Zerstörung des Temporo-Mandibular-Gelenks.

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 14. Hausschwein, m = w, subadult-adult. Vertebra cervicalis: Facies terminalis caudalis im Zentrum und ventral hochgradig zerstört, kraterförmige Zysten in Einheit mit Knochenneubildung. Ventral randbegleitende Knochenneubildungen, die mit nachfolgendem Wirbel (Nr. 13) eine stabile Knochenbrücke bildete.

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 13. Hausschwein, m = w, subadult-adult. Vertebra cervicalis: Facies terminalis cranialis im Zentrum und ventral hochgradig zerstört, kraterförmige Zysten in Einheit mit Knochenneubildungen. Ventral randbegleitende Knochenneubildungen, die mit vorhergehendem Wirbel (Nr. 14) eine stabile Knochenbrücke bildete.

⁴ Wahrscheinlich gehören die Unterkieferhälften Nr. 3170 und 3171 zu einem vollständigen Unterkiefer.

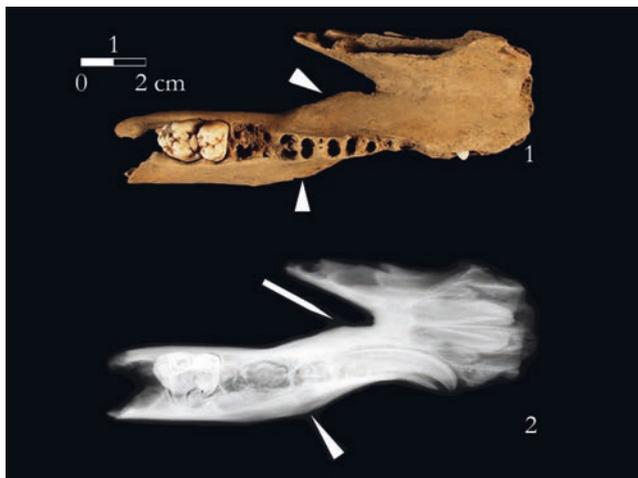


Abb. 213 Burg Henneberg, Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 12. Hausschwein, Unterkieferfragment von occlusal. Die Pfeile geben die gut verheilte Fraktur an. 1 Norma occlusalis; 2 Röntgenaufnahme im occlusal-apicalen Strahlengang

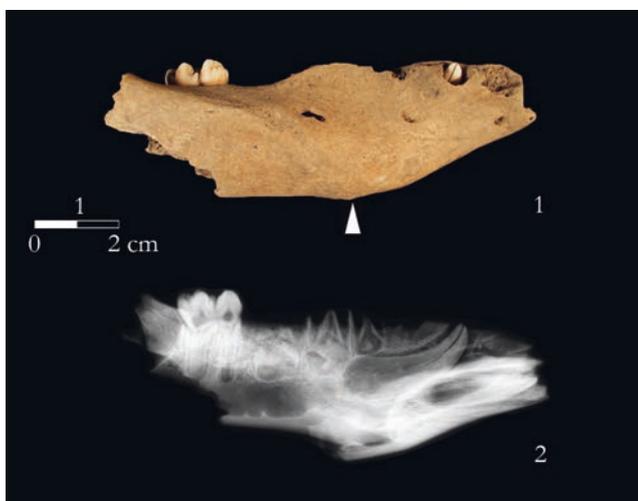


Abb. 214 Burg Henneberg, Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 12. Hausschwein, Unterkieferfragment von lateral dex. Der Pfeil gibt die gut verheilte Fraktur an. 1 Norma lateralis dex.; 2 Röntgenaufnahme im medio-lateralen Strahlengang

Bef. [113]*, Inv.-Nr. 8572/03, Nr. 3127. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Ulna sin.: Auf der Kontaktfläche mit dem Radius, distal der Kronenfortsätze (Processus coronoides lateralis et medialis), befindet sich eine deutlich umschriebene ovale Rauigkeit (6,6 × 15,0 mm) mit mehreren kleinen kraterförmigen, in die Tiefe reichenden Foramina.

Folgen von Traumata und Wundinfektionen

Hohes Mittelalter (Phase II)

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 12. Hausschwein, männlich, juvenil. Mandibula dex.: Fraktur des Unterkiefers (Abb. 213, 214), Verlauf der Bruchkanten lateral

und medial noch deutlich erkennbar. Sie beginnen an der Alveole des M1 oral und enden an der Symphyse. Bruchkanten sind stabil verwachsen.

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3491. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Costa: gut verheilte Fraktur. Rippenkörper im oberen (dorsalen) Abschnitt nach kranial und kaudal ausladend, Kallusbildung nur noch undeutlich erkennbar.

Bef. [32]*, Inv.-Nr. 8431/03, Nr. 1046. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Scapula dex.: Der gesamte kraniale Knochenanteil ist entlang der Spina scapulae (Basis) abgebrochen. Bei erheblicher Kallusbildung kam es zwischen beiden Bruchkanten zu einer stabilen Verbindung in anatomisch korrekter Lage.

Bef. [45]*, Inv.-Nr. 8450/03, Nr. 2027. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Tibia sin.: kleine längliche Knochenneubildung (2,6 × 12,6 mm) entlang der Kontaktstelle mit der Fibula.

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3445. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Tibia dex.: Die distale Diaphyse weist dorsal eine kleine längliche Knochenneubildung auf (2,6 × 9,5 mm), wohl ein verknöchertes Hämatom.

Bef. [46]*, Inv.-Nr. 8465/03, Nr. 46. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Metatarsus IV dex. Diaphyse im Mittelteil deformiert sowie mit gratförmiger Knochenneubildung von geringer Ausdehnung. Periostitis oder Osteomyelitis.

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8557/03, Nr. 3501. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Costa: Das Capitulum costae ist nicht mehr vorhanden. An seiner Stelle befinden sich ausgedehnte pilzartige Knochenneubildungen, die seitlich eine größere Öffnung aufweisen; diese könnte eine Fistelöffnung darstellen. Das Tuberculum costae ist nur an der Basis betroffen. Distorsion/Luxation?

Bef. [95]*, Inv.-Nr. 8552/03, Nr. 2808. Hausschwein, m = w, juvenil-subadult. Tibia sin.: Die Diaphyse ist plantar von der Mitte nach distal hin erheblich verdickt (61,0 × 13,0 mm), wobei sich die Knochenneubildung der übrigen Knochenoberfläche weitestgehend angepasst hat. Kleinere oder größere kraterförmige Öffnungen sind nicht vorhanden. Möglicherweise verknöchertes Hämatom, lange überlebt.

Spätes Mittelalter (Phase IV)

Bef. [17]*, Inv.-Nr. 1635/02, Nr. 1183, Verfüllung Mauer [16, 82]*. Haushund, erwachsen: 83,0 mm langes Fragment eines mittleren Rippenabschnitts, Seite und Nummer lassen sich nicht mehr ermitteln. Sehr gut organisierte Fraktur mit Kallusresten im oberen Drittel des Rippenkörpers (Abb. 215, 216).

Bef. [17]*, Inv.-Nr. 1635/02, Nr. 1182, Verfüllung Mauer [16, 82]*. Haushund, erwachsen: 85,0 mm langes Fragment eines mittleren Rippenabschnitts, Seite und Nummer lassen sich nicht mehr ermitteln. Sehr gut organisierte Fraktur mit umfangreicher beulenförmiger Kallusbildung (definitiver Kallus) im oberen Drittel des Rippenkörpers (Abb. 215, 216).



Abb. 215 Burg Henneberg, Bef. [17]*, Inv.-Nr. 1635/02, Nr. 1182, 1183, Verfüllung Mauer [16, 82]*. Haushund, caudale Rippen mit verheilten Frakturen. 1 Ansicht von cranial; 2 Röntgenaufnahme im medio-lateralen Strahlengang



Abb. 216 Burg Henneberg, Bef. [17]*, Inv.-Nr. 1635/02, Nr. 1182, 1183, Verfüllung Mauer [16, 82]*. Haushund, caudale Rippen mit verheilten Frakturen, Ansicht von medial

Stoffwechsel- und Systemerkrankungen

Hohes Mittelalter (Phase III)

Bef. [13]*, Inv.-Nr. 1628/02, Nr. 649. Hausschwein, juvenil-subadult. Mandibula, Seite nicht bestimmbar: basaler Bereich des Canalis mandibulae mit kissenförmiger, poröser Knochenneubildung (ca. 18,0 × 10,0 mm; Abb. 217).

Ergebnisse

Spuren krankhafter Veränderungen sind in dem untersuchten Tierknochenmaterial nur für Hausrind, Hausschaf/-ziege, Hausschwein und Haushund belegt. In Abb. 218 sind die Veränderungen nach Großgruppen und Haustierarten zusammengefasst.

Auffällig ist das Fehlen von Zahnsteinauflagerungen bei Hausschweinen wie bei großen und kleinen Wiederkäuern in der untersuchten Stichprobe. Normalerweise sind diese geradezu regelhaft vorhanden. Sie glänzen bei den Wiederkäuern oft metallisch, was durch eingelagerte Pflanzenreste verursacht wird. Sie werden bei prähistorischen und mittelalterlichen Tieren oftmals beobachtet (TEEGEN 2006). In Abb. 219 sind die betroffenen Skelettpartien und Tierarten aufgeführt, wobei ihnen die Großgruppen krankhafter Veränderungen in Klammern zugeordnet sind.

Die Skelettelemente Ober- (siebenmal) und Unterkiefer (viermal) sowie Rippen (viermal) und Schienbeine (dreimal) sind am häufigsten betroffen (Abb. 219). Betrachtet man die Gruppen krankhafter Veränderungen nach Zeitphasen getrennt (Abb. 220), so beinhaltet die hochmittelalterliche Phase II die meisten Tiere mit krankhaften Veränderungen. Dabei sind Traumata und ihre Folgen besonders häufig vertreten. Ob dies mit einer besonders schlechten Behandlung der Tiere in Verbindung steht oder überlieferungsbedingt ist, lässt sich nicht sicher klären.

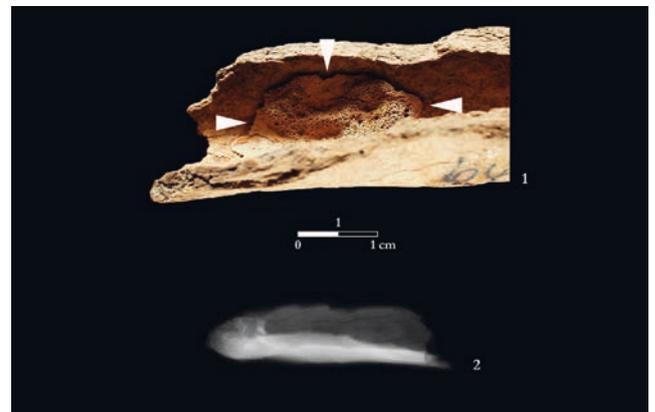


Abb. 217 Burg Henneberg, Bef. [13]*, Inv.-Nr. 1628/02, Nr. 649. Hausschwein, Mandibula. 1 Detail von cranial; 2 Röntgenaufnahme

Epigenetische Merkmale

In der Gruppe „Unregelmäßigkeiten am Gebiss“ sind auch sog. „Epigenetische Merkmale oder anatomische Varianten“ vertreten. Dazu gehört u. a. die Unterzähligkeit von Zähnen, die als Oligodontie bezeichnet wird (ausführlich zur evolutionären Bedeutung dieses Merkmals: HOEFS 2001). Im vorliegenden Fall geht es um die Anlage bzw. Nichtanlage des ersten Prämolars beim Hausschwein (Abb. 221).

Diskussion der krankhaften Veränderungen nach Tierarten

Hausrind

Das Rind ist nur durch einen dritten Molaren (Nr. 2850) vertreten, der normgerecht, als anatomische Variante drei Säulen aufweist (Abb. 221).

	Haus- rind	Haus- schaf/ -ziege	Haus- schwein	Haus- hund	Summe
Unregelmäßig- keiten am Gebiss	2850	3170, 3171	406, 466, 516, 1928, 1936, 2598, 2654, 3286		11
Unregelmäßig- keiten am Skelett			13, 14, 3022, 3127		4
Folgen von Traumata und Wundinfek- tionen			12, 46, 1046, 2027, 2808, 3445, 3491, 3501	2× 1635/02	10
Stoffwechsel- und System- erkrankungen			649		1
Summe	1	2	21	2	26

Abb. 218 Burg Henneberg. Kombinationstabelle basierend auf der Einteilung der Spuren krankhafter Veränderungen nach Angela VON DEN DRIESCH (1975) und den betroffenen Tierarten. Angegeben sind die jeweiligen Knochennummern der Fallbeschreibung

Hausschaf/-ziege

Auch die kleinen Wiederkäuer sind nur gelegentlich von krankhaften Veränderungen betroffen. Es handelt sich um zwei Mandibulahälften (Nr. 3170/3171), die vermutlich zusammengehören. Die hier beobachtete Parodontitis ist vermutlich durch eingekaute, möglicherweise infizierte Gräser o. Ä. verursacht. Derartige Veränderungen werden immer wieder im archäozoologischen Fundgut beobachtet (vgl. u. a. REICHSTEIN 1991; TEEGEN 2006).

Hausschwein

Von den Haustieren der Burg Henneberg ist das Schwein am häufigsten von krankhaften Veränderungen und anatomischen Varianten (ohne Krankheitswert) betroffen (Abb. 218–221). Dazu gehören drei Oberkieferstücke vom Hausschwein aus dem hohen Mittelalter der Phase II: zweiter rechter Prämolare (P₂ superior dex.) mit geringfügiger Schrägstellung (Torsion) und ein noch im Kiefer verankerter linker dritter Molar (M₃ superior sin.) mit aboral verlängertem Talon (Abb. 212). Die Länge des M₃ beträgt 35,0 mm, der erste und der zweite Molar sind normal ausgebildet.

Unterkieferfraktur

Die rechte Unterkieferhälfte von einem jungen Eber weist eine verheilte Fraktur auf (Abb. 213, 214). Die Bruchkanten lateral und medial sind noch deutlich er-

Skelettelemente	Haus- rind	Haus- schaf/ -ziege	Haus- schwein	Haus- hund	Summe
Cranium			3022 (2)		1
Dentes superiores	2850 (1)		1936 (1)		2
Maxilla			406 (1), 466 (1), 516 (1), 1928 (1), 2598 (1), 2654 (1), 3286 (1)		7
Mandibula		3170 (1), 3171 (1)	12 (3), 649 (4)		4
Vertebrae			13 (2), 14 (2)		2
Costae			3491 (3), 3501 (3)	2× 1635/02 (3)	4
Scapula			1046 (3)		1
Ulna			3127 (3)		1
Tibia			2027 (3), 2808 (3), 3445 (3)		3
Metatarsus IV			46 (3)		1
Summe	1	2	21	2	26

Abb. 219 Burg Henneberg. Kombinationstabelle der Skelettelemente und der betroffenen Tierarten. Hinter jeder Knochennummer der Fallbeschreibung ist die Einteilung der Spuren krankhafter Veränderungen nach Angela VON DEN DRIESCH (1975) angegeben. 1 – Unregelmäßigkeiten am Gebiss, 2 – Unregelmäßigkeiten am Skelett, 3 – Folgen von Traumata und Wundinfektionen, 4 – Stoffwechsel- und Systemerkrankungen

kennbar. Sie beginnen an der Alveole oral des ersten Molaren und enden an der Symphyse. Beide Bruchkanten sind stabil verwachsen. Die Röntgenbilder (Abb. 213. 2; 214. 2) zeigen, dass eine volle Rekanalisation vorliegt und nur noch die leichte Verlagerung der Bruchenden auf ein Frakturgeschehen weist.

Überlebte Unterkieferfrakturen sind ein relativ seltener Befund bei prähistorischen und historischen Hausschweinfunden.

Dehiszenz und Fenestration

Bei den Hausschweinen von der Burg Henneberg wurde in insgesamt fünf Fällen beobachtet, dass die Zahn-

	Phase I	Phase II	Phase III	Phase IV	Summe
Unregelmäßigkeiten am Gebiss		406, 466, 516, 1928, 1936, 2654, 3286	2598, 2850, 3170, 3171		11
Unregelmäßigkeiten am Skelett		13, 14, 3022, 3127			4
Folgen von Traumata und Wundinfektionen		12, 46, 1046, 2027, 3445, 3491, 3501		2× <u>1635/02</u> , 2808	10
Stoffwechsel- und Systemerkrankungen			649		1
Summe	0	18	5	3	26

Abb. 220 Burg Henneberg, Kombinationstabelle der Einteilung der Spuren krankhafter Veränderungen nach Angela VON DEN DRIESCH (1975) und den einzelnen Zeitabschnitten. *Hausrind*, *Hausschaf/-ziege*, *Hausschwein*, *Haushund*

wurzeln oral, d. h. palatinal, freiliegen und teilweise auch abgebaut sind. In nur zwei Fällen (Nr. 3286 und 2598) konnte dieses Phänomen ebenfalls aboral (buccal) beobachtet werden. Bei letzterem Tier liegen diese Veränderungen sowohl oral wie aboral vor.

Besteht eine Lücke am Alveolarrand und liegt die Wurzel teilweise oder vollständig frei, so wird dies als Dehiszenz bezeichnet. Liegt nur ein kleines Stück der Wurzel frei und ist der Alveolarrand geschlossen, dann liegt eine Fenestration vor.

Das Phänomen der vollständig (Dehiszenz) oder ausschnittsweise (Fenestration) freiliegenden und teilweise abgebauten Wurzeln wird in der Paläopathologie der Tiere selten beschrieben (TEEGEN 2006) und ist kaum ausgewertet. Dehiszenzen und Fenestrationen werden allerdings regelmäßig im osteoarchäologischen Material beobachtet und sind nicht nur auf Hausschweine beschränkt, sondern treten auch bei Haushunden auf (TEEGEN 2006).

Besonders gut sind derartige Defekte beim Menschen bekannt (RUPPRECHT ET AL. 2001; NIMIGEAN ET AL. 2009; VODANOVIČ ET AL. 2012; SKINNER ET AL. 2014). So treten Fenestrationen zu etwa 75 % im Oberkiefer auf, Dehiszenzen vor allem im Unterkiefer (72 %; NIMIGEAN ET AL. 2009, 393, Tab. 3, 4).

Die Ursachen für Dehiszenzen und Fenestrationen werden in der zahnmedizinischen Literatur durchaus kontrovers diskutiert. Konsens besteht allerdings darüber, dass eine kräftige Druck- und Zugbelastung der Zähne wesentlich ist. Dies führt zu einer minimalen Bewegung der Wurzeln in ihren Alveolen, wodurch es zu Abbau oder Absprengen der dünnen Knochenschicht kommen kann.

	Hausrind	Hausschwein
zusätzliche Höcker am M3		3286
M3 dreisäulig	2850	
P1 angelegt		insgesamt 30x
P1 nicht angelegt		insgesamt 12x

Abb. 221 Burg Henneberg, epigenetische Merkmale

Schmelzhypoplasien

Am M₃ des Oberkiefers Nr. 3286 sind verschiedene Formen von Störungen der Schmelzbildung – sog. Schmelzhypoplasien – vorhanden. Wie bereits Jacob BERTEN (1895) beim Menschen beobachten konnte, treten diese Wachstumsstörungen in Form von furchen-, punkt- und stufenförmigen Veränderungen auf. Das trifft auch auf das Hausschwein zu (ausführlich dazu TEEGEN 2006). Im vorliegenden Fall sind furchenförmige Schmelzbildungsstörungen vorhanden (Abb. 211, 212). Sie sind nach dem Zahnentwicklungsschema für Wildschweine (MAGNELL/CARTER 2007, 47, Abb. 4) im Alter von 9–12, 12 und 12–18 Monaten entstanden. Dies bedeutet bei einem Geburtstermin im zeitigen Frühjahr, dass sie im ersten Winter, im zweiten Frühjahr und Sommer entstanden sein dürften. In diesem Zeitraum müssen also deutliche Stressmomente vorgelegen haben. Stress im Winter und zeitigen Frühjahr kann z. B. durch Nahrungsknappheit verursacht sein. Aber auch Brunft und Trächtigkeit bzw. Geburt sind für die Tiere besonders stressig (TEEGEN 2013).

Transversale Schmelzhypoplasien sind für das deutsche Küstengebiet von der Vorrömischen Eisenzeit bis zur Renaissance gut belegt (TEEGEN 2006; 2013), für das Binnenland dagegen nur in Fallstudien (TEEGEN 2006; 2010; 2015; 2016; TEEGEN/KYSELÝ 2014; TEEGEN/PRILLOFF im Druck). Zahlreiche Fälle liegen aus den (früh-) mittelalterlichen protourbanen Zentren bzw. Städten wie Starigard, Haithabu und Schleswig vor (TEEGEN 2005a; 2006; 2013).

Bemerkenswert ist der stark deformierte rechte Eckzahn (Caninus superior dex.; Nr. 1936) von einem jungen Eber. In den vier Ansichten (Abb. 210. 1–4) ist gut erkennbar, dass die Schmelzbildung an allen Seiten unterbrochen war. Dies wird auf dem Röntgenbild besonders deutlich (Abb. 210. 5). Ursache für diesen Defekt war eine temporäre Störung des Schmelzbildungsorgans. Dies kann krankheits- oder stressbedingt verursacht sein, oder auch durch ein Trauma.

Das Zahnwachstum erfolgt von der Kronenspitze hin zur Wurzelspitze. Im Gegensatz zu allen anderen Zähnen wachsen die Eckzähne des Ebers, sowohl des Wild- wie des Hausschweins, fortdauernd (elodont) und sind wurzellos (aradikulär hypsodont). Dies bedeutet, sie wachsen bis zum Tod des männlichen Individuums. Elodonte Eckzähne zeichnen sich durch eine große Pulpaöhle aus, die eine sehr gute Blutversorgung aufweist. Hier und in den benachbarten Geweben sind genug Zellen vorhanden, die sich fortdauernd teilen und reprodu-

zieren. Daher sind ausreichend Zellen vorhanden, um das beschädigte Gewebe im Eckzahn heilen zu können (MILES/GRIGSON 1990, 404). Die Zellen besitzen also ein hohes Reparaturpotenzial. Damit unterscheiden sie sich zum einen von den Zähnen subadulter Hausschweine beiderlei Geschlechts und vor allem von erwachsenen weiblichen Tieren, bei denen die Eckzähne nach Abschluss der Ausbildung von Krone und Wurzel nicht mehr weiterwachsen. Über die Geschwindigkeit des Caninuswachstums ist wenig bekannt. Für Wildschweine älter als 20 Monate aus der Südukraine nimmt Anatolij WOŁOCH (2002, 188, Abb. 2) ein monatliches Wachstum von 2,0 mm an; für jüngere Tiere fehlen Angaben. Eine ähnliche Bildungsrate könnte für vorgeschichtliche oder mittelalterliche Hausschweine angenommen werden. Demnach könnte das Ereignis spätestens etwa 15 Monate vor dem Tod des Individuums eingetreten sein.

Degenerative Veränderungen

Die Verknöcherung der beiden Halswirbel (Nr. 13, 14) aus Befund [46]* ist wahrscheinlich das Resultat einer Spondylosis deformans (NIEBERLE/COHRS 1970, II, 1074). Allerdings sollte auch eine angeborene Blockwirbelbildung berücksichtigt werden. Weiterhin kommen Traumata und entzündliche Erkrankungen in Betracht. Blockwirbel werden bei Tieren vergleichsweise selten beobachtet.

Traumata

Beim Hausschwein können immer wieder Rippenfrakturen beobachtet werden (TEEGEN 2006), die durch den Menschen oder durch andere Tiere verursacht worden sein könnten. Die linke Tibia Nr. 2808 zeigt an der Diaphyse eine gut organisierte und langjährig überlebte Verdickung, wohl eine verknöcherte Blutung (Hämatom). Eine ähnliche Veränderung weist die Tibia Nr. 3445 auf. Sie könnten u. a. durch das Anbinden des Tieres am Hinterlauf in Höhe der Tibia, das sog. Tüdern, verursacht worden sein. Beim plötzlichen Erschrecken versucht das Tier wegzulaufen, woran es durch den Strick gehindert wird. Bei milderer Fällen kann es zu einer Einblutung kommen, in schweren Fällen zu einer Fraktur.

Eine kleine längliche Knochenneubildung (12,6 × 2,6 mm) an der linken Tibia Nr. 2027 plantar entlang der Kontaktstelle mit der Fibula, könnte von einer Fraktur des Schaftes der Fibula herrühren. Die Fibula selbst ist nicht erhalten. Fibulafrakturen können ebenfalls als Folge des Tüdens entstehen.

Zahnfehlstellung

Das Schwein Nr. 516 zeigt im Oberkiefer eine Schrägstellung des zweiten Prämolars. Dies dürfte mit mangelndem Platz für sämtliche Oberkieferzähne zu tun haben. Hier lag eine Kulissenstellung der Oberkieferzähne vor. Es handelt sich dabei um ein typisches mikroevolutionäres Merkmal bei Hausschweinen, bedingt durch die zunehmende Verkürzung des Schädels.

Oligodontie

Zu den epigenetischen Merkmalen gehört das Fehlen des ersten Prämolars (Oligodontie) im Unterkiefer vom Hausschwein (Abb. 221). Der prozentuale Anteil der Unterkieferhälften mit fehlenden ersten Prämolaren (P1) beträgt 28,6 % (n = 12). An weiteren 30 Unterkieferhälften war der P1 vorhanden. Für die geschlechtsbestimmten Stücke konnten die folgenden relativen Werte errechnet werden (vorhanden/nicht vorhanden): männlich 24 (70,6 %)/10 (29,4 %) bzw. weiblich 3 (75 %)/1 (25 %). Demnach ist P1 etwas häufiger bei Sauen vorhanden als bei Ebern.

Haushund

Vorhanden sind zwei gut verheilte Rippenfrakturen (Bef. [17]*; Abb. 215, 216). Die Aufnahme von viszeral zeigt eine minimale Achsenverschiebung um etwa 5 Grad; dies wird im Röntgenbild deutlicher (Abb. 215, 2). Die Frakturen sind im mittleren Rippenbereich gelegen. Der Kallus ist bereits stark um- und abgebaut, so dass nur eine leichte Verdickung erkennbar ist, die auf der Innenseite verschwielt erscheint (Abb. 216). Die Röntgenaufnahme zeigt eine vollständige Rekanalisierung des Frakturspaltes. Dies weist auf ein mindestens mehrere Monate überlebtes Ereignis hin.

Rippenfrakturen gehören zu den häufigsten paläopathologisch nachgewiesenen Spuren krankhafter Veränderungen des Haushundes (TEEGEN 2005b; 2006). Beim rezenten Haushund sind sie ebenfalls häufig. Ursachen sind in der Regel Misshandlungen durch den Menschen, Verletzungen durch andere Tiere (z. B. Pferde- oder Rindertritte bei Hütehunden) oder Unfälle. Da sie in der Regel komplikationslos ausheilen, fallen sie im archäozoologischen Fundgut oftmals nicht auf bzw. werden übersehen.

Häufig treten Rippenserienfrakturen auf. Dies ist bei Unfällen, aber auch Tritten und Schlägen der Fall. Besonders gut lässt sich dies an kompletten Haushundeskeletten bzw. mehr oder weniger vollständigen Rippensätzen nachweisen. Die meisten archäozoologisch bearbeiteten Tierknochen stammen jedoch von Speise- und sonstigen Abfällen, so dass nur Einzelknochen vorliegen.

Im vorliegenden Fall stammen die beiden Rippenfragmente aber aufgrund ihrer Größe und der Auffindung im selben Befund sehr wahrscheinlich von einem Tier. Hier ist möglicherweise von einer Rippenserienfraktur auszugehen.

Zusammenfassung

Die auf der Burg Henneberg nachgewiesenen Krankheiten der Haustiere entsprechen denen anderer prähistorischer und mittelalterlicher Siedlungen und Befestigungen. Besonders häufig war das Hausschwein betroffen, was sicherlich auch durch den engen Kontakt mit dem Menschen und wahrscheinlich die Haltung auf der Burg verursacht sein kann.

Die pflanzlichen Makroreste der Burg Henneberg

GISELA WOLF

Im Fundmaterial der Burg Henneberg fanden sich Reste von Haselnüssen, Getreidekörner, Samen von Wild- und Unkräutern sowie verdichtete pflanzliche Konglomerate. Sie stammen vorwiegend aus den Befunden [13, 42, 89 und 152]* der südlichen Grabungsfläche. Insgesamt wurden fünf Proben paläo-ethnobotanisch untersucht und lieferten die im Folgenden vorgestellten Ergebnisse.

Drei Proben bestanden aus handverlesenen Holzkohlefragmenten, Früchten und Samen. Eine Probe (970 ml) enthielt unverkohlte, teilweise mineralisierte Halm- und Stängellagen, dicht an dicht eingebettet in einem staubtrockenen Sediment. Diese Probe ist weder mit Wasser aufgeschlämmt noch chemisch behandelt worden, da die Gefahr einer Zersetzung des Pflanzenmaterials bestand. In einer Bodenprobe (1800 ml) aus einer Brandschicht befanden sich in dem anorganischen Sediment zahlreiche verkohlte Pflanzenreste. Diese Probe wurde systematisch schlämmflotiert und über einen Siebsatz (Maschenweite 5,0 mm, 2,0 mm und 0,5 mm) dekantiert. Die dabei erfassten Pflanzenreste wurden sorgsam getrocknet und für die weitere Bearbeitung archiviert.

Die Menge und Beschaffenheit der vorliegenden Pflanzenreste wurde auf einem Arbeitsbogen vermerkt und anschließend unter einem Binocular unter 8- bis 20-facher Vergrößerung sortiert und die einzelnen Belege nach morphologischen Kriterien bestimmt. Die Arten und deren Anzahl sowie die Messdaten ausgewählter Diasporen wurden ebenfalls auf dem Arbeitsbogen notiert (zusammenfassend s. *Abb. 227*).

Probe 1¹, Lesefund Fläche 1/III

Hierbei handelt es sich um eine einzelne Haselnuss, *Corylus avellana*, die eindeutige Nagerspuren aufwies. Möglicherweise ist der Beleg rezent bzw. in der Neuzeit von Nagern in die Fläche eingebracht worden.

Probe 2², Befund [13]*, Planierschicht, Spätmittelalter

Aus Befund [13]* liegen vier Haselnüsse mit eindeutigen Nagerspuren vor. Auch diese Belege könnten in der Neuzeit durch Nager in die mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Befunde gelangt sein. Die wenigen verkohlten Fragmente von Getreide und die geringe Menge von Holzkohle (beides < 1 ml) lassen keine weiterführenden Aussagen zu.

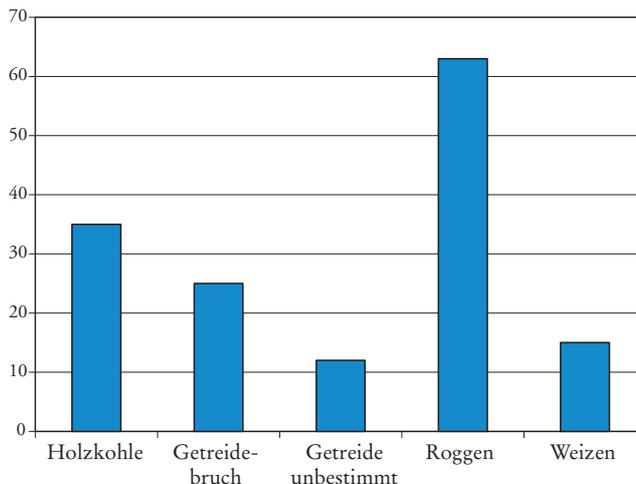


Abb. 222 Burg Henneberg, proportionale Verteilung der Nachweise von Holzkohle und Getreide

Probe 3³, Befund [42]*, Brandschicht, 12./frühes 13. Jh.

Die Brandschicht, in der die Pflanzenreste erhalten blieben, muss in der Peripherie des Brandes gelegen haben oder zumindest langsam und schwelend entstanden sein. Bei einem lodernden Feuer wird das organische Material zu Asche verbrannt. Daher repräsentiert das verkohlte archäologische Fundgut oftmals nur einen Teil der ehemals präsenten Pflanzenkonvolute.

Das aus der Schlämmflotation gewonnene Pflanzenmaterial ist umfangreich. Die feine Fraktion (0,5 mm) enthielt 120 ml Getreidebruch, Holzkohle und Unkrautdiasporen. Diese Fraktion wurde vollständig unter dem Binokular gesichtet und dabei 120 Diasporen aussortiert. Die mittlere Fraktion ergab 150 ml verkohltes Material, vorwiegend Getreidekörner. Davon wurden 10 ml exemplarisch verlesen und die Menge bzw. die Anzahl hochgerechnet (*Abb. 222*).

Der Erhaltungszustand der Diasporen ist sehr unterschiedlich. Neben perfekt erhaltenen Verbreitungseinheiten von Getreide sowie Wild- und Unkräutern finden sich häufig deformierte und beschädigte Exemplare. Daher ist die Bestimmung bis zur Art oftmals schwierig, wenn nicht gar ausgeschlossen (*Abb. 223*).

Hinzu kommt, dass verkohlte Getreidekörner in ihrer Form sehr variabel sein können. So weisen die vorliegenden Roggenkörner eine Länge von 4,0–7,0 mm und eine Breite von 2,1–2,8 mm auf. Die Weizenkörner sind ebenfalls in der Länge mit 4,0–6,1 mm und Breite von 2,8–3,5 mm vielgestaltig. Eine Trennung ist oftmals problematisch. Die 530 Getreidekörner, die nicht exakt bestimmbar sind, müssen jedoch Roggen (*Secale*

1 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1546/96.

2 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1630/02.

3 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 1650/02.



Abb. 223 Burg Henneberg, Bef. [42]*, Probe 3: Getreidekörner und Holzkohle, 13. Jh.

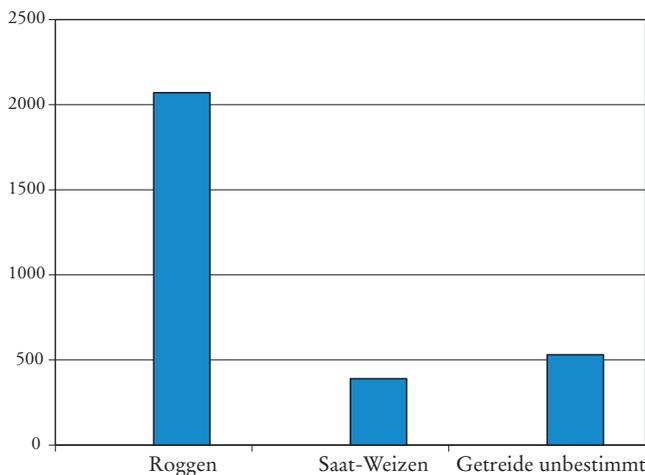


Abb. 224 Burg Henneberg, proportionale Verteilung der nachgewiesenen Getreidearten

cereale) und Saat-Weizen (*Triticum aestivum*) zugeordnet werden, da aufgrund der morphologischen Merkmale andere Arten auszuschließen sind.

Auch unter Einbeziehung der nicht eindeutig zu bestimmenden Belege zeigt Abb. 224, dass in diesem Befund die Roggennachweise dominieren. Da weder Halmreste noch Ährenfragmente im Fundgut vorliegen, ist ein bereits gedroschener Vorrat anzunehmen. Die verkohlt erhaltenen Gewebereste deuten auf ein beutel- bzw. sackartiges Behältnis.

Viele Unkrautdiasporen verbleiben auch nach dem Drusch im Getreide, werden damit ausgesät und verbreiten sich somit weiter. Es indizieren 17 Samen von Kornrade (*Agrostemma githago*) sowie drei Nachweise von Kornblume (*Centaurea cyanus*) als typische Unkräuter des Wintergetreides, dass auch im Bereich von Henneberg bereits im 13. Jh. Winterroggen angebaut wurde. Einige Unkräuter, wie Kletten-Labkraut (*Galium aparine*) Stink-Hundskamille (*Anthemis cotula*),



Abb. 225 Burg Henneberg, Bef. [89]*, Probe 4: Halmlagen

und Kriechender Hahnenfuß (*Ranunculus repens*) weisen auf lehmig, tonige und frische Böden hin.

Ausgesprochene Kalkzeiger wie der Acker-Steinsame (*Lithospermum arvensis*) deuten aber auch auf kalk- und nährstoffreiche Böden, die sich gut als Standort des Saat-Weizens eignen. Hier könnten die Anbauflächen für diese Weizenart liegen, die im Fundgut aus Henneberg mit mindestens 390 Körnern vertreten ist. Es ist anzunehmen, dass Roggen und Weizen auf getrennten Flächen wuchsen und erst im Zuge der Vorrathaltung bzw. des Brandes vermischt wurden. Saat-Hafer (*Avena sativa*) wurde im Mittelalter zwar häufig kultiviert, gedeiht aber auch wie einige Wildarten (*Avena* sp.) durch Selbstaussaat in Sommergetreideflächen. Daher könnte es sich aufgrund der relativ geringen Menge im Fundgut der Brandschicht um eine willkommene Beimengung handeln.

Probe 4⁴, Befund [89]*, Verfüllschicht im Rundturm (Bergfried 1), 13. Jh.

Das 1800 ml umfassende Fundgut aus der Füllschicht des Rundturmes (Bergfried 1) ist außergewöhnlich. In der Regel hängt eine gute Erhaltung der Pflanzenreste von zwei Faktoren ab: Feuer mit geringer Sauerstoffzufuhr oder unter Sauerstoffabschluss stehendes feuchtes Milieu. Das Material aus dem Inneren des Rundturmes ist weder verkohlt noch lässt der Befund auf eine Kloake schließen. Unter bestimmten Umständen entwickelt sich im kalkhaltigen Umfeld ein Milieu, das durch Einlagerung von Kalziumphosphat ebenfalls der Zersetzung des organischen Materials entgegenwirkt. Dabei stammt das Phosphat vorwiegend aus Fäkalien (Abb. 225).

Wie eingangs erwähnt, wurde das plattige, staubtrockene Material keiner Aufbereitung unterzogen. Unter

4 TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8539/03.

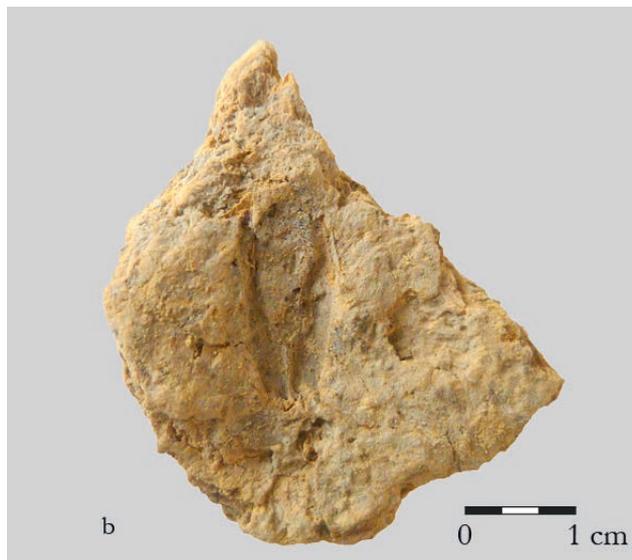


Abb. 226 Burg Henneberg, Bef. [89]*, Probe 4: Halmlagen mit Abdrücken von Samen bzw. Körnern

Probe 5⁵, Befund [152]*, Steinbearbeitungsgrube, 13. Jh.

Die Probe, 6 ml, bestand vorwiegend aus Getreide, etwa 3 ml. Das Spektrum der Getreidearten ist mit vier Nachweisen von Weizen (*Triticum* sp.), zwei von Saat-Weizen (*Triticum aestivum*), vier von Roggen (*Secale cereale*) und einem von Hafer (*Avena* sp.) wenig aussagefähig.

dem Auflichtmikroskop zeigten sich bei 6-facher Vergrößerung deutlich Halme, die z. T. die typischen kristallinen Strukturen mineralisierter erhaltener Pflanzenreste aufwiesen. Die Zusammensetzung schließt aus, dass es sich dabei um Fäkalien einer Kloake handelt. Denkbar ist, dass nach Auflassen des Turmes neben Artefakten auch organisches Material entsorgt wurde.

Der Aufbau und die Erhaltung der Halm- und Stängellagen lassen an Stallstreu- bzw. Stalldung denken. Dass die Halme mit ihren Fruchtständen eingebracht wurden, zeigen die zahlreichen Abdrücke von Getreidekörnern oder Samen (Abb. 226).

Obwohl die Abdrücke teilweise recht deutlich sind, lassen sie sich nur mit starkem Vorbehalt einzelnen Arten zuordnen. Zudem liegt auch nur ein geringer Teil der Abdrücke auf den offenen Bruchflächen. Eine genaue Bestimmung ist somit problematisch und wurde daher, auch aus zeitlichen Gründen, unterlassen.

Zusammenfassung

Die vorgestellten Proben von der Burg Henneberg sind sowohl in der Menge als auch in der Beschaffenheit sehr unterschiedlich. Hervorzuheben ist Bodenprobe 3 aus der Brandschicht [42]*, die in das 12./frühe 13. Jh. datiert. Mit mehr als 3000 Getreidekörnern liegt eine sichere Basis für die Interpretation des Fundes vor. Die zahlreichen Nachweise von Wild- und Unkrautpflanzen lassen auf die Beschaffenheit der Felder und die Anbaumethode schließen. Somit lässt sich konstatieren, dass es sich hierbei um einen Roggen- und Weizenvorratsfund handelt. Die nachgewiesenen Unkrautarten lassen auf einen Winteranbau des Roggens auf lehmigen, tonigen Böden schließen. Der Weizen wurde wahrscheinlich als Sommergetreide auf kalkhaltigen nährstoffreichen Böden in der Umgebung der Burg kultiviert. Hafer wurde nur vereinzelt erfasst. Gerste (*Hordeum vulgare*) war am Fundplatz nicht nachzuweisen, hat aber sicherlich ebenfalls eine wichtige Rolle in der Versorgung der mittelalterlichen Siedlungen Thüringens gespielt. Als ungewöhnlich ist der Stalldung aus dem Bergfried 1 der Burg einzustufen. Dieser ist wahrscheinlich nach der Auflassung des Turmes dort abgelagert worden.

⁵ TLDA, Weimar, Inv.-Nr. 8606/03.

Archäologische Daten			Proben		Nachweis		Inhalt	Menge		Erhaltungszustand	
Inv.-Nr.	Befund	Befundart	Nummer	Sediment in ml	Makroreste	Deutscher Name	Botanische Nomenklatur	Anzahl	ml	unverkohlt	verkohlt
1546/96	Fl. 1/III		1		Schalen	Hasel	<i>Corylus avellana</i>	1		evtl. rezent	
1630/02	[13]*		2		Schalen	Hasel	<i>Corylus avellana</i>	4		evtl. rezent	
					Fragmente	Getreide			< 1		x
					Fragmente	Holz			< 1		x
1650/02	[42]*	Brand-schicht	3	1800							
						Kulturpflanzen					
					Körner	Roggen	<i>Secale cereale</i>	2070			x
					Körner	Saat-Weizen	<i>Triticum aestivum</i>	390			x
					Körner	Getreide unbestimmt		530			x
					Fragmente	Getreide-fragmente			25		x
					Körner	Hafer	<i>Avena sp.</i>	40			x
						Wild- und Unkräuter					
					Diasporen	Sauergräser	<i>Cyperaceae</i>	48			x
					Diasporen	Süßgräser	<i>Poaceae</i>	27			x
					Diasporen	Roggentrespe	<i>Bromus secalinus</i>	17			x
					Diasporen	Kornrade	<i>Agrostemma githago</i>	17			x
					Diasporen	Stink-Hundskamille	<i>Anthemis cotula</i>	28			x
					Diasporen	Acker-Hundskamille	<i>Anthemis arvensis</i>	2			x
					Diasporen	Kornblume	<i>Centaurea cyanus</i>	3			x
					Diasporen	Acker-Steinsame	<i>Lithospermum arvensis</i>	2			x
					Diasporen	Kleiner Sauerampfer	<i>Rumex acetosella</i>	10			x
					Diasporen	Wiesen-Sauerampfer	<i>Rumex acetosa</i>	2			x
					Diasporen	Sauerampfer	<i>Rumex sp.</i>	5			x
					Diasporen	Windknöterich	<i>Fallopia convolvulus</i>	2			x
					Diasporen	Wicke	<i>Vicia sp.</i>	6			x
					Diasporen	Platterbse	<i>Lathyrus sp.</i>	3			x
					Diasporen	Klee	<i>Trifolium sp.</i>	3			x
					Diasporen	Kletten-Labkraut	<i>Galium aparine</i>	1			x
					Diasporen	Labkraut	<i>Galium sp.</i>	2			x
					Diasporen	Kriechender Hahnenfuß	<i>Ranunculus repens</i>	1			x
					Diasporen	Hahnenfuß	<i>Ranunculus sp.</i>	2			x
					Diasporen	Kleine Brennessel	<i>Urtica urens</i>	1			x
					Diasporen	Gänsefuß	<i>Chenopodium sp.</i>	5			x
					Diasporen	Doldengewächse	<i>Apiaceae</i>	3			x
					Diasporen	Lippenblütengewächse	<i>Lamiaceae</i>	3			x
					Fragmente	Hasel	<i>Corylus avellana</i>	5			x

Archäologische Daten			Proben		Nachweis		Inhalt	Menge		Erhaltungszustand	
Inv.-Nr.	Befund	Befundart	Nummer	Sediment in ml	Makroreste	Deutscher Name	Botanische Nomenklatur	Anzahl	ml	unverkohlt	verkohlt
					Diasporen	Diasporen unbestimmt		30			x
					Fragmente	Holz			35		x
						Sonstiges					
						Gewebereste			1		x
8539/03	[89]*	Füllschicht	4	970	Halme/Holz	Dichte Halm/Stängellagen				x	
						mit Abdrücken von Getreide	<i>Cerealia</i>				
						Holz			10	x	
						Holz			1		x
						Sonstiges					
						Knochenfragmente		2		x	
8606/03	[152]*		5		Körner	Weizen	<i>Triticum sp.</i>	4			x
					Körner	Saat-Weizen	<i>Triticum aestivum</i>	2			x
					Körner	Roggen	<i>Secale cereale</i>	4			x
					Körner	Hafer	<i>Avena sp.</i>	1			x
					Körner	Getreide unbestimmt		3			x
					Fragmente	Getreidefragmente			1		x
					Fragmente	Holz			0,5		x

Abb. 227 Burg Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, Pflanzliche Makroreste

Analyse der Glasfingerringe von der Burg Henneberg

OLIVER MECKING

Glas ist ein Werkstoff, der sich aus ganz unterschiedlichen Stoffen zusammensetzen kann. Bis zur Industrialisierung basierte Glas auf einem SiO₂-Gerüst, welches man vom Quarz ableiten kann. Aufgrund der hohen Schmelztemperatur von 1713 °C, die von mittelalterlichen Schmieden noch nicht erzielt wurde, konnte reiner Quarz im Mittelalter nicht zur Glasherstellung verwendet werden. Stattdessen ermöglichte die Zugabe eines Netzwerkwandlers zum Quarz ein Absenken der Schmelztemperatur. Aus archäologischen Kontexten sind vor allem vier unterschiedliche Glassorten in unterschiedlicher Häufigkeit belegt: Soda-Asche-Gläser, Soda-Kalk-Gläser, Holzasche-Gläser und Bleigläser.

Als erste von Menschen verwendete Netzwerk-wandler treten im 2. Jt. v. Chr. die Aschen von Meerespflanzen auf. Dadurch entstehen Soda-Asche-Gläser, die durch hohe Gehalte an Natrium und Calcium gekennzeichnet sind. Neben diesen Gläsern konnten auch vereinzelt Bleigläser nachgewiesen werden. So beschreibt Robert BRILL (1999) eine Analyse eines ägyptischen Glases aus dem Palast des Amenophis III. bei Theben, die 76 % Bleioxid und 19 % SiO₂ enthielt. Die Soda-Asche-Gläser wurden im ersten Drittel des 1. Jt. v. Chr. durch Soda-Kalk-Gläser abgelöst: Bei diesen Gläsern wurde die Asche durch die Trona ausgetauscht, ein Natriumhydrogenkarbonat. Da die Trona aber im Gegensatz zur Asche von Meerespflanzen kein Calcium enthält, muss sie den Gläsern zusätzlich zugegeben werden. Außerdem unterscheiden sich diese Gläser von den Soda-Asche-Gläsern durch den Anteil an Magnesium-, Phosphor- und Kalium. Soda-Asche-Gläser wie auch Soda-Kalk-Gläser haben Schmelztemperaturen zwischen 1000 °C und 1100 °C (WEDEPOHL 2003). In Mitteleuropa kamen ab dem 8. Jh. Holzasche-Gläser auf, die für das Mittelalter in Mitteleuropa zum dominierenden Glastyp wurden. Für diese Gläser wurde Holzasche verwendet, die deutlich höhere Gehalte an Kalium und niedrigere an Natrium hatte. Durch die Veränderung des Netzwerkwandlers vom Natrium zum Kalium erhöhte sich der Schmelzpunkt um ca. 100 °C, somit mussten spezielle Öfen in Form von Glashütten entwickelt werden. Diese Glashütten waren in Mitteleuropa hauptsächlich in den waldreichen Mittelgebirgsregionen angesiedelt, um sowohl zum Heizmaterial als auch zur Asche leichten Zugang zu haben. Um die hohen Temperaturen erreichen zu können, stieg der Holzverbrauch massiv an. Nach Schätzung von Karl Hans WEDEPOHL (2003) wurden ca. 200–300 kg Holz benötigt, um 1 kg Glas herzustellen.

Neben diesen Glastypen gab es auch immer wieder Gläser, die aus Blei hergestellt wurden. In Mitteleuropa sind bis jetzt unterschiedliche Bleigläser nachgewiesen worden. Zum einen das hochbleihaltige Bleiglas, welches nur aus Blei, Sand und ggf. Färbemittel erschmolzen wird und von England bis nach Russland

vorkommt. Daneben tauchen die Blei-Asche-Gläser auf, die zusätzlich zum Blei und Sand noch Asche enthalten. Über die Herstellung dieser Gläser berichtet z. B. Theophilus (12. Jh.): „Aus Glas werden auf folgende Weise Fingerringe gemacht. Baue einen kleinen Ofen nach obiger Anleitung, dann nimm Asche, Salz [Sand], Kupferpulver und Blei. Hast du dies zusammengemischt, bestimme die von dir gewünschten Farben des Glases, lege Feuer unter und schmilz es.“¹ Über die Mengenangaben der einzelnen Teile und um welche Asche es sich handeln soll, gibt die Quelle nur begrenzt Auskunft. Rückschlüsse ergeben sich aus den chemischen Analysen der unterschiedlichen Blei-Asche-Gläser, aus denen bis jetzt drei Glastypen abgeleitet werden können. Der erste Glastyp wurde von Karl Hans WEDEPOHL und Albrecht BAUMANN (1997) beschrieben und ist gekennzeichnet durch ein Kalium-Calcium-Verhältnis von 1. Ein derartiges Verhältnis liegt auch in den Holzasche-Gläsern vor, woraus sich ableiten lässt, dass für die Gläser eine Holzasche verwendet wurde; sie werden daher als Holzasche-Bleigläser beschrieben und kommen in Westen Deutschlands und im Handelsbereich der Hanse vor. Weiter östlich schließt sich das mitteleuropäische Blei-Asche-Glas an, das ein Kalium- zu Calcium-Verhältnis hat, welches sehr weit zum Kalium verschoben ist. Dieses Glas tritt im Osten Deutschlands, Polen, Tschechien und der Slowakei auf. Weiter östlich schließt sich das slawische Blei-Asche-Glas an, welches die gleiche Asche wie das mitteleuropäische Blei-Asche-Glas hat, aber niedrigere Bleigehalte aufweist (zu Verbreitungskarten und Details s. MECKING 2013b).

In Erfurt, Trommsdorffstraße, konnte eine Glaswerkstatt nachgewiesen werden, in der Fingerringe aus Bleiglas gefertigt wurden (WULF 2003; MECKING 2013a). Von wichtiger wirtschaftsarchäologischer Bedeutung ist die Frage nach dem Absatzgebiet einer solchen Glaswerkstatt. Da Thüringen räumlich im Schnittpunkt zwischen den Holzasche-Blei-Gläsern (nachgewiesen im Erfurter Dom; BRILL 1999) und den mitteleuropäischen Blei-Asche-Gläsern liegt, gibt es aufgrund der unterschiedlichen Glasrezepte und vielleicht abweichender Spurenelementgehalte die Möglichkeit, das Absatzgebiet der Erfurter Glaswerkstatt abzuschätzen. Unter diesem Aspekt wurden die Gläser von der Burg Henneberg untersucht.

Die Proben wurden zuerst mit der mikro-RFA² (Röntgenfluoreszenzanalyse: Eagle III von Röntgenanalytik) untersucht und dabei die Hauptelemente bestimmt (Si, K, Ca, Fe, Cu und Pb). Um die Spurenelemente zu ermitteln, wurden die Proben mit der

1 Zitiert nach BREPOHL 1999, 164. – Statt des bei Theophilus genannten Salzes ist sicher Sand gemeint, s. BREPOHL 1999, 202.

Inv.-Nr.	Bef.-Nr.	Beschreibung	Datierung	Labor-Nr.
799/96	[37/38/60]	1 St., hellgrün, erh. L. 0,9 cm, B. 0,58 cm, Di. 0,31 cm	11./12. Jh.	253/15
1643/96	Lesefund Fläche 2	Hälfte, braun, Dm. 1,5 cm, B. 0,4–0,5 cm, Di. 0,35–0,58 cm	–	252/15
1688/96	[908/909]	1 St., gelb-grün, erh. L. 1,7 cm, B. 0,4 cm, Di. 0,28 cm	11. Jh.	251/15
1714/96	Lesefund Fläche 4	1 fast vollständiger Ring, dunkelbraun, erh. Dm. 1,8 cm, B. 0,64–0,75 cm, Di. 0,44 cm	–	250/15
8418/03	[29]*	1× hellgrün, erh. L. 0,9 cm, B. 0,45 cm, Di. 0,23 cm, mit gerippter Oberfläche, 1× dunkelgrün, gerippte Oberfläche, erh. L. 1,9 cm, B. 0,52 cm, Di. 0,3 cm	Hochmittelalter	254/15
8455/03	[45]*	Hälfte, hellgrün, Dm. 1,88 cm, B. 0,45 cm, Di. 0,31 cm, mit gerippter Oberfläche	12./13. Jh.	269/15
8472/03	[46]*	Hälfte, hellblau, gerippte Oberfläche, Dm. 2,0 cm, B. 0,6 cm, Di. 0,35 cm	12./13. Jh.	274/15
8486/03	[46]*	1 St., gelb, erh. L. 1,2 cm, B. 0,3 cm, Di. 0,3 cm Hälfte, gelb-braun meliert, Dm. 2,3 cm, B. 0,6 cm, Di. 0,3 cm 1 St., gelb-grün meliert, erh. L. 1,8 cm, B. 0,4 cm, Di. 0,35 cm	12./13. Jh.	271/15 272/15 273/15
8502/03	[50]*	3 St., hellbraun, Dm. 1,55 cm, B. 0,37cm, Di. 0,3 cm, fast vollst. erhalten	12./13. Jh.	268/15
8504/03	[72]*	1 St., grün, gerippte Oberfläche, erh. L. 0,65 cm, B. 0,6 cm, Di. 0,27 cm	11. Jh.	270/15
8523/03	[74]*	Hälfte, hellgrün, Dm. 1,8 cm, B. 0,4 cm, Di. 0,26 cm	11./12. Jh.	276/15
8593/03	[135]*	1 vollständiger Ring, grün, Dm. 1,8 cm, B. 0,4 cm, Di. 0,25 cm	13. Jh.	266/15
8618/03	Lesefund Süden	kleine St., braun, ohne Abb., sehr zerfallen	–	–
8627/03	Lesefund Süden	Hälfte, hellgrün-hellblau, Dm. 2,1 cm, B. 0,4 cm, Di. 0,3–0,4 cm	–	267/15

Abb. 228 Tabelle mit den untersuchten Glasringe

Laserablations-ICP-MS vermessen. Dazu führte man zunächst eine Vorablation mit einem Laser (LSX-213 G2 von Cetac) durch. Im Anschluss wurde mit einem Spotdurchmesser von 200 µm ein Teil der Probe ablatiert und diese in eine ICP-MS (Elan DRC-e von Perkin Elmer) überführt. Mit dem ICP-MS erfolgte die Bestimmung folgender Elemente: Li, Be, B, Na, Mg, Al, P, S, Cl, K, Ca, Sc, Ti, V, Cr, Mn, Fe, Co, Ni, Cu, Zn, Ga, Ge, As, Rb, Sr, Y, Zr, Ag, Sn, Sb, Cs, La, Ce, Pr, Nd, Eu, Hf, Tl, Th, U, Ba, V und Nb. Die Gehalte der Probe wurden untersucht, indem man Silicium als internen Standard verwendete (FRANCESCO ET AL. 2013; GRATUZE ET AL. 2001). Die Silicium-Werte ließen sich mit der mikro-RFA bestimmen. Die Quantifizierung erfolgte mit dem Standard NIST 610. Die Qualität der Messung wurde kontrolliert, indem die Standards Corning C, NIST 610 und NIST 612 mit gemessen wurde (zu Details s.

BERTINI ET AL. 2012). Jedes Glas wurde an drei unterschiedlichen Stellen gemessen und aus diesen Werten der Mittelwert gebildet.

Aus der Burg Henneberg wurden insgesamt 16 unterschiedliche Ringfragmente untersucht (Abb. 228). Von diesen bestehen drei aus einem Holzasche-Glas und konnten nicht genauer analysiert werden, weil die Korrosion sehr weit fortgeschritten war, was eine Analyse des Grundglases verhindert hat. Die anderen 13 Ringfragmente bestehen aus Bleigläsern, von denen neun mittels LA-ICP-MS untersucht wurden. Der Anteil der Ringfragmente aus Bleigläsern ist damit ungewöhnlich hoch (s. dazu MECKING 2015a). Von allen untersuchten Ringen aus Thüringen lag der Anteil an Bleigläsern mit ca. 16 % deutlich niedriger. Selbst in Erfurt liegt der Anteil an Bleigläsern bei nur ca. 30 %. Diese Werte stellen aber nur einen Zwischenstand dar, weil die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind.

Um abschätzen zu können, ob die Gläser aus der Glaswerkstatt Erfurt stammen, reicht es nicht, nur das gleiche Glasrezept zu finden. Die Gläser sind aus drei (Sand, Bleioxid und Färbemittel) bzw. vier Komponenten (Sand, Asche, Bleioxid und Färbemittel) hergestellt worden. Werden Spurenelemente möglichst umfangreich untersucht, kann man einige davon bestimmten Komponenten zuordnen. Durch den Vergleich lässt sich dann überprüfen, inwieweit diese mit den Gläsern aus der Glaswerkstatt in Erfurt, Trommsdorffstraße über-

2 Die Proben wurden bei 40 kV, 800 µA, 6 µs Verformungszeit, 250 Lsec vermessen. Die Quantifizierung erfolgte mit einem Fundamentalparameter, der mit Standards korrigiert wurde (4001, 4003, BCR 126a, Corning C, SGT 9 und SRF 6). Weil inzwischen neuere Standards verwendet und mehrere Elemente mit der LA-ICP-MS bestimmt wurden, gibt es leichte Unterschiede zwischen den veröffentlichten Daten von den Proben aus Erfurt, Trommsdorffstraße (MECKING 2013b). Deswegen wurde ein Teil der Proben aus Erfurt erneut vermessen sowie noch weitere Proben von hier analysiert.

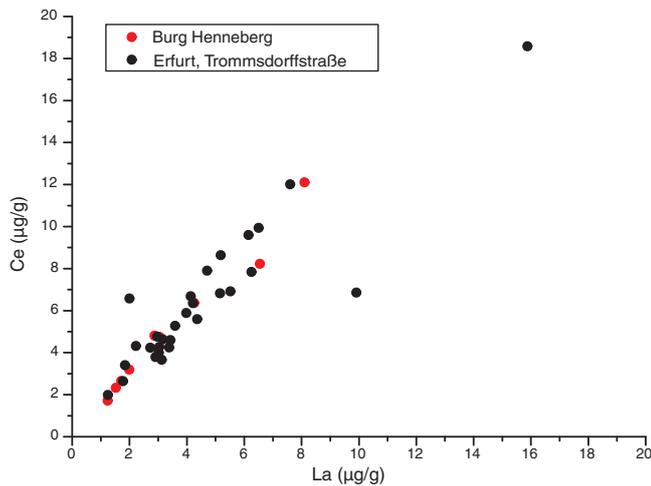


Abb. 229 Cer- gegen Lanthangehalte der Glasringe aus Erfurt und Henneberg

einstimmen und damit die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Gläser aus derselben Werkstatt stammen.

Alle grünen bzw. blauen Erfurter Gläser sind mit Kupfer gefärbt worden, gelbe Auflagen wurden mit Zinn gefärbt (MECKING 2013b). Die gleichen Zusätze konnten auch in den Proben aus der Burg Henneberg nachgewiesen werden. Kupfer konnte entweder als Kupfer in reiner Form zugegeben werden oder als Kupferlegierung. Die Unterschiede zwischen beiden Glastypen zeigen sich im Verhältnis von Kupfer zu Zink. So konnten z. B. Karl Hans WEDEPOHL ET AL. (1995) zeigen, dass bei den westdeutschen Gläsern Messing zum Färben verwendet worden ist, bei den Gläsern aus Erfurt fand dagegen Kupfer Anwendung (MECKING 2013a). Die meisten Proben von der Burg Henneberg haben sehr niedrige Zinkgehalte, die zumeist unter 100 ppm liegen, die Kupfergehalte sind für viele Proben um den Faktor 100 höher als die Zinkgehalte – die meisten beprobten Gläser wurden folglich mit Kupfer eingefärbt. Nur eine Probe fällt aus diesem Muster heraus: Probe 270/15 hat ein Verhältnis von Zink zu Kupfer von 0,2, damit ist zum Einfärben in diesem Fall wahrscheinlich ein Messing mit 20 %-Anteil an Zink verwendet worden; als Glas wurde ein hoch bleihaltiges Glas verwendet.

Alle Proben aus der Burg Henneberg, die Aschen enthalten, gehören zu den mitteleuropäischen Blei-Asche-Gläsern. Diese sind durch ein Verhältnis von Kalium zu Calcium gekennzeichnet, das weit zum Kalium hin verschoben ist. Die Verhältnisse liegen im gleichen Bereich wie bei den Proben aus Erfurt, Trommsdorffstraße. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass hier die gleiche Asche verwendet wurde.

Das Blei stammt aus der Silbergewinnung, für die Bleierze verhüttet wurden. Bei diesem Prozess wird dem Blei das Silber entzogen, was sich darin zeigt, dass die Silbergehalte in den Bleiobjekten sehr klein sind. Die meisten Objekte aus Erfurt, Trommsdorffstraße, haben niedrige Silbergehalte bis zu 30 ppm; nur eine Probe hat einen Silbergehalt von ca. 130 ppm. Bei den Proben von der Burg Henneberg haben sechs einen Gehalt, der un-

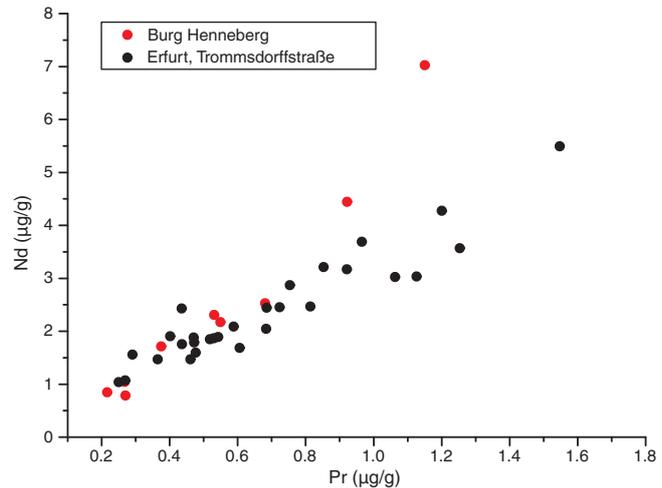


Abb. 230 Neodym- und Praseodymgehalte der Glasringe aus Erfurt und Henneberg

ter 30 ppm liegt, was den meisten Proben aus Erfurt entspricht. Drei Proben allerdings haben Silbergehalte, die zwischen 50 ppm und 75 ppm liegen. Wäre nicht die einzelne Probe aus Erfurt mit ebenfalls hohem Silbergehalt, so würde man bei diesen drei Proben der Burg Henneberg nicht vermuten, dass sie auch aus derselben Werkstatt stammen könnten wie die übrigen. Wie lassen sich diese Unterschiede in den Gehalten erklären? Denkbar ist, dass unterschiedliche Lieferungen an Blei bzw. Bleioxid für die Herstellung der Gläser verwendet wurden. Diese können alle aus der gleichen Rohstoffquelle stammen, es wäre aber möglich, dass sich der Prozess von Produktion zu Produktion geringfügig unterschieden hat und so zu einer Abweichung der Spurenelemente führt. Dies hätte zur Folge, dass die Spurenelementzusammensetzung in einem weiteren Rahmen schwanken kann und damit die Differenzierung von anderen Werkstätten schwieriger ist.

Ähnliche Unterschiede kann man auch bei anderen Elementen erkennen: Für das Antimon liegen die Gehalte bei den Ringen aus der Burg Henneberg zwischen 10 ppm und 200 ppm; die Proben aus Erfurt streuen sogar in einem noch größeren Maß und können Werte zwischen 30 ppm und 500 ppm annehmen. Damit hat eine Probe von der Burg Henneberg niedrigere Gehalte an Antimon als die Proben aus Erfurt. Gleichzeitig sind die Gehalte von den Proben aus Erfurt teilweise noch höher.

Die Elemente an Selten Erden kommen wahrscheinlich durch den Sand bzw. Reste vom Tiegel und durch die Asche in das Glas. In der Verteilung von Lanthan zu Cer (Abb. 229) liegen die Proben aus der Burg Henneberg und aus Erfurt im gleichen Bereich. Zwei Proben aus Erfurt heben sich im Diagramm allerdings deutlich von allen anderen Proben ab – auch dies zeigt, wie stark die Gehalte innerhalb einer Glaswerkstatt streuen können. In der Verteilung von Praseodym zu Neodym (Abb. 230) fallen zwei Proben aus der Burg Henneberg aus dem Streubereich der Glaswerkstatt aus Erfurt heraus (Labor-Nr. 276/15, 273/15). Da es aber auch in Abb. 229 einzelne Proben aus Erfurt gab, die aus dem

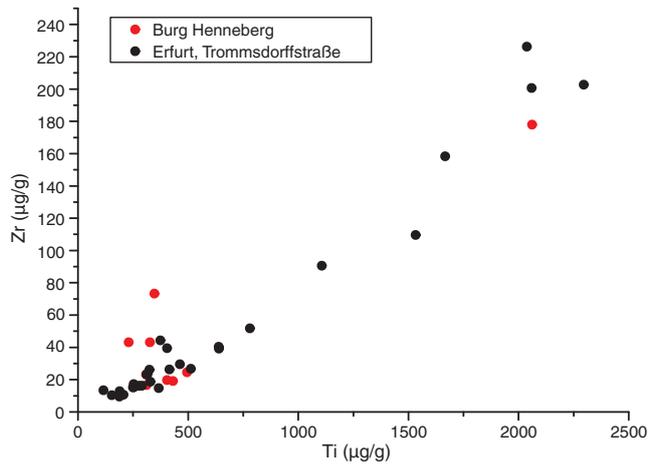


Abb. 231 Zirkon- gegen Titangehalte der Glasringe aus Erfurt und Henneberg

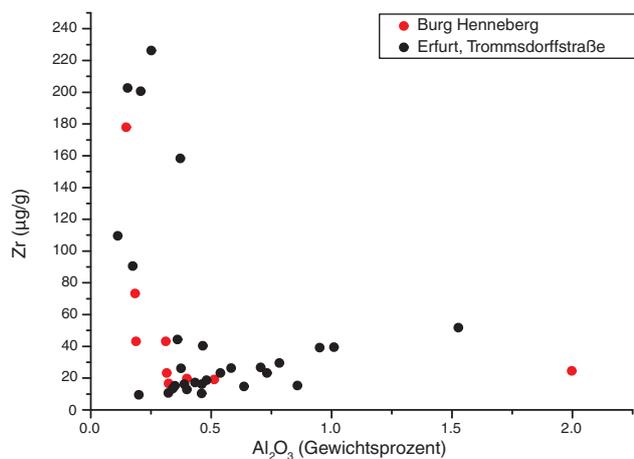


Abb. 232 Zirkon- gegen Aluminiumgehalte der Glasringe aus Erfurt und Henneberg

Rahmen herausgefallen sind, fällt es schwer, diese Unterschiede zu interpretieren.

Zirkon wird immer wieder als Marker für unterschiedliche Sande verwendet (REHREN/FREESTONE 2015). Das Hafnium ist dem Zirkon im geochemischen Verhalten verwandt. Daher besteht die Möglichkeit, ihr Verhältnis zueinander zur Differenzierung unterschiedlicher Sandquellen zu nutzen. In diesem Diagramm fallen die Proben aus Erfurt und von der Burg Henneberg in den gleichen Streubereich, dieser ist durch eine hohe Korrelation der beiden Elemente bestimmt. Auch Titan wird bei Glasanalysen immer wieder als Marker für Sand verwendet (AERTS ET AL. 1999). Auch in der Verteilung von Titan zu Zirkon (Abb. 231) tritt eine Korrelation ähnlich wie zum Hafnium auf, nur bei den geringeren Gehalten fallen zwei Proben von der Burg Henneberg aus dem Streudiagramm etwas heraus. Die Probe Labor-Nr. 277/15 hat bei niedrigen Titanwerten höhere Zirkonwerte und unterscheidet sich damit von den anderen Proben. Auch die Probe Labor-Nr. 270/15 liegt etwas außerhalb der Werte aus Erfurt; legt man aber einen Fehler der LA-ICP-MS von 5–15 % (RESA-

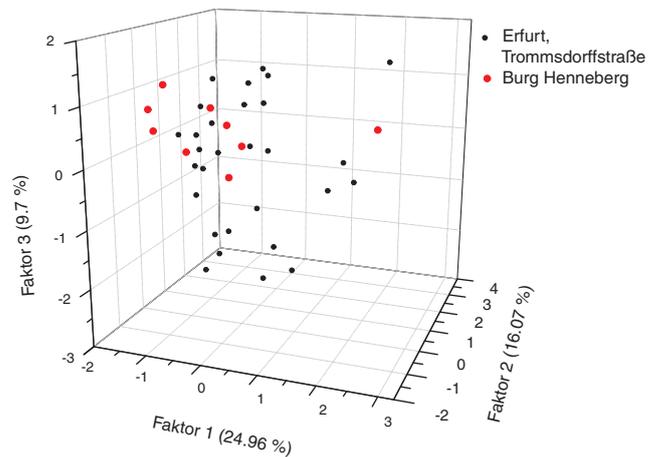


Abb. 233 Die ersten drei Faktoren der Hauptkomponentenanalyse der Glasringe aus Erfurt und Henneberg

NO ET AL. 2010; BERTINI ET AL. 2012) zugrunde, ist diese Probe schwer von den Gläsern aus Erfurt zu trennen.

Aluminium zeigt keine Korrelation mit Zirkon (Abb. 232), in der Verteilung können die Gläser in zwei Gruppen eingeteilt werden. Die größere Gruppe hat Zirkongehalte von < 50 ppm, gleichzeitig sind die Aluminiumgehalte sehr variabel. Die meisten Proben haben Aluminiumgehalte von < 1 %, eine Probe von der Burg Henneberg (Labor-Nr. 273/15) zeigt allerdings höhere Gehalte von ca. 2 %, daneben gibt es auch eine Probe aus Erfurt, die einen Aluminiumgehalt von 1,5 % hat. Da aber bei den Schmelzresten aus Erfurt Anreicherungen an Aluminium beobachtet werden konnten (MECKING 2013b, Abb. 12, 14), lassen sich die höheren Gehalte möglicherweise damit erklären, dass bei diesem Glasstück nur zufällig ein aluminiumreicheres Glas entstand (z. B. durch Einschlüsse im Sand oder durch aufgelöstes Tiegelmateriale) und dies kein Hinweis auf eine andere Rohstoffquelle ist.

Um die Proben unabhängig von den vorherigen Überlegungen zu kategorisieren, wurde mit ihnen eine Hauptkomponentenanalyse mit den Elementen Li, Na, Mg, Al, Ti, Cr, Mn, Fe, Co, Ni, Cu, Zn, Ga, Rb, Sr, Y, Zr, Ag, La, Ce, Nd, Hf, Tl, Bi, Th, U, Ba, Si, K und Ca durchgeführt (Abb. 233). Für die ersten drei Hauptkomponenten beträgt die erklärte Gesamtvarianz nur 50,7 % und zeigt damit die Grenze der statistischen Bearbeitung auf. Bei dieser Analyse trennen sich die Proben Labor-Nr. 277/15, 269/15, 270/15 und 273/15 von den Proben aus Erfurt, Trommsdorffstraße, ab. Die übrigen stimmen bei dieser Auswertung überein. Die Probe Labor-Nr. 270/15 war schon durch einen ungewöhnlichen Zinkgehalt bei den Auswertungen (s. o.) aufgefallen; die Probe Labor-Nr. 273/15 weist einen ungewöhnlichen Aluminiumgehalt auf. Die Interpretation der Messwerte fällt zum jetzigen Zeitpunkt schwer, weil sich bei den Nachmessungen neuer Proben auch aus Erfurt im Spurenelementbereich Unterschiede ergeben haben, weswegen weitere Analysen von Proben aus Erfurt, Trommsdorffstraße, folgen sollen, um die

Streubreite dieser Glaswerkstatt besser erfassen zu können. Mit diesen neuen Vergleichsdaten können die Ergebnisse an den Gläsern von der Burg Henneberg dann wahrscheinlich besser interpretiert werden.

Die Glasringe von der Burg Henneberg zeigen einen ungewöhnlich hohen Anteil an Bleigläsern. Bis jetzt ist in der Nähe nur die Glaswerkstatt aus Erfurt, Tromms-

dorffstraße, gefunden worden, die aus hoch bleihaltigen Gläsern und mitteleuropäischem Blei-Asche-Glas Fingerringe hergestellt hat. Die Zusammensetzung der meisten Ringe widerspricht nicht einer möglichen Herkunft aus Erfurt. Um dies abzusichern, müssen jedoch noch weitere Funde aus der Glaswerkstatt aus Erfurt und von anderen Fundplätzen untersucht werden.

Einblick in das Glasinnere – naturwissenschaftliche Untersuchung von Flachglasscherben von der Burg Henneberg

CORINA SEIDL

Bei den auf der Burg Henneberg im Gebäude X in der Südfläche der Burg gefundenen Glasfragmenten handelt es sich um eine Vielzahl von Kleinteilen, deren Mehrzahl im Laufe der Restaurierung zu fünf Flachglasscherben von unterschiedlicher Größe zusammengefügt werden konnten. Im Einzelnen wurden die Fragmente nach fachgerechter Reinigung unter einem Stereomikroskop geklebt und anschließend gefestigt. Unter den dabei entstandenen Einzelteilen kamen auffallend paarweise Ähnlichkeiten vor, in einem Fall (*Abb. 234 A*) auch bei drei Einzelteilen. In der Folge konnten die Paare und auch das Trio jeweils einem Scherben zugeordnet werden (*Abb. 234 A–E*).

Bei den vorliegenden Scherben gelang es durch die Restaurierung, ein für Glas typisches Schadensbild nachzuweisen. Die hier vorkommende laminare Bruchform kann als Folge einer Lamellenverwitterung¹ angesprochen werden, was wichtige Anhaltspunkte für eine spätere Farbinterpretation zuließ. Die laminaren Brüche ermöglichen eine Innenansicht der einzelnen Scherben und zeigen ein Farbspiel (*Abb. 234*).²

Die größte Scherbe misst 5,0 × 9,0 cm, die kleinste 3,5 × 2,6 cm, bei Glasstärken zwischen ca. 3,6 mm und 5,5 mm. Der Aufbau kann annähernd mit einem Glaskern umschrieben werden, der sandwichartig zwischen den Verwitterungsschalen liegt (*Abb. 235a*). Im Profil der restaurierten Scherben ist eine deutliche Trennung der rekonstruierten Schichten zu erkennen. Der Mittelteil ist durchscheinend grünlich und hat vermutlich eine originale Färbung behalten (*Abb. 235b*).

Die beschriebene Dreiteiligkeit zeigen drei der fünf Scherben; neben der in *Abb. 235* gezeigten Scherbe A sind dies in *Abb. 234 B und E*, mit dem Unterschied, dass hier der Kern nur von einer Seite vollständig getrennt ist. Bei den Scherben C und D haben sich keine Kerne ausgebildet (*Abb. 234 C, D*).

Mit bloßem Auge erscheinen die ehemals nach außen weisenden Flächen der Scherbenhälften in Aufsicht sowie Durchsicht dunkelbraun; man spricht von einer korrosionsbedingten Verbräunung. Zudem wirken die Oberflächen glatt und intakt. Bei 40- bis 70-facher Vergrößerung sind irisierende Partien sowie Lochfraßkorrosion, Kratzer und andere Unebenheiten der Oberfläche zu erkennen (*Abb. 236a*).

1 „Lamellenverwitterung: Sehr dünne, schuppenartig abblätternde Glasschichten, parallel zur Glasoberfläche“ (BÖHMER ET AL. 1992, 98).

2 Zur Dokumentation und detaillierten Beschreibung der Schadensbilder wurden Makroaufnahmen mittels eines Leica S8 APO-Mikroskops mit Mikroskopkamera Jenoptik ProgRes@SpeedXT core 5, angefertigt, auch mit dem Ziel, mittels Korrosion eine Trennung von ursprünglicher Glasfarbe und nachträglicher Verfärbung zu versuchen.

An den Bruchkanten ist das Eindringmuster der Glasverwitterung von außen nach innen zu sehen (*Abb. 236b*). In Richtung des ehemaligen Glasinneren erscheinen die Farben Weiß und Blau (*Abb. 236b, c*). In der vergrößerten Aufsicht der Innenseite der Scherbenhälfte findet sich ein Netz von Rissen verschiedener Größe und Tiefe, die eine Begleiterscheinung der Lamellenverwitterung (*Abb. 236c*) ist.

Scherben C und D, die keinen Glaskern ausgebildet haben, zeigen an den vergrößerten Bruchflächen ein wabenartiges Netzmuster aus blauen Linien in einer helleren Matrix. Diese Farbverteilung erzeugt im Makroskopischen eine hellblaue Farbe (*Abb. 237*).

Zusammenfassend kann man zur Glasfarbe sagen, dass die identifizierten Kernstücke einen niedrigeren Grad der Verwitterung zeigen als die ursprünglich jeweils außen sitzenden Scherbenbruchstücke und damit, anders als diese, annähernd frei von nachträglichen verwitterungsbedingten Verfärbungen sind. Die hier angetroffene blass-grüne Farbe (*Abb. 234 A 3*) ist wahrscheinlich die Originalfarbe des Flachglases im Fall der drei Scherben mit Kern (Scherben A, B, E).

Nach Hermann KÜHN (1981, 381, 397) verleihen bereits geringe Mengen an zweiwertigem Eisen, das auch als Folge einer Verunreinigung in die Glasmasse gelangen kann, dem Glas eine deutlich grüne Färbung. Sog. Waldglas, welches ab dem 10. Jh. in Europa weit verbreitet war, wurde unter Verwendung von Pflanzenasche in Waldhütten als Kalikalkglas hergestellt und weist diese Färbung auf.

Eine chemische Analyse (Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse und Laserablations-ICP-MS) durch Oliver Mecking, Archäometrielabor des TLDA, Weimar, der Scherben A 2, A 3, A 4, B 2 und D 2 ergab, dass die Kernstücke eine chemische Zusammensetzung von Holzasche-Glas haben und die Verwitterungsschalen einen für Glasverwitterung typisch klassischen Abbau zeigen. Die Gehalte an Zinn, Kobalt und Kupfer sind so niedrig, dass sie nicht Ursache für die blaue und weiße Farbe sein können. Bei den blauen Linien der Scherben ohne Kern (*Abb. 234 C, D; 237*) kann es sich also nur um eine verwitterungsbegleitende, also nachträgliche Verfärbung handeln.

Neben den Hinweisen zur ursprünglichen Glasfarbe lieferte die Restaurierung der Scherben auch den Nachweis zu einer stattgefundenen Glasbearbeitung, denn an der größten Scherbe zeigten sich am Rand erhaltene Bearbeitungsspuren von einem Kröseleisen (KAUFMANN 2010, 135). Mit diesem heute nicht mehr gebräuchlichen Werkzeug wurden am Glasrand kleinere Stücke abgehoben, um dem Scherben die gewünschte Form zu geben, wobei typische Bruchformen entstehen (*Abb. 238*).

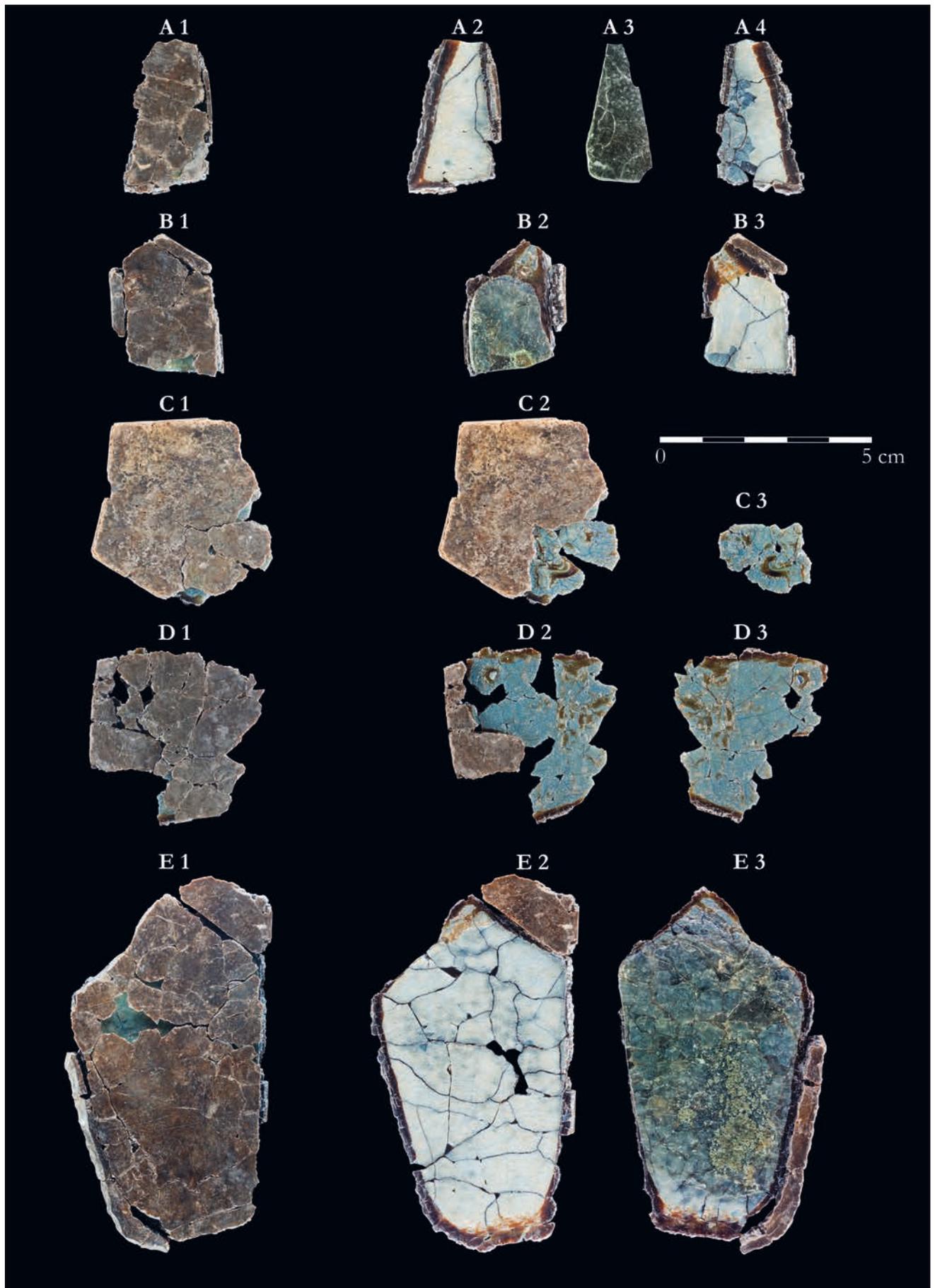


Abb. 234 Zugeklappter Zustand, Außenansicht (links) und aufgeklappter Zustand, Innenansicht (rechts) der Scherben A, B, C, D und E jeweils nach der Restaurierung

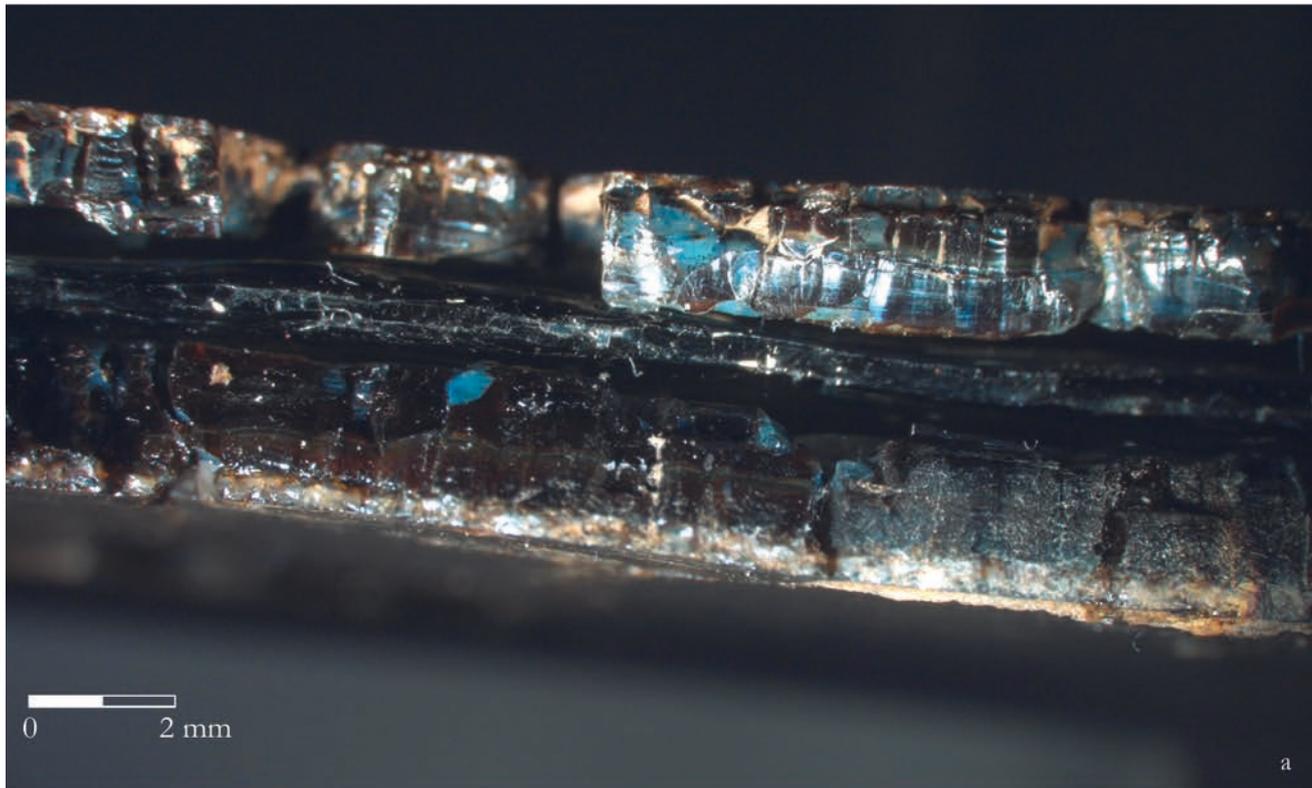
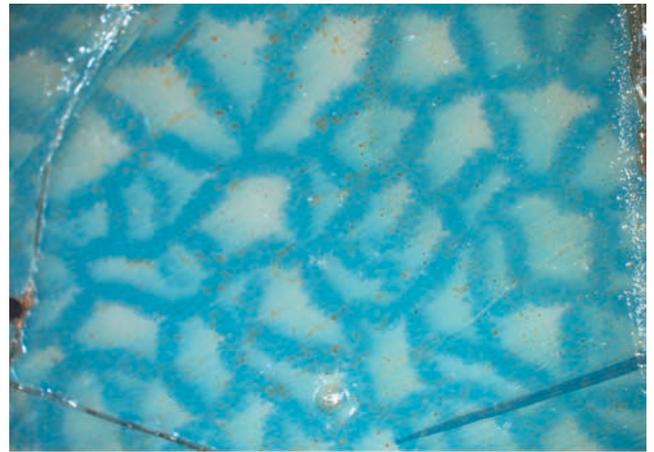


Abb. 235 a) Scherbe A: Bruchkante; b) Schichtentrennung und vollkommen herausgelöste Mittelschicht



0 3 mm a



0 2 mm

Abb. 237 Wabenartiges Netzmuster auf der Innenseite von Scherbenfragment D₃



0 1 mm b

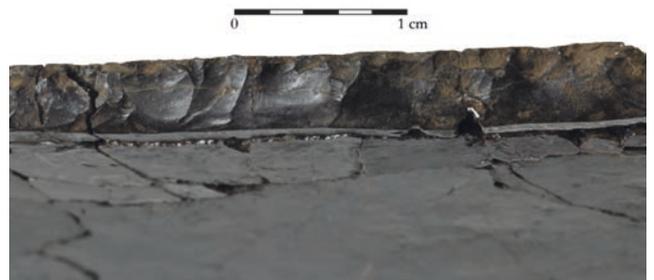


Abb. 238 Mit Kröseleisen bearbeiteter Scherbenrand (E₁)



0 6 mm c

Abb. 236 a) Ehemals nach außen weisende Seite bei Scherbenfragment D₁; b) Bruchkante an Scherbenfragment C₃; c) Innenseite der Scherbenhälfte E₂

Geophysikalische Prospektionen auf der Burg Henneberg

TIM SCHÜLER

Die ersten geophysikalischen Untersuchungen fanden 1996 im Zusammenhang mit der Ausgrabungstätigkeit des TLDA, Weimar, im inneren Burggelände statt. Dabei sollten Informationen zum ehemaligen Gebäudebestand unmittelbar nordwestlich des Tores gewonnen werden. Die zu vermessende Fläche war damals frei zugänglich und es gab kaum Bewuchs. Die Messstrategie wurde so gewählt, dass oberflächennahe Strukturen bis zu einem Tiefenbereich von ca. 1,5 m erfasst werden konnten. Zum Einsatz kamen eine Gleichstrom-Bodenwiderstandskartierung mit einer Quadratelektrodenanordnung mit 1 m Elektrodenabstand (Campus Geopuls) sowie eine Kartierung des Gradienten der z-Komponente des Erdmagnetfeldes (FM36). Die Messungen fanden am 07.09.1996 statt.

Im Zuge der weiteren Bearbeitung der Burg Henneberg wurden 2014 weitere Messungen angeschlossen und die auszumessende Fläche nach Süden in Richtung Bergfried und in den Bereich unmittelbar vor dem Tor sowie in den nördlich anschließenden Bereich außerhalb der Umfassungsmauer erweitert. Diese Messungen fanden am 22.05.2014 und am 19.06.2014 statt. Aufgrund der Erfahrungen aus den ersten Kartierungen wurde hier auf den Einsatz der Gleichstrom-Bodenwiderstandsmessung verzichtet und zur Erzielung eines größeren Messfortschritts auf die Slingram-Elektromagnetik (MiniExplorer) zurückgegriffen.

In einer dritten Kampagne wurde eine ausgewählte Fläche im Süden der Burg außerhalb der Ringmauer im Bereich der Halsgräben untersucht. Die Kartierung des Magnetfeldgradienten fand hierbei ausschließlich mit einem FM256 statt, da der Baum- und Buschbestand den Einsatz anderer Geräte nicht zuließ. Diese Messungen wurden am 06.11.2014 durchgeführt.

Um die Interpretation der Ergebnisse zu erleichtern, soll an dieser Stelle kurz auf die Grundprinzipien der drei eingesetzten Messverfahren eingegangen werden. Bei der Gleichstrom-Bodenwiderstandsmessung werden vier Elektroden nur wenige Zentimeter tief in die Erde gesteckt, um einen elektrischen Kontakt mit dem Erdreich herzustellen. Im vorliegenden Fall sind die Elektroden in einem Quadrat von 1 m Seitenlänge an einer Halterung befestigt und können somit gleichzeitig in das Erdreich gesteckt werden. Beim Messvorgang wird über zwei Elektroden ein Gleichstrom eingespeist und an den jeweils anderen zwei Elektroden die Spannung gemessen. Auf diese Weise kann der spezifische Widerstand des Sediments ermittelt werden. Die Tiefe der Messung wird hauptsächlich durch den Elektrodenabstand festgelegt und beträgt im vorliegenden Fall ca. 0,5 m (BARKER 1989). Archäologische Befunde weisen einen Kontrast im spezifischen Widerstand auf, wenn sie sich im Feuchtgehalt vom umgebenden Sediment unterscheiden. Deshalb ist diese Methode besonders gut für den Nachweis von Fundamentstrukturen geeignet.

Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Fundamente nicht in Bauschuttlagen eingebaut wurden.

Kartiert man den Gradienten des Erdmagnetfeldes, entstehen die Strukturen durch einen Kontrast der magnetischen Eigenschaft (Suszeptibilität) in der Verfüllung der archäologischen Befunde. Besonders große Veränderungen der magnetischen Eigenschaften werden durch die Erhitzung von Lehm und Steinen oder anderen eisenhaltigen Materialien erreicht. Bei der Verfüllung von Gruben und Gräben durch Material mit hohem organischen Anteil bilden sich ebenfalls gute Kontraste zum unveränderten Erdreich aus. Insofern ist diese Methode besonders geeignet, um derartige Befunde nachzuweisen. Einfache Mauern und Fundamente aus Kalkstein hingegen bilden meist keine eindeutigen Anomalien aus. Der erfassbare Tiefenbereich dieser Methode hängt stark vom Absolutwert der Magnetfeldveränderung ab. Kleine Bereiche mit einem geringen Suszeptibilitätskontrast in Oberflächennähe erzeugen ein ähnlich starkes Signal wie ausgedehnte Bereiche mit einem hohen Kontrastwert in größerer Tiefe. Archäologische Strukturen können so im Allgemeinen in einem Tiefenbereich bis ca. 1–2 m nachgewiesen werden (weiterführend s. ASPINALL ET AL. 2008; LINFORD 2006). Im Ergebnis der Messungen zeigte sich, dass die Gleichstromelektrik hier kaum auswertbare Resultate erzielte. Eine Ursache könnte darin liegen, dass die gesuchten Fundamentstrukturen überwiegend im Bauschutt liegen oder in den anstehenden Felsen eingetieft sind. Da dieses Verfahren zudem den größten Zeitaufwand bei der Messung im Gelände mit sich bringt, wurde diese Methode nicht weiter eingesetzt.

Bei der Slingram-Elektromagnetik-Messung wird über eine Erregerspule ein permanentes elektromagnetisches Feld im Kilohertzbereich in das Erdreich eingespeist und die Veränderung des elektromagnetischen Feldes durch das Erdreich mithilfe einer Empfängerspule gemessen. Dabei beeinflussen sowohl die elektrischen (spezifischer Widerstand) als auch die magnetischen Eigenschaften (Suszeptibilität) das Signal. Das empfangene Signal wird hinsichtlich der Amplitude (in-phase) sowie im Hinblick auf die Phasenverschiebung (out-of-phase) ausgewertet. Die Amplitudenveränderung wird überwiegend durch die magnetischen Eigenschaften hervorgerufen, während die Phasenverschiebung hauptsächlich aus den Unterschieden in den elektrischen Eigenschaften resultiert. Die Tiefe der Messung wird durch die Messfrequenz und den Abstand zwischen Sende- und Empfangsspule festgelegt (HAOPING 2005). Bei dem verwendeten MiniExplorer können drei Empfängerspulen mit unterschiedlichen Abständen genutzt werden. Der kürzeste Abstand detektiert Strukturen in unmittelbarer Oberflächennähe. Der zweite Abstand hat ein Empfindlichkeitsmaximum bei ca. 20,0 cm und der dritte bei ca. 50,0 cm. Die maximale Tiefe der noch

nachzuweisenden Strukturen liegt hier bei ca. 2 m. Bei einer Messung werden also sechs Werte gleichzeitig erfasst. Für die Auswertung wurde im vorliegenden Fall aber nur auf die Werte mit dem größten Abstand (Spule 3) zurückgegriffen.

Die Magnetfeld-Gradienten-Kartierung ließ sich auch bei schwierigen Oberflächenverhältnissen noch einsetzen und lieferte Ergebnisse, die in zweierlei Hinsicht interessant sind (*Taf. 10*). Einerseits konnte damit ein Gebäude mit seiner Binnenstruktur nachgewiesen werden, welches offensichtlich bis auf die Grundmauern abgebrannt war, da die noch in der Erde befindlichen Mauerteile Temperaturen über 320 °C (Phasenumwandlung Maghemit zu Magnetit) ausgesetzt waren. In der übrigen nördlichen Messfläche gab es sonst nirgends Hinweise auf ein starkes Brandereignis. Andererseits deuten lineare Strukturen mit einem negativen Gradienten südlich des heutigen Zufahrtsweges innerhalb der Burg auf vorhandene oberflächennahe Mauern, die im Zusammenhang mit dem Bergfried stehen. Bei den Messungen im nördlichen Burgareal stellten die Eisenkonstruktionen der Informationstafeln einen sehr starken Störkörper dar, so dass in der unmittelbaren Umgebung archäologisch relevante Signale überdeckt wurden. Im südlichen Messareal fielen hingegen drei Bereiche auf, die sich als Gruben mit Füllungen aus gebranntem Material (eventuell auch Ziegel) deuten lassen. Zwei weitere

Anomalien wiesen die typische Signatur von Gruben mit humoser Füllung auf. Da sich aufgrund der Lage der Anomalien keine direkten Beziehungen zur Burg ableiten lassen, ist auch die Zeitstellung völlig offen. Es könnte sich also auch um Befunde aus urgeschichtlicher Zeit handeln.

Bei der Kartierung der Elektromagnetikdaten zeigte vor allem die out-of-phase-Komponente des größten Spulenabstands Strukturen, die für die Interpretation hinsichtlich der Fragestellung zur Entwicklung der mittelalterlichen Burg geeignet sind. Es überwiegen lineare Strukturen, die als Felsabsätze im Außenbereich oder als Fundamentausbruchgruben im Innenbereich zu deuten sind. Alle Strukturen dürften im obersten Meter unter der Oberfläche zu lokalisieren sein.

Da bei den geophysikalischen Messungen immer nur ausgewählte Materialeigenschaften genutzt werden, können vorhandene Strukturen nur nachgewiesen werden, wenn sich hinsichtlich dieser Eigenschaften auch Kontraste zum umgebenden Material herausgebildet haben. Es ist also davon auszugehen, dass mit diesen Methoden nicht alle archäologischen Befunde detektierbar sind. Andererseits beruhen Strukturen im Messbild, welches von Messartefakten bereinigt ist, immer auf realen Ursachen, so dass hier auf jeden Fall ein Befund vorliegt, der allerdings methodisch zeitlich nicht fundiert zuzuordnen ist.

Zusammenfassung

INES SPAZIER

Mit vorliegender Publikation soll der neueste Forschungsstand zur Burg Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, vorgestellt werden. Die Auswertung der zwischen 1992 und 1995 sowie 2001/2002 durchgeführten archäologischen Grabungen im Nordwesten und Süden der Burg waren der Anlass für die umfangreiche Bearbeitung. Es wurden die archäologischen, historischen und baugeschichtlichen Fakten zusammengetragen, ausgewertet und im Rahmen dieser Publikation vorgelegt. Für dieses Vorhaben konnte die Autorin zahlreiche Mitstreiter gewinnen. Die Burg Henneberg ist damit eine der wenigen Befestigungen in Thüringen/Franken, von der eine weiterführende, zusammenfassende Darlegung mit Vorlage des umfangreichen Fundmaterials vorliegt. Friedrich TENNER publizierte im Jahr 1936 mit dem Titel *Burg Henneberg. Der Stammsitz des Hennebergischen Grafenhauses* den letzten zusammenfassenden Überblick, der 1996 als Reprint ohne Nachträge erschien.

Die Burgruine Henneberg ist die Stammburg des gleichnamigen Grafengeschlechtes, das nicht nur in Franken und Südthüringen die mittelalterliche Siedlungsgeschichte wesentlich beeinflusste, sondern auch eine herausragende Rolle in der deutschen Reichsgeschichte spielte. Die Burg liegt östlich des Ortes Henneberg auf einem Nord-Süd-ausgerichteten Bergsporn, der sich nach Süden stark verjüngt. Der Schlossberg, der nur nach Süden flach ausläuft und ansonsten steil abfällt, überragt mit 527,00 m ü. NN die umliegende Umgebung um etwa 130 m. Das gesamte Wohnplateau, das bis zum beginnenden Spätmittelalter wesentlich größer war als das heutige, war von einem Wall-Graben-System umgeben und nach Süden durch zwei zusätzliche Wälle und Gräben verstärkt. Heute sind von der mittelalterlichen Burg neben Ruinenresten im Wesentlichen nur noch die spätmittelalterliche Ringmauer und der Bergfried vorhanden. Einige Grabungsbefunde wurden restauriert.

Im Laufe von sechs archäologischen Ausgrabungskampagnen konnten zwischen 1992 und 2002 wesentlich neue Ergebnisse zur Geschichte der Burg Henneberg gewonnen werden. Diese lagen bisher nur als Kurztitel ohne Aufbereitung des umfangreichen Fundmaterials vor. Deshalb wurden neben der Auswertung der Grabungsunterlagen alle Funde katalogmäßig erfasst, restauriert, beschrieben und neben allen aussagekräftigen Kleinfunden ausgewählte Keramikscherben gezeichnet und hier vorgelegt. Neuere Ergebnisse der Bauforschung, geophysikalische und naturwissenschaftliche Untersuchungen sowie die Neubearbeitung urkundlicher Quellen, so beispielsweise zur Geschichte der Burgbesitzer und der Burgkapelle, werden vorgestellt.

Durch die Ausgrabungen konnte festgestellt werden, dass die urgeschichtliche und hochmittelalterliche Burginnenfläche mit ca. 8800 m² wesentlich größer als

die heutige mit ca. 5000 m² war. Weiterhin ließ sich ein Höhenunterschied des anstehenden Felsens von fast 4 m nachweisen, der es gestattet, eine zweigliedrige Burganlage anzunehmen, die durch die Beschaffenheit des Burgplateaus vorgegeben war. Im Süden befand sich die tiefer liegende, recht schmale Vorburg, der Norden wurde von der Kernburg eingenommen.

Insgesamt konnten fünf Bauphasen nachgewiesen werden. Sie datieren in die Hallstattzeit, zwei in das Früh- bis Hochmittelalter (Mitte des 10. bis frühes 13. Jh.) und zwei in das Spätmittelalter/frühe Neuzeit (Verlauf 13. bis frühes 16. Jh.).

Der Schlossberg wurde bereits in der Hallstattzeit (7./6. Jh. v. Chr.) aufgesucht und als befestigte Höhensiedlung genutzt. Das vorliegende Fundmaterial erlaubt eine recht konkrete Datierung der Befestigung. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen eisenzeitlichen Höhensiedlungen in Südthüringen und Franken endet ihre Nutzung vor Beginn der Latènezeit. Der Bergrücken war im Norden mit einer Palisade und im Süden mit einem Graben befestigt. Diese Befestigungssysteme ließen sich aufgrund der kleinen Grabungsschnitte, aber auch der Tatsache, dass der Bergrücken in urgeschichtlicher Zeit ein wesentlich größeres Wohnplateau hatte, nur teilweise nachweisen. Nach der Auflassung der Höhensiedlung zum Ende des 6. Jh. v. Chr. wurde der Berg erst im Mittelalter wieder besiedelt.

Ein mittelalterlicher Siedlungsnachweis ist anhand zahlreicher ¹⁴C-Daten ab der zweiten Hälfte des 10. Jh. belegt. Die Grafen von Henneberg benannten sich 1096 mit Gotebold II. († 1144) erstmals nach ihrem Stammsitz; das geschah zu einem Zeitpunkt, für den auf der Burg die zweite hochmittelalterliche Bauphase nachweisbar ist.

Die Burg entstand, als das Kloster Fulda, das ottonische Königshaus und das Bistum Würzburg die Besitzungen im Grabfeldgau aufteilten. Die Herkunft der Henneburger Grafen, die nach älteren Literaturquellen vom Babenberger Grafenhaus abstammen sollen, wird nach neueren Forschungen einer der Abtei Fulda nahestehenden Familien zugeschrieben. Damit kämen die Äbte des Klosters als Auftraggeber zum Bau der Burg am ehesten infrage. Die Burg wurde nach ihrer Zerstörung 1525 nur noch in Teilen wieder aufgebaut und dann dem Verfall preisgegeben.

Aus der Komplexität der Grabungsbefunde ergeben sich zahlreiche Fragestellungen zum Aufbau und zur Nutzung der Henneburg ab Mitte des 10. bis zum frühen 13. Jh. Für diesen Zeitabschnitt sind zwei Bauphasen nachweisbar. In der ersten Bauphase des späten 10. und frühen 11. Jh. entstanden zwei Gebäude: ein quadratisches mit 7,50 m Seitenlänge (Gebäude I) und ein ca. 9 × 3 m großer Bau (Gebäude II).

Die jüngsten Grabungsergebnisse sprechen dafür, dass der an der Südostspitze ausgegrabene Rund-

turm – Bergfried 1 – mit einem Außendurchmesser von 11,70 m, bei einer Mauerstärke von 2,70 m, um 1000/1030 die Burg der Henneberger Grafen und damit den ursprünglichen Zugang zur Burg sicherte. An den Turm war eine Mauer angebaut, wohl die älteste Ringmauer. Höchstwahrscheinlich lag am Rundturm das erste Burgtor.

Unter Gotebold II., der erstmals 1096 genannt wurde, begann eine rege Bautätigkeit auf der Burg. Unter ihm hatten die Henneberger seit dem späten 11. Jh. das Würzburger Burggrafenamt bzw. seit 1102 die Würzburger Hochstiftsvogtei inne. Gotebold II. stiftete 1131/1135 das Hauskloster der Henneberger in Veßra, Lkr. Hildburghausen, ein Prämonstratenserkloster. Nach Niederlegung der beiden Vorgängerbauten wurden auf seinem Wohnsitz auf dem höchsten Punkt der Burg zwei quadratische Gebäude mit einer Seitenlänge von 9 m bzw. 10 m Größe errichtet (Gebäude III, IV). Sie werden als Wohnbau und als Wohnturm gedeutet. Zwei weitere Gebäude von 4,30 × 3,50 m und 3,80 × 3,00 m Größe (Gebäude V, VI) schlossen nach Norden/Nordosten an.

Ende des 12. Jh. erfolgte die Erbteilung des Grafenhauses, wobei Poppo VII. († 1242) den Wohnsitz auf der Henneburg erhielt. Unter seiner Herrschaft kam es infolge eines Felsabbruches zur Niederlegung des ersten Bergfriedes im Süden und damit zur Verlegung des Burgtores nach Nordwesten. Bei der Neugestaltung der Burganlage entstand an dieser Stelle ein Zangentor.

Wohl im Zusammenhang mit der Heirat Poppo mit Jutta, Markgräfin von Meißen und Landgräfin von Thüringen (in zweiter Ehe), erbaute man den saalartigen Wohnbau (Palas I), infolgedessen die hochmittelalterlichen Gebäude – außer dem Wohnturm – niedergelegt wurden. Dieser Wohnbau war 13,50 m lang und zwischen 7,70–8,50 m breit und verfügte im Norden über einen turmartigen Anbau. Der Palas bestand aus behauenen Muschelkalk- und Buntsandsteinen; die Steine zum Bau fertigte man auf der Burg. Im Süden konnte eine Steinbearbeitungsgrube nachgewiesen werden. Das Gebäude stand ursprünglich frei und wurde erst später in die spätmittelalterliche Ringmauer integriert. Unmittelbar danach entstand der nach Süden anschließende Rundturm. Poppo VII. baute auch in den hochmittelalterlichen Wohnturm (Gebäude IV) eine Kapelle ein. Es entstand ein Kapellenturm, ähnlich wie auf der Burg Botenlauben, Lkr. Bad Kissingen. Ein Kaplan auf der Burg wird bereits 1253 bezeugt. Die Burg wird 1226 als *castrum* in einer Urkunde erwähnt.

Östlich des Wohnbaus errichtete man eine Hofanlage, die von zwei quadratischen Gebäuden (2,90 × 2,50 m) gerahmt wurde. Entweder unter Poppo VII. oder unter seinem Nachfolger Heinrich III. († 1262) entstand ein zweiter Bergfried im Norden der Burg, der mit einem Außendurchmesser von 14 m, bei einer Mauerstärke von 3,40 m eine zentrale Stellung einnahm. Unter Berthold VII. (1284–1340) wurde die Residenz der Henneberger nach Schleusingen verlegt. Somit verlor die Henneburg als Wohnsitz ihre Bedeutung und wurde zur militärischen Feste umgebaut. Im Zuge des Funkti-

onswechsels kam es zu umfangreichen Baumaßnahmen auf der Burg: Eine Holzstube (Gebäude VII), ein quadratischer Turm (Gebäude VIII), ein trapezförmiges Gebäude (IX) sowie die spätmittelalterliche Ringmauer mit einem Zwinger im Norden entstanden. Weitere Bauten wurden an der Ringmauer errichtet, so u. a. im Süden ein neues Gebäude (X), das mit hochwertigem Fensterglas ausgestattet war. Es wurde auf dem niedergelegten Fundament des Rundturmes (Bergfried 1) errichtet. Im Verlauf des 14. Jh. wurde die Burg mit zahlreichen Burgmannen besetzt. Im Zusammenhang mit dem Bau des Zwingers entstand das dritte Burgtor.

Der Bau der spätmittelalterlichen Ringmauer erfolgte unter Einbeziehung der im Nordwesten im 13. Jh. entstandenen und bis dato freistehenden Gebäude Wohnbau (Palas), Rundturm und Holzstube. Eine Verkleinerung der Burginnenfläche erfolgte vor dem Bau der Ringmauer entweder bereits Ende des 13. Jh. oder in der ersten Hälfte des 14. Jh. Der Fels wurde steiler abgetragen und mit einer Mauer befestigt, so war die Burg als militärische Feste schwerer einnehmbar. Im Zuge dessen wurde auch der Zwinger errichtet und der hochmittelalterliche Graben/Wall eingebnet, so dass vom Verlauf des hochmittelalterlichen Befestigungssystems wenig bekannt ist. Nur im Norden konnten bei geophysikalischen Untersuchungen Teile dieser Ringmauer dokumentiert werden. Die Zwingermauer ist am nördlichen Rand des Felsplateaus gegenüber dem heutigen Tor noch auf einer Länge von 13,10 m und einer Höhe von bis zu 2,14 m erhalten.

Im Jahr 1308 wird in den urkundlichen Quellen von einem Turmeinsturz infolge eines Feuers berichtet. Brandspuren am Felsen künden davon, dass entweder der Kapellenturm oder der runde Turm am Wohnbau gemeint war. Nach dem Brand und dem Teileinsturz des Turmes wurde die Kapelle umgestaltet. Sie erhielt einen Chor mit 3/5-Abschluss.

Im 15. Jh. wurde der Wohnbau (Palas I) durch einen Brand niederlegt und umgebaut (Palas II). Ein Brunnenhaus wurde errichtet und die Hofanlage erneuert. Das Alter des Brunnens konnte trotz einer Befahrung der Brunnenröhre nicht nachgewiesen werden. Er entstand sicher im Hochmittelalter. Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jh. wurde die Ringmauer erneuert. Das heutige Tor (viertes Tor) wurde um 1500 in zwei ältere Ringmauerabschnitte eingefügt. Nachdem die Burg im Bauernkrieg 1525 stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, sollte sie 1527 wieder aufgebaut werden. Dies kam nicht zur Ausführung, sie wurde eine Ruine. Bereits Mitte des 16. Jh. wird von Abbrucharbeiten am Turm berichtet.

Das sehr umfangreiche Fundmaterial besteht vor allem aus zerscherbten Gefäßen und keramischen Objekten wie Kleinplastiken, Spielsteinen, Murmeln, Spinnwirteln und Webgewichten, Eisenobjekten, Funden aus Buntmetall, Schiefergestein, Speckstein, Knochen/Geweihe, Glasobjekten, Baukeramik und -plastik, Muscheln und organischen Materialien. Es spiegelt in einem gewissen Maße das Leben auf der Burg wider, wenngleich die Hinterlassenschaften nur durch ein Zu-

fallsprinzip auf uns gekommen sind. Die Ergebnisse der archäozoologischen Analyse der Tierknochen ergaben, dass die genutzten Haus- und Wildtiere vor allem im Mittelalter auf einen qualitativ hochwertigen Lebensstil der Burgbewohner schließen lassen.

Die Freileigungsarbeiten durch Ernst Abesser und Friedrich Tenner im 19. und zu Beginn des 20. Jh. haben durch die damaligen Grabungsmethoden sehr viel Erd-

material und damit wertvolles Fundmaterial beseitigt. Der von Ernst Abesser zwischen 1880–1883 aufgenommene Plan gibt im Wesentlichen die spätmittelalterliche Bausituation ohne Kartierung einzelner Bauphasen wieder. Die hallstattzeitliche sowie früh- und hochmittelalterliche Befundsituation nahm er nicht auf, da er nicht bis zum anstehenden Fels vordrang.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- ABELS, B.-U. 1979: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Unterfrankens. (Materialh. Bayer. Vorgesch. B 6). Kallmünz/Opf.
- 1985: Ein hallstattzeitliches Wagengrab bei Demmelsdorf, Ldkr. Bamberg. In: Arch. Korrbbl. 15, 71–84.
- 1986: Archäologischer Führer Oberfranken. (Führer zu arch. Denkmälern in Bayern, Franken 2). Stuttgart.
- 2002: Die Heunischenburg bei Kronach. Eine spät-urnenfelderzeitliche Befestigung. (Regensburger Beitr. zur prähist. Arch. 9). Regensburg.
- 2005: Die Ehrenbürg bei Forchheim, die frühlatènezeitliche Mittelpunktsiedlung Nordostbayerns. In: J. BIEL; D. KRAUSSE (HRSG.), Frühkeltische Fürstensitze. Älteste Städte und Herrschaftszentren nördlich der Alpen? Internationaler Workshop zur keltischen Archäologie in Eberdingen-Hochdorf, 12. und 13. September 2003. (Arch. Inf. aus Baden-Württemberg 51), 42–47. Stuttgart.
- AERTS, A.; JANSSENS, K.; ADAMS, F.; WOUTERS, H. 1999: Trace-Level Microanalysis of Roman Glass from Khirbet Qumran, Israel. In: Journal Arch. Scien. 26, 883–891.
- AL ĠITRIF IBN QUDĀMA AL-ĠASSĀNĪ, 1988: Die Beizvögel (Kitāb dawārī aṭ-ṭayr). D. MÖLLER; F. VIRÉ (Dt. Übers.). Hildesheim, Zürich, New York.
- ALTWASSER, E. 1998: Das Oberschloß Kranichfeld. (Kleine Kunstführer 2359). Regensburg.
- 2001: Aktuelle Bauforschung am Wartburg-Palast. Bericht und Resümee. In: G. SCHUCHARDT (HRSG.), Der romanische Palast der Wartburg. Bd. 1: Bauforschung an einer Welterbestätte, 23–106. Regensburg.
- AMBROS, C. 1986: Tierreste von der Heidenschanze in Dresden-Coschütz. In: D.-W. BUCK; B. GRAMSCH (HRSG.), Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft während der jüngeren Bronze- und Hallstattzeit in Mitteleuropa. (Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 20), 175–186. Berlin.
- ANSCHÜTZ, K. 1966: Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Siedlung Ulm-Weinhof. (Naturwiss. Unters. zur Vor- u. Frühgesch. in Württemberg u. Hohenzollern 2). Stuttgart.
- D'ARCUSSIA, C. 1617: Falconaria, Das ist eigentlicher Bericht und Anleytung wie man mit Falcken und andern Weydtvögeln beitzen soll. Frankfurt/Main. Nachdruck 1980 Leipzig.
- ASPINALL, A., GAFFNEY CH., SCHMIDT, A. 2008: Magnetometry for Archaeologists. (Geophysical Methods for Arch. 2). Lanham.
- AYYADURAI, S.; HOUHAMDI, L.; LEPIDI, H.; NAPPEZ, C.; RAOULT, D.; DRANCOURT, M. 2008: Long-Term Persistence of Virulent *Yersinia pestis* in Soil. In: Microbiology 154, 2865–2871.
- BACH, H.; DUŠEK, S. 1971: Slawen in Thüringen. Geschichte, Kultur und Anthropologie im 10. bis 12. Jahrhundert. (Veröff. Mus. für Ur- u. Frühgesch. Thüringens 2). Weimar.
- BACHER, A. 1967: Vergleichende morphologische Untersuchungen an Einzelknochen des postkranialen Skeletts in Mitteleuropa vorkommender Schwäne und Gänse. Diss. Univ. München.
- BACKHAUS, F.; JOHN, H. 1961: Die Gaue vor 900. In: Geschichtlicher Atlas von Hessen. <<http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ga/id/15>> (15.08.2016).
- BADSTÜBNER, E. 2001: Die Kapitellornamentik. In: G. SCHUCHARDT (HRSG.), Der romanische Palast der Wartburg. Bd. 1: Bauforschung an einer Welterbestätte, 111–116. Regensburg.
- BAHN, B. W. 1980: Eine hallstattzeitliche Siedlungsgrube von Haina, Kr. Meiningen. In: Ausgr. u. Funde 25, 254–262.
- 1983: Gräber der Hallstattzeit von Römhild, Merzelbachwald. In: Alt-Thüringen 18, 32–110.
- 1986: Zur geographischen Lage metallzeitlicher Fundpunkte in Südthüringen. In: B. GRAMSCH (HRSG.), Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft während der jüngeren Bronze- und Hallstattzeit in Mitteleuropa. Internationales Symposium Potsdam, 25.–29. April 1983. (Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 20), 49–52. Berlin.
- 1989: Grabhügel der Hallstattzeit von Wolfmannshausen, Kr. Meiningen. In: Alt-Thüringen 24, 151–182.
- 1994a: Großer und Kleiner Gleichberg – Wallanlagen und urnenfelderzeitliche Besiedlung. In: Südliches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 130–142. Stuttgart.
- 1994b: Urnenfelder- bis latènezeitliche Wallanlagen. In: Südliches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 116–129. Stuttgart.
- BAITINGER, H. 1999: Die Hallstattzeit im Nordosten Baden-Württembergs. (Materialh. Arch. Baden-Württemberg 46). Stuttgart.
- BAKER, J. R.; BROTHWELL, D. R. 1980: Animal Diseases in Archaeology. London, New York.
- BALZER, I. 2009: Chronologisch-chorologische Untersuchung des späthallstatt- und frühlatènezeitlichen „Fürstensitzes“ auf dem Münsterberg von Breisach. Grabungen 1980–1986. (Materialh. Arch. Baden-Württemberg 84). Stuttgart.
- BARKE, J.-M. 2014: Archäologie auf dem Kirchplatz in Dillstädt, Ldkr. Schmalkalden-Meiningen. Früh- bis spätmittelalterliche Befunde in einem Südthüringer Straßendorf. Unveröff. Masterarbeit Univ. Bamberg.

- 2015: Von der karolingischen Befestigung zur Ministerialburg? Neue Einblicke in Dillstädt's Entstehung und Entwicklung im Mittelalter. In: Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen 8, 2014/2015, 119–129.
- BARKER, R. D. 1989: Depth of Investigation for Collinear Symmetrical Four-Electrode Arrays. In: Geophysics 54/8, 1031–1037.
- BARTEL, K. 2010: Henneburg und Heldburg – Zwei ältereisenzeitliche Höhensiedlungen in Südthüringen. Unveröff. Magisterarbeit Univ. Bamberg.
- BARTHEL, H.-J. 1969: Der Große Hermannstein bei Manebach. In: Alt-Thüringen 10 1968/69, 228–243.
- 1979: Tierknochenreste einer mittelalterlichen Grube in Erfurt, Marktstraße 50. In: Ausgr. u. Funde 24, 254–259.
- 1981: Untersuchungen an Tierknochen aus mittelalterlichen Siedlungen. In: Beitr. zur Archäozoologie I. (Weimarer Monogr. zur Ur- u. Frühgesch. 4), 39–100. Weimar.
- 1985: Die Tierknochen von der slawisch-deutschen Siedlung Weimar „Am Stadion“. In: Beiträge zur Archäozoologie III. (Weimarer Monogr. zur Ur- u. Frühgesch. 13), 103–106. Weimar.
- 1994: Die Tierknochen der späthallstatt-/latènezeitlichen Siedlung Widderstatt bei Jüchsen, Lkr. Meiningen. In: TH. GRASSELLT, Die Siedlungsfunde der vorrömischen Eisenzeit von der Widderstatt bei Jüchsen in Südthüringen. (Weimarer Monogr. zur Ur- u. Frühgesch. 31), 133–167. Stuttgart.
- 1996: Die Tierknochenfunde von der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis. In: Beiträge zur Archäozoologie VIII. (Weimarer Monogr. zur Ur- u. Frühgesch. 25), 7–25. Stuttgart.
- BARTHEL, H.-J.; SUHLE, A. 1965: Ein mittelalterliches Haus in Mosbach bei Eisenach. In: Alt-Thüringen 7, 296–306.
- BARTHEL, H.-J.; STECHER, H.; TIMPEL, W. 1979: Eine mittelalterliche Produktionsstätte für Knochenwürfel. In: Alt-Thüringen 16, 137–170.
- BARTOSIEWICZ, L. 2013: Shuffling Nags, Lame Ducks. The Archaeology of Animal Disease. Oxford.
- BAUER, I.; ENDERS, W.; KERKHOF-HADER, B.; KOCH, R.; STEPHAN, H.-G. 2005: Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter–Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. (Kat. der Prähist. Staatssammlung München, Beih. 2). München.
- BAUMBACH, U. 1994: Zur Baufolge an der Burg Rochlitz. In: Burgenforsch. Sachsen 3/4, 33–57.
- BECHSTEIN, L. 1845: Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg, mit einem Urkundenbuch. Leipzig.
- BECKER, K. 1978: *Rattus norvegicus* (Berkenhout, 1769) – Wanderratte. In: J. NIETHAMMER; F. KRAPP (HRSG.), Handbuch der Säugetiere Europas I. Rodentia I, 401. Wiesbaden.
- BEHM-BLANCKE, G. 1971: Ein Zügelführungsring im Gebiet des Oppidums „Steinsburg“ bei Römhild, Kr. Meiningen. In: Ausgr. u. Funde 16/5, 247–255.
- BEHREND, R.-H. 1986: Katalog Würzburg II. Die Funde der Hallstattzeit im Mainfränkischen Museum. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 46). Kallmünz/Opf.
- BENDEL, F. J. 1934: Die Würzburger Diözesanmatrikel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. (Würzburger Diözesangeschbl. 2/2). Würzburg.
- BENECKE, N. 1985: Untersuchungen zum Einfluss der Bergungsmethode auf die Qualität von Tierknochenmaterialien. In: Ausgr. u. Funde 30/6, 260–265.
- 1989: Zum Geschlechtsdimorphismus am Skelett mittelalterlicher Haushühner (*Gallus gallus f. domestica*). (Zool. Abhandl. Staatliches Mus. für Tierkunde Dresden 45), 23–33. Dresden.
- 1994a: Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Skandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. (Schr. zur Ur- u. Frühgesch. 46). Berlin.
- 1994b: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart.
- BENEDICTOW, O. J. 1992: Plague in the Late Medieval Nordic Countries: Epidemiological Studies. Oslo.
- VON BERCHEM, I. FREIHERR 1998: Mittelalter und Neuzeit. In: W. JAHN (HRSG.), Vorzeit. Spuren in Rhön-Grabfeld. (Schriftenr. Ver. für Heimatgesch. im Grabfeld e. V. 15), 181–199. Bad Königshofen.
- BERTEN, J. 1895: Hypoplasie des Schmelzes (congenitale Schmelzdefecte; Erosionen); patholog.-anatom.-klinische Studie. Habilitationsschrift Univ. Würzburg. Leipzig.
- BERTINI, M.; IZMER, A.; VANHAECKE, F.; KRUPP, E. 2012: Critical Evaluation of Quantitative Methods for the Multi-Elemental Analysis of Ancient Glasses Using Laser Ablation Inductively Coupled Plasma Mass Spectrometry. In: Journal of Analytical Atomic Spectrometry 28/1, 77–91.
- BEUTMANN, J. 2012: Zur technologischen und formalen Entwicklung der spätmittelalterlichen Gebrauchskeramik zwischen Dresden, Leipzig und Zwickau. In: S. KRABATH; V. BITTNER (HRSG.), Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven. 41. Internationales Hafner-Symposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden vom 21. September bis 28. September 2008. (Veröff. Landesamt für Arch. 57), 173–186. Dresden.
- BEUTMANN, J.; KENZLER, H. 2004: Weiße Miniaturgefäße des 12. bis 14. Jahrhunderts aus Sachsen in ihrem überregionalen Kontext. In: Arbeits- u. Forscher. Sächs. Bodendenkmalpfl. 46, 485–494.
- VON UND ZU BIBRA, OTTO FREIHERR 2010: Das Kastell Bibra. Beitrag zur Klärung der Frühgeschichte des Marktfleckens Bibra. Nach dem Manuskript von 1958, hrsg. von der Familie von Bibra. Meiningen.
- BIELENIN, K. 1976: Eingetiefe Rennöfen der frühgeschichtlichen Eisenverhüttung in Europa. In: H. MITSCHA-MÄRHEIM (HRSG.), Festschr. R. Pittioni. (Archaeologia Austriaca, Beih. 13), 13–27. Wien.

- 1983: Der Rennfeuerofen mit eingetieftem Herd und seine Formen in Polen. In: *Offa* 40, 47–61.
- BIENERT, TH. 2000a: Mittelalterliche Burgen in Thüringen. Gudensberg-Gleichen.
- 2000b: Die romanische Kernburg der Burg Lohra und ihre Doppelkapelle. In: *Burgen und Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern*. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 5), 47–54. München, Berlin.
- 2007: Zwinger und Vorbefestigungen im thüringischen Raum. Ein Überblick. In: H. MÜLLER; R. SCHMITT (HRSG.), *Zwinger und Burgen*. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloß Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), 73–78. Langenweißbach.
- BIERMANN, F. 2002: Die mittelalterliche Keramik der Ausgrabung Altstädtische Fischerstraße 5–6 zu Brandenburg an der Havel. In: *Veröff. Brandenburgisches Landesmus. für Ur- u. Frühgesch.* 33, 1999, 179–268.
- BIERMANN, F.; GEBUHR, R.; ERLLENKEUSER, H.; RIEDERER, J.; SCHNEPP, E. 2001: Ein mittelalterlicher Töpferofen aus Belzig im Fläming. In: *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 29, 113–170.
- BIERMANN, F.; SCHWÄMMLEIN, T.; SEIDEL, M. 2012: Die „Gruber Burg“ bei Bachfeld in Südthüringen – eine frühmittelalterliche Fluchtburg? In: H.-J. BEIER; S. OSTRITZ; M. KÜSSNER; D. SCHÄFER; V. SCHIMPF; K. WAGNER; A. ZIMMERMANN (HRSG.), *Finden und Verstehen*. Festschr. Th. Weber. (Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 66), 263–285. Langenweißbach.
- BIERSCHNEIDER, W. 2003: Unterfranken, historische Daten von Städten, Gemeinden und Ortsteilen der Landkreise und der kreisfreien Städte sowie die Entwicklung der Ortsnamen. München.
- BILLER, T. 1993: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung. München.
- 2007: Die Burgen des Elsaß, Architektur und Geschichte. Bd. 2: Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200–1250). München, Berlin.
- BILLIG, G.; GRÄSSLER, I. 2000: Der Bergfried der Burg Leisnig. In: *Historische Bauforschung in Sachsen*. (Arbeitsh. 4, Landesamt für Denkmalpfl. Sachsen), 59–68. Dresden.
- BISCHOF, A. 2010: Ein spätmittelalterlicher Brunnen aus Bayreuth: Ergebnis einer Ausgrabung an der ehemaligen Schmiedegasse nahe der Stadtmauer. (Arbeiten Arch. Süddeutschland 23). Büchenbach.
- BOCK, S.; HÄDRICH, C. 2013: Forensisch-anthropologisches Gutachten zum Skelettfund (Grab A) aus Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meinigen. In: *Alt-Thüringen* 42, 2010/11, 283–289.
- BÖHME, H. W. 1991: Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit 2*. In den südlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 26), 7–80. Sigmaringen.
- BÖHME, H. W.; FRIEDRICH, R.; SCHOCK-WERNER, B. 2004: *Wörterbuch der deutschen Burgen, Schlösser und Festungen*. Stuttgart.
- BÖHME, M. 2000: Stadtarchäologische Untersuchungen im Comthurhof. In: *Ausgr. u. Funde im Freistaat Thüringen* 5, 37–42.
- BÖHMER, I.; BRETZ, S.; RANZ, H.-J. 1992: Konservierung und Restaurierung von Glas. In: *Vor dem großen Brand*. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses, 97–99. Stuttgart.
- BÖHMER, K. 1956: Frühmittelalterliche Töpfereien in Walberberg und Pingsdorf. In: *Bonner Jahrb.* 1955/56, 372–387.
- BÖNISCH, E.; BÖHNISCH, R. 1994: Schachbrettsteine und anderer Bauschmuck an den ältesten Feldsteinkirchen der Niederlausitz. In: *Frühe Kirchen in Sachsen – Ergebnisse archäologischer und Baugeschichtlicher Untersuchungen*. (Veröff. des Landesamtes für Arch. mit Landesmus. für Vorgesch. 23), 248–265. Stuttgart.
- BOESSNECK, J. 1970: Osteological Differences between Sheep (*Ovis aries* Linné) and Goats (*Capra hircus* Linné). In: D. BROTHWELL; E. HIGGS (EDS.), *Science in Archaeology*, 331–358. New York.
- BOESSNECK, J.; MÜLLER, H.-H.; TEICHERT, M. 1964: Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries* Linné) und Ziege (*Capra hircus* Linné). In: *Kühn-Archiv* 78/1–2, 1–129.
- BOESSNECK, J.; VON DEN DRIESCH, A.; MEYER-LEMPENAU, U.; WECHSLER-VON OHLEN, E. 1971: Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. (Ausgr. in Manching 6). Wiesbaden.
- VAN DEN BOOM, H. 1989: Keramische Sondergruppen der Heuneburg. (Heuneburgstudien 7 = Röm.-Germ. Forsch. 47). Mainz.
- 1991: Großgefäße und Töpfe der Heuneburg. (Heuneburgstudien 8 = Röm.-Germ. Forsch. 51). Mainz.
- BRACHMANN, H.-J. 1991: Zum Burgenbau salischer Zeit zwischen Harz und Elbe. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit*. Teil 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 25/26), 97–148. Sigmaringen.
- 1993: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich. (Schr. Ur- u. Frühgesch. 45). Berlin.
- BRADÉ, CH. 1975: Die mittelalterlichen Kernspaltflöten Mittel- und Nordeuropas. Ein Beitrag zur Überlieferung prähistorischer und zur Typologie mittelalterlicher Kernspaltflöten. (Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 14). Neumünster.
- BRANDL, R. 1984: Formen spätmittelalterlicher Keramik. In: R. KAHSNITZ; R. BRANDL (HRSG.), *Aus dem Wirtshaus „Zum Wilden Mann“*. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums 1984, 33–37. Nürnberg.
- BRANDT, H. 1927: *Die Kreyenburg*. Eisenach.
- BRAUDEL, F. 1990: *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. Der Alltag. München.
- BREPOHL, E. 1999: *Theophilus Presbyter und das mittelalterliche Kunsthandwerk 1. Malerei und Glas*. Wien.

- BRINKMANN, R. 1959: Historische Geologie. Abriss der Geologie 2. 8. Aufl. Stuttgart.
- BRILL, R. H., 1999: Chemical Analyses of Early Glass, Vol. I/II: The Catalogue/The Tables. Corning, New York.
- BRÜCKNER, G. 1863: Pfarrbuch der Diözesen Meiningen, Wasungen und Salzungen. In: Neue Beitr. Gesch. Dt. Alt. 2.
- BRUNNER, G. 2007: Eine Typologie von Hufnägeln als Mittel für Datierungen. In: Mittelalter: Zeitschr. Schweizer. Burgenver. 12, 1–10.
- BRUNNER, J.-J. 1988: Der Schlüssel im Wandel der Zeit. (Suchen u. Sammeln 14). Bern, Stuttgart.
- CAPUIS, L.; CHIECO BIANCHI, A. M. 2006: Este II. La necropoli di Villa Benvenuti, Monumenti Antichi dei Lincei. (Serie Monografica 7). Rom.
- CDF 1850: Codex diplomaticus Fuldensis. Hrsg. v. E. F. J. DRONKE. Neudruck 1962. Aalen.
- CICHY, E. 2007: Laterne oder Feuerstülpe? Unge- wöhnliche Funde aus einer Kellerverfüllung des 12. Jahrhunderts in Hamm. In: M. HARZENETTER; G. ISENBERG (HRSG.), Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium, Herne, 19. bis 25. September 2004. (Denkmalpfl. u. Forsch. in Westfalen 44), 25–30. Mainz.
- CLARK, J. 1995: The Medieval Horse and its Equip- ment, c. 1150–c.1450. (Medieval Finds from Excava- tions in London 5). London.
- CLAUS, M. 1942: Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit. (Irmin 2/3). Jena.
- COHN, S. K. 2002: The Black Death Transformed: Disease and Culture in Early Renaissance Europe. London.
- VON COLLANI, T. 2004: Das hallstattzeitliche Grabhü- gelfeld von Oberstreu „Struth“, Lkr. Rhön-Grab- feld. In: Beitr. Arch. Unterfranken 4 (= Mainfränk. Stud. 71), 53–120.
- DEHIO, G. 1998: Handbuch der Deutschen Kunstdenk- mäler, Thüringen. München, Berlin.
- 1999: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Franken. Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mit- telfranken und Unterfranken. 2. Aufl. München, Berlin.
- DEICKE, A. J. E. 2011: Studien zu reich ausgestatteten Gräbern aus dem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld von Künzing (Lkr. Deggendorf, Niederbayern). In: Jahrb. RGZM 58, 1–188.
- DERSCH, W. 1916: Der Heidelberger Humanist Adam Wernher von Themar und seine Beziehungen zur hennebergischen Heimat. In: Neue Beitr. Gesch. Dt. Alt. 27, 1–58.
- DIEBOLD, M. 2012: Eine Grabung in Herpf (Stadt Mei- ningen). Mittelalterliche Funde und Befunde aus einem Dorf in Südwestthüringen. Unveröff. Magis- terarbeit Univ. Bamberg.
- DIETRICH, R. 1988: Tontrichter der vorrömischen Ei- senzeit. In: Hanauer Geschbl. 30, 65–92.
- DIRKS, U. 1994: Bleigliasierte Miniaturgefäße des aus- gehenden Mittelalters. Funde der Rathausgrabung und aus dem Altstadtgebiet Höxters. In: G. U. GROSSMAN (HRSG.), Das Rathaus in Höxter. (Schr. Weserrenaissance-Mus. Schloss Brake 7), 229–237. München, Berlin.
- DOBENECKER, O. 1896–1939: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae 1–4, Jena. (Bd. 1: 500–1152, Jena 1896; Bd. 2: 1152–1227, Jena 1900; Bd. 3: 1227–1267, Jena 1925; Bd. 4: 1267–1288, Jena 1939).
- DÖHLE, H.-J. 1984: Tierknochen aus einer früheisen- zeitlichen Siedlung bei Gommern, Kr. Burg (Gra- bung 1982). In: Ausgr. u. Funde 29/4, 196–201.
- DOLL, M. 2000: Haustierhaltung und Schlachtsitten des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Eine Synthe- se aus osteologischen, bildlichen und schriftlichen Quellen. Diss. Univ. Tübingen.
- 2003: Haustierhaltung und Schlachtsitten des Mit- telalters und der Neuzeit. Eine Synthese aus archäo- zoologischen, bildlichen und schriftlichen Quellen Mitteleuropas. (Internat. Arch. 78). Rahden/Westf.
- 2007: Handel, Handwerk, Haustiere. Zur Geschich- te von Markt und Tiernutzung in Soest. (Soester Beitr. Arch. 7). Soest.
- 2010: Forschungen zu Haus Horst in Gelsenkir- chen – Tierknochen aus acht Jahrhunderten. In: M. HARZENETTER; M. M. RIND (HRSG.), Denkmal- pflege und Forschung in Westfalen Bd. 49.4. Mainz.
- DONAT, P. 1966: Die ur- und frühgeschichtliche Be- siedlung des oberen Werragebietes. Unveröff. Diss. Univ. Jena.
- 1969: Eine spätlatènezeitliche Siedlung am Fuße der Steinsburg bei Römhild. In: Alt-Thüringen 10, 143–176.
- 1991: Die „Burg“ bei Haina, Kr. Gotha. In: Alt- Thüringen 26, 207–226.
- 1999: Gebesee – Klosterhof und königliche Reise- station des 10. bis 12. Jahrhunderts. (Weimarer Mo- nogr. Ur- u. Frühgesch. 34). Stuttgart.
- DONAT, P.; DONAT, U. 1963: Ein späthallstattzeitlicher Grabhügel von Unterkatz, Kreis Meiningen. In: Alt-Thüringen 6, 311–324.
- DRESCHER, H. 1982: Zu den bronzenen Grapen des 12.–16. Jahrhunderts aus Norddeutschland. In: R. POHL-WEBER (HRSG.), Aus dem Alltag der mittel- alterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung des Bremer Landesmuseums für Kunst- und Kul- turgeschichte (Focke-Museum). (H. Focke-Mus. 62 = Veröff. Helms-Mus. 45), 157–174. Bremen.
- VON DEN DRIESCH, A. 1975: Die Bewertung patholo- gisch-anatomischer Veränderungen an vor- und frühgeschichtlichen Tierknochen. In: A. T. CLA- SON (ED.), Archaeozoological Studies. Papers of the Archaeozoological Conference 1974, Held at the Biologisch-Archaeologisch Instituut of the State University of Groningen, 413–425. Amsterdam, Oxford, New York.
- 1976: Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. 2. Aufl. München.
- 1982: Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. München.

- VON DEN DRIESCH, A.; BOESSNECK, J. 1974: Kritische Anmerkungen zur Widerristhöhenberechnung aus Längenmaßen vor- und frühgeschichtlicher Tierknochen. In: Säugetierkundliche Mitt. 22/4, 325–348.
- 1975: Schnittpuren an neolithischen Tierknochen. Ein Beitrag zur Schlachtvierzerlegung in vorgeschichtlicher Zeit. In: Germania 53, 1–23.
- DUBOIS, J. 1999: s. v. Katharina, hl. (v. Alexandrien). In: Lexikon des Mittelalters 5, Hiera-Mittel bis Lukani- en, 1068–1069. Stuttgart, Weimar.
- DUMITRACHE, M. 1990: Glasfunde des 13.–18. Jahr- hundert aus der Lübecker Innenstadt. Grabungen 1948–1973. (Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 19), 7–161. Bonn.
- DURDIK, TH. 2004: Blockwerkammern und Tafel- stuben der böhmischen Burgen (Böhmen). In: B. SCHOCK-WERNER (HRSG.), Holz in der Burgen- architektur. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgen- vereinigung, Schloss Sayn, 2003. (Veröff. der Dt. Burgenvereinigung 9), 159–164. Braubach.
- EASTERDAY, W. R.; KAUSRUD, K. L.; STAR, B.; HEI- ER, L.; HALEY, B. J.; AGEYEV, V.; COLWELL, R. R.; STENSETH, N. CH. 2012: An Additional Step in the Transmission of *Yersinia pestis*? In: The ISME Journal 6, 231–236. <<http://www.nature.com/ismej/journal/v6/n2/full/ismej2011105a.html>> (15.08.2016)
- VON EICHBORN, J. F.; VON EICHBORN, G. 2015: Johan- niterburg Kühndorf im Henneberger Land. Aid- hausen.
- EISENMANN, V.; BECKOUCHE, S. 1986: Identification and Discrimination of Metapodials from Pleisto- cene and Modern Equus, Wild and Domestic. In: R. H. MEADOW; H.-P. UERPMANN (EDS.), Equids in the Ancient World. (Beih. Tübinger Atlas des Vor- deren Orients, R. A, 19/1), 117–163. Wiesbaden.
- ELLENBERG, J. 1994: Geologischer Überblick. In: Süd- liches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 9–15. Stuttgart.
- ELSHOLTZ, J. S. 1682: DIÆTETICON: Das ist Newes Tisch-Buch oder Unterricht von Erhaltung guter Gesundheit durch eine ordentliche Diät und inson- derheit durch rechtmäßigen Gebrauch der Speisen und des Geträncks. Cölln an der Spree. Neudruck 1982. Leipzig.
- EMMERICH, W. 1968: Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: H. PATZE; W. SCHLESINGER, Ge- schichte Thüringens 1. Grundlagen und frühes Mit- telalter. (Mitteldt. Forsch. 48/I), 207–380. Graz.
- ENDER, A. 1987: Alte Straßen und Wegeführungen im Raum Meiningen. In: Urgesch. u. Heimatforsch. 24, 52–61.
- 1998: Auf der Suche nach dem alten Meiningen. Sei- ne Entstehung und Entwicklung. Meiningen, Klos- ter Veßra.
- ENDRES, R. 1976: Zur Burgenverfassung in Franken. In: H. PATZE (HRSG.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschicht- liche Bedeutung. (Vorträge u. Forsch., Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Gesch. 19, 2), 293–329. Sigmaringen.
- ERATH, M. 1999: Gute und gezinkte Würfel. Die Ent- wicklung eines spezialisierten Handwerks in Kon- stanz. In: R. RÖBER (HRSG.), Von Schmieden, Würflern und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. (Beitr. des ersten Koll. des Arbeits- kreises zur arch. Erforsch. des mittelalterlichen Handwerks, ALManach 4), 88–99. Stuttgart.
- ERDMANN, W.; KÜHN, H.-J.; LÜDTKE, H.; RING, E.; WESSEL, W. 1984: Rahmentechologie zur mittel- alterlichen Keramik in Norddeutschland. In: Arch. Korrb. 14, 417–436.
- ETTEL, P. 1996: Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 72) Kallmünz/Opf.
- 2001: Karlburg – Rosstal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbay- ern. Grabungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. (Frühgesch. u. provinzialrömische Arch., Mat. u. Forsch. 5). Rahden/Westf.
- 2004: Burgenbau in Franken um 1000. In: E. SCHNEIDER; B. SCHNEIDMÜLLER (HRSG.), Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003. Referate des wis- senschaftlichen Kolloquiums am 4. und 5. Juli 2003 in Schweinfurt. (Schweinfurter Museumsschr. 118), 133–152. Schweinfurt.
- 2005: Aufnahme der italischen Fibelmode in der äl- teren Eisenzeit nordwärts der Alpen und Italisches in Thüringen. In: Alt-Thüringen 38, 119–142.
- 2006a: Frühgeschichtlicher Burgenbau in Nordbay- ern und die Entwicklung der Adelsburg. In: Neue Forschungen zum frühen Burgenbau. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 9), 33–48. München, Berlin.
- 2006b: Der frühmittelalterliche Burgenbau nördlich der Donau in der Oberpfalz und Franken. In: Arch. Arbeitsgem. Ostbayern/West- u. Südböhmen 16, 23–49.
- 2007a: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Nord- bayern und Südthüringen vom 7. bis zum 11. Jahr- hundert. In: Burgen in Thüringen: Geschichte, Archäologie und Bauforschung. (Jahrb. Stiftung Thüringer Schlösser u. Gärten 10), 88–110. Regens- burg.
- 2007b: Die Burgen der Schweinfurter – historische und archäologische Überlieferung. In: P. SACHEN- BACHER; H.-J. BEIER (HRSG.), Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter. (Beitr. Frühgesch. u. Mittelalter Ostthüringen 3), 185–197. Langenweiß- bach.
- 2008: „Scherben bringen Glück“ – Kulturhisto- rische und soziale Erkenntnisse anhand der Kera- mik aus Karlburg. In: G. EGGENSTEIN; N. BÖRSTE; H. ZÖLLER; E. ZAHN-BIEMÜLLER (HRSG.), Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu den Zentren des frühen Mittelalters, 102–106. Berlin, München.

- 2013: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick. In: P. ETTTEL; L. WERTHER (HRSG.), *Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland*. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.–9.10.2011 in Bad Neustadt an der Saale. (RGZM-Tagungen 18), 1–46. Mainz.
- ETTTEL, P.; KERTH, K.; OBST, R. 2011: Aspekte, Ergebnisse und Perspektiven aktueller Forschungen im frühmittelalterlichen Zentralort Karlburg am Main. In: *Beitr. Arch. Unterfranken 7* (= Mainfränk. Stud. 77), 99–126.
- ETTTEL, P.; WERTHER, L.; WOLTERS, P. 2013: Vorbericht zu den Untersuchungen 2009 bis 2012 im Königsgutbezirk und Pfalzgebiet Salz, Lkr. Rhön-Grabfeld. In: *Beitr. Arch. Ober- u. Unterfranken 8*, 213–248.
- FALK, A. 2001: Hoch- und spätmittelalterliche Ofenkeramik in Lübeck. In: M. SCHNEIDER (HRSG.), *Von der Feuerstelle zum Kachelofen – Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. Beiträge des 3. wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 9.–11. Dezember 1999. (Stralsunder Beitr. Arch., Gesch., Kunst u. Volkskde. in Vorpommern 3), 64–79. Stralsund.
- FASSBINDER, F. 2006: Archäologische Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Die Grabungen 1994–1995. (Veröff. Landesamt für Arch. mit Landesmus. für Vorgesch. 42). Dresden.
- FEUSTEL, R. 1960: Hügelgräber bei Jüchsen, Kr. Meinungen. In: *Ausgr. u. Funde 5*, 229–231.
- 1994: Bronzezeit. In: *Südliches Thüringen*. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 43–54. Stuttgart.
- FEUSTEL, R.; SCHADE, W.; HERRMANN, K.-H.; SUHLE, A. 1961: Die wüste Kapelle Glasbach am Rennsteig. In: *Alt-Thüringen 5*, 223–279.
- FOÛT-LINKSFEILER, D. 1989: Die Schüsseln und Schalen der Heuneburg. (Heuneburgstud. 7 = Röm.-Germ. Forsch. 47). Mainz.
- FRANCESCO, A. M.; SCARPELLI, R.; DEL VECCHIO; GIAMPALOA, D. 2013: Analysis of Early Medieval Glass from Excavations at ‚Piazza Bovio‘, Naples (Italy). In: *Archaeometry 56*, 137–147.
- FREY, K. 2003: Spätslawische und spätmittelalterliche Standbodenkeramik in Südostdeutschland – Traditionen und Neuanfänge. In: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 50*, Jahrb. 2002, 265–280.
- FREY, O.-H. 1969: Die Entstehung der Situlenkunst. Studien zur figürlich verzierten Toreutik von Este. (Röm.-Germ. Forsch. 31). Berlin.
- FRIED, T. (BEARB.) 1997: Inventar der Prozeßakten des Reichskammergerichts in den Thüringischen Staatsarchiven (Veröff. aus Thüringischen Staatsarchiven 3). Weimar.
- FRIEDRICH, R. 1991: Salierzeitliche Burganlagen im nördlichen Rheinland. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit 1*. In den nördlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 25/26), 177–194. Sigmaringen.
- FRIES, J. E. 2005: Die Hallstattzeit im Nördlinger Ries. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 88). Kallmünz/Opf.
- FRIESER, C. 1999: Zwei spätmittelalterliche Wirtschaftshäuser in Nürnberg. Kleinfunde aus der Irererstraße. (Arbeiten Arch. Süddeutschland 8). Büchenbach.
- FRITZ, A. O. 1972: Mittelalterliche Kirchenpatrozinien in Südthüringen. In: *Würzburger Diözesan-Geschichtsbl. 34*, 79–112.
- FRITZ, J. 2006: Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Urspringen „Am Waldbehringer Weg“, Lkr. Rhön-Grabfeld. In: *Beitr. Arch. Unterfranken 5* (= Mainfränk. Stud. 74), 9–139.
- FUCHS, P. R.; KOHTZ, H. 2000: Miniaturgefäße heller glasierter Irdenware und figürlich verzierte Rasseln des Hohen Mittelalters aus dem Berliner Raum. In: J. HASPEL; W. MENGHIN (HRSG.), *Miscellanea Archaeologica*. Festschr. A. von Müller, 92–101. Berlin.
- FUHRMANN, J. 2011: Burg Büchold. Bauarchäologische Untersuchungen an einer unterfränkischen Burgruine. In: *Beitr. Arch. Unterfranken 7* (= Mainfränk. Stud. 77), 199–269.
- FÜSSLEIN, W. 1983: Berthold VII., Graf von Henneberg. Ein Beitrag zur Reichsgeschichte des XIV. Jahrhunderts. Mit einem Urkundenanhang. (Mitteldt. Forsch., Sonderr. 3; erweiterter Nachdruck der Ausg. von 1905). Köln, Wien.
- GAHM, B. 1996: Hausschlachten. Schlachten, Zerlegen, Wursten. Stuttgart.
- GALL, W. 1994: Sondierungsgrabungen auf dem Höhn bei Diedorf, Lkr. Bad Salzungen. In: *Ausgr. u. Funde 39*, 230–238.
- GAUBE, H. 2002: s. v. Burg. In: *Lexikon des Mittelalters 2*, Bettlerwesen bis Codex von Valencia, 958–1006. München.
- GEHL, O. 1981: Groß Raden. Haustierte und Jagdwild der slawischen Siedler. (Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. der Bezirke Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 13). Berlin.
- GERLACH, S. 1995: Der Eiersberg. Eine Höhensiedlung der vorrömischen Eisenzeit und ihre Stellung in der Siedlungslandschaft zwischen Rhön und Thüringer Wald. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 69). Kallmünz/Opf.
- 1998a: Eine reiche Frauenbestattung der späten Hallstattzeit aus Oberstreu, Lkr. Rhön-Grabfeld. In: *Beitr. Arch. Unterfranken 1* (= Mainfränk. Stud. 63), 111–119.
- 1998b: Vorgeschichtliche Abschnittsbefestigung „Hohe Schule“. In: *Vorzeit. Spuren in Rhön-Grabfeld*. (Schriftenr. Ver. für Heimatgesch. im Grabfeld e. V. 15), 121–122. Bad Königshofen.
- 1998c: Merowingerzeitliche Bestattung bei Urspringen: Stadt Ostheim v. d. Rhön. In: *Vorzeit. Spuren in Rhön-Grabfeld*. (Schriftenr. Ver. für Heimatgesch. im Grabfeld e. V. 15), 200–201. Bad Königshofen.

- 1998d: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Tonfiguren aus Unterfranken. In: Beitr. Arch. Unterfranken 1 (= Mainfränk. Stud. 63), 192–210.
- 2000: Weitere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Tonfiguren aus Unterfranken. In: Beitr. Arch. Unterfranken 2 (= Mainfränk. Stud. 67), 237–245.
- GERLACH, S.; HAAS, B.; MITTELSTRASS, T.; MÜLLER, F.; SCHNEID, I. 1987: Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg. In: Bayer. Vorgeschbl. 52, 133–230.
- GESNER, C. 1669: Allgemeines Thier-Buch. Das ist: Eigentliche und lebendige Abbildung aller vierfüßigen / So wohl zahmer als wilder Thieren / welche in allen vier Theilen der Welt / auff dem Erdboden / und in etlichen Wassern / zu finden. Frankfurt/Main. Nachdruck 1983. Hannover.
- GHRADJEDAGHI, B.; HEIMANN, R.; LENZ, K.; MARTIN, CH.; PIEPER, V.; SCHULZ, A.; VAHABZADEH, A.; FINCK, P.; RIECKEN, U. 2004: Verbreitung und Gefährdung schutzwürdiger Landschaften in Deutschland. In: Natur, Landschaft, Mensch 79/2, 71–81.
- GLÄSER, M. 1989: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im St. Johanniskloster zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde. In: Baugeschichte und Handwerk auf dem Lübecker Stadthügel. (Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 16), 9–120. Bonn.
- GLASER, S. 1755: Rapsodiae, Sive Chronicon Hennebergicum, Weyland M. Sebastian Glasers, Hennebergischen Cantzlers Vom Jahre 1078 bis 1559. Meiningen.
- GLUHAK, T. M. 2015: Analyse hochmittelalterlicher Keramik „Mayener Art“ aus Thüringen. Unveröff. Bericht. Mainz.
- GOCKEL, M. 1974: Zur Verwandtschaft der Äbtissin Emhilt von Milz. In: H. BEUMANN (HRSG.), Festschr. W. Schlesinger, Bd. 2. (Mitteldt. Forsch. 74), 1–70. Köln, Wien.
- 1995: Erfurts zentralörtliche Funktionen im frühen und hohen Mittelalter. In: U. WEISS (HRSG.), Erfurt – Geschichte und Gegenwart. (Schr. Verein Gesch. u. Altertumskd. von Erfurt 2), 81–94. Weimar.
- 2000: Die deutschen Königspfalzen. Bd. 2: Thüringen. Göttingen.
- GOSSLER, N. 1998: Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.–14. Jahrhundert). In: Ber. RGK 79, 479–664.
- 2011: Reiter und Ritter. Formenkunde, Chronologie, Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Reitzubehörs aus Deutschland. (Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 49). Schwerin.
- GRÄSSLER, I. 2002: Stand der historischen und baugeschichtlichen Erforschung der „Isenburg“. In: Burgenforsch. Sachsen 14, 29–54.
- GRÄSSLER, I.; REUTHER, S. 2005: Bauhistorische Untersuchungen im Schloss Rochlitz – Forschungsbericht. In: Burgenforsch. Sachsen 18, 5–22.
- 2006: Eine romanische Torkapelle in der Burg Rochlitz. In: Burgenforsch. Sachsen 19, 44–60.
- GRASSELLT, TH. 1992: Zur Fibelchronologie der vorrömischen Eisenzeit in Südthüringen. In: S. DUŠEK (HRSG.), Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Internationales Kolloquium, 15. bis 17. Mai 1990 in Weimar. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 28), 34–52. Stuttgart.
- 1994a: Die Siedlungsfunde der vorrömischen Eisenzeit von der Widderstatt bei Jüchsen in Südthüringen. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 31). Stuttgart.
- 1994b: Vorrömische Eisenzeit. In: Südliches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 55–70. Stuttgart.
- 1995: Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Gräberfeld Forst Merzelbachwald bei Römhild, Lkr. Hildburghausen (1991–1993). In: Alt-Thüringen 29, 19–68.
- 1999: Die späthallstattzeitlichen Gräber von Henfstädt-Strick, Lkr. Hildburghausen. In: Alt-Thüringen 33, 30–80.
- 2007: Die Kontaktzone des thüringischen Mittelgebirgsraumes im Spiegel neuer Ausgrabungen. In: S. MÖLLERS; W. SCHLÜTER; S. SIEVERS (HRSG.), Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Osnabrück vom 29. März bis 1. April 2006. (Koll. Vor- u. Frühgesch. 9), 167–184. Bonn.
- GRASSELLT, TH.; GALL, W.; STOI, G. 1993: Die Ausgrabungen am Kleinen Gleichberg in den Jahren 1989–1990. In: Alt-Thüringen 27, 125–152.
- GRATUZE B.; BLET-LEMARQUAND, M.; BARRANDON, J. N. 2001: Mass Spectrometry with Laser Sampling: A New Tool to Characterize Archaeological Materials. In: Journal of Radioanalytical and Nuclear Chemistry 247/3, 645–656. Amsterdam.
- GREINER, A. 1905: Geschichte der Stadt und Pfarrei Neustadt (Herzogtum Coburg) bis 1650. Coburg.
- GRIMM, P. 1959: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. In: Prähist. Zeitschr. 37, 72–100.
- 1968: Tilleda: eine Königspfalz am Kyffhäuser 1. Die Hauptburg. (Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 24). Berlin.
- 1990: Tilleda: eine Königspfalz am Kyffhäuser 2. Die Vorbürg und Zusammenfassung. (Schr. Ur- u. Frühgesch. 40). Berlin.
- GRIMMBERGER, E. 2014: Die Säugetiere Deutschlands. Beobachten und bestimmen. Wiebelsheim.
- GRINGMUTH-DALLMER, E. 1991: Archäologische Funde, schriftliche Überlieferungen, Ortsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur thüringischen Siedlungsgeschichte. In: Alt-Thüringen 26, 227–244.
- 1992: Frühmittelalterlicher Landesausbau in Thüringen und Hessen. Ein Vergleich. In: M. GOCKEL (HRSG.), Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, 67–80. Marburg.

- GRÖNKE, E.; WEINLICH, E. 1998: Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. (Anzeiger German. Nationalmus. 14). Nürnberg.
- GROSSMANN, B.; WITTER, T.; WÖLFING, G. 1996: Auf den Spuren der Henneberger. (Veröff. Henneberg. Mus. Kloster Veßra 7). Kloster Veßra.
- GROSSMANN, U. G. 2013: Die Welt der Burgen. Geschichte, Architektur, Kultur. München.
- GRUNER, J. F. 1761: Opuscula ad illustrandam historiam Germaniae pertinentia 2. Coburg.
- GUDEA, A.; STEFAN, A. C. 2013: Histomorphometric, Fractal and Lacunarity Comparative Analysis of Sheep (*Ovis aries*), Goat (*Capra hircus*) and Roe Deer (*Capreolus capreolus*) Compact Bone Samples. In: Folia Morphologica 72, 239–248.
- GÜHNE, A. 1987: Ein Rundturmfragment im Schloss Freudenstein in Freiberg. In: Ausgr. u. Funde 32, 37–43.
- GUNWALD, L. 2012a: Anmerkungen zur Mayener Keramikproduktion des 9. bis 12. Jahrhunderts. Archäologische Nachweise – Wirtschaftsgeschichtliche Aussagen – Historische Einbindungen. In: L. GRUNWALD; H. PANTERMEHL; R. SCHREG (HRSG.), Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts. (RGZM-Tagungen 13), 143–160. Mainz.
- 2012b: Die römischen und frühmittelalterlichen Töpfereien von Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz). Eine zwischenzeitliche Standortbestimmung. In: M. GRÜNEWALD; S. WENZEL (HRSG.), Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgr. u. Forsch. (RGZM-Tagungen 16), 111–129. Mainz.
- HAAK, D. 1965: Metrische Untersuchungen an Röhrenknochen bei Deutschen Merinolandschafen und Heidschnucken. Diss. Univ. München.
- HAASIS-BERNER, A. 1994: Hörner aus Keramik – Wallfahrtdevotionalien oder Signalhörner. In: Zeitschr. Arch. Mittelalter 22, 15–38.
- HABERMEHL, K.-H. 1975: Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren. Berlin, Hamburg.
- 1985: Altersbestimmung bei Wild- und Pelztieren. Möglichkeiten und Methoden. 2. Aufl. Hamburg, Berlin.
- HAENSCH, S.; BIANUCCI, R.; SIGNOLI, M.; RAJERISON, M.; SCHULTZ, M.; KACKI, S.; VERMUNT, M.; WESTON, D. A.; HURST, D.; ACHTMAN, M.; CARNIEL, M.; BRAMANTI, B. 2010: Distinct Clones of *Yersinia pestis* Caused the Black Death. In: PLoS Pathog 6 (10). <<http://journals.plos.org/plospathogens/article?id=10.1371/journal.ppat.1001134>> (15.08.2016).
- HALSTEAD, P.; COLLINS, P.; ISAAKIDOU, V. 2002: Sorting the Sheep from the Goats: Morphological Distinctions between the Mandibles and Mandibular Teeth of Adult *Ovis* and *Capra*. In: Journal of Arch. Science 29, 545–553.
- HANSCHKE, G. 1970: Die Tierknochenfunde aus der Wüstung Wülfigen. Bd. 2: Die Wiederkäufer. Unveröff. Diss. Univ. München.
- HANSEN, L.; PARE, C. F. E. 2008: Der Glauberg in seinem mikro- und makroregionalen Kontext. In: D. KRAUSSE (HRSG.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006. (Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 101), 57–96. Stuttgart.
- HAOPING, H. 2005: Depth of Investigation for Small Broadband Electromagnetic Sensors: Geophysics 70, G135–G142.
- HARCOURT, R. A. 1974: The Dog in Prehistoric and Early Historic Britain. In: Journal of Arch. Science 1, 151–175.
- HARTMANN, H. 1892: Der Marktflecken Bibra. Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschr. zur 400jährigen Jubelfeier der Grundsteinlegung der Kirche. (Schr. Ver. für Meiningische Gesch. u. Landeskde. 13). Meiningen.
- HARTUNG, C. 2009: Drei Magdeburger Dachziegeltypen. Form – Funktion – Bergungstechnik. In: H. MELLER; W. SCHENKLUHN; B. E. H. SCHMUHL (HRSG.), Aufgedeckt II. Forschungen am Magdeburger Dom 2006–2009. (Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 13), 173–180. Halle/Saale.
- HARTUNG, C.; MÖLLER, R. 2010: Ottonische Ziegelfunde in Magdeburg. In: 27. Ber. der Stiftung Ziegelei-Museum, 35–42.
- HAUSER, G. 1984: Beiträge zur Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Irdenware aus Franken. (Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 3). Köln, Bonn.
- HEES, M. 2002: Siedlungsarchäologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Raum Heilbronn. Diss. Univ. Tübingen. <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-40667>> (15.08.2016).
- 2009: Siedlungsarchäologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Raum Heilbronn. Unveröff. Manuskript.
- HEINE, H.-W. 1991a: Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen. Ein Überblick. In: H. W. BÖHME (HRSG.), Burgen der Salierzeit. Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 25/26), 9–84. Sigmaringen.
- 1991b: Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen von den Anfängen bis zum frühen Mittelalter. (Wegweiser zur Vor- u. Frühgesch. Niedersachsens 17). Hildesheim.
- 1995a: Zum Burgenbau des 10. bis 12. Jahrhunderts in Niedersachsen. In: Burgen u. Schlösser 36, 138–145.
- 1995b: Beiträge der Archäologie Nordwestdeutschlands zu Fenster- und Türverschlüssen. In: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. (Veröff. der Dt. Burgenvereinigung e. V. 4), 74–78. Stuttgart.

- HEINKE, J. 2012: Mittelalterliche und neuzeitliche Straßen und Wege in der Rhön, im Grabfeld und in den angrenzenden Gebieten. Mellrichstadt.
- HELMER, D.; ROCHETEAU, M. 1994: Atlas du squelette appendiculaire des principaux genres Holocènes de petits ruminants du nord de la Méditerranée et du Proche-Orient (*Capra, Ovis, Rupicapra, Capreolus, Gazella*). (Fiches d'ostéologie animale pour l'archéologie. Série B: Mammifères 4), 3–21. Juan-Les-Pins.
- HENNING, E. 1969: Genealogische und sphragistische Studien zur Herrschaftsbildung der Grafen von Henneburg im XI. und XII. Jahrhundert. In: K. WINCKELSESSER (HRSG.), Festschr. zum hundertjährigen Bestehen des Herold zu Berlin, 33–57. Berlin.
- HEMBACH, T. 2003: Die Ausgrabungen in der Domerschulstraße in Würzburg. 1300 Jahre Stadtgeschichte. Unveröff. Diss. Univ. Bamberg.
- HENSCH, M. 2005: Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. (Mat. Arch. in der Oberpfalz 1–3). Büchenbach.
- HENSCH, M.; MICHL, E. 2013: Der „locus Lindinlog“ bei Thietmar von Merseburg. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur politischen Raumgliederung in Nordbayern während karolingisch-ottonischer Zeit. In: Jahrb. für fränkische Landesforsch. 72, 37–66.
- HERRMANN, V. 1994: Hochmittelalterliche Kellergruben im Bereich der Flur „Kohlstatt“ am Südrand der Stadt Scheßlitz, Landkreis Bamberg, Oberfranken. In: Arch. Jahr Bayern 1993, 152–155.
- 1995: Ergebnisse der stadarchäologischen Untersuchungen im Randbereich der hochmittelalterlichen Stadt Haßfurt am Main. (Materialh. Arch. Mittelalter u. der Neuzeit 1). Espelkamp.
- HESSE, S. 2001: Mittelalterliche Dachziegel aus Niedersachsen. Ein Überblick unter Berücksichtigung datierter Fundkomplexe im deutschen Sprachraum mit einem Exkurs zur frühen Muster- und Farbdeckung. In: Nachr. Niedersachsen Urgesch. 70, 251–281.
- 2005: Dachziegel als Quelle kulturhistorischer Informationen. In: W. MELZER (HRSG.), Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks, 223–232. Soest.
- HEYNOWSKI, R. 1992: Eisenzeitlicher Trachtschmuck der Mittelgebirgszone zwischen Rhein und Thüringer Becken. (Arch. Schr. des Inst. für Vor- u. Frühgesch. der Johannes Gutenberg-Univ. Mainz 1). Mainz.
- HOEFS, M. 2001: Prevalence of Mandibular Oligodonty in Wild Sheep: Possible Evolutionary Relevance. In: Journal of Mammalogy 82/2, 401–406.
- HOFFMANN, V. 1996: Allerlay kurzweil – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. In: Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 38, 127–200.
- HOFFMANN, Y. 1997: Rotbemalte Irdenware des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Sachsen. In: W. SCHWABENICKY (HRSG.), Forschungen zur Baugeschichte und Archäologie 2. (Veröff. der Unteren Denkmalschutzbehörde Mittweida 7), 31–65. Mittweida.
- 1999: Datierte Wohntürme und Bergfriede des 11. bis 13. Jahrhunderts in Sachsen. In: Burgenforsch. Sachsen 12, 124–140.
- 2000: Zur Datierung von Wohntürmen und Bergfriede des 11. bis 13. Jahrhunderts auf sächsischen Burgen. In: Historische Bauforschung in Sachsen. (Arbeitsh. 4, Landesamt für Denkmalpfl. Sachsen), 47–58. Dresden.
- 2006: Steinbauten des 11. und 12. Jahrhunderts auf Burgen im Gebiet des heutigen Sachsens. Ein Beitrag zur zeitlichen Gliederung des Burgenbaus. In: Neue Forschungen zum frühen Burgenbau. (Forsch. zu Burgen und Schlössern 9), 205–228. München, Berlin.
- 2007: Ungewöhnliche Aspekte an Zwingeranlagen sächsischer Burgen. Zu zwei Befunden auf Gnandstein und Schellenberg. In: H. MÜLLER, R. SCHMITT (HRSG.), Zwinger und Burgen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), 79–85. Langenweißbach.
- HOPF, U. 2015a: „Bey der Kirche daselbst scheint vor dem [...] ein Adelich Schloß gestanden zu haben“ – Untersuchungen an der St. Johanneskirche zu Herpf. In: R. SCHMITT; D. HÖHNE (HRSG.), Wehrhafte Kirchen und befestigte Kirchhöfe. Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Meiningen, 95–104. Langenweißbach.
- 2015b: Der befestigte Kirchhof in Walldorf (Werra), Lkr. Schmalkalden-Meiningen. In: R. SCHMITT; D. HÖHNE (HRSG.), Wehrhafte Kirchen und befestigte Kirchhöfe. Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Meiningen, 105–112. Langenweißbach.
- HOPPE, M. 1982: Neue Siedlungsfunde der Bronze- und Eisenzeit aus dem Taubertal. In: Fundber. Baden-Württemberg 7, 73–207.
- 1986: Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 55). Kallmünz/Opf.
- 1994: Die mittelbronze- und frühlatènezeitliche Siedlung am Rabenhof bei Freystadt-Thannhausen, Lkr. Neumarkt i. d. OPf. (Arch. am Main-Donau-Kanal 4). Buch a. Erlbach.
- 2002: Die urnenfelderzeitliche Siedlung von Werneck-Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt. In: Beitr. Arch. Unterfranken 3 (= Mainfränk. Stud. 69), 85–116.
- 2009: Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Nüdlingen „Am Mehlesweg“, Lkr. Bad Kissingen. In: Beitr. Arch. Unterfranken 6 (= Mainfränk. Stud. 77), 99–124.
- HOPPE, W. 1939: Vorkommen und Beschaffenheit der Werk- und Dekorationssteine in Thüringen. Berlin.

- HUB 1842–1877: Hennebergisches Urkundenbuch, Bd. 1–7. Hrgs. v. K. SCHÖPPACH; L. BECHSTEIN; G. BRÜCKNER. Meiningen.
- HÜBSCHER, N. 1993: Buckelquadermauerwerk in Südthüringen. In: *Burgen u. Schlösser* 34, 57–66.
- 2003: Die Burgruine Hutsberg. In: *Burgen und Schlösser in Thüringen 2001/2002*, 23–38.
- HÜSTER-PLOGMANN, H. 1993: Eine experimentelle Schweineschlachtung nach Studien an frühmittelalterlichem Knochenmaterial aus dem Haithabu-Hafen. In: *Zeitschr. Arch.* 27/1, 225–234.
- HUMMEL, A. 2011: Der Kapellenberg in Mellingen – Ergebnisse der archäologischen Untersuchung im Turmbereich. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 6, 157–168.
- JAHN, W. 2005: Beobachtungen an der Ostheimer Maskenfibel, einer reich verzierten figürlichen Fibel der Frühlatènezeit. In: *Alt Thüringen* 38, 101–108.
- JAKOB, H. 1988: Spinnwirtel aus Speckstein. In: *Hollfelder Bl.* 13, 79–82.
- JELITZKI, F.; MAYER, A. 2011: Die Burg von Ilmenau – Ergebnisse einer Ausgrabung. In: *Alt-Thüringen* 41, 2008/09, 285–317.
- JÉQUIER, J.-P. 1963: Rothirsch, *Cervus elaphus* Linné, 1758. In: J. BOESSNECK; J.-P. JÉQUIER; H. R. STAMPFLI, Seeberg Burgäschisee-Süd. Teil 3: Die Tierreste. (*Acta Bernensia. Beitr. zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Arch.* 2), 72–103. Bern.
- JOHANSSON, F.; HÜSTER, H. 1987: Untersuchungen an Skelettresten von Katzen aus Haithabu (Ausgrabung 1966–1969). (*Ber. Ausgr. Haithabu* 24). Neumünster.
- JORNS, W. 1939: Die Hallstattzeit in Kurhessen. In: *Prähist. Zeitschr.* 28/29, 15–80.
- JOST, B. 1996: Das Aufkommen des Bergfriedes im 12. Jahrhundert. In: *Burgen u. Schlösser* 37, 2–15.
- 2002: Überlegung zur Entstehung und Datierung von Wohntürmen in Deutschland im späten 11. Jahrhundert. In: H. MÜLLER (HRSG.), *Wohntürme. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen. (Burgenforsch. Sachsen, Sonderh.)*, 15–23. Langenweißbach.
- KADE, C. 1957: Zwei Grabhügel der älteren Hallstattkultur von Haina, Kr. Meiningen. In: *Ausgr. u. Funde* 2, 125–129.
- KAHL, W. 2010: *Ersterwähnung Thüringer Städte und Dörfer. Ein Handbuch.* Bad Langensalza.
- KAISER, E. 1954: *Südthüringen. Das obere Werra- und Itzgebiet und das Grabfeld. (Geogr. Führer durch Thüringen 1).* Gotha.
- 1961: *Hildburghausen, oberes Werraland und Grabfeld 1. Physisch-geographischer Teil.* Jena.
- KARL, H.-V. 2013: Die Tierknochenreste der spätmittelalterlichen Wüstung Niederbucha, Saale-Holzland-Kreis (14. Jh.). In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 7, 2012/2013, 163–171.
- 2014: Die Kleinwirbeltiere aus der mittelalterlichen Kirchenruine der Wüstung Sulza, Stadt Erfurt. In: *Alt-Thüringen* 43, 215–217.
- 2015a: Die Tierknochenreste der Pfalz von Dornburg, Saale-Holzland-Kreis. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 8, 2014/2015, 99–118.
- 2015b: Die Tierknochen von der hochmittelalterlichen Siedlung Neukirchen, Wartburgkreis (11.–12. Jh.). In: *Alt-Thüringen* 44, 2014/2015, 307–318.
- KARL, H.-V.; PAUST, E. 2014: Die Geschichte der Europäischen Sumpfschildkröte in Deutschland 3. Zur Verbreitungsgeschichte der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*, L. 1758) in Thüringen. (*Mainzer naturwiss. Archiv* 50), 11–31. Mainz.
- KARL, H.-V.; TICHY, G.; MÜLLER, R. 2006: Prähistorische Vogel- und Eischalenfragmente der Wüste Sulze bei Erfurt. In: *Vogelwarte* 44, 183–190.
- KAS, S. 2000: Die späthallstatt- bis frühlatènezeitliche Siedlung bei Oberhofen, Lkr. Kelheim, Niederbayern. (*Arch. am Main-Donau-Kanal* 15). Rahden/Westf.
- 2005: Siedlungsverhältnisse auf der Südlichen Frankenalb im Überblick: Ergebnisse der Sondagegrabung 2004 <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-19104>> (06.05.2017).
- 2006: Enkering-Gatzäcker. Eine Siedlung der späten Urnenfelder- und der Hallstattzeit mit Grabenanlage. (*Arbeiten Arch. Süddeutschland* 20). Büchenbach.
- KAS, S.; SCHUSSMANN, M. 1998: Einige Überlegungen zu den hallstattzeitlichen Herrenhöfen. In: B. BERTHOLD; E. KAHLER; S. KAS; D. NEUBAUER; S. SCHMIDT; M. SCHUSSMANN (HRSG.), *Zeitenblicke. Festschr. W. Janssen*, 93–123. Rahden/Westf.
- 2004: Ein ungewöhnlicher Grubenkomplex der Urnenfelderzeit von Unterpleichfeld, Lkr. Würzburg. In: *Beitr. Arch. Unterfranken* 4 (= *Mainfränk. Stud.* 71), 33–52.
- KAUFMANN, H. 1963: *Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaes. (Veröff. Landesmus. Vorgesch. Dresden 10).* Berlin.
- KAUFMANN, V. 2010: Archäologische Funde einer spätmittelalterlichen Glaserwerkstatt in Bad Windsheim. *Handwerk, Handel und Geschichte. (Schr. u. Kat. des Fränk. Freilandmus. 59 = Quellen u. Mat. zur Hausforsch. in Bayern 14).* Bad Windsheim.
- KELLER, C. 2012: Karolingerzeitliche Keramikproduktion am Rheinischen Vorgebirge. In: L. GRUNWALD; H. PANTERMehl; R. SCHREG (HRSG.), *Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts. (RGZM-Tagungen 13)*, 209–224. Mainz.
- KERBER, D. 1995: Rechtsvorgänge in Burgkapellen. Ein Überblick. In: *Burg- und Schlosskapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. (Veröff. Dt. Burgenvereinigung e. V. 3)*, 41–44. Stuttgart.
- KESSLER VON SPRENGSEYSEN, C. F. 1781: *Topographie des Herzoglich Sachsen-Koburg-Meiningschen Antheils an dem Herzogthume Koburg. Sonneberg.*
- KIBBERT, K. 1980: *Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland. (Prähist. Bronzefunde 9,10).* München.

- KIESEWALTER, L. 1888: Skelettmessungen an Pferden als Beitrag zur theoretischen Grundlage der Beurteilungslehre des Pferdes. Diss. Univ. Leipzig.
- KIRCHBERGER, S. 1995: Beiträge der Archäologie Süd- und Südwestdeutschlands zu Tür- und Fensterver schlüssen. In: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereini- gung. (Veröff. Dt. Burgenvereinigung e. V. 4), 79–87. Stuttgart.
- KIRSCH, E. 1994: Die Keramik vom 13. bis zum 16. Jahrhundert in Berlin/Brandenburg. Aus der Samm- lung des Märkischen Museums. Berlin.
- KLEIN, U. 2004: Holz im Burgenbau – ein Überblick. In: Holz in der Burgenarchitektur. Wissenschaft- liches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. (Veröff. Dt. Burgenvereinigung e. V. 9), 65–88. Braubach.
- KLUG-TREPPE, J. 2003: Hallstattzeitliche Höhensied- lungen im Breisgau. (Forsch. u. Ber. zur Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 73). Stuttgart.
- KLUTTIG-ALTMANN, R. 2006: Von der Drehscheibe bis zum Scherbenhaufen. Leipziger Keramik des 14. bis 18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Her- stellung, Gebrauch und Entsorgung. (Veröff. Lan- desamt für Arch. mit Landesmus. für Vorgesch. 47). Dresden.
- KOCH, J. K. 2006: Hochdorf VI. Der Wagen und das Pferdegeschirr aus dem späthallstattzeitlichen Fürs- tengrab von Eberdingen-Hochdorf (Lkr. Ludwigs- burg). (Forsch. u. Ber. zur Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 89). Stuttgart.
- KOCH, R. 1984: Pfeileisen vom Burgstall im Guttenber- ger Forst, Landkreis Würzburg/Unterfranken. In: Arch. Jahr Bayern 1983 (1984), 159–161.
- 1986: Tischgeschirr aus Glas in Süd- und Nord- deutschland (1150–1250). In: Zeitschr. Arch. Mittel- alter, Beih. 4, 191–206.
- 1987: Werkzeuge, Geräte und Beschläge des Mittel- alters und der frühen Neuzeit aus Ostbayern. In: Die Oberpfalz. Ein europäisches Eisenzentrum. (Schriftenr. des Bergbau- und Industriemus. Ostbayern in Theuern 12/1), 409–433. Theuern.
- 1998: Eiserne Schindelnägel aus archäologischen Fundkomplexen als baugeschichtliches Indiz. In: K. BEDAL, S. FECHTER, H. HEIDRICH (HRSG.), Haus und Kultur im Spätmittelalter. (Quellen u. Mat. zur Hausforsch. in Bayern 10), 41–46. Bad Windsheim.
- KOCH, T. 1976: Lehrbuch der Veterinär-Anatomie. Bd. 1: Bewegungsapparat. Jena.
- KÖHLER, M. 2003: Thüringer Burgen und befestigte vor- und frühgeschichtliche Wohnplätze. 2. Aufl. Jena.
- KÖNIG, S. 2000: Untersuchungen zur Typologie, Chro- nologie und Verwendung von spätmittelalterlicher Mündelkeramik in Mitteleuropa. In: Beitr. Mittelal- terarch. Österreich 16, 79–114.
- KOSSACK, G. 1970: Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale: nach Grabungen von G. Jacob-Friesen, Chr. Pescheck, K. Schwarz und N. Walke in Bastheim, Grosseibstadt und Kit- zingen-Et washausen. (Materialh. Bayer. Vorgesch. 24). Kallmünz/Opf.
- KOTZUR, H.-J. 2004: Kein Krieg ist heilig. Die Kreuz- züge. Katalog-Handbuch zur Ausstellung im Diö- zesanmuseum Mainz, 2.4.–30.7.2004. Mainz.
- KOUDELKA, F. 1885: Das Verhältnis der Ossa longa zur Skeletthöhe bei den Säugethieren. In: Verhandl. des Naturforschenden Ver. zu Brünn 24, 127–153.
- KRABATH, S. 2001: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäo- logisch-kulturhistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Bd. 1: Text; Bd. 2: Katalog und Tafeln. (Internat. Arch. 63). Rahden/Westf.
- 2012: Die Entwicklung der Keramik im Freistaat Sachsen vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahr- hundert – Ein Überblick. In: S. KRABATH; V. BITT- NER (HRSG.), Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven. 41. Internationa- les Hafnerei-Symposium des Arbeitskreises für Ke- ramikforschung in Dresden vom 21. September bis 28. September 2008. (Veröff. Landesamt für Arch. 57), 35–172. Dresden.
- KRAFFT, G. 1881: Die Thierzuchtlehre. Berlin.
- KRATOCHVIL, Z. 1969: Species Criteria on the Distal Section of the Tibia in *Ovis ammon* f. *aries* L. and *Capra aegagrus* f. *hircus* L. In: Acta Veterinaria Brno 38, 483–490.
- KRIEGER, K.-F. 1983: s. v. Burglehen. In: Lexikon des Mittelalters. 2, Bettelwesen bis Codes von Valencia, 1055. München, Zürich.
- KROMER, K. 1959: Das Gräberfeld von Hallstatt. Flo- renz.
- KÜAS, H. 1960: Reste eines Burgturmes des 11. Jahr- hunderts auf dem Burgberg zu Meißen. In: Ausgr. u. Funde 5, 94–98.
- 1976: Das alte Leipzig in archäologischer Sicht. (Veröff. Landesmus. für Vorgesch. Dresden 14). Berlin.
- KÜCHENMEISTER, R. 2002: Ausgrabungen auf der Burg „Henneburg“, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. In: Ausgr. u. Funde im Freistaat Thüringen 6, 35–43.
- KÜHN, H. 1981: Erhaltung und Pflege von Kunstwer- ken und Antiquitäten, Bd. 2. München.
- KUNOW, J.; GEISLER, J.; GECHTER, M.; GAITZSCH, W.; FOLLMAN-SCHULZ, A.-B.; VON BRANDT, D. 1986: Vorschläge zur systematischen Bearbeitung von Ke- ramik. (Kunst u. Altertum am Rhein – Führer des Rheinischen Landesmus. Bonn 124). Bonn.
- KUNST, G. K.; GALIK, K. 2000: Essen und Fasten in mittelalterlichen Klöstern aus archäozoologischer Sicht. Speiseabfälle aus der Klosterküche: Die Tier- reste. In: Fundort Kloster, Archäologie im Klöster- reich; Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg vom 1. Mai bis 1. November 2000. (Fundber. aus Österreich Materialh. A8), 249–258. Wien.
- KURZ, S. 2007: Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. (Forsch. u.

- Ber. zur Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 105). Stuttgart.
- LABITZKE, D. 2013: Der mehrphasige vor- und frühgeschichtliche Siedlungsplatz auf der „Strick“ bei Henfstädt, Lkr. Hildburghausen. In: *Alt-Thüringen* 42, 2010/2011, 141–199.
- LANG, M. 1955: Auf Spuren oberpliozäner Mastodonten. In: *Unsere Heimat – Neue Beitr. zur Natur- u. Heimatforsch. im Bezirk Suhl* 1/1, 53–63.
- LANGE, E; GRINGMUTH-DALLMER, E. 2001: Untersuchungen zur Vegetations- und Siedlungsgeschichte im südlichen Thüringen. (Mitt. aus dem Biosphärenreservat Rhön/Thüringen 4). Kaltensundheim.
- LAPPE, U. 1990: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde vom Domplatz in Erfurt. In: *Alt-Thüringen* 25, 199–242.
- 1991: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde vom Rockenstuhl im Kreis Bad Salzungen. In: *Ausgr. u. Funde* 36, 234–239.
- 1993: Keramik- und Glasfunde aus einem mittelalterlichen Abfallschacht in Erfurt. In: *Alt-Thüringen* 27, 265–290.
- 1994a: Mittelalterliche Keramik mit Eigentumsmarken von Frauensee, Lkr. Bad Salzungen. In: *Ausgr. u. Funde* 39, 259–264.
- 1994b: Mittelalterliche Keramik mit Eigentumsmarken von Frauensee, Lkr. Bad Salzungen. In: *Südliches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1)*, 197–199. Stuttgart.
- 1995: Mittelalterliche Keramik mit Eigentumsmarken aus Thüringen. In: *Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beiträge des 26. Internationalen Hafner-Symposiums, Soest 5.10.–9.10.1993. (Denkmalpfl. u. Forsch. in Westfalen 32)*, 75–79. Bonn.
- LAPPE, U.; RÖMHILD, M. 1990: Ein Haus des 13./14. Jh. am Stadtrand von Hildburghausen. In: *Ausgr. u. Funde* 35, 251–258.
- 1992: Ein mittelalterliches Haus bei Hildburghausen. In: *Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver.* 7, 137–151.
- LEHFELDT, P. 1892: *Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Bd. 6: Herzogthum Sachsen-Meiningen, Kreis Saalfeld, Amtsgerichtsbezirke Saalfeld, Kranichfeld, Camburg, Gräfenenthal und Pössneck.* Jena.
- LEMPPEAU, U. 1964: *Geschlechts- und Gattungsunterschiede am Becken mitteleuropäischer Wiederkäuer.* Diss. Univ. München.
- LEOPOLD, G. 1989: Zur frühen Baugeschichte der Michaelskirche in Rohr. Ein Vorbericht. In: M. FLÜGGE (HRSG.), *Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung. Festschr. E. Lehmann*, 27–34. Berlin.
- 1995: Zur frühen Baugeschichte der Michaelskirche in Rohr, besonders zum Problem der Westempore. In: U. REUPERT (HRSG.), *Denkmalkunde und Denkmalpflege. Wissen und Wirken. Festschr. H. Magirius*, 53–62. Dresden.
- 1996: Die karolingische Michaelskirche in Rohr. Forschungsstand zu ihrer frühen Geschichte. In: *Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 38. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 11. bis 15. Mai 1994 in Brandenburg*, 29–35. Bonn.
- LIESSEM, U. 1991: Bemerkungen zu einigen Burgen der Salierzeit im Mittelrheingebiet. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 26)*, 81–112. Sigmaringen.
- 2013: Vom Bergfried zum Kirchturm. In: *Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion. (Veröff. Dt. Burgenvereingung e. V. 13)*, 265–271. Braubach.
- LINFORD, N. 2006: *The Application of Geophysical Methods to Archaeological Prospection.* In: *Reports on Progress in Physics* 69, 2205–2257.
- LOBBEDEY, U. 1968: *Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. (Arbeiten zur Frühmittelalterforsch. 3).* Berlin.
- 1999: *Nordrhein-Westfalen – Westfalen. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften*, 134–139. Stuttgart.
- LÖW, L. 2001: *Keramik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit aus dem westlichen Oberfranken.* Unveröff. Diss. Univ. Bamberg.
- LOHMANN, B.; STOLLE, Th. 1998: *Zusammenfassung der archäologischen Gelände- und Bauuntersuchungen auf der Runneberg. In: C. MECKSEPER; R. MÖLLER; Th. STOLLE, Burg Weißensee „Runneberg“ Thüringen. Baugeschichte und Forschung. (Europäische Baukunst 3)*, 96–145. Frankfurt/Main.
- LOSERT, H. 1993: *Die früh- und hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. Bd. 1 u. 2. (Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 8).* Köln.
- LÜNING, J. 1980: *Siedlungsfunde der späten Hallstattzeit und des Mittelalters aus Schernau, Ldkr. Kitzingen, Unterfranken. In: Bayer. Vorgeschbl.* 45, 11–58.
- LUNGERSHAUSEN, A. 2004: *Buntmetallfunde und Handwerksrelikte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus archäologischen Untersuchungen in Braunschweig. (Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 34).* Rahden/Westf.
- LUTZ, D. 1999: *Baden-Württemberg – Frühe Burgen. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften*, 171–176. Stuttgart.
- LYCHATZ, B.; JANKE, D. 2000: *Experimentelle Simulation der frühen Eisenverhüttung. In: Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl.* 42, 287–306.
- MAGNELL, O.; CARTER, R. 2007: *The Chronology of Tooth Development in Wild Boar. A Guide to Age Determination of Linear Enamel Hypoplasia in Prehistoric and Medieval Pigs. In: Veterinarija ir Zootechnika* 40/62, 51–81.
- MARQUARDT, E. 1937: *Denkmale der Vorzeit aus dem Kreis Meiningen und seiner nächsten Umgebung.*

- In: *Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver.* 1, 20–61.
- MATOLCSI, J. 1970: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial. In: *Zeitschr. für Tierzüchtung u. Züchtungsbiol.* 87, 89–137.
- MECKING, O. 2013a: Medieval Lead Glass in Central Europe. In: *Archaeometry* 55/4, 640–662.
- 2013b: Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Bleiglasringen aus Erfurt, Trommsdorffstraße – ein Beitrag zu Bleigläsern in Mittel- und Nordeuropa im Mittelalter. In: *Alt-Thüringen* 42, 2010/2011, 324–349.
- 2015a: Die mittelalterlichen Bleigläser in Thüringen. In: T. GLUHAK; S. GREIFF; K. KRAUS; M. PRANGE (HRSG.), *Archäometrie und Denkmalpflege 2015. Jahrestagung der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz* 25.–28. März 2015. (Metalla, Sonderh. 7), 78–80. Bochum.
- 2015b: Erfurt, Trommsdorffstraße – Eine Glaswerkstatt des Mittelalters. In: I. SPAZIER; TH. GRASSELLT (HRSG.), *Erfurt und Umgebung. (Arch. Denkmale in Thüringen 3)*, 172–176. Langenweißbach.
- MECKSEPER, C. 1999: Gestalt der Burg – Wohnarchitektur: Saal, Palas, Kemenate. In: *Burgen in Mitteleuropa. Bd. 1: Bauformen und Entwicklung*, 265–269. Stuttgart.
- MECKSEPER, C.; MÖLLER, R.; STOLLE, TH. 1998: Burg Weißensee „Runneburg“ Thüringen. Baugeschichte und Forschung. (Europäische Baukunst 3). Frankfurt/Main.
- MEIBORG, Ch. 2005: Das Kanonissenstift in Wetter, Kr. Marburg-Biedenkopf. Die Ausgrabungen im ehemaligen Stiftsgelände auf dem Klosterberg. In: *Fundber. aus Hessen* 39/40, 1999/2000, 71–248.
- MEISTER, U. 2008: Keramikfunde aus einem Brunnen am Rande der Triptiser Innenstadt, Saale-Orla-Kreis. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 4, 49–72.
- MEIXNER, G. 2004: Die hallstattzeitliche Nekropole von Bruckberg, Lkr. Landshut. In: *Beitr. Arch. Niederbayern* 2, 125–281.
- MENNING, M. (HRSG.) 2012: *Stratigraphische Tabelle von Deutschland 2012*. Potsdam.
- MERX, O. 1923: *Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland*, Bd. 1, Abt. 1. Leipzig, Berlin.
- METZLER, J.; ZIMMER, J. 1991: Zum Burgenbau in Luxemburg in vorsalischer und salischer Zeit. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit. Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 25/26)*, 311–336. Sigmaringen.
- MEYER, D. 2004: Die Funde aus der ehemaligen Burg auf der Peterstirn bei Schweinfurt. In: *Beitr. Arch. Unterfranken* 4 (= *Mainfränk. Stud.* 71), 177–213.
- MEYER, W. 1976: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaus. In: *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 33, 173–181.
- 1991: Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher. In: H. W. BÖHME (HRSG.), *Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 26)*, 303–330. Sigmaringen.
- MEYNEN, E.; SCHMITHÜSEN, J.; GELLERT, J.; NEEF, E.; MÜLLER-MINY, H.; SCHULTZE, J. H. (HRSG.) 1962: *Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands*. Bad Godesberg.
- MGH DD Arn. = *Monumenta Germaniae Historica. Diplomata 3, Diplomata regnum Germaniae ex stirpe Karolinorum, Die Urkunden Arnolfs*, bearb. von P. Kehr. Berlin 1940.
- MICHL, E. H. 2013: Die Siedlungskammer Lindelach – Bilanz und Perspektiven eines Forschungsprojektes zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Infrastruktur einer Mikroregion in Unterfranken. In: *Beitr. Arch. Ober- u. Unterfranken* 8, 249–279.
- 2015: Castellum, Curia, Palatium?! Die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte eines mainfränkischen Zentralortes auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen. (Bamberger Schr. zur Arch. des Mittelalters u. der Neuzeit 5). Bonn.
- MITTELSTRASS, T. 2012: Die Münzschatzgefäße des Mittelalters und der Neuzeit aus Bayern. (*Studia archaeologiae medii aevi* 2). Friedberg.
- MILES, A. E. W.; GRIGSON, C. 1990: *Colyer's Variations and Diseases of the Teeth of Animals*. Cambridge.
- MÖBES, G. 1990: Kleinplastiken aus Ton von der Wysburg bei Weisbach, Kr. Lobenstein. In: *Ausgr. u. Funde* 35, 248–250.
- MÖBIUS, F. 1996: *Klosterkirche Thalbürgel*. 2. Aufl. Regensburg.
- MÖLLER, R. 1999: Ziegel von der Klosterkirche Paulinzella – Realie oder Spolie? In: M. KOZOK (HRSG.), *Architektur – Struktur – Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschr. C. Meckseper, 177–193*. Petersberg.
- 2009: Die im Magdeburger Dom gefundenen Ziegel im Vergleich zu zeitnahen Befunden und in der historischen Überlieferung. In: H. MELLER; W. SCHENKLUHN; B. E. H. SCHMUHL (HRSG.), *Aufgedeckt II. Forschungen am Magdeburger Dom 2006–2009. (Arch. Sachsen-Anhalt. Sonderbd. 13)*, 181–196. Halle/Saale.
- MÖTSCH, J. 2006: *Regesten des Archivs der Grafen von Henneberg-Römhild. (Veröff. Hist. Kommission für Thüringen. Große Reihe 13)*. Köln, Weimar, Wien.
- 2011: *Regesten der Urkunden des Klosters Troststadt*. In: *Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver.* 26, 21–62.
- 2015: s. v. Henneberg, Grafen von. In: *Historisches Lexikon Bayerns*. <https://www.historischeslexikon-bayerns.de/Lexikon/Henneberg,_Grafen_von> (15.08.2016).
- MÖTSCH, J.; WITTER, K. 1996: *Die ältesten Lehnsbücher der Grafen von Henneberg. (Veröff. aus Thüringischen Staatsarchiven 2)*. Weimar.
- MORGENROTH, V. 1964: *Beiträge zur Feinstratigraphie des Unteren Muschelkalkes in Südthüringen (Raum*

- Meiningen-Hildburghausen). Unveröff. Diplomarbeit Univ. Jena.
- 1972: Der Muschelkalk Südthüringens. In: Ber. dt. Ges. Geol. Wiss. A, Geol. Paläont. 17/6, 921–932.
 - 1999: Geschützte und schützenswerte geologische Objekte im Kreis Schmalkalden-Meiningen. In: Veröff. Naturhist. Mus. Schleusingen 14, 25–42.
 - 2000: Geschützte und schützenswerte geologische Objekte im Kreis Schmalkalden-Meiningen. In: Veröff. Naturhist. Mus. Schleusingen 15, 61–79.
 - 2001: Geschützte und schützenswerte geologische Objekte im Kreis Schmalkalden-Meiningen. In: Veröff. Naturhist. Mus. Schleusingen 16, 1–14.
- MORGENROTH, V.; GEYER, R. 2002: Die geschützten Geotope im Biosphärenreservat Rhön und Umgebung. In: Mitt. aus dem Biosphärenreservat Rhön/Thüringen 7, 5–13. Kaltensundheim.
- MRUSEK, H.-J. 1973: Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter. (Abhandl. Sächs. Akad. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Klasse 60/3). Berlin.
- MÜLLER, G. 1995: „Leipzigs Rasen“: Untersuchung einer spätmittelalterlichen Ortswüstung in Südthüringen. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 10, 59–75.
- MÜLLER, H. (HRSG.) 2002: Wohntürme. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen. (Burgenforsch. Sachsen, Sonderh.). Langenweißbach.
- MÜLLER, H.-H. 1973: Das Tierknochenmaterial aus den frühgeschichtlichen Siedlungen von Tornow, Kr. Calau. In: J. HERRMANN, Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow, Kr. Calau. (Schr. Ur- u. Frühgesch. 26), 267–310. Berlin.
- 1996: Die Tierreste aus der „Burg“ bei Haina, Lkr. Gotha. In: Beiträge zur Archäozoologie VIII. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 25), 26–50. Stuttgart.
 - 1998: Aus dem Mittelalter stammende archäozoologische Nachweise des Esels (*Equus asinus*) nördlich der Alpen. In: P. ANREITER; L. BARTOSIEWICZ; E. JEREM; W. MEID (HRSG.), Man and the Animal World. Studies in Archaeozoology, Archaeology, Anthropology and Palaeolinguistics in Memoriam Sándor Bökönyi. (Archaeolingua 8), 395–401. Budapest.
- MÜLLER, R. 2001: Mittelalterliche Dorfkirchen in Thüringen, dargestellt anhand des Gebietes des ehemaligen Archidiakonats St. Marien zu Erfurt. (Arbeitsh. Thüringisches Landesamt für Denkmalpfl., N. F. 2). Erfurt.
- 2015: Mittelalterlicher Kirchenbau in und um Erfurt. In: I. SPAZIER, TH. GRASSELLT (HRSG.), Erfurt und Umgebung. (Arch. Denkmale in Thüringen 3), 95–110. Langenweißbach.
- MÜLLER-DEPREUX, A. 2005: Die hallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung „Erdwerk I“ von Niedererlbach, Landkreis Landshut. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 87). Kallmünz/Opf.
- MURAWSKI, H. 1992: Geologisches Wörterbuch. 9. Aufl. Stuttgart.
- NAENDRUP-REIMANN, J. 1976: Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen. In: H. PATZE (HRSG.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Bd. 1: Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. (Vorträge u. Forsch., Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterl. Gesch. 19,2), 123–153. Sigmaringen.
- NAGEL, K. 2005: „...umme salicheit miner zele...“ – Wallfahrten und Wallfahrtsdevotionalien in Städten Mecklenburg-Vorpommerns. In: H. JÖNS; F. LÜTH; H. SCHÄFER (HRSG.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. (Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 39), 381–384. Schwerin.
- NAGLER-ZANIER, C. 1999: Die hallstattzeitliche Siedlung mit Grabenanlage von Geiselhöring, Niederbayern. Das Projekt Geiselhöring-Süd 2. (Arbeiten Arch. Süddeutschland 7). Büchenbach.
- 2005: Ringschmuck der Hallstattzeit aus Bayern. Arm- und Fußringe, Halsringe, Ohringe, Finger- ringe, Hohlwulstringe. (Prähist. Bronzefunde 10,7). Mainz.
- NEUMANN, G. 1954: Sieben Gleichbergburgen nach dem Forschungsstand von 1952. In: Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. Festschr. W. Unverzagt. (Schr. Sektion Ur- u. Frühgesch. 2), 7–16. Berlin.
- 1962: Hügelgräber der Hallstatt- und Latènekultur an der thüringisch-bayerischen Grenze. In: J. WERNER (HRSG.), Aus Bayerns Frühzeit. Festschr. F. Wagner (Schriftenr. Bayer. Landesgesch. 62), 67–99. München.
 - 1963: Vor- und Frühgeschichte. In: Das Gleichberggebiet. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Haina und Römheld/Thüringen. Festschr. W. Unverzagt. (Werte der dt. Heimat 6), 14–57. Berlin.
 - 1968: Ein Grabhügel der Hallstattkultur von Dingsleben, Kr. Hildburghausen, Tännig. In: Ausgr. u. Funde 13, 247–263.
 - 1969: Burg Camburg an der Saale historisch und archäologisch. In: K.-H. OTTO; J. HERRMANN, Siedlung, Burg und Stadt. (Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25), 404–418. Berlin.
 - 1973: Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römheld. (Abhandl. Sächs. Akad. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Klasse 64/3). Berlin.
- NICKEL, R.; SCHUMMER, A; SEIFERLE, E. 1954: Lehrbuch der Anatomie der Haustiere. Bd. 1: Bewegungsapparat. Berlin, Hamburg.
- NIEBERLE, K.; COHRS, P. 1970: Lehrbuch der speziellen pathologischen Anatomie der Haustiere, Teil 1 und 2. Jena.
- NIEDERWOLFSGRUBER, F. 1965: Kaiser Maximilians I. Jagd- und Fischereibücher. Jagd und Fischerei in den Alpenländern im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Tirol.

- NIMIGEAN, V. R.; NIMIGEAN, V.; BENCZE, M. A.; DIMCEVICI-POESINA, N.; CERGAN, R.; MORARU, S. 2009: Alveolar Bone Dehiscences and Fenestrations: An Anatomical Study and Review. In: Romanian Journal of Morphology and Embryology 50/3, 391–397.
- NOBIS, G. 1955: Die Entwicklung der Haustierwelt Nordwest- und Mitteldeutschlands in ihrer Beziehung zu landschaftlichen Gegebenheiten. In: Petermanns Geograph. Mitt. 99, 1–7.
- VON NORDENFLYCHT, G. 1903: Dietzels Niederjagd. Berlin.
- OBST, R. 2012: Münzdatierte Keramik der Karolingerzeit aus Karlburg am Main, Stadt Karlburg, Lkr. Main-Spessert. In: L. GRUNWALD; H. PANTERMehl; R. SCHERG (HRSG.), Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts. (RGZM-Tagungen 13), 97–103. Mainz.
- OTTENBREIT, D. 1994: Die Kammfunde aus dem Wismarer Stadtkern. In: Wismarer Stud. zur Arch. u. Gesch. 4, 90–96.
- PARE, C. F. E. 1992: Wagons and Wagon-Graves of the Early Iron Age in Central Europe. (Oxford Univ. Comm. for Arch. Monogr. 35). Oxford.
- 2009: Zu den Großbefestigungen des 5. Jahrhunderts v. Chr. zwischen Mittelrhein-Mosel und Böhmen. In: Beiträge zur Hallstatt- und Latènezeit in Nordostbayern und Thüringen. Tagung vom 26.–28. Oktober 2007 in Nürnberg. (Beitr. Vorgesch. Nordostbayern 7), 67–85. Nürnberg.
- PARZINGER, H. 1998: Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. (Röm.-Germ. Forsch. 57). Mainz.
- PASDA, K. 2004: Tierknochen als Spiegel sozialer Verhältnisse im 8.–15. Jahrhundert in Bayern. (Praehist. Monogr. 1). Erlangen.
- PESCHECK, CH. 1968: Reiches Hallstattgrab aus dem Landkreis Coburg. In: Jahrb. Coburger Landesstiftung 13, 151–158.
- 1969: Neue Bodenfunde und Ausgrabungen in Franken. In: Frankenland, N. F. 21, 228–256.
- PESCHEL, K. 1962: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. (Veröff. Vorgesch. Mus. Friedrich-Schiller-Univ. Jena/Institut für Prähist. Arch. 1). Weimar.
- 1963: Strichverzierte Keramik aus Siedlungen der frühen Eisenzeit in Nordwestthüringen. In: Alt-Thüringen 6, 1962/63, 339–356.
- 1971: Ein Grabhügel der Hallstattzeit im Forst Merzelbach bei Römhild, Kr. Meiningen. In: Ausgr. u. Funde 16, 228–246.
- 1981: Friedrich Klopffleisch als Ausgräber. Die „Rhönreise“ des Jahres 1882. In: Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 22, 397–431.
- PLATINA (PLATINA DI CREMONA/BARTHOLOMEUS SACCHI) 1542: Von der eerliche zimlichen / auch erlaubten Wolust des leibs / Sich inn essen / trincken / kurtzweil u. allerlay unnd mancherlay Creaturen unnd gaabenn Gottes / Visch / Vögel / Wildpret / Frucht der erden... Augsburg. Nachdruck 1982. Leipzig.
- PLATZ, K.-T. 2001a: Burgruine Nordeck bei Stadtsteinach – Neues zu einer altbekannten Ruine. In: Arch. Jahr Bayern 2000, 140–143.
- 2001b: Die Burgen Grünberg und Nordeck: Anmerkungen zu deren Alter und historische Bedeutung. In: K. RUPPRECHT (HRSG.), 850 Jahre Stadtsteinach – Eine Amtsstadt im Spiegel der Geschichte, 17–34. Neustadt a. d. Aisch.
- POSLUSCHNY, A. 1997: Die hallstattzeitliche Siedlung auf dem Kapellenberg bei Marktbreit, Unterfranken. In: Bayer. Vorgeschbl. 62, 29–113.
- 2002: Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen. (BAR Internat. Ser. 1077). Oxford.
- PRESS, V. 1970: Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559–1619. (Kieler Hist. Stud. 7). Kiel.
- PRILLOFF, R.-J. 1994: Lieps. Archäozoologische Untersuchungen an slawischen Tierknochen vom Südeinde des Tollensesees. (Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 30). Lübstorf.
- 2000: Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswirtschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter. (Materialh. Arch. Baden-Württemberg 50). Stuttgart.
- 2002: Archäozoologische Beiträge zur Geschichte der Stadt Erfurt. In: Erfurter Beiträge. Haus zum Stockfisch, Stadtmus. Erfurt 3, 71–102.
- 2003: Tierreste aus der bronze- und latènezeitlichen Siedlung bei Wipperdorf, Lkr. Nordhausen. In: Alt-Thüringen 36, 64–94.
- 2004a: Betrachtungen zu den Tierknochen aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Gotha-„Hundert Äcker“. In: Alt-Thüringen 37, 41–51.
- 2004b: Hoch- und spätmittelalterliche Tierreste aus der Wartburg bei Eisenach, Grabung Palas-Sockelgeschoss. In: Wartburg-Jahrb. 12, 2003, 211–237.
- 2015: Frühneuzeitliche Tierreste vom Grundstück der Familie Jacob Luder in Mansfeld. In: H. MELLER (HRSG.), Mansfeld – Luther(s)stadt. Interdisziplinäre Forschungen zur Heimat Martin Luthers. (Forschber. Landesmus. für Vorgesch. Halle 8), 321–369. Halle/Saale.
- im Druck a: Archäozoologische Untersuchung der Haus- und Wildtierreste aus einer Siedlung der frühen Eisenzeit bei Radefeld, Gemeinde Schkeuditz.
- im Druck b: Haustierreste aus einer früheisenzeitlichen Siedlung Thüringens, Fpl. Schloßvippach.
- im Druck c: Tierreste aus spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden aus Erfurt, Grafengasse 2 bis 6.
- PRÖSCHOLDT, H. 1892: Karte und Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. 56. Lieferung, Blatt Rentwertshausen. Berlin.
- PRUMMEL, W.; FRISCH, H.-J. 1986: A Guide for the Distinction of Species, Sex and Body Side in

- Bones of Sheep and Goat. In: *Journal Arch. Scien.* 13, 567–577.
- PUCHER, E. 1991: Der frühneuzeitliche Knochenabfall eines Wirtshauses neben der Salzburger Residenz. In: *Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum* 35/36, 1989/90, 71–135.
- PUSCH, H. 1932: Kloster Rohr. Festschr. zum 100jährigen Jubiläum des Vereins. In: *Neue Beitr. Gesch. Dt. Alt.* 37.
- REDKNAP, M. 1999: Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz. In: *Ber. Arch. an Mittelrhein u. Mosel* 6, 11–401.
- REHREN, T.; FREESTONE, I. C. 2015: Ancient Glass: from Kaleidoscope to Crystal Ball. In: *Journal Arch. Scien.* 56, 2015, 233–241.
- REICHSTEIN, H. 1975: Die Vegetationsverhältnisse und die relativen Haustieranteile in vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. In: A. T. CLASON (HRSG.), *Archaeozoological Stud.*, 219–224. Amsterdam, New York.
- 1990: Tierknochenfunde aus Kloaken und Brunnenverfüllungen mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Städte Norddeutschlands. In: J. SCHIBLER; J. SEDLMEIER; H. SPYCHER (HRSG.), Festschr. H. R. Stampfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie, 183–195. Basel.
- 1991: Die Fauna des germanischen Dorfes Feddersen Wierde, Teil 1 u. 2. (Feddersen Wierde. Die Ergebnisse der Ausgrabung der vorgeschichtlichen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955 bis 1963, Bd. 4). Stuttgart.
- 1995: Ein Tierknochen-Fundkomplex aus einer Kloake in der Göttinger Altstadt (Anfang 15. Jahrhundert). In: *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 64/1, 93–129.
- REMPEL, H. 1940: Ein frühdeutsches Reitergrab aus der Gemarkung Henfstädt, Lkr. Hildburghausen. In: *Mannus* 32, 314–320.
- 1966: Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. (Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 20). Berlin.
- REPS, M. 2011: Weidebrunnnergasse 13 – ein Produktionszentrum des eisenverarbeitenden Gewerbes. In: *Unter dem Pflaster. Stadtarchäologie in Schmalkalden*, 41–42. Schmalkalden.
- RESANO, M.; GARCIA-RUIZ, E.; VANHAECKE, F. 2010: Laser Ablation-Inductively Coupled Plasma Mass Spectrometry in Archaeometric Research. In: *Mass Spectrometry Reviews* 29, 55–78.
- RIEDEL, A. 1993: Die Tierknochenfunde des römerzeitlichen Lagervicus von Traismauer/Augustiana in Niederösterreich. In: *Ann. Naturhist. Mus. Wien* 95 (A), 179–294.
- RODE, H. 2005: Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2002 auf dem Marktplatz der Stadt Vacha, Wartburgkreis. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 1, 47–55.
- RÖMHILD, M. 1993: Die Osterburg bei Henfstädt. In: *Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver.* 8, 95–116.
- 2008: Das Rathaus von Hildburghausen. Archäologische Untersuchungen. In: *Heimat Thüringen* 15/1–2, 11–12.
- 2012: Die archäologischen Funde aus dem Refektorium des Klosters Veßra. In: *Klausur und Kreuzgang. Kolloquium zu den neuesten Forschungsergebnissen im Kloster Veßra auf den Gebieten der Archäologie, Bauforschung und Denkmalpflege. Tagungsband.* (Sonderveröff. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 29 = Veröff. Hennebergisches Mus. Kloster Veßra 1), 27–84. Kloster Veßra.
- ROHLWES, J. N. 1802: Allgemeines Vieharzeneibuch oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Berlin.
- 1832: Allgemeines Vieharzeneibuch oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. 13. Aufl. Berlin.
- ROSSBACH, H. 2000: Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen auf der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis. In: *Ausgr. u. Funde im Freistaat Thüringen* 5, 24–30.
- ROSENSTOCK, D.; WAMSER, L. 1990: Von der germanischen Landnahme bis zur Einbeziehung in das fränkische Reich. In: P. KOLB; E.-G. KRENIG (HRSG.), *Unterfränkische Geschichte I. Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter*, 15–90. 2. Aufl. Würzburg.
- RUDOLPH, B. 2003: Die Ehrenburg in Plaue am Zusammenfluss von Wilder und Zahmer Gera. Baugestalt und Geschichte einer ungewöhnlichen Burg der Schwarzburger Grafen. In: *Jahrb. der Stiftung Thüringer Schlösser u. Gärten* 6, 33–44.
- 2014: Burgen des hohen und späten Mittelalters im Kyffhäuserkreis. In: R. MÜLLER (HRSG.), *Kyffhäuserkreis. Überblicksdarstellungen.* (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale Thüringen, Bd. 5.1), 234–245. Altenburg.
- RUDOLPH, B.; HOPF, U. 2013: Burgruine Brandenburg bei Lauchröden. Bauhistorische Untersuchung und Dokumentation. Unveröff. Manuskript. Naumburg.
- RUPPRECHT, R. D.; HORNING, G. M.; NICOLL, B. K.; COHEN, M. E. 2001: Prevalence of Dehiscences and Fenestrations in Modern American Skulls. In: *Journal of Periodontology* 72/6, 722–729.
- SACHENBACHER, P. 1996: „...der turm mit deme mantile zu ALDENBURCH uf deme hus...“. In: *Ausgr. u. Funde im Freistaat Thüringen* 1, 37–42.
- 1999: Ergebnisse archäologischer Burgenforschung in Ostthüringen. In: *Burgenforsch. Sachsen* 12, 110–123.
- SACHENBACHER, P.; PETERMANN, M. 2008: Archäologische Backsteinfunde in Ostthüringen und die Grabungen auf dem oberen Schloss in Greiz. In: *Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Um-*

- feld. (Arbeitsh. Thüringisches Landesamt für Denkmalpfl. u. Arch., N. F. 30), 56–64. Altenburg.
- SACHENBACHER, P.; RUPP, M. 1994: Slawische Burg – Deutscher Burgward – Pfalz. Zu einigen ausgewählten Problemen der Stadtarchäologie in Altenburg. In: *Alt-Thüringen* 28, 213–253.
- SAGGAU, H. E. 2000: Mittelalterliche Eisenfunde aus Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975. (Ausgr. in Schleswig. Ber. u. Stud. 14). Neumünster.
- SALVETTI, F.; BÜHRER, E. M. 1988: Der Metzger. Eine Kulturgeschichte des Metzgerhandwerks. München.
- SANDOR-PRÖSCHOLD, Z. 2011: Vor städtische und vorstädtische Siedlungsspuren. Schmalkaldens ländlicher Südosten. Unter dem Pflaster. Stadtarchäologie in Schmalkalden, 19–28. Schmalkalden.
- SAREIK, U. 1994: Bauforschung an vorromanischen und romanischen Objekten in Thüringen – ein erster Überblick. In: *Für die Praxis – aus der Arbeit des Landesamtes. Festschr. R. Zießler*. (Arbeitsh. Thüringisches Landesamt für Denkmalpfl. 1), 25–39. Erfurt.
- SAUERBREY, M. 1935: Tiefenort an der Werra und die Kreyenburg. Die Geschichte des Amtes Kreyenberg. Tiefenort.
- SCHATZ, H. 1963: Die Tierknochenfunde aus einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. Univ. München.
- SCHEIDEMANTEL, D. 2011: Die archäologischen Untersuchungen in Breunsdorf und ihre Auswertung. In: *Breunsdorf – ein verschwundenes Dorf in westsächsischen Braunkohlenrevier – Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung*, Bd. 3. (Veröffentl. Landesamtes Arch. 56), 137–560. Dresden.
- SCHERBAUM, J. 2004: Die Peterstirn bei Schweinfurt. Zu Ort und Geschichte. In: E. SCHNEIDER; B. SCHNEIDMÜLLER (HRSG.), *Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003*. Referate des wissenschaftlichen Kolloquiums am 4. und 5. Juli 2003 in Schweinfurt. (Schweinfurter Museumsschr. 118), 189–207. Schweinfurt.
- SCHIBLER, J. 1991: Tierknochen als Informationsquelle zu Handwerk, Ernährung und Wirtschaftsweise im Mittelalter der Nordwestschweiz. In: J. TAUBER (HRSG.), *Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters*. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal/Schweiz. (Arch. u. Mus. 20), 145–156. Liestal.
- SCHIRMER, E. 1939: Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Jena.
- SCHLEICHER, K. 1929: Die Burgruine Henneberg. Ein ragendes Wahrzeichen aus dem Mittelalter, das stolze Geschlecht der Grafen von Henneberg. In: *Eisenacher Tagespost* vom 4. Mai 1929. Eisenach.
- SCHLENKER, B. 2015: Ein bemerkenswerter Kellerbefund im Elternhaus Martin Luthers. Befunde und Funde der Frühen Neuzeit aus Mansfeld. In: H. MELLER (HRSG.), *Mansfeld – Luther(s)stadt*. Interdisziplinäre Forschungen zur Heimat Martin Luthers. (Forschber. Landesmus. für Vorgesch. Halle 8), 263–320. Halle/Saale.
- SCHMIDT, B. 1970: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Bd. 2: Katalog; Südteil. (Veröffentl. Landesmus. für Vorgesch. in Halle 25). Berlin.
- SCHMIDT, M. 2000: „an die maler gein Helpurg.“ Die Burgkapelle in der Veste Heldburg und die Fresken Lucas Cranachs des Älteren. Bauforschung und Sanierung. In: *Jahrb. der Stiftung Thüringer Schlösser u. Gärten* 4, 26–38.
- SCHMITT, R. 1994: Zum Stand der Bergfriedforschung in Sachsen-Anhalt. In: *Burgenforsch. Sachsen* 3/4, 143–178.
- 1998: Baugeschichte und Denkmalpflege. In: *Die Eckartsburg*. (Schriftenr. der Stiftung Burgen, Schlösser u. Gärten des Landes Sachsen-Anhalt 1), 14–53, 357–366. Halle/Saale.
- 2000a: Frühe runde Burgtürme Mitteldeutschlands im Vergleich mit anderen Burgenlandschaften. In: *Burgen u. Schlösser in Sachsen-Anhalt* 9, 39–66.
- 2000b: Zu den Wohn- und Palasbauten der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut vom Ende des 11. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. In: *Burgen und frühe Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern*. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 5), 15–30. München, Berlin.
- 2002a: Steinerne Wohnbauten und Wohntürme in Sachsen-Anhalt. In: H. MÜLLER (HRSG.), *Wohntürme*. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen. (Burgenforsch. Sachsen, Sonderh.), 91–103. Langenweißbach.
- 2002b: Burg Querfurt. Beiträge zur Baugeschichte. Baubefunde und archivalische Quellen. (Schriftenr. Mus. Burg Querfurt, Sonderbd.). Querfurt.
- 2006a: Burg Falkenstein. Zur Baugeschichte vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. In: B. E. H. SCHMUEHL; K. BREITENBORN (HRSG.), *Burg Falkenstein*. (Schriftenr. der Stiftung Dome u. Schlösser in Sachsen-Anhalt 4), 85–122. Dössel.
- 2006b: Die Lauenburg im Harz und der frühe Burgenbau im ostfälischen Raum. In: *Neue Forschungen zum frühen Burgenbau*. 11. Jahrestagung der Wartburg-Gesellschaft vom 3.–6. April 2003 in Quedlinburg. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 9), 167–180. München, Berlin.
- 2007a: Hochmittelalterliche Bergfriede – Wehrbauten oder adliges Standessymbol? In: R. AURIG; R. BUTZ; I. GRÄSSLER; A. THIEME (HRSG.), *Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft*. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschr. G. Billig, 105–142. Beucha.
- 2007b: Schloß Neuenburg bei Freyburg (Unstrut). Zur Baugeschichte vom späten 11. bis zum mittleren 13. Jahrhundert nach den Untersuchungen der Jahre 1986 bis 2007. In: *Burgen u. Schlösser in Sachsen-Anhalt* 16, 6–138.
- 2008: Die mittelalterliche Burg Bernburg. In: *Das Bernburger Schloss*. Aktuelle bau- und kunsthistorische

- rische Erkenntnisse. (Beitr. zur Regional- u. Landeskultur Sachsen-Anhalts), 10–45. Halle/Saale.
- SCHMITT, R.; HEINE, H.-W.; HENSCH M. 2006: Burgenbau in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und im frühen 12. Jahrhundert in ausgewählten Landschaften des Reiches. In: CH. STIEGEMANN; M. WEMHOFF (HRSG.), *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt: Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik*. Bd. 1: Essays, 219–234. München.
- SCHNEEVOIGT, J. 2006: Die hallstattzeitlichen Gräberfelder von Herpf „Eichig“, Ldkr. Schmalkalden-Meiningen und Ritschenhausen „Wüstung Gaulshausen“, Ldkr. Schmalkalden-Meiningen. Unveröff. Magisterarbeit Univ. Jena.
- SCHNEIDER, H. 2004: Palynologische Untersuchungen an Sedimenten eines Niedermoors im Thüringischen Grabfeld, Raum Sülzdorf. In: F. TEICHNER, *Die germanische Siedlung Sülzdorf in Südthüringen*. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 40), 170–177. Langenweißbach.
- SCHNEIDER, H. K. 1858: *Die Viehzucht in ihrem ganzen Umfange in populären Briefen nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft dargestellt für Landwirthe, Lehrer und Gemeindevorstände*. (Die Landwirtschaft in ihrem ganzen Umfange 2). Frankfurt/Main.
- SCHOEDLER, F. 1875: *Brehm's illustriertes Thierleben*. Leipzig.
- SCHOLKMANN, B. 1978: *Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters*. (Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter in Baden-Württemberg 3). Stuttgart.
- SCHOLZ, U. 2012: Konsum und Archäologie: Zur Anwendung von Theorien der Konsumforschung in der Historischen Archäologie. In: *Hist. Arch.* 1., 1–18.
- SCHRÖDER, B. (BEARB.) 2002: *Geologische Karte von Thüringen; 5528 Rentwertshausen, M. 1 : 25.000*. Hrsg. v. Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie. Weimar.
- SCHUBERT, E. 2010: *Essen und Trinken im Mittelalter*. 2. Aufl. Darmstadt.
- SCHUCHHARDT, C. 1931: *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*. (Museum der Weltgeschichte 5). Potsdam.
- SCHUENEMANN, V. J.; BOS, K.; DEWITTE, S.; SCHMEDES, S.; JAMIESON, J.; MITTNIK, A.; FORREST, S.; COOMBES, B. K.; WOOD, J. W.; EARNE, D. J. D.; WHITEI, W.; KRAUSE, J.; POINAR, H. N. 2011: Targeted Enrichment of Ancient Pathogens Yielding the pPCP1 Plasmid of *Yersinia pestis* from Victims of the Black Death. In: *PNAS* 108 (38), 746–752.
- SCHULTES, J. A. 1788–1791: *Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg*, 2. Bde. Nachdruck 1994. Neustadt an der Aisch.
- 1794: *Historisch-statistische Beschreibung der gefürtesten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden*. Erster Teil, Erste und zweite Abteilung. Hildburghausen.
- SCHULTZE, J. H. 1955: *Die naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik*. Gotha.
- SCHULZE-DÖRRLAMM 2002: Die Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts im Spiegel archäologischer Funde. In: J. HENNING (HRSG.), *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit*. Internationale Tagung in Vorbereitung der Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“, 109–122. Mainz.
- SCHUMACHER, A. 1972: *Die Hallstattzeit im südlichen Hessen*. (Bonner H. zur Vorgesch. 5). Bonn.
- SCHUSSMANN, M. 2002: Neues zur Latènezeit im südlichen Unterfranken. In: *Beitr. Arch. Unterfranken* 3 (= Mainfränk. Stud. 69), 183–218.
- 2003: Ein mehrphasiger, vorgeschichtlicher Sumpfübergang bei der „Feldmühle“, Gde. Rennertshofen, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen. (Arbeiten zur Arch. Süddeutschland 9). Büchenbach.
- 2008a: Die Latènezeit im südlichen Mittelfranken. (Universitätsforsch. Prähist. Arch. 161). Bonn.
- 2008b: Die östlichen Nachbarn der Hallstattfürsten – Siedlungshierarchien und Zentralisierungsprozesse in der Südlichen Frankenalb zwischen dem 9. und 4. Jh. v. Chr. Zielsetzungen, Forschungen und erste Ergebnisse. In: D. KRAUSSE (HRSG.), *Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes*. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006. (Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 101), 299–318. Stuttgart.
- 2009: Frühe Zentralisierungsprozesse auf der südlichen Frankenalb. Ausgrabungen und Forschungen zur Urnenfelder-, Hallstatt- und Frühlatènezeit im Schwarzach- und Thalachtal. In: *Beiträge zur Hallstatt- und Latènezeit in Nordostbayern und Thüringen*. Tagung vom 26.–28. Oktober 2007 in Nürnberg. (Beitr. zur Vorgesch. Nordostbayerns 7), 87–101. Nürnberg.
- 2012: Siedlungshierarchien und Zentralisierungsprozesse in der Südlichen Frankenalb zwischen dem 9. und 4. Jh. v. Chr. (Berliner Arch. Forsch. 11). Rahden/Westf.
- SCHUSTER, J. 2003: *Die Krähenbeize. Geschichte, Gegenwart, Praxis*. Darmstadt.
- SCHWABENICKY, W. 1987: Ergebnisse der Stadtkernforschung in Mittweida. In: *Arbeits- u. Forscherber. Sächs. Bodendenkmalpfl.* 31, 325–368.
- 2009: Der mittelalterliche Silberbergbau im Erzgebirgsvorland und im westlichen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Frankenberg. Chemnitz.
- SCHWÄMMLEIN, T. 2005: *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Thüringen*. Bd. 1: Landkreis Sonneberg. (Denkmale in Thüringen 1). Altenburg.
- SCHWARZ, K. 1955: *Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens*. (Materialh. Bayer. Vorgesch. 5). Kallmünz/Opf.

- SCHWARZ, R. 2014: Bad Brückenauer Mineralbrunnen – Chronik Staatlicher Mineralbrunnen Bad Brückenaue, 1747–2014. Bad Brückenaue.
- SCHWARZBERG, H. 1995: Ausgrabungen auf der Burg Henneberg, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. Vorbericht. In: Ausgr. u. Funde 40, 265–272.
- 1996: Die Ausgrabungen auf der Burg Henneberg. Vorbericht der Kampagnen 1992–1995. In: Festschr. „900 Jahre Henneberger Land 1096–1996“. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 11, 153–168.
- SCHWEIZER, W. 1961: Zur Frühgeschichte des Haushuhns in Mitteleuropa. (Stud. an vor- u. frühgesch. Tierresten Bayerns 9). München.
- SCOTT, S.; DUNCAN, CH. 2004: Return of the Black Death: The World's Greatest Serial Killer. Chichester.
- SEIBERT, H. 2002: Adlige Herrschaft und königliche Gefolgschaft. Die Grafen von Schweinfurt im ottonischen Reich. In: Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 65, 839–882.
- 2004: Adlige Herrschaft um die Jahrtausendwende: Die Grafen von Schweinfurt. In: E. SCHNEIDER; B. SCHNEIDMÜLLER (HRSG.), Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003. Referate des wissenschaftlichen Kolloquiums am 4. und 5. Juli 2003 in Schweinfurt. (Schweinfurter Museumsschr. 118), 65–84. Schweinfurt.
- SEIDEL, G. 1995: Geologie von Thüringen. Stuttgart.
- 2013: Stratigraphie, Fazies und geologische Stellung des Zechsteins und der Trias in Thüringen. In: Beitr. Geol. Thüringen, N. F. 20, 21–78.
- SEIDEL, M. 2013a: Meiningen und das Umland im frühen und hohen Mittelalter. In: Spiegel des Alltags. Archäologische Funde des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Meiningen. Begleitband zur Ausstellung, 21–22. Meiningen.
- 2013b: Alltagsleben in einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt. Ausgewählte Bodenfunde aus Meiningen. In: Spiegel des Alltags. Archäologische Funde des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Meiningen. Begleitband zur Ausstellung, 51–56. Meiningen.
- 2013c: Katalog ausgewählter Bodenfunde. In: Spiegel des Alltags. Archäologische Funde des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Meiningen. Begleitband zur Ausstellung, 77–86. Meiningen.
- SIEVERS, S. 1984: Die Kleinfunde der Heuneburg. (Heuneburgstudien 5 = Röm.-Germ. Forsch. 42). Mainz.
- SIMON, K. 1972: Die Hallstattzeit in Ostthüringen. (Forsch. zur Vor- u. Frühgesch. 8). Berlin.
- 1983: Eine Siedlung der entwickelten Thüringischen Kultur im Stadtgebiet von Weimar. In: Alt-Thüringen 19, 59–82.
- SKINNER, M. F.; RODRIGUES, A. T.; BYRA, C. 2014: Developing a Pig Model for Crypt Fenestration-Induced Localized Hypoplastic Enamel Defects in Humans. In: American Journal of Physical Anthrop. 154/2, 239–250.
- SODER VON GÜLDENSTUBBE, E. 1992: Die Entwicklung der kirchlichen Strukturen im Bistum Würzburg. In: P. KOLB; E.-G. KRENIG (HRSG.), Unterfränkische Geschichte. Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, 215–232. 2. Aufl. Würzburg.
- SORGE, G. 1995: Ratten aus dem spätantiken Kastell Krefeld-Gellep. In: W. CZYSZ (HRSG.), Provinzialrömische Forschungen. Festschr. G. Ulbert, 387–395. Espelkamp.
- SPAHN, N. 1986: Untersuchungen an Skelettresten von Hunden und Katzen aus dem mittelalterlichen Schleswig Ausgrabung Schild 1971–1975. (Ausgr. in Schleswig, Ber. u. Stud. 5). Neumünster.
- SPANGENBERG, C. 1599: Hennebergische Chronica: Der Vralten Löblichen Grauen und Furste[n] zu Henneberg Genealogia Stammenbaum vnd Historia, Ihrer ankunfft, Lob vnd gedenckwürdigen Thaten, Geschichten vnd sachen, ware vnnd gründliche Beschreibung. Mit sonderm vleiß auß alten Briefen, ... Straßburg.
- SPAZIER, I. 2004a: Der alte Turm der Henneburg. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 19, 23–36.
- 2004b: Die archäologischen Untersuchungen im Palas-Sockelgeschoss der Wartburg. In: Wartburg-Jahrb. 12, 2003, 182–205.
- 2007a: Die archäologischen Untersuchungen auf der Burg Henneberg. In: Burgen in Thüringen – Geschichte, Archäologie und Burgenforschung. (Jahrb. Stiftung Thüringer Schlösser u. Gärten 10), 22–30. Regensburg.
- 2007b: Neuste Ergebnisse zur Burgenforschung in Südwestthüringen. In: R. AURIG; R. BUTZ; I. GRÄSSLER; A. THIEME (HRSG.), Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschr. G. Billig, 83–104. Beucha.
- 2007c: Geheimnisse des Eisenacher Untergrundes. Die Ausgrabungen in der Stadt Eisenach von 2000/01 bis 2006. In: Wartburgland Gesch. 6, 2–12.
- 2008: Befestigte Kirchhöfe in Südthüringen. In: Heimat Thüringen 15/1–2, 13–15.
- 2009: Auf dem Barockweg in die Klosterzeit. Archäologische Untersuchungen im Schlosspark von Saalfeld 2008. In: Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen 5, 81–106.
- 2010: Archäologische Untersuchungen in Rudolstadt, Teil 1: Die Heidecksburg – eine frühmittelalterliche Höhensiedlung. In: Rudolstädter Heimath. 56/9–10, 241–249.
- 2011: Neue Untersuchungen am Dolmar bei Kühndorf, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. In: Alt-Thüringen 41, 2008/09, 257–269.
- 2012a: Die archäologischen Untersuchungen auf der Burg Henneberg in Südthüringen. In: Burgen u. Schlösser 53/1, 67–72.
- 2012b: Archäologische Untersuchungen in befestigten Kirchhöfen Südthüringens. In: Mitt. aus dem Biosphärenreservat Rhön/Thüringen 17, 40–44.

- 2015a: „Im Hackerode“ – ein dendrochronologisch datiertes Gehöft aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit Buntmetallproduktion bei Neukirchen, Wartburgkreis. In: *Alt-Thüringen* 44, 2014/15, 225–306.
- 2015b: „In der alten Stadt“ – Untersuchungen in der ottonischen Pfalz von Dornburg, Saale-Holzland-Kreis. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 8, 2014/15, 77–97.
- 2016: Der Hintere Höhn bei Bibra, Lkr. Schmalkalden-Meiningen – eine frühmittelalterliche Befestigung. In: J. BERAN; R. EINICKE; V. SCHIMPF; K. WAGNER; T. WEBER (HRSG.), *Lehren – Sammeln – Publizieren. Festschr. H.-J. Beier*, 333–346. Leipzig.
- SPAZIER, I.; BARKE, J.-M. 2015: Archäologische Untersuchungen in befestigten Kirchhöfen Südwestthüringens. In: R. SCHMITT; D. HÖHNE (HRSG.), *Wehrhafte Kirchen und befestigte Kirchhöfe. Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Meiningen*, 51–74. Langenweißbach.
- SPAZIER, I.; GALL, W. 2014: Die Kapelle „St. Anne“ am heiligen Berg bei Albrechts, Stadt Suhl. In: *Alt-Thüringen* 43, 2012/13, 167–193.
- SPAZIER, I.; GRASSETT, TH. 2005: Erfolgreiche Spurensuche nach vergangenen Kulturen. In: *Bundesautobahn A 71 Erfurt–Schweinfurt, Dokumentation 2005*, 90–93. Berlin.
- SPAZIER, I.; HOPF, U. 2008: Die archäologischen Mittelalterfunde vom Elisabethplan unterhalb der Wartburg (Text und Katalog). In: *Wartburg-Jahrb.* 16, 2007, 89–167.
- SPAZIER, I.; SCHMITT, R.; DITZEL, O. 2013: Die Nonnenklöster von Rohr, Lkr. Schmalkalden-Meiningen, Frauensee, Wartburgkreis, und Kapellendorf, Lkr. Weimarer Land. In: *Alt-Thüringen* 42, 2010/11, 201–282.
- SPAZIER, I.; SCHWARZBERG, H. 2006: Die Burg Henneberg/Südthüringen im 11. und 12. Jahrhundert. In: *Neue Forschungen zum frühen Burgenbau. Jahrestagung der Wartburg-Gesellschaft vom 3. bis 6. April 2003 in Quedlinburg. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 9)*, 187–204. München, Berlin.
- SPAZIER, I.; SVOBODA, S. 2007: Neuzeitliche Rennöfen am Glasbachkopf bei Steinbach. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 3, 83–88.
- STAHL, CH. 2006: Mitteleuropäische Bernsteinfunde von der Frühbronze- bis zur Frühlatènezeit. Ihre Verbreitung, Formgebung, Zeitstellung und Herkunft. (*Würzburger Stud. zur Sprache u. Kultur* 9). Dettelbach.
- STAMM, O. 1962: Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main. (*Schr. Frankfurter Mus. für Vor- u. Frühgesch.* 1). Frankfurt/Main.
- STEINMETZ, T. 1998: Burg Rothenfels am Main – eine frühe „klassische“ Burg. In: *Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 4)*, 205–218. München, Berlin.
- 2000: Burg Botenlaube bei Bad Kissingen – Die Burg des Minnesängers Otto von Botenlauben. In: *Burgen und frühe Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 5)*, 91–104. München, Berlin.
- STEPHAN, H.-G. 1991: Kacheln aus dem Werraland. Die Entwicklung der Ofenkachel vom 13. bis 17. Jahrhundert im unteren Werra-Raum. (*Schr. des Werratalver. Witzenhausen* 23). Witzenhausen.
- 1992: Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der unteren Werra. Beiträge der Archäologie zur Erfassung der Sachkultur der frühen Neuzeit. (*Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih.* 7). Köln, Bonn.
- 2000a: Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. Neumünster.
- 2000b: Mittelalterliche Töpferei aus Nordhessen. In: *Fundber. Hessen* 32/33, 1992/93, 207–279.
- 2005: Zur Erforschung mittelalterlicher Töpferei und Keramik in Nordhessen. In: *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 33, 183–191.
- 2007: Keramische Funde aus Luthers Elternhaus. In: H. MELLER (HRSG.), *Luther in Mansfeld. Forschungen am Elternhaus des Reformators. (Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 6)*, 139–158. Halle/Saale.
- STEPPUHN, R. 1999: Der mittelalterliche Gniedelstein: Glättglas oder Glasbarren? Zu Primärfunktion und Kontinuität eines Glasobjektes vom Frühmittelalter bis zur Neuzeit. In: *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 68, 113–139.
- 2005: Historisches Gebrauchs- und Tafelglas aus Mecklenburg-Vorpommern. In: H. JÖNS; F. LÜTH; H. SCHÄFER (HRSG.), *Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. (Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 39)*, 329–334. Schwerin.
- STEVENS, U. 1978: Burgkapellen im deutschsprachigen Raum. Köln.
- 1999: Gestalt der Burg – Sakralarchitektur: Kirchen und Kapellen. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 1: Bauformen und Entwicklung*, 315–320. Stuttgart.
- 2003: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt.
- STIEGEMANN, C.; WEMHOFF, M. (HRSG.) 2006: *Cannossa 1077 – Erschütterung der Welt: Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik. Bd. 2: Katalog*. München.
- STOLL, H.-J. 1985: Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700. (*Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 12). Weimar.
- 1993: Der Brühl von Jenalöbnitz – ein mittelalterlicher Burghügel in Ostthüringen. (*Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 29). Stuttgart.

- STÖRMER, W. 1990: Im Karolingerreich. In: P. KOLB; E.-G. KRENIG (HRSG.), *Unterfränkische Geschichte*. Bd. 1: Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter, 153–204. 2. Aufl. Würzburg.
- STREICH, G. 1999: Burgkapellen und ihre Patrozinien. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften, 58–65. Stuttgart.
- STRICKHAUSEN, G. 1998a: Burgen der Ludowinger in Thüringen. *Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter*. (Quellen u. Forsch. zur hessischen Gesch. 109). Darmstadt, Marburg.
- 1998b: Saalbau, Wohnbau, Palas – zu Terminologie, Typologie und Entwicklung der Hauptbauten auf Burgen des 12. Jahrhunderts. In: *Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa*. (Forsch. zu Burgen u. Schlössern 4), 153–160. München, Berlin.
- 1999a: Hessen – Frühe Burgen. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften, 150–153. Stuttgart.
- 1999b: Thüringen – Frühe Burgen. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften, 196–199. Stuttgart.
- STUHLFAUTH, A. 1938: Der keltische Ringwall am Schloßberg zu Burggailenreuth. Eine befestigte Höhensiedlung der Früh-La-Tène-Zeit. Bayreuth.
- SVOBODA, S. 2011: Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur mittelalterlichen Metallverarbeitung in Schmalkalden. In: *Unter dem Pflaster. Stadtarchäologie in Schmalkalden*, 47–50. Schmalkalden.
- TAKÁCS, I. 1991: The History of Pig (*Sus scrofa dom.* L.) Butchering and the Evidence for Singeing on Subfossil Teeth. In: *A Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1990–1991*, 41–56. Budapest.
- TANNHÄUSER, CH. 2013: Die Burg Altenstein, Wartburgkreis. In: *Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen* 7, 2012/13, 115–123.
- 2015: Wysburg und Saalburg – zwei spätmittelalterliche Kleinburgen am oberen Saalelauf im östlichen Thüringer Schiefergebirge. Unveröff. Diss. Univ. Jena.
- TAPPERT, C. 2006: Die Gefäßkeramik der latènezeitlichen Siedlung Straubing-Bajuwarenstraße. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 89). Kallmünz/Opf.
- TEEGEN, W.-R. 2004: Hypoplasia of the Tooth Root: A New Unspecific Stress Marker in Human and Animal Paleopathology. In: *American Journal of Physical Anthrop.*, Suppl. 38, 193.
- 2005a: Linear Transverse Enamel Hypoplasias in Medieval Pigs from Germany: Starigard/Oldenburg (10th cent. AD). In: J. DAVIES; M. FABIS; I. MAINLAND; M. RICHARDS; R. THOMAS (EDS.), *Health and Diet in Past Animal Populations: Current Research and Future Directions. Proceedings of the 9th ICAZ Conference, Durham 2002*, 89–92. Oxford.
- 2005b: Rib and Vertebral Fractures in Medieval Dogs from Haithabu, Starigard and Schleswig. In: J. DAVIES; M. FABIS; I. MAINLAND; M. RICHARDS; R. THOMAS (EDS.), *Health and Diet in Past Animal Populations: Current Research and Future Directions. Proceedings of the 9th ICAZ Conference, Durham 2002*, 34–38. Oxford.
- 2006: Zur Archäologie der Tierkrankheiten von der frühen Eisenzeit bis zur Renaissance im deutschen Küstengebiet. Unveröff. Habilitationsschrift Univ. Leipzig.
- 2010: Osteologische Untersuchungen. In: A. MIRON; A. V. B. MIRON; D. SAUER; M. SCHRICKEL; W.-R. TEEGEN, *Der Nahekopf bei Frauenberg (Kr. Birkenfeld). Bericht über die Ausgrabungen 2007*. In: *Trierer Zeitschr.* 71, 2008/09, 249–257, 259–266.
- 2013: So eine Schweinerei ... Vergleichende Untersuchungen zum Stress bei eisenzeitlichen bis mittelalterlichen Schweinen aus dem norddeutschen Küstengebiet. (Siedlungs- und Küstenforsch. im südlichen Nordseegebiet 36), 53–62. Rahden/Westf.
- 2015: Osteologische Untersuchungen. In: M. SCHRICKEL; A. MIRON; A. V. B. MIRON; D. SAUER; W.-R. TEEGEN, *Archäologische Untersuchungen auf dem Nahekopf II*. In: *Trierer Zeitschr.* 77/78, 2014/15, 131–157.
- im Druck: Bemerkungen zu den krankhaft veränderten Tierknochen aus den Latrinen 480 und 497 in Konstanz, Neugasse 28/30. (Fundber. Baden-Württemberg).
- TEEGEN, W.-R.; KYSELÝ, R. 2014: Severe Enamel Defects and Malformations of Canines in Pre-Historic and Historic Domestic Pigs from Bohemia. In: *Interdisciplinaria Arch.* 5/2, 139–146.
- TEEGEN, W.-R.; PRILLOFF, R.-J. im Druck: Die krankhaft veränderten Tierknochen aus dem spätmittelalterlichen Abfallschacht in der Grafengasse 2–6 in Erfurt.
- TEICHERT, M. 1969: Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei vor- und frühgeschichtlichen Schweinen. In: *Kühn-Archiv* 83, 237–292.
- 1975: Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen. In: A. T. CLASON (ED.), *Archaeozoological Studies*, 51–69. Amsterdam.
- 1982: Zur Größenvariation der Rinder in der germanischen Siedlung Mühlberg, Krs. Gotha. In: *Wiss. Zeitschr. Univ. Halle-Wittenberg* 31, 77–84.
- 2005: Vergleich zwischen gemessener und berechneter Widerristhöhe bei einem Deutschen Schwarzbunten (Holstein) Milchrind. In: *Munibe (Anthropologia-Arkeologia)* 57, 483–486.
- TEICHERT, M.; MÜLLER R. 1993: Die Haustierknochen aus einer ur- und frühgeschichtlichen Siedlung bei Niederdorla, Kreis Mühlhausen. In: *Zeitschr. Arch.* 27/1, 207–223.
- TEICHERT, M.; MAY, E.; HANNEMANN, K. 1997: Allometrische Aspekte zur Ermittlung der Widerristhöhe bei Schweinen auf der Grundlage der Daten von M. Teichert. In: *Anthropozoologica* 25/26, 181–191.
- TEICHERT, F. 2000: Eine Siedlung der römischen Kaiserzeit im thüringischen Sülzdorf, Kr. Hildburghausen. In: A. HAFFNER; S. VON SCHNURBEIN (HRSG.),

- Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ in Trier vom 28. bis 30. September 1998. (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 5), 77–93. Bonn.
- TENNER, F. 1996 = 1936: Burg Henneberg. Der Stammsitz des Hennebergischen Grafenhauses. Meiningen (Schriftenr. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 1). Reprint 1996/Original 1936. Neustadt a. d. Aisch.
- THESING, R. 1977: Die Größenentwicklung des Haushuhns in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Diss. Univ. München.
- TIMPEL, W. 1975: Ergebnisse archäologischer Untersuchungen auf der Hasenburg bei Haynrode, Kreis Worbis. In: J. PREUSS (HRSG.), *Symbolae Praehistoricae*. Festschr. F. Schlette. (Wiss. Beitr. Univ. Halle-Wittenberg 11), 227–245. Halle/Saale, Berlin.
- 1982: Gommerstedt, ein hochmittelalterlicher Herrsitz in Thüringen. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 5). Weimar.
 - 1987: Mittelalterliche Messerscheidenbeschläge in Thüringen. In: *Alt-Thüringen* 22/23, 275–295.
 - 1990: Mittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen 8.–12. Jahrhundert. Bd. 2: Katalog und Tafeln. (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 24). Weimar.
 - 1994a: Völkerwanderungszeit bis frühe Neuzeit. In: *Südliches Thüringen*. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 84–106. Stuttgart.
 - 1994b: Fränkische Körpergräberfelder von Kaltenwestheim und Kaltensundheim, Lkr. Meiningen. In: *Südliches Thüringen*. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 185–188. Stuttgart.
 - 1994c: Die mittelalterliche Siedlung Altenrömhild. In: *Südliches Thüringen*. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 189–193. Stuttgart.
 - 1995a: Die früh- und hochmittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen (8.–12. Jh.). (Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 33). Stuttgart.
 - 1995b: Altenrömhild – Rotemulde: Eine mittelalterliche Siedlung im südlichen Thüringen. In: *Alt-Thüringen* 29, 129–189.
 - 1998a: Archäologische Burgenforschung in Thüringen. In: *Jahrb. Stiftung Thüringer Schlösser u. Gärten* 1, 1995/96, 13–20.
 - 1998b: Frühmittelalterliche Burgen in Thüringen. In: J. HENNING; A. T. RZTTKAY (HRSG.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Tagung, Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996, 151–173. Bonn.
- TIMPEL, W.; ALTWEIN, R. 1994: Zwei Brunnen und eine Kloake aus dem Spätmittelalter im Stadtgebiet von Eisenach. In: *Ausgr. u. Funde* 39, 264–273.
- TIMPEL, W.; SPAZIER, I. 2014: *Corpus archäologischer Quellen des 7. bis 12. Jahrhunderts in Thüringen*. Langenweißbach.
- TORBRÜGGE, W. 1979: Die Hallstattzeit in der Oberpfalz. (Materialh. Bayer. Vorgesch. A 39). Kallmünz/Opf.
- TRENKMANN, U. in Bearb.: *Gräberfelder der jüngeren Merowingerzeit in Thüringen*. Arbeitstitel, Diss. Univ. Bonn.
- TRENKMANN, U.; SPAZIER, I. 2015: Archäologie des Mittelalters in der Rhön. In: T. HEILER; U. LANGE; G. K. STASCH; F. VERSE (HRSG.), *Die Rhön – Geschichte einer Landschaft*, Katalog, 129–143. Petersberg.
- UB Fulda 1913: *Urkundenbuch des Klosters Fulda*. Marburg. Nachdruck 1958, Bearb. E. F. Stengel. Marburg.
- UHL, S.; ZEUNE, J. 1999: Gestalt der Burg – Wehrarchitektur: Bergfried. In: *Burgen in Mitteleuropa*. Bd. 1: Bauformen und Entwicklung, 237–245. Stuttgart.
- ULBRICHT, I. 1984: Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Horn im mittelalterlichen Schleswig. (Ausgr. in Schleswig. Ber. u. Stud. 3). Neumünster.
- ULLRICH, D. G. 1989: Halbedelsteine und Glasfunde. In: A. VON MÜLLER; K. VON MÜLLER-MUČI, *Ausgrabungen, Funde und naturwissenschaftliche Untersuchungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau*. (Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch., N. F. 6 = Arch.-Hist. Forsch. in Spandau 1), 57–99. Berlin.
- VERSE, F. 2006: Die Keramik der älteren Eisenzeit im Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra. (Münstersche Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 2). Rahden/Westf.
- VITT, V. O. 1952: Lošadi Pazyrykskich kurganov (Die Pferde der Kurgane von Pazyryk). In: *Sovetskaja Arch.* 16, 163–205.
- VODANOVIĆ, M.; PEROŠ, K.; ZUKANOVIĆ, A.; KNEŽEVIĆ, M.; NOVAK, M.; SLAUS, M.; BRKIĆ, H. 2012: Periodontal Diseases at the Transition from the Late Antique to the Early Mediaeval Period in Croatia. In: *Archives of Oral Biology* 57/10, 1362–1376.
- VOGT, H.-J. 1987: *Die Wiprechtsburg von Groitzsch*. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. (Veröff. Landesmus. für Vorgesch. Dresden 18). Berlin.
- 1992: Archäologische Untersuchungen im Stadtgebiet von Altenburg. In: *Arbeits- u. Forscherber. Sächs. Bodendenkmalpfl.* 35, 101–110.
- Voss, E. 1988: Zur Problematik bemalter Hallstattkeramik. (Kleine Schr. aus dem Vorgesch. Seminar Marburg 23). Marburg.
- Voss, G. 1909: *Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Herzogthum Sachsen-Meiningen, Kreis Meiningen, Amtsgerichtsbezirk Meiningen*. Die Stadt Meiningen und die Landorte. (Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens 1, H. 34). Jena.
- VYCHITIL, P. 1991: Keramik des 8. bis 13. Jahrhunderts aus Siedlungen am Maindreieck. Beiträge zur Anwendung quantitativer Methoden. (Antiquitas 3). Bonn.
- WÄSLE, R. 1976: Gebißanomalien und pathologisch-anatomische Veränderungen an Knochenfunden aus

- archäologischen Ausgrabungen. Diss. Univ. München.
- WAGENHÖFER, W. 1998: Die Bibra. Studien und Materialien zur Genealogie und zur Besitzgeschichte einer fränkischen Niederadelsfamilie im Spätmittelalter. (Veröff. Ges. für Fränk. Gesch. IX, 45). Neustadt a. d. Aisch.
- WAGNER, B. 2002: Drei Grubeninhalte der spätesten Urnenfelder- und frühesten Hallstattzeit aus Gellersheim, Lkr. Schweinfurt. In: Beitr. Arch. Unterfranken 3 (= Mainfränk. Stud. 69), 117–182.
- WAGNER, H. 1987: Regesten der Zisterzienserabtei Bildhausen 1158–1525. (Quellen u. Forsch. zur Gesch. des Bistums u. Hochstifts Würzburg 37). Würzburg.
- 1991: Herkunft und Frühzeit der Grafen von Henneberg. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 6, 23–38.
 - 1992: Mellrichstadt. Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, R. I, H. 29. München.
 - 1996a: Zur urkundlichen Erstnennung des Namens Henneberg. In: Festschr. „900 Jahre Henneberger Land 1096–1996“. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 11, 25–32.
 - 1996b: Entwurf einer Genealogie der Grafen von Henneberg. In: Festschr. „900 Jahre Henneberger Land 1096–1996“. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 11, 33–152.
 - 2009: Das Hennebergische Urbar von 1340/47. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 24, 17–50.
 - 2016: Genealogie der Grafen von Henneberg. (Sonderveröff. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 33). Kloster Veßra.
- WAHL, J. 1981: Beobachtungen zur Verbrennung menschlicher Leichname. In: Arch. Korrb. 11/3, 271–279.
- 2001: Bemerkungen zur kritischen Beurteilung von Brandknochen. (Beitr. zur archäozool. u. prähist. Anthr. 3), 157–167. Konstanz.
- WALCH, E. J. 1811: Historische, statistische, geographische und topographische Beschreibung der Königlich und Herzoglich-Sächsischen Häuser und Lande überhaupt und des Sachsen-Coburg-Meininger Hauses und dessen Lande insonderheit. Nürnberg.
- WAMSER, L. 1985: Merowingerzeitliche Bergstationen in Mainfranken – Stützpunkte der Machtausübung gentiler Gruppen. In: Arch. Jahr Bayern 1984, 136–140.
- WEDEPOHL, K. H. 2003: Glas in Antike und Mittelalter. Geschichte eines Werkstoffs. Stuttgart.
- WEDEPOHL, K. H.; BAUMANN, A. 1997: Isotope Composition of Medieval Lead Glasses Reflecting Early Silver Production in Central Europe. In: Mineralium Deposita 32, 292–295.
- WEDEPOHL, K. H.; KRUEGER, I.; HARTMANN, G. 1995: Medieval Lead Glass from Northwestern Europe. In: Journal of Glass Stud. 37, 65–82.
- WEIDEMANN, K. 1975: Frühmittelalterliche Burgen als Zentren der Königsherrschaft an der Fränkischen Saale und im Grabfeld. In: Bad Kissingen – Fränkische Saale – Grabfeld – Südliche Rhön. (Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern 28), 52–93. Mainz.
- WEISE, G.; MORGENROTH, V. 2005: Naturwerksteine im Landkreis Schmalkalden-Meiningen und der Stadt Suhl. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 20, 277–308.
- WENDEHORST, A. 1989: Das Stift Neumünster in Würzburg. (Germania Sacra, N. F. 26 = Bistum Würzburg 4). Berlin, New York.
- 2001: Die Benediktinerabtei und das adelige Säkularkanonikerstift St. Burkard in Würzburg. (Germania Sacra, N. F. 40 = Bistum Würzburg 6). Berlin, New York.
- VAN WINTER, J. M. 1986: Kochen und Essen im Mittelalter. In: B. HERRMANN (HRSG.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, 88–100. Wiesbaden.
- WINTERGERST, M. 1999: Die Ausgrabungen „Lederergasse 1“ in Regensburg (1982). Eine formenkundliche Studie zur Keramik des 10. bis 13. Jahrhunderts in Bayern. (Materialh. Arch. Mittelalters und Neuzeit 4). Rhaden/Westf.
- 2002: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Altstadt von Frankfurt am Main. (Schr. Arch. Mus. Frankfurt 18/1–2). Frankfurt/Main.
- WOLFF, P.; HERZOG-STRASCHIL, B.; BAUER, K. 1980: Rattus rattus (Linné 1758) und Rattus norvegicus (Berkenhout 1769) in Österreich und deren Unterscheidung an Schädel und postcranialen Skelett. Mitt. Abt. Zool. Landesmus. Joanneum 9/3, 141–188. Graz.
- WÖLFING, G. 1992: Geschichte des Henneberger Landes zwischen Grabfeld, Rennsteig und Rhön. (Veröff. Hennebergisches Mus. Kloster Veßra 1: Sonderveröff. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 1). Nachdruck 2009. Leipzig, Hildburghausen.
- 1995: Kleine Henneberger Landeskunde. Südthüringen. 900 Jahre Henneberger Land 1096–1996. (Veröff. Hennebergisches Mus. Kloster Veßra 5 = Sonderveröff. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 6). Hildburghausen.
 - 1996: Die Grafen von Henneberg – ihre regionale und nationale Bedeutung. In: Festschr. „900 Jahre Henneberger Land 1096–1996“. In: Jahrb. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 11, 9–24.
 - 1997: Themar und die Osterburg. Stadt, Burg, Zent und Amt im Mittelalter. Bd. 2: Das Hochmittelalter (von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zur hennebergischen Teilung 1274) (Veröff. Hennebergisches Mus. Kloster Veßra 9 = Sonderveröff. Hennebergisch-Fränk. Geschver. 11). Hildburghausen.
 - 2010: Das Prämonstratenserklöster Veßra. Urkundenregesten 1130–1573. (Veröff. Hist. Komm. für Thüringen, Große R. 18). Köln, Weimar, Wien.
- WOJACZEK, C. 1994: Die Burg Henneberg. In: Südliches Thüringen. (Führer zu arch. Denkmälern in Deutschland 28 = Arch. Denkmale in Thüringen 1), 222–227. Stuttgart.

- WOLOCH, A. 2002: Wachstumsdynamik der Eckzähne des Schwarzwildes der südlichen Ukraine. In: Zeitschr. für Jagdwiss. 48/3, 186–193.
- WULF, D. 2003: Zur Nutzungsgeschichte eines städtischen Randgebietes: Ergebnisse der Ausgrabungen Trommsdorffstraße und Meyfahrtstraße. In: M. ESCHERIG (HRSG.), Erfurt im Mittelalter: Neue Beiträge aus Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte. (Erfurter Stud. zur Kunst- u. Baugesch. 1), 9–30. Berlin.
- XU, W.; HOFMEISTER, W. 2012: Charakterisierung der Mayener Keramik durch mineralogische Untersuchungsmethoden. In: L. GRUNWALD; H. PANTERMEHL; R. SCHERG (HRSG.), Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts. (RGZM-Tagungen 13), 161–177. Mainz.
- ZEDDA, M.; PALOMBO, M. R.; BRITS, D.; CARCUPINO, M.; SATHÉ, V.; CACCHIOLI, A.; FARINA, V. 2017: Differences in Femoral Morphology between Sheep (*Ovis aries*) and Goat (*Capra hircus*): Macroscopic and Microscopic Observations. In: Zoomorphology 136 (1), 145–158.
- ZEDER, M. A.; LAPHAM, H. A. 2010: Assessing the Reliability of Criteria Used to Identify Postcranial Bones in Sheep, *Ovis*, and goats, *Capra*. In: Journal of Arch. Science 37, 2887–2905.
- ZEDER, M. A.; PILAAR, S. E. 2009: Assessing the Reliability of Criteria Used to Identify Mandibles and Mandibular Teeth of Sheep, *Ovis*, and goats, *Capra*. In: Journal of Arch. Science 37, 225–242.
- ZEITLER, J. P. 1987: Chronologie und Wirtschaftsweise zweier hallstattzeitlicher Siedlungen aus Mittelfranken: Oberasbach, Altenberg, Lkr. Fürth und Arberg, Grosslellenfeld, Lkr. Ansbach. (Beitr. Vorgesch. Nordostbayerns 1). Fürth.
- ZEUNE, J. 1991: Salierzeitliche Burgen in Bayern. In: H. W. BÖHME (HRSG.), Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. (Monogr. RGZM 26), 177–233. Sigmaringen.
- 1994: Bayerische Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts: Neue Forschungen 1990–1993. In: Burgenforsch. Sachsen 3/4, 179–213.
- 1995: Kleinfenstergruppen und Trichterfenster an mittelalterlichen Burgen. In: B. SCHOCK-WERNER (HRSG.), Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Kolloquium des Wissenschaftl. Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. (Veröff. Dt. Burgenvereinigung e. V. 4), 51–60. Stuttgart.
- 1997: Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Burgenbild der mittelalterlichen Burg. Darmstadt.
- 1999: Rezeptionsgeschichte und Forschungsgeschichte. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 1: Bauformen und Entwicklung, 16–37. Stuttgart.
- 2002: Wohntürme in Bayern. In: H. MÜLLER (HRSG.), Wohntürme. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen. (Burgenforsch. Sachsen, Sonderh.), 29–40. Langenweißbach.
- ZICKGRAF, E. 1944: Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen. Geschichte des Territoriums und seiner Organisation. (Schr. Inst. für gesch. Landeskunde von Hessen u. Nassau 22). Marburg.
- ZIETZSCHMANN, O.; KRÖLLING, O. 1955: Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte der Haustiere. Berlin, Hamburg.
- ZIMMERMANN, B. 2000: Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometrische Untersuchungen. (Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalters 26). Basel.
- ZIMMERMANN, G. 1959: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, 2. Teil. In: Würzburger Diözesangeschichtsbl. 20/21, 1958/59.
- ZLOCH, M. 2005: Reste vergangener Klangwelten – Archäologische Funde von Musikinstrumenten. In: H. JÖNS; F. LÜTH; H. SCHÄFER (HRSG.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. (Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 39), 355–360. Schwerin.

Abbildungsnachweis

Textabbildungen

- Abb. 1 nach SCHRÖDER 2002
- Abb. 2–8 V. Morgenroth, Schmalkalden
- Abb. 9, 51 I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 10 LATH-StA Meiningen, Katasteramt Meiningen, Katasterkarte Nr. 1188, 1868
- Abb. 11, 28 Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 12 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-1, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 13 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-2, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 14 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-3, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 15 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-4, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 16 S. Ittig, proofpic.gbr
- Abb. 17 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-5, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 18 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-6, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 19 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-7, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 20 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-8, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 21–24 LATH-StA Meiningen
- Abb. 25 nach TENNER 1996, Abb. 24
- Abb. 26 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-9, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 27 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-10, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 29 TLDA, Weimar, Ortsakten, Henneberg 001
- Abb. 30 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg, 13635
- Abb. 31 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-11, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 32 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg, 17861
- Abb. 33 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg, 17860
- Abb. 34 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-12, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 35 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg H4196-38
- Abb. 36 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg H5196-16
- Abb. 37 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg H5196-25
- Abb. 38 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59199
- Abb. 39, 41 K. Bartel, TLDA, Weimar, nach GERLACH 1995
- Abb. 40 K. Bartel, TLDA, Weimar
- Abb. 42, 43 K. Bartel/H. Künzel, TLDA, Weimar
- Abb. 44 nach HEES 2002, Taf. 71
- Abb. 45 nach CAPUIS/CHIECO BIANCHI 2006, Taf. 165
- Abb. 46 nach BARTEL 2010
- Abb. 47 I. Spazier, TLDA, Weimar, mit einer Kartengrundlage von Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 48 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 39888
- Abb. 49 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 2/24
- Abb. 50 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 2/27
- Abb. 52 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13484
- Abb. 53 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13476
- Abb. 54 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17103
- Abb. 55 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13432
- Abb. 56, 62, 63, 66, 69, 74, 75, 103, 118, 125–136, 234 H. Arnold, TLDA, Weimar
- Abb. 57 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13580
- Abb. 58 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13436
- Abb. 59 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 3/26
- Abb. 60 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 4/20

- Abb. 61 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 3/31
- Abb. 64 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17153
- Abb. 65 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13502
- Abb. 67 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 1/39
- Abb. 68 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17020
- Abb. 70 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 39915
- Abb. 71 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59212
- Abb. 72 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59287
- Abb. 73 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-13, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 76 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59328
- Abb. 77 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-14, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 78 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-15, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 79 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Dillstädt
- Abb. 80 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-16, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 81 K. Bielefeld, TLDA, Weimar
- Abb. 82 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 39914
- Abb. 83 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13441
- Abb. 84 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13474
- Abb. 85 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-17, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 86 TLDA, Weimar, Ortsakten, Henneberg 002
- Abb. 87 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-18, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 88 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17003
- Abb. 89 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16996
- Abb. 90 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg Film 3-14
- Abb. 91 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 5096-27
- Abb. 92 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-19, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 93 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 5196/02
- Abb. 94 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13624
- Abb. 95 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 4996-17
- Abb. 96 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17159
- Abb. 97 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 4396-27
- Abb. 98 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13575
- Abb. 99 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 4096-17
- Abb. 100 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 4696-14
- Abb. 101 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 12750
- Abb. 102 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 9820
- Abb. 104 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 13523
- Abb. 105 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17089
- Abb. 106 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 5596-28
- Abb. 107 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17109
- Abb. 108 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 17149
- Abb. 109 TLDA, Weimar, Ortsakten, Henneberg 005
- Abb. 110 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-28, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 111 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-20, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 112 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-21, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 113 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59261
- Abb. 114 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 59263
- Abb. 115 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-22, I. Spazier, TLDA, Weimar

- Abb. 116 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-23, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 117 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-24, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 119 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 4596/04
- Abb. 120 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-25, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 121, 122 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg, Dokumentationsunterlagen
- Abb. 123 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe 25, Bl. 2
- Abb. 124 I. Spazier/Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 137-141, 143-146, 149-155 B. Rudolph, Weimar
- Abb. 142 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-26, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 147 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg 16/315-27, I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 148 TLDA, Weimar, Fotodokumentation Henneberg, 3996-02
- Abb. 156-159, 161-164, 166-169, 172 H.-V. Karl, Jena
- Abb. 160. 1-3 nach DOLL 2010, Abb. 31, 57, 74
- Abb. 160. 4-20; 165; 170; 171; 173 H.-V. Karl/H. Künzel; Jena/TLDA, Weimar
- Abb. 174-209 R.-J. Prilloff, Wolmirstedt
- Abb. 210. 1-4; 211-213. 1; 214. 1; 215. 1; 216; 217. 1 W.-R. Teegen, Ludwig-Maximilian-Universität München
- Abb. 210. 5; 213. 2; 214. 2; 215. 2; 217. 2 Röntgenaufnahmen M. Ahl, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Archäologische Restaurierungswerkstatt, München
- Abb. 218-221 W.-R. Teegen/R.-J. Prilloff, Ludwig-Maximilian-Universität München/Wolmirstedt
- Abb. 222, 224 G. Wolf/H. Künzel, Rosdorf/TLDA, Weimar
- Abb. 223, 225-227 G. Wolf, Rosdorf
- Abb. 228 O. Mecking/I. Spazier, TLDA, Weimar
- Abb. 229-233 O. Mecking, TLDA, Weimar
- Abb. 235-238 C. Seidl, TLDA, Weimar

Beilagen und Tafeln

- Beilage 1a Plan Büro Langlotz, Vacha, grafische Bearbeitung Th. und I. Spazier, TLDA, Weimar, B. Rudolph, Weimar
- Beilage 1b B. Rudolph, Weimar, 2014
- Beilage 2 und 3 Th. und I. Spazier, TLDA, Weimar, B. Rudolph, Weimar
- Taf. 1 Plan Büro Langlotz, Vacha, I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. und I. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 2 I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 3, 6 K. Bartel, I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 4, 5, 7–8 I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 9 I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. Spazier, TLDA, Weimar; Grundlage: LaTh-StAM, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe 25, Bl. 2
- Taf. 10 T. Schüler, I. Spazier, grafische Bearbeitung Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 11–31 I. Spazier, K. Bartel; grafische Bearbeitung K. Bielefeld und Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 32–41 K. Bartel, Zeichnungen K. Bartel und H. Künzel, grafische Bearbeitung und Fotos H. Künzel, TLDA, Weimar
- Taf. 42 K. Bartel, Zeichnungen H. Künzel und E. Fink, grafische Bearbeitung H. Künzel, TLDA, Weimar
- Taf. 43–74 I. Spazier, Zeichnungen H. Künzel und G. Schade, grafische Bearbeitung und Fotos H. Künzel, TLDA, Weimar
- Taf. 75–101 I. Spazier, Zeichnungen E. Fink und G. Schade, grafische Bearbeitung Th. Spazier, Fotos B. Stefan, H. Arnold, Th. Spazier, TLDA, Weimar
- Taf. 102–116 zusammengestellt von B. Rudolph, Weimar
- Taf. 102. 1 LaTh-StAG, Geheimes Archiv OO IV Nr. 47-1
- Taf. 102. 2 LATH-StA Meiningen, Hennebergica Altenburg Nr. 6 Bl. 16 (Ausschnitt)
- Taf. 103 LATH-StA Meiningen, Henneberg aus Gotha Nr. 369
- Taf. 104 LATH-StA Meiningen, GHA, Sektion III, Nr. 134 Bl. 43
- Taf. 105. 1; III. 1 Hennebergisches Museum Kloster Veßra
- Taf. 105. 2; 106. 1; 109 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
- Taf. 106. 2; 110; III. 2; 116 Meininger Museen
- Taf. 107 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen Nr. 872 Bl. 4v
- Taf. 108 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen Nr. 872 Bl. 4
- Taf. 112–114.2 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Mappe Nr. 25
- Taf. 115 LATH-StA Meiningen, Staatliches Hochbauamt Hildburghausen, Nr. 872 Bl. 20–21

Autorenverzeichnis

Kevin Bartel
Döllstädtstr. 6
99423 Weimar
Kevin.Bartel@web.de

Dr. Hans-Volker Karl
Seminar für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie
Institut für Orientalistik, Indogermanistik und Ur- und
Frühgeschichtliche Archäologie
Philosophische Fakultät, Friedrich-Schiller-Universität
Jena
Löbdergraben 24a
07743 Jena
hvkarl@icloud.com

Dr. Oliver Mecking
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Archäologische Denkmalpflege
Humboldtstr. 11
99423 Weimar
oliver.mecking@tlda.thueringen.de

Volker Morgenroth
Steingasse 11
98574 Schmalkalden

Dr. Johannes Mötsch
Leipziger Str. 10
98617 Meiningen
MoetschHans@outlook.de

Dr. Ralf-Jürgen Prilloff
Triftstr. 14
39326 Wolmirstedt
prilloff@arcor.de

Benjamin Rudolph
Karl-Haußknecht-Str. 17
99423 Weimar
Benjamin.Rudolph@sum-monumentum.de

Corina Seidl
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Archäologische Denkmalpflege
Humboldtstr. 11
99423 Weimar
corina.seidl@tlda.thueringen.de

Dr. Tim Schüler
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Archäologische Denkmalpflege
Humboldtstr. 11
99423 Weimar
tim.schueler@tlda.thueringen.de

Dr. Ines Spazier
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Archäologische Denkmalpflege
Humboldtstr. 11
99423 Weimar
ines.spazier@tlda.thueringen.de

Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Teegen
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie / ArchaeoBioCenter
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
w.teegen@lmu.de

Gisela Wolf
Hinter den Wiesen 1
37124 Rosdorf
giselawolf@online.de

Dr. Günther Wölfing
Windtal 8
98634 Wasungen
Guenther.Woelfing@web.de